

Allgemeine

Naturgeschichte

für

alle Stände,

von

Lorenz

Professor Oken.

Siebenten Bandes erste Abtheilung,

oder

Thierreich, vierten Bandes erste Abtheilung.

Vögel.

Stuttgart,

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1837.

Allgemeine

Naturgeschichte

für

alle Stände,

von

Lorenz
Professor Oken.

Siebenten Bandes erste Abtheilung,

oder

Thierreich, vierten Bandes erste Abtheilung.

Vögel.

Stuttgart,
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1837.

Allgemeine Naturgeschichte

für

alle Stände.

Siebenter Band.

(Vögel und Säugthiere.)

aber ohne Hals dicht an der Brust, und diese geht unmittelbar sammt ihrer Lunge so in die Bauchhöhle über, daß diese Thiere im Grunde nichts anderes als Bäuche sind mit ihrem Innhalt, nehmlich dem Verdauungssystem. Es ändert sich alles plötzlich bey den Vögeln. Der Schwanz schrumpft ein, die Brust erweitert sich und verschlingt die Bauchhöhle; der Kopf entfernt sich auf einem ungeheuern Halse von der Brust so weit wie bey keinem andern Thier, mit Ausnahme der Halseidechse, und dreht sich frey ganz im Kreise herum, was nicht einmal ein behaartes Thier thun kann. Kein Säugthier hat mehr als 7 Halswirbel, die Fische und Amphibien soviel wie gar keine; die geringste Zahl bey den Vögeln ist 9; es gibt aber mit 23; mithin ist der Kopf weiter von der Brust entfernt und freyer als bey den andern Thieren. Diese Freyheit bezieht sich aber nur auf seine **Bewegung** im Ganzen: denn seine Sinnorgane, die Augen, Ohren, Nase und Zunge haben soviel wie gar keine Bewegung. Die letztere kann zwar vorgestoßen werden, ist aber in der Regel knorpelhart und kann sich nicht um die Speisen anlegen, um sie zu schmecken.

Was wir den Schwanz der Vögel nennen, besteht nur aus langen Federn, nicht aus einer Reihe von Wirbeln, deren Zahl sehr vermindert und deren Bewegung sehr beschränkt ist. Ihre ganze Bauchhöhle ist von Rippen und einem ungeheuern Brustbein bedeckt, also von Organen, welche zum Athmen gehören; ja die Lungen sind wie ein Sieb durchlöchert, und die Luft hat freyen Zugang in die ganze Bauchhöhle und sogar in die Knochen, welche hohl und ohne Mark sind. Die Vögel athmen zuerst durch Pumpen, aber so, daß sie durch die Zusammenziehung ihrer Brustmuskeln die Luft austreiben und während deren Ruhe einziehen; daher ihnen beym Fliegen das Athmen keine Beschwerde macht, wie es den Säugthieren machen würde, als welche nur Luft bekommen, während sie die Muskeln zusammenziehen. Es ist daher der ganze Vogelleib in lauter Luftröhren verwandelt, wie bey den Insecten. Sie sind Athemthiere oder Insecten auf der höhern Stuffe, während die Amphibien Verdauungsthiere sind und daher das Gift haben, die Fische die Fortpflanzungs-

thiere und daher Hunderttausende von Eyern oder Roogen enthalten.

Der Leib der Vögel besteht eigentlich nur aus Brust und Kopf, durch einen schwanzförmigen Hals geschieden. Wie bey den vorigen Classen der Leib durch den Schwanz geleitet, und dadurch der Kopf fortgeschoben wurde, so wird er hier umgekehrt durch den Kopf geleitet und nachgezogen. Mit diesem Uebergewicht und mit dieser Freyheit des Kopfes tritt auch plötzlich eine ungewöhnliche Entwickelung des Nervensystems und geistige Thätigkeit hervor. Das Hirn ist groß, deutlich in kleines und großes geschieden; die Nerven dagegen sind dünn und fein vertheilt, wie bey den Säugthieren. Bey ihnen erst hat das Nervensystem seine gehörige Ausbildung erreicht, sie sind auch Nerventhiere. Der Vogel ist aufmerksam, gelehrig und gewandt, hat ein gutes Gedächtniß, ahmt leicht nach, weiß seine luftreiche Brust nicht bloß zum Geschrey zu brauchen, sondern auch melodische Töne hervorzubringen und sogar menschliche Weisen nachzusingen. Er wird zuerst unser Hausthier, welches zwar weniger bestimmt ist, unsere Kräfte zu unterstützen, als uns zu erheitern und die Zeit zu vertreiben. Sie sind die Spaßmacher der Natur, während die Säugthiere die Arbeiter in ihrem Staate sind.

Diese Talente haben sie bloß der höhern Ausbildung ihres Ohrs zu danken, worauf die wechselseitige Wahrnehmung des Gleichen und daher das Verstehen gegründet ist. Ihr Ohr ist zuerst geöffnet, deutlich in einen äußern Gehörgang, in eine Paukenhöhle, in Bogengänge und eine Schnecke geschieden. Sie sind auch Ohrenthiere. Ihr Auge ist zwar gebaut wie das der Säugthiere, kann sich aber nicht selbstständig bewegen, und auch nicht vorwärts schauen. Der Vogel sieht denselben Gegenstand nur mit einem Auge; und will er sich umsehen, so kann er nicht das Auge verschieben, sondern muß den ganzen Kopf umdrehen.

Die Naslöcher sind bloß von Horn umgeben und können sich weder erweitern, noch verengern, sind daher ohne alle Freyheit. Die Zunge ist, mit Ausnahme der Papageyen, hart und steif, und dient bloß zum Anspießen der Insecten und zum Schlucken. Der Geschmack muß ihr fast ganz fehlen.

Auch fehlt dem Schnabel das Gefühl, weil die Lippen verhornt sind, mit Ausnahme der Enten und Schnepfen. Bey den Falken bleibt die Haut mit den Naslöchern weich und dick, ist meist gelb gefärbt, und heißt daher Wachshaut (Cera). Auch den Vordergliedern fehlt das Gefühl, weil nur 3 verkümmerte und verwachsene, überdieß mit Federn bedeckte, Finger vorhanden sind. Die Federn daran sind lang und steif, und heißen erste Schwungfedern (Remiges); die am Vorderarm zweyte, die am Oberarm Deckfedern (Tectrices). Am sogenannten Daumen stehen einige besondere Federchen, welche man Afterflügel (Alula) nennt. Die Zahl der ersten Schwungfedern ist meist 10.

Die Zehen sind die einzigen entblößten Organe, welche dem Gefühle dienen können. Sie werden aber nicht dazu gebraucht, weil sie zur Fortschaffung des Leibes in Anspruch genommen werden. Kein Vogel hat mehr als 4 Zehen, wovon in der Regel die 3 längern nach vorn stehen, der verkürzte Daumen nach hinten; die Ohrzehe fehlt. Alle Vorderzehen haben Klauen, meistens auch die hintere. Das von den Zehen aufsteigende, meist nackte Fußstück ist eigentlich das Fersenbein oder der Lauf, nicht das Schienbein, wofür man es ansieht; und das sogenannte Knie ist die Ferse, welche daher nie den Boden berührt. Das ächte Schienbein ist, so wie das Knie, von Federn bedeckt, und der Schenkel wird äußerlich gar nicht gesehen.

Der ganze übrige Leib ist mit kurzen Federn bedeckt, welche Flaumfedern heißen und manchmal am Kopf oder Halse fehlen, wie bey den Geyern und Truthähnen. Nur am Schwanze sind noch lange Federn, meist in der Zahl 12, Steuerfedern (Rectrices). Bisweilen stehen auch dergleichen auf dem Bürzel, wie beym Hahn und Pfau. Jede Feder besteht aus dem Kiel und der Fahne, jener aus dem markvollen Schaft und der hohlen Spule, deren Zellgewebe Seele heißt. Die Fahne oder der Bart besteht aus breiten Fasern, welche wieder gefranzt sind. Im Herbste mausern sich die Vögel oder wechseln die Federn. Alte Hühner, welche nicht mehr legen, bekommen gewöhnlich die Federn des Hahns. Auf dem Bürzel liegt eine Drüse, welche Fett absondert, womit die

Vögel ihre Federn mit dem Schnabel einschmieren, damit sie kein Wasser annehmen.

Die Knochen der Vögel haben viel Eigenthümliches. An der Hirnschale sind sie so verwachsen, daß man keine Naht mehr sieht; dagegen sind die Stücke des Ober- und Unterkiefers zerfallen, während sie bey den Säugthieren verwachsen sind. Der Unterkiefer stößt an das sogenannte Quadratbein, welches ein abgelößtes Stück der Ohrknochen ist.

Ihre Schulter besteht aus 3 Stücken, einem schwerdförmigen Schulterblatt, zwey verwachsenen Schlüsselbeinen, welche Gabelbein oder Hüpfauf heißen, und dem abgelößten Rabenschnabelfortsatz, welcher ans Brustbein stößt und daher sonst fürs Schlüsselbein angesehen wurde. Das Brustbein ist außerordentlich groß und besteht aus 5 Stücken, dem Mittelstück oder Kiel, welches der sogenannten Handhabe oder dem vordern Stück des menschlichen Brustbeins entspricht; sodann vorn an seinen Seiten aus einem Paar damit verwachsener Stücke, welche Fockstücke heißen und woran viele Rippen stoßen; endlich aus 2 Stücken hinten an seinen Seiten, welche Steuerstücke heißen. Sie sind gabelförmig und haben bey den verschiedenen Zünften verschiedene Gestalten. Das Becken ist vorn offen und besteht aus dem Häft-, Sitz- und Schoosbein, welches lang ist, wie eine Rippe, alle von einander getrennt. Der Vogel hat wenig, aber fast lauter ganze Rippen; dagegen hat er noch kurze Rippen am Halse, welche bey den Säugthieren ganz verwachsen und dann Querfortsätze heißen. Beym Vogel sind eigentlich Brustwirbel in den Hals getreten, und daher ist dieser so lang geworden.

Ihre Muskeln sind sehr deutlich von einander geschieden und laufen in Sehnen aus, die häufig verknöchern.

Die Luftröhre ist gewöhnlich sehr lang, oft mit mehreren Windungen, die selbst im hohlen Brustbein hin und her laufen. Sie ist von knöchernen Ringen umgeben, welche an der Gabel der Luftröhren-Aeste meistens zu einer Trommel anschwellen, die den Ton verstärkt und daher unterer Kehlkopf heißt. Der Kehldeckel fehlt, wie bey allen eyerlegenden Thieren. An den Seiten der Luftröhre hängen 2 lange Muskeln, wodurch sie

verkürzt und verlängert, mithin der Ton erhöht und vertieft werden kann.

Alle Vögel haben einen von den Därmen unterschiedenen Magen, häutig bey den fleischfressenden, fleischig bey den Körnerfressenden. Der Mastdarm öffnet sich in die Blase oder sogenannte Cloake, welche sich nach oben in 2 Zipfel verlängert, die man mit Unrecht Blinddärme nennt. Der ächte Blinddarm liegt nicht weit hinter dem Magen und ist das Ueberbleibsel des ehemaligen Dottercanals.

Die Nieren sind lange, blutrothe und lappige Organe, an den Rückgrath und die Hüftbeine gewachsen. Die Milz ist sehr klein, wie bey den Amphibien und Fischen. Die beiden Eyerstöcke sind in einen verwachsen, und es ist auch nur ein einziger Eyergang übrig geblieben, der sich ebenfalls in die Cloake öffnet.

Alle Vögel legen Eyer, worinn sich nie vor dem Legen das Junge entwickelt, wie bey einigen Amphibien und Fischen. Der Dotter kommt in den Eyergang, wird daselbst vom Eyweiß und dieses von der Kalkschale umgeben, welche aus kohlensaurem Kalk besteht. Sie sind in der Regel weiß, doch auch gefleckt und gestrichelt und selbst gleichförmig gefärbt. Wo diese Färbestoffe abgesondert werden, weiß man nicht; sie sind aber wahrscheinlich eine Zersetzung des Bluts im Eyergang. Die Zahl der Eyer, welche auf eine Brut gelegt werden, ist sehr verschieden, und wechselt von 1—20; doch bleibt die gewöhnliche Zahl zwischen 6 und 12. Unter den höhern Thieren sind sie die ersten, welche die Jungen durch ihre eigene Wärme ausbrüten und für dieselben sorgen. Sie bauen für die Eyer künstliche Nester, und wiederholen auch in diesem Kunsttriebe die Insecten, welche für ihre Eyer Zellen bauen, Höhlen graben oder Löcher nagen und sehr oft die Nahrungsmittel hineintragen. Sie unterscheiden sich von den Vögeln dadurch, daß sie das letztere vor dem Ausschlicfen der Jungen thun, diese nachher. Es gibt nichts manchfaltigeres als die Vogelnester; indessen bestehen sie in der Regel aus Grashalmen, sind mit Haaren oder Federn ausgefüttert und in der Höhe, auf Bäumen u. dergl., angebracht.

Die größern bestehen aus Reisig; wenige werden aus Schlamm gebaut, gleich den Erdwänden. Manche liegen bloß in einer Delle auf der Erde; es gibt aber auch Vögel, welche lange Gänge in die Erde graben und die Eyer darinn beherbergen, vorzüglich in kalten Ländern. Soviel man weiß, ist unser Guckguck der einzige Vogel, welcher kein Nest baut.

Das Brüten dauert gewöhnlich einige Wochen, bey den Hühnern drey. Die Wärme ist 30°, und wenn man Eyer in einer Blechmaschine in einer solchen Temperatur hält, so entwickeln sie sich ebenfalls. Die Entwickelung des Keims geht von einem weißen Häutchen oder Bläschen, welches das Auge oder der Hahntritt heißt, oben auf dem Dotter aus, über den sich allmählich ein Gefäßnetz ausbreitet, dessen Blut nach einigen Tagen roth wird, worauf man den Herzschlag deutlich sieht. Vom Dotter wächst vorzüglich der Darm aus, theilt sich in einen hintern und vordern, welcher zum Munde geht. Um diesen Darm schließen sich allmählich die andern Organe an, wozu nichts anderes gebraucht wird als das Eyweiß. Am Ende des Brütens ist noch der ganze Dotter vorhanden: er tritt aber allmählich in den Darm; daher kommt es, daß die Küchelchen in den ersten Tagen nicht zu fressen brauchen. In der Regel brütet das Weibchen; es gibt aber auch Fälle, wo es vom Männchen abgelößt wird.

Die Jungen kommen in der Regel nackt aus dem Ey, oder nur mit wenig Flaum bedeckt, der aber bey den höhern schnell wächst, so daß sie nach wenig Tagen davon laufen und ihre Nahrung selbst suchen können. Den andern muß das Futter, das fast allgemein aus thierischen Stoffen besteht, ins Nest getragen, d. h. sie müssen geäzt werden. Man nennt diese Vögel Nesthocker, die andern Nestflüchter oder Pippel.

Die Jungen entwickeln sich außerordentlich schnell, und sind in der Regel schon nach einem Jahre reif. Dessen ungeachtet werden sie verhältnißmäßig viel älter als die Säugthiere.

Bey keiner höhern Thierclasse ist die Nahrung so manchfaltig, wie bey den Vögeln, und auch darinn schließen sie sich wieder an die Insecten an, welche vor den Vögeln nur noch

das voraus haben, daß sie auch Holz fressen. Sonst ist dem Vogel alles recht, was die Pflanze hervorbringt, Samen, Körner, Kerne, Beeren, Obst, weiche Wurzeln, Blüthen und selbst junges Laub und Sprossen. Ebenso halten sie es mit dem Thierreich und verzehren Muscheln, Schnecken, Würmer, Krebse, Spinnen, Mucken, Schmetterlinge, Käfer, Fische, Eidechsen, selbst Vögel und Säugthiere. Auch alles Gekochte ist ihnen recht, und selbst stinkendes Aas. Sie fressen auch, wie die Insecten, mehr als sie brauchen können, oft in einem Tag so viel als sie selbst wägen.

Die meisten suchen ihre Nahrung bey Tag, gehen mit Sonnenuntergang zum Schlafen und wachen mit dem Aufgang derselben auf; einige wenige schlafen bey Tage und rauben bey Nacht, wie die Eulen.

Sie saufen ziemlich viel, und zwar nur reines Wasser, in welchem sie sich auch gern baden, worauf sie die Federn wieder mit Füßen und Schnabel in Ordnung bringen und dieselben aus ihrer Fettdrüse auf dem Bürzel einschmieren. Den körnerfressenden gibt man in der Gefangenschaft Samen, Brod u. dergl.; für diejenigen, welche Insecten und Beeren fressen, wie Drosseln, Nachtigallen, Grasmücken, schlägt Bechstein ein Universalfutter vor, nehmlich Möhren, Gerstenschrot und eingeweichte Semmel, alles gehörig unter einander gerieben. Man muß sie aber daran allmählich gewöhnen, und ihnen vorher Regenwürmer, Mehlwürmer, Ameisenpuppen geben und im Nothfall zerschnittenes Rinderherz.

Die Vögel sind nicht, wie die Amphibien fast ausschließlich, ans warme Clima gebunden, sondern bevölkern, wie die Fische, die ganze Erde. Bey diesen ist ohne Zweifel die ziemlich gleiche Temperatur des Wassers die Ursache, bey jenen die Federdecke und das warme Blut, womit sie die Einwirkung der Kälte abhalten und ausgleichen können. Ihr Blut ist einige Grad wärmer als das der Säugthiere, nehmlich 102—4 Grad F.

Der Aufenthalt der meisten ist hoch in der Luft, auf Bäumen, Thürmen und Felsen; manche laufen fast beständig auf der

Erde umher; viele andere endlich schwimmen auf dem Wasser, und gehen nur ans Land, um zu brüten.

Ein Theil bleibt immer in derselben Gegend, weil sie die Kälte ertragen und die Nahrung finden können, wie die Sperlinge, Meisen, Spechte, Raben, Repphühner u. dergl., und heißen daher Standvögel (aves manentes). Andere streichen um der Nahrung willen in andere Gegenden, wie die Hänflinge, Distelfinken, Drosseln u. dergl., und heißen daher Strichvögel (aves erraticae). Andere endlich gehen wegen Mangel an Wärme und Nahrung in ganz entfernte Länder, wie die Nachtigallen, Wachteln, Schwalben, Störche, wilde Gänse u. dergl., und heißen daher Zugvögel (aves migratoriae). Im Herbste ziehen sie südlich, manche bis Africa, und im Frühjahr kommen sie wieder zurück und finden ihren alten Standort, gewöhnlich die Männchen einige Tage früher.

Was den Nutzen und Schaden der Vögel betrifft, so ist es kaum der Mühe werth, von dem letztern zu reden, wenn man jenen in Betracht zieht. Die meisten Vögel ziehen unsere Aufmerksamkeit durch ihr schmuckes Aussehen, ihre schönen Farben und ihr lebhaftes Betragen auf sich; viele erheitern uns durch ihren Gesang im Freyen und im Zimmer; die meisten dienen uns zur Nahrung oder liefern Federn in die Betten und zum Schreiben, oder Fett zum Brennen. Die Stieglitze schaden wohl dem Mohn, die Sperlinge dem Getreide, die Raubvögel ein wenig der Jagd; aber was ist das gegen die vielen Raupen und Mäuse, welche sie vertilgen! Nur in Indien und in America gibt es Vögel, welche der Aussaat, und besonders dem Reiße, ernstlichen Schaden zufügen. Wem sie schaden, der mag sie verfolgen; aber allgemeine Vertilgungsgesetze zu geben, ist, wenigstens für Europa, eher schädlich als nützlich.

Die Jagd und das Ausstopfen der Vögel ist eine so weitläufige Sache, daß hier unmöglich davon geredet werden kann. Bechstein hat diese Dinge am besten in seiner Naturgeschichte Deutschlands angegeben. Andere Bücher stehen hinten im Verzeichniß.

Eintheilung.

Während bey den Amphibien die größte Manchfaltigkeit herrscht, und daher die Eintheilung sehr leicht ist, findet sich bey den Vögeln eine auffallende Gleichförmigkeit, die um so merkwürdiger ist, als sie in der Zahl alle andern höhern Classen übertreffen. Man möchte deßhalb fast bedauern, daß sie keine Zähne und Finger haben; selbst die Zehen weichen in der Zahl und in der Bildung wenig ab. Dennoch hat man durch genaue Untersuchung ziemliche Unterschiede darinn gefunden und dieselben zur Eintheilung benutzt. Sind sie durch eine Haut mit einander verbunden, so bilden sie die Schwimmfüße (Pedes palmati); ist diese Haut in Lappen getheilt, wie bey den Wasserhühnern, so sind es Lappenfüße (lobati). Die ganz getrennten heißen Gangfüße (ambulatorii), wie sie bey den meisten vorkommen. Ist die mittlere Zehe mit der äußern verwachsen, wie beym Eisvogel, so sind es Schreitfüße (gressorii); fehlt der Daumen, wie beym Trappen, Lauffüße (cursorii); stehen 2 Zehen nach hinten, wie bey den Spechten, Kletterfüße (scansorii); kann die äußere Zehe beliebig vor- und rückwärts gelegt werden, wie bey den Eulen, Wendzehe (Digitus versatilis). Manche können sich mit ihren Vorderklauen an Wänden halten, wie die Baumläufer, Klammerfüße (prehensiles). Bisweilen sind 2 Zehen ganz verwachsen, bisweilen sind sie befiedert u.s.w. Die Hinterzehe ist am meisten Veränderungen unterworfen; steht bald hoch, bald tief, ist bald kurz, bald lang, und fehlt auch manchmal.

Die Klauen sind gerad und krumm, scharf und stumpf, bisweilen gezähnelt. Die Füße selbst sind bald lang, bald kurz, bald schwach, bald stark, bald nackt bis über die Ferse, wie bey den Sumpfvögeln, bald befiedert. Die kurzfüßigen Vögel hüpfen, oder klettern, oder klammern sich an, oder schwimmen; die langfüßigen schreiten oder laufen; die starkfüßigen scharren oder greifen.

Am meisten Unterschiede bietet der Schnabel dar. Bey den

einen ist er lang und spitzig, wie eine Ahle; bey andern kurz, wie ein Pfriemen, oder dick, wie ein Kegel; bey andern walzig, gerad und gebogen; bey andern zusammengedrückt, wie ein Messer oder Meißel, niedergedrückt, wie ein Spatel, gewölbt, wie ein Löffel, bey andern hakenförmig. Bey den fleischfressenden hat er an der Stelle, wo sich der Zwischenkiefer mit dem Oberkiefer verbindet, einen Einschnitt, Zahnschnabel; es gibt ferner gefurchte, eckige, mit Haut überzogene u.s.w.

Die Naslöcher liegen in der Regel ganz hinten am Schnabel, wo die Federn anfangen; sie sind rund, oval, spaltförmig, bald ganz offen, bald mit einem Hornblättchen zum Theil bedeckt, frey oder unter den Federn verborgen.

Kopf und Hals sind manchmal nackt, manchmal ist nur ein nackter Ring um das Auge, bisweilen ist ein Federbüsch oder eine Haube auf dem Scheitel; bisweilen ein Hautkamm auf der Stirn, Bartlappen an der Kehle, Hautwarzen und Trotteln am Kopfe u.s.w.

Bey der Eintheilung sehe ich vorzüglich auf die Entwickelung und Nahrung; ob sie Thier- oder Pflanzenstoffe fressen, und dann wieder, ob sie jene nur ablesen, oder im Fluge schnappen, oder mit den Füßen ergreifen, oder ob sie die Insecten durch Aufhacken der Rinden erlangen; ob die andern kleines Gesäme fressen oder Körner, Kerne, Beeren, Obst u. dergl.

Man hat die ganze Classe der Vögel in 2 Haufen getheilt, in Land- und Wasservögel, und unter diese auch die Sumpfvögel gerechnet. Dadurch entsteht aber eine große Ungleichheit, indem die Zahl der Landvögel gar zu groß ist.

Hier sehe ich auf die Entwickelung der Vögel. Die einen kommen nackt und blind aus dem Ey, und müssen daher lange Zeit geätzt werden. Ich nenne sie Nesthocker. Dahin gehören alle kleine Vögel, besonders die Singvögel, Klettervögel, Raben, Tauben und auch die Raubvögel.

Die andern kommen schon ziemlich befiedert und sehend aus dem Ey, und können fast sogleich davon laufen und ihre Nahrung suchen. Ich nenne sie Nestflüchter. Dahin gehören die größern Vögel, wie die Hühner, Reiher, Gänse und Trappen.

Dadurch treten die Vögel ihrer Zahl nach in ein besseres Verhältniß, und trennen sich zugleich in 2 große Haufen nach einem wichtigen Moment ihrer Entwickelungsgeschichte, welches auf alle ihre Verhältnisse Bezug hat.

Der Gang der erstern ist hüpfend, der der zweyten schreitend; man könnte sie Hüpfer und Schreiter nennen. Jene halten sich hoch, und ihre Hauptbewegung ist der Flug; diese halten sich immer auf der Erde und im Wasser, und fliegen nur, wenn es noth thut; man könnte sie Flieger und Läufer nennen. Jene sind an einerley Nahrung gebunden, leben von Samen und Früchten auf dem Stengel, oder von schnell beweglichen Thieren; diese von allem möglichen, von abgefallenen Samen oder Früchten, und meistens von langsam kriechenden Thieren, wie von Schnecken und Gewürm, Fischen, Amphibien, Vögeln und Säugthieren, von gekochtem Fleisch und Gemüse, selbst von Aas: also Unterschiede, welche sich auf alle Lebensverhältnisse beziehen; man könnte sie Einerley- und Allerleyfresser nennen. Jene sind ferner fast durchgängig klein, und die Mehrzahl erreicht nicht die Größe eines Raben; diese dagegen sind meistens größer als ein Huhn; jene schlafen hockend, diese stehend.

1) Es scheint mir nun, daß die kleinern Vögel auch die untersten seyen, die größern dagegen die höhern; auch schließen sich diese durch ihre Zähmbarkeit, mithin durch ihren Verstand, mehr an den Menschen an, wie die Gänse und Enten, die Störche, Reiher und Kraniche, die Hühner, Casuare und Strauße. Die Kletter- und Raubvögel bleiben immer wild, und selbst die Singvögel kann man nicht zahm nennen, da sie nur gezwungen bleiben und außer ihrem Gesang nichts lernen; wenigstens kann man sie weder locken noch vertreiben, wie die Hühner und Gänse, welche sehr gut verstehen und wohl wissen, wenn sie in fremden Höfen, Gärten oder Feldern gewesen sind, ziemlich wie die Hunde. Die kleinsten sind nun offenbar die Singvögel und die Colibri, nebst den andern Zartschnäblern, welche Honig aus Blumen saugen oder kleine Insecten daraus sammeln. An sie schließen sich unsere Baumläufer und an diese die Spechte und

Guckgucke. Die Sing- und Klettervögel im weitern Sinn leben alle von Würmern und Insecten, und deßhalb können die Papageyen, welche von Kernen und Früchten leben und einen ganz andern Schnabel haben, nicht zu den letztern gehören, obschon sie Kletterfüße besitzen.

2) Die Singvögel mit einem Zahnschnabel sind gierig nach Insecten, wie die Grasmücken, Nachtigallen und Bachstelzen, schnappen dieselben im Fluge weg, wie die Steinschmätzer und Fliegenschnäpper, an welche sich die Dorndreher anschließen und an diese die Raubvögel, welche beständig auf den Flügeln sind und fangen, was fliegt. Dahin gehören offenbar auch die Schwalben.

3) Eine andere Reihe kleiner Vögel lebt von Gesäme und hat einen dicken, kegelförmigen Schnabel, wie die Spatzen; daran schließen sich die Staare und Raben, mit welchen die Papageyen, Pfefferfraße und Hornvögel die größte Aehnlichkeit haben, besonders im dicken Schnabel und in der Lebensart.

Damit schließt die Reihe der nackten, blinden und der Aetzung bedürfenden Nesthocker, und die höhere Reihe scheint mit den Wasservögeln zu beginnen, durch die Sumpfvögel in die Hühner überzugehen und von diesen zu den Trappen und Straußen, welche sich offenbar an die Säugthiere anschließen.

Wir haben mithin 4 große Ordnungen, wovon die 3 ersten die Hocker oder Nesthocker in sich begreifen.

I. Die Zahnschnäbler fressen sämmtlich meist hurtige Thiere, fangen sie häufig im Flug oder im Lauf, wobey ihnen die langen Flügel und der spitzige, oft hakenförmige Schnabel sehr zu statten kommt. Sie halten sich meistens auf Sträuchern und Bäumen auf, welche sie unaufhörlich durchsuchen. Andere entfernen sich auf hohe Thürme oder Felsen, gleichsam als wenn sie wegen ihrer Stehl- und Raubsucht kein gutes Gewissen hätten. Es sind die Grasmücken, Fliegenschnäpper, Dorndreher, Schwalben und die eigentlichen Raubvögel, welche man die Flieger oder Insectenfresser nennen kann.

II. Die Dünnschnäbler mit einem langen, meist dünnen und scharfen Schnabel, welche fast ausschließlich an Bäumen

umher klettern und Larven oder langsame Insecten aufsuchen. Es sind die Kletterer oder Larvenfresser.

Dahin gehören die Baumläufer, Spechte und Guckgucke.

III. Die Dickschnäbler, welche von Samen oder weichem Obst leben. Sie haben einen dicken, meist kegelförmigen, starken Schnabel und hüpfen fast beständig auf Zweigen oder auf der Erde umher, wie die Spatzen, Tauben, Raben und Papageyen. Man kann sie die Hopser oder Pflanzenfresser nennen.

IV. Die Nestflüchter halten sich immer auf der Erde oder dem Wasser, hüpfen nicht, sondern gehen schrittweise, auch selbst, wenn sie Eile haben; leben, fast wie die Säugthiere, von allem, was sie auf der Erde finden oder im Wasser, von Pflanzen und Thieren, ohne daß sie, wie Raubthiere, die letztern verfolgten und mit denselben kämpften, oder sie mit den Füßen ergriffen. Sie sind die Schreiter, im Schlafe Steher.

Es gibt natürlich überall hin und wieder eine Ausnahme. Will man aber eine natürliche Anordnung herstellen, so muß man auf das Ganze sehen und nicht auf das Einzelne. Man wird sich wohl wundern und fragen, warum ich die Sing- und Raubvögel zu unterst stelle. Ich habe selbst lang gewählt, aber mich endlich für die jetzige Anordnung entschieden. Die Gründe unten.

Die obigen Ordnungen zerfallen wieder in Zünfte, und zwar sowohl in Rücksicht ihres Baues, als ihrer Lebensart.

1) Die Insectenfresser suchen entweder bloß Würmer, Raupen und Käfer mit ihrem Pfriemenschnabel, wie die Grasmücken und Drosseln — Wurmfresser;

oder 2) sie schnappen fliegende Insecten weg mit ihrem stark gezähnten Schnabel, wie die Fliegenschnäpper und Dorndreher — Muckenfresser;

oder 3) sie fliegen denselben beständig nach, und fangen sie entweder mit dem breiten oder krummen Schnabel, oder auch wohl größere Thiere mit den Klauen, wie die Schwalben, Eulen und Falken — Fliegenfresser.

4) Unter den Klettervögeln gibt es so lange und zarte Schnäbel, daß sie sich biegen, und daher der Zunge das Einziehen

Ein Honig oder Eyern, Maden und kleinen Insecten überlassen müssen. So die Ahlenschnäbler, sie schweben daher fast ständig über den Blumen, wie die Colibri und Honigvögel. Man kann sie Nissen- oder Madenfresser nennen.

5) Die spechtartigen setzen sich mit ihren scharfen Klauen und dem steifen Schwanz an Bäume und picken Insecten weg, oder hacken sie wohl mit ihrem meißelförmigen Schnabel unter der Rinde hervor. Man könnte sie Meißelschnäbler nennen.

6) Die Guckgucke sitzen auf den Aesten und lesen meist Raupen ab mit ihrem rundlichen und ziemlich stumpfen Schnabel. Sie könnten Kreiselschnäbler heißen.

7) Die Ordnung der Hopser zerfällt von selbst in die spatzenartigen oder körnerfressenden mit einem Kegelschnabel,

8) in die beeren- und kernenfressenden Staare und Raben mit einem langen Kegelschnabel,

9) und in die obstfressenden Papageyen und Hornvögel mit einem dicken und großen Kolben-Schnabel.

10) Die höhern Vögel oder Nestflüchter schwimmen entweder mit verbundenen Zehen, wie die Schwimmvögel,

11) oder waten mit ihren hohen nackten Beinen im Sumpf umher und fangen Wasserthiere mit ihrem langen Schnabel, wie die Sumpfvögel,

12) oder scharren mit ihren starken und kurzen Füßen die Erde weg, um ihre Nahrung mit dem kurzen, muldenförmigen Schnabel sich zu verschaffen, wie die Hühner,

13) oder sie laufen mit ihren langen zwey- oder dreyzehigen Beinen eilig umher, wie die Laufvögel, die Trappen und Strauße.

Wir haben de nach folgende Anordnung

Erste Stuffe. Nesthocker oder A[illegible]vögel;
Spitzschnäbler, Einerleyfresser, Hocker, Hüpfer.

I. Ordnung. Zahnschnäbler, Fleisch- oder Insectenfresser, Mörder, Flieger.

1. Zunft. Sänger: Schnabel pfriemenförmig, wie bey den Grasmücken und Drosseln. Wurmfresser.

umher klettern und Larven oder langſame Inſecten aufſuchen. Es ſind die Kletterer oder Larvenfreſſer.

Dahin gehören die Baumläufer, Spechte und Guckgucke.

III. Die Dickſchnäbler, welche von Samen oder weichem Obſt leben. Sie haben einen dicken, meiſt kegelförmigen, ſtarken Schnabel und hüpfen faſt beſtändig auf Zweigen oder auf der Erde umher, wie die Spatzen, Tauben, Raben und Papageyen. Man kann ſie die Hopſer oder Pflanzenfreſſer nennen.

IV. Die Neſtflüchter halten ſich immer auf der Erde oder dem Waſſer, hüpfen nicht, ſondern gehen ſchrittweiſe, auch ſelbſt, wenn ſie Eile haben; leben, faſt wie die Säugthiere, von allem, was ſie auf der Erde finden oder im Waſſer, von Pflanzen und Thieren, ohne daß ſie, wie Raubthiere, die letztern verfolgten und mit denſelben kämpften, oder ſie mit den Füßen ergriffen. Sie ſind die Schreiter, im Schlafe Steher.

Es gibt natürlich überall hin und wieder eine Ausnahme. Will man aber eine natürliche Anordnung herſtellen, ſo muß man auf das Ganze ſehen und nicht auf das Einzelne. Man wird ſich wohl wundern und fragen, warum ich die Sing- und Raubvögel zu unterſt ſtelle. Ich habe ſelbſt lang gewählt, aber mich endlich für die jetzige Anordnung entſchieden. Die Gründe unten.

Die obigen Ordnungen zerfallen wieder in Zünfte, und zwar ſowohl in Rückſicht ihres Baues, als ihrer Lebensart.

1) Die Inſectenfreſſer ſuchen entweder bloß Würmer, Raupen und Käfer mit ihrem Pfriemenſchnabel, wie die Grasmücken und Droſſeln — Wurmfreſſer;

oder 2) ſie ſchnappen fliegende Inſecten weg mit ihrem ſtark gezähnten Schnabel, wie die Fliegenſchnäpper und Dorndreher — Muckenfreſſer;

oder 3) ſie ſt[illegible]en denſelben beſtändig nach, und fangen ſie entweder mit dem breiten oder krummen Schnabel, oder auch wohl größere Thiere mit den Klauen, wie die Schwalben, Eulen und Falken — Fliegenfreſſer.

4) Unter den Klettervögeln gibt es ſo lange und zarte Schnäbel, daß ſie ſich biegen, und daher der Zunge das Einziehen

.n Honig oder Eyern, Maden und kleinen Insecten überlassen müssen. So die Ahlenschnäbler, sie schweben daher fast beständig über den Blumen, wie die Colibri und Honigvögel. Man kann sie Nissen- oder Madenfresser nennen.

5) Die spechtartigen setzen sich mit ihren scharfen Klauen und dem steifen Schwanz an Bäume und picken Insecten weg, oder hacken sie wohl mit ihrem meißelförmigen Schnabel unter der Rinde hervor. Man könnte sie Meißelschnäbler nennen.

6) Die Guckgucke sitzen auf den Aesten und lesen meist Raupen ab mit ihrem rundlichen und ziemlich stumpfen Schnabel. Sie könnten Kreiselschnäbler heißen.

7) Die Ordnung der Hopfer zerfällt von selbst in die spatzenartigen oder körnerfressenden mit einem Kegelschnabel,

8) in die beeren- und kernenfressenden Staare und Raben mit einem langen Kegelschnabel,

9) und in die obstfressenden Papageyen und Hornvögel mit einem dicken und großen Kolben-Schnabel.

10) Die höhern Vögel oder Nestflüchter schwimmen entweder mit verbundenen Zehen, wie die Schwimmvögel,

11) oder waten mit ihren hohen nackten Beinen im Sumpf umher und fangen Wasserthiere mit ihrem langen Schnabel, wie die Sumpfvögel,

12) oder scharren mit ihren starken und kurzen Füßen die Erde weg, um ihre Nahrung mit dem kurzen, muldenförmigen Schnabel sich zu verschaffen, wie die Hühner,

13) oder sie laufen mit ihren langen zwey- oder dreyzehigen Beinen eilig umher, wie die Laufvögel, die Trappen und Strauße.

Wir haben de nach folgende Anordnung

Erste Stuffe. Nesthocker oder A[illegible]vögel; Spitzschnäbler, Einerleyfresser, Hocker, Hüpfer.

I. Ordnung. Zahnschnäbler, Fleisch- oder Insectenfresser, Mörder, Flieger.

1. Zunft. Sänger: Schnabel .pfriemenförmig, wie bey den Grasmücken und Drosseln. Wurmfresser.

2. Zunft. Schnapper: Schnabel pfriemenförmig mit krummer Spitze, wie bey den Dorndrehern; hieher auch die Seidenschwänze. Muckenfresser.

3. Zunft. Raubvögel: Schnabel sehr weit oder hakenförmig, wie bey den Schwalben und Falken. Fliegenfresser.

II. Ordnung. Dünnschnäbler, Larvenfresser, Kletterer.

4. Zunft. Baumläufer: Schnabel ahlenförmig, wie beym Baumläufer, Colibri und Wiedhopf. Madenfresser.

5. Zunft. Spechte: Schnabel meißelförmig, meistens mit Kletterfüßen, wie bey den Spechten und Eisvögeln. Engerlingfresser.

6. Zunft. Guckgucke: Schnabel kreiselförmig nebst Kletterfüßen. Raupenfresser.

III. Ordnung. Dickschnäbler, Pflanzenfresser, Hopser.

7. Zunft. Spatzen: Schnabel kurz und kegelförmig, wie bey den Finken, Lerchen und Tauben. Körnerfresser.

8. Zunft. Krähen: Schnabel gerad und keil- oder messerförmig, wie bey den Staaren und Raben. Kernenfresser.

9. Zunft. Gackler: Schnabel sehr dick und kolbenförmig, wie bey den Papageyen und Hornvögeln. Obstfresser.

Zweyte Stuffe. Nestflüchter;
Allerleyfresser, Schlafsteher, Fußgänger.

IV. Ordnung. Stumpfschnäbler.

10. Zunft. Schwimmvögel: Die Zehen durch eine Haut verbunden, wie bey den Enten, Möven und Pe-

licanen. Ruderschnäbler, Schwimmer, Fischfresser.

11. Zunft. Sumpfvögel: Füße, Hals und Schnabel sehr lang, wie bey den Schnepfen, Strandläufern und Reihern. Sondenschnäbler, Water, Amphibienfresser.

12. Zunft. Hühner: starke Scharrfüße und ein kurzer muldenförmiger Schnabel. Muldenschnäbler, Scharrer, Brodfresser.

13. Zunft. Trappen: lange Füße ohne Hinterzehe, mit einem kurzen Schnabel, wie bey den Trappen und Straußen. Kurzschnäbler, Läufer, Allesfresser.

Stellen wir nun diese Zünfte mit denen der Amphibien und mit den Thierclassen zusammen, so erhalten wir folgenden Parallelismus:

1. Infusorien	Molche	Grasmücken.
2. Polypen	Frösche	Fliegenschnäpper.
3. Quallen	Schildkröten	Raubvögel.
4. Muscheln	Schuppenschlangen	Baumläufer.
5. Schnecken	Täfelschlangen	Spechte.
6. Kracken	Schienenschlangen	Guckgucke.
7. Würmer	Schleichen	Spatzen.
8. Krebse	Schuppen-Eidechsen	Krähen.
9. Insecten	Schienen-Eidechsen	Papageyen.
10. Fische	Fisch-Eidechsen	Enten.
11. Amphibien	Blätter-Eidechsen	Reiher.
12. Vögel	Flug-Eidechsen	Hühner.
13. Säugthiere	Crocodille	Strauße.

Da die obern Thierclassen und Zünfte nur die höhern Ausbildungen der untern sind, so entsprechen auch:

die Schwimmvögel den Räubern,
die Sumpfvögel den Klettervögeln,
die Hühner den Pflanzenfressern.

Wollte man die Klettervögel zu unterst stellen und die Raubvögel obenhin, so würde folgender Parallelismus herauskommen:

Schwimmvögel	Klettervögel.
Sumpfvögel	Pflanzenfresser.
Hühner	Raubvögel.

Dieses scheint nicht zu passen: denn die Schwimmvögel stimmen in ihrer Lebensart, und selbst in ihrem Bau, am meisten mit den Raubvögeln überein, die Sumpfvögel mit den langschnäbeligen Klettervögeln; die Hühner endlich mit den körnerfressenden Sperlingen, Lerchen und Tauben.

Dieß ist ein Hauptgrund, warum ich die fleischfressenden Vögel zu unterst stelle. Dazu kommt noch, daß alle niedern Thiere fast ausschließlich fleischfressend sind und das Pflanzenfressen eigentlich erst bey den Insecten anfängt. Die Gallertthiere leben bloß von andern Thieren; ebenso die Muscheln, fast alle Schnecken, Kracken, Würmer und Krebse; das wiederholt sich in den Fischen und Amphibien, den Schwimm- und Sumpfvögeln. Wie es erst bey den Insecten ganze Zünfte von Pflanzenfressern gibt, so auch bey den Vögeln. Allesfressende Thiere finden sich vorzüglich unter den Säugthieren, und so zeigt es sich auch bey den höhern Zünften der Vögel, den Gänsen, Reihern, Hühnern und Straußen.

Die Geschichte der Vögel

fängt bey den Alten ebenfalls mit Aristoteles an und hört mit Plinius und Oppian auf. Man findet aber bey dem Ersten nicht viel mehr als einige Unterscheidungen nach dem Bau der Füße, nach der Nahrung und nach dem Aufenthalt; beym Zweyten ein großes Verzeichniß von Vögeln mit allerley Eigenschaften und Tugenden; beym Dritten eine Schilderung des Vogelfangs. Bey Aelian und einigen Dichtern kommen allerley Namen vor, allein man weiß fast nichts mehr damit zu machen.

Aristoteles theilt die Vögel bald in solche mit Gehfüßen, Kletter- oder Schwimmfüßen;

bald in Fleischfresser, Wurm-, Fliegen- und Fruchtfresser; bald in Land-, Sumpf- und Wasservögel.

Der erste, welcher am Ende des Mittelalters, also fast nach tausendjährigem Schlaf, für diese Classe etwas gethan hat, ist Wotton. Er gab 1552 ein Werk in Folio über die Thiere überhaupt heraus. Es kam aber nicht recht durch die Welt, denn seine Zeitgenossen führen ihn fast gar nicht an, obschon er einige Ordnung in diese Classe gebracht hat.

Wotton theilt sie in solche mit gespaltenen Zehen und mit Schwimmfüßen; jene in Hühner, Tauben, Drosseln, Fleischfresser, Raben, Spechte, Wurmfresser und Sumpfvögel.

Drey Jahre nachher, nehmlich 1555, erschien von Gesner und Belon plötzlich von jedem ein Foliant mit Holzschnitten über die Vögel, so daß also jeder unabhängig vom andern gearbeitet hat. Belon hatte vorher auf einer Reise im Orient vieles gesammelt und beobachtet. Sein Werk über die Natur der Vögel muß billig Erstaunen erregen, sowohl wegen der Vortrefflichkeit der Abbildungen, als der Beobachtungen und der Anordnung nach dem Aufenthalt, der Nahrung, der Größe u.s.w. Gesners Werk ist mit ungeheurer Belesenheit geschrieben, aber leider nach alphabetischer Ordnung.

Bald darauf bearbeitete auch Aldrovand die Vögel, aber die 3 Folianten mit Holzschnitten wurden erst 1599—1603 gedruckt. Er folgte in seiner Anordnung ziemlich dem Belon. Jonston und Charleton folgten mit Folianten nach, mit wenig Verbesserungen; jener 1632 mit Kupfertafeln, dieser 1667 ohne Abbildungen.

Einen guten Schritt weiter thaten Ray und Willughby 1676 in einem Folianten, der die Vögel ebenfalls mit Kupfertafeln gab. Sie theilten die Vögel in Land- und Wasservögel, und machten noch Unterabtheilungen nach der Gestalt des Schnabels und der Füße.

Von nun an erschienen viele Abbildungen, und zwar mit Farben, von Marsili, Edwards, Catesby, Albin

und vorzüglich Frisch, dessen Werk noch immer in großem Ansehen steht.

Linne war auch hier wieder der Erste, welcher die Vögel in bestimmte Ordnungen, Geschlechter und Gattungen theilte, wodurch die Kenntniß dieser Thiere so schnelle Fortschritte gemacht hat. Er schied sie in

Raubvögel,
Krähen,
Schwimmvögel,
Sumpfvögel,
Hühner und
Singvögel.

Klein wetteiferte mit ihm 1750, brachte aber nichts besseres zu Stande und hat überhaupt keine gleichmäßige Terminologie, daher auch seine sonst gründlichen Arbeiten keine Anerkennung fanden. Dasselbe widerfuhr Möhring mit seiner Classification von 1752.

Klein schied sie in 8 unförmliche Ordnungen nach den Zehen:

1. Mit 2 Zehen: Strauß.
2. Mit 3 Zehen: Trappen.
3. Mit Kletterzehen.
4. Mit 3 Zehen nach vorn und einem nach hinten, wie bey den Raubvögeln, Krähen, Singvögeln, Sumpfvögeln und Hühnern.
5. Mit Schwimmhäuten an 3 Zehen.
6. An allen 4, wie beym Pelican.
7. Nur ohne Hinterzehe, wie beym Sturmvogel.
8. Mit Lappen an den Zehen, wie beym Wasserhuhn.

Am meisten Eigenthümliches und Vollständiges hatte Brisson 1763. Etwas später beschrieb er in einem größern Werk 1,500 Gattungen, und gab dazu mehr als 500 Abbildungen. Er schied die Vögel in 26 Ordnungen, welche freylich nicht bestehen konnten, aber doch eine natürlichere Anordnung vorbereiteten. Seine Ordnungen sind:

A. Zehen gespalten.		B. Schwimmhaut.
1. Tauben.	10. Meisen.	18. Wasserhühner.
2. Hühner.	11. Spechtmeisen.	19. Taucher.
3. Raubvögel.	12. Baumläufer.	20. Alken.
4. Krähen.	13. Spechte.	21. Tauch-Enten.
5. Drosseln.	14. Eisvögel.	22. Albatros.
6. Staare.	15. Strauße.	23. Möven.
7. Wiedhopfe.	16. Strandläufer.	24. Enten.
8. Schwalben.	17. Reiher.	25. Pelicane.
9. Spatzen.		26. Flamingo.

1781 begann der Engländer Latham ein Werk mit Abbildungen, welches jetzt noch sehr brauchbar ist, und als Grundlage der folgenden betrachtet werden kann. Er hat eine große Menge neuer Gattungen beschrieben.

Die folgenden Systeme, welche sich bestrebt haben, natürliche Familien herzustellen, sind von Illiger 1811, Cuvier 1817 und Vigors 1825.

Während der Zeit sind mehrere Prachtwerke erschienen, Buffon, Daubenton, Nozemann, Vaillant, Vieillot, Naumann, Borkhausen, Meyer und Wolf, Temminck, Lesson, von Wilson über die americanischen, sehr schön, und dazu hat Karl Bonaparte ebenso schöne Ergänzungen geliefert.

Unter den kleinern Schriften zeichnen sich vorzüglich aus: die Handbücher von Bechstein, Meyer und Wolf, von Temminck, Brehm, Nilsson, Savi und von Gloger;

Erste Stuffe.

Aetzvögel oder Nesthocker.

Sie kommen nackt und blind zur Welt; bedürfen der Aetzung im Nest; ihr Schnabel ist spitzig, die Füße kurz, die Bewegung hüpfend und fliegend, das Sitzen im Schlafe hockend.

Diese Vögel unterscheiden sich in jeder Hinsicht von den größern, Gänsen, Reihern, Hühnern und Trappen, welche sehend und fast flügg aus dem Ey kommen und sogleich davon laufen.

Diese fressen ziemlich alles, was ihnen vorkommt von Pflanzen und Thieren, selbst gekochte Speisen, also fast wie die Hausthiere und wie der Mensch; daher sie auch fast sämmtlich zahm gemacht und auf dem Hofe gehalten werden können. Ihre Flügel sind gewöhnlich kurz, und daher fliegen sie, jedoch mit Ausnahme, nur einige 100 Schritt weit, und setzen sich dann wieder nieder. Sie thun das meistens nur gezwungen, entweder aus Furcht oder wegen der Kälte. Gewöhnlich halten sie sich auf der Erde, machen daselbst ihr Nest, und gehen ihrer Nahrung zu Fuße nach, wobey sie nicht hüpfen, sondern schreiten wie der Mensch, oder rudern, aber nicht, wie die Fische, mit beiden Füßen zugleich, sondern abwechselnd, also ebenfalls schreitend. Ihre Füße sind entweder unverhältnißmäßig lang zum Waten im Wasser, oder kurz und stark zum Scharren und Rudern. Die Hinterzehe ist selten stark entwickelt, und daher können sie keine dünnen Zweige umfassen; sondern setzen sich höchstens auf die größten, auf dickere Aeste, gewöhnlich aber auf den Boden. Die Schwung- und Schwanzfedern sind in der Regel kurz, und fehlen sogar bey den größten. Der Schnabel hat alle möglichen Gestalten, ist aber gewöhnlich lang und stark, jedoch meistens stumpf und oben rundlich. Die Naslöcher liegen

frey, d. h. sind nicht mit Federn bedeckt, haben aber auch eine verschiedene Gestalt. Der Hals ist bey den meisten verhältnißmäßig lang, der Leib dick, rundlich und fleischig; die Füße ziemlich weit hinten, so daß sie gewöhnlich mehr aufrecht als wagrecht gehen. Sie haben kein Gesang, sondern meistens ein lautes unangenehmens Geschrey, und mahnen auch darinn an die Säugthiere. Ihr vorzüglichster Aufenthalt sind die gemäßigten und kalten Länder.

Sie sind die nutzbarsten Vögel, und liefern uns die Eyer, das Fleisch, die Federn ins Bett und zum Schreiben, so wie das Fett zum Brennen.

Bey den Nesthockern ist alles umgekehrt. Sie sind klein, unruhig, schreiten fast gar nicht, sondern hüpfen und fliegen beständig, legen kleine unbrauchbare Eyer, haben wenig und unnütze Federn, singen meistens zum eigenen Zeitvertreib und zu dem unserigen, sind leichtsinnig und furchtsam, daher immer auf der Flucht und in der Höhe, wo sie auch ihre Nester in Sicherheit bringen; wählerisch in ihren Nahrungsmitteln und empfindlich gegen Kälte und Wärme, führen daher ein unstätes Leben und ziehen aus einer Gegend in die andere, ja selbst in fremde Welttheile. Ihr Schnabel ist bald lang, bald kurz, bald hakenförmig, bald sehr schwach, bald sehr dünn, und daher immer nur für einerley Nahrung eingerichtet. Die einen fressen nur Würmer, oder Raupen, oder langsame Käfer; andere verfolgen fliegende Insecten; noch andere Vögel und Säugthiere in der schnellsten Bewegung; andere endlich zerbeißen Körner oder Obst; alles Verhältnisse, welche sie hindern, Hausthiere zu werden, da sie nicht von den Abfällen der Küche leben, wie die Gänse, Reiher und Hühner. Ueberdieß fehlt ihnen auch die allgemeine Gelehrigkeit, und daher der Gehorsam. Man kann sie nur zu einem einzelnen Geschäft abrichten, zum Pfeifen eines Liedchens, zum Heraufziehen des Wassers, zum Sammeln von Buchstaben und zum Nachsprechen einiger Worte; aber zum Verstehen dessen, was man will, bringt man es nicht. Sie stehen daher auch in geistiger Hinsicht tief unter den hühnerartigen Vögeln.

Erste Ordnung.

Zahnschnäbler oder Flieger, Insectenfresser.

Schnabel rundlich, kurz, spitzig, gerad oder hakenförmig.

Sie leben bloß von lebendigen Thieren, Würmern, Insecten oder Fleischthieren, und finden sich in allen Zonen und Welttheilen.

Diese Vögel sind fast beständig im Flug, und fangen auch meistens ihren Fraß, während er sich bewegt, könnten deßhalb allgemein Räuber oder Mörder genannt werden. Die Flügel sind lang und spitzig; der Schwanz mäßig, steif und breit; der Schnabel etwas kürzer als der Kopf, mit scharfer, stechender oder reißender Spitze, und mit einem Zahn jederseits vor ihrem Ende.

Sie kommen selten auf die Erde, halten sich gewöhnlich auf Bäumen, Thürmen und Felsen auf, wohin sie auch ihr Nest machen. Die Art ihrer Ernährung zwingt sie stundenlang umherzufliegen, oder wenigstens von Zweig zu Zweig zu flattern, kurz zu rastloser Thätigkeit. Sie bauen ihre Nester meistens aus Gras und Moos, die größern aus Reisig und nicht besonders kunstreich, füttern es mit Federn, Wolle und Haaren aus und legen wenig, verhältnißmäßig kleine Eyer. Die blinden Jungen werden mit Maden, Raupen, Würmern, weichen Insecten und Fleisch geätzt, und zwar ziemlich lang.

Sind größtentheils Zugvögel, welche gegen das Spätjahr, aus Mangel an Nahrung, südlich ziehen, nach Italien, Griechenland, Klein-Asien, Spanien und selbst Africa. Obschon manche von ihnen sehr schön singen, so sind sie doch, wegen ihres eigenthümlichen Futters, schwer im Käfig zu erhalten.

Die einen suchen bloß langsam sich bewegendes Ungeziefer auf, wie Würmer, Raupen, Maden und stillsitzende oder nur

laufende Insecten, und flattern daher von Zweig zu Zweig oder auf die Erde; andere schnappen dieselben im Fluge weg, und fliegen daher sehr häufig umher; andere endlich fangen größtentheils Fleischthiere, auf welche sie wie ein Pfeil schießen.

1) Die ersten sind kleine, meist unansehnlich gefärbte Vögel mit geradem und zartem Pfriemenschnabel, welche in Gebüschen und auf Bäumen leben und meistens angenehm singen, wie die Grasmücken.

2) Die andern sind auch klein, haben aber einen stärkern Schnabel mit etwas umgebogener Spitze und eine Färbung in größern Plätzen. Sie singen nicht so hübsch und anhaltend wie die vorigen, und halten sich meistens auf Bäumen auf, von denen sie den Insecten nachfliegen, wie die Fliegenschnäpper und Dorndreher.

3) Die letzten sind meistens groß, haben einen weiten oder hakenförmigen Schnabel, halten sich gewöhnlich auf Häusern, Thürmen und Felsen auf, singen nicht, und verfolgen andere Thiere mit Heftigkeit, wie die Schwalben und Falken.

1. Zunft. Pfriemenschnäbler, Singvögel oder Wurmfresser.

Meist kleine Vögel mit glattem, braungrauem Gefieder und einem geraden, pfriemenförmigen Schnabel.

Hieher gehören die eigentlichen Singvögel, wie die Grasmücken und Drosseln, welche vorzüglich in den gemäßigten Zonen leben, sich in Hecken und Wäldern aufhalten, von Würmern, langsamen Insecten und Beeren leben, Nester aus Grashalmen, Moos und Haaren, meistens ins Freye machen, ins Gras, in Hecken und auf niederige Bäume, ein halb Dutzend meist gesprenkelte Eyer legen und die Jungen mit Maden, Raupen und Würmern äzen. Bey weitem die meisten singen ausnehmend schön, sehr melodisch mit mehrern Strophen, haben außerdem

noch einen sanften Lockton, gewöhnlich mit dem Buchstaben i, und einen grellen Warnton mit dem Buchstaben e oder a. Sie werden daher häufig in den Zimmern gehalten und mit vieler Mühe gefüttert; die größern, wie die Drosseln, gegessen.

Sie theilen sich in die kleinern oder eigentlichen Sänger, welche fast ausschließlich von Gewürm leben, und die größern oder Drosseln, welche häufig Beeren fressen.

A. Die Gewürmfresser oder eigentlichen Sänger

sind Vögel wie Sperlinge, haben aber einen geraden, dünnen und spitzigen Schnabel, mit ovalen und bloßen Naslöchern, eine weiche und zerschlissene Zunge, einen rundlichen Schwanz und eine mäßige Hinterklaue.

Die einen halten sich fast immer versteckt im Gebüsch;

die andern dagegen laufen und fliegen frey im Feld umher.

1. Sippschaft. Die Buschsänger (Sylviae)

sind kleine, grauliche Vögel mit einem zarten, geraden Schnabel.

Diese unansehnlichen Vögelchen, welche selten größer als ein Sperling werden, sind die vorzüglichsten Sänger und halten sich zahlreich in der gemäßigten Zone auf, in Gärten und Wäldern, wo sie Würmer und Insectenlarven finden.

Man könnte sie vielleicht in grasmückenartige, drosselartige u.s.w. eintheilen.

a. Grasmückenartige.

1. Geschlecht. Die Zaunschliefer (Troglodytes)

haben einen sehr dünnen, runden Schnabel, der an den Seiten etwas eingedrückt ist, einen meist aufgerichteten Schwanz und ein braungraues oder gelblichgrünes Gefieder. Sie nähren sich von kleinen Insecten und ihren Larven, und kriechen daher immer in den Hecken umher.

1) Gattung. Der Zaunkönig oder das Goldhähnchen (Sylvia regulus), Roitelet,

ist der kleinste Vogel in Europa, und heißt daher auch der europäische Colibri, nur 3½ par. Zoll lang, oben zeisiggrün,

Haube gelb mit schwarzer Einfassung; Naslöcher oval mit einer Borstenfeder bedeckt.

Findet sich, wie es scheint, in der ganzen Welt, wenigstens bis ins kälteste Europa hinauf; bey uns in Menge in den Schwarzwäldern, von wo sie des Winters in die Gärten kommen und die Baumknospen von den Insecten-Eyern reinigen, und schwebend, wie die Colibri, die Insecten von der untern Seite der Aeste ablesen; sie fressen auch Fichtensamen. Aus nördlichern Gegenden ziehen sie südlich, und bey ihrer Rückkehr im Frühjahr wimmeln sodann die Hecken von ihren Zügen 14 Tag lang. Sie sind sehr munter und lebhaft, flattern von einem Baum zum andern, hängen sich verkehrt an die Spitzen der Zweige, zwitschern das ganze Jahr lang und locken zit, zit; sind nicht scheu und lassen sich mit dem Stock erschlagen. Man fängt sie häufig auf dem Tränkherd, wo sie nach Sonnenuntergang ankommen. Sie werden schon in wenigen Tagen so zahm, daß sie Mucken aus der Hand fressen. Anfangs gibt man ihnen Ameisenpuppen und Mehlwürmer, und dann abwechselnd das sogenannte Universalfutter, aber keinen Rübsamen; auf diese Art kann man sie lang erhalten; des Abends setzen sie sich der Reihe nach auf den Tannengipfel, welchen man ihnen hinstellt.

Ihr Nest ist rund, mit einem Loch oben oder an der Seite, aus Moos und Federn, steht an den Enden der Tannenzweige und enthält 9 fleischfarbene Eyer. Frisch T. 24. F. 4. Bechstein III. 655. Naumann III. 965. Taf. 93. Fig. 1—3. Brehms Beyträge II. 1822. 118.

2) Der Zaunschlüpfer oder der Winter-Zaunkönig (S. troglodytes), Wren,

ist fast 4 Zoll lang, schmutzig rostbraun mit dunkleren Querstreifen, Flügel und der keilförmige Schwanz kurz mit schwarzen Bändern.

Er findet sich überall in gebirgigen Waldungen mit Bächen, zieht sich im Herbst in die Gärten, wo er auch den Winter über bleibt, indem ihn sein warmes Gefieder gegen die Kälte schützt, holt Insecten aus Höhlen und Ritzen, und kriecht daher immer

in hohlen Bäumen und andern Winkeln umher, wie eine Maus, daher er auch Baumschlüpfer heißt; im Herbst frißt er auch Holunderbeeren, im Winter Insecten in Holzstößen, Scheuern unter abgefallenem Laub u. dergl. Er trägt den Schwanz hoch, macht beständig Bücklinge, fliegt kurz und niederig, hat eine starke angenehme Stimme, die er selbst im Winter hören läßt; einiges davon erinnert an den Canarienvogel. Sein Nest findet man in Erdklüften, Baumhöhlen, Strohdächern und dicken Hecken; es ist sehr künstlich, kugelförmig, dicht aus Moos gewoben, mit Haaren, Wolle oder Federn ausgefüttert und von viel Genist umgeben; das Loch oben oder zur Seite; sie brüten zweymal abwechselnd auf 8 weißen Eyern mit einigen rothen Düpfeln 13 Tag lang. Nicht selten legt der Guckguck ein Ey in ihr Nest, und wirft ihnen die ihrigen heraus.

Man kann sie des Winters im Meisenschlag leicht fangen, aber schwer ernähren und selten über ein Jahr erhalten; nach und nach gewöhnen sie sich an das Nachtigallenfutter. Frisch Taf. 24. Fig. 3. Bechstein III. 666. Naumann III. 725. T. 83. F. 4.

b. Bachstelzenartige: Laubvögel.

3) Der kleine Weidenzeisig (S. rufa, abietina)

ist nach den vorigen der kleinste Vogel in Europa, nicht viel über 4 Zoll lang, rothgrau, unten schmutzigweiß mit rothgelben Flecken, über den Augen ein gelblicher Streifen.

Er scheint auf der ganzen nördlichen Erdhälfte vorzukommen, besonders häufig in Weidenwäldchen, wo er die Fliegen von den Zwägen wegnimmt, so wie die Raupen und Insecteneyer aus den Knospen der Obstbäume; im Herbst auch Holunderbeeren. Er zieht Ende Octobers fort, kommt im März zurück und durchkriecht dann alle Hecken. Er ist immer lebhaft, lustig und zinkisch, so daß er selbst die Drosseln anfällt, aber sich bald ins Gebüsch flüchtet und „hoid, hoid" ruft. Das Nest ist walzig mit der Oeffnung zur Seite, besteht aus Grashalmen und ist schlecht gewoben, liegt zwischen abgefallenem Laub auf der Erde, in alten Mullwurfslöchern oder unter überhängenden

Fahrgleisen, enthält 5 weiße Eyer mit einigen dunkelrothen Düpfeln; bisweilen 2 Bruten. Wird das Weibchen beunruhigt, so flattert es wie ohnmächtig auf der Erde hin, schreyt ängstlich „hoid, hoid“ und kann sich lange nicht wieder erholen. Zu Haus kann man sie nicht erhalten. Frisch Taf. 24. Fig. 1. Bechstein III. S. 649. T. 29. Naumann II. 581. T. 80. F. 4. Brehms Beyträge II. 228.

4) Der große Weidenzeisig (Motacilla trochilus, acredula, asilus, fitis), Pouillot,

ist etwas größer, olivengrün, unten gelblichweiß, Backen gelblich, über den Augen ein weißgelber Streifen, die innern Flügeldeckfedern schwefelgelb.

Ist seltener als der vorige, und unterscheidet sich durch seinen hellen Laut fit, den er beständig hören läßt, und durch sein Gesang in den Vorhölzern an Bächen, wo er sehr hurtig in den Büschen umherkriecht. Das Nest steht in Moos und hat die Gestalt eines Backofens aus Grashalmen und Federn mit 6 weißen, violettgesprenkelten Eyern, wozu oft der Guckguck eines legt.

Sie ziehen südlich und zeigen sich bey der Rückkehr im April in den Obstgärten und Weidenwäldchen. Sie werden leicht zahm und lassen sich mit dem Universalfutter einige Jahre erhalten. Im Zimmer setzen sie sich in die Höhe, und fliegen alle Minuten umher, um Mucken zu fangen und auf ihrem Standort zu verzehren. Frisch T. 24. F. 1. Bechstein III. 643. Taf. 28. Naumann II. 568. T. 80. F. 3. Brehms Beyträge II. 216.

5) Der grüne Laubvogel (S. sibilatrix)

ist 5 Zoll lang, zeisiggrün, unten weiß, vorn gelb, der innere Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt, über den Augen ein gelber und durch sie ein brauner Streifen.

Er bewohnt das Nadel- und Laubholz in Gebirgen, kommt Ende April und geht im September, setzt sich hoch auf die Zweige, und fliegt fast beständig von einem Baum zum andern,

um Mucken im Fluge zu fangen; ruft auch „fit, fit," hat aber ein besonderes Gesang, anfangs zischend, dann pfeifend wie ein Mensch. Nest in Baumstumpen und hohlen Wurzeln aus Moos und Haaren schlecht gebaut, enthält 6 weiße Eyer mit braunen Düpfeln und Stricheln, die abwechselnd ausgebrütet werden, nur einmal. Bechstein III. 561. T. 30. Naumann II. 556. T. 80. F. 2. Temminck, pl. col. 245. fig. 3. Brehms Beyträge II. 208.

6) Der gelbe Laubvogel oder die Bastardnachtigal (S. hippolais), Grand Pouillot,

ist 6 Zoll lang, oben grünlichaschgrau, unten hellgelb, hintere Schwungfedern gelblichweiß eingefaßt, Zügel gelb.

Kommt im April in Gärten und Vorhölzer und geht Ende Augusts; fliegt schnell und scheu, und sucht die Insecten unter dem Laub hervor, daher er beständig in den Hecken umherkriecht; macht ein niedliches Nest in Baumgabeln, aus Wolle, Federn und weißer Birkenrinde, daß es aussieht wie aus Papier verfertigt; die fünf fleischfarbenen Eyer werden abwechselnd vom Weibchen und Männchen ausgebrütet. Sie sind sehr scheu, und verlassen das Nest, wenn man es einigemal besieht; sie müssen auch oft ein Guckgucksey ausbrüten. Sie sind sehr zärtlich und wollen fast nichts als Insecten fressen, werden aber bald zahm und singen sehr stark und abwechselnd, fast wie die Nachtigallen. Daubenton; Pl. enl. 581. fig. 2. Bechstein III. 553. Taf. 24. Naumann II. 540. Taf. 80. Fig. 1. Brehms Beyträge II 193.

2. G. Die Grasmücken (Curruca)

sind etwas größer als die vorigen und haben einen dünnen geraden Schnabel, vorn etwas zusammengedrückt und oben gebogen; ein braungraues, unansehnliches Gefieder mit einem mäßigen Schwanz. Sie leben meistens auf Bäumen, von Würmern, Raupen und weichen Insecten, die sie aber nur auflesen, nicht wegschnappen, und singen ungemein schön.

e. Schnapperartige: Feigenpicker (Ficedula).

1) Die kleine, graue oder Garten-Grasmücke (Sylvia ficedula, hortensis, passerina), Petite fauvette, Passerinette; Bigione, Beccafico; Pettychaps,

5 Zoll lang, röthlichgrau, unten weißgrau, Füße bleyfarben, nichts weißes am Schwanz. Ist die gemeinste im ganzen milden Europa, in Gärten und Feldhölzern, nicht im Hochwald, durchkriecht Gesträuch nach Räupen und singt vortrefflich bis Johannis, frißt auch Kirschen, Johannis- und Holunderbeeren, kommt etwas vor der Nachtigal und geht im September, macht ein dünnes Nest aus Gras auf geköpfte Linden und in Dornsträucher, daher sie auch Dornreich heißt, legt 5 bläulichweiße Eyer, braun und aschgrau gedüpfelt; die Jungen hüpfen gleich aus dem Nest, wenn man sie ansieht. Sie legen oft mehrere Nester an, weil sie an den Wegen gestört werden. Läßt sich leicht zähmen und liebt die Gesellschaft von andern, frißt das Nachtigallenfutter, dauert aber nicht lang, lockt: za, kreischt: gäk. Es gibt bisweilen weißgefleckte. Storia nat. d. Uccelli. IV. tab. 395. fig. 1, 2. Nozemann T. 72. Pl. enl. 579. 2. Latham II. 412. S. hort., 433. S. ficedula. Bechstein III. 524. T. 13. Naumann II. 478. T. 78. F. 3. Schinz, Nester T. 27.

2) Die gemeine oder fahle Grasmücke (Mot. Sylvia, Syl. cinerea, cineraria, fruticeti), Sterpazzola,

ist 6 Zoll lang, oben rostgrau, unten weiß, äußere Schwanzfeder zum Theil weiß, die Schwungfedern rothbraun gesäumt.

Findet sich in ganz Europa und Rußland in Feldern, Gärten und Schlägen, wo sie fast immer im Gebüsch und Gras umherkriechen, um Insectenlarven zu suchen, auch Johannisbeeren und Holunderbeeren fressen; sind sehr lebhaft und fröhlich, singen oben auf einem Zweige bis in den späten Abend, anfangs piano, dann kreischend, und heben sich dabey zuletzt in die Luft; schreyen gä, gä, wenn man sich dem Neste nähert, und hüpfen traurig und langsam in den Hecken umher. Das Nest steht nahe an der Erde in Weißdornsträuchern, auch im Grase, an Bächen, besteht aus Grashalmen und Moos mit 4 grünlichen Eyern mit grünen Düpfeln, wie marmoriert; brüten zweymal und oft auch

ein Guckguckey. Kommen im April, gehen spät im September; lassen sich zähmen und füttern wie die Nachtigal. Pl. enl. 579. fig. 3. Rozemann II. Taf. 97. Bechstein III. 534. Taf. 15. Latham IV. 507. T. 56. Nürnberger Ornithologie B. I. 172. T. 84. Naumann II. 464. 78. F. 1, 2.

3) Die geschwätzige Gr. (S. curruca, garrula), Fauvette babillarde; Bigiarella,

ist 5 Zoll lang, oben röthlichgrau, unten weiß, der Kopf aschgrau, die äußere Schwanzfeder zum Theil weiß.

Findet sich in ganz Europa und Rußland; sehr gemein, fast in allen Gärten, wo sie meistens die Hecken durchkriecht, besonders die Stachelbeerstauden, und Raupen sucht, auch Johannis- und Holunderbeeren. Schreyt gewöhnlich klap, klap, und hat daher auch den Namen Müllerchen bekommen, singt übrigens auch lang, mit verschiedenen Melodien, aber sehr leise, und heißt daher auch geschwätzige Grasmücke; wegen ihrer Färbung Weißkehlchen. Sie kommt im April und geht im September, nistet in Stachelbeerhecken und junge Fichten ohne Kunst mit Gras und Schweinsborsten, legt 6 weiße, an einem Ende bläulich- und bräunlichgefleckte Eyer, die sie gleich verläßt, wenn man ihr zu nahe kommt, wie ohnmächtig aus dem Neste stürzt und wehmüthig auf der Erde hinflattert; auch die Jungen springen blitzschnell heraus, und verbergen sich, sobald man sie scharf ansieht. Frisch T. 21. F. 3. Bechstein III. 540. T. 16. Naumann II. 451. T. 77. F. 1.

4) Die südliche Gr. (S. orphea), Fauvette; Bigia grossa,

gehört zu den größern, oben bräunlichaschgrau, unten weißlich; die äußern Schwanzfedern zum Theil weiß.

Findet sich vorzüglich im wärmern Europa und südlichen Deutschland in Nadelhölzern und singt angenehm; soll in Mauerspalten und unter die Dächer der Sennhütten nisten. Temminck, Manuel: 198. Pl. enl. 579. 1. Naumann II. 445. Taf. 76. Fig. 3, 4. S. grisea. Schinz, Nester III. T. 9.

5) Der Schwarzkopf oder Plattmönch (S. atricapilla), Capinera,

ist 6 Zoll lang, oben dunkel-, unten hellgrau; Scheitel schwarz beym Männchen, braun beym Weibchen.

Findet sich in ganz Europa in Laubwäldern und Gärten ziemlich häufig, und frißt Insecten, Beeren und Kirschen. Er brütet selten zweymal, meist in Weißdornbüschen in einem vesten Nest aus Gras, Reisig und Haaren; beide brüten 6 gelblichweiße Eyer aus mit braunen Düpfeln. Der Guckguck legt auch oft sein Ey dazu. Er ist ein vortrefflicher Sänger, singt bis in den späten Abend, und im Zimmer, wo er leicht zu halten ist, fast den ganzen Tag und das ganze Jahr sehr manchfaltig, sanft und flötenartig. Die jungen Männchen lernen auch den Gesang der Nachtigal und des Canarienvogels; die Weibchen singen auch etwas, und daher hat man sie früher für eine besondere Gattung gehalten. Die Lockstimme ist: tack, im Zorn: dieb; er ist futterneidisch und vertreibt die Nachtigal und das Rothkehlchen. Mit dem Universalfutter und etwas Hanf kann man ihn 6—16 Jahre erhalten. Er kommt im April, streicht bis im September umher und zieht dann fort. Frisch T. 23. F. 1, 2. Pl. enl. 580. fig. 1, 2. Bechstein III. 512. T. 12. Naumann II. 492. T. 77. F. 2, 3. Schinz, Nester T. 11.

6) Die Nachtigal (S. luscinia), Rossignol; Rusignuòlo, ist von der Größe des Sperlings, 6 Zoll lang, röthlichgrau, unten hellgrau, Schwanz rothbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bräunlich fleischroth.

Die Nachtigal findet sich in ganz Europa und im gemäßigten Asien, und wird für den besten und lieblichsten Sänger unter allen Vögeln der Erde gehalten. Sie lieben vorzüglich Baumgärten und milde Wälder, besonders Feldhölzer, die mit Wiesen und Aeckern untermischt sind, und kommen alle Jahr an denselben Standort zurück. Sonderbar ist es, daß sie in manchen Gegenden nicht vorkommen, wo man sie doch, den Umständen nach, vermuthen sollte. So sind sie in Schwaben und in der Schweiz selten, während sie doch am Rhein und an der Donau, und selbst im nördlichen Deutschland und in Schweden häufig vorkommen. Man glaubt, daß sie die Nachbarschaft steiler Gebirge meiden. Sie kommen im April einzeln und halten sich von

Strecke zu Strecke auf, je nach dem Wetter; sie streichen schon im August von einem Gebüsch zum andern und gehen allmählich fort; um diese Zeit kann man sie in Sprenkeln mit Johannis- und Holunderbeeren fangen; ihre eigentliche Nahrung besteht aber in Raupen auf Weißdorn und Eichen, in andern Insectenlarven unter dem Moos und in Fliegen.

Sie bauen ihr Nest in Hecken, ziemlich nieder, und selbst auf die Erde, wenn der Platz mit hohem Gras oder Buschwerk umwachsen ist. Es besteht aus Laub, Grashalmen und Haaren, ist groß und kunstlos; sie legen 6 gelblichgrüne Eyer, und brüten abwechselnd in 14 Tagen. Die Jungen verlassen, so bald sie können, das Nest, verstecken sich im Gebüsch und zwitschern, um sich den Eltern anzuzeigen. Man hält die hellern für die Männchen. Die Flüggen zeigen am Kopf und am Halse immer einige gelbe Federchen. Bisweilen brüten sie zweymal. Die Jungen füttert man mit Ameisenpuppen, Semmeln in Milch eingeweicht und gewöhnt sie allmählich an das Universalfutter, gibt ihnen indessen manchmal Ameisenpuppen, Mehlwürmer, gestoßenen aber reifen Hanf, jedoch nicht viel. In der Noth kann man ihnen gekochtes Rinderherz, Möhren, harte Eyer mit Semmel geben. Wenn sie aber gut singen sollen, so müssen sie täglich Ameisenpuppen oder einige Mehlwürmer bekommen. Nicht selten verkauft man dafür Weibchen des Rothschwänzchens (Syl. phoenicurus); diese sind aber immer kleiner, dunkler, der Schwanz heller, die 2 mittlern Federn aber schwärzlich; zittern mit demselben und tragen sich nicht so hoch wie die Nachtigal. Diese hüpft geschwind auf die Insecten zu, betrachtet sie aber, ehe sie angreift.

Sie pfeifen oft witt, locken schnarrend karr, in der Fröhlichkeit rufen sie fied und tack; im Zorn schreyen sie fast wie das Mauen der Katzen; zur Paarungszeit jagen sie sich mit einem leisen Gezwitscher. Das Männchen hat ein sehr starkes, schmetterndes Gesang, welches man Schlag nennt und wegen seiner Melodie und Manchfaltigkeit ungemein gern hört. Sein Lied hat eine Menge Strophen, die bald minutenlang melancholisch gezogen werden und immer stärker wachsen, bald schmettern und sanft endigen. Bechstein hat 25 dergleichen Strophen unterschieden

und dieselben durch Sylben auszudrücken gesucht, welche alle Vocale und eine Menge Consonanten enthalten; daher schon die Alten von ihnen sagten, sie könnten griechisch und lateinisch sprechen. Barrington hat sie in Noten gesetzt. Phil. Trans. 63. 249.

Es gibt Menschen, welche mit einem blechernen Instrumente, der sogenannten Klutter, indem sie dieselbe zwischen die Zunge nehmen, die Lieder der Vögel sehr gut nachahmen können, und das gilt selbst von dem der Nachtigal. Man nimmt auch dazu ein halbmondförmig ausgeschnittenes Stück Birkenrinde. Fast jede Nachtigal wechselt indessen ihren Gesang; jede hat etwas Eigenthümliches. Sie sind sehr eifersüchtig auf einander und suchen sich zu übertreffen, so daß sie sich oft heißer schreyen, sogar Blutgefäße zerreißen, und wie vom Schlag gerührt todt niederstürzen. Manche werden auch aus Aerger ganz stumm und grämen sich zu todt, was schon Plinius gewußt hat: victa morte finit saepe vitam, spiritu prius deficiente, quam cantu. X. c. 43.

Die Männchen kommen im Frühjahr 8 Tage vor den Weibchen an, und singen dann fast die ganze Nacht, um die vorbeystreichenden Weibchen anzulocken; nachher singen sie vom frühen Morgen abwechselnd den ganzen Tag durch. Es gibt aber auch, welche immer vor und nach Mitternacht singen, und diese heißen Nachtvögel, andere, welche nur zuweilen des Nachts sich hören lassen, Repetiervögel. Die Nachtsänger lieben bergige Gegenden und pflanzen sich fort. Die Dauer ihres Schlages beträgt etwa 3 Monate, bis die Jungen ausgeschloffen sind, wo nun das Aetzen zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Um Johannis hört er auf und dann fangen die Jungen an zu lernen oder zu dichten, wie man es nennt. Im Zimmer singen sie länger, die jung eingefangenen 7 Monat lang, wenn sie von einem Alten gelernt haben. Die alt eingefangenen singen bisweilen vom November bis Ostern. Man kann sie höchstens 8 Jahr lang erhalten, muß sie aber gut behandeln, an einen stillen Ort hängen, während der Singzeit den Käfig mit grüner Gaze oder Tannenreis bedecken, sie gut füttern und ihnen täglich frisches Wasser zum Trinken und Baden geben.

In Kammern oder großen Vogelhäusern legen sie Eyer und pflanzen sich fort; auch hat man schon auf diese Weise schäckige Bastarde mit dem Rothbrüstchen bekommen.

Zur Mauserzeit im Frühjahr befinden sie sich nicht wohl, und dann muß man ihnen gutes Futter, zuweilen eine Spinne, auch Safran ins Wasser geben, besonders wenn sie sich dick machen, die Augen halb verschließen und den Kopf zwischen die Flügel stecken. Oft vereitert die Fettdrüse auf dem Bürzel, wahrscheinlich weil sie im trockenen Zimmer die Federn nicht so oft einschmieren, und daher die Drüse nicht entleeren; es scheint aber auch unpassende Nahrung schuld daran zu seyn. Schreitet die Eiterung fort, so sterben sie in wenigen Tagen, was auch andern Vögeln begegnet. Man öffnet mit einer Nadel die Drüse und drückt sie aus; biegt der Vogel den Schwanz nach unten, so rupft man ihm die Schwanzfedern aus, weil dann die Säfte zur Bildung der Federn verbraucht werden.

Bey der fallenden Sucht schneidet man den Nagel einer Hinterzehe so weit ab, daß sie blutet, oder taucht den ganzen Körper in kaltes Wasser.

Die meisten Stubenvögel bekommen an der Luftröhre Fettgeschwülste, wobey sie den Schnabel aufsperren und nach einigen Wochen ersticken. Es gibt kein Mittel dagegen; es ist daher am besten, man lasse sie fliegen, obschon es auch nichts helfen soll.

Man hat allerley Mittel ersonnen, die Nachtigalen zu fangen; in manchen Ländern ist es jedoch, und zwar mit Recht, verboten. Wenn die Nachtigal im Freyen singt, so hat jedermann Genuß davon, und überdieß vertilgt sie viele Raupen. Bechstein III. 476. Geßner S. 592. Frisch Taf. 21. Fig. 2. Pl. enl. 615. fig. 2. Naumann II. 373. Taf. 74. F. 2. Dieskau N.-G. der Nachtigal 1779. Roux 322. T. 211. Schinz, Nester T. 8. E. Albin, Songbirds 1759. 67. Aedologie, Straßburg 1752. 8. Bechsteins Stubenvögel 8. (Riedels) Singvögel. Ulm. 1825. 8. 71.

Die Nachtigal war auch bey den Alten ein geschätzter Vogel, den man nicht bloß selbst singen ließ, sondern auch besang.

Bey den Griechen hieß sie Aëdon et Progne, bey den Lateinern Luscinia et Philomela.

Man hat über sie ein eigenes Gedicht von einem unbekannten Verfasser:

Scribere me voces avium Philomela coëgit,
    Quae cantu cunctas exuperat volucres.
Dulcis amica veni noctis solatia praestans,
    Inter aves etenim nulla tibi similis.
Tu Philomela potes vocum discrimina mille,
    Mille potes varios ipsa referre modos.
Nam quamvis aliae volucres modulamina tenteat,
    Nulla potest modulis aequivalere tuis.
Insuper est avium spatiis garrire diurnis:
    Tu cantare simul nocte dieque potes etc.
Auctor Philom.

7) Die große Nachtigal oder der Sprosser (S. philomela, Luscinia major)

ist größer als die gemeine, $6^1/_2$ Zoll, der Kopf dicker, schmutzig graubraun, Brust hellgrau mit dunkelgrauen Flecken, Kehle weiß mit schwarzgrauer Einfassung, der Schwanz rostbraun.

Sie findet sich nur im östlichen Europa, schon ziemlich häufig in Ungarn, Polen und Oesterreich, geht auch bis Böhmen, Schlesien, Pommern, Sachsen und Franken, gerade so weit als die Wenden ehemals gekommen waren. Ihre Lebensart ist der vorigen gleich; sie liebt Gebüsch an Hügeln, vorzüglich an Flüssen. Sie kommen von Wien nach Leipzig, und heißen daher Wiener Nachtigalen. Sie werden mit 5—10 Reichsthaler bezahlt. Nach Wien kommen sie aus Ungarn, nach Berlin aus Polen; man hält aber die ungarischen für bessere Sänger; jene lockt David Jacob, diese aber mehrmal hinter einander David. Ihr Gesang ist so schmetternd, daß man den Käfig vor die Stube hängen muß; sie singt langsamer und abgebrochener, hat nicht die manchfaltigen Strophen, und zerhackt dieselben, wie die Singdrossel; es fehlt ihr daher die Feinheit und Abwechslung der vorigen, singt aber lauter und mehr bey Nacht. Findet sich nicht in Italien. Frisch T. 21. F. 1. Naumann II. 362. T. 74. F. 1.

d. Schwalbenartige:

8. G. Die Schildbrüstchen (Phoenicuri)

haben eine breite, mit einer besondern Farbe ausgezeichnete

Brust und einen hinten etwas breitern Schnabel; sie leben paarweise in der Nähe der Wohnungen, und singen noch ziemlich angenehm.

1) Der Haus-Rothschwanz (S. erithacus, tithys), Rouge-queue,

ist 5¼ Zoll lang, bläulichgrau, unten schwarz, Schwanz gelbroth, auf den Flügeln ein weißer Flecken; das Weibchen mehr aschgrau.

Findet sich in ganz Europa und im nördlichen Asien, und ist einer der frühesten Zugvögel, den man schon im März singen hört, womit er bis zum October fortfährt. Sein Aufenthalt ist in Städten und Dörfern auf hohen Gebäuden, Schlössern und Thürmen, im Gebirge die Felsenritzen, wo er hauptsächlich Mucken und andere Insecten findet. Sie fliegen leicht und schnell, schnellen den Schwanz, setzen sich oft nieder und rufen fit za za za. Ihr Gesang ist traurig und besteht aus 3 unangenehmen Strophen, die sie den ganzen Tag hören lassen, meist sitzend auf Giebeln und Wetterfahnen; sind übrigens furchtsam und scheu, obschon sie in der Nähe der Menschen wohnen und nicht gefangen werden. Sie brüten zweymal 6 weiße Eyer aus in einem dichten Nest aus Gras und Haaren, meist auf Balken unter dem Dache, in Mauerlöchern und Felsenspalten. Sie sind nützlich, indem sie viele Kornwürmer vertilgen. Edwards T. 29. Bechsteins Abbildungen I. T. 97. F. 1, 2. Naumann II. 525. T. 79. F. 3, 4. Schinz, Nester T. 15.

2) Der Garten-Rothschwanz (S. phoenicurus), Gorge-noire; Codirosso,

ist 5¼ Zoll lang, braun, Stirn weiß, Kehle schwarz, Brust und Schwanz rostroth, 2 mittlere Federn dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz; das Weibchen mehr röthlichgrau, die Kehle weißlich, wird aber im Alter dem Männchen gleich.

Finden sich in ganz Europa und im nördlichen Asien, fast überall in Gärten und in Weidenwäldchen an Bächen, setzen sich auch auf die Häuser und lassen Morgens und Abends ihr angenehmes Gesang hören; sie hüpfen und fliegen beständig, und schnellen den Schwanz unaufhörlich. Sie kommen anfangs Aprils und

gehen im October, fressen Insecten und Regenwürmer, auch Beeren; sie sehen vom Giebel eines Hauses herunter das kleinste Insect sich im Staube bewegen, als wenn ihre Augen Fernrohre wären. Bey schlechtem Wetter sollen sie in der Nähe der Stöcke viele Bienen wegfangen. Das schlechte Nest aus Gras, Federn und Haaren steht in Weiden- und Mauerlöchern, auch unter den Dächern, enthält 6 apfelgrüne Eyer; die Jungen verlassen es bald und setzen sich auf Aeste, wo sie unter beständigen Geschrey geätzt werden. Frisch T. 19. F. 1. T. 20. F. 1, 3. Pl. enl. 351. Nürnb. Orn. I. 24. T. 17. F. 1—3. Naumann II. 510. T. 79. F. 1, 2. Schinz, Nester T. 14.

3) Das Blaukehlchen (S. suecica, cyanecula)

ist 5½ Zoll lang, graulichbraun, unten weiß, Brust blau, hinten mit einem rostrothen Band, das dem Weibchen fehlt.

Dieses artige Vögelchen gehört in Deutschland zu den Seltenheiten, und findet sich mehr im Norden von Europa und Rußland, vorzüglich in Gebirgsgegenden, zeigt sich bey uns meistens auf dem Zuge zu 2—6 in Hecken, an Bächen, in Krautgärten, wo sie Insecten suchen und Regenwürmer. In Gestalt und Betragen haben sie Aehnlichkeit mit der Bachstelze und dem Rothschwänzchen, hohe Beine, einen laufenden Gang und bogenförmigen Flug; sie holen auch Insecten aus seichtem Wasser, schnellen den Schwanz in die Höhe, schütteln die Flügel, rufen fied, schnalzen tack, singen schnurrend und pfeifen dazwischen einige angenehme Strophen, mehr wie die Bachstelze und der Staar, weniger als die Nachtigal, gewöhnlich sitzend in Hecken oder auf der Erde, besonders bey Sonnen Auf- und Untergang. Im Zimmer leiden sie keine Cameraden; lassen sich aber vier bis sechs Jahre erhalten, fressen jedoch viel und verunreinigen das Geräthe. Bey uns brüten sie sehr selten auf 6 bläulichgrünen Eyern in einem Nest aus Gras und Haaren, in dicken Hecken, meist an Ufern. Frisch T. 19. F. 3, 4. T. 20. F. 2. Pl. enl. 361. fig. 2. Darmstädter Orn. VI. T. 36. Naumann II. 414. T. 75. F. 3—5. Bechstein III. 589. Brehms Beyträge II. 158. Schinz, Nester T. 12.

4) Das Rothbrüstchen (S. rubecula), **Rouge-gorge; Pettirosso,**

ist 6 Zoll lang, schmutzig olivengrün, unten weiß, Brust gelblichroth. Finden sich überall in großen Waldungen, besonders in den Thälern und den benachbarten Gärten; bey ihrem Zug im Früh- und Spätjahr streichen sie einige Wochen in den Hecken umher, wo man sie vorzüglich des Nachts locken hört sisi; ihr Gesang ist laut und melancholisch in abgesetzten Strophen, und es erschallt Morgens und Abends von dem Gipfel eines Baumes angenehm herunter. Sie sind sehr munter, hüpfen und fliegen auf Bäumen, Sträuchern und der Erde, und machen beständig Bücklinge, fressen Insecten, Regenwürmer, Heidel- und Johannisbeeren, im Nothfall auch Pfaffenhütlein; gewöhnlich sitzen sie auf vorstehenden Zweigen, um nach Regenwürmern und Insecten zu sehen. Sie brüten zweymal in einem schlechten Nest von Moos, Gras und Federn, und einem kleinen Loch zur Seite unter Baumwurzeln, Steinritzen u. dergl. auf 7 gelblichweißen Eyern mit rothgelben Düpfeln und Strichen. Sie werden bald zahm, fressen mit aus der Schüssel und halten 8 Jahr und mehr aus, singen angenehm und lernen auch den Gesang der Nachtigalen, sind aber sehr zänkisch, leiden keinen andern Vogel an ihrem Geschirr und beißen ihn gar todt. Sie fressen alles, was man ihnen vorwirft, Fleisch, Brod, Hanf und Käse, fangen die Stubenfliegen weg und in den Schlafkammern sogar die Flöhe; sie baden sich sehr gern. In Toscana fängt ein Mann mit dem Kauz (Civetta) oft 150—200 Stück an einem Tag. Bechstein III. 579. Frisch T. 19. F. 2. Pl. enl. 361. fig. 1. Nürnb. Orn. I. 46. T. 29. F. 1, 2. Naumann II. 397. 75. Fig. 1, 2. Savi, Orn. tosc. I. 243. Schinz, Nester T. 13.

5) Die blaue Grasmücke (M. sialis)

ist etwas größer als das Rothbrüstchen, schön blau, Brust gelbroth, Bauch weiß.

Dieser artige Vogel kommt in ganzen Flügen im Frühjahr nach Carolina, Virginien bis New-York, und setzt sich vorzüglich auf das Wollkraut und das Welschkorn, auch auf Geländer, und

hebt sich nach fliegenden Insecten, wie ein Fliegenschnäpper. Fliegt sehr schnell, hat eine klägliche Stimme aber kein Gesang; soll in Baumlöcher nisten, obschon er nie auf Bäumen sitzt. Findet sich auch auf den Bermuden und kommt häufig in unsere Sammlungen. Catesby T. 47a. (Seeligmann I. T. 47.) Edwards T. 24. Pl. enl. 396. fig. 1, 2. Wilson, americ. Orn. tab. 3. (Isis 1832. 979.)

2. Sippschaft. Die Feldsänger

sind etwas größer als die vorigen, mit bestimmten, meist reinen Farben in großen Plätzen, haben einen langen Schwanz, lange Beine und eine ziemlich starke Hinterklaue; sie laufen meistens im Felde umher, suchen Würmer und Insecten auf dem Boden, schnappen auch bisweilen darnach; ihr Gesang ist mehr ein Trillern und Schnalzen, als eine ordentliche Melodie.

e. Falkenartige:

4. G. Die Steinschmätzer oder Klitschen (Saxicola), Traquet; Maciola,

sehen ziemlich aus wie die Bachstelzen, haben auch noch lange Füße, aber einen kurzen Schwanz und einen hinten breitern, an der Spitze etwas gekrümmten Schnabel; sie sitzen im Felde auf erhöhten Gegenständen und schnappen nach vorbeyfliegenden Insecten.

Sie halten sich in bergigen und steinigen Gegenden auf, nisten auf die Erde oder in Löcher, schlagen den Schwanz oft nach unten, fressen nichts als Insecten, nach denen sie sich etwas erheben, und mahnen daher an die Fliegenschnäpper. Brehms Beyträge II. 296.

1) Das Schwarzkehlchen (Syl. rubicola), Traquet; Saltinpalo, Pigliamosche,

ist der kleinste, nur $4^{2}/_{3}$ Zoll lang, braun, unten weißlich; Brust rostroth, Kehle und Schwanz schwarz, an den Seiten des Halses, auf den Flügeln und dem Bürzel ein weißer Flecken.

Ein Zugvogel in ganz Europa und Sibirien, meist einsam auf Haiden in gebirgigen Gegenden, auf Steinhaufen und freyen Aesten, sehr unruhig und flattert unaufhörlich nach vorbeyfliegenden Insecten, singt nicht besonders, fast wie die fahle Gras-

mücke, und nistet unter Büschen und Steinen. Bechstein III. 694. Taf. 23. Pl. enl. 678. fig. 1. Naumann III. 884. T. 90. F. 3—5.

2) Das Braunkehlchen oder Krautvögelchen (M. rubetra), Tarier; Stiaccino,

ist kaum 5 Zoll lang, schwärzlich, die Federn rostbraun eingefaßt, unten weiß, Brust rothbraun, Schwanz weiß, das Ende und die 2 mittlern Federn braun, über den Augen ein weißer Streifen. Ein Zugvogel, fast so häufig als die gemeine Bachstelze, in allen Gärten und Wiesen zwischen den Feldern, gewöhnlich auf Steinen und Gipfeln der Sträucher, von wo er die Insecten von der Luft oder auf der Erde holt, und bis tief in die Nacht hinein singt; im Herbste streichen sie in den Haber- und Krautfeldern umher; er nistet nur einmal auf der Erde ins Gras und Gebüsch und legt 6 bläulichgrüne Eyer; in der Aernte fliegen die rostfarbenen Jungen in Menge in den Feldern umher. Sie werden ebenfalls gegessen. Frisch Taf. 22. Fig. 2. Pl. enl. 678. fig. 2. Bechstein III. 684. Taf. 22. Naumann III. 903. T. 89. F. 3, 4. Weiß, Isis 1829. 634.

3) Der Weißschwanz (Mot. oenanthe), Motteux; Culbianco, Massajola,

ist 5 1/2 Zoll lang, Rücken aschgrau, unten, Stirn und Schwanz weiß, mit schwarzem Ende, durch das Auge ein schwarzer Streifen; Brust rostfarben, Flügel schwarz. Findet sich in Europa und Asien, kommt zu uns im April auf hochliegende Felder, besonders in Kalkgebirgen, und sitzt gewöhnlich auf den Gränzsteinen und Pfählen, von wo aus er die auf der Erde laufenden Insecten beobachtet, um sie zu holen; er ist sehr unruhig, läuft und fliegt schnell und jagt sich mit seinesgleichen und den Bachstelzen umher, bückt sich im Sitzen beständig, breitet den Schwanz aus, ruft hit hit und läßt einen schmatzenden Ton hören, singt auch ein wenig, aber ziemlich krächzend. Er nistet nur einmal in Steinhaufen, Steinbrüche, Uferlöcher mit Halmen und Federn, und brütet 6 grünliche Eyer abwechselnd aus. Nähert man sich, so fliegt das Männchen immer um einen herum und schmatzt. In England und Italien werden sie im

Herbste zu Tausenden gefangen, wie Ortolane in Fäßchen eingemacht und versendet. Frisch T. 22. F. 1. Sepp. T. 163. Pl. enl. 554. fig. 1, 2. Naumann III. 863. T. 89. F. 1, 2. Savi I. 221.

f. Taucherartige: die Rohrsänger (Calamoherpe) sind braungrau mit flachem Scheitel, kurzen Flügeln, ziemlich langem Schwanz, und leben versteckt im Röhricht.

1) Der kleinste Rohrvogel (Sylvia schoenobaenus, phragmitis), Forapaglie,

ist kleiner als die andern, nur 4½ Zoll lang, dunkelgelblichgrün mit dunkelbraunen Flecken, unten gelblichweiß, über den Augen ein solcher Streifen, die Weichen rostfarben. Er findet sich ziemlich häufig in Schilf, und hat die Lebensart der andern. Sepp II. 98. T. 58. Bechstein III. 633. Naumann III. 648. T. 82. F. 1. Brehms Beytr. II. 276. Schinz, Nester T. 3.

2) Der zirpende Rohrvogel (S. locustella)

ist 5 Zoll lang, olivengrau mit schwarzbraunen Flecken, unten weiß, Brust bräunlichgrau, über den Augen ein graulicher Strich, Schwanz rundlich. Dieser Vogel hat große Aehnlichkeit mit der Wiesen-Piplerche, und findet sich an Seen und Teichen von Gebüschen umgeben, auch in Laubwäldern, jedoch ziemlich selten, kriecht immer im Gesträuch umher, und hat einen Gesang fast ganz wie das Schwirren der grünen Heuschrecke, zur Brützeit nur während der Nacht. Das Nest steht nicht im Röhricht, sondern in Dornbüschen fast auf der Erde, besteht aus Halmen mit 5 grünlichgrauen und dunkler gefleckten Eyern. Er zieht bald fort. Er ist häufiger in England als bey uns. Willughby 209. Naumann III. 701. Taf. 83. Fig. 2, 3. Brehms Beyträge II. 269. Schinz, Nester T. 18.

3) In Italien findet sich ein merkwürdiger Vogel der Art, welcher sich durch sein Nest auszeichnet. Es ist der europäische Schneidervogel (S. cisticola), Beccamoschino, Tintì,

nur 3½ Zoll lang, hat einen fahlen Rücken mit schwarzen Flecken, unten heller, und einen Staffelschwanz mit weißen Spitzen, unten mit einem schwarzen Flecken auf jeder Feder.

Er hält sich in Binsen auf, wo er die kleinen Insecten abliest, sich alle 2—3 Minuten in die Luft schwingt, zschin

ruft und wieder umkehrt. Er brütet zweymal, und macht allemal ein anderes Nest in Gras, Riedgras oder Schilf, wovon die äußern Blätter zusammengezogen und deren Gipfel so eingeknickt sind, daß sie den Boden des Nestes bilden. Das wunderbarste hiebey ist aber, daß sie nicht, wie bey andern Nestern, durch einander geflochten, sondern wirklich an einander genäht sind. Der Vogel macht nehmlich im Rand eines jeden Blattes mit dem Schnabel Stiche, und steckt dadurch einen oder mehrere Fäden von Spinnwebe oder Samenwolle der Schwalbwurz, des Weiderichs oder von salatartigen Blumen. Diese Fäden sind nicht lang, sondern gehen nur zwey- oder dreymal von einem Blatt zum andern. Die innern Wände des Nestes sind bloß aus Pflanzenwolle gemacht. So wird es im August verfertigt; das erste, im April, ist gröber gemacht, weil dann noch die Spinnweben fehlen. Er legt 6 weiße Eyer. Savi, Ornitologia toscana I. 1827. 280. Isis 1830. 774. Temminck, Pl. col. 6. f. 3. Schinz, Nester und Eyer T. 29. Roux 355. t. 232.

4) Der indische Schneidervogel (Motacilla sutoria)

ist kaum 3 Zoll lang, durchaus hellgelb, findet sich in Indien und ist wegen seines Nestes merkwürdig; er näht nehmlich ein abgestorbenes Blatt an ein grünes am Ende eines Zweigs an den Rändern mit einem Faden wie einen Beutel zusammen, und läßt ihn an der Spitze offen; er wird mit zarten Dunen ausgefüttert; die Eyer sind weiß und nicht viel größer als Ameisenpuppen. Auf diese Weise ist die Brut vor den Nachstellungen der Schlangen und Affen gesichert. Latham, Indian. Orn. II. 551. Nr. 159. Ind. Zool. p. 7. t. 8; Uebersicht II. 506.

5) Der gemeine Rohrvogel oder der kleine Rohrsperling (S. arundinacea), Effarvatte,

ist 5 Zoll lang, oben gelblichbraun, unten gelblichweiß, über dem Auge ein solcher Streifen, der Schwanz rundlich, die Füße bleygrau, die Sohlen gelb.

Ist ein Zugvogel, und findet sich überall wo Schilf wächst, an dessen Halmen er ungemein hurtig auf und ab klettert, und sich so zu verstecken weiß, daß man ihn selten zu Gesicht bekommt. Er sucht Wasserinsecten aller Art, schnappt sie auch

wohl im Fluge weg, frißt jedoch auch Beeren. Sitzend öffnet und schließt er den Schwanz beständig und kreischt dazu ätsch, singt angenehm, fast wie die Bastardnachtigal, mit welcher er auch sonst viele Aehnlichkeit hat. Dadurch werden besonders die Teiche und Stadtgräben belebt. Er macht ein großes Nest von Halmen, bevestigt es über dem Wasser an 3 — 4 Schilfstengel, und legt 6 grünlichweiße Eyer hinein, welche gemeinschaftlich ausgebrütet werden; dabey ist meistens ein Guckguckey. Bechstein III. 566. Nürnb. Orn. II. 94. T. 135. F. 1, 2. Naumann III. 614. Taf. 81. Fig. 2. Brehms Beyträge II. S. 249. Schinz, Nester T. 2.

6) Der große Rohrvogel, die Rohrdrossel oder Sumpfnachtigal (S. turdoides, Turdus arundinaceus), Rousserolle; Cannareccione,

ist größer als die Feldlerche, 8 Zoll lang; röthlichbraun, unten röthlichweiß, Kehle weiß, über den Augen ein gelblichweißer Streifen.

Dieser Vogel ist ein Mittelding zwischen den Sängern und den Drosseln, deren Haltung er hat; er ist ein Zugvogel und hält sich überall in Schilf, besonders der größern Seen und Flüsse auf; fliegt selten auf die Bäume, hat eine laute Stimme und singt angenehmer als die Singdrossel, besonders des Abends und Morgens; nistet am Ufer zwischen Rohrstengeln oder an niedrigen Zweigen der Weiden und Erlen, legt 5 schmutzigweiße, dunkelgesprenkelte Eyer. Bechstein III. 402. Pl. enl. 513. Sepp. II. Taf. 93. Naumann III. 597. Taf. 81. Fig. 1. Brehms Beytr. II. 240. Schinz, Nester T. 25.

g. Reiherartige:

5. G. Die Bachstelzen (Motacilla), Hoche-queue,

haben ein weißes oder gelbes Gefieder, einen dünnen Schnabel, aber lange Beine, einen langen schnellenden Schwanz und lange Schulterfedern, fast wie die Strandläufer; sie laufen auch beständig am Wasser umher, und waten sogar hinein, um Insecten und deren Larven zu holen.

1) Die gemeine (M. alba), Lavandière; Ballerina, Batticoda; Wagtail,

ist 7 Zoll lang, wovon der Schwanz die Hälfte beträgt;

aschgrau, unten weiß, so wie die Stirn; Brust und Schwanz schwarz, der letztere am Rande weiß. Brehms Beyträge I. 891.

Ist ein allgemein bekannter, artiger Vogel, der in der Nachbarschaft der Wohnungen an den Bächen auf seinen langen Füßen umher läuft, und beständig mit dem Schwanze schnellt. Er geht bis Island und Kamtschatka. Er watet selbst in das Wasser, um die Larven der Wassermotten zu holen, geht dem Pflug nach, um andere Larven zu bekommen, hascht auch Fliegen von den Häusern und Bäumen. Sie kommen mit den ersten Frühlingstagen in großen Gesellschaften, sammeln sich im Herbste, fast wie die Schwalben, auf den Häusern und sind sehr muthwillig. Auf dem Zuge suchen sie ihr Futter im Schilf, wo sie auch schlafen; auch laufen sie auf den Brachfeldern umher; sonst halten sie sich auch gern in der Nähe der Viehheerden, weil es daselbst viele Insecten gibt. Sie machen 2, bisweilen 3 Nester in Weidenbäumen, Steinhaufen, Uferhöhlen, Holzstöße, selbst Strohdächer, aus Halmen, Wurzeln, Moos und Haaren ohne Kunst, legen 6 bläulichweiße, schwarzgesprenkelte Eyer, und brüten sie gemeinschaftlich aus. Da man sie schont, so vermehren sie sich ungemein. Sobald sie einen Raubvogel sehen, versammeln sie sich aus der ganzen Gegend und fliegen ihm mit großem Geschrey nach. Sie haben ein ziemlich angenehmes, aber nicht lautes Gesang aus vielen an einanderhängenden Strophen, welches sie den ganzen Sommer hören lassen. Im Zimmer kann man sie wegen ihrer Unreinlichkeit nicht wohl halten; sie leben sehr freundschaftlich mit den Baumpiepern, aber keineswegs mit ihren Cameraden. Frisch T. 23. F. 4. Pl. enl. 652. Darmst. Orn. IV. T. 24. Nürnb. Orn. I. 26. T. 18. F. 1—3. Naumann III. 803. T. 86. F. 1—3.

2) Die graue (M. boarula, sulphurea), Cutrettola,

ist 7 Zoll lang, dunkelaschgrau, unten hochgelb, die 2 äußern Schwanzfedern fast ganz weiß, Kehle des Männchens schwarz, des Weibchens röthlichweiß; Füße fleischfarben, Schwanz länger als bey andern.

Findet sich fast in der ganzen alten Welt, bey uns ziemlich gemein, doch nicht so häufig als die weiße, vorzüglich in sumpfi-

gen Gegenden und auf nassen Wiesen; nistet unter den Ufern, in Steinhaufen und alte Fahrwege zweymal, legt 6 schmutzigweiße, fleischroth marmorierte Eyer; ist nicht scheu, fliegt wegen des langen Schwanzes schwer und ruckweise, schreyt zi zi, singt stärker als die vorige, hat aber nur zwo kurze, schreyende Strophen, zieht im October fort und kommt schon vor der weißen zurück. Edwards 259. (Seeligmann VII. Taf. 49.) Pl. enl. tab. 632. fig. 1. tab. 674. fig. 1. Naumann III. 824. T. 87. F. 1—3. Schinz, Nester T. 30.

3) Die gelbe (M. boarula, flava), Bergeronette; Strisciajola,

ist 6½ Zoll lang, grünlichgrau, unten schön gelb, die zwey äußern Schwanzfedern über die Hälfte weiß, die Kralle der Hinterzehe sehr lang, nichts Schwarzes am Hals. Sie ist überall ziemlich gemein, besonders auf den Waiden unter den Viehheerden, wo sie fast immer umher läuft, um Insecten zu suchen und sip sip ruft, auch ziemlich singt, wie die weiße. Sie nistet zweymal in Uferlöchern, auch in Mullwurfslöchern, ins Gras und ins Getraide mit Grashalmen und Wolle, legt gelblichgrüne Eyer, braun marmoriert. Im September erheben sie sich in großen Heerden in die Luft, schreyen sip sip und fallen auf Brachäcker und ins Schilf, wo sie auch schlafen. Frisch T. 23. Fig. 3. Seeligmann VII. Taf. 48. Pl. enl. 674. fig. 2. Nürnb. Orn. X. Naumann III. 839. T. 88. F. 1—4.

h. Hühnerartige:

6. G. Die Pieper (Anthus)

gleichen sehr den Lerchen in Gestalt, Färbung und der langen Hinterzehe, der Schnabel aber ist dünn und hat den kleinen Zahn; die Flügeldeckfedern kurz, mit weißen Spitzen, wodurch 2 Bänder auf den Flügeln entstehen; über den Augen ein weißer Streifen. Sie leben vorzüglich an Sümpfen und nähren sich bloß von Insecten, nisten auf der Erde, haben einen piependen Lockton und ein trillerndes Gesang. Brehms Beytr. I. 866.

1) Der Baumpieper (Alauda trivialis, arborea), Prispolone.

ist 5½ Zoll lang, Färbung lerchengrau, nehmlich braun-

grau, unten röthlichgrau mit schwärzlichen Flecken an der Brust, die äußere Schwanzfeder zur Hälfte weiß, die Klaue der Hinterzehe stark gekrümmt. Findet sich in ganz Europa, häufig in Gebirgsgegenden, wo er sich von Insecten und Regenwürmern ernährt, kommt im April, geht im October und streicht vorher in den Gärten und Kohlfeldern umher, trägt sich etwas schief und schlägt den Schwanz nach unten, setzt sich bisweilen auf Bäume, lockt pip und singt ziemlich laut 3 trillernde Strophen, steigt auch dabey etwas in die Höhe, kehrt aber wieder auf die alte Stelle zurück. Im Zimmer ist er reinlich, und läßt sich endlich auch ans Nachtigallenfutter gewöhnen; er badet sich nicht im Sande, wie die Lerchen, sondern steckt den Schnabel ins Wasser und bespritzt sich damit. Sie brüten zweymal in Schlägen unter Baumwurzeln, Heidekraut, auch in Wiesen und Gärten im Grase. Das schlechte Nest besteht aus Halmen und Haaren, enthält 5 graue Eyer, braunroth marmoriert, welche gemeinschaftlich ausgebrütet werden. Bechstein III. 706. T. 36. F. 1. Frisch T. 16. F. 23. Naumann III. 758. T. 84. F. 2. Pl. enl. 660. fig. 1. Pipit.

2) Der Brachpieper (Al. campestris), Calandro,

ist 6½ Zoll lang, oben graubraun mit einigen schwärzlichen Flecken, unten gelblichweiß, mit schwarzgrauen Stricheln, die 2 äußern Schwanzfedern auswendig weißlich, die Klaue der Hinterzehe ziemlich kurz. Ist nicht häufig, auf Aeckern und Wiesen in der Nähe der Wälder und Berge, ein scheuer Zugvogel, der in die Höhe steigt, daß man ihn kaum sehen kann, schreyt dabey, aber ohne Gesang, und fällt in einem großen Bogen wieder herunter, läuft schnell und wippt mit dem Schwanz wie die Bachstelze. Frißt Käfer und Heuschrecken, brütet nur einmal im July im Gras oder Heidekraut in einem kunstlosen Nest 6 bläulichweiße, braungedupfte und gestrichelte Eyer aus. Nähert man sich dem Neste, so setzt er sich, wie auch der vorige, auf einen Stein oder Ast und schreyt ängstlich. Bechstein III. 722. Taf. 2. Frisch Taf. 15. Naumann III. 745. Taf. 84. Fig. 1. Pl. enl. 661. fig. 1. Rousseline.

3) Der Wiesenpieper (Al. pratensis), Farlouse; Pispola,

ist 5 1/2 Zoll lang, olivengrün mit schwärzlichen Flecken, unten weißlich mit großen dunkeln Flecken an der Brust, die 2 äußern Schwanzfedern zum Theil weiß, die Hinterklaue sehr lang und gerad, wie bey den Lerchen.

In ganz Europa, auf Brüchern und feuchten Wiesen; vor dem Abzug heerdenweis unter den Schafen, denen sie die Bremsen und Zecken wegfressen, und daher auch Schaflerchen heißen; und streichen im October zu Tausenden, wie die Feldlerchen, umher, besonders auf den Haberstoppeln, und schreyen unaufhörlich bis bis. Sie laufen sehr schnell und sitzen oft, den Kopf in die Brust gezogen, singen angenehm, fast wie der Canarienvogel und der Zaunschlüpfer, hell und fein wie ein Glöckchen, im Frühjahr auf der Erde sitzend und laufend, im Sommer in die Höhe steigend, wie die Lerchen. Ihr Nest steht in einem Rasenbusch oder in den Trappen des Rindviehs aus Halmen und Haaren, zweymal mit 6 bläulichweißen, braun marmorierten Eyern, bisweilen mit einem Guckguckey; beide brüten gemeinschaftlich, und in der Zwischenzeit singt das Männchen auf einem Baume. Sie ziehen in großen Heerden, wie die Feldlerchen. Im südlichen Frankreich wird sie im Herbste vom Fressen der Trauben sehr fett, und kommt dann unter dem Namen Bec-figue et Vinette auf die Tafeln, wie anderwärts, vorzüglich in Italien. Bechstein III. 732. T. 36. F. 2. Frisch Taf. 16. Fig. 3. Buffon V. Taf. 3. Pl. enl. 661. fig. 2. Farlouse. Naumann III. 774. T. 84. F. 3. T. 85. F. 1. Savi, Orn. tosc. II. 43.

4) Der Wasserpieper (A. aquaticus, Alauda spinoletta), Spioncello, Fossaccio,

ist 6 1/4 Zoll lang und hat auch eine gerade Lerchenklaue; olivengrau, unten schmutzigweiß, mit braunen Flecken an der Brust; auf der äußern Feder des Schwanzes ein weißer Flecken. Ist nicht häufig in Deutschland, und läuft gern in seichtem Wasser umher, ist übrigens träg, hält sich wagrecht, wippt mit dem Schwanz, singt heiser, wie wenn man eine Sichel

weht. Den Winter bringt er in Italien zu. Bechstein III. 745. T. 36. F. 3. Willughby S. 209. Nro. 10. Cetti, Sardinien II. 149. Naumann III. 789. T. 85. F. 2—4. Brehm, Isis 1828. 50. Savi II. 39.

i. Trapenartige:

5) Der Blüttling oder Fluhvogel (Accentor alpinus), Fauvette des alpes, Pégot; Sordone;

hat einen an den Seiten etwas eingedrückten Schnabel, fast wie die Ammern, und einen starken krummen Nagel an der Hinterzehe, fast wie die Lerchen; Länge fast 7 Zoll, Färbung aschgrau mit dunkelbraunen Flecken, die Kehle weiß mit ähnlichen Flecken, die Seiten braunroth, auf den Flügeln 2 Reihen weißer Flecken.

Bewohnt bloß die Alpen, Pyrenäen und Appenninen, auch den Böhmerwald, gleicht in Größe, Gestalt, Lebensart und Gesang viel der Feldlerche, und hält sich vorzüglich in der Mitte der Berge auf den höhern Waiden auf, wo er zu 3—8 schreyend umherfliegt und sich alle hundert Schritt wieder auf den Boden setzt oder auf Felsen. Des Winters kommen sie in die Thäler, selbst in die Dörfer, um ihre Nahrung zu suchen, die aus Insecten und Heusamen besteht. Sie machen ihr Nest in Steinhaufen zwischen den Alpenrosen aus Moos, Halmen und Haaren, und legen zweymal 5 bläulichgrüne Eyer. Steinmüller in Alpina I. 227. Gesner 725. Avis kyburgensis, Fig. Scopoli, Ann. hist. I. 131. Sturnus collaris. Andreäs Briefe aus der Schweiz 1776. 4. 202. Fig. Pl. enl. 668. Nürnb. Orn. IX. Naumann III. 940. T. 92. F. 1. Schinz, Nester T. 21. Brehm, Isis 1828. 41.

6) Die Brunelle (A. modularis), Traine-buissons, Passera scopajola,

ist 5¼ Zoll lang, hellrostfarben mit schwarzbraunen Flecken, unten schiefergrau, die Spitzen der Flügeldeckfedern weiß.

Dieser Vogel hat viele Aehnlichkeit mit dem Zaunschlüpfer (S. troglodytes), und heißt daher auch großer Zaunschlüpfer, bleibt den ganzen Winter bey uns, und schlüpft dann durch die Holzstöße, Steinhaufen, Speicher und Ställe; indessen streicht er doch

südlicher, kommt im März zurück und hält sich dann meist in Nadelwäldern auf. Er nährt sich nicht bloß von Würmern und Insecten, sondern auch von Sämereyen; im Käfig frißt er Fleisch, Gemüse, Brod, Gerstenschrot mit Milch, Hanf, Mohn und Rübsamen.

Er brütet zweymal in Fichtenschlägen sechs grünlichblaue Eyer abwechselnd aus. Das Nest steht mannshoch, ist aus Moos und Würzelchen unordentlich gebaut und mit Haaren ausgefüttert. Nähert man sich dem Neste, so stürzt der Vogel wie ohnmächtig heraus und flattert langsam auf der Erde hin. Der Guckguck legt sein Ey in das Nest. Der Vogel ist lebhaft, scheu, trägt den Schwanz hoch, kriecht durch alle Hecken und Winkel, wie der Zaunschläpfer, singt auch so und ziemlich einförmig. Oft schreyt er sitzend isri. Im Zimmer tragen sie alle Hälmchen und Federn zusammen, um ein Nest zu bauen, werden aber leicht krank, bekommen Blattern und Knoten an den Füßen, kahle Augen und sterben oft in der Mauser. Bechstein III. 616. Abb. II. Taf. 9. Fig. 1, 2. Frisch T. 21. F. 4b. Pl. enl. 615. fig. 1. Naumann III. 951. T. 92. F. 3, 4. Brehms Beytr. II. 84. Schinz, Nester T. 6.

B. Die Beerenfresser oder Drosseln

haben einen zusammengedrückten und etwas gebogenen Schnabel mit gerader Spitze und unbedeutendem Zahn; sind größer als die vorigen, ungefähr wie Wachteln, leben meistens in Wäldern von Regenwürmern, Raupen, laufenden Insecten und von weichen Früchten, wie Beeren, Kirschen, Feigen, Oliven u. dergl.

Die einen haben ein knappes, kurzes Gefieder mit düstern Farben; die andern sammetartige und verlängerte Federn mit glänzenden Farben.

3. Sippschaft. Die gewöhnlichen Drosseln

haben einen schmalen Schnabel, ein kurzes, knappes Gefieder mit matten Farben, und leben in allen Zonen, von der kältesten bis zur heißesten.

7. G. Die Sprehe, Wasseramsel oder der Wasserschwätzer (Cinclus)

hat einen geraden, zusammengedrückten und sehr zugespitzten Schnabel mit spaltförmigen Naslöchern, ziemlich lange Füße und einen kurzen Schwanz, fast wie die Ameisendrosseln.

1) Die gemeine (C. aquaticus, Sturnus cinclus)

ist etwas kleiner als die Amsel, schwarz, Kopf und Nacken braun, Hals weiß, Brust rothbraun, Bauch schwarz.

Findet sich in ganz Europa und Rußland an Bächen, in welche sie watet, um Insecten zu holen. Sie sind übrigens einzeln und meistens in Gebirgsgegenden an schnellfließenden Quellen und Wasserfällen, die nicht zufrieren. Sie gehen dem Strom entgegen bis an den Kopf im Wasser, tauchen sogar unter und laufen auf dem Boden umher, um Insectenlarven zu holen, ob auch Fischbrut, ist noch nicht ausgemacht; man hat deßhalb schon wider Erwarten an Angeln herausgezogen. Ihr Gefieder ist sehr dicht; sie bleiben daher auch im Winter bey uns und singen fröhlich, selbst auf dem Eise einige helle Strophen, die mit schnarrenden, gleichsam schwatzenden Tönen unterbrochen werden. Gewöhnlich sitzen sie auf einem Stein oder Geländer, wie der Eisvogel, und schnellen beständig den Hinterleib, wie die Strandläufer; laufen aber auch hurtig am Ufer, und fliegen, wenn sie gescheucht werden, sehr schnell aber nicht weit. Das Nest aus Halmen, Moos und Blättern steht in Felsenspalten, Mauern der Mühlen, Brücken und selbst in den Schaufeln der alten Mühlräder, und enthält 6 weiße Eyer. Die Jungen sind schon flügg im May, und dann folgt noch eine Brut. Bechstein III. 807. T. 27. F. 1. Pl. enl. 940. Naumann III. 925. T. 91. F. 1—3. Brehms Beytr. II. 99.

8. G. Die Drosseln (Turdus), griechisch Cichle,

haben einen geraden, runden, etwas zusammengedrückten Schnabel, die Spitze etwas umgebogen und an der Seite ausgeschnitten; die Naslöcher bloß, oval, mit einer dünnen Haut bedeckt, die Zunge ausgeschnitten und faserig, das erste Gelenk der Mittelzehe mit der äußern verwachsen.

Diese Vögel haben meistens ein graulichbraunes Gefieder,

wie die Grasmücken, sind aber mehr als noch einmal so groß, und haben eine besonders weite Brust und ein schmackhaftes Fleisch. Sie sind meistens Zugvögel, fliegen wenig, haben einen hüpfenden Gang, fressen Würmer, Insecten und Beeren, locken und singen angenehm. Durch ihre Größe und die Gestalt des Schnabels erinnern sie an die Krähen.

a. Drosseln: Gefieder braungrau und gesprenkelt.

1) Der Ziemer oder die Schnarre und Misteldrossel (T. viscivorus), Draine, Drenne; Tordela,

ist 11 Zoll lang, olivenbraun, unten weißlichgelb mit schwärzlichen Flecken, die Spitzen der Deckfedern und der drey äußern Schwanzfedern weiß, so wie die Unterseite der Flügel, Schnabel braun, Wurzel gelb.

Ist die größte Drossel in Europa und wiegt fast 5 Unzen, bey uns sehr gemein, in Schwarzwäldern in der Nähe von Wiesen und Bächen, meist mehrere beysammen. Sie sind friedfertig, schwerfällig, sehr scheu, fliegen bogenförmig und schlagen die Flügel hoch in die Höhe, daß man deutlich die weiße Unterseite sieht. Sie singen 2 Monat im Frühjahr auf hohen Tannen sehr laut, 5—6 Strophen ziemlich melancholisch, kündigen aber den Frühling damit an; im Käfig leben sie 12 Jahre, sind aber unreinlich. Bey milder Witterung streichen sie nur in Schwärmen umher, und ziehen erst spät im November fort; des Sommers leeren sie bisweilen die Kirschbäume ab; sonst lieben sie Regenwürmer, Schnecken, Insecten und alle Arten von Beeren, selbst Mistelbeeren, woraus man den Leim macht, mit dem man sie fängt; daher bey den Alten das Sprichwort: die Drossel macht sich ihr Unglück selbst (Turdus ipse sibi malum cacat). Im Zimmer erhält man sie mit Gerstenschrot oder Weizenkleyen mit Milch, auch mit anderer Kost vom Tische; sie baden sich gern im Wasser.

Schon im März findet man ihr Nest auf den Bäumen im Wald, aus Reisern, Flechten, Moos und Halmen; legen zweymal 5 grünlichweiße und braungedüpfelte Eyer, welche abwechselnd in 15 Tagen ausgebrütet werden. Sie sind ungelehrig. Man fängt sie im Herbst und Winter mit Vogelbeeren in

Schlingen. Man verkauft die Drosseln zusammengebunden in eine Kluppe, worauf man von den kleinern 4 Stück, von diesen nur 2 rechnet. Sie verpflanzen die Mistelsamen durch ihren Unrath auf Obstbäume, von denen er des Winters wie Fäden herunterhängt. Frisch T. 25. F. 1, 2. Pl. enl. 489. Naumann II. 248. T. 66. F. 1.

2) Der Krammetsvogel oder die Wachholder-Drossel (T. pilaris), Litorne; Cesena; Field-fare,

etwas kleiner als die Mistelbrossel, 10 Zoll lang, Färbung ebenso, aber Kopf und Hals aschgrau. Findet sich in ganz Europa, Rußland und Syrien, brütet jedoch nur im Norden, und kommt zu uns im Winter als Zugvogel, geht selbst bis nach Italien und Sardinien, wo sie in unsäglicher Menge den Winter zubringen. In ihrer Heimath wohnen sie in Schwarzwäldern und leben von Regenwürmern und Insecten, im Spätjahr von allen Arten von Beeren; bey uns kommen sie im November in ungeheuern Schaaren an, und halten sich vorzüglich da auf, wo es Wachholderbeeren gibt, daher die Räthselfrage: Welches der dreyjährige Vogel ist, der dreyjähriges Futter ißt? Sie lieben jedoch auch Vogelbeeren, Weißdorn- und Saurachbeeren. Nur wenn der Winter zu streng wird, gehen sie südlich, und kehren vom März bis zum May wieder heerdenweise zurück und fallen des Morgens von 3—8 Uhr auf die Wiesen und Felder, wo sie nun Regenwürmer und Insecten finden; dann setzen sie sich zusammen auf hohe Bäume und lassen ihre heisere Stimme erschallen bis 12 Uhr, worauf sie weiter reisen bis 7 Uhr, ihr Abendessen einnehmen und sodann zu Hunderten auf einem Baum sich zur Ruhe begeben. Sobald des Morgens einer schak ruft, stimmen die andern ein und setzen die Reise fort. Sie sind scheu und fliehen von Ferne.

Im Norden ist ihr eigentlicher Aufenthalt die Birkenwälder, wo sie des Sommers Regenwürmer und Insecten frißt, im Spätjahr Beeren der Bärentraube, Sandbeeren u.s.w., nistet schon im März auf Birken mit Halmen und Moos, legt 6 blaßgrüne Eyer mit braunen Flecken; die Jungen fliegen schon in der Mitte May aus. Man sieht oft auf einem Baum 4—5

Nester. Bey uns fressen sie Vogelbeeren so lang es gibt, dann Wachholderbeeren, Mistelbeeren und zuletzt Weiß- und Kreuzdornfrüchte, in Griechenland, Italien und Sardinien Feigen, Oliven, Mastix- und Lorbeeren. Ficos eorum non semper devorabant culicum genera, sed omnes illos vel unus turdorum grex absumet. Aristoph. in Avib.

Wegen ihres schlechten Gesangs werden sie nur von den Vogelstellern als Lockvögel in den Zimmern gehalten und mit Gerstenschrot, Semmeln und Möhren gefüttert. Man fängt am meisten im November auf dem Vogelheerd und mit Schlingen, an manchen Orten in einem Winter einige Tausend. Ihr Fleisch ist schmackhaft und gesund, und hat von den Wachholderbeeren eine gewürzhafte Bitterkeit. Es sind Ganzvögel, wovon 2 Stück eine Klupp ausmachen.

Die Römer haben sie nebst Ortolanen, Wachteln und Amseln gemästet. Man hatte so große Vogelhäuser, daß in einem mehrere Tausend Vögel Platz hatten, und dergleichen im Sabinerlande so viele, daß man mit dem Mist die Felder düngte und die Schweine mästete *).

Wie ungeheuer groß die Zahl dieser Vögel ist, kann man daraus ermessen, daß in einem Jahr zu Danzig 30,000 Kluppen verzollt wurden; in Ostpreußen glaubt man, daß jährlich 600,000 Kluppen verzehrt werden. Bey Aristoteles scheint dieser Vogel Trichada geheißen zu haben. Nach Plinius hat die Agrippina, Gemahlinn des Claudius, eine Drossel, welche Worte sprach, was früher noch nie vorgekommen war, und zu derselben Zeit hatten

---

*) Turdi quotannis in Italiam trans mare advolant circiter aequinoctium autumnale, et eodem revolant ad aequinoctium vernum. Varro (de re rustica. Lib. III. cap. 5.).

In villa materterae meae in Sabinis Ornithon est, ex quo uno quinque millia scio vaenisse Turdorum denariis ternis, ut sexaginta millia ea pars villa rediderit eo anno, bis tanto, quam tuus fundus ducentorum jugerum reddit. Idem III. 2.

Dum Turdus trutilat, Sturnus tunc pisitat ore,
Sed quod mane canunt, vespere non recolunt.
Auctor Philomelae. V. 17.

seine Söhne, Drusus und Britannicus, einen Staar und Nachtigallen, welche griechische und lateinische Worte sprechen lernten.

Wie von den Vögeln die Drossel, so sind nach meiner Entscheidung
Von vierfüßigem Wild Hasen das Leckergericht. —
Dich reizt Rosengeflecht, auch ein Kranz aus köstlicher Narde;
Doch mir behaget ein Kranz lustig aus Drosseln gereiht.
Willmann *).

Frisch Taf. 26. Fig. 1, 2. Meyers Thiere T. 65. Pl. enl. 490. Naumann II. 296. T. 67. F. 2. Bechstein III. 336. Nilsson, Skandinavisk Fauna 1835. I. 229. Brehm, Isis 1828. 59.

3) Die Zippe oder Singdrossel (T. musicus), Grive; Tordo; Throstle,

ist nur 8 ½ Zoll lang, olivengrau, Spitzen der Deckfedern rostgelb, unten weiß, vorn gelbroth, mit herzförmigen, dunkeln Flecken, Unterseite der Flügel gelb. Drossel schlechtweg, auch Weißdrossel.

Diese Drossel, welche in Gestalt und Färbung viele Aehnlichkeit mit der Misteldrossel hat, findet sich in ganz Europa und Rußland, sehr zahlreich in großen Gebirgswaldungen in der Nähe von Wiesen und Bächen, wo sie den ganzen Sommer Morgens und Abends von den Bäumen herunter ihr angenehmes Gesang erschallen läßt, und dadurch die Ankunft des Frühlings verkündiget.

Dulce Palara sonat, quam dicunt nomine drostam,
Sed fugiente die nempe quieta silit.
Auctor Philom. V. 11.

Sie locken zipp; sind sehr scheu, hüpfen und fliegen mäßig, sind gesellig und daher oft zu Hunderten auf einer Wiese zu sehen, wo sie Regenwürmer, Schnecken und Insecten suchen,

---

*) Inter aves Turdus, si quis me judice certet,
Inter quadrupedes mattea prima lepus. —
Texta rosis fortasse tibi, vel divite nardo.
At mihi de turdis facta corona placet.
Martialis. XIII. 92. 51.

fressen aber auch allerley Arten von Beeren, und besonders die Weinbeeren, denen sie daher fast ebenso schädlich sind, wie die Staare.

Sie machen ein halbkugelförmiges Nest auf niedere Baumäste aus Moos, Lehm, Kuhmist und feuchtem Holz, welches vielleicht des Nachts leuchtet. Man vermuthet daher, daß es zu der Sage der Alten vom leuchtenden Vogel im Harzwalde (De ave hercynia noctu lucente.) Veranlassung gegeben habe. Sechs bläulichgrüne Eyer mit schwarzen Düpfeln werden gemeinschaftlich ausgebrütet, und zwar zweymal; die ersten sind schon Ende Aprils flügg. Sie ziehen nach den Ringdrosseln, um Michaelis, südlich und kommen schon wieder im März.

Sie werden häufig in Schlingen und im Garn gefangen, aber nicht so zahlreich auf dem Tränkheerde, weil sie mehr zerstreut leben. Es sind sogenannte Halbvögel, wovon 4 Stück auf 1 Klub gehen; sie sind sehr fett und schmackhaft im Herbst, besonders diejenigen, welche in den Weinbergen gefangen werden. Da sie vorzüglich auf die Tafeln der großen Herren kommen, so heißen sie auch Herrenvögel oder Trostelvögel von Drost, Herr, deren es noch im Hannöverischen gibt. Dem Jäger kündigen sie im Frühjahr die Ankunft der Waldschnepfen an. Im Käfig singen sie sehr angenehm, und die Jungen lernen Lieder pfeifen. Sie unterhalten schon vom Februar an des Nachts die Bewohner von der ganzen Gasse, und leben ein Dutzend Jahre. Man ernährt sie mit Gerstenschrot oder Weizenkleyen in Milch, und gibt ihnen alle Morgen frisches Wasser zum Baden. Frisch T. 27. F. 1. T. 33. F. 1, 2. Pl. enl. 406. Naumann II. 282. T. 66. F. 2. Bechstein III. 350.

4) Die Rothdrossel (T. iliacus), Mauvis; Tordo sassello; Redwing,

ist die kleinste und mißt nur 8 Zoll, gefärbt wie die Zippe, aber die Unterseite der Flügel und die Weichen braunroth, an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Flecken. Winsel, Bergdrossel, Girerlein, bey Aristoteles Illada, vermuthlich weil sie auf dem Wiederzug aus der Gegend von Troja nach Griechenland kommt.

bewohnen vorzüglich den Norden von Europa, selbst Island, und kommen zu uns nur auf dem Zuge, und zwar im October in ungeheuern Schaaren, so daß man berechnet, es würde jährlich in Ostpreußen über eine halbe Million gefangen. Sie lagern sich vorzüglich in Laubhölzern und fressen allerley Beeren; im April kommen sie wieder zurück. Sie sind so scheu wie die Singdrossel, locken aber nicht zipp, sondern zischen bloß st, wodurch aber dennoch ein lautes Gezwitscher entsteht, wenn eine ganze Schaar auf Bäumen oder in Grasgärten zusammenstimmt; sie sind geselliger und immer in größern Schaaren. Man hält sie nur im Zimmer, um sie als Lockvögel zu brauchen; sie dauern aber nicht über 3 Jahre. Es sind Halbvögel, weil 4 auf eine Kluppe gehen. Sie sind so beliebt wie die Ringamsel, und ein gewöhnliches Wildpret während des Herbstes mehrere Wochen lang. Sie machen den dritten Strich der Schneuß- oder Schlingvögel aus, und fangen sich gewöhnlich vor Sonnenuntergang. Sie sind so hungerig, daß bisweilen 2 in einer Dohne hängen.

In ihrer eigentlichen Heimath, namentlich in Schweden, kommen sie schon im April an und ziehen weit nach Norden, um daselbst in Gebüschen im Juny zu brüten; sie legen 6 grünliche Eyer mit braunen Flecken, und ätzen die Jungen mit Insecten und ihren Larven. Frisch T. 28. F. 1, 2. Pl. enl. 51. Naumann II. 276. Taf. 67. Fig. 1. Bechstein III. 360. Brehms Beyträge I. 822. Nilsson I. 238. Faber, Isis 1826. 1057.

b. Amseln: Färbung in großen Fladen ohne Flecken.

5) Die Amsel oder Schwarzdrossel (T. merula), Le merle; Merlo; Black-Bird,

ist 9 $^1/_2$ Zoll lang, das Männchen ganz schwarz, Schnabel und Augenrand goldgelb; das Weibchen dunkelbraun, unten ins Röthliche, die Brust braun gefleckt, der Schnabel dunkelbraun.

Findet sich in ganz Europa und Rußland, und ist bey uns ein Standvogel, der einzige seines Geschlechts, in allen Wäldern, jedoch einzeln, wo sie laut und angenehm singt, und darunter kommen Strophen der Nachtigal vor. Im Zimmer singt sie das

ganze Jahr, wird aber endlich langweilig, wenn man sie nicht mehrere Lieder lehrt, die sie sehr gut lernt, und sogar Worte. Man kann sie über ein Dutzend Jahr erhalten mit Gerstenschrot und Semmeln in Milch; frißt übrigens alles, was auf den Tisch kommt. Des Sommers leben sie von Insecten und Regenwürmern, des Winters von allerley Beeren, besonders Wachholderbeeren. Sie sind sehr scheu und mißtrauisch, halten sich immer verborgen und fliegen nur niedrig von einem Gebüsche zum andern.

Sie gehören zu denjenigen Vögeln, welche am frühesten das Nest bauen, indem sie schon Ende März Junge haben; es besteht aus Moos und Zweigen und inwendig aus Lehm, steht im dicksten Gebüsch, oft in Wellenhaufen, kaum mannshoch. Die Eyer sind graulichgrün, voll brauner Flecken und Streifen; sie nisten zweymal und brüten gemeinschaftlich. Sie werden im Herbst und Winter in Schlingen mit Vogelbeeren gefangen, sind sehr schmackhaft, und es werden deßhalb nur 2 auf eine Kluppe gerechnet. Die Weibchen und die in der Stube aufgezogenen Männchen nennt man Stock- oder Bergamseln. Frisch T. 29. F. 1, 2. Meyers Thiere Taf. 68. Pl. enl. 2. m. 555. foem. Nürnb. Orn. IX. Naumann II. 326. T. 71.

6) Die Ring- oder Schild-Amsel (T. torquatus)

ist größer als die vorige, 10 1/2 Zoll lang, schwärzlich, die Federränder weiß und ein solcher Halbmond vorn auf der Brust.

Sie verhalten sich wie die gemeine Amsel, leben aber in den hohen Gebirgen, besonders in den Alpen und im Norden, von wo sie im September in kleinen Gesellschaften zu uns kommen, die Wachholder- und Heidelbeeren verzehren, in der Schneuß gefangen und als schmackhaftes Essen zu 2 Stück auf die Kluppe verkauft werden. Sie hat einen melodienreichen aber heiseren Gesang und läßt sich 6 Jahr lang im Zimmer erhalten.

Ihre Heimath sind die Birkenwälder im höchsten Norden, wo sie nur niedrig fliegen, Insecten, Regenwürmer und Beeren fressen. Das Nest steht tief in einem Busch, und enthält 6

hellgrüne Eyer mit rothbraunen Flecken, woraus die Jungen im July kommen. Frisch T. 30. F. 1, 2. Pl. enl. tab. 182. 516. Naumann II. 318. T. 70. F. 1, 2. Bechstein III. S. 369. Nilsson Sk. Fauna I. 241. Ring-Trast.

7) Die Stein-Amsel (T. saxatilis), Codirosso,

ist so groß wie die Rohrdrossel, 7½ Zoll lang; das Männchen hat einen graulichblauen Kopf und Hals, einen braunen Rücken, weißen Bürzel, rothgelben Bauch und Schwanz; das Weibchen ist oben dunkelbraun, mit weißlichen Federrändern, unten rostroth mit braunen und weißen Wellen, der Schwanz röthlichgelb.

Dieser Vogel mahnt in Gestalt und Gebärden an die Staare, und findet sich nur im südlichen Europa, auch auf den Alpen, wo sie auf den höchsten Felsen 5 Eyer ausbrüten, und vorzüglich von Insecten leben; im Sommer ziehen sie bisweilen einzeln in Deutschland umher. Sie singen sehr angenehm, fast wie der Plattmönch, besonders des Nachts bey Licht, lernen auch Lieder pfeifen und Worte nachsprechen und sind deßhalb in Italien geschätzt. Daselbst kommt sie Ende Aprils an und geht im September nach Africa. Savi, Orn. tosc. I. 218. Frisch Taf. 32. Fig. 2. Pl. enl. 562. Naumann II. 348. T. 73. F. 1, 2.

8) Die Blau-Amsel (T. cyanus, caeruleus, solitarius), Passera solitaria,

ist etwas kleiner als die gemeine, 7 Zoll lang, graulichblau, das Weibchen ins Bräunliche, unten mit dunkeln Querlinien.

Dieser Vogel findet sich vorzüglich auf den Inseln des mittelländischen Meeres, auf Candien und in Dalmatien, wo er seit den ältesten Zeiten unter dem Namen Blauvogel (Cyanos) wegen seines Gesanges sehr geschätzt und so verehrt wird, daß man es für ein Verbrechen hält, ihn zu tödten oder ihm das Nest zu zerstören. Er lebt einsam in gebirgigen Gegenden von Insecten und Weinbeeren, nistet in Felsen, verfallene Gebäude, legt 4 himmelblaue Eyer und streicht des Winters umher. Die Jungen sind leicht aufzuziehen, und lernen außer ihrem angenehmen Gesang, welcher dem

der Amsel ähnlich ist, Lieder pfeifen und Worte sprechen. In Genua und Mayland werden viele gehalten. Sie singen nicht bloß bey Tag, sondern auch des Nachts bey Licht und leben 10 Jahre. Wenn man einen mitten in der Nacht aufweckt, und ihm etwas vorpfeift, so befleißige er sich es nachzupfeifen, als wenn es ihm befohlen wäre. In Italien brütet er auch ziemlich häufig, zieht aber des Winters nach Africa.

Da er theuer verkauft wird, so wagen sich die Vogelfänger in Dalmatien auf die höchsten Gipfel zum Nest, und ziehen es mit einem Haken an einem Stock aus den Felsenlöchern. Sie sollen sich dabey die Augen verbinden, theils um nicht schwindelig zu werden, theils um dieselben vor den alten Vögeln zu schützen. Bélon, Obs. cap. 10. p. 11. Oys. lib. VI. c. 24 et 30. Fig. Willughby S. 141. T. 36, 37. Edwards T. 18. (Seeligmann I. Taf. 35.) Pl. enl. 250. Naumann II. 341. T. 72. F. 1, 2. Latham II. 48. Brehms Beytr. I. 634. Savi, Orn. tosc. I. 218.

Unter den fremden Drosseln verdient bemerkt zu werden:

9) Die Spottdrossel (T. polyglottus)

in Nordamerica, von der Größe der gemeinen Amsel, aber schlanker, aschgrau, unten blasser, mit einem weißen Streifen auf den Flügeln. Es ist ein in ganz Nordamerica und Jamaica wegen seines vortrefflichen Gesangs bekannter Vogel. Er bringt darinn unaufhörlich Abänderungen an, indem er die Melodien anderer Vögel von selbst nachahmt und lieblicher wieder gibt. Er lebt häufig in feuchten Wäldern, nistet auf Bäume und selbst in der Nähe der Pflanzungen auf Fruchtbäume, ist aber dennoch sehr scheu, und verläßt das Nest, wenn man es ansieht. Er lebt von Insecten und Beeren, und ist ein schmackhaftes Essen. Er wird daselbst für den besten Sänger der Welt gehalten, und sogar über die Nachtigal gesetzt. Er singt auch, wie dieselbe, während der Nacht von dem höchsten Gipfel eines Baumes oder von einem Schornstein herunter, vom März bis zum August. Er fängt mit seiner eigenen Composition an, borgt zum Schluß die Töne von vielen andern Vögeln, und wiederholt dieselben so künstlich und angenehm, daß es ebensoviel Vergnügen als Er-

staunen erregt. Dabey spielen sie gewissermaßen Comödie. Von ihrem schönen Gesang gleichsam selbst bezaubert, erheben sie sich, wie der Baumpieper, mit ausgebreiteten Flügeln von dem Platze, wo sie stehen, fallen mit ihrem Kopf auf dieselbe Stelle nieder, drehen sich mit ausgestreckten Flügeln herum und begleiten ihre Melodien mit den sonderbarsten Bewegungen. Sie suchen sogar den Schall anderer Dinge nachzuahmen: ein eingesperrter maute wie eine Katze, krähte wie eine Elster und knarrte wie ein Wetterhahn. Pennant, arctische Zoologie II. 310. Sloane II. T. 256. F. 3. Catesby I. T. 27. (Seeligmann II. T. 54.) Pl. enl. 558. fig. 1. Latham II. 36.

10) Die Wanderdrossel (T. migratorius)

hat die Größe der Misteldrossel, ist olivenbraun, unten gelblichroth, die Kehle weiß, der Schwanz schwarz. Bewohnt ganz Nordamerica, zieht sich aber im Frühjahr mehr nach Norden, nistet auf Bäume, singt artig, läßt sich aber nicht im Käfig halten, obschon sie nicht scheu ist und dicht vor den Häusern auf der Erde umherhüpft, um Insecten und Würmer zu suchen; sie liebt auch die Beeren vom Sasafras, vom Tupelobaum (Nyssa) und die Scharlachbeeren (Phytolacca), deren sie im Spätjahr so viele fressen soll, daß selbst ihr Fleisch eine purpurrothe Farbe erhält. Catesby T. 21. (Seeligmann IV. T. 58.) Pl. enl. 556. fig. 1.

11) In Neu-Guinea gibt es eine Drossel von der Größe einer Dohle, welche man wegen ihres prächtigen Gefieders zu den Paradies-Vögeln gerechnet hat; es ist die Straußdrossel (Paradisea gularis, nigra) mit 2 Straußfedern auf dem Kopf und einem Schwanz, der dreymal länger als der Leib, fast 2 Schuh lang ist; die Färbung ist schwarz mit Purpurglanz, an der Kehle ein goldener Halbmond und am Bauch ein grünes Querband. Latham I. 392. T. 23. Vaillant, Oiseaux de Paradis tab. 20 et 21. Vieillot, O. de Par. tab. 8.

c. Die Ameisendrosseln (Myiothera)

unterscheiden sich durch die hohen Beine und den kurzen, aufgerichteten Schwanz, und meistens glänzende Farben.

Sie finden sich nur in heißen Ländern, laufen auf der Erde

umher, um die Ameisen- und Termitenhaufen aufzusuchen. Die americanischen sind meistens bräunlichgrau und gesprenkelt, wie die europäischen Drosseln. Sie sind diesen Ländern, besonders Guyana und Brasilien, wo man sich der Ameisen und der Termiten fast nicht erwehren kann, von außerordentlichem Nutzen; indem sie mit den Ameisenbären diesem schädlichen Ungeziefer doch einigermaaßen Gränzen setzen. Bekanntlich sind daselbst die Wälder ganz von ihren klafterhohen Haufen bedeckt, und in derselben Gegend treiben sich auch viele Tausende dieser Drosseln umher, als wenn sie eigens zur Vertilgung dieser Thierchen wären erschaffen worden. Weil sie immer auf der Erde umherlaufen, nennt man sie daselbst kleine Repphühner, auch Palicour. Ihre Nester hängen sie 3 Schuh über der Erde an Gesträuch, und legen nur 3—4 Eyer. Das Fleisch ist von einigen eßbar.

12) Der sogenannte Ameisenkönig (Turd. rex)

sieht aus wie ein Strandläufer, von der Größe einer Wachtel, 8 Zoll lang, ist röthlichbraun mit weißlichen Flecken, Scheitel weiß. Lebt in Südamerica ziemlich einsam von Käfern und Ameisen, und wird gegessen. Buffon IV. 468. Pl. enl. 702. Vieillot, Gal. pl. 154. Latham II. 80. Wied, Beytr. III. 1027.

13) Die schlagende Drossel (T. tinniens)

ist 6½ Zoll lang, oben braun, unten weiß, mit braunmarmorierter Brust; findet sich in Cayenne und läßt Morgens und Abends eine Stunde lang einen so lauten und durchdringenden Ton, wie das Larum einer Glocke, erschallen, daß man ihn in großer Entfernung hört. Sie ist auch eßbar. Buffon IV. 470. T. 22. Pl. enl. 706. fig. 1. Grand Befroi.

14) Der eigentlich sogenannte Ameisenvogel oder Palicour (T. formicivorus)

ist fast 6 Zoll lang, röthlichbraun, mit einem schwarzen Flecken auf dem Rücken und solchen Flügeln. Er läuft unter den andern umher, läßt ein Brummen hören, das durch einen scharfen Schrey unterbrochen wird, klettert auf Bäume und stützt sich mit dem Schwanze, fast wie die Baumläufer; sein Nest besteht, wie bey den andern, aus Gras, ist aber noch mit

einer Lage Moos bedeckt. Buffon IV. 437. Pl. enl. 700. fig. 1.

15) Der singende Ameisenvogel oder der Araba (T. cantans)

macht eine Ausnahme von den meisten südamericanischen Vögeln, welche selten angenehm singen können; auch setzt er sich auf Bäume, was seine Cameraden nicht thun. Er pfeift oft die 7 Noten der Octav, und dann flötet er verschiedene, sehr melodische Stücke, lauter als die Nachtigal und noch rührender und zärtlicher, fast das ganze Jahr hindurch. Ueberdieß pfeift er noch gerade wie ein Mensch, der dem andern ruft, so daß schon manche ihm gefolgt und verirrt sind. Er lebt übrigens in entfernten Wäldern, wo es um so angenehmer ist, eine so unerwartete Musik zu vernehmen. Er mißt nur 4 Zoll, ist röthlichbraun, an der Kehle gelblich, unter den Augen ein schwarzer Flecken. Buffon III. 480. Pl. enl. 706. fig. 2.

9. G. Die Atzeln (Gracula), Martin,

haben einen zusammengedrückten, schwachgebogenen Schnabel mit einem unbedeutenden Zahn; einen bloßen Fleck um das Auge und spitzige Federn auf dem Kopfe. Finden sich meistens in Africa und Arabien und leben schaarenweise, wie die Staare, von Insecten.

1) Die Heuschrecken-Atzel (Gr. gryllivora, Paradisea tristis), Martin,

ist etwas größer als die Amsel, braun mit schwärzlichem Kopf; Bauch, Seiten des Schwanzes und ein Flecken am Flügelbug weiß.

Lebt in Menge auf den Philippinen, und wird sehr in Ehren gehalten, weil sie die schädlichen und lästigen Insecten vertilgt; sie setzt sich auf Pferde, Rinder und Schweine, um ihnen das Ungeziefer abzulesen, oft ein ganzes Dutzend auf einem Stück, welches sich diesen Dienst sehr gern gefallen läßt; am meisten aber vertilgen sie Heuschrecken, und deßhalb hat man sie auf die Insel Moritz verpflanzt, aber nach kurzer Zeit wieder vertilgt, weil sie die gepflügten Felder nach Engerlingen durchwühlten, man aber glaubte, daß sie das gesäete Korn weg-

fräßen. Acht Jahre nachher thaten aber die Heuschrecken wieder solchen Schaden, daß man diese Atzeln aufs Neue kommen ließ, wo sie auch wirklich die Heuschrecken ausrotteten, aber nachher auch die Maulbeeren, Trauben, Datteln angriffen, das gesäete Korn, Reiß, Welschkorn, Bohnen und selbst die jungen Tauben in den Schlägen. Auch schnappten sie die Wasserjungfern weg, welche die den Caffeebäumen so schädlichen Blattläuse zerstören. Sie sitzen und schlafen wie Wolken auf den Bäumen in der Nähe der Wohnungen, daß man kein Laub mehr sieht, und verführen einen argen Lärm, obschon sie einzeln nicht unangenehm singen. Des Morgens zerstreuen sie sich truppweise auf die Felder.

Sie machen zweymal ein schlechtes Nest in die Achseln der Palmblätter und auch auf die Speicher, legen 4 Eyer und vertheidigen die Jungen mit Schnabelschlägen. Diese werden leicht zahm, lernen sprechen und ahmen in Hühnerhöfen das Geschrey der Hähne, Gänse, kleinen Hunde, Schafe u.s.w. nach. Buffon III. 423. Pl. enl. 219. Brisson II. 278. T. 26. F. 1.

2) Die Pagodendrossel (Turdus pagodarum)

ist fast so groß als ein Staar, grau, Flügel und Schwanz schwarz, ebenso der Unterleib, aber die Federschäfte weiß, auf dem Kopf ein schwarzer Federbusch von schmalen Federn. Sie halten sich an der Küste von Malabar und Coromandel vorzüglich auf den Thürmen der Pagoden auf, werden wegen ihres Gesangs in Käfigen gehalten und von den Engländern Power genannt. Man findet sie auch auf chinesischen Gemälden. Sonnerats Reise nach Ostindien II. 148. Martin-Brame; Latham II. 26. Vaillant, Afr. pl. 95.

3) Hieher stellt man nun auch die Rosendrossel oder den Heuschreckenvogel (Turd. roseus, Pastor, Acridotheres)

welche bisweilen nach Europa und selbst nach Deutschland kommt. Sie ist etwas kleiner als die Amsel, 8 Zoll lang, der Leib rosenroth, Kopf mit einer Haube, Hals, Flügel und Schwanz schwarz. Ihr Vaterland ist Africa, Syrien, Arabien, Persien, Indien und das südliche Rußland, von wo sie bisweilen zu uns kommt; sie lebt, nach Forskal (p. 5. T. seleucis), von

züglich von Heuschrecken, und wird daher von den Türken fast für heilig gehalten. Sie lassen sehr ungern eine tödten. Zu Aleppo kommt sie im Juny an, wann die Maulbeeren zeitig sind, von welchen sie sich nährt, wann sich noch keine Heuschrecken finden, welche in wenigen Tagen das schöne Grün von ungeheuern Strecken angebauten Landes zerstören, und manchmal schuhhoch selbst auf den Straßen liegen (Russel, Aleppo II. 96. 126.). Sie soll in Baumhöhlen nisten, in Mühlen, und in großen Schaaren fliegen. In Italien erscheint sie manchmal mit den Staaren, macht sich unter die Viehheerden und setzt sich auf den Mist. Das Fleisch wird für schmackhaft gehalten. Aldrovand, Orn. II. 626. fig. 1, 2. Buffon III. 348. T. 22. Pl. enl. 251. Edwards T. 20. (Seeligmann I. T. 39.) Vaillant Afr. II. 96. Fig. Nürnberger Orn. VII. Darmst. I. Bechstein III. 493. Naumann II. 206. T. 63.

4. Sippschaft. Die Sammetdrosseln

haben einen stärkeren, hinten breiteren Schnabel, ein glänzendes, meist sammetartiges Gefieder, und leben meistens in warmen Ländern.

10. G. Die Widewale oder Pirole (Oriolus)

haben einen etwas stärkern Schnabel als die Drosseln, auch mit einem Zahn, hinten ohne Borsten, Naslöcher oval mit einem Hautrand und unbedeckt, die Füße kürzer und die Flügel länger; sie zeichnen sich durch gelbe Farbe aus. Es sind ungesellige Vögel, welche in Wäldern von Insecten und Beeren leben.

1) Der gemeine oder die Goldamsel (O. galbula), Loriot; Golo, Rigogolo; Gylling,

hat die Größe der Amsel, ist aber schlanker, glänzend gelb, Flügel, Mitte des Schwanzes und ein Strich durchs Auge schwarz, Schnabel rund. Die Weibchen sind gelblichgrün, unten weißlich mit schwärzlichen Strichen. Kirsch- und Pfingstvogel.

Findet sich in ganz Europa, aber nur einzeln in Laubwäldern und Gärten, frißt vorzüglich Raupen, Insecten und deren Eyer, aber auch Beeren, wie Himbeeren, Erd- und Vogelbeeren, besonders aber Kirschen, wovon ein einziges Paar einen

ganzen Baum ableeren kann, indem sie nur das Fleisch fressen und daher viele verderben; in wärmern Ländern, wie in Italien, der Levante und in Aegypten, fressen sie auch Maulbeeren und Feigen. Sie sind scheu und verstecken sich immer im Laub, singen recht angenehm, fast wie die Misteldrosseln; die Locktöne sind yo und bülo; in der Angst schreyen sie kräk. Die Bauern sagen, er singe: Pfingsten, Bier holen, aussaufen, mehr holen! oder auch: hast du gesoffen, so bezahl auch! Die italiänischen: Contadino, é maturo lo fico? (Bauer sage, ist schon zeitig die Feige?); im Französischen: C'est le compère l'Oriot, qui mange les cerises, et laisse les noyaux (es ist der Vetter Lorio, der frißt die Kirschen und läßt die Steine). Im Zimmer muß man sie umherlaufen lassen, ihnen Kirschen geben und sie allmählich mit Semmeln, Milch und Ameisenpuppen an das Nachtigallenfutter gewöhnen; aber dennoch dauern sie kaum ein Jahr aus.

Er kommt bey uns erst im May an, geht schon wieder im August, überwintert in Africa und brütet daher bey uns nur einmal. Er macht ein sehr künstliches, beutelförmiges Nest und setzt es fast frey schwebend in eine Astgabel, woran es mit Fäden und Wolle bevestigt ist. Es selbst besteht aus Halmen, Moos, Flechten und Wolle, und ist gegen 6 Zoll hoch und 3 dick. Die 5 Eyer sind weiß, am stumpfen Ende schwarzbraun gefleckt und werden in 15 Tagen gemeinschaftlich ausgebrütet. Die Jungen muß man mit Ameisenpuppen aufziehen. Bechstein II. 1292. Frisch T. 31. F. 1, 2. Buffon III. 254. T. 17. Pl. enl. tab. 26. Darmst. Orn. Hft. 1. Nürnberger I. 22. T. 15, 16. Naumann II. 171. T. 61. F. 1, 2. Savi, Orn. tosc. I. 190. Roux, Orn. prov. 199. tab. 125—7. Brehm, Beytr. I. 442. Nilsson, sk. F. I. 161.

11. G. Die Kahlamseln (Gymnops)

haben einen Schnabel wie die Pirole, aber runde Naslöcher ohne Schuppenrand und einen großentheils kahlen Kopf.

1) Die graue (Gracula calva), Goulin,

hat die Größe der Amsel, ist silbergrau, unten graulichbraun, Flügel und Schwanz schwarzbraun, der ganze Kopf nackt und fleischfarben; ein Federstreif nur in der Scheitellinie.

Findet sich auf den Philippinen, macht viel Lärm, nistet in Löcher der Cocosbäume, lebt von Früchten und ist so gefräßig, daß man von ihr sagt, sie hätte einen ganz geraden Darm von vorn bis hinten. Camel, Phil. Trans. XXIII. pag. 1397. Brisson II. 280. Pl. 26. fig. 2. Buffon III. 420. Pl. enl. 200. Latham I. 377.

12. G. Der Leyerschwanz (Menura superba)

wird von manchen zu den Hühnern gestellt, gehört aber wahrscheinlich wegen der fast ganz getrennten Zehen und des ziemlich langen, dreyeckigen und spitzigen Schnabels mit einem Zahn hieher; die Naslöcher sind groß, mit einem Hautrand und Federn bedeckt; der Leib ist schlank und von der Größe des grünbeinigen Wasserhühnchens, die Färbung hellbraun; das Weibchen hat 12 gewöhnliche Schwanzfedern, welche beym Männchen sehr schmal sind und 2 Schuh lang; es hat noch 2 innere, 28 Zoll lang, und 2 äußere, 22 Zoll lang, und leyerförmig gebogen, mit sehr großer, am Ende fast scheibenförmig gestalteter Fahne. Dieser prächtige Vogel lebt in Neuholland in Wäldern, ist aber in seiner Lebensart noch nicht weiter bekannt, obschon er sich fast in den meisten Sammlungen findet. Er ist theuer, und das Stück kann auf 50 fl. kommen. Shaw, Nat. misc. tab. 577. Vieillot, Par. pl. 14, 15. Gal. pl. 192. Latham IV. 134. T. 26. Dubois, Orn. gall. I. T. 1.

2. Zunft. Die Muckenfresser, Kielschnäbler, Schnapper.

Haben einen geraden Schnabel, oben mit einer kielförmigen Firste und umgebogenen Spitze.

Diese meist kleinen Vögel, welche wie unsere Grasmücken, Drosseln und Sperlinge aussehen, sind auf der ganzen Erde verbreitet, meistens in Feldern und am Rande der Wälder, wo sie ruhig sitzen und auf vorbeyfliegende Insecten lauern, nach denselben einige Schritte in die Höhe fliegen, sie wegschnappen und sich wieder setzen. Manche davon fangen indessen laufende Insecten, und greifen selbst kleine Vögel an; es gibt aber auch,

welche außer der Brützeit Beeren fressen, gleich den Drosseln. Die meisten haben ein recht angenehmes Gesang. Sie nisten in Hecken.

Die einen haben niedergedrückte, ziemlich flache und breite Schnäbel, wie die Fliegenschnäpper;

die andern zusammengedrückte und hohe, wie die Neuntödter oder Würger.

A. Flachschnäbler oder Fliegenschnäpper

haben einen geraden und breiten Schnabel, mit einem schwachen Zahn und kleiner Hakenspitze; sie leben vorzüglich von Fliegen, welche sie im Fluge wegschnappen.

Bey den einen ist der Schnabel ganz gerad und wohl so lang als der Kopf,

bey den andern kurz und gebogen.

1. Sippschaft. Langschnäbler,

haben einen geraden, ziemlich langen, dünnen und spitzigen Schnabel, fast wie bey den Grasmücken oder Steinschmätzern; sie sitzen beständig auf Baumgipfeln und bewegen unaufhörlich die Flügel, um jeden Augenblick bereit zu seyn, einem vorbeyfliegenden Insecte zu folgen.

1. G. Die Fliegenschnäpper (**Muscicapa**), **Gobemouches; Aliuzza,**

haben einen ziemlich schmalen Schnabel, mit geraden Rändern und wenig gekrümmter Spitze, oben mit einem Grath und hinten mit kurzen Borsten. Sind kleine Vögel, welche bey uns nur einmal nisten und dann wegziehen, weil sie bald keine Insecten mehr zu schnappen bekommen. Sie halten sich fast immer ganz traurig und still auf den Bäumen auf, und nehmen höchstens von Hunger geplagt auf ihren Wanderungen ein Insect von der Erde auf.

1) Der gemeine oder schwarze (**M. atricapilla, muscipeta, Emberiza luctuosa**)

ist nicht viel über 5 Zoll lang, oben schwarz, unten, die Stirn, ein kleiner Flecken am Grunde der zweyten Schwungfedern weiß, kein Spiegel an den ersten Schwungfedern. Die

Jungen, die Weibchen und im Winter auch die Männchen graulich. Sie mausern zweymal, im Spät- und Frühjahr, und daher haben die Alten geglaubt, sie verwandelten sich im Herbst in die Feigenfresser, nehmlich die Garten-Grasmücke, und die Neuern erzählen alles von ihnen, was oben von dieser gesagt worden, daß sie von den Feigen fett und schmackhaft würden, von Cypern in Töpfen eingemacht in alle Welt versandt würden u. dergl., da sie doch überall selten sind, und nichts anderes fressen als Insecten.

Er kommt Ende Aprils an in Gesellschaft von 12—20, hält sich 14 Tage in den Feldhölzern, geht dann in die Wälder und sitzt fast den ganzen Tag auf einem dürren Zweig, um auf Insecten zu lauern, wo er jedoch auch in der Zwischenzeit eine hellklingende Strophe singt, fri lockt und schmatzt. Er ist so dumm, daß er sich mit Steinen todt werfen läßt. Er nistet in hohle Bäume, auch auf verworrene Aeste, aus Moos, Federn und Haaren, und legt 6 bläulichgrüne Eyer. Anfangs Septembers zieht er unvermerkt fort. Frisch T. 24. F. 2. Edwards T. 30. F. 1. Pl. enl. 668. fig. 1. Bechstein II. 431, 435. Naumann II. 231. T. 64. F. 2—4. Brehm, Beytr. II. 389. Nilsson II. 215. Nach Savi (Orn. tosc. II. p. 6.) findet er sich nicht in Toscana, ja er hat ihn nicht einmal gesehen. Wie kann er also der berühmte Feigenfresser seyn!

2) Der Kragenschnäpper (M. collaris, albicollis), Balia, Baja,

ist 5 Zoll lang, unten weiß, oben schwarz, mit einem weißen Kragen, weißer Stirn, einem solchen großen Flecken am Grunde der zweyten Schwungfedern und einem solchen Spiegel in der Mitte der ersten.

Er ist in Deutschland selten, gar nicht in Schweden, mehr in Italien, selbst am Vorgebirg der guten Hoffnung und in China, wenigstens nach chinesischen Gemälden. Kommt später als der vorige, zeigt sich in den Gärten und geht dann in die Buchenwälder, um in hohlen Bäumen oder auch auf Aesten sein Nest aus Moos und Haaren zu machen. Er hat 6 bläulichgrüne, braun gefleckte Eyer. Aldrovand II. S. 758. F. 1.

Frisch T. 22. F. 3. Buffon IV. T. 25. F. 2. Pl. enl. 565. fig. 2, 3. Jacquins Beyträge S. 41. T. 19. Bechsteins Abb. I. T. 33. F. 3. Naumann II. 224. T. 65. Fig. 1, 2. Brehm, Beyträge II. 378. Gourcy, Isis 1829. 735.

Nach Savi erscheinen diese Vögel in Italien auf ihren beiden Zügen, im April und September; bey jenem sind sie am häufigsten, und zeigen sich 8 Tage lang in allen Gärten, Weinbergen und Büschen, wo sie nach Insecten jagen. Sie untersuchen deßhalb die Nester der andern Vögel, um die sich dort aufhaltenden kleinen Insecten zu bekommen: deßhalb heißen sie Baliae (Ammen), weil es das Aussehen hat, als wenn sie sich der Nesthocker annähmen. Des Sommers gehen alle ins Gebirge (Orn. tosc. II. p. 4).

3) Der graue (M. grisola), Boccalepre,

ist der größte in Europa, 6 Zoll lang, dunkelgrau, unten weißlich, mit röthlichgrauen Längsflecken auf der Brust.

Ist in ganz Europa sehr gemein, kommt aber erst im May und geht im September in Gesellschaft, hält sich in Schwarzwäldern auf, kommt aber auch in die Städte und Dörfer und selbst auf die Häuser, sitzt auf den höchsten Gipfeln, fliegt schnell eine Strecke fort, um ein fliegendes Insect zu erhaschen, und kehrt gleich wieder auf seinen alten Platz zurück; bey schlechtem Wetter holt er seine Nahrung selbst von den Wänden weg; er geht auch nach Kirschen und im Nothfall nach Beeren, weil man ihn bisweilen in Schneußen mit Vogelbeeren fängt. Er kann nicht singen, ruft nur heißer st und in der Angst käk.

Er läßt sich nicht zähmen, aber dennoch fängt man ihn, setzt ihn in die Stube auf einen Stock mit einem Querholz in einem Sandkästchen, damit er sie von den Fliegen reinige, was sehr bald geschieht: dann läßt man ihn wieder fliegen. Er macht im Juny in Schwarzwäldern ein lockeres Nest aus Moos und Flechten auf einen Baumast und selbst unter die Dächer, wie die Sperlinge, legt 5 bläulichweiße, braun marmorierte Eyer und brütet sie gemeinschaftlich, bisweilen mit einem Guckgucks-Ey aus. Er zieht des Winters nach Africa, und verläßt selbst

Italien schon im October. Frisch T. 22. F. 4. Pl. enl. 565. Bechsteins Abb. I. Taf. 17. Fig. 1. Naumann II. 216. T. 64. F. 1. Brehm, Beytr. II. 368. Savi, Orn. tosc. II. 2. Nilsson, sk. F. I. 212.

4) Der lärmende (M. plumbea, vociferans),

von der Größe der Amsel, aschgrau, unten blässer, überall bräunlich überlaufen.

Dieser Vogel überrascht den reisenden Fremdling in den brasilischen Urwäldern durch seine höchst laute und sonderbare Stimme, welche man von einer großen Menge zugleich hört. Sie sitzen hoch und unbeweglich auf einem Ast so verborgen, daß man ihre Anwesenheit nur durch ihre laute Stimme erfährt. Sie beginnt mit zween ziemlich tiefen und vollen Pfiffen, welche allmählich herabsinken, und darauf folgt sogleich ein dreystimmiger, sehr lauter Pfiff nach Art unserer Schäfer. Da diese Vögel in Menge beysammen sind, so machen ihre Stimmen einen solchen Lärm, daß der ganze Wald wiederhallt, und der fremde Jäger bey diesem Concerte sich des Staunens nicht enthalten kann. Sie fressen Insecten. Pr. Max v. Wied III. S. 806.

b. Die Schnapphähnchen (Muscipeta), Moucherolle,

haben einen ziemlich breiten und langen Schnabel mit etwas gebogenen Rändern, schwachem Zahn und langen Borsten an der Wurzel. Sie sind hell gefärbt, haben oft lange Federn am Kopf oder Schwanz, und leben in heißen Ländern.

1) Das braune (Todus regius)

ist ein sonderbarer und schöner Vogel, gegen 7 Zoll lang, schwarzbraun, unten gelblichroth, Brust und Hals weißlich, mit einem braunen Halsband; auf dem Kopf ein rother Federbusch, dessen Federn nach der Quere stehen und schwarze Spitzen haben. Er kommt aus Cayenne und hat den Namen König der Fliegenschnäpper bekommen. Buffon IV. 452. Pl. enl. 289.

2) Der Paradies-Fliegenfänger (M. paradisi), Verdiole,

ist in der Größe der Feldlerche, 7 Zoll lang, weiß, Kopf

nebst Vorderhals und Flügel schwarz. Auf dem Kopf ein stahlblauer Federbusch.

Findet sich am Senegal, Vorgebirg der guten Hoffnung und auf Madagascar, wo er an den Ufern auf Mangobäumen wohnt. Edwards T. 113, 425. (Seeligmann V. T. 8.) Seba I. T. 52. F. 3. II. T. 47. F. A. Buffon III. 105. IV. 558. Pl. enl. 234.

3) Das gemeine Schnapphähnchen (M. alector), Gallita,

ist 5 1/2 Zoll lang, schwarz, unten weiß, die Flügel weiß gefleckt, der Schwanz senkrecht, wie bey einer Henne.

Dieser artige Vogel in Paraguay und Brasilien sieht wie ein Hähnchen aus, hat aber die Lebensart der Fliegenschnäpper, sitzt nehmlich auf einem Zweig, schlägt Flügel und Schwanz und fliegt nach den Insecten gerad in die Höhe. Azara, Voyage III. 447. Fig. Petit Coq. Pr. M. v. Wied, Beytr. III. 874. Isis 1821. 647. Vieillot, Gal. Pl. 132. Temminck, Pl. col. 155.

4) Das grünliche (M. barbata)

ist nur 5 Zoll lang, graulicholivengrün, unten gelb, so wie der Bürzel; Flügel und Schwanz braun, Scheitel gelb, mit graulichen Spitzen. Dieser Vogel findet sich im heißen America, und sitzt den ganzen Tag mit eingezogenem Hals in dichten Wäldern, um auf Insecten zu lauern, lockt mitunter tschak. Sein künstliches Nest hängt wie ein Ballen von Moos an Schlingpflanzen, freyschwebend ein Spiel des Windes, etwa 8 Schuh hoch, und hat nur an der Seite ein kleines Loch. Es enthält 2 weißliche Eyer und die Jungen zeigen sich Ende Jänners. Pr. M. v. Wied III. 934. Pl. enl. 830. fig. 1. Barbichon; Spix T. 9. F. 1.

c. Breitschnäbel (Platyrhynchus),

haben einen sehr breiten Schnabel und vorn mit einem kleinen Zahn, wie bey den Fliegenschnäppern. Wohnen im heißen America, sitzen still und unbeweglich an einer Stelle, und leben von Insecten.

1) **Der gemeine** (**Todus platyrhynchus**)

ist so groß wie eine Nachtigal, gelblichbraun, unten gelb, Schwungfedern und Schwanz braun, Kehle weißlich, die äußere Zehe mit der andern bis ans zweyte Glied verwachsen. **Pallas**, **spicilegia VI. p. 19. tab. 3, C. Latham I. 543.**

2) **Felsen-Br.** (**Pl. rupestris**)

ist gegen 7 Zoll lang, graubraun, unten röthlich, Flügel schwärzlich, Schwungfedern und Schwanz rostroth. Er bewohnt in Brasilien vorzüglich Felsen und Mauern, und sitzt häufig auf Dächern und Pfählen, einsam und still, fliegt zuweilen nach einem Insect in die Höhe und setzt sich wieder. **Prinz Max v. Wied III. 977. Spix II. T. 13. F. 1.**

Andere sind viel größer, und verfolgen auch rothblütige Thiere.

d. **Die Vogelschnäpper** (**Tyrannus**)

haben einen sehr starken, geraden Schnabel mit scharfem Grath und Häkchen; leben in Südamerica und greifen selbst kleinere Vögel an.

1) **Der braune oder Bentaveo** (**Lanius pitangua**)

hat die Größe der Amsel, 9 Zoll, der Schnabel über 1 Zoll lang; Färbung braun mit gelben Federrändern, unten gelb; Hinterhaupt schwarz; die Zügel weiß; Scheitel gelb.

Findet sich in Paraguay und Brasilien, und hat die Lebensart des Pipiri von St. Domingo. Er ist sehr gemein in Büschen und Waldungen in der Nähe der Wohnungen auf Waiden, zwischen dem Vieh, wo er auf Steinen oder Stöcken sitzt und laut tictivi oder bentovi ruft; ist sehr unruhig und zänkisch, fliegt öfters zur Erde, um Käfer und Heuschrecken zu holen. Das künstliche Nest ist ein runder Ballen von Moos, Blättern, Halmen und Federn, mit einem kleinen Eingang und 4 bläulichen, schwärzlich gedüpfelten Eyern, und steht auf einer Astgabel. Es wird kühn gegen alle Raubvögel vertheidigt. **Marcgrave 216, Pintangua, Bemtere, Grietjen-Buyr. Buffon IV. 579. Taf. 27. Pl. enl. 296. Latham I. 167. Azara, Voy. III. 395. Pr. M. v. Wied III. 838.**

2) Der gelbe (Lan. sulphuratus, Corvus flavus), Garlu, ist 9 Zoll lang, olivenbraun, unten gelb, Flügelrand und Schwanzrand röthlich, Kopf dunkelbraun, die Federwurzeln gelb, Zügel weiß; der Schnabel groß und löffelförmig.

Bewohnt Paraguay und Brasilien und schreyt nei, nei; lebt paarweise in Gebüschen und Wäldern, fliegt von den Aesten herunter, um Insecten zu holen, und wetzt dann den dicken, bauchigen Schnabel auf einem Ast. Er hat große Aehnlichkeit mit dem Bentaveo, ist aber nicht so häufig und kommt nicht so nah an die Wohnungen. Pr. M. v. Wied III. 983. Buffon III. 369. Pl. enl. 212. Azara, Voyage III. 394, Nei-nei.

3) Der geschäckte (L. tyrannus) hat die Größe des Neuntödters, graulichbraun, unten weiß, der Kopf schwärzlich, aber die Wurzel der Federn hochgelb.

Finden sich im ganzen heißen America von Brasilien bis Carolina, sind sehr wild und muthig und lassen keinen Feind an ihre Nester, welche bald in hohlen Bäumen, bald auf Aesten und in Zäunen stehen, aber nicht nahe bey einander, sondern wenigstens 1,000 Schritt entfernt. Nähert sich eine Krähe oder selbst ein Adler, so fallen ihn alle mit vereinigten Kräften an, und lassen nicht eher ab, als bis sie ihn weit weggetrieben haben. Im August sind sie sehr fett, und werden häufig zur Tafel geschossen. In Carolina zieht er im Herbst wieder nach Süden. Marcgrave 216. Cuiriri; Frisch T. 62. Catesby T. 55. Buffon IV. 572. Pl. enl. 537 et 676. Titiri, Pipiri; Latham I. 164.

4) Der gestrichelte (Muscicapa audax) ist 8 Zoll lang, gelblichweiß und braun gestrichelt, Scheitel hochgelb, 2 Zügel gelblichweiß. Er findet sich fast im ganzen warmen America in gebüschreichen Gegenden, wo er still und einsam auf seinen Raub lauert und Raubvögel verfolgt. Prinz M. v. Wied III. 889. Buffon, Pl. enl. 453. fig. 2. Caudec; Wilson II. Taf. 13. Fig. 1. Azara III. 388. Souiriri.

5) Der grünliche (M. ferox, furcata)

ist 8 Zoll lang, olivengrün, unten gelb, Hals grau, Flügel und der ausgerandete Schwanz dunkelbraun mit hellern Rändern, Kopf und Nacken aschgrau, Scheitel feuerroth.

Ist einer der gemeinsten Fliegenfänger in Brasilien, sitzt melancholisch auf einzelnen Bäumen und lauert auf Insecten, fliegt auf, setzt sich wieder nieder, läßt einigemal seine helle Stimme hören und verfolgt andere Raubvögel. Das Nest aus Reischen und Fäden steht auf der Gabel von Pomeranzenbäumen und enthält 2 weiße Eyer, braun gefleckt am stumpfen Ende. Prinz Max v. Wied III. 884. Pl. enl. 571. fig. 1. Spix II. T. 19.

6) Der Gabelschnäpper (M. tyrannus)

hat die Größe der Haubenlerche, aber der Schwanz viel länger als der Leib und gabelförmig; ist aschgrau, unten weiß, Kopf schwarz mit gelben Federwurzeln, Schwungfedern braun mit weißen Rändern, Schwanz schwarz mit weißem Rand.

Sie finden sich im ganzen heißen America von Paraguay bis Neu-Jersey, fliegen leicht, aber wegen des langen Schwanzes etwas ungeschickt, und fressen Insecten. Brisson II. 391. T. 39. F. 3. Buffon IV. 457. pl. 26. Pl. enl. 571. fig. 2. Le Savanna; Azara, Voy. III. 380. Wilson T. 13. F. 1. Bonaparte, Am. Orn. tab. 1. fig. 1. Pr. M. v. Wied, Beytr. III. 834.

2. G. Die Raupenschnäpper (Ceblepyris), Echenilleur,

haben das Eigenthümliche, daß ihre Bürzelfedern steif und stechend sind. Sie sind im Ganzen klein, haben matte Farben, einen Staffelschwanz und leben in der heißen alten Welt von Raupen.

1) Der graue (Muscicapa cana)

sieht aus wie der große Neuntödter, 8 Zoll lang, ist aschgrau, vorn dunkler, Flügel bräunlich, Schwanz schwarz, die zwey mittlern und äußern Federn aschgrau. Er heißt auf Madagascar Kinki-Manon. Brisson II. 389. T. 36. F. 1. Buffon IV.

584. Pl. enl. 541. Vaillant, Afr. pl. 162. Vieillot, Gal. pl. 130.

3. G. Die Plattschnäbler (Todus), Todier,
sind kleine Vögel, fast wie Eisvögel, auch mit verwachsener äußerer Zehe, aber der Schnabel ist nicht schmal und keilförmig, sondern breit, dünn und stumpf mit einem Grath und hinten mit Borsten besetzt; die Naslöcher rund.

1) Der grüne (T. viridis)
ist nicht größer als ein Zaunschliefer, nur 4 Zoll lang, prächtig grün, unten gelblichweiß, Kehle scharlachroth der Entenschnabel oben braun, unten hochgelb.

Dieser artige Vogel findet sich häufig in Westindien, einsam, an niedrigen, melancholischen Stellen, welche er nicht eher verläßt, als bis man ihn ergreifen will. Seinen Magen hat man mit Wanzen und andern kleinen Insecten angefüllt gefunden. Sloane II. 306. T. 263. F. 1. Er soll auf St. Domingo, wo er Erdpapagey (Perroquet de terre) heißt, dem dortigen Crocodill die Schnaken vom Zahnfleisch wegholen. (Descourtils, Voyage III. p. 26.) Edwards T. 221. (Seeligmann V, Taf. 16.) Brisson IV. 528. Taf. 41. Fig. 2. Buffon VII. 225. pl. 2. Pl. enl. 585. fig. 1, 2. Vieillot, Gal. 124.

2) Der grauköpfige (T. poliocephalus)
ist nicht 4 Zoll lang, zeisiggrün, unten gelb, Flügel und Schwanz graubraun, Kopf aschgrau, Stirn und Zügel schwärzlich.

Dieser kleine Vogel ist über ganz Brasilien verbreitet, in der Nähe der Wohnungen, wo er in dickem Gebüsch den Insecten nachstellt. Er hat eine schwache, eintönige Lockstimme und zeigt sich in kleinen Gesellschaften, wie unsere Meisen. Das Nest ist kugelförmig mit einer kleinen Oeffnung, besteht aus Pflanzenwolle und hängt an Bäumen in der Nähe der Flüsse und, wie man sagt, der Wespennester, vielleicht weil sie diese Insecten wegfangen. Pr. M. v. Wied III. 964.

2. Sippschaft. Die Kurzschnäbler
haben einen breiten Schnabel, kürzer als der Kopf.

4. G. Die Seidenschwänze (**Bombycilla**), **Waxwing**, zeichnen sich durch ein seidenartiges Gefieder, einen Schopf und eine scheibenförmige Erweiterung des Endes einiger Schwungfedern aus.

1) Der gemeine (**Ampelis garrulus**), **Jaseur de Bohême**, ist fast so groß wie die Rothdrossel, 8 Zoll lang, graulichbraun, unten röthlichgrau, Flügel schwarz mit weißen Spitzen, über den Augen ein schwarzer Strich und das hornartige Blättchen am Ende der 5—9 hintern Schwungfedern scharlachroth.

Der eigentliche Wohnort dieser merkwürdigen Vögel ist der kältere Norden der alten und neuen Welt, von wo sie aber während des Winters südlich ziehen, und schaarenweise zu uns, wie man meynt, zunächst aus Böhmen; daher sie auch Böhmerlein heißen und Pestvogel, weil das gemeine Volk ehemals jede fremde Erscheinung für eine böse Vorbedeutung ansah. Sie gehen vorzüglich den Vogelbeeren nach, und wenn diese fehlen, auch den Wachholderbeeren und andern, auch Knospen, und sitzen des Nachts oft zu Hunderten auf einem Baum. Es sind sehr dumme und träge Vögel, die sich mit dem Stock erschlagen lassen.

In den Zimmern sitzt er den ganzen Tag auf der Stange und läßt einige lispelnde Töne hören, klappert auch manchmal mit dem Schnabel. Er nimmt mit allem fürlieb, frißt Gerstenschrot in Milch, Semmeln, Gemüse, Cartoffeln, Obst und verunreinigt daher den Boden sehr, trinkt auch viel und badet sich gern, kann aber Wärme nicht ertragen, und lechzt und keucht, sobald es stark eingeheizt wird.

Des Sommers brütet er im hohen Norden, namentlich in Schweden, Norwegen, Finn- und Rußland, jenseits des 60sten Grads. Während dieser Zeit frißt er Insecten, nach welchen er auch von einem Baumgipfel fliegt, wie ein Fliegenschnäpper. Seine Fortpflanzung ist in Europa noch nicht bekannt; der americanische, welcher jedoch etwas kleiner ist, und den man daher für eine besondere Gattung hält (**Ampelis americana**), legt 3—4 Eyer in ein Nest von Grashalmen in alte

Baumstumpen, woraus die Jungen in der Mitte Juny schliefen. Die Blättchen am Ende der Federn sind keine Fortsetzungen derselben, sondern nur Anhängsel aus einer bröckeligen Materie, wie Lack, deren Oberfläche aus lauter kleinen rothen Körnern bestehet, wahrscheinlich verkümmerte Fahnenfasern. Frisch T. 32. Buffon III. 429. T. 26. Pl. enl. 261. Bechstein III. 410. Taf. 6. Darmstädter Orn. Hft. 9. Nürnberger Orn. II. 81. Taf. 132. Naumann II. 143. Taf. 59. Nilsson, scand. Fauna I. 192. ill. Fig. Hft. 6. Seyffertitz, Isis 1833. 981. Er kommt nur in den kältesten Wintern nach Italien. Savi I. 108. Beccofrusone. In Nordamerica heißt er Cedar-bird. Wilson, Am. Orn. I. 1808. 107. tab. 7. Bonaparte III. 1828. T. 38. F. 2.

5. G. Die Zuser (Ampelis), Cotinga,

haben einen kurzen, niedergedrückten, ziemlich breiten und etwas gebogenen Schnabel. Sie leben im heißen America während der Brützeit von Insecten, während der Regenzeit aber von Baumfrüchten, besonders von Beeren und den rothen Samenkörnern des Urucu (Bixa orellana), und ziehen deßhalb in kleinen Flügen nach den bewohnten Gegenden, wo sie selbst von den Wilden häufig geschossen und gegessen, ihre prächtigen Federn zu Zierathen verarbeitet werden. Sie füttern ihre Jungen aus dem Kropf, und diese haben anfangs ein mattes Gefieder.

1) Der rothhälsige (Muscicapa rubricollis), Piauhau,

hat die Größe der Misteldrossel, 11 Zoll lang, ist schwarz und das Männchen hat an der Kehle einen purpurrothen Flecken,

Sie leben in den Wäldern vom heißen America, besonders von Cayenne, schaarenweise, und gehen gewöhnlich auf ihren Wanderungen den Pfefferfraßen voraus, während sie beständig pihauhau schreyen. Sie sind fast immer in Bewegung, und sollen, wie jene, von Früchten leben. Brisson II. 386. Pl. 38. F. 3. Buffon IV. S. 588. Pl. enl. 381. Vieillot, Gal. 115.

2) Der Kropf-Jufer (Coracias scutata), Pavò,

hat die Größe einer Krähe, ist 16 Zoll lang, ganz schwarz, die schlotterige Kehle und Brust scharlachroth.

Lebt in den Wäldern von Südamerica von Beeren, welche man in seinem weiten Kropf und ziemlich musculösen Magen findet. Sie sind sehr häufig, still und träg, sitzen auf Aesten und lassen eine tief brummende Stimme erschallen, die wie huhu klingt und weit gehört wird. Hat man sie ergriffen, so wehren sie sich heftig mit Schnabel und Klauen. Man schießt sie, um sie zu essen. Indianer verzieren ihre Pfeile mit den schön rothen Kehlfedern. Azara, Voy. III. 156. Pr. M. v. Wied III. 496. Temminck, Pl. col. 40.

3) Der rothe (A. carnifex)

hat die Größe des Kernbeißers, 7 Zoll lang, lebhaft carmesinroth, Hals, Rücken, Flügel und Schwanzspitze schwärzlichroth, der Schnabel mattroth, die Füße gelb; das Weibchen rothbraun, auf dem Kopf eine Haube. Ist häufig im heißen America, zieht umher und lebt von Früchten, besonders von Lorbeeren, heißt wegen seines Geschreys Ouette, und wegen der Färbung Cardinal. Edwards Taf. 39. (Seeligmann II. T. 77.) Buffon IV. 452. Pl. enl. 378. Spix II. T. 5.

4) Der purpurrothe (A. pompadora)

ist 7½ Zoll lang, glänzend purpurfarben, die Schwungfedern weiß mit braunen Spitzen, Füße schwarz, die großen Deckfedern sind dachförmig und steif, was an die Blättchen des Seidenschwanzes erinnert.

Lebt im heißen America von Früchten in der Nähe der Flüsse, und macht das Nest auf die höchsten Zweige. Sie streichen vom März bis zum September, wo die Früchte reif sind, in den bewohnten Gegenden umher. Den Namen hat dieser Vogel nach der bekannten Madam Pompadour unter Ludwig XV bekommen, weil sie ein ähnlich gefärbtes Kleid zu tragen pflegte; in Guyana heißt er Pacapac. Edwards 341. (Seeligmann IX. T. 31.) Buffon IV. 448. Pl. enl. 279.

5) Der blaue (A. cotinga), Kirua, Cordon bleu,

hat die Größe der Singdrossel, ist 8 Zoll lang, schön glän-

zend blau, Flügel und Schwanz schwarz, Kehle violett mit rothen Flecken und einem blauen Querband auf der Brust.

Dieser prächtige Vogel lebt in den Urwäldern Brasiliens, und wandert dann in der kältern Jahrszeit nach den Küsten, um Beeren und Samen zu fressen, wovon selbst ihr Fett gefärbt wird. Sie werden dann häufig geschossen und gegessen, und ihre prächtigen Federn, besonders in den Nonnenklöstern, zu Federblumen verarbeitet. Hält man sie ans Feuer, so wird die violette Kehlfarbe hochgelb. Pr. M. v. Wied III. 391. Edwards 241 und 340. (Seeligmann VII. T. 31. IX. T. 30.) Buffon IV. 442. Pl. 21. Pl. enl. 186, 188. Vaillant, pl. 41, 42.

6. G. Die Rabenzuser (Gymnocephalus)

haben einen niedergedrückten Schnabel, wie die Tyrannenvögel (Muscicapa tyr.), der Grath aber ist mehr gebogen und ein Theil des Kopfes kahl.

1) Der kahle (G. capucinus, Corvus calvus)

ist größer als eine Dohle, rostbraun, unten heller, die Stirn kahl.

Er kommt aus Cayenne, wo ihn die Neger Großvater (Oiseau mon père) nennen. Buffon III. S. 80. Pl. enl. 521. Choucas chauve. Geoffroy St. Hil., An. mus. XIII. p. 236.

B. Die Hochschnäbler

theilen sich in die kleinern und größern. Jene haben einen graden und zusammengedrückten, diese einen kegelförmigen Schnabel, nur vorn mit einem Haken.

3. Sippschaft. Die Schmalschnäbler oder Würger

haben einen zusammengedrückten Schnabel mit einer häkchenförmigen Spitze.

Sie finden sich in Menge in allen Welttheilen und Climaten, sind sehr kühn, verschlingen nicht bloß Insecten, sondern zerfleischen selbst kleine Vögel und Säugthiere, und verfolgen die großen Vögel mit wüthendem Ungestüm.

7. G. Die Neuntödter (Lanius), Averla, Castrica,

haben einen geraden, zusammengedrückten, hinten breiten Schnabel mit einem Zahn und einem Häkchen an der Spitze, mit Borsten bedeckte Naslöcher und starke Füße.

Obschon sie meistens nicht viel größer als ein S erling sind, so sind sie doch außerordentlich kühn und raubsüchtig, und bringen Insecten, ja selbst kleinere Vögel und Säugthiere aus bloßer Mordlust um, indem sie dieselben aufbewahren, bis sie Hunger bekommen. Sie singen ziemlich angenehm, und machen daher den Uebergang von den Singvögeln zu den Raubvögeln, haben aber in Gestalt und Betragen viele Aehnlichkeit mit den Krähen. Sie finden sich häufig in allen Zonen, meist zerstreut, oder nur familienweise in Feldern und Wäldern, wo sie sehr rasch aber nicht weit fliegen, und dabey gewaltig schreyen.

1) Der Dorndreher (L. collurio), Velia, Ghierla,

ist der kleinste, nur 6 Zoll lang, rothbraun, unten rosenroth, Kopf aschgrau; das Weibchen unten gelblichweiß mit dunkelbraunen Querwellen.

Er ist in ganz Europa sehr gemein, bey uns ein Zugvogel, der erst im May ankommt und sich meistens in den Hecken der Felder aufhält, in der Nähe der Viehwaiden. Er vertilgt eine Menge Maykäfer, Roßkäfer, Bremsen, Gryllen und Heuschrecken, und spießt sie an Schwarz- und Weißdorn an, bisweilen auch einen jungen Vogel, Frosch, eine Maus, Eidechse, oder Stücke davon, daher er den Namen Neuntödter bekommen hat. Er hält dann bestimmte Mahlzeiten, wahrscheinlich weil ihm die Thiere besser schmecken, wenn sie eine Zeit lang todt sind. Im Zimmer, wo man ihn nach und nach an das Nachtigallenfutter gewöhnt, fängt er bald alle Mucken weg, greift aber auch schwächliche Stubenvögel an. Er sieht außerordentlich gut, und bemerkt die geringste Bewegung der Insecten. Er ist ein guter Sänger, und läßt seine Stimme, wie eine Grasmücke, auf den Gipfeln der Feldbäume anhaltend erschallen. Er ahmt die Lieder der Grasmücken, Lerchen, Stieglitze, des Weidenzeisigs, der Nachtigal, des Zaunschliefers u.s.w nach, hängt aber hinten daran allemal ein krätsch; im Zimmer lernt er allerley pfeifen, vergißt

es aber bald wieder. Sie nisten zweymal ins Gebüsch aus Halmen, Moos und Wolle, legen 6 gelblichweiße, grau gefleckte Eyer, die bloß vom Weibchen ausgebrütet werden. Frisch T. 61. F. 2. Buffon I. 304. T. 21. Pl. enl. 31. fig. 1, 2. Darmst. Orn. H. 8. Nürnb. Orn. I. 3. T. 3. Naumann II. Taf. 52. Fig. 1, 2. Brehm, Beytr. I. 411. Weiß, Isis 1829. 632.

2) Es gibt noch einen andern, den großen oder braunen Dorndreher (L. rufus, ruficeps, pommeranus),

welcher sich ziemlich wie der vorige verhält, auch bey uns ein Zugvogel ist; seine Länge beträgt 7 Zoll, die Färbung schwarzbraun, der Kopf und der Nacken rothbraun. Er ist sehr zänkisch und beißt sich vorzüglich mit den Aelstern und Finken herum, daher er auch Finkenbeißer heißt. Er singt viel auf Baumspitzen und ahmt die Nachtigal, den Schwarzkopf und den Stieglitz nach. Frisch T. 61. F. 1. Buffon I. 301. Pl. enl. 9. fig. 1. Darmst. Orn. H. 17. Bechsteins Abb. T. 86. F. 1. Naumann II. 22. T. 51. F. 1, 2. Brehm, Beyträge I. 397.

3) Der große graue Neuntödter (L. excubitor)

ist der größte in Europa, 9 Zoll lang, fast wie die Rohrdrossel, aschgrau, die Flügel schwarz, mit 2 weißen Flecken, der keilförmige Schwanz an den Seiten weiß.

Findet sich in ganz Europa, Rußland und Nordamerica, und ist bey uns ein Standvogel, hält sich in den Gärten und Feldhölzern auf, und sitzt oft Stunden lang auf den Gipfeln der Sträucher und Bäume, um auf seinen Raub zu lauern, welcher in Maykäfern, Roßkäfern, Heuschrecken u.s.w. besteht, aber auch in Blindschleichen, Eidechsen und jungen Vögeln, die er, besonders in Zimmern, sogleich wegfängt und verzehrt; im Winter stürzt er sich auf Feldmäuse, Sperlinge, Stieglitze, Ammern, ergreift sie mit dem Schnabel, drückt sie auf die Erde, tritt mit den Füßen darauf und zerfleischt sie; im Nothfall trägt er dieselben auch abwechselnd mit den Füßen und dem Schnabel ins Gebüsch, und spießt sie an einen Dorn oder klemmt sie unter einen Stein; im Hunger fällt er sogar Krammetsvögel

und Repphühner an, muß aber gewöhnlich unverrichteter Sache abziehen; in Schlingen dagegen werden sie häufig von ihm aufgefressen. Er jagt sogar die stärksten Falken weg, und man behauptet, er schreye aus Futterneid: trni, gihr, um die kleinern Vögel vor denselben zu warnen. Weil die Färbung Aehnlichkeit mit der der Aelster hat, und er sich beständig mit andern Vögeln herum zankt, so hat man ihm den Namen Krieg-Aelster gegeben, woraus im Französischen **Pie-Grièche** geworden ist.

Männchen und Weibchen singen im Frühjahr einige schnurrende, nicht unangenehm klingende Strophen, wobey sie die Kehle wie ein Laubfrosch aufblasen; sie ahmen die Locktöne anderer Vögel nach, aber nicht ihren Gesang. Ihr Flug ist schwankend, und daher nennt man sie auch Berg-Aelster, bisweilen rittern sie auch wie ein Raubvogel, wenn sie unter sich eine Beute bemerken. Man kann sie zähmen und dann an das Universalfutter gewöhnen, wenn man ihnen hin und wieder Fleisch gibt. Die Vogelfänger richten ihn zur Jagd auf Lerchen und Wachteln ab, und locken mit ihm Raubvögel an.

Sie machen auf die untern Zweige der Bäume ins Gesträuch ein großes lockeres Nest von Reis, Halmen, Moos und Haaren, und das Weibchen brütet 7 grauliche, grünlich gefleckte Eyer in 15 Tagen aus, bisweilen zweymal im Sommer. Im Herbste streichen sie familienweise in der Gegend umher. Uebrigens sind sie scheu und vorsichtig, und lassen schwer zum Schuß kommen. Die Fänger oder Klauen werden, wie die der Raubvögel, eingeliefert und bezahlt, obschon sie durch Wegfangen der Maykäfer und Feldmäuse mehr nützen als schaden. Frisch T. 59, 60. F. 2. Meyers Thiere T. 48. Buffon I. 296. T. 20. Pl. enl. 445. Bechstein II. 1306. T. 13. Darmst. Orn. Hft. 16. Taf. Nürnb. Orn. I. 66. Taf. 37. Naumann II. S. 7. Taf. 49. Fig. 1, 2. Brehm, Beytr. I. 385. Wilson T. 5.

4) Es gibt auch einen kleinen grauen Neuntödter (**L. minor**), **Agasella**,

der 8 Zoll lang ist, oben aschgrau, unten weiß, Brust rosenroth, die Stirn und Flügel schwarz, vorn weiß. Er ist bey

uns ein Zugvogel, welcher sich gern bey Viehheerden aufhält und von Käfern und dergl. lebt, die er von der Erde auf die Bäume holt; bisweilen verfolgt er auch junge Vögel. Sie brüten auf Äpfel- oder Birnbäumen, Erlen und Weiden, und sind so gelehrig, daß sie die Lieder anderer Vögel, z. B. der Nachtigal und Lerche, ganz nachzusingen im Stande sind. Sie beißen sich ebenfalls sehr viel mit den Aelstern herum. Frisch T. 60. F. 1. Buffon I. 298. Pl. enl. 32. fig. 1. Darmst. Orn. H. 19. Bechsteins Abb. T. 23. F. 2. Naumann II. 15. T. 50. F. 1, 2.

5) Der große Battara (Thamnophilus magnus)

ist 8 Zoll lang, schwarz, unten weiß, die äußern Schwanzfedern weiß gefleckt, die Schultern und Schwungfedern weiß gesäumt; das Weibchen rostroth statt schwarz. In Paraguay und Brasilien an Ufern im dichtesten Gebüsch, wo er seine Stimme erschallen läßt. Sie klingt, wie wenn man eine Kugel auf einen Stein fallen läßt, von dem sie immer wieder abspringt; die Töne werden immer tiefer und endigen mit einem Baßton. Er frißt Insecten. Prinz Max v. Wied III. 990. Azara III. 419. Spix T. 32.

6) Der Vanga (Vanga, L. curvirostris)

hat die Größe der Amsel, 10 Zoll lang, schwarz, jede Feder grünlich gesäumt; unten weiß, auf den Deck- und Schwungfedern ein solcher Flecken. Er wohnt auf Madagascar, soll schön pfeifen und von Früchten leben, was mit einem großen, zusammengedrückten und sehr hakenförmigen Schnabel nicht übereinstimmt. Brisson II. 191. pl. 19. F. 1. Buffon I. 312. Pl. enl. 228.

7) Der Fleischer- oder Regenvogel (V. destructor)

in Neuholland gehört auch hieher. Er ist 10 Zoll lang, graubraun, unten weiß; Kopf, Flügel und Schwanz schwarz mit weißen Spitzen. Er lebt einsam auf Bäumen in der Nähe der Wohnungen, und macht bey Regenwetter viel Lärm. Temminck, Pl. col. 273. Linn. Trans. XV. 213. Butcher-bird. Rain-bird.

8. G. Die Rackenwürger (Graucalus)

sind drosselartige Vögel mit einem gebogenen Schnabel und einem Grath, in Indien und Australien auf hohen Bäumen.

1) Der Feenvogel (Gr., Coracias puella), Choucari,

ist einer der schönsten Vögel auf Java, von der Größe einer Drossel, 9 Zoll lang, sammetschwarz mit prächtig blauem Rücken; lebt von Körnern und Früchten, und gehört daher wohl eher zu den Raben. Latham I. 346. Horsfield Researches I. t. 6, 7. Irena (Isis 1822. 328.) Temminck, Pl. col. 70. 225. 476. Drongo azuré.

4. Sippschaft. Die Rundschnäbler

haben einen kegelförmigen Schnabel ohne Grath.

9. G. Die Schwalben-Würger (Ocypterus)

sind große schwalben- oder rabenartige Vögel mit kegelförmigem Schnabel und spitzigem Häkchen. Sie leben bloß in heißen Ländern.

1) Der gemeine (O. leucorhynchus, Lanius dominicanus), Langrayen,

ist etwas größer als der Sperling, 7 Zoll lang, schwarz, unten und der Bürzel weiß; die Flügel länger als der Schwanz, Schnabel blau.

Lebt auf den Philippinen, fliegt außerordentlich rasch, und schwebt in der Luft wie die Schwalben. Er ist ein Feind des Raben und reizt ihn selbst zum Kampfe, der oft eine halbe Stunde dauert und mit dem Rückzug des größern, dem übrigens dabey kein Leid widerfährt, endigt, wahrscheinlich weil er den kleinen Feind verachtet, der seinen Hieben nur durch seinen schnellen Flug entgeht. Brisson II. 180. pl. 18. F. 2. Buffon I. 310. Pl. enl. 9. fig. 1, Sonnerat, N. Guinée p. 55. tab. 25.

10. G. Die Wecker (Barita), Cassican,

haben einen runden Häkchenschnabel, welcher weit in die Stirn hineingreift.

1) Der gemeine (Coracias strepera, Corvus graculinus)

sieht aus wie eine Aelster, aber der aufgerichtete Schwanz ist nicht keilförmig; schwarz, Schwanzwurzel und Spitze, und ein Fleck an den Schwungfedern weiß.

Findet sich in Neuholland, auf den Inseln im stillen Meer in großer Menge, ist dumm und unvorsichtig, macht während

der Nacht viel Lärm und stört andere im Schlaf. Latham I. 729. White, Journal 251. tab. 36. Vaillant tab. 24.

2) Der Flöter (Coracias tibicen)

ist 13 Zoll lang, oben graulichweiß, Hinterhaupt und Bürzel weiß, Stirn, Brust, Bauch und Schwanz schwarz mit grünem Schiller; Schnabel 21 Linien lang und weiß. Auf den blauen Bergen in Neuholland halten sie sich truppweise auf, und zeigen sehr viel Verschiedenheit in ihrem Gefieder.

In der Gefangenschaft werden sie sehr zahm, lassen sich liebkosen, ahmen die Gesänge anderer Vögel nach und werden dadurch sehr unterhaltlich, namentlich das Krähen der Hähnchen zum verwechseln, das Glucksen und Gachsen der Hühner, auch lernen sie leicht Stückchen nachpfeifen; übrigens sind sie in den Wäldern bewohnter Gegenden scheu geworden, wie die Aelstern, lassen sich jedoch näher kommen. Quoy et Gaimard in Freycinet Voyage 1824. p. 100. tab. 20.

11. G. Die Specht-Würger (Bethylus)

haben einen dicken, kurzen und gewölbten Schnabel, vorn etwas zusammengedrückt.

1) Der gemeine (Lanius picatus, leverianus)

hat die Größe der Singdrossel, 10 Zoll lang, bläulichschwarz, unten, Schulter und Schwanzspitze weiß. Findet sich in Cayenne und Brasilien in Wäldern, sitzt auf dürren Zweigen, hat eine laute, helle und zischende Stimme und frißt Insecten. Pr. M. v. Wied III. 545. Latham I, 170. Vaillant, Afr. pl. 60. Vieillot, Gal. pl. 140.

3. Zunft. Fliegenfresser, Krummschnäbler.

Haben einen weiten, kurzen und krummen Schnabel.

Hieher gehören die Schwalben, Eulen und Falken. Sie stimmen alle darinn überein, daß sie einen schnellen Flug haben und andere Thiere, größtentheils Insecten und Vögel, im Fluge fangen, und mithin ächte Raubvögel sind; die größten verzehren

2. Sippschaft. Die Kurzschnäbler

haben einen breiten Schnabel, kürzer als der Kopf.

4. G. Die Seidenschwänze (Bombycilla), Waxwing,

zeichnen sich durch ein seidenartiges Gefieder, einen Schopf und eine scheibenförmige Erweiterung des Endes einiger Schwungfedern aus.

1) Der gemeine (Ampelis garrulus), Jaseur de Bohême,

ist fast so groß wie die Rothdrossel, 8 Zoll lang, graulichbraun, unten röthlichgrau, Flügel schwarz mit weißen Spitzen, über den Augen ein schwarzer Strich und das hornartige Blättchen am Ende der 5—9 hintern Schwungfedern scharlachroth.

Der eigentliche Wohnort dieser merkwürdigen Vögel ist der kältere Norden der alten und neuen Welt, von wo sie aber während des Winters südlich ziehen, und schaarenweise zu uns, wie man meynt, zunächst aus Böhmen; daher sie auch Böhmerlein heißen und Pestvogel, weil das gemeine Volk ehemals jede fremde Erscheinung für eine böse Vorbedeutung ansah. Sie gehen vorzüglich den Vogelbeeren nach, und wenn diese fehlen, auch den Wachholderbeeren und andern, auch Knospen, und sitzen des Nachts oft zu Hunderten auf einem Baum. Es sind sehr dumme und träge Vögel, die sich mit dem Stock erschlagen lassen.

In den Zimmern sitzt er den ganzen Tag auf der Stange und läßt einige lispelnde Töne hören, klappert auch manchmal mit dem Schnabel. Er nimmt mit allem fürlieb, frißt Gerstenschrot in Milch, Semmeln, Gemüse, Cartoffeln, Obst und verunreinigt daher den Boden sehr, trinkt auch viel und badet sich gern, kann aber Wärme nicht ertragen, und lechzt und keucht, sobald es stark eingeheizt wird.

Des Sommers brütet er im hohen Norden, namentlich in Schweden, Norwegen, Finn- und Rußland, jenseits des 60sten Grads. Während dieser Zeit frißt er Insecten, nach welchen er auch von einem Baumgipfel fliegt, wie ein Fliegenschnäpper. Seine Fortpflanzung ist in Europa noch nicht bekannt; der americanische, welcher jedoch etwas kleiner ist, und den man daher für eine besondere Gattung hält (Ampelis americana), legt 3—4 Eyer in ein Nest von Grashalmen in alte

Baumstumpen, woraus die Jungen in der Mitte Juny schliefen. Die Blättchen am Ende der Federn sind keine Fortsetzungen derselben, sondern nur Anhängsel aus einer bröckeligen Materie, wie Lack, deren Oberfläche aus lauter kleinen rothen Körnern bestehet, wahrscheinlich verkümmerte Fahnenfasern. Frisch T. 32. Buffon III. 429. T. 26. Pl. enl. 261. Bechstein III. 410. Taf. 6. Darmstädter Orn. Hft. 9. Nürnberger Orn. II. 81. Taf. 132. Naumann II. 143. Taf. 59. Nilsson, scand. Fauna I. 192. ill. Fig. Hft. 6. Seyffertitz, Isis 1833. 981. Er kommt nur in den kältesten Wintern nach Italien. Savi I. 108. Beccofrusone. In Nordamerica heißt er Cedar-bird. Wilson, Am. Orn. I. 1808. 107. tab. 7. Bonaparte III. 1828. T. 38. F. 2.

5. G. Die Zuser (Ampelis), Cotinga,

haben einen kurzen, niedergedrückten, ziemlich breiten und etwas gebogenen Schnabel. Sie leben im heißen America während der Brützeit von Insecten, während der Regenzeit aber von Baumfrüchten, besonders von Beeren und den rothen Samenkörnern des Urucu (Bixa orellana), und ziehen deßhalb in kleinen Flügen nach den bewohnten Gegenden, wo sie selbst von den Wilden häufig geschossen und gegessen, ihre prächtigen Federn zu Zierathen verarbeitet werden. Sie füttern ihre Jungen aus dem Kropf, und diese haben anfangs ein mattes Gefieder.

1) Der rothhälsige (Muscicapa rubricollis), Piauhau,

hat die Größe der Misteldrossel, 11 Zoll lang, ist schwarz und das Männchen hat an der Kehle einen purpurrothen Flecken,

Sie leben in den Wäldern vom heißen America, besonders von Cayenne, schaarenweise, und gehen gewöhnlich auf ihren Wanderungen den Pfefferfraßen voraus, während sie beständig pihauhau schreyen. Sie sind fast immer in Bewegung, und sollen, wie jene, von Früchten leben. Brisson II. 386. Pl. 38. F. 3. Buffon IV. S. 588. Pl. enl. 381. Vieillot, Gal. 115.

2) Der Kropf-Zuser (Coracias scutata), Pavò,

hat die Größe einer Krähe, ist 16 Zoll lang, ganz schwarz, die schlotterige Kehle und Brust scharlachroth.

Lebt in den Wäldern von Südamerica von Beeren, welche man in seinem weiten Kropf und ziemlich musculösen Magen findet. Sie sind sehr häufig, still und träg, sitzen auf Aesten und lassen eine tief brummende Stimme erschallen, die wie huhu klingt und weit gehört wird. Hat man sie ergriffen, so wehren sie sich heftig mit Schnabel und Klauen. Man schießt sie, um sie zu essen. Indianer verzieren ihre Pfeile mit den schön rothen Kehlfedern. Azara, Voy. III. 156. Pr. M. v. Wied III. 496. Temminck, Pl. col, 40.

3) Der rothe (A. carnifex)

hat die Größe des Kernbeißers, 7 Zoll lang, lebhaft carmesinroth, Hals, Rücken, Flügel und Schwanzspitze schwärzlichroth, der Schnabel mattroth, die Füße gelb; das Weibchen rothbraun, auf dem Kopf eine Haube. Ist häufig im heißen America, zieht umher und lebt von Früchten, besonders von Lorbeeren, heißt wegen seines Geschreys Ouette, und wegen der Färbung Cardinal. Edwards Taf. 39. (Seeligmann II. T. 77.) Buffon IV. 452. Pl. enl. 378. Spix II. T. 5.

4) Der purpurrothe (A. pompadora)

ist 7½ Zoll lang, glänzend purpurfarben, die Schwungfedern weiß mit braunen Spitzen, Füße schwarz, die großen Deckfedern sind dachförmig und steif, was an die Blättchen des Seidenschwanzes erinnert.

Lebt im heißen America von Früchten in der Nähe der Flüsse, und macht das Nest auf die höchsten Zweige. Sie streichen vom März bis zum September, wo die Früchte reif sind, in den bewohnten Gegenden umher. Den Namen hat dieser Vogel nach der bekannten Madam Pompadour unter Ludwig XV bekommen, weil sie ein ähnlich gefärbtes Kleid zu tragen pflegte; in Guyana heißt er Pacapac. Edwards 341. (Seeligmann IX. T. 31.) Buffon IV. 448. Pl. enl. 279.

5) Der blaue (A. cotinga), Kirua, Cordon bleu,

hat die Größe der Singdrossel, ist 8 Zoll lang, schön glän-

zend blau, Flügel und Schwanz schwarz, Kehle violett mit rothen Flecken und einem blauen Querband auf der Brust.

Dieser prächtige Vogel lebt in den Urwäldern Brasiliens, und wandert dann in der kältern Jahrszeit nach den Küsten, um Beeren und Samen zu fressen, wovon selbst ihr Fett gefärbt wird. Sie werden dann häufig geschossen und gegessen, und ihre prächtigen Federn, besonders in den Nonnenklöstern, zu Federblumen verarbeitet. Hält man sie ans Feuer, so wird die violette Kehlfarbe hochgelb. Pr. M. v. Wied III. 391. Edwárds 241 und 340. (Seeligmann VII. T. 31. IX. T. 30.) Buffon IV. 442. Pl. 21. Pl. enl. 186, 188. Vaillant, pl. 41, 42.

6. G. Die Rabenzuser (Gymnocephalus)

haben einen niedergedrückten Schnabel, wie die Tyrannenvögel (Muscicapa tyr.), der Grath aber ist mehr gebogen und ein Theil des Kopfes kahl.

1) Der kahle (G. capucinus, Corvus calvus)

ist größer als eine Dohle, rostbraun, unten heller, die Stirn kahl.

Er kommt aus Cayenne, wo ihn die Neger Großvater (Oiseau mon père) nennen. Buffon III. S. 80. Pl. enl. 521. Choucas chauve. Geoffroy St. Hil., An. mus. XIII. p. 236.

B. Die Hochschnäbler

theilen sich in die kleinern und größern. Jene haben einen geraden und zusammengedrückten, diese einen kegelförmigen Schnabel, nur vorn mit einem Haken.

3. Sippschaft. Die Schmalschnäbler oder Würger

haben einen zusammengedrückten Schnabel mit einer häkchenförmigen Spitze.

Sie finden sich in Menge in allen Welttheilen und Climaten, sind sehr kühn, verschlingen nicht bloß Insecten, sondern zerfleischen selbst kleine Vögel und Säugthiere, und verfolgen die großen Vögel mit wüthendem Ungestüm.

7. G. Die Neuntödter (Lanius), Averla, Castrica,

haben einen geraden, zusammengedrückten, hinten breiten Schnabel mit einem Zahn und einem Häkchen an der Spitze, mit Borsten bedeckte Naslöcher und starke Füße.

Obschon sie meistens nicht viel größer als ein S erling sind, so sind sie doch außerordentlich kühn und raubsüchtig, und bringen Insecten, ja selbst kleinere Vögel und Säugthiere aus bloßer Mordlust um, indem sie dieselben aufbewahren, bis sie Hunger bekommen. Sie singen ziemlich angenehm, und machen daher den Uebergang von den Singvögeln zu den Raubvögeln, haben aber in Gestalt und Betragen viele Aehnlichkeit mit den Krähen. Sie finden sich häufig in allen Zonen, meist zerstreut, oder nur familienweise in Feldern und Wäldern, wo sie sehr rasch aber nicht weit fliegen, und dabey gewaltig schreyen.

1) Der Dorndreher (L. collurio), Velia, Ghierla,

ist der kleinste, nur 6 Zoll lang, rothbraun, unten rosenroth, Kopf aschgrau; das Weibchen unten gelblichweiß mit dunkelbraunen Querwellen.

Er ist in ganz Europa sehr gemein, bey uns ein Zugvogel, der erst im May ankommt und sich meistens in den Hecken der Felder aufhält, in der Nähe der Viehwaiden. Er vertilgt eine Menge Maykäfer, Roßkäfer, Bremsen, Gryllen und Heuschrecken, und spießt sie an Schwarz- und Weißdorn an, bisweilen auch einen jungen Vogel, Frosch, eine Maus, Eidechse, oder Stücke davon, daher er den Namen Neuntödter bekommen hat. Er hält dann bestimmte Mahlzeiten, wahrscheinlich weil ihm die Thiere besser schmecken, wenn sie eine Zeit lang todt sind. Im Zimmer, wo man ihn nach und nach an das Nachtigallenfutter gewöhnt, fängt er bald alle Mucken weg, greift aber auch schwächliche Stubenvögel an. Er sieht außerordentlich gut, und bemerkt die geringste Bewegung der Insecten. Er ist ein guter Sänger, und läßt seine Stimme, wie eine Grasmücke, auf den Gipfeln der Feldbäume anhaltend erschallen. Er ahmt die Lieder der Grasmücken, Lerchen, Stieglitze, des Weidenzeisigs, der Nachtigal, des Zaunschliefers u.s.w nach, hängt aber hinten daran allemal ein krätsch; im Zimmer lernt er allerley pfeifen, vergißt

es aber bald wieder. Sie nisten zweymal ins Gebüsch aus Halmen, Moos und Wolle, legen 6 gelblichweiße, grau gefleckte Eyer, die bloß vom Weibchen ausgebrütet werden. Frisch T. 61. F. 2. Buffon I. 304. T. 21. Pl. enl. 31. fig. 1, 2. Darmst. Orn. H. 8. Nürnb. Orn. I. 3. T. 3. Naumann II. Taf. 52. Fig. 1, 2. Brehm, Beytr. I. 411. Weiß, Isis 1829. 632.

2) Es gibt noch einen andern, den großen oder braunen Dorndreher (L. rufus, ruficeps, pommeranus),

welcher sich ziemlich wie der vorige verhält, auch bey uns ein Zugvogel ist; seine Länge beträgt 7 Zoll, die Färbung schwärzbraun, der Kopf und der Nacken rothbraun. Er ist sehr zänkisch und beißt sich vorzüglich mit den Aelstern und Finken herum, daher er auch Finkenbeißer heißt. Er singt viel auf Baumspitzen und ahmt die Nachtigal, den Schwarzkopf und den Stieglitz nach. Frisch T. 61. F. 1. Buffon I. 301. Pl. enl. 9. fig. 1. Darmst. Orn. H. 17. Bechsteins Abb. T. 86. F. 1. Naumann II. 22. T. 51. F. 1, 2. Brehm, Beyträge I. 397.

3) Der große graue Neuntödter (L. excubitor)

ist der größte in Europa, 9 Zoll lang, fast wie die Rohrdrossel, aschgrau, die Flügel schwarz, mit 2 weißen Flecken, der keilförmige Schwanz an den Seiten weiß.

Findet sich in ganz Europa, Rußland und Nordamerica, und ist bey uns ein Standvogel, hält sich in den Gärten und Feldhölzern auf, und sitzt oft Stunden lang auf den Gipfeln der Sträucher und Bäume, um auf seinen Raub zu lauern, welcher in Maykäfern, Roßkäfern, Heuschrecken u.s.w. besteht, aber auch in Blindschleichen, Eidechsen und jungen Vögeln, die er, besonders in Zimmern, sogleich wegfängt und verzehrt; im Winter stürzt er sich auf Feldmäuse, Sperlinge, Stieglitze, Ammern, ergreift sie mit dem Schnabel, drückt sie auf die Erde, tritt mit den Füßen darauf und zerfleischt sie; im Nothfall trägt er dieselben auch abwechselnd mit den Füßen und dem Schnabel ins Gebüsch, und spießt sie an einen Dorn oder klemmt sie unter einen Stein; im Hunger fällt er sogar Krammetsvögel

und Repphühner an, muß aber gewöhnlich unverrichteter Sache abziehen; in Schlingen dagegen werden sie häufig von ihm aufgefressen. Er jagt sogar die stärksten Falken weg, und man behauptet, er schreye aus Futterneid: trni, gihr, um die kleinern Vögel vor denselben zu warnen. Weil die Färbung Aehnlichkeit mit der der Aelster hat, und er sich beständig mit andern Vögeln herum zankt, so hat man ihm den Namen Krieg-Aelster gegeben, woraus im Französischen Pie-Grièche geworden ist.

Männchen und Weibchen singen im Frühjahr einige schnurrende, nicht unangenehm klingende Strophen, wobey sie die Kehle wie ein Laubfrosch aufblasen; sie ahmen die Locktöne anderer Vögel nach, aber nicht ihren Gesang. Ihr Flug ist schwankend, und daher nennt man sie auch Berg-Aelster, bisweilen litteln sie auch wie ein Raubvogel, wenn sie unter sich eine Beute bemerken. Man kann sie zähmen und dann an das Universalfutter gewöhnen, wenn man ihnen hin und wieder Fleisch gibt. Die Vogelfänger richten ihn zur Jagd auf Lerchen und Wachteln ab, und locken mit ihm Raubvögel an.

Sie machen auf die untern Zweige der Bäume ins Gesträuch ein großes lockeres Nest von Reis, Halmen, Moos und Haaren, und das Weibchen brütet 7 grauliche, grünlich gefleckte Eyer in 15 Tagen aus, bisweilen zweymal im Sommer. Im Herbste streichen sie familienweise in der Gegend umher. Uebrigens sind sie scheu und vorsichtig, und lassen schwer zum Schuß kommen. Die Fänger oder Klauen werden, wie die der Raubvögel, eingeliefert und bezahlt, obschon sie durch Wegfangen der Maykäfer und Feldmäuse mehr nützen als schaden. Frisch T. 59, 60. F. 2. Meyers Thiere T. 48. Buffon I. 296. T. 20. Pl. enl. 445. Bechstein II. 1306. T. 13. Darmst. Orn. Hft. 16. Taf. Nürnb. Orn. I. 66. Taf. 37. Naumann II. S. 7. Taf. 49. Fig. 1, 2. Brehm, Beytr. I. 385. Wilson T. 5.

4) Es gibt auch einen kleinen grauen Neuntödter (L. minor), Agassella,

der 8 Zoll lang ist, oben aschgrau, unten weiß, Brust rosenroth, die Stirn und Flügel schwarz, vorn weiß. Er ist bey

uns ein Zugvogel, welcher sich gern bey Viehheerden aufhält und von Käfern und dergl. lebt, die er von der Erde auf die Bäume holt; bisweilen verfolgt er auch junge Vögel. Sie brüten auf Apfel- oder Birnbäumen, Erlen und Weiden, und sind so gelehrig, daß sie die Lieder anderer Vögel, z. B. der Nachtigal und Lerche, ganz nachzusingen im Stande sind. Sie beißen sich ebenfalls sehr viel mit den Aelstern herum. Frisch T. 60. F. 1. Buffon I. 298. Pl. enl. 32. fig. 1. Darmst. Orn. H. 19. Bechsteins Abb. T. 23. F. 2. Naumann II. 15. T. 50. F. 1, 2.

5) Der große Battara (Thamnophilus magnus)

ist 8 Zoll lang, schwarz, unten weiß, die äußern Schwanzfedern weiß gefleckt, die Schultern und Schwungfedern weiß gesäumt; das Weibchen rostroth statt schwarz. In Paraguay und Brasilien an Ufern im dichtesten Gebüsch, wo er seine Stimme erschallen läßt. Sie klingt, wie wenn man eine Kugel auf einen Stein fallen läßt, von dem sie immer wieder abspringt; die Töne werden immer tiefer und endigen mit einem Baßton. Er frißt Insecten. Prinz Max v. Wied III. 990. Azara III. 419. Spix T. 32.

6) Der Vanga (Vanga, L. curvirostris)

hat die Größe der Amsel, 10 Zoll lang, schwarz, jede Feder grünlich gesäumt; unten weiß, auf den Deck- und Schwungfedern ein solcher Flecken. Er wohnt auf Madagascar, soll schön pfeifen und von Früchten leben, was mit einem großen, zusammengedrückten und sehr hakenförmigen Schnabel nicht übereinstimmt. Brisson II. 191. pl. 19. F. 1. Buffon I. 312. Pl. enl. 228.

7) Der Fleischer- oder Regenvogel (V. destructor)

in Neuholland gehört auch hieher. Er ist 10 Zoll lang, graubraun, unten weiß; Kopf, Flügel und Schwanz schwarz mit weißen Spitzen. Er lebt einsam auf Bäumen in der Nähe der Wohnungen, und macht bey Regenwetter viel Lärm. Temminck, Pl. col. 273. Linn. Trans. XV. 213. Butcher-bird. Rain-bird.

8. G. Die Rackenwürger (Graucalus)

sind drosselartige Vögel mit einem gebogenen Schnabel und einem Grath, in Indien und Australien auf hohen Bäumen.

1) Der Feenvogel (Gr., Coracias puella), Choucari,

ist einer der schönsten Vögel auf Java, von der Größe einer Drossel, 9 Zoll lang, sammetschwarz mit prächtig blauem Rücken; lebt von Körnern und Früchten, und gehört daher wohl eher zu den Raben. Latham I. 346. Horsfield Researches I. t. 6, 7. Irena (Isis 1822. 328.) Temminck, Pl. col. 70. 225. 476. Drongo azuré.

4. Sippschaft. Die Rundschnäbler

haben einen kegelförmigen Schnabel ohne Grath.

9. G. Die Schwalben-Würger (Ocypterus)

sind große schwalben- oder rabenartige Vögel mit kegelförmigem Schnabel und spitzigem Häkchen. Sie leben bloß in heißen Ländern.

1) Der gemeine (O. leucorhynchus, Lanius dominicanus), Langrayen,

ist etwas größer als der Sperling, 7 Zoll lang, schwarz, unten und der Bürzel weiß; die Flügel länger als der Schwanz, Schnabel blau.

Lebt auf den Philippinen, fliegt außerordentlich rasch, und schwebt in der Luft wie die Schwalben. Er ist ein Feind des Raben und reizt ihn selbst zum Kampfe, der oft eine halbe Stunde dauert und mit dem Rückzug des größern, dem übrigens dabey kein Leid widerfährt, endigt, wahrscheinlich weil er den kleinen Feind verachtet, der seinen Hieben nur durch seinen schnellen Flug entgeht. Brisson II. 180. pl. 18. F. 2. Buffon I. 310. Pl. enl. 9. fig. 1, Sonnerat, N. Guinée p. 55. tab. 25.

10. G. Die Wecker (Barita), Cassican,

haben einen runden Häkchenschnabel, welcher weit in die Stirn hineingreift.

1) Der gemeine (Coracias strepera, Corvus graculinus)

sieht aus wie eine Aelster, aber der aufgerichtete Schwanz ist nicht keilförmig; schwarz, Schwanzwurzel und Spitze, und ein Fleck an den Schwungfedern weiß.

Findet sich in Neuholland, auf den Inseln im stillen Meer in großer Menge, ist dumm und unvorsichtig, macht während

der Nacht viel Lärm und stört andere im Schlaf. Latham I. 729. White, Journal 251. tab. 36. Vaillant tab. 24.

2) Der Flöter (Coracias tibicen)

ist 13 Zoll lang, oben graulichweiß, Hinterhaupt und Bürzel weiß, Stirn, Brust, Bauch und Schwanz schwarz mit grünem Schiller; Schnabel 21 Linien lang und weiß. Auf den blauen Bergen in Neuholland halten sie sich truppweise auf, und zeigen sehr viel Verschiedenheit in ihrem Gefieder.

In der Gefangenschaft werden sie sehr zahm, lassen sich liebkosen, ahmen die Gesänge anderer Vögel nach und werden dadurch sehr unterhaltlich, namentlich das Krähen der Hähnchen zum verwechseln, das Glucksen und Gachsen der Hühner, auch lernen sie leicht Stückchen nachpfeifen; übrigens sind sie in den Wäldern bewohnter Gegenden scheu geworden, wie die Aelstern, lassen sich jedoch näher kommen. Quoy et Gaimard in Freycinet Voyage 1824. p. 100. tab. 20.

11. G. Die Specht-Würger (Bethylus)

haben einen dicken, kurzen und gewölbten Schnabel, vorn etwas zusammengedrückt.

1) Der gemeine (Lanius picatus, leverianus)

hat die Größe der Singdrossel, 10 Zoll lang, bläulichschwarz, unten, Schulter und Schwanzspitze weiß. Findet sich in Cayenne und Brasilien in Wäldern, sitzt auf dürren Zweigen, hat eine laute, helle und zischende Stimme und frißt Insecten. Pr. M. v. Wied III. 545. Latham I, 170. Vaillant, Afr. pl. 60. Vieillot, Gal. pl. 140.

3. Zunft. Fliegenfresser, Krummschnäbler.

Haben einen weiten, kurzen und krummen Schnabel.

Hieher gehören die Schwalben, Eulen und Falken. Sie stimmen alle darinn überein, daß sie einen schnellen Flug haben und andere Thiere, größtentheils Insecten und Vögel, im Fluge fangen, und mithin ächte Raubvögel sind; die größten verzehren

außerdem auch Säugthiere. Sie haben sämmtlich lange, spitzige Flügel, kurze Beine mit starken, krummen und spitzigen Klauen, womit sie sich an Wänden halten oder ihren Fraß fassen können.

Sie theilen sich in kleinere, welche bloß von kleinen Insecten, zum Theil von Beeren leben, ein glattes, großfarbiges Gefieder haben und einen flachen, etwas gebogenen, ziemlich dreyseitigen und stumpfen Schnabel, wie die Schwalben.

Die größern leben zum Theil auch noch von Insecten, meist aber von rothblütigen Thieren, haben oft ein lockeres, kleinfarbiges oder graubuntes Gefieder und einen spitzigen, meist hakenförmigen Schnabel, wie die Eulen und Falken.

A. Die Stumpfschnäbler

haben entweder einen schwachen weiten Schnabel ohne Zahn, oder einen stärkern mit einem Zahn.

1. Sippschaft. Die zahnlosen Stumpfschnäbler oder Schwalben

haben einen sehr breiten, kurzen und etwas gebogenen Schnabel ohne Zahn, sehr lange, spitzige Flügel, ein sehr knappes und dichtes Gefieder mit bestimmten Farben in großen Plätzen, und leben bloß von Insecten, die sie im Fluge wegschnappen. Wenn es irgend einen Raubvogel gibt, so sind es die Schwalben.

Sie finden sich in allen Climaten, sind aber Zugvögel in kältern; in Gattungen wenig zahlreich, aber desto mehr an Individuen. Sie schweben fast beständig in der Luft, haben einen außerordentlich raschen Flug und eine bloß zwitschernde Stimme; unterscheiden sich auch von den andern Vögeln durch das Nest, welches eine Art Mauerwerk ist, meistens aus Schlamm mit dem Schnabel aufgeführt. Im Spätjahr sammeln sie sich zu Tausenden auf den Dächern, und fliegen dann plötzlich während Tag und Nacht hoch in der Luft übers mittelländische Meer, wo man sie schon oft auf den Schiffen beobachtet hat, nach Africa.

1. G. **Die Schwalben** (Hirundo, Chelidon), Hirondelle haben einen kurzen, flachen, fast dreyseitigen und etwas gebogenen Schnabel mit runden, unbedeckten Naslöchern, eine kurze gespaltene Zunge, lange spitzige Flügel, einen meist gabelförmigen Schwanz, kurze Füße, 4 Zehen, wovon 3 nach vorn.

Sie finden sich während des Sommers in der ganzen nördlichen Welt, um daselbst zu brüten, kommen Anfangs Aprils einzeln, kehren Anfangs Septembers schaarenweise zurück und gelangen während des Winters bis ans Vorgebirg der guten Hoffnung. Nach Adanson kommen sie nach dem October mit Bachstelzen, Wachteln und Habichten am Senegal an, brüten aber nicht daselbst (Hist. nat. du Sén. p. 67.). Kalm traf sie im atlantischen Meer über 910 See-Meilen vom Land an (Reise II. 157.).

Man hat in Europa an verschiedenen Orten in ihren Nestern, in Erdhöhlen und selbst unter Wasser im Schlamm erstarrte Schwalben gefunden, welche in der Wärme wieder auflebten, und daraus schließen wollen, daß sie nicht wegzögen, sondern bey uns überwinterten. Das sind aber ohne Zweifel nur Spätlinge, welche vom Frost überrascht wurden. Im Spätjahr ziehen sie sich ans Wasser, wo sie noch immer Insectenlarven finden, und dabey kann wohl eine und die andere hineinfallen und vor Kälte erstarren. Der Grund des Wegziehens ist auf einen besondern Trieb oder Instinct geschoben worden, obschon es nichts natürlicheres gibt, als Kälte oder Mangel an Nahrung. Die Richtung des Zugs wird ebenso natürlich durch die Sonne bestimmt, der sie entgegen fliegen.

In Deutschland werden sie als zutrauliche, muntere, thätige und nützliche Thiere geschont, und es darf es nicht leicht ein muthwilliger Knabe wagen, nach einer Schwalbe zu werfen oder sie zu fangen. In Italien dagegen werden sie ohne Barmherzigkeit in Menge gefangen und verzehrt, und zwar gleich bey ihrer Ankunft mit Netzen, welche man des Morgens nach einem Regen auf Wiesen oder längs der Bäche stellt. Hat sich einmal eine gesetzt, so kommen alle andern vorüberfliegenden herbey, und der Fang wird sehr ergiebig. Ja man ist so muthwillig, wäh-

außerdem auch Säugthiere. Sie haben sämmtlich lange, spitzige Flügel, kurze Beine mit starken, krummen und spitzigen Klauen, womit sie sich an Wänden halten oder ihren Fraß fassen können.

Sie theilen sich in kleinere, welche bloß von kleinen Insecten, zum Theil von Beeren leben, ein glattes, großfarbiges Gefieder haben und einen flachen, etwas gebogenen, ziemlich dreyseitigen und stumpfen Schnabel, wie die Schwalben.

Die größern leben zum Theil auch noch von Insecten, meist aber von rothblütigen Thieren, haben oft ein lockeres, kleinfarbiges oder graubuntes Gefieder und einen spitzigen, meist hakenförmigen Schnabel, wie die Eulen und Falken.

A. Die Stumpfschnäbler

haben entweder einen schwachen weiten Schnabel ohne Zahn, oder einen stärkern mit einem Zahn.

1. Sippschaft. Die zahnlosen Stumpfschnäbler oder Schwalben

haben einen sehr breiten, kurzen und etwas gebogenen Schnabel ohne Zahn, sehr lange, spitzige Flügel, ein sehr knappes und dichtes Gefieder mit bestimmten Farben in großen Plätzen, und leben bloß von Insecten, die sie im Fluge wegschnappen. Wenn es irgend einen Raubvogel gibt, so sind es die Schwalben.

Sie finden sich in allen Climaten, sind aber Zugvögel in kältern; in Gattungen wenig zahlreich, aber desto mehr an Individuen. Sie schweben fast beständig in der Luft, haben einen außerordentlich raschen Flug und eine bloß zwitschernde Stimme; unterscheiden sich auch von den andern Vögeln durch das Nest, welches eine Art Mauerwerk ist, meistens aus Schlamm mit dem Schnabel aufgeführt. Im Spätjahr sammeln sie sich zu Tausenden auf den Dächern, und fliegen dann plötzlich während Tag und Nacht hoch in der Luft übers mittelländische Meer, wo man sie schon oft auf den Schiffen beobachtet hat, nach Africa.

1. G. **Die Schwalben** (Hirundo, Chelidon), Hirondelle haben einen kurzen, flachen, fast dreyseitigen und etwas gebogenen Schnabel mit runden, unbedeckten Naslöchern, eine kurze gespaltene Zunge, lange spitzige Flügel, einen meist gabelförmigen Schwanz, kurze Füße, 4 Zehen, wovon 3 nach vorn.

Sie finden sich während des Sommers in der ganzen nördlichen Welt, um daselbst zu brüten, kommen Anfangs Aprils einzeln, kehren Anfangs Septembers schaarenweise zurück und gelangen während des Winters bis ans Vorgebirg der guten Hoffnung. Nach Adanson kommen sie nach dem October mit Bachstelzen, Wachteln und Habichten am Senegal an, brüten aber nicht daselbst (Hist. nat. du Sén. p. 67.). Kalm traf sie im atlantischen Meer über 910 See-Meilen vom Land an (Reise II. 157.).

Man hat in Europa an verschiedenen Orten in ihren Nestern, in Erdhöhlen und selbst unter Wasser im Schlamm erstarrte Schwalben gefunden, welche in der Wärme wieder auflebten, und daraus schließen wollen, daß sie nicht wegzögen, sondern bey uns überwinterten. Das sind aber ohne Zweifel nur Spätlinge, welche vom Frost überrascht wurden. Im Spätjahr ziehen sie sich ans Wasser, wo sie noch immer Insectenlarven finden, und dabey kann wohl eine und die andere hineinfallen und vor Kälte erstarren. Der Grund des Wegziehens ist auf einen besondern Trieb oder Instinct geschoben worden, obschon es nichts natürlicheres gibt, als Kälte oder Mangel an Nahrung. Die Richtung des Zugs wird ebenso natürlich durch die Sonne bestimmt, der sie entgegen fliegen.

In Deutschland werden sie als zutrauliche, muntere, thätige und nützliche Thiere geschont, und es darf es nicht leicht ein muthwilliger Knabe wagen, nach einer Schwalbe zu werfen oder sie zu fangen. In Italien dagegen werden sie ohne Barmherzigkeit in Menge gefangen und verzehrt, und zwar gleich bey ihrer Ankunft mit Netzen, welche man des Morgens nach einem Regen auf Wiesen oder längs der Bäche stellt. Hat sich einmal eine gesetzt, so kommen alle andern vorüberfliegenden herbey, und der Fang wird sehr ergiebig. Ja man ist so muthwillig, wäh-

rend sie ihr Nest bauen, eine Schlinge mit einer Feder oder etwas Baumwolle an einem langen Faden vor die Stelle zu hängen: sie fliegen darnach und fangen sich. Savi, Orn. tosc. I. 166.

Das hält man für den Grund, warum sich die Schwalben in Deutschland so sehr vermindern.

Die Alten haben vielerley von den Schwalben zu erzählen gewußt; bey den Griechen hießen sie Chelidones. Sie sollen nicht nach Theben gekommen seyn, weil die Stadt oft erobert wurde, auch nicht nach Bizia, weil der König Tereus von Thracien die Progne, die Schwester seiner Frau Philomele, mißhandelt und ihr die Zunge ausgeschnitten hat, damit sie es nicht verrathen könnte. Seine Frau setzte ihm zur Rache seinen eigenen Sohn Itys gekocht als Essen auf. Er wurde in einen Wiedhopf, sie in eine Nachtigal, welche ihren Sohn beseufzt, und ihre Schwester in eine Schwalbe verwandelt mit einem blutrothen Flecken am Halse: daher die Dichter auch das Wort Progne für Schwalbe gebrauchen.

Oder, wie Tereus Glieder er dargestellt in Verwandlung;
Welchen Schmaus Philomela, und welches Geschenk ihm bereitet;
Welches Flugs sie die Wüsten ereilt, und mit welchem Gefieder
Jammervoll sie zuvor um ihr eigenes Dach sich geschwungen *).

Voß.

Man hat auch schon weiße Schwalben beobachtet. Plinius bemerkt, daß die Schwalbe der einzige Vogel sey, welcher nicht anders als im Fluge fresse, und Aristoteles, daß sie den Bienen schade; manche behaupten, sie fräßen nur Drohnen. Sie seyen auch, wie Varro sagt, nach ihrer Stimme benannt wor-

*) Aut, ut mutatos Terei narraverit artus;
Quas illi Philomela dapes, quae dona pararit;
Quo cursu deserta petiverit, et quibus ante
Infelix sua tecta supervolitaverit alis.

Virg. Ecl. VI. 78.

den, so wie die Eulen *). Man hat damals schon des Winters erstarrte und bloße Schwalben in Felsenspalten gefunden, später in hohlen Bäumen. Obschon sie immer um die Menschen wären, würden sie doch ebenso wenig zahm als die Mäuse. Gesner de avibus. 548.

1) Die Dorf- oder Rauchschwalbe (H. rustica), H. des Cheminées; Rondine; Chimney-Swallow,

ist gegen 6 Zoll lang, glänzend schwarz, unten weiß, Stirn und Kehle braun, am Ende der Schwanzfedern, mit Ausnahme der 2 mittlern, ein weißer Flecken; sie machen ihre Nester in das Innere der Häuser, meistens auf die Dachböden, und bewohnen daher die Dörfer.

Sie sind außerordentlich schnell im Fluge, können aber auch langsam schweben und überburzeln. Auch verfolgen sie die Raubvögel mit einem scharfen Geschrey, das wie zifit klingt. Ueberdieß haben sie eine Art Gesang, welchen der gemeine Mann so deutet: da ich fortzog, da ich fortzog, waren alle Kisten und Kästen voll; da ich wieder kam, da ich wieder kam, war alles wüst und leer r r r.

Ihr weiter und breiter Rachen erlaubt ihnen, alle Arten von weichen Insecten im Fluge wegzufangen, wie Schnaken, Mucken, Hafte, Wassermotten, Bienen, Hummeln, kleine Schmetterlinge und Wanzen; die Wasserwanzen nehmen sie von der Oberfläche des Wassers weg, und nach den Wasserlarven tauchen sie den Kopf unter, besonders bey trüber und regnerischer Witterung, wo es in der Höhe keine Insecten gibt; daher ist ihr niedriger Flug ein Zeichen von Regenwetter. Um diese Zeit holen sie auch Insecten von Wänden und Kräutern. Sie gehören gewissermaßen zum Hausgeflügel, indem sie an die Latten auf den Dachböden, selbst in die Hausflur, verlassene Stuben, Ställe, an Schornsteine u. dergl., und bisweilen unter Brücken und in

*) Trinsat hirundo vaga —
Regulus atque Merops et rubro pectore Progne
Consimili modulo zinzilulare sciunt.
Auct. Philom.

unbewohnten Gegenden unter Felsen ihre Nester anlegen. Es hat die Gestalt einer Halbkugel, besteht aus Bissen von Schlamm, den sie an den Lachen holen, untermischt mit Heu oder Stroh und ausgefüttert mit Moos und Federn. Sie legen zweymal 6 weiße und braun gedüpfelte Eyer, ätzen die Jungen sehr fleißig, später auf Zweigen und selbst flatternd und schwebend in der Luft, was wohl kein anderer Vogel thut. Ihre Jungen werden sehr von der sogenannten Lausfliege geplagt. Die Alten beziehen immer wieder ihre vorigen Nester. Man hat dieses 6 Jahre lang bemerkt. Frisch T. 18. F. 1. Buffon VI. 591. pl. 25. F. 1. Pl. enl. 543. fig. 1. Meyers Thiere T. 86. Bechstein II. 2. 902. Naumann VI. 49. T. 145. Fig. 1.

Dieß ist die eigentliche Progne der Alten, wegen des rothen Fleckens an der Kehle, welchen die Alten Blutflecken genannt haben.

— — die andere
Schwingt sich unter das Dach; noch unerloschen am Busen
Haftet vom Morde die Spur, und Blut befleckt das Gefieder.
Voß.

Und die mit blutiger Hand an der Brust gezeichnete Progne *).
Voß.

2) Die Stadt- oder Fensterschwalbe (H. urbica), Hirondelle de fenêtre; Balestruccio; Martin,

ist etwas kleiner, nur 5 Zoll lang, bläulichschwarz, unten, auch die Kehle, Bürzel und 3 Flügelspitzen weiß, der Schwanz ohne Flecken.

Sie finden sich ebenfalls des Sommers im ganzen Norden und haben die Lebensart der vorigen, fliegen aber nicht so geschwind, jedoch höher und bis in die Wolken hinauf; kommen etwas später und sammeln sich schon im August auf den Firsten

*) Altera tecta subit, neque adhuc de pectore caedis
Excessere notae, signataque sanguine pluma est.
Ovid, Met. 30. 243.
Et manibus Progne pectus signata cruentis.
Virgil, Georg. IV. 15.

und Thürmen, setzen sich nicht leicht auf Bäume, locken gärr, sind geschwätzig, singen aber nicht besonders. Sie bauen ihre Nester auswendig an die Häuser unter die Sparren, in langen Reihen dicht an einander, in unbewohnten Gegenden an Felsenwände, bloß mit Schlamm, ohne Heu und Stroh, und daher werden sie vester. Wenn sie ihr altes Nest wieder finden, so brüten sie zweymal, und zwar abwechselnd 13 Tage. Die Jungen lassen sich nicht auf Zweigen füttern, und kehren des Nachts ins Nest zurück. Diese Gattung ist es vorzüglich, welche in Italien so häufig gegessen wird. Albertus Magnus erzählt, sie hätten oft Streit mit dem Sperling, und suchten ihn aus dem Neste zu werfen, wenn er bey ihrer Rückkunft Besitz davon genommen hätte; man habe zu Cöln oft bemerkt, daß die Schwalbe, wenn der Sperling das Haus nicht räumte, durch ihr Geschrey viele andere herbeygerufen, und diese hätten sodann mit dem größten Eifer Koth herbeygetragen und das Loch zugeschmiert, daß er erstickt sey; nachher hätten sie es geöffnet und ihn herausgeworfen. Frisch T. 17. F. 2. Buffon VI. S. 616. T. 25. F. 2. Pl. enl. 542. fig. 2. Bechstein II. 2. 915. Naumann VI. 75. T. 145. F. 2.

3) Die Rhein- oder Uferschwalbe (H. riparia), Drepanis; Hirond. de rivage; Topino; St. Martin,

ist 5 Zoll lang, oben und die Brust graulichbraun, unten weiß, die Füße fast ganz bloß, der Schwanz sehr kurz und wenig gespalten.

Sie kommt sehr spät an und zieht schon im August fort; ist nicht so zahlreich wie die andern, zankt sich beständig mit denselben herum, hat einen außerordentlich schnellen und schwankenden Flug, setzt sich auf Bäume und Gebüsche und lockt quezerr, kann aber weiter nicht singen. Ihr Aufenthalt ist am Strande des Meers und an den Flüssen, besonders häufig am Rhein, und daher der Name. Sie legt ihr Nest in Uferhöhlen an, welche Wasserratten oder Mullwürfe gemacht haben, auch in alte Mauern und Steinbrüche, trägt nur etwas Erde und Gras hinein, füttert es mit Federn aus und legt 6 weiße, röthlich gewölkte Eyer. Im Nothfall graben sie sich selbst mit Schnabel

und Klauen 6 Schuh lange Höhlen mit unglaublicher Geschwindigkeit. Sie machen bisweilen mehrere, vielleicht weil sie bisweilen einfallen; auch müssen sie alle 2 Jahr neue verfertigen, weil sie es wegen des Ungeziefers, besonders der Lausfliegen, in der alten nicht länger aushalten können, wie man meynt. Manche Ufer sind auf diese Weise ganz durchlöchert. Diese soll es vorzüglich seyn, welche man bisweilen erstarrt im Schlamm findet.

Schon Plinius wußte, daß sie die Ufer aushöhlen und keine ordentlichen Nester machen. In Aegypten hätten sie beym Ausfluß eines Nilarms durch ihre zusammenhängenden Nester einen Damm aufgeführt, fast ein Stadium lang, vester als es Menschen hätten thun können, so daß der Nil ihn nicht beschädigte; ebenso schützten sie eine Insel bey Coptos gegen den Fluß, indem sie jährlich im Frühjahr Mörtel und Stroh herbey trügen, und 3 Tag und Nächte so arbeiteten, daß viele darüber stürben, was nicht recht zu ihrer Aushöhlung der Ufer passen will. Plutarch schreibt dieses den Schwalben überhaupt zu, aber ohne Zweifel ist hier die Stadtschwalbe zu verstehen, welche veste Nester macht. Wenn viele Tausend Paar zur Zeit des niedrigen Nilstands dicht an einander bauen, so muß allerdings eine Mauer entstehen, welcher dem anschwellenden Strom widersteht. Frisch Taf. 18. Fig. 2. Buffon VI. 632. Pl. enl. 543. fig. 2. Bechstein II. 2. 922. Naumann VI. 100. T. 146. F. 1. 2.

4) In Ostindien gibt es eine sehr merkwürdige kleine Schwalbe, welche eßbare Nester verfertigt und Salangane, auf Java Lawet heißt (Hir. esculenta).

Sey kleiner als der Zaunkönig, nicht 3 Zoll lang, braun, unten und an der Spitze des Gabelschwanzes weiß. Bontius, Ind. or. pag. 66. Fig. Olearii, Museum 25. tab. 14. fig. 2. Rumph, herb. amb. VI. 183. tab. 75. Brisson II. 510. Pl. 46. fig. 2. Buffon VI. 682., deutsch XXII. 257. Latham II. 569.

Diese Schwalbe findet sich in ganz Ostindien bis China, Japan und zu den Philippinen. Sie verfertigt die so berühmten und theuern

eßbaren Nester, welche jetzt ziemlich häufig nach England kommen und von da in alle Sammlungen von Europa. Solch ein Nest gleicht einer kleinen, in der Mitte getheilten Schale, und sitzt mit dem geraden Rand an der Felswand an. Dieser Rand ist etwas über 2 Zoll lang, der senkrechte Halbdurchmesser darauf etwas über einen. Es ist 1 $^{1}/_{2}$ Linien dick, sieht ganz aus wie heller Leim, ist halbdurchsichtig und spröd, so daß es leicht zerbricht. Die klarsten oder weißen sind die besten. Hin und wieder liegen abgesonderte Schleimfäden daran, und man sieht deutlich, daß sich der Bissen dieses Schleims, nachdem er angesetzt war, am Schnabel etwas ausgezogen hat. Diese Fäden liegen wie ein unordentliches Netz auf einander; die Masse selbst aber ist dicht und verflossen. Bisweilen hängen einige kleine Federchen darinn, Ueberbleibsel von Eyerschalen und Spuren von Mist. Ich habe ein solches dem Hrn. Prof. Döbereiner zur chemischen Untersuchung gegeben. Er hat gefunden, daß die Substanz ein Mittelding ist zwischen Schleim und Gallert.

Einer der ältesten, welcher glaubwürdige Nachrichten von diesem Vogel und eine richtige Abbildung von der Gestalt und der Anheftung der Nester an den Felsen gibt, ist Bontius, der sich als Arzt und Naturforscher vor fast 200 Jahren in Ostindien aufgehalten hat. Er sagt: An der Küste von China kommen zur Brützeit kleine, ungleich gefärbte Vögelchen vom Geschlechte der Schwalben aus dem Innern des Landes an die Klippen des Meeres, und sammeln aus dem Meerschaum am Grunde der Felsen eine zähe Materie, vielleicht Walrath oder Fischlaich, aus welcher sie ihre Nester bauen. Die Chinesen reißen diese Nester von den Klippen, und bringen sie in ungeheurer Menge zum Kauf nach Indien, wo sie von den Leckermäulern in Hühner- oder Hammelbrüh aufgelößt, als die größten Leckerbissen verschlungen, und den Austern, Pilzen und den übrigen Gaumenreizen weit vorgezogen werden (Hist. nat. Ind. p. 66. Fig.).

Beekmann sagt: auf der Insel Borneo fänden sich die besten Nester; sie würden von einer den Sturmvögeln ähnlichen Art verfertigt; sie verschlängen den Schaum oder Laich im Meer,

flögen auf die Klippen, spieen ihn wieder aus, peitschten ihn mit ihren Flügeln zu einer gewissen Dicke, machten daraus die Nester, und zwar alle Jahr neue. Wenn sie solche verlassen haben, sind sie ganz hart und werden als ein starkes Aphrodisiacum gesammelt. (Voyage to Borneo 1718).

Kämpfer sagt: es gebe in Japan eine Dintenschnecke, manchmal so groß, daß 2 Mann sie kaum aufheben könnten. Sie werde gegessen, vorher aber einige Tage in Alaun mariniert, wodurch sie ebenso durchsichtig und schmackhaft werde, wie die Vogelnester (Nidi alcyonum), welche man ißt und die aus China kommen. Chinesische Fischer hätten ihn versichert, daß diese Nester nichts anderes seyen, als das Fleisch dieser Dintenschnecke (Hist. du Japon. 1729. I. p. 120).

Darauf hat Rumph Nachrichten mitgetheilt, welche vor allen die umständlichsten sind. An den Strändern von Ostindien findet sich dicht unter dem Wasser auf Felsen, Gerölle und Muschelschalen, entfernt von Fluß-Mündungen, ein sehr kleines Pflänzchen, wegen seiner Gestalt corallenartige Meerpflanze genannt. Sie ist nicht über 3—4 Zoll hoch, und theilt sich gleich in 4—5 runde, strohhalmsdicke Zweige, welche sich wieder in unzählige kleinere theilen, wie die Fenchelblätter. Die ganze Pflanze ist weich und knorpelig, halb durchsichtig, glatt und schlüpferig, daß man sie fast nicht abreißen kann, weiß mit Roth untermischt, die tiefer stehenden dunkelbraun, wie Leim, und läßt sich roh essen. Sie findet sich nur nach der Regenzeit im August und September, und wird bald an den Strand geworfen, wo sie so einschrumpft, daß fast nichts von ihr übrig bleibt. Man hebt sie auch getrocknet auf und kocht sie dann etwas zum Essen (Herb. amb. VI. 181. tab. 76. fig. 3.)

Von diesem Tang glauben Viele, würden von den Meerschwalben (Capodes marinae) die eßbaren Nestlein gemacht, welche in vielen Gegenden an überhängenden Meerklippen kleben und als eine große Leckerey durch ganz Indien verführt werden. Dieser Meynung bin ich, wegen der Aehnlichkeit beider Stoffe, auch lange gewesen, fange aber nun an daran zu zweifeln.

Diese Vögelchen sind so klein, daß man sie in der Faust ver-

bergen kann. Sie haben ganz die Gestalt der Schwalben; Schnabel sehr klein und krumm, wie ein Habichtschnabel; die Füße dicht am Leib anliegend und kaum zu erkennen; vorn 3, hinten eine subtile Klaue. Färbung ganz schwarz mit blauem Widerschein; schiebt man die Schwanzfedern von einander, so erblickt man auf jeder einen weißen Flecken; die Brust ist weiß mit Schwarz durch einander gesprenkelt. Sie halten sich nirgends auf als in hohlen und überhängenden Klippen, sowohl am Strande als landeinwärts, und an deren obersten Wand hängen die Nestchen truppweise bey und an einander. Sie bestehen aus zweyerley Stoffen; auswendig aus allerhand dünnen Stengeln und Moos, welches sie sowohl am Strand als an Bäumen finden. Das Innere, welches eigentlich das Leckere ist, besteht aus einer ganz andern Substanz; sie ist schmutzig weiß, zäh, biegsam wie Leim, und hat die Gestalt einer halben Muschel, an der einen Seite, wo sie angeheftet war, ziemlich gerad abgeschnitten. Diese Substanz reinigt man von dem auswendig daran hängenden Schmutz und den Federn, trocknet sie am Wind und steckt sie in Säcke zum Verkauf.

Woraus nun diese Substanz gemacht wird, läßt sich nicht leicht sagen. Die meisten meynen aus den genannten Corallentangen, weil sie, in heiß Wasser geweicht, sich ebenfalls in dicke und knorpelartige Drähte theilt. Andere meynen, der Stoff komme von einem Meerleim, der auf dem Wasser treibt. Nur das ist gewiß, daß diese Vögelchen, wenn sie auch fern im Lande wohnen, doch schaarenweise ans Meer fliegen und daselbst etwas holen. An der Südküste von Amboina findet sich der eßbare Tang in gewissen Monaten in Menge, und daselbst wohnen auch unter den Felsen Meerschwalben, welche etwas größer als die ächten sind, in deren Nester man aber nie eine eßbare Materie findet; auf Java dagegen, wo diese Nestchen in Menge vorkommen, findet sich jene Pflanze nicht auf dem schlammigen Strande. Es ist daher wahrscheinlich, daß jene Vögelchen diese Materie aus ihrem Leibe von sich geben, sie mögen was immer aus dem Meere holen, dieselbe mit Schnabel und Klauen unter einander flechten, daß sie die Gestalt einer Muschel bekommt: denn man findet

stärkeres als eine Suppe aus diesen Nestern, wenn sie mit gutem Fleisch zubereitet war, gegessen. Wenn diese Schwalben sich von derselben Materie nähren, so darf man sich nicht wundern, daß sie so zahlreich sind.

Man behauptet, daß alle Jahr aus Batavia 1,000 Pikel Nester ausgeführt werden, welche von den Inseln um Cochinchina und den weiter östlich liegenden kommen. Jedes Pikel wiegt 125 Pfund und jedes Nest 1 Loth. Diese Ausfuhr würde also 125,000 Pfund, und folglich 4 Millionen Nester betragen. Rechnet man auf jedes Nest 5 Vögel, so bekommt man 20 Millionen, ohne diejenigen zu rechnen, deren Nester stehen geblieben sind. Ist es nicht zu verwundern, daß eine so zahlreiche Gattung von Thieren so lang fast unbekannt geblieben ist? Sie wohnen das ganze Jahr auf den kleinen Inseln in Felsen, haben den Flug unserer Schwalben, doch fliegen sie weniger hin und her, haben auch keine so langen Flügel. Sie sind nicht ganz so groß wie der Zaunschläpfer; die ganze Länge beträgt nur 2 Zoll 3 Linien par., der Schnabel 2½ Linie, die Fußwurzel ebensoviel, der Schwanz 10 Linien, dessen Gabel 3; besteht aus 12 Federn und ist länger als die Flügel. Die Hinterzehe ist die kleinste. Sie haben nur 2 Farben, die schwärzliche oben, die weißliche unten und an den Schwanzspitzen; die Iris gelb, der Schnabel schwarz, die Füße braun.“ (Buffon.)

Marsden führt unter den Ausfuhrartikeln der Insel Sumatra, wie Pfeffer, Campher, Benzoe, Cassia, Baumwolle, Zinn, Wachs, Elfenbein u.s.w. auch die bey den Chinesen als Leckerbissen berühmten Vogelnester auf. Sie finden sich in verschiedenen Theilen der Insel, aber in der größten Menge im District Croee; am südlichen Ende derselben, 4 englische Meilen von der Mündung des Flusses desselben Namens, ist eine Höhle, worinn sich diese Vögel, welche Layang heißen und unserer gemeinen Schwalbe gleichen, in großer Menge aufhalten. Sie haben weiße und schwarze Nester; die ersten seltener und theurer, wie 1 zu 25. Man verkauft die weißen nach China für 1,000 bis 1,500 spanische Piaster das Picul; die schwarzen für 20 nach Batavia, wo man Leim daraus macht, der besser als aller an-

dere ist. Steckt man diese eine Zeit lang in heißes Wasser, so werden sie ebenfalls weiß; es sind daher wahrscheinlich mehrere Jahr alte. Die Einwohner gehen nehmlich mit Fackeln in die Höhlen, machen sich von eingeschnittenem Bambusrohr Leitern, steigen hinauf und schlagen die Nester von den Wänden und vom Giebel des Felsens. Je öfter und genauer sie die Höhle ausräumen, destomehr weiße Nester finden sie nachher; und sie schlagen daher oft mehr schwarze Nester herunter, als sie fortschaffen können, damit sie das nächste Mal weiße an ihrer Stelle finden. Während der Bauzeit sieht man diese Vögel in großen Schaaren am Strande mit ihrem Schnabel den Schaum wegholen, welcher von den Wogen dahin getrieben wird. Es ist gewiß, daß sie ihre Nester damit bauen, nachdem er vielleicht einige Vorbereitung durch Beymengen von Speichel oder eines andern Saftes erhalten hat (Voyage à l'isle de Sumatra 1794. I. 260).

Nachher hat man wieder behauptet, die Nester würden aus einem verfaulten Tang gemacht, der in Indien gegessen wird.

Stamford Raffles, ehemaliger Gouverneur auf Java, trägt eine ganz eigene Meynung vor. Nach ihm finden sich diese Vögel nicht bloß zwischen den Klippen und in den Höhlen der Südküste von Java, sondern auch im Binnenland, 40—50 engl. Meilen vom Meer, wo man ebenfalls Nester findet. Man hat bemerkt, daß sie vom Meer ihren Flug landeinwärts gegen Teiche und Sümpfe richten, welche ihnen viel Futter liefern, das aus Schnaken und andern kleinen Insecten besteht. Das Meer an den Klippen, wo sie sich am meisten aufhalten, ist fast immer in der heftigsten Bewegung, und enthält keine von den Substanzen, welche man für das Futter der Schwalben hält. Man hat daher allgemein die Ueberzeugung, daß die schleimige Substanz der Nester nicht aus dem Meer kommt. Es gibt daselbst noch eine andere Schwalbe, welche ihr Nest aus Gras und Moos baut, und dasselbe mit einer ganz ähnlichen Substanz zusammenklebt. Diese könnte auch nicht so gleichartig seyn, wenn sie wie Schlamm gesammelt und an die Felsen geklebt würde. Er hält sie daher für eine Absonderung der Schwalbe selbst, welche sie bisweilen mit solcher Anstrengung ausbricht, daß Blut

mitgeht, wie man es an manchen Nestern findet. Die Männchen bauen sich besondere Nester, welche länglich und schmal sind, die der Weibchen weiter und tiefer. History of Java 1817. 4. 1. (Isis 1823. 2. 787.)

Everard Home untersuchte daher den Magen dieser Schwalben, und fand besonders die Ausführungsgänge der Magendrüsen unter dem Vergrößerungsglas ganz eigenthümlich; sie verlängern sich nehmlich röhrenförmig in die Speiseröhre, und theilen sich daselbst in mehrere Lappen, wie eine Blume. Home glaubt, daß diese Lappen den Schleim zu den Nestern absondern. Nach Marcets chemischer Untersuchung steht diese Substanz zwischen Gallert und Eyweiß; sie widersteht ziemlich der Einwirkung des heißen Wassers und quillt erst nach einigen Stunden darinn auf, wird auch beym Trocknen wieder hart, aber auch spröder, weil etwas Gallert im Wasser bleibt. Phil. Trans. 1817. 332.

In der neuern Zeit hat J. Crawfurd die umständlichsten Nachrichten davon gegeben. Die Tunkin-Nester, wie sie auch heißen, sind wegen des seltsamen Luxus der Chinesen ein wichtiger Handelsartikel geworden. Sie gleichen in der Substanz der faserig aussehenden, schlecht gekochten Hausenblase; die Nester aller Schwalben von Ostindien bestehen mehr und weniger aus diesem sonderbaren Stoffe, dessen Natur man noch nicht kennt. Es gibt auf Java eine Menge Höhlen voll Nester entfernt von den Wohnungen der Menschen, nicht bloß am Strande, sondern wenigstens 50 englische Meilen davon im Innern. Wahrscheinlich sind sie nur deßhalb häufiger an der Küste, weil es dort mehr Höhlen gibt und die Nester weniger zerstört werden; und daraus scheint hervorzugehen, daß die Bestandtheile nicht von Meerproducten herkommen. Die besten Nester sind diejenigen, welche aus tiefen, dunkeln Höhlen genommen werden, und zwar sobald der Vogel seine Eyer gelegt hat, weil sie dann schön weiß und von den Jungen nicht beschmutzt sind, wie diejenigen, aus welchen die Jungen schon ausgeflogen; sie sind dann dunkler, oft mit Federn vermischt und mit Blut bestrichen [wahrscheinlich durch das Zerbrechen der Eyer]. Die Eingebornen geben die

reinern Nestern für die der Männchen aus. Die Nester werden zweymal gesammelt, und wenn dieses regelmäßig geschieht, so ist der Ertrag besser, als wenn man 1 oder 2 Jahre aussetzt [wahrscheinlich, weil sie dann die alten Nester wieder benutzen].

Der Zugang zu diesen Höhlen ist oft äußerst schwierig, und das Sammeln kann nur von solchen Menschen geschehen, die von Jugend auf daran gewöhnt sind. Die ergiebigsten Höhlen sind an der Südküste von Java. Sie liegen aber in einer mehrere 100 Schuh hohen Felswand über dem tobenden Meer. Man steigt mit Leitern von Bambus hinauf, muß aber mit Fackeln die finstern Felsenklüfte durchkriechen, weil man sonst beym geringsten Fehltritt in einen Abgrund stürzt. Man trocknet die Nester im Schatten, sortiert sie in 3 Classen, und packt ein halbes Picul davon in eine Kiste. Sorgsam behandelte Höhlen liefern 50 Procent erster Güte, 35 zweyter, 12 dritter. In Canton bekommt man für das Picul der besten 3,500 spanische Piaster (etwa 60 Gulden), für die mittlern 2,800, für die schlechtern 1,600. Die Chinesen theilen wieder jede Sorte in 3 andere und davon kostet die beste 4,200 Piaster, also mehr als ihr Gewicht in Silber. Sie werden daher nur von den Großen gegessen, und die besten kommen an den Hof nach Peking. Die Japanesen haben keinen Geschmack dafür, und bey den westlichen Nationen gibt es keine solche Luxusartikel. Aus Java werden jährlich 200 Picul oder 270 Centner ausgeführt, größtentheils von erster Güte. Die größte Menge kommt aber von den Suluk-Inseln und beträgt 530 Picul, aus Macassar 30 Picul von der feinsten Gattung. Die Schwalbennester finden sich von der malayischen Halbinsel bis Neu-Guinea gleichförmig vertheilt. Man schätzt alle Nester, welche auf Junken nach Canton geschifft werden, auf 1,800 Picul oder 2,224 Centner, im Werth also 284,290 Pfund Sterling. Der indische Archipelagus 1821. S. 286.

Es ist eine Schande, daß man bey so vielen Nachrichten von diesen Nestern nicht den Ursprung derselben, ja nicht einmal den Vogel kennt; denn Crawfurd sagt: die Einwohner unterscheiden ihn nicht von den andern Schwalben, und Home: er

2. G. Die Kellenschnäbel (Eurylaemus)

haben die äußern Zehen fast ganz verwachsen, einen sehr breiten Schnabel mit einem stumpfen Grath, einer etwas gebogenen Spitze und Borsten. Sie finden sich bloß in Ostindien.

1) Der gemeine (Todus macrorhynchus, nasutus)

hat die größe der Nachtigal, 7½ Zoll lang, bläulichschwarz, unten carmesinroth, so wie der Bürzel; 6 Schulterfedern sind weiß, spitzig und überhängend, äußerer Flügelrand weiß. Latham I. 544. T. 32. F. 1. Temminck, pl. col. 154.

2. Sippschaft. Die gezähnten Stumpfschnäbel

haben einen sehr flachen, breiten und gebogenen Schnabel mit einem Zahn.

3. G. Die Hämmerlinge (Procnias)

haben einen schwachen, sehr niedergedrückten und bis hinter die Augen gespaltenen Schnabel. Finden sich bloß in America, und leben größtentheils von Beeren.

1) Der Zapfen-Hämmerling (Amp. carunculata)

ist 12 Zoll lang, schneeweiß, Flügel und Schwanz ins Gelbliche, Schnabel und Füße schwarz, auf der Schnabelwurzel ein hoher Fleischzapfen, auch beym Weibchen, welches übrigens grünlichgrau ist. Sie finden sich in Cayenne und Brasilien, wo sie einige Sylben, welche wie eine Glocke tönen, so laut schreyen, daß man sie auf eine halbe Stunde weit hört, und nach der sie den Namen Guira-panga erhalten haben. Brisson II. 356. Buffon IV. 454. Pl. enl. 793. 794.

2) Der geschäckte (Casmarhynchos, Amp. variegata)

ist größer als die Misteldrossel, aschgrau, oben mit Schwarz gemischt, auf dem Bürzel mit Grün, die Flügel schwärzlich, die Kehle bloß und voll schwarzer Fleischlappen.

Findet sich in Brasilien, schreyt sehr laut, abwechselnd wie das Schlagen eines Hammers und der Schall einer zersprungenen Glocke, aber nur während des Sommers im December und Jänner, daher sie auch von den Portugiesen Averano (Ave de verano), Sommervogel, genannt werden. Marcgrave 201.

Guira punga. Willughby 199. T. 38. Buffon IV. 457. Temminck, pl. col. 51.

3) Der weiße (C. nudicollis, ecarunculatus)

ist von der Größe einer Taube, 10 Zoll lang, schneeweiß, die bloße Kehle, Zügel und Augenlieder grün; das Weibchen oben zeisiggrün, unten gelb und schwarz gefleckt, Scheitel und Kehle schwarz, Hals weißlich und gelblich gestrichelt.

Dieser Vogel fällt dem Fremdling in den brasilischen Wäldern durch sein blendend weißes Gefieder und seine helltönende Stimme vor allen andern auf. Er ist überall verbreitet, wo es Urwälder gibt, und hält sich in den dunkelsten Verflechtungen derselben auf, und zwar schon an der Küste. Seine Stimme gleicht einer hellklingenden Glocke, wird einzeln ausgestoßen, und davon scheint der Name Arapenga einen Begriff zu geben; bisweilen auch kurz hinter einander wiederholt, wie der Schmidt den Hammer auf dem Amboß springen läßt, daher der Vogel bey den Portugiesen Ferreiro (Schmidt) heißt. Man hört diese Stimme zu allen Stunden des Tags und außerordentlich weit schallen. Gewöhnlich halten sich mehrere dieser Vögel in derselben Gegend auf, und fordern einander gleichsam heraus. Der eine schallt laut und hell mit einem einfachen Ton, während der andere das oft wiederholte Geklingel hören läßt, wodurch an Stellen, wo viele dieser Vögel vorhanden sind, ein höchst sonderbares Concert entsteht. Er sitzt auf einem der obersten dürren Aeste der höchsten Waldbäume, wo man ihn mit der Flinte nicht erreichen kann, und fliegt sogleich ab, wenn er etwas bemerkt. Sie sind die einzigen, welche mit dem Tinamu jenen stillen Wäldern durch ihre Stimme etwas Leben geben. Ihr Magen enthielt nie Insecten, sondern rothe Beeren, kirschenähnliche Früchte und kleine Bohnen, so daß man versucht seyn sollte, diese Vögel zu den Pflanzenfressenden zu stellen, wenn nicht ihre nahen Verwandten Insecten fräßen. Pr. M. v. Wied III. 377. Spix II. T. 4. Temminck, pl. col. 368. 383.

4. G. Die Kahlhälse (Gymnoderus)

haben einen ähnlichen, etwas stärkern Schnabel, einen bloßen Hals und einen mit Sammetfedern bedeckten Kopf.

gehen im September, lieben die Wärme und halten sich daher an der Südseite der Wälder auf, wo es lichte Stellen gibt. Sie finden sich im Norden der ganzen alten Welt, aber überall selten, und gehen im Winter nach Africa. Des Abends geht er ins Freye, und fliegt auf feuchten Wiesen und in Haberfeldern umher, um Nachtschmetterlinge, Käfer u. dergl. zu erschnappen, kommt auch auf die Misthaufen, und daher ist die Sage entstanden, daß er sich in die Ställe schleiche und den Geißen und Kühen die Milch aussauge, wozu sein Rachen allerdings weit genug wäre.

Sie machen kein Nest, sondern legen die 2 schmutzigweißen und braun marmorierten Eyer auf die bloße Erde, zwischen Heidekraut, bebrüten sie gemeinschaftlich 14 Tage. Die Jungen sehen ganz wollig aus mit schwarzen und röthlichen Flecken, flügg fast wie der Wendhals. Frisch T. 101. Buffon VI. 512. Pl. enl. 139. Bechstein II. 939. Naumann VI. 141. T. 148.

In Südamerica gibt es einen sogenannten Riesenschwalk (Cap. grandis), Ibijau,

welcher so groß wie ein Uhu wird, übrigens gefärbt ist, wie der gemeine. Pl. enl. 325.

In Virginien einen andern (Cap. virginianus),

etwas kleiner als der unserige, welcher des Abends auf Geländern whip poor-will (hüpf, armer Wilhelm!) schreyt, fortfliegt, und es an einer andern Stelle wiederholt. Catesby III. T. 16. Edwards T. 63.

7. G. In heißen Ländern gibt es den Nachtschwalben sehr ähnliche Vögel, welche den Eulen noch näher stehen, die Schwalmen (Podargus);

der Schnabel ist aber stärker und sie haben keine gezähnelte Mittelklaue. Horsfield, Linn. Transact. XV. 179. (Isis 1824. 265. 1830. 265.)

1) Die Horn-Schwalme (P. cornutus)

ist 8 Zoll lang, braunroth mit braunen Querwellen; Kehle, Bauch, ein Querband auf dem Nacken und einige Deckfedern weiß, mit schwarzen Säumen; hinten am Kopfe 2 kurze Federbüsche. Auf Java und Sumatra in großen Wäldern, aber sel-

ten; fliegen nur des Nachts aus und man weiß daher nichts von ihrer Lebensart. Temminck, pl. col. 159.

8. G. Die Eulen (Strix)

haben ein sehr lockeres, lindes Gefieder, einen runden Kopf mit kurzem ganz gebogenem Schnabel, große vorwärtsstehende Katzenaugen, weite Ohren, regelmäßig von Federn umgeben, eine Wachshaut mit Borstenfedern bedeckt, die Füße kurz und befiedert, die äußere Zehe rücklegbar.

Sie halten sich in Wäldern und alten Gebäuden auf, fliegen nur in der Dämmerung oder in hellen Nächten auf ihren Raub, der größtentheils in kleinen Säugthieren, besonders Mäusen, besteht; wegen ihres lockern Gefieders ist der Flug langsam und still; dagegen haben sie ein schauerliches Geschrey, welches zu der Sage von dem wilden Jäger oder dem wüthenden Heer Veranlassung gegeben hat; manchmal knacken sie mit dem Schnabel. Sie tragen ihren Raub nach Hause und bewahren ihn auf. Die verschluckten Haare und Federn geben sie wieder in Ballen von sich, welche das Gewölle heißen. Sie verlassen selten ihren Standort, indem sie durch ihre Federn gegen die Kälte geschützt sind. Wenn sich eine zufällig bey Tag sehen läßt, so wird sie von allen Vögeln schaarenweise verfolgt, und daher sitzt sie in Felsen und Baumhöhlen oder in einer Astgabel verborgen. Beym einfallenden Licht zieht sich ihr Sehloch in einen Spalt zusammen, wie bey den Katzen. Ihre Eyer sind weiß und werden gewöhnlich in verlassene Nester anderer Vögel gelegt; die Jungen sind mit einem greisen Flaum bedeckt.

Savigny theilt sie in weit- und engöhrige, und unter beiden gibt es wieder, welche kurze und verlängerte Ohrfedern haben; die letztern hat man Ohr-Eulen genannt und zusammengestellt; sie weichen aber im Bau und in der Lebensart von einander ab; auch ist das verlängerte Federchen von keinem Belang.

Bey den weitöhrigen nimmt die äußere Ohröffnung fast den ganzen Kopf ein, und gewöhnlich stellen sich dabey Borstenfedern in einen Kreis darum, oft so, daß beide unter dem Schnabel wie ein Schleyer zusammentreffen. Sie sind sämmtlich Nacht-

Raub aus, schläft aber die Nacht hindurch und schreyt fast wie der Thurmfalke ki ki.

Im nördlichen Schweden und Norwegen ist sie ziemlich häufig, besonders in felsigem Gebirge, im July familienweis zu 5—6 Stück, welche des Winters südlich streichen und sich viel unter Tags sehen lassen. Edwards II. Taf. 62. (Seeligmann III. Taf. 19.) Pl. enl. 463. Bechstein II. 184. Meyers Taschenbuch I. S. 84. Nürnb. Orn. II. 123. T. 147. Wilson VI. Taf. 50. Naumann I. 427. Taf. 42. Fig. 2. Nilsson, skand. Fauna I. 80.

3. Drosselartige: Füße ebenso, aber der Schwanz kurz.

3) Der Schneekauz (Str. nyctea), Harfang (Hasenfang); Fjell-Uggla, Snoe-Uggla,

ist fast so groß wie der Uhu, schneeweiß, mit braunen Querflecken, die Füße bis zu den Klauen befiedert, kleine Federbüsche.

Bewohnt bloß die kalte Zone der ganzen Welt, und zeigt sich bey uns sehr selten, hat einen kleineren Kopf, härtere Schwungfedern, und fliegt daher schnell und rauschend, selbst bey Tag; frißt besonders Lemminge, Mäuse, Waldhühner, Hasen, und stößt auf dieselben wie ein Falke; sie grunzen fast wie Schweine, und brüten auf hohen Felsen. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist Lappland, Grönland, die Hudsonsbay, finden sich aber auch schon häufig in Curland, von wo sie wahrscheinlich in manchen Wintern zu uns kommen. Gefangen will sie nicht fressen, und stirbt nach kurzer Zeit. Edwards II. T. 61. Pl. enl. 458. Sepp Taf. 5. Fig. 4. Vieillot, Am. I. pl. 18. Vaillant, Afr. pl. 45. Wilson IV. 53. T. 32. F. 1. Bechstein II. 925. Naumann I. 417. T. 41. Nilsson I. 76. Seyffertitz und Homeyer, Isis 1834. 246.

b. Schnapperartige: Schwanz kurz, Füße nur wie behaart oder ganz nackt. Athene.

4) Der kleine oder Steinkauz (Str. noctua, passerina), Chevèche commune; Civetta,

ist nicht größer als eine Misteldrossel, 9 Zoll lang, graubraun, mit weißen Tropfen, unten röthlichweiß mit braunen

Flecken, auf dem Schwanz 5 blasse Querstreifen, die Zehen nur mit Borsten bedeckt.

Er findet sich im ganzen gemäßigten Europa, in alten Gebäuden, Stadtmauern, auf Thürmen und in hohlen Ufern, und kommt des Winters gern in die Scheuern, schnaubt und schreyt pupu und ganz kläglich klivit, fliegt auch nach dem Licht an die Fenster, besonders wenn Kranke im Hause sind, welche er riecht und wodurch er viel Schrecken erregt, und daher Todtenvogel und Leichenhuhn heißt. Bey Tag flattert er sehr unregelmäßig umher, und kann daher nicht gut sehen, frißt Insecten, auch Mäuse, welche er mit Schnabel und Klauen zerreißt und die kleinen Vögel rupft; auch verzehrt er die Hartriegelbeeren im Winter und gibt die Kerne als Gewölle von sich. Das Nest steht in Mauerlöchern, hohlen Bäumen, unter Dächern, besteht aus wenig Genist und enthält 2—4 Eyer, die abwechselnd in 16 Tagen ausgebrütet werden. Er läßt sich leicht zähmen und als Lockvogel brauchen, wenn man kleine Vögel mit Leimruthen fangen will.

Während er sich kaum in der nördlichen Schweiz findet, ist er, nach Baldenstein (Neue Alpina I. 464), in der italiänischen um so häufiger, wird unter dem Namen Civetta als der tauglichste zum Vogelfang gehalten, läuft im Hause umher, während des Winters in den Wohnzimmern, bekommt Vögel, Mäuse, Frösche und Polenta (Brey aus Welschkorn), und wird 12 Jahr alt. Er läßt sich von seinem Herrn streicheln, wehrt sich gegen die Katzen und knackt mit dem Schnabel, um sich furchtbar zu machen. Ein so gezähmter wird mit einem Ducaten bezahlt. Man trägt ihn aufs Feld, bindet ihn an einen einbeinigen in der Erde steckenden Stuhl mit gepolstertem Brett. Darum stellt man einige Lockvögel mit Leimruthen und bindet ihm einen langen Faden an ein Bein, woran man zieht, damit er aufspringt und seine possierlichen Gebärden macht. Die neugierigen Meisen, Ammern, Bachstelzen, Zaunschliefer, Rothschwänzchen, Schwarzköpfe, Laubvögel, und selbst die Sing- und Misteldrossel, kommen herbey und bleiben an den Leimruthen hängen, selten Finkenarten, die zwar auch mitlärmen, aber in bescheidener Ent-

stecken, oder ob sie die Wiesenhunde daraus vertreiben, ist nicht bekannt. Der Prinz Max v. Wied hat diese Eule auch in Brasilien beobachtet. Sie lebt daselbst auch nicht in Wäldern, sondern auf Angern, die mit kurzem Gras und einzelnen Sträuchern besetzt sind, zwischen denen sich eine unzählige Menge Termitenhaufen finden, worauf diese Eulen zu sitzen und worein sie zu nisten pflegen, indem sie eingegrabene Höhlen von Ameisenbären und Gürtelthieren benutzen. Sie sind nicht über zween Schuh tief. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Heuschrecken und andern Insecten. Sie sind scheu und lassen schwer zum Schuß kommen; sitzend machen sie häufig Bücklinge, nicken mit dem Kopf und schnellen mit dem Schwanz, und das im hellen Sonnenschein. Molina, Chili S. 233. James in Longs Expedition I. 226. II. 285. (Isis 1824. Lit. Anz. 275.) Feuillée, Journal 562. Bonaparte, Am. Orn. I. S. 68. Taf. 7. Fig. 2. Temminck, pl. col. 146. Strix grallaria; Wied, Beytr. III. 248.

c. Räuberartige: Nacht-Eulen mit engen Ohren, weichem, lockerem Gefieder, kurzem Schwanz, meist befiederten Füßen und Ohrbüscheln.

1. Schwalbenartige: kleine Eulen mit nackten Zehen und Ohrbüscheln. Noctua.

6) Die kleine Ohr-Eule oder das Aeuflein (Str. scops), petit Duc, Assiolo, Chiù, Zonca,

ist nicht größer als eine Amsel, nur 7 Zoll lang und hat kurze Federbüsche, Färbung aschgrau, mit weiß und rostbraun gemischt, voll schwarzer Längsstriche und grauer Querwellen, die Zehen unbefiedert.

Sie findet sich ziemlich in ganz Europa und in Nordamerica, aber nicht in Schweden und auch nicht in England, mehr im südlichen Deutschland, besonders auf den Rhein-Inseln, und noch häufiger in Italien, welches sie aber als die einzige Wander-Eule im Winter verläßt, um nach Africa und Asien zu ziehen, kommt in den ersten Frühlingstagen zurück, und beginnt selbst vor der Nachtigal an schönen Abenden ihr Gesang. Sie sitzen zerstreut auf den Pappeln im Feld, und lassen ihr sonder-

bares aber angenehm melancholisches Concert, untermischt mit ihrem eintönigen, oft wiederholten Pfeifen, begleitet von dem Gequäke unzähliger Frösche, hören. Ihr Pfiff klingt ziemlich wie das Wort Kiu, hört aber allmählich auf, so wie sie mit dem Brüten beschäftigt werden. In der Freyheit fressen sie nur Insecten; wenigstens hat man nichts anderes als Käfer, Heuschrecken und Gryllen in ihrem Magen gefunden; auch scheint ihr zarter Schnabel und die schwachen Füße nicht geeignet zu seyn, Vögel und Mäuse zu überwältigen. Sie legen 5 weiße Eyer in Baumlöcher, ohne Nest.

Um sie zu schießen, braucht man sich nur unter einen Baum zu stellen und ihren Pfiff nachzuahmen, worauf sie sogleich herbey kommen. Die Bauern fangen sie auf eine sinnreiche Art: Einer setzt einen Hut auf eine Stange, nähert denselben allmählich der Eule und dreht sodann die Stange beständig um. Die Eule beguckt diesen fremden Gegenstand mit Erstaunen, aber während der Zeit legt ihr ein anderer fächerartig gestellte Leimruthen an einer Stange auf den Rücken. In der Schweiz findet sie sich fast überall in den gemäßigten Thälern, wo Obst wächst, und heißt Todtenvogel, weil sie in mondhellen Nächten sehr deutlich: Tod oder Töd ruft, womit man sie auch bis vors Fenster locken kann. Sie hält sich am liebsten in Baumgärten auf und nistet darinn, steckt aber nicht in Baumhöhlen, sondern in dichtbelaubten Zweigen, von wo sie früh Morgens nach Käfern, Heuschrecken und Mäusen ausfliegt. Zum Vogelfang ist sie wenig zu brauchen, weil sie das Tageslicht nicht so gut erträgt, wie der kleine Kauz (Strix noctua). Savi, Orn. tosc. I. 73. Pl. enl. 436. Bechstein II. 916, 921. Nürnb. Orn. I. 76. Taf. 43. Naumann I. 466. T. 43. F. 3. Baldenstein in der neuen Alpina I. 460.

2. Aechte Eulen: mäßige Eulen mit ganz befiederten Füßen und einem Schleyer, aber ohne Federbüsche. Syrnium.

7) Die gemeine, graue oder Wald-Eule (Str. aluco, stridula), Chat-huant, Hulotte; Gufo salvatico,

ist etwas größer als die Horn-Eule, hat auch einen Schleyer,

fernung bleiben. Dieser Fang dauert vom July bis zum November, und es kommen Italiäner selbst über den Splügen herüber, um ihn in Graubünden zu betreiben. In Italien kommen ganze Käfige voll dieser Eulen auf den Markt. Er kann das Tageslicht sehr wohl ertragen. Zwar steckt er gewöhnlich in hohlen Bäumen, kommt aber an schönen Tagen heraus, um sich zu sonnen.

In Toscana ist dieses der gemeinste Nachtraubvogel. Es gibt fast kein Haus auf dem Dorfe, auf dessen Dach er nicht Platz genommen hätte; kein altes Gebäude mit Mauerlöchern, worinn nicht einige Paare lebten, und außerdem keine geringe Menge in Baum- und Felsenhöhlen. Sie scheuen weniger als ihre Nebengattungen das Licht, und man sieht sie nicht selten am hellen Tage sich von ihrem Baume oder aus einem Mauerloch nach einem vorbeygehenden kleinen Thiere schwingen; ihre beste Jagdzeit ist übrigens auch Sonnen-Auf- und Niedergang. Ihre Lieblingsspeise sind große Insecten, Amphibien, Mäuse, Fledermäuse, Spatzen u. dergl., auf welche sie mit geschlossenen Flügeln senkrecht fallen, mit einer Tatze ergreifen und in ihren Wohnort tragen, wo sie einige Zeit warten, ehe sie dieselben mit einigen Schnabelhieben umbringen; die Vögel rupfen sie vorher, Säugthiere bälgen sie so hübsch ab, daß der Pelz nach innen kommt. Des Nachts schreyen sie auf verschiedene klägliche Weise, auch an den bevölkertsten Orten, was von alten Weibern für ein böses Zeichen gehalten wurde: schreyen sie vor dem Fenster eines Kranken, so müsse er gewiß sterben. Dessen ungeachtet zieht man eine Menge auf und zähmt dieselben in ganz Toscana, weil sie durch ihre mimischen Gebärden und ihre unaufhörlichen Reverenzen mit Kopf und Leib mehr als irgend eine andere Eule die Neugierde anderer Vögel auf sich ziehen, und sowohl wegen ihrer Menge als ihrer Gelehrigkeit sich am besten als Lockvogel brauchen lassen. Vom July bis zum September sieht man in jedem Dorf und Städtlein, fast in jeder Bude, eine Menge auf ihren Gestellen, wo sie mit Angst auf jede Miene ihres Herrn lauern und allen Vorübergehenden Verbeugungen machen. Zur Jagd nimmt man sie

aus den Nestern unter dem Dach und lehrt sie das Ritornell, d. h. von ihrer Krücke auf- und absteigen. Die Taglöhner gehen dann Abends mit ihnen ins Freye und fangen damit eine Menge Vögel. Sie werden übrigens auch gegessen und für sehr schmackhaft gehalten. Savi, Orn. tosc. I. 76. Frisch T. 101. Pl. enl. 439. Darmst. Orn. Hft. 19. Bechstein II. 963. Naumann I. 493. T. 48. F. 1.

Dieß ist übrigens der Vogel Minervens (Palladis ales), welcher überall als Symbol des Nachdenkens neben ihr steht.

Noctua Cecropiis insignia praestat Athenis
Inter aves sani Noctua consilii.
Armiferae merito obsequiis sacrata Minervae est,
Garrula, quo cornix cesserat ante loco.
Alciatus.

5) Die Höhlen-Eule (Str. cunicularia)

ist ebenfalls eine Tag-Eule, und gehört, nach Karl Bonaparte (Critik von Cuviers Thierreich 41. Isis 1833. S. 1047.), hieher, weicht von allen andern Eulen durch ihren sonderbaren Aufenthalt, nehmlich in Erdgängen, wie die der Caninchen, ab. Sie hat die Größe der Stein-Eule, ist röthlichgrau und schön weiß gefleckt, Unterseite und Schwanz schmutzigweiß und die Füße befiedert.

Sie findet sich im ganzen wärmern America, von Chili an bis in die vereinigten Staaten, am Rockygebirge und auf St. Domingo. Nach Molina soll sie in Chili selbst sehr tiefe Höhlen graben, nach Vieillot nur zwey Schuh tief. Am Missuri und Arkansas, in der Nähe des Rockygebirgs, benutzt sie, nach Say und James, die Höhlen der sogenannten Wiesenhunde; welches Murmelthiere (Arctomys ludoviciana) sind, und in ganzen Dörfern auf der Ebene beysammen wohnen. Sie lebt gesellig, steht hoch auf den Beinen, auf den Hügeln der Wiesenhunde; ist nicht scheu, fliegt aber, wenn man ihr zu nahe kommt, bey hellem Tag mit der Schnelligkeit eines Habichts davon, und mit einem Geschrey, welches ganz dem der Wiesenhunde gleicht. Sie scheint mit denselben ganz gesellig zu leben; ob sie aber gemeinschaftlich in einer Höhle

stecken, oder ob sie die Wiesenhunde daraus vertreiben, ist nicht bekannt. Der Prinz Max v. Wied hat diese Eule auch in Brasilien beobachtet. Sie lebt daselbst auch nicht in Wäldern, sondern auf Angern, die mit kurzem Gras und einzelnen Sträuchern besetzt sind, zwischen denen sich eine unzählige Menge Termitenhaufen finden, worauf diese Eulen zu sitzen und worein sie zu nisten pflegen, indem sie eingegrabene Höhlen von Ameisenbären und Gürtelthieren benutzen. Sie sind nicht über zween Schuh tief. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Heuschrecken und andern Insecten. Sie sind scheu und lassen schwer zum Schuß kommen; sitzend machen sie häufig Bücklinge, nicken mit dem Kopf und schnellen mit dem Schwanz, und das im hellen Sonnenschein. Molina, Chili S. 233. James in Longs Expedition I. 226. II. 285. (Isis 1824. Lit. Anz. 275.) Feuillée, Journal 562. Bonaparte, Am. Orn. I. S. 68. Taf. 7. Fig. 2. Temminck, pl. col. 146. Strix grallaria; Wied, Beytr. III. 248.

c. Räuberartige: Nacht-Eulen mit engen Ohren, weichem, lockerem Gefieder, kurzem Schwanz, meist befiederten Füßen und Ohrbüscheln.

1. Schwalbenartige: kleine Eulen mit nackten Zehen und Ohrbüscheln. Noctua.

6) Die kleine Ohr-Eule oder das Aeuflein (Str. scops), petit Duc, Assiolo, Chiù, Zonca,

ist nicht größer als eine Amsel, nur 7 Zoll lang und hat kurze Federbüsche, Färbung aschgrau, mit weiß und rostbraun gemischt, voll schwarzer Längsstriche und grauer Querwellen, die Zehen unbefiedert.

Sie findet sich ziemlich in ganz Europa und in Nordamerica, aber nicht in Schweden und auch nicht in England, mehr im südlichen Deutschland, besonders auf den Rhein-Inseln, und noch häufiger in Italien, welches sie aber als die einzige Wander-Eule im Winter verläßt, um nach Africa und Asien zu ziehen, kommt in den ersten Frühlingstagen zurück, und beginnt selbst vor der Nachtigal an schönen Abenden ihr Gesang. Sie sitzen zerstreut auf den Pappeln im Feld, und lassen ihr sonder-

bares aber angenehm melancholisches Concert, untermischt mit ihrem eintönigen, oft wiederholten Pfeifen, begleitet von dem Gequäke unzähliger Frösche, hören. Ihr Pfiff klingt ziemlich wie das Wort Kiu, hört aber allmählich auf, so wie sie mit dem Brüten beschäftigt werden. In der Freyheit fressen sie nur Insecten; wenigstens hat man nichts anderes als Käfer, Heuschrecken und Gryllen in ihrem Magen gefunden; auch scheint ihr zarter Schnabel und die schwachen Füße nicht geeignet zu seyn, Vögel und Mäuse zu überwältigen. Sie legen 5 weiße Eyer in Baumlöcher, ohne Nest.

Um sie zu schießen, braucht man sich nur unter einen Baum zu stellen und ihren Pfiff nachzuahmen, worauf sie sogleich herbey kommen. Die Bauern fangen sie auf eine sinnreiche Art: Einer setzt einen Hut auf eine Stange, nähert denselben allmählich der Eule und dreht sodann die Stange beständig um. Die Eule beguckt diesen fremden Gegenstand mit Erstaunen, aber während der Zeit legt ihr ein anderer fecherartig gestellte Leimruthen an einer Stange auf den Rücken. In der Schweiz findet sie sich fast überall in den gemäßigten Thälern, wo Obst wächst, und heißt Todtenvogel, weil sie in mondhellen Nächten sehr deutlich: Tod oder Töd ruft, womit man sie auch bis vors Fenster locken kann. Sie hält sich am liebsten in Baumgärten auf und nistet darinn, steckt aber nicht in Baumhöhlen, sondern in dichtbelaubten Zweigen, von wo sie früh Morgens nach Käfern, Heuschrecken und Mäusen ausfliegt. Zum Vogelfang ist sie wenig zu brauchen, weil sie das Tageslicht nicht so gut erträgt, wie der kleine Kauz (Strix noctua). Savi, Orn. tosc. I. 73. Pl. enl. 436. Bechstein II. 916, 921. Nürnb. Orn. I. 76. Taf. 43. Naumann I. 466. T. 43. F. 3. Baldenstein in der neuen Alpina I. 460.

2. Aechte Eulen: mäßige Eulen mit ganz befiederten Füßen und einem Schleyer, aber ohne Federbüsche. Syrnium.

7) Die gemeine, graue oder Wald-Eule (Str. aluco, stridula), Chat-huant, Hulotte; Guso salvatico,

ist etwas größer als die Horn-Eule, hat auch einen Schleyer,

aber keine Federbüsche, die Füße sind bis zu den Zehen befiedert; Färbung röthlichaschgrau, mit zackigen, braunen Längsstreifen, unten weiß, mit Kreuzstreifen, auf den Flügeldecken weiße Flecken.

Sie lebt in ganz Europa und ist bey uns in den Laubwäldern sehr gemein, fliegt gern nach dem Feuer, streicht im Spätjahr in den Feldern umher und zieht sich im Winter südlicher, legt 5 Eyer in fremde Nester, hohle Bäume und Felsenhöhlen; nähert man sich denselben, so schlägt sie mit den Flügeln und Klauen nach dem Gesicht, schreyt huhu, sträubt die Kopffedern und fliegt außerordentlich still. Man zähmt sie als Lockvogel. Frisch T. 94, 95, 96. Pl. enl. 437, 441. Bechstein II. 910. Darmst. Orn. Hft. 7. Taf. 37—39. Naumann I. 473. T. 46, 47. F. 1.

3. Adlerartige Eulen: groß, mit Federbüschen, aber ohne Schleyer. Bubo.

8) Der Uhu (Str. bubo), Grand duc; Gufo reale,

ist die größte aller Eulen, 2 Schuh lang, fahlbraun und schwarz geflammt auf jeder Feder, die Federbüsche sehr lang und schwarz, die Füße bis zu den Zehen befiedert.

Er findet sich fast in der ganzen Welt, vom höchsten Norden bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, überall auf hohen Gebirgen, jedoch einzeln und selten, wo er hohe Felsen und alte Schlösser bewohnt und bisweilen des Winters in die Ebenen kommt, auch bey Tag ausfliegt, wenn er gestört wird, ohne daß er auch im dichtesten Wald irgendwo anstößt. Er läßt während der Nacht ein schreckliches Geschrey hören, das wie ein dumpfes, oft wiederholtes pu klingt, und zur Paarungszeit im April wie ein starkes Jauchzen von einem Betrunkenen. Auch dieses hat zu der Sage vom wilden Jäger oder dem wüthenden Heer Veranlassung gegeben. Sitzt er irgendwo, so wird er von den Weihen und Krähen, welche in Kreisen um ihn fliegen, dem Jäger verrathen. Er ist sehr stark und muthig, und nimmt es selbst mit dem Jäger auf. Man fängt ihn als Lockvogel für Krähen und Raubvögel. Er macht ebenfalls sonderbare Gebärden, fährt zusammen, verdreht Kopf und Hals, sträubt die Fe-

dern, knackt mit dem Schnabel, nickt mit den Augenliedern, zittert mit den Füßen und setzt die äußere Zehe bald vor-, bald rückwärts.

Seine Nahrung besteht in Käfern, Fröschen, Schlangen und Eidechsen, Mäusen, Ratten und Fledermäusen, selbst in Waldhühnern, jungen Hasen, Reh- und Hirschkälbern, welche er zerstückt und die Haar- und Federballen als Gewölle wieder von sich gibt. Im Winter fängt er bisweilen die auf den Dächern schlafenden Krähen weg, und verursacht dadurch einen außerordentlichen Lärm. Ihr Nest oder Horst besteht aus Reisern und Blättern, und liegt in Felsenhöhlen, Mauerklüften, auf Baumstumpen, selten auf Bäumen, und hat 3 Schuh im Durchmesser, enthält 2—4 weiße, rundliche Eyer, etwas größer als Hühnereyer, welche in 3 Wochen ausgebrütet werden. Ihren Raub bewahren sie auf, mehr als andere Raubvögel. Es ist die einzige Eulenart, welche wirklich der Wildbahn schädlich ist, und daher werden die Fänge von der Obrigkeit mit einem Gulden bezahlt. Man hält sie gern in Phasanerien, damit sich die Krähen und Raben sammeln und geschossen werden. Frisch Taf. 93. Pl. enl. 435. Darmst. Orn. Hft. 12. T. 67, 68. Nürnb. Orn. I. S. 1. T. 1, 2. Bechstein II. 882. Naumann I. 440. T. 44.

B. Obere Eulen: meist ziemlich groß, mit weiten Ohren. Otus.

a. Mövenartige: mit Federbüschen, und leben in Sümpfen.

9) Die Sumpf-Eule oder der gelbe Kauz (Str. ulula, brachyotos, palustris), Chouette; Allocco di padule,

sieht fast aus wie die vorige, ist aber kleiner, hat mehr Längsstriche auf dem Bauch, nur 5 braune Bänder auf dem Schwanz, kleine Wellenlinien auf dem Rücken und kaum merkliche Federbüsche, auch beym Weibchen.

Findet sich in ganz Europa in Sumpfgegenden, und ist daher im nördlichen Deutschland gemein, wo sie auf der Erde in kleinen Büschen und im Rohr sitzt, im Herbst auch in Kohl- und Erdapfelfeldern, höchst selten auf einem Baum; streicht des

Winters gegen Süden, und fliegt, wegen ihrer langen Flügel, schneller als die vorige; fängt Insecten, Mäuse u.s.w., schreyt käw und knackt laut mit dem Schnabel; nistet in Binsen und Schilf, doch an trockenen Orten, und trägt nur etwas Mist oder Stoppeln zusammen; gezähmt sitzt sie immer träg mit angelegten Federbüschen, und unterhält mit sonderbaren Gebärden. Frisch Taf. 98. Pl. enl. 438. Darmst. Orn. Hft. 17. T. 99—101. Bechstein II. 957. Wilson IV. Taf. 33. Naumann I. 459. T. 45. F. 2.

b. Reiherartige: mit großen Federbüschen; leben im Trockenen.

10) Der rothe Kauz oder die Horn-Eule (Str. otus), Hibou; Allocco, Gufo commune; Horn-Owl,

ist über 1 Schuh lang, rostgelb mit braunen Längsflecken und 9 solchen Querbändern auf dem Schwanz und Wellenlinien auf dem Rücken, die Federbüsche halb so hoch als der Kopf bey beiden Geschlechtern.

Findet sich fast in der ganzen Welt, in Deutschland gewöhnlich in hohen Wäldern und Felsenhöhlen, frißt Mäuse und viele Mist- und Maykäfer, und die Vögel aus den Schlingen, wobey sie selbst gefangen wird. Schreyt des Nachts häufig huhu, legt 4 Eyer in verlassene Krähen- und Taubennester. Sie läßt sich leicht zähmen und macht die sonderbarsten Gebärden; öffnet und schließt die Augen, dreht den Kopf bis auf den Rücken, zieht ihn in den Hals zurück, breitet die Flügel aus und kauzt sich wieder wie ein Ball zusammen, bläßt und knackt mit dem Schnabel. Sie ist ein nützliches Thier, wie im Grund alle Eulen, welche man daher sehr mit Unrecht verfolgt. Frisch Taf. 99. Darmst. Orn. Hft. 3. T. 13. Bechstein II. 896. Wilson VI. T. 51. Naumann I. 451. T. 55. F. 1.

c. Hühnerartige: ebenso, haben aber keine Federbüsche. Ulula.

11) Der rauchfüßige Kauz (Str. dasypus, tengmalmi)

hat das Gefieder des kleinen Kauzes, ist aber etwas größer und hat befiederte Füße bis an die Klauen, längere Flügel und einen deutlichern Schleyer. Hält sich bloß in Waldungen auf und

sitzt unter Tags in hohlen Bäumen, macht auch keinen so großen Lärm, ist übrigens selten und kommt nie in die Wohnungen. Tengmalm, Stockholmer Verhandl. 1793. 289. Bechstein II. 972. Nürnb. Orn. I. 51. T. 31, 32. Naumann I. 500. Taf. 48. Fig. 2, 3.

d. Trappenartige: Schnabel und Füße lang, ein Schleyer aber keine Federbüsche. Strix.

12) Die Schleyer-Eule (Str. flammea), Effraye; Barbagianni, Strige; white Owl, Barn-Owl,

ist über 1 Schuh lang, rostfarben und grau gewässert mit vielen schwarzen und weißen Flecken, wie Perlen, der Schleyer um die Augen sehr groß.

Sie ist unstreitig die schönste Eule, welche sich in der ganzen Welt zu finden scheint, bey uns häufig in den Städten auf Thürmen, alten Schlössern und Stadtmauern wohnt, und des Nachts in die Felder und Wälder zieht, aber auch des Winters die Scheuern von Mäusen reinigt. Bey großer Kälte stecken sich mehrere zusammen in Heu und Stroh, und schnarchen wie Menschen. Sie legen 5 Eyer in Mauerlöcher und unter die Dächer ohne Genist. In Sardinien heißt sie Strea, und es war daher ohne Zweifel Strix der Alten. Ueberhaupt sind sie in Italien sehr häufig auf allen Kirchthürmen und Stadtmauern. Sie fressen Mäuse, Fledermäuse, Vögel und selbst Tauben. Frisch T. 97. Pl. enl. 440. Bechstein II. 947. Darmst. Orn. Hft. 21. Wilson VI. Taf. 50. Naumann I. 483. Taf. 47. Fig. 2. Cetti, Sardinien II. S. 62. Küster, Isis 1835. 212.

Man hält allgemein diese Eule für diejenige, von welcher die Alten so viel abergläubisches Zeug erzählen, obschon selbst Plinius sagt, daß er nicht wisse, was für ein Vogel die seit alten Zeiten mit Fluch belastete Strix sey. Sie schleiche sich in die Wiegen, säuge die Kinder mit ihrer giftigen Milch, wodurch sie verzaubert würden; auch soll sie sich wie ein Alp oder Schrätele auf sie setzen und sie ersticken, ja sie soll ihnen das Blut aussaugen und dieselben tödten; das würde verhindert, wenn man einer lebendigen Hyäne beide Augen ausreiße und in

einem purpurnen Lappen auf den Arm binde; auch könne man sie mit Beten, Ceremonien, Opfern und einer Ruthe von Weißdorn vertreiben, und durch ein Amulet von Knoblauch abhalten; der Name Strix komme von Stringere, weil sie die Kinder zusammendrücke. Endlich hat man alte Weiber, welche die Kinder durch Berührung oder Geschenke, verzauberten, Striges gegenannt, folglich ganz das, was wir nun Hexen nennen. Die Nymphe Crane hat durch obengenannte Dinge diese Hexen von ihrem Sohne Procas mit einer Ruthe von Weißdorn abgehalten, welche ihr Janus, der Vater, deßhalb gegeben hat.

Vögel gibt es voll Gier, doch jene nicht, welche des Phineus
Tafel entrissen die Kost; aber sie kommen daher:
Groß von Kopf und mit starrendem Blick, ihr Schnabel zum Raube
Scharf; das Gefieder ist grau; hakig die Kralle zu seh'n.
Nachts nur fliegen sie, haschen der Amme bedürftige Kinder,
Und verderben sodann Leiber, den Wiegen entrafft!
Milchiges Eingeweide, so sagt man, picket ihr Schnabel,
Und sie haben den Schlund voll von geschlürfetem Blut.
Dieß Ohreulengeschlecht wird darum Zischer benennet,
Weil wie Zischen ihr Ruf tönet in grausender Nacht.
Ob sie geboren nun sind, ob Zauber sie schuf und ein altes
Marsisches Weib geformt Vögel aus Klagegesang —
Sie gelangten auch einst zu Proca's Gemach: der in solchem
Eben Geborene ward nach fünf Tagen ihr Raub.
Ha! sie schlürfen mit gieriger Zung' am Herzen des Knaben;
Doch das unselige Kind wimmert und klaget um Schutz.
Rasch her flieget die Amm', erschreckt von der Stimme des Säuglings,
Und von den spitzigen Klauen sieht sie die Wangen zerkratzt.
Was hier thun? *)

K. Geib.

*) Sunt avidae volucres, non quae Phineïa mensis
Guttura fraudabant, sed genus inde trahunt.
Grande caput, stantes oculi, rostra apta rapinae
Canities pennis, unguibus hamus inest.
Nocte volant, puerosque petunt nutricis egentes,
Et vitiant cunis corpora rapta suis.

4. Sippschaft. Tagraubvögel,

haben ein knappes, steifes Gefieder, einen hinten nackten Schnabel mit einer bloßen Wachshaut, kleine, nicht ausgezeichnete Ohrlöcher und die Augen zur Seite.

9. G. Die Falken (Falco)

haben einen befiederten Kopf und eingefallene Augen.

Diese Vögel sind in ihren Gattungen sehr zahlreich und über die ganze Welt verbreitet, haben lange, spitzige Flügel, womit sie leicht sehr hoch fliegen, sich auch pfeilschnell auf die Erde niederlassen und ihren Raub mit den Klauen in die Luft erheben. Ihr Gesicht ist außerordentlich scharf, ihre Füße meistens kurz und unbefiedert, gefärbt wie die Wachshaut.

Sie leben fast ausschließlich von rothblütigen Thieren, und nur bey äußerstem Hunger von Aas. Die Weibchen sind meist um ein Drittel größer und schöner als die Männchen, was bey andern Vögeln umgekehrt ist. Die Jungen sind anders gefärbt, und bekommen erst im dritten Jahr, wo sie anfangen Eyer zu legen, das Gefieder der Alten, daher auch die Unterscheidung der Gattungen sehr schwer ist. Es gibt unter ihnen Stand-, Strich- und Zugvögel, lassen sich jedoch nur bey Tag sehen und schlafen des Nachts auf Felsen, Thürmen und Bäumen, wohin sie auch ihre Nester machen. Obschon sie schlau sind, so verführt sie

---

Capere dicuntur lactentia viscera rostris,
Et plenum poto sanguine guttur habent
Est illis Strigibus nomen, sed nominis hujus
Causa, quod horrenda stridere nocte solent.
Sive igitur nascuntur aves, seu carmine fiunt
Naeniaque in volucres falsa figurat anus.
In thalamos venere Procae: Proca natus in illis,
Praeda recens avium quinque diebus erat.
Pectoraque exorbent avidis infantia linguis:
Et puer infelix vagit, opemque petit.
Territa voce sui nutrix accurrit alumni,
Et rigido sectas invenit ungue genas.
Quid faceret? etc.

Ovid, Fast. VI. v. 131.

doch ihr Muth, nach jedem vorgelegten Köder zu fliegen und sich fangen zu lassen. Es gibt selbst in Deutschland ungefähr drey Dutzend.

Man theilt sie ab in kurz- und langschnäbelige; bey jenen biegt sich der Schnabel, fast wie bey den Eulen, gleich vom Grund an; bey diesen dagegen bleibt er eine Strecke gerad. Jenes sind die Falken, dieses die Adler.

Die Falken theilt man wieder in edle und unedle, weil jene vorzüglich zur Jagd gebraucht werden können.

A. Untere Falken:

a. Sängerartige: Edle Falken

sind klein oder von mäßiger Größe mit einem schlanken Wuchs und steifem, knappem Gefieder; Flügel lang und spitzig; Schnabel kurz mit einem sehr scharfen Zahn; Füße kurz mit sehr krummen und spitzigen Krallen. Sie sind die muthigsten Raubvögel, fressen nur lebendige Thiere, sind sehr gelehrig und daher vorzüglich zur Jagd brauchbar. Wir wollen versuchen, dieselben mit den andern Sippschaften zu vergleichen.

1. Grasmückenartige:

klein, selten größer als eine Taube.

1) Der Schmerling oder Zwerg-Falke (F. aesalon, lithofalco, caesius), Emerillon; Rochier; Smeriglio,

ist der kleinste unter den inländischen Falken, nicht viel größer als eine Amsel, daher er auch Merlin (Merula) heißt, kaum 11 Zoll lang, das Männchen oben graulichblau, mit schwarzen Schaftstrichen und einer solchen Binde am Ende des Schwanzes, dessen Spitze weiß ist; unten rostgelb mit braunen Längsflecken. Weibchen braun, unten weißlich mit braunen Längsflecken, der Kopf rostfarben mit schwarzen Stricheln, der Schwanz dunkelbraun mit 6 gelblichweißen Querbinden und einer schwarzen, weißgesäumten Spitze.

Findet sich im ganzen gemäßigten Europa und America, bey uns seltener im Sommer, häufiger im Winter in dichten Wäldern, kommt aber heraus, um kleine Vögel, selbst Sperlinge, unter den Dächern hervorzuholen. Er ist, ungeachtet seiner Kleinheit, so keck und stark, daß er die viel schwereren Repp-

hühner forträgt und selbst Waldhühner angreift; daher wird er auch zur Jagd auf Repphühner, Wachteln und Lerchen abgerichtet, wobey er sich ungemein gelehrig zeigt. Er nistet auf Bäumen und brütet 6 weißliche, braun marmorierte Eyer aus. Frisch Taf. 87. Pl. enl. 447. 468. Darmst. Orn. Hft. 18. T. 107. 108. Nürnb. Orn. Hft. 16. T. 91—3. Bechstein II. 787. Naumann I. 303. T. 27. F. 1—3.

2) Der Baum- oder Lerchenfalke (F. subbuteo), Hobreau; Lodalajo; Hobby,

ist etwas größer und 14 Zoll lang, dunkelbraun ins Bläuliche, unten weiß, mit schwärzlichen Längsflecken, Schenkel und Hinterleib rostgelb, Backen weiß, mit einem braunen Streifen, der Nacken weiß gefleckt.

Findet sich in ganz Europa in Wäldern, in der Nähe der Felder, wo er auf alle kleineren Vögel stößt, besonders auf die Lerchen, mit denen er im Spätjahr südlich zieht. Sie fürchten ihn so sehr, daß sie plötzlich aus der Luft herunterfallen, sich im Gras verbergen, und selbst Vieh und Menschen zwischen die Füße fliegen, um Schutz zu suchen. Er ist auf seine Jagd so erpicht, daß er, ungeachtet seiner sonstigen Furchtsamkeit, keine Gefahr sieht. Er legt auf hohe Bäume und in Felsenspalten, auch in verlassene Krähennester, 4 weiße, braun gefleckte Eyer. Man richtet ihn zur Lerchenjagd ab, indem er sehr zahm wird und sich auf der Faust hält, wie der Sperber. Frisch T. 86. Pl. enl. 432. Bechstein II. 764. Darmst. Orn. Hft. 15. T. 85. 86. Naumann I. 296. T. 26. F. 1, 2.

3) Der Thurmfalke oder Wannenweher (F. tinnunculus), Cresserelle; Gheppio; Kestril,

ist einer der schönsten und gemeinsten Raubvögel, 14 Zoll lang, rothbraun und schwarz gefleckt, unten weiß, mit blaßbraunen Längsflecken, Schwanz abgerundet; Kopf und Schwanz des Männchens bläulichgrau, am Ende des letztern ein schwarzes Band mit weißem Rand; Kopf des Weibchens röthlich und schwarz gefleckt, der Schwanz mit demselben Band, und davor 10 dunkle Fleckenstreifen; Wachshaut und Füße gelb, Krallen schwarz. Röthelgeyer.

doch ihr Muth, nach jedem vorgelegten Köder zu fliegen und sich fangen zu lassen. Es gibt selbst in Deutschland ungefähr drey Dutzend.

Man theilt sie ab in kurz- und langschnäbelige; bey jenen biegt sich der Schnabel, fast wie bey den Eulen, gleich vom Grund an; bey diesen dagegen bleibt er eine Strecke gerad. Jenes sind die Falken, dieses die Adler.

Die Falken theilt man wieder in edle und unedle, weil jene vorzüglich zur Jagd gebraucht werden können.

A. Untere Falken:

a. Sängerartige: Edle Falken

sind klein oder von mäßiger Größe mit einem schlanken Wuchs und steifem, knappem Gefieder; Flügel lang und spitzig; Schnabel kurz mit einem sehr scharfen Zahn; Füße kurz mit sehr krummen und spitzigen Krallen. Sie sind die muthigsten Raubvögel, fressen nur lebendige Thiere, sind sehr gelehrig und daher vorzüglich zur Jagd brauchbar. Wir wollen versuchen, dieselben mit den andern Sippschaften zu vergleichen.

1. Grasmückenartige:

klein, selten größer als eine Taube.

1) Der Schmerling oder Zwerg-Falke (F. aesalon, lithofalco, caesius), Emerillon; Rochier; Smeriglio,

ist der kleinste unter den innländischen Falken, nicht viel größer als eine Amsel, daher er auch Merlin (Merula) heißt, kaum 11 Zoll lang, das Männchen oben graulichblau, mit schwarzen Schaftstrichen und einer solchen Binde am Ende des Schwanzes, dessen Spitze weiß ist; unten rostgelb mit braunen Längsflecken. Weibchen braun, unten weißlich mit braunen Längsflecken, der Kopf rostfarben mit schwarzen Stricheln, der Schwanz dunkelbraun mit 6 gelblichweißen Querbinden und einer schwarzen, weißgesäumten Spitze.

Findet sich im ganzen gemäßigten Europa und America, bey uns seltener im Sommer, häufiger im Winter in dichten Wäldern, kommt aber heraus, um kleine Vögel, selbst Sperlinge, unter den Dächern hervorzuholen. Er ist, ungeachtet seiner Kleinheit, so keck und stark, daß er die viel schwereren Repp-

ist sehr stark, muthig und gewandt, fliegt äußerst schnell mit raschen Flügelschlägen meist niedrig über die Erde hin, um die Vögel aufzuscheuchen, schwingt sich aber auch, besonders im Frühjahr, zu einer unermeßlichen Höhe. Er ist übrigens sehr scheu und vorsichtig, und sucht gern für die Nacht die Wälder. Sitzend zieht er den Hals ganz ein, daß man nichts sieht als die weiße Kehle und den schwarzen Backenbart; im Fluge erkennt man ihn an seiner schlanken Gestalt, dem schmalen Schwanz und den langen spitzigen Flügeln.

Während des Sommers hält er sich in Bergwäldern auf und jagt Waldhühner, keine Säugthiere, rührt auch kein Aas an, und läßt selbst das Fleisch, welches er nicht gleich aufzehren kann, liegen. Ungeachtet seiner Stärke und seines Muths, und obschon er sich beständig mit seinesgleichen herumzankt, läßt er sich doch von den trägen Busaaren, ja sogar von dem feigen Gabelweih den Raub abjagen. Er horstet auf den höchsten Bäumen und Felsenwänden, und brütet 3 röthliche, braun gefleckte Eyer binnen 3 Wochen aus, während das Männchen Nahrung herbey trägt. Er läßt sich besser als irgend ein anderer zur Jagd abrichten, und war, besonders in ältern Zeiten, allgemein unter dem Namen Edelfalke bekannt. Es gab eine Menge Menschen, die weite Reisen machten, um denselben zu fangen, abzurichten und zu verkaufen. Darunter ist vorzüglich das Dorf Falkenswerth bey Herzogenbusch in Flandern bekannt, dessen sämmtliche Einwohner Falkenfänger waren, und aus dem Unterricht ein besonderes Geheimniß machten. Sie reisten im Herbste, wo die Falken aus dem Norden ankamen, ins Herzogthum Bremen, um diese Falken zu fangen. Wenn einer 6—8 Stück erhielt, so war seine Mühe reichlich belohnt: denn für einen abgerichteten bekam er 6—800 fl. Sie giengen auch als Falconiere in fremde Dienste an fürstliche Höfe, so lang die Falkenjagd noch Mode war. Gegenwärtig werden nur noch an wenigen Orten Jagdfalken gehalten. Im Orient wurde sie schon in den ältesten Zeiten getrieben, und zwar, wie man behauptet, auch zum Fang der Gazellen; nach Europa kam sie erst zur Zeit von Karl dem Großen. Frisch T. 83. Edwards T. 3, 4. Buffon I.

Findet sich in ganz Europa in Feldern auf Bäumen, alten Schlössern, Kirchen und Thürmen, selbst in den Städten, wo er ganz kleine Vögel und selbst Hofgeflügel raubt, Sperlinge unter den Dächern hervor holt und Singvögel aus den Käfigen; gewöhnlich schwebt oder rittelt er lang in der Luft, um auf seinen Raub zu zielen, ehe er darauf schießt, indem er denselben nicht im Fluge haschen kann; übrigens frißt er auch Käfer, Heuschrecken, Frösche und Eidechsen. Er legt seine 4 weißlichen und braun gefleckten Eyer in Mauerlöcher, auch auf Bäume und in verlassene Krähennester, und füttert die Jungen anfangs mit Insecten, später mit Mäusen. Er stößt selten auf Tauben, ohne Zweifel weil sie ihm zu hurtig sind. Er schadet besonders der Lerchenjagd. Frisch T. 84, 85, 88. Pl. enl. 401, 471. Darmst. Orn. Hft. 4. T. 19. 20. Nürnb. Orn. Hft. 2. T. 8 bis 10. Bechstein II. 798. Naumann I. 323. Taf. 30. Fig. 1, 2. Küster, Isis 1835. 209.

2. Drosselartige:

größer, gewöhnlich wie ein Huhn.

4) Der gemeine oder Taubenfalke (F. communis, peregrinus, stellaris), Faucon; Falcone,

ist so groß wie eine Henne, 16 Zoll lang, jung dunkelbraun mit hellen Federrändern, unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken; alt oben graulichblau mit schwarzen Flecken, unten bläulichweiß mit schwarzen Querwellen, auf dem Schwanz 9—12 schwarze Querbinden; die Kehle weiß, auf den Backen ein großer, dreyeckiger, schwarzer Flecken. Wanderfalke.

Er findet sich in ganz Europa, im nördlichen Asien und Africa, und ist in Deutschland, besonders im nördlichen, nicht selten, zieht im Herbste südlicher, wird aber den ganzen Winter hindurch von andern ersetzt, die aus dem Norden kommen und in den Feldern auf Steinen und Schollen sitzen, um auf ihren Raub zu lauern, der in Vögeln besteht, welche er mit großer Geschicklichkeit im Flug wegfängt, und zwar Lerchen, Repphühner, Tauben, Krähen, Schnepfen, wilde Enten und sogar Gänse, die er auf freyem Felde verzehrt. Tauben verfolgt er manchmal bis in die Dörfer, und selbst bis in die Schläge. Er

ist sehr stark, muthig und gewandt, fliegt äußerst schnell mit raschen Flügelschlägen meist niedrig über die Erde hin, um die Vögel aufzuscheuchen, schwingt sich aber auch, besonders im Frühjahr, zu einer unermeßlichen Höhe. Er ist übrigens sehr scheu und vorsichtig, und sucht gern für die Nacht die Wälder. Sitzend zieht er den Hals ganz ein, daß man nichts sieht als die weiße Kehle und den schwarzen Backenbart; im Fluge erkennt man ihn an seiner schlanken Gestalt, dem schmalen Schwanz und den langen spitzigen Flügeln.

Während des Sommers hält er sich in Bergwäldern auf und jagt Waldhühner, keine Säugthiere, rührt auch kein Aas an, und läßt selbst das Fleisch, welches er nicht gleich aufzehren kann, liegen. Ungeachtet seiner Stärke und seines Muths, und obschon er sich beständig mit seinesgleichen herumzankt, läßt er sich doch von den trägen Busaaren, ja sogar von dem feigen Gabelweih den Raub abjagen. Er horstet auf den höchsten Bäumen und Felsenwänden, und brütet 3 röthliche, braun gefleckte Eyer binnen 3 Wochen aus, während das Männchen Nahrung herbey trägt. Er läßt sich besser als irgend ein anderer zur Jagd abrichten, und war, besonders in ältern Zeiten, allgemein unter dem Namen Edelfalke bekannt. Es gab eine Menge Menschen, die weite Reisen machten, um denselben zu fangen, abzurichten und zu verkaufen. Darunter ist vorzüglich das Dorf Falkenswerth bey Herzogenbusch in Flandern bekannt, dessen sämmtliche Einwohner Falkenfänger waren, und aus dem Unterricht ein besonderes Geheimniß machten. Sie reisten im Herbste, wo die Falken aus dem Norden ankamen, ins Herzogthum Bremen, um diese Falken zu fangen. Wenn einer 6—8 Stück erhielt, so war seine Mühe reichlich belohnt: denn für einen abgerichteten bekam er 6—800 fl. Sie giengen auch als Falconiere in fremde Dienste an fürstliche Höfe, so lang die Falkenjagd noch Mode war. Gegenwärtig werden nur noch an wenigen Orten Jagdfalken gehalten. Im Orient wurde sie schon in den ältesten Zeiten getrieben, und zwar, wie man behauptet, auch zum Fang der Gazellen; nach Europa kam sie erst zur Zeit von Karl dem Großen. Frisch T. 83. Edwards T. 3, 4. Buffon I.

439. Pl. enl. 421, 430, 469, 470. Bechstein II. 744. Darmst. Orn. Hft. 1. T. 1 und 18. T. 103—7. Nürnb. Orn. Hft. 27. T. 157. 158. Naumann II. 285. T. 24. F. 1, 2. T. 25. F. 1, 2. Wilson IX. 120. T. 76.

5) Der Schweimer oder Blaufuß, Schlachtfalke (F. lanarius, sacer), Lanier, Lanette,

ist etwas größer und gefärbt wie der junge Edelfalke, 21 Zoll lang, außer daß die Kehle gesprenkelt ist und der Backenbart schmäler; die Flügel kürzer als der Schwanz, Wachshaut, Augenkreise und Füße bläulich, im Alter gelb.

Er findet sich ebenfalls in ganz Europa, mehr aber im gemäßigten östlichen; bey uns sehr selten, aber schon häufiger in Polen und Ungarn, von woher man jedoch noch nichts von seiner Lebensart erfahren hat. Er wird aber ebenfalls als Jagdfalke oder Beizvogel benutzt, und dazu aus Ungarn geholt. Am meisten bedient man sich seiner in der Tatarey, was schon Belon berichtet (Oyseaux p. 123. fig. 108. 109). Aldrovand I. 1. 488. Albin II. S. 4. T. 7. Buffon I. 243. pl. 14. Bechstein II. 830, 835, 838. Naumann I. 279. Taf. 23. Fig. 1. 2.

6) Der isländische (F. islandus, candicans, gyrfalco, rusticolus), Gerfault,

ist etwas größer als der gemeine Edelfalke, 2 Schuh lang, braun, mit hellern Federrändern und Querstrichen auf den Flügeln, unten gelblichweiß mit braunen Flecken; Wachshaut, Augenkreise und Füße blau, im Alter gelblich, der Backenbart undeutlich, der Schwanz länger als die Flügel, mit einem Dutzend dunkeln Querbändern auf dem Grunde; im Alter wird der Vogel fast ganz weiß, oben mit braunen Querflecken, unten mit länglichen.

Dieser vortreffliche Falke kommt nur auf Island, Grönland, in Norwegen, Lappland und Nordamerica vor, wo er, wie alle Thiere der kalten Zone, leicht weiß wird. Nach Deutschland kommt er sehr selten in kalten Wintern, wo er ehemals mit dem Edelfalken gefangen wurde. Es reisten auch viele Falçoniere selbst nach Island, um sie daselbst zu holen, weil sie

stärker, muthiger und gelehriger als alle andern, vortheilhafter zur Jagd sind und daher sehr theuer bezahlt wurden. Noch gegenwärtig schicke der Hof von Dänemark jährlich ein Schiff nach Island, um unter anderem auch diese Falken zu holen, weil sie zu den Geschenken an die Fürsten der Barbarey gehören, die man ihnen machen muß, damit sie die dänischen Schiffe nicht wegnehmen. Ehemals waren auch die Falkendunen sehr geschätzt. **Belon**, Oyseaux p. 94. **Buffon** I. 239. T. 13. Pl. enl. 210, 462. **Bechstein** II. 816, 824. Nürnb. Orn. Hft. 24. Taf. 143. **Naumann** I. 269. Taf. 21. Fig. 1, 2. Taf. 22. Fig. 1, 2.

b. **Schnapperartige: Habichte** (Astur),

Flügel und Schnabel kurz; die Füße mit Schildchen bedeckt. Sie sind meist klein, sehr frech und bey uns gemein.

1. **Fliegenschnäpperartige:**

die kleinern mit längeren Füßen.

7) **Der Sperber** oder **Finkenhabicht** (Falco nisus), Epervier; Sparviere; Sparrow-Hawk,

gleicht dem Hühnerhabicht im Kleinen, hat aber längere Füße; 1 Schuh lang, graubraun, unten weiß, an der Kehle mit braunen Längsflecken, am Bauche mit queren; im Alter bläulichgrau, unten weiß mit braunen Querwellen, Schwanz abgestutzt mit 5 schwärzlichen Querbinden, Wachshaut, Augen und Füße gelb.

Sie finden sich in der ganzen nördlichen Welt, und sind bey uns häufige Stand- oder Strichvögel in Wäldern, aber in der Nähe der Felder, wo sie andere Vögel und Mäuse blitzschnell ergreifen, ohne lang über ihnen zu schweben, dieselben in den Krallen auf einen Baum tragen und verzehren. Sie verfolgen die Sperlinge bis unters Dach, und holen die Vögel aus den Käfigen. Sie sind sehr muthig und listig, scheu und lassen sich nicht leicht beykommen, fliegen niedrig und außerordentlich schnell, fast ohne Flügelschlag, wie ein Pfeil durch die dichtesten Bäume; daher die kleinen Vögel bey ihrem Anblick sich zu verbergen suchen. Sie nisten auf hohe Bäume, legen auch in Krähennester 4 schmutzigweiße Eyer mit rostigen Zacken und brüten

3 Wochen. Er ist sehr gelehrig und läßt sich zur Jagd auf Repphühner, Wachteln, Lerchen u.s.w. abrichten. Bey Constantinopel fängt man eine große Menge in Netzen, worein sie sich verwickeln, wenn sie auf darunter angebrachte Vögel stoßen wollen. In Persien fängt man großes Wild damit, indem sie demselben die Augen ausbeißen. Man gewöhnt sie vorher aus den Augenhöhlen von dergleichen ausgestopften Thieren zu fressen, die man später auf Wägen stellt und im Galopp fortführen läßt. Belon, Oyseaux 122. Fig. Frisch T. 90, 91, 92. Buffon I. 115. T. 11. Pl. enl. 412, 467. Darmst. Orn. Hft. 20. T. 1—6. Nürnb. Orn. Hft. 11. T. 61—3. Bechstein II. 726. Naumann I. 258. T. 19. F. 1, 2. T. 20. F. 1, 2.

8) Im südlichen Africa, und zwar in der Cafferey, im Karroo, in Cambebo, östlich vom Vorgebirg der guten Hoffnung, findet sich der Singsperber (F. musicus),

einer der wenigen Raubvögel, welche singen können. Er hat die Größe des Hühnerhabichts, oben perlgrau, unten weiß mit bläulichgrauen Querstricheln; Schwungfedern schwarz. Das Männchen singt während der Brützeit auf einem Baumgipfel stundenlang, Morgens, Abends und oft in der Nacht, und zwar eine eigenthümliche Strophe, welche eine Minute dauert. Er legt 4 ganz weiße Eyer. Vaillant, Afr. I. 77. Pl. 27.

2. Würgerartige:

die größeren mit kürzeren Füßen.

9) Der gemeine oder Hühnerhabicht (F. palumbarius, gallinarius), Autour; Astore; Goose-Hawk,

ist 2 Schuh lang, braun, unten weiß mit braunen Pfeilflecken, Schwanz abgerundet mit 5 dunkeln Querstreifen, ein weißer Strich über den Augen, Wachshaut grünlichgelb, Füße schwefelgelb.

Er findet sich in ganz Europa bis zur Barbarey und Persien, auch in Nordamerica, bey uns überall in Bergwäldern, aus denen er im Winter umherstreicht und südlich zieht. Er ist sehr verwegen und schnell, verzehrt viele Waldhühner, Tauben, Raben, junge Hasen, Mäuse, und holt selbst das junge Geflügel

vom Hofe weg, nimmt auch des Winters mit Aas fürlieb. Er nistet auf hohe Bäume, legt 4 rothgelbe Eyer mit schwarzen Flecken und Strichen. Man nimmt die Jungen aus zur Jagd, fängt sie auch mit einer weißen Taube unter einem Netz. Er stößt gewöhnlich nicht aus der Höhe auf die Vögel, sondern von der Seite und von unten. Man richtet ihn auf Repphühner, Gänse, Reiher, Kraniche und Hasen ab, besonders das größere Weibchen.

Der sogenannte Jagdfalke des Orients ist ohne Zweifel nichts anderes als unser Habicht, denn unsere nördlichen Falken scheinen daselbst gar nicht vorzukommen, wenigstens nicht in einer solchen Menge, als man sie daselbst braucht. Der Kaiser von China hat eine Menge derselben, und für jeden einen eigenen Falconier, welche alle mit auf die Jagd müssen. Bechstein II. 711. Frisch Taf. 72, 73, 81, 82. Buffon I. 230. Taf. 12. Pl. enl. 418, 423, 461. Darmst. Orn. Hft. 6. T. 31—3. Nürnb. Orn. Hft. 3. T. 13. 14. Naumann I. 249. T. 17, 18.

c. Räuberartige:

meist ziemlich groß, mit langen Flügeln und kurzen Füßen.

1. Schwalbenartige: Gabel-Weihe (Milvus),

haben einen Gabelschwanz, sehr lange Flügel, kurze Füße mit schwachen Klauen.

10) Der gemeine Gabel-Weih, Hühnerdieb (F. milvus), Milan; Nibbio reale; Kite,

ist über 2 Schuh lang, wovon aber der Gabelschwanz die Hälfte beträgt; rostfarben mit dunklern Längsflecken; der Schwanz mit 8 undeutlichen dunklern Bändern; der Schnabel bläulich, Wachshaut und Füße gelb, der Lauf halb befiedert.

Findet sich in Menge in ganz Europa, im nördlichen Asien und Africa, häufiger im südlichen Deutschland, in den Wäldern nicht weit von Feldern und Dörfern, von wo sie gegen den Winter südlicher streichen. Es fliegt meistens ein halb Dutzend mit einander, schwebend und spielend in der Luft, wo sie oft stehen bleiben oder ritteln, sobald sie unter sich auf der Erde einen Raub erblicken, auf den sie sodann herunterfallen und ihn im

Schnabel fortschleppen, wenn er nicht zu groß ist, wie eine Schlange, in welchem Falle sie die Krallen zu Hilfe nehmen: denn im Fluge können sie nichts erhaschen. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Mäusen, Amphibien, Schnecken und Würmern: allein sie stoßen auch auf Lerchen, Repphühner, junge Gänse auf der Waide, und holen besonders häufig Küchelchen vom Hofe weg. Sobald daher eine Gluckhenne einen bemerkt, so ruft sie ihre Jungen und sucht sie zu verstecken. Er ist auch jederman bekannt, und die Kinder rufen ihm unaufhörlich zu: Weih, Weih, Hühnerdieb. Sie fressen indessen auch Aas, und wittern es von weitem, wie die Geyer; sie holen selbst abgestandene Fische von der Oberfläche des Wassers weg.

Er nistet in Wäldern auf den höchsten Bäumen, und trägt dahin Reisig und Stroh in den Krallen. Die 3 Eyer sind weiß mit röthlichen Flecken und Stricheln, und werden in 3 Wochen ausgebrütet. Sie werden leicht geschossen und häufig an die Scheuerthore genagelt. Ungeachtet ihrer Größe sind sie doch so feig, daß sie sich nicht bloß mit Falken, sondern selbst mit Sperbern fangen lassen. Dieser treibt sich mit ihm in einem städten Wirbel, bis in die Wolken, greift ihn unaufhörlich mit Schnabel, Klauen und Flügeln an, bis er ermattet auf die Erde herabstürzt. Er war deßhalb ehemals ein Jagdvergnügen der jungen Prinzen. Buffon I. 197. Pl. enl. 422. Bechstein II. 591. Darmst. Orn. Hft. 5. T. 25. 26. Nürnb. Orn. Hft. 21. T. 123. Naumann I. 333. T. 31. F. 1.

11) In Aegypten und im ganzen Orient ist der schwarze Gabelweih (F. ater, aegyptius, parasiticus)

ungemein häufig, besonders während des Herbstes, wo er in den Städten, wie Constantinopel und Cairo, vollauf zu thun hat, um die weggeworfenen Unreinigkeiten aufzufressen. Man duldet ihn daher gern, und er ist so zahm, daß er sich in die Fenster setzt. Sie fressen auch Datteln. Am schwarzen Meer gegen den Bosporus sah Belon im April einen ganzen Tag lang eine solche Menge ziehen, daß er glaubt, wenn es 14 Tage so fortgienge, ihre Zahl größer seyn müßte, als die der Menschen auf der ganzen Erde. Er ist kleiner als der vorige, kaum

20 Zoll lang, schwarzbraun mit 8 dunklern Querbändern auf dem Schwanze. Er kommt bisweilen nach Deutschland, wo er auch brütet. Bey den Alten hieß er Ictinos (Herodotus II. 22). Belon, Oyseaux p. 131. Pl. enl. 472. Vaillant, Afr. I. pl. 22. Savigny, Egypte 23. 260. Pl. 3. fig. 1. Nürnb. Orn. Hft. 21. T. 121. 122. Bechstein II. 605. T. 21. Naumann I. 340. T. 31. F. 2.

2. Hämmerlingartige: Bus-Aare (Buteones), Buses,

sind ziemlich plump, haben einen kurzen Schnabel mit schwachem Zahn, vor den Augen einen nackten Flecken, lange, stumpfe Flügel, einen geraden Schwanz, meistens bloße Füße und kleine Zehen. Sie sitzen träg auf Bäumen und Steinen, haben einen langsamen Flug, dicken Kopf, können schnelle Thiere nicht fangen, obschon sie geschickter sind als die Gabelweihe, fressen Mäuse, junge Vögel, Insecten, Würmer und selbst Aas, und nisten auf Bäumen. — Man nennt allgemein diese Vögel Bussarde, nach dem Französischen Busard; allein das Wort besteht aus Buse (Katze) und Aar, weil sie wie Katzen Mäuse fangen, und daher auch Mauser heißen.

12) Der gemeine Bus-Aar (F. buteo), Buse; Falco cappone, Pojana,

ist gegen 2 Schuh lang, dunkelbraun, unten gelblichweiß mit braunen Querflecken, der Schwanz aschgrau mit 12 dunkeln Querbändern, Wachshaut uneben und gelb, so wie die bloßen Füße. Mäuse-Bussard, Mauser, Entenstößer.

Dieser träge, ungeschickte Vogel ist der gemeinste Raubvogel der ganzen nördlichen Welt in Vorhölzern, von wo sie langsam auf die Felder fliegen, und hoch in der Luft Kreise beschreiben. Sie sitzen stundenlang zusammengekauert auf einem Baum oder Stein und lauern auf Amphibien, Schnecken, Heuschrecken und Regenwürmer, fangen jedoch auch Mäuse, junge Hasen, Feld- und Haushühner, und gehen auch auf Aas, sind überhaupt mehr nützlich als schädlich. Sie machen auf hohen Bäumen ein schlechtes Nest aus Zweigen und Wolle, und erweitern auch Krähennester, legen 4 grünlichweiße Eyer mit braunen Flecken.

Im Spätjahr ziehen sie des Abends südlich, oft 20—100 beysammen, aber etwas zerstreut. Frisch Taf. 74, 76. Pl. enl. 419. Darmst. Orn. Hft. 11. T. 61. 62. Nürnb. Orn. Hft. 14. T. 80—2. Bechstein II. 623 und 639. T. 22. F. 2. Naumann I. 346. T. 32. F. 1, 2. T. 33. F. 1, 2.

13) Der Rauchfuß (F. lagopus)

ist 2 Schuh lang, weiß und braun gemengt, unten gelblichweiß mit vielen braunen Flecken, in der Mitte fast ganz braun, der Schwanz weiß mit schwarzbraunen Querbändern. Die Füße bis auf die Zehen befiedert.

Dieser ebenfalls träge und traurige Vogel, dem vorigen in vielem Betracht ähnlich, findet sich in ganz Europa, bey uns ziemlich häufig in Wäldern, in der Nähe von Wasser, von wo er des Winters umherstreicht, sich oft in kreisförmigen Schwenkungen hoch in die Luft erhebt, wo man ihn an seinem weißen Schwanz erkennt; dann sitzt er niedrig auf Bäumen und Steinen und lauert auf Mäuse und Amphibien, fängt aber auch, geschickter als der vorige, Feldhühner und junge Hasen. Er horstet auf den höchsten Bäumen im Walde mit Reisig, Moos und Stroh, legt bisweilen zweymal 4 weiße, röthlichgewölkte Eyer, ist nicht scheu und läßt sich daher leicht beschleichen, ist übrigens mehr nützlich als schädlich. Frisch T. 75. Bechstein II. 647. Darmst. Orn. Hft. 2. T. 7. 13. T. 73. 74. Nürnb. Orn. Hft. 28. T. 163. Naumann I. 359. T. 34. F. 1, 2. Vaillant, Afr. pl. 18. Wilson IV. T. 33. F. 1.

14) Der Wespen-Aar (F. apivorus), Bondrée,

ist etwas kleiner als der gemeine (F. buteo), fast 2 Schuh lang; der Fleck vor dem Auge ist befiedert, der Lauf bis zur Hälfte; die Färbung dunkelbraun, unten weiß mit braunen Herzflecken und Querwellen, der Schwanz braun mit 2 dunklern Querbändern und einer weißen Spitze.

Findet sich im Norden von Europa, am häufigsten in Rußland, bey uns seltener in Ebenen am Rande der Wälder und in den Feldern, wo er stundenlang auf Steinen sitzt und auf Mäuse, Eidechsen, vorzüglich Wespen und Bienen, lauert, die er aber nicht im Fluge fängt, sondern auf der Erde oder von

Kräutern auffliegt; er ist schen und feig, fliegt schwerfällig und niedrig, und zieht des Winters südlich. Er nistet auf hohe Bäume, brütet 4 aschgraue, braungefleckte Eyer in 3 Wochen aus und füttert die Jungen mit Insecten; er trägt ihnen zuweilen ganze Wespennester im Schnabel zu. Bechstein II. 656. Pl. enl. 420. Naumann I. 367. Taf. 35. Fig. 1, 2. T. 36. F. 1, 2. Darmst. Orn. Hft. 14. T. 79—82. Nürnb. Orn. Hft. 24. T. 140—2.

3. Eulenartige: Weihe (Circus), Busard,

haben einen schwachen Zahn, hinten auf der Wachshaut Federborsten, eine Art Schleyer, wie die Eulen, übrigens einen schlanken Leib und dünne, ziemlich lange Füße, lange Flügel und einen schnellen Flug, so daß sie geschickt auf ihren Raub stoßen. Es sind Zugvögel, die auf der Erde ins Gesträuch nisten.

15) Der Rostweih (F. rufus, aeruginosus), Harpaye, Busard du marais; Falco di padule,

ist fast 2 Schuh lang, rothbraun, Wachshaut, Scheitel und Füße gelb, Schwanz und erste Schwungfedern aschgrau.

Ist einer der gemeinsten Raubvögel in ebenen Gegenden von ganz Europa, und zwar in Brüchern und Sümpfen, daher häufiger an der Nord- und Ostsee, wo er seinen Horst in Binsen u. dergl. anlegt, und 5 weißliche Eyer in 3 Wochen ausbrütet; stößt auf Fische und Wasservögel; frißt aber auch Amphibien und Mäuse, und selbst junge Hasen, ist überhaupt sehr gefräßig und dem Federwildpret schädlich. Er fliegt schön schwimmend, fast immer in horizontaler Lage; des Winters zieht er südlich. Frisch Taf. 77. Pl. enl. 427, 460. Nürnb. Orn. Hft. 26. T. 151—3. Bechstein II. 671. Naumann I. 378. T. 37. F. 1, 2. T. 38. F. 1.

16) Der Ringel- oder Kornweih (F. pygargus, cyaneus, albicans), Soubuse; Oiseau St. Martin, Hen-Harrier, Ring-Tail,

ist gegen 1½ Fuß lang, mit einem deutlichen Schleyer, oben aschgrau, Schwungfedern schwarz, Bürzel weiß, der Schwanz mit dunkeln Querbändern; das Weibchen dunkelbraun und röth-

lich gefleckt, unten gelblichweiß mit braunen Strichen, fast wie bey den Eulen.

Dieser schlanke und schön gestaltete Raubvogel findet sich im gemäßigten Europa, gemein in Deutschland auf Riedern, wo er gern vor der Dämmerung über der Erde hinfliegt und Frösche, sitzende Repphühner, Schnepfen, Mäuse u.s.w. von der Erde holt, weil er sie im Flug nicht wohl erhaschen kann; er verzehrt sie auf Gränzsteinen u. dergl., nistet ins Getreide, Heidekraut, in Binsen. Ist eher nützlich als schädlich. Frisch T. 79, 80. Edwards, Gl. tab. 225. Pl. enl. 443, 459, 480. Darmst. Orn. Hft. 8. Taf. 43. 44. Nürnb. Orn. Hft. 27. Taf. 161. 162. Naumann I. 392. Taf. 38. Fig. 2. Taf. 39. Fig. 1, 2.

4. Falkenartige: Adler (Aquila),

sind meistens sehr groß und stark, haben einen geraden, nur an der Spitze gekrümmten Schnabel, lange Flügel und kurze, ganz befiederte Füße. Sie bewohnen meistens die höchsten Gebirge, fressen größere Thiere und gehen nicht an Aas.

17) Der Steinadler (F. fulvus, chrysaëtos, niger), Aigle commun, royal,

ist der gemeinste in Europa, über 2½ Schuh lang, dunkelbraun, der Nacken fahl, der Schnabel bläulich, Naslöcher schief, die Flügelspitzen kürzer als der abgerundete Schwanz, welcher vorn weiß, hinten schwarz, Füße bis auf die Zehen mit gelblicher Wolle bekleidet. Das Weibchen ist bedeutend größer. Jung ist er kohlschwarz; jedoch nur an den Spitzen der Federn, die schneeweiß sind.

Findet sich in ganz Europa, Rußland und Nordamerica, aber nur auf hohen Gebirgen, daher vorzüglich in der Schweiz und Tyrol, wovon sie des Winters nicht selten in die ebenen Gegenden von Deutschland kommen, und vorzüglich Hasen und wilde Gänse fangen, aber auch auf junges Vieh, Lämmer, Kälber und Rehe fallen, übrigens von Feld- und Waldhühnern, Mäusen u. dergl. leben und auch auf Aas gehen. Sie schießen nicht sogleich auf ihren Raub, sondern senken sich allmählich und stoßen dann in schiefer Linie auf denselben. Sie haben ein

außerordentlich scharfes Gesicht, sind sehr stark und klug, schwingen sich hoch in die Luft, daß man sie nicht mehr sieht, sind sehr gelehrig, lassen sich, jung gefangen, zur Jagd abrichten, und dauern 20 Jahre in der Gefangenschaft aus. Oft hungern sie einen ganzen Monat lang. Sie horsten auf unersteiglichen Felsen, im Innern Deutschland bisweilen in dichten Waldungen auf hohen Bäumen, und der Horst besteht aus dicken Bengeln, Zweigen, Heidekraut, Wolle und Haaren, enthält 2 weiße, braunbespritzte Eyer. Den Jungen tragen sie die Thiere oft meilenweit herbey. Will man sie ausnehmen, so vertheidigen sie dieselben wüthend, und stoßen auf den Menschen mit Schnabel und Flügeln. Daß sie je Kinder getödtet oder gar ins Nest geschleppt hätten, ist durch keine Thatsache bewährt. Indessen hat man Beyspiele, daß einige zusammen alte Ziegen anfallen und auffressen. Sie sind viel kühner und rüstiger als der Lämmergeyer, von dem sie sich auch dadurch unterscheiden, daß ihr Gang durchaus hüpfend ist.

In Graubünden ließ, nach Steinmüller, 1819 sich ein kühner Gemsenjäger an langen Seilen an einer Felsenwand herab zu einem Nest, worinn ein junger Adler saß. Da die Wand überhängend war, so mußte er sich mit einem eisernen Haken an einem Stock an das Nest ziehen, den flüggen Adler binden und sich damit wieder hinaufziehen lassen. Solch eine Leidenschaftlichkeit für die Jagd ist in der That unerhört. Er verlangte 100 fl. dafür. Dieser junge, anfangs ganz zahme Adler war kohlschwarz mit stahlblauem Glanze, wurde aber nach der ersten Mauser schwarzbraun und nachher merklich heller; die Wachshaut, der Schnabel und die Zehen gelb. In demselben Jahr ließ man im Canton Glarus einen Knaben an langen Heuseilen an einem Felsenabsatz herab, während man oben Lärm machte, um die Alten zu verscheuchen. Auch in diesem Nest saß ein junger, kaum flügg gewordener Adler, der ebenso schwarz war wie der vorige. In der Gefangenschaft können sie besonders die Hunde nicht leiden, sträuben alle Federn und fallen sie wüthend an. Man erzählt, daß sie schon zweyjährige Kinder angegriffen und fortgetragen hätten. Steinmüller versichert

aber, daß man nach allen eingezogenen Erkundigungen dergleichen Nachrichten für nichts anderes als erdichtete Jägermährchen erklären müsse. In der Tatarey wird er zur Jagd von größerem Wild abgerichtet; die Schwung- und Schwanzfedern werden zur Befiederung der Pfeile benutzt und theuer bezahlt. Belon, Oyseaux p. 92. Gesner 162. Frisch T. 69. Edwards I. Taf. 1. Buffon I. 76 und 86. pl. 1. Pl. enl. 409 et 410. Bechstein II. 520. 531. Darmst. Orn. H. 21. Nürnb. Orn. H. 28. T. 167. 168. Naumann I. 208. T. 8. 9. Meißner und Schinz, Vögel der Schweiz S. 5. Steinmüller in der neuen Alpina I. 1821. 431.

18) Der Goldadler (F. chrysaëtos, imperialis, heliaca) ist so groß als der vorige, aber dicker und plumper mit einem abgestutzten Schwanz, Färbung gelbbraun, im Alter schwarzbraun mit fahlem Nacken und weißem Flügelbug; die Füße sind bis auf die Zehen dunkelbraun befiedert, die Naslöcher quer, die Flügel so lang als der Schwanz, welcher aschgrau gewässert und an der Spitze schwarz ist, der Schnabel bläulich, Wachshaut und Zehen gelb.

Sein Aufenthalt ist eigentlich das nördliche Africa, besonders Aegypten, auch Dalmatien, Ungarn und Süd-Italien, von wo er auch bisweilen nach Deutschland kommt, und auch sogar in Tyrol und an der Donau brütet. Natterer zu Wien hat ein Nest mit 3 Jungen auf der Insel Lobau gefunden. Es scheint derjenige Adler zu seyn, von dessen Pracht, Kraft und Thaten die Alten so viel erzählt haben, und wovon einige als heilig in den Tempeln gehalten wurden. Aldrovand I. S. 110. T. 111, 113. Savigny, Egypte 23. 249. tab. 12. Vieillot, Gal. pl. 9. Bechstein, Ornith. Tasch. III. 553. Leisler in Wetter. Ann. II. 170. Naumann I. 201. T. 6, 7. Temminck, pl. col. 151. 152.

Die Alten legten dem Adler die größte Ehre und Kraft bey, und nannten ihn den König aller Vögel, nicht weil er einem König wirklich nachahme, sondern vielmehr wegen seiner Tyranney, womit er allen Vögeln Gewalt anthut. Er wurde Goldadler (Chrysaëtos) genannt wegen seines goldglänzenden Ge-

fiebers; er hole Fohlen, Hasen, Kraniche und Gänse aus der Heerde, und kämpfe selbst mit dem Ochsen. Am häufigsten sey er im taurischen Gebirg und im Caucasus, nicht in Scythien und Saramatien, auch nicht auf der Insel Rhodus; daher es für ein Wunderzeichen gehalten wurde, als sich einer daselbst auf das Dach des Tiberius setzte. Er sey viel größer als der Meeradler, größer als eine Gans. Sie säßen auf den Gipfeln der Gebirge, betrachteten, wie von einer Warte, den Himmel und kämen selten herunter in die Ebene; sie wetzten ihren Schnabel an den Felsen, hätten das beste Gesicht, seyen sehr klug; er hebe seine Jungen mit den Klauen an die Sonne, und werfe diejenigen aus dem Nest, welche dieselbe nicht ertragen könnten; später müßten sie mit ihm gegen die Sonne fliegen, und wenn sie vor dem Glanze derselben blinzelten oder fielen, so verstoße er sie ebenfalls. Er berühre kein Aas, wie der Löwe, weil das seiner königlichen Würde zuwider wäre; das Sprichwort: „wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler," ist von den Geyern zu verstehen. Er brauche nie zu saufen; er niste auf Felsen und hohe Bäume, lege 3 Eyer, brüte aber nur 2 aus und erziehe nur ein Junges, brüte 30 Tage; er trüge einen Stein, der Adlerstein (Aëtites) heißt, ins Nest, damit es vester stehe und auch nicht verzaubert werde; er habe ein sehr langes Leben, fresse gegen Krankheiten Schildkröten, sterbe nicht Alters halber, sondern aus Hunger, weil der Oberschnabel sich so verlängere, daß er nichts mehr fassen könne; würde nie vom Blitze getroffen, daher er der Waffenträger des Jupiters sey. Wer eine Adlernase habe, werde für muthig gehalten; er vertheidige seine Jungen gegen alle Angriffe mit Flügeln und Klauen; er liebe die Einsamkeit und brauche ein großes Gebiet zu seiner Erhaltung, fange Hasen, Füchse und greife selbst Wölfe an, sey ein Feind der Geyer und Schlangen, greife auch die großen Polypen (Dintenschnecken) an, wenn sie sich sonnten.

So wie der gelbliche Adler im Flug aufzuckend den Drachen
Trägt durch die Luft, und vest mit verschlungenen Klauen
umklammert;

Doch die verwundete Schlang' auskreisende Windungen drehend,
Starrt mit gerichteten Schuppen empor, und zischendem Munde,
Aufwärts bäumend den Hals; nicht weniger drängt er mit krummem
Schnabel die ringende stets, und schlägt mit den Schwingen den Aether *).

H. Voß.

Im Caucasus zünde man ihre Nester mit brennenden Pfeilen an und fange sie in Schlingen, um den Prometheus zu rächen; die Indier fiengen mit ihnen Hasen und Füchse; man binde die Jungen an Pfähle, damit die Alten Hasen, Caninchen, Hühner und Gänse herbey trügen, die man sodann wegnehme. Das Bild des Adlers war auf den Sceptern der Könige und das Feldzeichen der Römer; er bekam 2 Köpfe, als das Reich in das westliche und östliche getrennt wurde. Der Apis der Aegyptier hatte auf dem Rücken das Bild des Adlers. Gesner 162.

19) Ums Mittelmeer findet sich der Schrey- oder Entenadler (F. naevius, maculatus, Aquila anataria, planga),

welcher um ein Drittel kleiner als der Steinadler ist, 2 Schuh lang, dunkelbraun, auf dem abgerundeten schwarzen Schwanz viele blasse Querbänder; auf den Flügeln helle Tropfen, die Füße bis an die Zehen befiedert; die Naslöcher rund.

Er bewohnt Aegypten und die Apenninen in Italien, und zeigt sich selten in Deutschland. Er stößt vorzüglich auf Wasservögel, wird deßhalb von den Arabern zur Jagd abgerichtet, und, wie die Falken, auf der Faust getragen; ist aber nicht so muthig wie die andern, und in der Gefangenschaft soll er kläglich und unausstehlich schreyen. Gesner 190. Frisch

*) Utque volans alte raptum cum fulva draconem
Fert aquila, implicuitque pedes, atque unguibus haesit:
Saucius at serpens sinuosa volumina versat,
Arrectisque horret squamis, et sibilat ore,
Arduus insurgens: illa haud minus urget adunco
Luctantem rostro: simul aethera verberat alis.

Virg., Aen. XI. 751.

T. 71. Buffon I. S. 91. Bechstein II. 561. Orn. Tasch. 11. Fig. Savigny, Egypte 23. p. 253. pl. 1 et 11. fig. 1. Nürnb. Orn. Hft. 29. Taf. 170. Naumann I. Taf. 10. 11. Fig. 1. 2.

5. Geyerartige: Geyeradler (Gypaëtos)

haben an Kopf und Hals nur sehr kurze Federn, lange Flügel, kurze, ganz befiederte Läufe, und leben von Aas wie von lebendigen Thieren.

20) Der Lämmer- oder Bartgeyer (F. barbatus)

ist einer der größten in Europa und gegen 4 Schuh lang, wovon der Schwanz fast die Hälfte beträgt, schwarzbraun mit etwas hellern Federrändern, unten rostgelb, Kopf gelblichweiß mit schwarzem Zügel, um die Schnabelwurzel ein schwarzer, vorwärtsstehender Bart von Borsten; die Augen sind corallenroth; die Naslöcher spaltförmig. Flugweite 8 1/2 Schuh.

Er bewohnt bloß die Hochgebirge von Europa, von den Pyrenäen bis Ungarn, Persien und den Altai, auch Sardinien, horstet auf steilen Felsenabsätzen im Mittelgebirge, wohin nur kühne Gemsenjäger klettern können. Das Nest hat kreuzweis gelegte Bengel zur Unterlage, darauf eine Menge Heu und Stroh, und nun erst das eigentliche, kranzförmige Nest aus zartem Reissig, Heu, Moos und Flaum. Darinn liegen 3—7 weiße, braungefleckte Eyer, etwas größer als Gänseyer, wovon jedoch nur 2 oder 4 auskommen. Sie brüten schon im März und sind dann den jungen Ziegen außerordentlich auffätzig.

Ein ausgewachsener wiegt 15 Pfund. Er ist ein grimmiger, grausamer und furchtbarer Raubvogel, steht ziemlich aufrecht mit eingezogenem Hals und aufgerichtetem Kopf; ahnet er einen Feind in der Nähe, so streckt er den Hals und schwingt sich plötzlich in die Höhe, wobey ein Geräusch entsteht, wie von einem umfallenden blättervollen Baum. Er fliegt so hoch, daß man ihn kaum mehr bemerkt, schreyt psy und setzt dadurch Gemsen und Schafe in Schrecken. Er stürzt vorzüglich auf Gemsen, Ziegen, Schafe, Murmelthiere, Hasen, Waldhühner u. dergl., macht vorher einige Kreise, stößt schief darauf, ergreift sie mit seinen Klauen, reißt sie fliegend über die Felsen hinauf,

läßt sie in den Abgrund fallen, stürzt nach, frißt ihnen zuerst die Augen aus, öffnet den Bauch, verzehrt die Eingeweide und frißt dann erst das Fleisch; das Uebriggelassene benutzt er als Mahlzeit den andern Tag.

Junge Ziegen und Lämmer werden in jedem Frühjahr zu Dutzenden verschlungen; auch Kälber und junge Schweine angegriffen; er stürzt sich sogar auf Ochsen und treibt sich stundenlang mit denselben herum. Des Winters greift er auch Aas an und Rinderblut, das man auf den Schnee schüttet, um ihn anzulocken; er kommt dann auch in die Thäler herunter und stürzt sich selbst auf Füchse und Hunde. Einer hob einen Fuchs in die Höhe, wurde aber von ihm so heftig gebissen, daß er todt herunter fiel und der Fuchs davon laufen konnte. Er trägt 15 Pfund schwere Zicklein davon, und einer flog mit einer 27 Pfund schweren Eisenfalle auf ein hohes Gebirg. Er verschluckt selbst Knochenstücke spannelang und Handgelenk dicke, und verdaut dieselben vollkommen. Daß er es wagt Menschen anzugreifen, ist außer allem Zweifel; einer stürzte im Canton Schwyz einen Hirtenbuben von einem Felsen herunter und fraß ihn auf; ein anderer trug im Canton Appenzell ein Kind im Angesicht seiner Eltern davon; ein Bauer in Graubünden wollte einen einjährigen Bock gegen dessen Anfälle vertheidigen, wurde aber von ihm in die Flucht geschlagen; ein anderer, welcher 2 halbflügge Junge ausgenommen hatte, wurde von den Alten 4 Stunden weit so wüthend verfolgt, daß er sie nur mit seiner Axt abhalten konnte; ein Gemsenjäger, der am Wallensee in der Schweiz an einer Felsenwand nach einem Nest kletterte, wurde von der Mutter mit den Krallen in den Lenden gepackt und mit dem Schnabel im Arm verwundet. Er hatte die Fassung, die Flinte auf den Boden zu stellen, sie mit einer Hand nach dem Vogel zu halten und mit den Zehen loszudrücken, worauf er die 2 jungen holte und dafür 2 Kronen Schußgeld erhielt. Sie werden gewöhnlich in Fuchsfallen gefangen und dann zur Schau herum geführt.

In Sardinien legt man in eine Grube eine todte Kuh oder ein Pferd, wobey sie sich sammeln und mit langen

Stangen todtgeschlagen werden; auch legt man auf Bergspitzen einen gebratenen Hund, dem sie 10—20 Millien weit zufliegen; das Fleisch wird gegessen und die Federn als Schreibfedern, die andern als Flaum benutzt; todt für die Naturalienkabinette kosten sie 2—3 Kronen. Sie können die rothe Farbe nicht leiden, oder vielmehr sie sehen wahrscheinlich dieselbe für die Farbe eines Kalbes an, und stürzen sich daher bisweilen auf Leute, die solche Kleider tragen. Sie werden leicht zahm, lassen sich streicheln und setzen sich sogar auf die Schultern. Steinmüller in der Alpina I. S. 169. Gesner 781. Fig. Goldgeyer. Edwards T. 106. (Seeligmann V. T. 1.) Pl. enl. 431. Cetti, Sardinien II. 17. T. 1. Moll und Schranks Nat. Brief I. 298. Bechstein II. 502. Orn. Tasch. 7. T. 1. Darmst. Orn. H. 19. F. 1. 2. Nürnb. Orn. H. 14. T. 79. H. 19. T. 109. Naumann I. 180. T. 4. 5. Bruce, Reise V. 159. T. 31. Pallas, neue nord. Beytr. IV. S. 64. Küster, Isis 1835. 208.

B. Obere Falken:

sind groß und haben meist längere, nur zum Theil befiederte Füße.

a. Schwimmerartige: Wasser-Adler (Haliaëtos)

haben ziemlich dicke Füße, deren Lauf nur halb befiedert ist; sie leben am Wasser größtentheils von Fischen.

21) Der Meeradler (F. albicilla, ossifragus), Orfraye,

ist fast so groß als der Steinadler, 3 Schuh 4 Zoll, schwarzbraun und röthlichbraun gemischt, der keilförmige Schwanz weiß, in der Jugend braun gefleckt, Schnabel und Füße gelb, Naslöcher mondförmig.

Er bewohnt, wie es scheint, die ganze Welt, vorzüglich an den Küsten, aber auch an Seen und großen Flüssen, und ist in Deutschland, besonders des Winters, nicht selten, am häufigsten aber an der Nord- und Ostsee; nistet auf hohe Bäume, in Wäldern und auf Felsen, und legt 2 weißliche, rothgefleckte Eyer, von denen aber gewöhnlich nur ein Junges auskommt, welches mit Fischen gefüttert wird. Er sitzt fast beständig am Ufer, fliegt nicht hoch und stürzt sich mit Ungestüm auf ziemlich große

Fische, Vögel, Hasen und größeres Wild. Frisch T. 69, 70. Buffon I. S. 112. Taf. 3. Pl. enl. 112. 415. Kolbes Reise 385. Bechstein II. 545. Abb. H. 9. T. 81. Nürnb. Orn. H. 25. T. 145. 146. Darmst. Orn. H. 17. T. 97. 98. Naumann I. 224. T. 12. 13. 14. Wilson T. 55.

22) Der Fisch- oder Flußadler (F. haliaëtos), Bal-Busard,

unterscheidet sich durch runde Krallen, da sie bey den andern rinnenförmig sind; ist um 1/3 kleiner als der Meeradler, etwa 2 Schuh lang, oben dunkelbraun, Kopf und unten weiß, mit hellbraunen Pfeilflecken auf der Brust und 6 Querbändern auf dem Schwanz; vom Auge bis zu den Flügeln ein dunkelbrauner Streifen. Wachshaut und Füße bläulich, der Lauf nur oben und vorn etwas befiedert, die Sohlen sehr rauh.

Er scheint sich auf der ganzen Welt an Flüssen und Seen zu finden, in der Nähe von Waldungen, wo er bloß von Fischen lebt, die er aus der größten Höhe erkennt, indem er plötzlich herunterstürzt, sie mit den Klauen ergreift, in die Höhe nimmt und schon im Fluge in Stücke zerbeißt und verzehrt, oder auch auf einem Baum oder Stein, welcher dann wie eine Schlachtbank aussieht; bisweilen greift er zu große Fische an und bleibt dann unter dem Wasser und ersäuft. Man hat schon Karpfen gefangen, in deren Rücken die Krallen gefunden wurden; den Vögeln thut er nichts. Er trägt bisweilen 5—6 Pfund schwere Fische fort, und wird daher auch zum Fischfang abgerichtet. Sein Nest steht auf hohen Bäumen im Wald, enthält 3 weiße, braun marmorierte Eyer. Im Winter zieht er südlich. Er findet sich auch in Nord- und Südamerica. Catesby Taf. 2. (Seeligmann. I Taf. 4.) Buffon I. 103. T. 2. Pl. enl. 414. Darmst. Orn. Hft. 9. T. 50. 51. Nürnb. Orn. Hft. 23. T. 133. Bechstein II. 577. Naumann I. 241. Taf. 16. Wilson V. T. 37. Pr. M. v. Wied, Beytr. III. 75.

23) Der Gaukler (F. ecaudatus), Bateleur,

welchen uns Le Vaillant hat kennen lehren. Sein ungewöhnlich kurzer Schwanz zeichnet ihn vor allen aus. Er mißt kaum 6 Zoll, was im Fluge sehr schlecht gegen die viel

längern Flügel aussieht, so daß man glaubt, er hätte den Schwanz durch einen Zufall verloren. Er schwebt beständig im Kreise und läßt zuweilen 2 rauhe Töne hören, die eine Octave aus einander liegen; bisweilen fällt er plötzlich eine Strecke herunter und schlägt die Flügel so heftig, daß man glaubt, er hätte einen gebrochen und würde auf die Erde fallen. Das Weibchen macht dann das ganze Spiel nach. Man hört diese Flügelschläge in sehr großer Entfernung, und das Geräusch läßt sich mit nichts besser vergleichen, als mit dem Klappern eines Seegels, dessen einen Zipfel man bey starkem Winde schlottern läßt. Seine Spiele in der Luft sehen aus, wie wenn ein Taschenspieler seine Meisterstücke den Zuschauern zeigen wollte.

Diese Vögel sind sehr gemein im ganzen Lande der Auteniken und längs der Küste Natal bis in die Cafferey. Es ist während meiner Reise in diesen schönen Gegenden fast kein Tag vergangen, ohne daß uns einige davon aufgestoßen wären. Er ist etwas kleiner als der Meeradler, Klauen und Schnabel schwarz, die Wurzel des letztern und die Füße gelblich. Rücken und Schwanz dunkelroth, was gegen den schwarzen Kopf, Hals und Bauch stark absticht; Schulterfedern bläulichschwarz, kleine Deckfedern fahl; Schwungfedern an der innern Fahne schwarz, an der äußern silbergrau gesäumt, das Auge braun.

Sie horsten auf Bäume, legen 3 oder 4 weiße Eyer. Die Jungen sehen ganz anders aus, daß man sie für eine andere Gattung halten sollte; sie sind ganz braun und haben noch keine rothen und schwarzen Federn.

Sie fressen Aas, wie die Geyer, packen aber auch junge Gazellen, Lämmer und selbst kranke Schafe an; ja die jungen Strauße, wenn sie sich von ihren Eltern entfernt haben, werden ihre Beute. Sie heißen bey den Colonisten Berghahn. Am häufigsten sind sie in der Lagoa-Bay. Ihren Jungen bringen sie, wie die Geyer, die Nahrung im Kropfe, und stehen daher in der Mitte zwischen den Geyern und Adlern. Gesellig trifft man sie nur auf irgend einem Aas, nachher aber fliegt jedes Paar wieder seiner Heimath zu. Oiseaux d'Afr. I. pag. 20. tab. 7. 8. Es ist nicht unmöglich daß die im Fluge ungewöhn-

sich lang erscheinenden Flügelfedern zu der Sage vom Ruch Veranlassung gegeben haben.

24) Der gemeinste Raubvogel in Brasilien ist der Caracara (F. brasiliensis),

von der Größe des Fischadlers, dunkelbraun mit weißen Querstreifen, Scheitel schwarz, Kehle weiß. Sie schreiten in Menge auf den Triften in der Nähe der Seen umher, oder fliegen niedrig von einem Gebüsche zum andern, und stellen allen kleinen Thieren, Vögeln, Mäusen, Heuschrecken u. dergl. nach; sie sind besonders den Hühnern gefährlich. Ihr aufrechter stolzer Gang und ihr buntes Gefieder nimmt sich sehr schön aus. Pr. M. v. Wied, Beytr. III. 190. Azara, voyages III. p. 32. Margrave 210. Fig. Vieillot, Gal. pl. 7. Jacquins Beytr. T. 15. Nr. 11. Spix S. 3. T. 1 a.

Er heißt in Paraguay Caracara nach seinem Geschrey, legt vom August bis zum October 2 spitzige, braune und blutroth gefleckte Eyer hoch auf Bäume, besonders solche, welche mit Schlingpflanzen bedeckt sind, woraus sie ihr Nest machen. Die Jungen bleiben lang bey den Alten. Sie sind fast so zahlreich als alle andern Raubvögel zusammen, leben übrigens einsam oder paarweise, und fressen alles, was ihnen vorkommt. Traut sich einer nicht über einen Raub meister zu werden, so ruft er 4—5 andere herbey, und auf diese Art verfolgen sie Reiher, Bus-Aare, und man glaubt sogar, daß sie im Stande sind den americanischen Strauß, Lämmer und Hirschkälber zu tödten. Ist ein Schafpferch nicht von einem Hund bewacht, so kann ein einziger den neu geworfenen Lämmern die Därme aus dem Leibe reißen. Er ist im Stande, allen Vögeln, mit Ausnahme des Adlers, den Raub abzujagen. Bemerkt er, daß ein Iribu ein Stück Fleisch verschluckt hat, so verfolgt er ihn, bis er es wieder von sich gibt. Schießt man einen Vogel, so ist er gleich bey der Hand und schnappt ihn weg. Obschon er sich wenig erhebt, so fällt er doch, wie die Adler, auf Meerschweinchen, Juambu u.s.w., jedoch nur wenn sie still sitzen; im Laufe kann er ihnen nichts anhaben. Die kleinen Vögel verachtet er, ohne Zweifel weil er sie nicht fangen kann; bisweilen holt er Küchelchen,

greift aber die Hühner nicht an. Schwalben, Tyrannen, Spottvögel, Guira-Cantara verfolgen ihn mit Schnabelhieben auf den Rücken, und jagen ihn in die Flucht. Azara III. 32.

25) Ebenfalls im heißen America, vorzüglich in Guyana und Mexico, findet sich der Hauben-Adler (F. harpyia, cristatus, destructor),

welcher größer ist als der Steinadler, schwarzbraun, unten weißlich, Kopf- und Hals aschgrau, mit einer schwarzen Haube, daß er fast wie eine Eule aussieht. Er lebt vorzüglich von Faulthieren, jagt aber auch junge Hirsche und wird selbst den Menschen gefährlich, wenn sie ihn angreifen. Nach Fernandes (S. 34) sey er fast so groß wie ein Schaf, und greife auch gezähmt selbst die Menschen um der geringsten Ursache willen an; er sey verdrießlich, wild, und fange nicht bloß Vögel, sondern auch Hasen und andere Thiere; er werde zur Jagd gebraucht und verdiene vorzüglich von den Vogelfängern königlich ernährt zu werden. Jacquins Beytr. S. 15. Nro. 11. Charlway; Daudin, Orn. 60. Temminck, pl. col. 14. Spix S. 4. T. 1 b.

26) Der weißschwänzige Adler (F. urubitinga)

ist ebenfalls im heißen America ein häufiger Adler, welcher in Gestalt und Lebensart viel Aehnlichkeit mit einem Bus-Aar hat, gegen 2 Schuh lang ist, schwarzbraun, Schwanz vorn weiß, hinten schwarz; Zügel, Wachshaut und Füße gelb.

Er wohnt in Feldern und Wäldern, sitzt auf den untern Zweigen, gewöhnlich von einer Menge Tucane, Cassiken, Japu u. dergl. umgeben, welche ihn unter lautem Geschrey necken, von denen er aber gelegentlich einen wegfängt; er frißt aber auch kleine Säugthiere, Amphibien, Schnecken und Heuschrecken, und soll auch den Affen nachstellen. Wegen seiner langen Füße scheint er auch im Wasser herum zu waten. Wied, Beytr. III. 196. Marcgrave 214. Fig. Temminck, pl. col. 55.

27) Der Zopfadler (F. ornatus)

ist 2 Schuh lang, dunkelbraun, unten weiß mit schwarzen Flecken, Schwanz mit 6 dunkeln Querbinden, Nacken rothbraun, der 3—4 Zoll lange Zopf ist schwarz und die Füße sind bis

auf die Zehen befiedert, weiß mit schwarzen Querstreifen. Ist einer der schönsten Raubvögel in den Urwäldern Südamericas, wo er besonders den Affen nachstellt. Er steht prächtig und kühn mit seinem bunten Gefieder und dem sonderbaren, hinten hinausstehenden Zopf auf seinen hohen Beinen, und ist gewöhnlich von krähenartigen Vögeln umgeben. Er ist der muthigste Raubvogel in America und übertrifft selbst die Adler. Geyer fliehen vor ihm. Er schießt, wie die Sperber, aus einem Versteck auf den Raub. Azara III. S. 70. Wied, Beytr. III. 78. Marcgrave 204. Fig. Urutaurana; Vaillant, Afr. I. pl. 26. Vieillot, Gal. tab. 21. Spix S. 7. T. 3. Dutertre p. 159. Aigle d'Orenoque.

b. Reiherartige Adler: Schlangenadler, haben lange Beine und Hals.

11. G. Der Schlangen-Adler (Gypogeranus, Serpentarius, Sagittarius), Messager, Secrétaire,

hat sehr lange Läufe, fast wie die Reiher, sie sind aber etwas befiedert; der Hals lang und der Schnabel hakenförmig, wie bey den Adlern.

1) Der gemeine (F. serpentarius)

ist sehr schlank und gegen 3 Schuh hoch, ganz bläulichaschgrau, Schwungfedern und Schenkel schwarz, Schwanzspitze schwarz und weiß, die zwo mittlern Federn viel länger, Augenkreise kahl und gelb, mit behaarten Wimpern bedeckt, langer Federbusch schwarz; Schnabel und Füße grau.

Dieser sonderbare und so sehr abweichende Vogel findet sich in der Colonie des Vorgebirgs der guten Hoffnung und auf den Philippinen. Er ist ein Gemisch von Kranich und Adler, und hat die Größe eines Truthahns; der Zopf besteht aus 6 Paar langen Federn, die hinter einander auf Kopf und Nacken entspringen und aufgerichtet werden können; ihre Bärte sind kraus; der Schnabel und die Zehen kurz, die Nägel schwach. Er lebt, nach Sonnerat, auf den Philippinen gesellig und läßt sich zähmen, frißt Ratten und wäre in dieser Hinsicht nützlich

in den Colonien, wo man ihn wohl würde vermehren können. N. Guinée p. 87. tab. 50.

Nach Sparrmann heißt er am Vorgebirg der guten Hoffnung Secretär-Vogel. Er ist nicht scheu; wenn er aber geschreckt wird, so sucht er zuerst durch schnelles Laufen, hernach durch Fliegen sich zu retten. Die Hottentotten und Holländer nennen ihn Schlangenfresser, und die Vorsehung scheint diesen Vogel auch wirklich zur Verzehrung der ungemeinen Menge Schlangen in Africa bestimmt zu haben. Er ist größer als der Kranich, der Leib aber kleiner, die Füße dagegen fast 2½ Schuh lang. Seine Art, die Schlangen anzugreifen, ist sonderbar. Er nähert sich mit Vorsicht, indem er die Spitze eines Flügels vorhält, um dadurch ihren giftigen Biß zu verhindern. Bisweilen paßt er die Gelegenheit ab, bis er sie mit den Füßen treten und fortstoßen, oder mit den Schwungfedern fortschleudern kann, daß sie hoch in die Luft fliegen. Sind sie durch diese Behandlung matt geworden, so verschluckt er sie nach Bequemlichkeit und ohne Gefahr. Obgleich ich indessen diesen Vogel sowohl zahm als wild gesehen habe, so war ich doch nicht Augenzeuge von dieser Art, die Schlangen zu fangen; es ist mir aber von glaubwürdigen Hottentotten und Christen versichert worden, auch hat sich ein nach Europa gebrachter auf ähnliche Art mit Strohhalmen belustigt und geübt, und G. Forster hat beobachtet, daß sie alles, was man ihnen vorsetzt, zuerst mit den Füßen stampfen und zertreten, ehe sie es wagen davon zu fressen. Uebrigens fallen sie auch Küchelchen an und verzehren dieselben. Reise S. 148. Dr. Solander hat gesehen, daß er eine Schlange oder Schildkröte mit den Klauen ergriff und mit Gewalt gegen die Erde warf, und so lang, bis das Thier todt war. Dann verzehrte er sie ganz ruhig. In der neuern Zeit hat man ihn auf die Insel Martinik versetzt, in der Hoffnung, daß er daselbst die gelbe Otter zerstöre. Vosmaer, Sagittarius Monogr. tab. 8. Pl. enl. 721. Phil. Trans. 61. p. 155. Latham I. 17. T. 2.

Le Vaillant, der diesen Vogel am besten zu beobachten Gelegenheit hatte, sagt: der frühere Mangel an Beobachtun-

gen, die unsichern Berichte der Reisenden und selbst die verschiedenen Benennungen **Secretaire**, **Sagittaire** und **Messager** haben gemacht, daß die Naturforscher ihn nicht für einen rechten Raubvogel gehalten, während er doch nicht bloß ein Vertilger der Schlangen, sondern auch aller Amphibien, überhaupt ein gefräßiger und furchtloser Kämpfer ist, mit einem dicken und hakenförmigen Schnabel bewaffnet, und dessen schwerer und starker Leib überdieß durch mörderische Flügel geschützt, mit denen er, aus Mangel scharfer Klauen, seinen Raub wie mit einer Keule niederschlägt und tödtet. Da er kaum fliegen kann und fast unaufhörlich läuft, so ist er vorzüglich zu einem Raubvogel auf dem Boden gemacht, welcher bestimmt ist, die africanischen Wüsten von den gefährlichsten Amphibien zu reinigen. Helfen ihm auch seine kurzen Zehen und stumpfen Nägel nicht beym Fang der Schlangen, so dienen ihm seine langen Beine desto besser dieselben zu verfolgen, oder ihren giftigen Bissen durch Springen und Hüpfen zu entgehen, und die knöchernen stumpfen Höcker an seinen Flügeln denselben derbe Hiebe zu versetzen. So gebaut und bewaffnet wagte er die gefährlichsten Schlangen anzugreifen, im Fliehen so rasch zu verfolgen, als wenn er über der Erde schwebte, obschon er nicht, gleich dem Strauß, die Flügel öffnet. Ist die Schlange eingeholt, so setzt sie sich zur Wehr, zischt und bläht den Hals gewaltig auf; dann breitet der Vogel einen Flügel aus, hält ihn wie einen Schild vor die Füße, schlägt damit gegen die andringende Schlange, hüpft rück- und vorwärts und macht die sonderbarsten Sprünge. Während die Schlange ihr Gift erschöpft durch Bisse in den Flügel, schlägt er mit den harten Höckern des andern tüchtig auf sie los, bis sie halb betäubt im Staub sich rollt. Dann wirft er sie mit seinem Schnabel öfters in die Luft, zerbeißt ihren Schädel und verschluckt sie ganz, oder tritt mit den Füßen darauf und zerreißt sie in Stücke, wenn sie zu groß ist. Er frißt auch Eidechsen und verschlingt kleine Schildkröten, nachdem er ihnen den Kopf zerquetscht, ganz. Uebrigens vertilgt er auch viele Insecten, besonders Heuschrecken. In der Gefangenschaft frißt er rohes und gekochtes Fleisch, auch Fische,

kleine Vögel und Küchelchen mit Haut und Federn; im Freyen scheint er jedoch das nicht zu thun. In dem Kropfe eines getödteten fand ich 21 kleine Schildkröten, mehrere 2 Zoll dick; 11 Eidechsen 7—8 Zoll lang; drey Schlangen armslang und 1 Zoll dick; die Köpfe aller dieser Thiere hatten ein Loch.

Außerdem fand ich eine Menge Heuschrecken und andere Insecten, manche noch so unversehrt, daß ich sie in meine Sammlung stecken konnte. Im weiten Magen war ein großer Klumpen von Wirbelbeinen, Schildkrottschalen und Insectenflügeln, die er als Gewölle von sich gibt.

Die Männchen kämpfen oft im July heftig mit einander. Sie machen ein plattes Nest oder einen Horst, wie die Adler, ins Gebüsch, wenigstens 3 Schuh breit, innwendig mit Wolle und Federn ausgefüttert. Es steht in der Mitte einer Hecke, deren Zweige sie so geschickt auszubreiten wissen, daß sie demselben zum Roste dienen. Sie treiben sodann Schösse in die Höhe, daß man es nicht mehr sieht. Wo es an Gebüschen fehlt, wie in der Nähe des Caps, in den dürren Flächen, an der Küste Natal, steht das Nest auf den höchsten Bäumen, wo sie auch schlafen. Es dient Jahre lang demselben Paar. Sie legen 2—3 ganz weiße, röthlichgedüpfelte Eyer von der Größe eines Gans-Eyes. Die Jungen müssen, wegen ihrer langen, schwachen Beine, sehr lang im Nest verweilen, und können erst nach 4—5 Monaten erträglich laufen, müssen sich aber immer noch auf die Ferse niederlassen, was sehr schlecht aussieht. Ausgewachsen dagegen ist ihr Gang leicht, edel, und die Bewegungen geschehen mit einer Art von Anstand; ungestört schreiten sie sicher, langsam und schön daher; im Nothfall aber laufen sie mit ungeheurer Geschwindigkeit und machen unmäßige Schritte. Zwingt man ihn durch Ueberfall oder im Galopp zum Flug, so erhebt er sich ein wenig, läßt sich bald wieder nieder und legt sich aufs Laufen.

Er ist sehr mißtrauisch und verschlagen; man kommt ihm selten schußgerecht, weil er in den dürren Flächen weit und breit um sich sieht. Man muß ihm daher vor Tagesanbruch in einem Gebüsch auflauern und ohne sich zu rühren geduldig warten,

bis er in die Nähe kommt. Ueberdieß muß man die Pfanne, damit der Klapp nicht laut wird, mit warmem Blut von einem Thier einschmieren, wie es die Colonisten thun, wenn sie Gazellen schießen wollen.

Man sieht sie fast immer paarweise beysammen. Jung gefangen läßt er sich leicht zähmen; er lebt mit dem Geflügel, ohne ihm etwas zu thun, wenn er sein gehöriges Futter hat. Er ist friedlich, und sieht er Händel unter den Hähnen, so läuft er gleich herbey, um die kämpfenden zu trennen. Man hält ihn daher viel am Vorgebirg der guten Hoffnung, theils deßhalb, theils damit er die Schlangen, Eidechsen und Ratten vertilge, welche oft in die Höfe kommen, um das Geflügel und seine Eyer aufzufressen.

Am häufigsten findet er sich im Swartland, an der ganzen Ostküste bis zur Cafferey, so wie im Innern; selten aber im Westen und im Lande der Namaken.

Er ist so hoch als unser Kranich, die größten 3 Schuh 3 Zoll und die Federn gehen selbst noch etwas unter die Ferse oder das sogenannte Knie herunter. Buffons Abbildung ist schlecht; die nackte Haut ums Auge und den Schnabel ist nicht roth, sondern gelb; auch ist der Schwanz nicht gespalten, wie ihn Sonnerat abmalt. Es ist kein Geyer, wie Forster meynt; noch weniger ein Pelican, wofür ihn Kolbe hält. Die Hottentotten geben ihm den rechten Namen, nehmlich Schlangenfresser (Slang-Vreeter); die Holländer nennen ihn Secretaris, weil die Nackenfedern aussehen wie die Schreibfedern, welche sich die Schreiber in die Perücke stecken. Oiseaux d'Afr. I. 68. tab. 25.

Hinsichtlich des Flugs ist Th. Smith mit Le Vaillant im Widerspruch. Ein glaubwürdiger Mann habe den Vogel einige Kreise in der Luft machen und dann schnell niederfallen sehen. Dann gieng er vorsichtig einige Schritte, dehnte einen Flügel aus und bewegte ihn unaufhörlich. Sodann hob eine Schlange den Kopf in die Höhe, bekam aber sogleich einen Schlag mit dem Flügel. Der Vogel wartete einige Secunden, bis die Schlange sich wieder regte, worauf sie den zweyten

Schlag erhielt; dann trat er auf dieselbe, packte sie mit dem Schnabel, hob sie senkrecht in die Luft und ließ sie fallen. — Niemand sagt, warum die verschluckten Giftzähne dem Vogel nicht schaden.

c. Hühnerartige Adler: Geyer.

Geyer der alten Welt mit undurchbohrter Nasenscheidwand. Ch. Bonaparte, sul Règne an. di Cuvier. 1830. 8. 27. Isis 1833. 1041.

12. G. Die Geyer (Vultur), Vautour; Avvoltojo,

haben einen ziemlich langen Schnabel mit umgebogener Spitze, schwache Füße, lange hängende Flügel und einen nackten Kopf.

Sie sind feig, können wegen ihrer schwachen Füße nichts forttragen, bedienen sich daher des Schnabels und begnügen sich vorzüglich mit Aas; ihr Kropf hängt über das Brustbein vor und sie stinken beständig, theils wegen ihres Fraßes, theils weil ihnen aus der Nase eine stinkende Feuchtigkeit aussickert.

1) Der ägyptische Geyer (V. percnopterus, leucocephalus, fuscus), Capovaccajo,

hat einen langen dünnen Schnabel mit ovalen Naslöchern, einen nackten Kopf aber befiederten Hals; ist nicht viel größer als ein Rabe, gegen 2 Schuh lang, weiß mit schwarzen Flügeln; das Weibchen und das Junge braun.

Seine eigentliche Heimath ist Aegypten, findet sich aber in ganz Africa, Arabien, Syrien, Indien, auch auf den Inseln des Mittelmeers, von wo er bisweilen sich zu uns verirrt. Es ist ein schmutziger, stinkender Vogel, dessen kahler Kopf, Kehle und Kropf widerlich aussieht; er sitzt stundenlang an einer Stelle, schreitet dann auf dem Boden herum, wie der Kolkrabe, dem er auch im Fluge gleicht. Er kommt in die Städte und Dörfer, um das Aas und die weggeworfenen Därme zu verschlingen, frißt aber auch Amphibien, Schnecken, Insecten und soll bey Hunger selbst die Abtritte besuchen. Er nistet in Felsenklüfte und trägt den Jungen das Futter im Kropfe herbey. Im ganzen Orient wird er geschont, weil er die Gassen vom Gestanke

reinigt. Herodot erwähnt desselben nur zufällig: als nehmlich Darius mit 6 der Seinigen in den Pallast bringen wollte, um die zween Magier zu ermorden, erschienen während der Berathschlagung unterwegs plötzlich 7 Paar Habichte (Hirex), welche 2 Paar Geyer (Aegypios) verfolgten, neckten und bissen, was sie für eine gute Vorbedeutung hielten, und deßhalb muthig ihren Plan ausführten (III. 76.). An einer andern Stelle sagt er: wer einen Ibis oder Habicht (Hirex) absichtlich oder zufällig tödtet, muß sterben (II. 65.). Der Habicht wird sodann in der Stadt Butys begraben, der Ibis dagegen in Hermopolis (II. 67.). Diesen Habicht hält Savigny für den gemeinen Falken.

Nach Belon sieht das linke, niedrige und sumpfige Ufer des Nils wie mit Schnee bedeckt aus von Störchen, Kropfgänsen, Schwänen u. dergl.; das rechte höhere dagegen, welches aus trockenem Sand besteht, worauf nichts wächst, mit ganzen Heerden von den heiligen Geyern, deren Herodot erwähnt: es sey ein schmutziger, keineswegs artiger Vogel, der immer auf der Erde sitze, und daher hätten sie ihn im ersten Blick für den ägyptischen Geyer gehalten. Er habe die Dicke eines Gabelweihes, einen Schnabel zwischen dem des Raben und eines Raubvogels; Füße und Gang des Raben. Er sey häufig in Aegypten aber selten anderwärts; er habe selbst in Syrien und Caramainen nur wenige gesehen; es gebe übrigens von verschiedenen Farben (nehmlich Junge und Alte); die Alten hätten sie für heilig gehalten, weil sie die Schlangen gefressen hätten. (Herodot meynt die Habichte, und behandelt diese Geyer verächtlich.) Bélon, Oyseaux 110.

Hasselquist erzählt von ihm, daß er mit den freylaufenden Hunden außerhalb Cairo auf den großen Haufen von herausgeworfenen Thieren sich aufhalte und davon lebe, und daß er alle Morgen und Abend mit den Gabelweihen in Menge auf den Marktplatz unter dem Castell komme, wo die Verurtheilten geköpft werden, um sein Almosen an frischem Fleisch zu holen, welches ihm aus Stiftungen der Magnaten ausgetheilt wird. Er sey ein scheußlicher Vogel, der durch sein nacktes, runzeliges

Gesicht, die großen schwarzen Augen, den schwarzen krummen Schnabel und den mit Schmutz bedeckten Leib jedem Zuschauer Abscheu einflöße. Er sey sehr nützlich, indem Tausende die überall um die Stadt gefallenen Esel und besonders Cameele aufzehrten, ehe sie in Fäulniß übergiengen. Er begleite die Pilger nach Mecca, um den Wegwurf des geschlachteten Viehes und der umgekommenen Cameele aufzufressen. Er flöge nicht hoch und fürchte den Menschen nicht; werde einer getödtet, so flögen alle um ihn herum, nach Art der Nebelkrähen; sie verließen ihren Wohnort nicht, und auch nach einem Flintenschuß versammelten sie sich gleich wieder. Daß er Insecten und Würmer fresse, glaube er nicht, weil man ihn weder in Feldern noch Sümpfen sehe. Die Araber nennen ihn Rachaeme, die Franzosen Pharaons- oder Mahomeds-Capaun. Reise 286. Schwedische Abh. 1751. Buffon I. 164. Pl. enl. 407, 429. Cetti, Sardinien II. S. 13. Bruce, Reise I. 167. T. 33. Vaillant, Afr. tab. 14. Origourap. Vieillot, Gal. 2. Bechstein II. 79. Naumann I. 170. T. 3. F. 1, 2.

2) Der rothe oder weißköpfige (V. fulvus)

ist schlank, 3½ Schuh lang, röthlichbraun, Schwungfedern und Schwanz schwarz, Kragen und Bauch weiß, Dunen auf Kopf und Hals aschgrau, Schnabel und Füße bläulich. Flugweite 8 Schuh.

Er findet sich um das ganze Mittelmeer, vorzüglich aber im Osten desselben, und heißt in Aegypten Nisr, bey den alten Griechen Gyps, bey Plinius Vultur magnus. Buffon I. S. 151. Griffon; T. 5. Vautour, Pl. enl. 426. Percnoptère; Bechstein II. 421. V. trencalos; Mém. de l'Académie III. 1699. p. 270. tab. 30. 31. Albin III. tab. 1. Naumann I. 162. T. 2. Kolbe, Vorg. der g. Hoffn. 136. Stront-Jager; Vaillant, Afr. I. p. 28. tab. 10. Chasse-Fiente; Roux, Orn. prov. p. 5. tab. 2.

Im Juny 1803 wurde einer in der Nähe von Wetzlar auf einem todten Schaf von Hirten gefangen und von einem Herausgeber der Darmstädter Ornithologie, Dr. Becker, über ein Jahr lang lebendig in einem geräumigen Gartenhaus erhalten. Mit

übermäßiger Nahrung angefüllt, versuchte er sich in die Luft zu erheben, flog aber nur etwa 2 Mann hoch eine Strecke fort, senkte sich wieder und wurde erhascht. Er wehrte sich lebhaft, versetzte einem Hirten einen heftigen Biß und erbrach einige Pfund von seinem Fraß. Er starb plötzlich an einer Halsentzündung.

Er besitzt eine auffallende Trägheit; nach eingenommenem Futter des Morgens hieng der Kropf über dem Brustbein sackförmig hervor; er flog dann sogleich auf seinen Sitz, ließ Schwanz und Flügel hängen, pflegte der Verdauung und blieb gewöhnlich den ganzen Tag auf derselben Stelle mit eingezogenem Halse, den er nur rührte, wenn ihn ein Geräusch aufmerksam machte, oder ihn die Zangenläuse plagten. Er putzte gern sein Gefieder mit dem Schnabel, dehnte und schwang dabey seine großen Flügel behaglich, schnell und kraftvoll. Anfangs war er scheu und furchtsam, wurde nie gänzlich zahm und schnellte oft plötzlich seinen Hals hervor, um zu beißen, jedoch ohne Bosheit. Er ließ sich gern mit einem Stock oder auch mit der Hand in den Halsdunen kratzen. Uebrigens war er furchtsam und ein Sperber, eine Katze, ja selbst eine Eule und ein Caninchen konnten ihm Schrecken einjagen: er sträubte die Federn, öffnete halb die Flügel, bog den Hals vorwärts, ohne jedoch die Thiere anzufallen, auch wenn er einige Tage gehungert hatte. Ein Sperber scheuchte ihn von seinem Sitz, und eine Sumpfeule und Ringelnatter, welche 8 Tage bey ihm eingesperrt waren, mußten weggeschafft werden, weil sie ihm zu viel Furcht einflößten.

Sein Blick war gutmüthig und nicht wild wie bey den Adlern und Falken. Im ungestörten Zustand ließ er nie einen Laut hören; erschreckt aber oder an den Flügeln ergriffen, stieß er Töne aus, wie das Jahnen der Esel. Er kam nur nothgedrungen auf den Boden, etwa, um das Fressen zu holen, und dann lief er schrittweise mit hängendem Leibe, daß der Schnabel leicht die Erde berühren konnte. Einmal entkam er, schwang sich in einer Schneckenlinie 100 Schuh hoch, setzte sich dann auf den Gipfel eines Baumes, flog sodann von einem zum andern,

bis er endlich, des Flugs ungewohnt, und durch die nacheilenden Menschen erschreckt, niederfiel und beym Ergreifen heftig um sich biß. Seiner Fänge bedient er sich nur zum Vesthalten der Nahrungsmittel auf dem Boden. Er zitterte vor Frost bei 11° und keuchte vor Hitze bey 20. Er hielt sich reinlich, aber seine Ausdünstung roch aashaft, und während des Sommers sickerte aus den Naslöchern eine Feuchtigkeit.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß Aas seine Lieblingsspeise sey, oder daß er gar Körner fresse: umgekehrt, er liebt am meisten frisches, noch blutiges Fleisch, benagt gern die Knochen, frißt Herz und Leber, und berührt die Därme nur bey großem Hunger; er macht sich an stinkendes Fleisch nur, wenn er 3—4 Tage nichts bekommen hat. Lebendige Thiere hat er nie angegriffen; nur ein einziges Mal fand man des Morgens ein Caninchen von ihm verzehrt. Todte Vögel berührte er nur, wenn irgendwo die Haut entblößt war; behaarte Säugethiere sah er stundenlang an und wagte dann einen Sprung, gab ihnen einen Schnabelhieb, flog aber erschrocken wieder auf seinen Sitz, wenn sie sich durch sein Zerren bewegten. Nur nach und nach faßte er wieder Muth, trat vorsichtig hinzu, und riß durch einige schnelle Hiebe dem Thier den Bauch auf. Nie hat er Amphibien angerührt, nie einen Balg verzehrt, sondern geschickt das Fleisch heraus geschält; nie gab er ein Gewölle von sich. Er bekam täglich 1½ Pfund Fleisch, dieß war aber zu viel, wie das angelegte Fett bewies. Er liebte reines Wasser, badete sich darinn und soff zuweilen davon. Er mauserte sich im July und August, und brachte damit 4 Wochen zu. Anfangs glich sein Gefieder dem des Gabelweihes; es gieng aber nach der Mauser aus dem Rothbraunen ins Graubraune über, und es scheint überhaupt bey zunehmendem Alter immer heller zu werden. Es war ein Weibchen. Die Zunge hat die Gestalt einer halben Walze, ist hornartig, aber an den Seiten sägenförmig gefranzt. Darmstädter Orn. X. T. 55. V. leucocephalus.

3) Der graue Geyer (Vultur cinereus, niger)

ist 3½ Schuh lang, dunkelbraun, der Scheitel mit Federborsten; Wachshaut und nackter Hals bläulich, die Halskrause

schief und dazwischen die Kehle befiedert, auf jeder Schulter ein Federbüsch, der Lauf zur Hälfte befiedert, das Uebrige gelblich roth. Dieses ist der größte Geyer, welcher bisweilen Deutschland besucht. Sein eigentlicher Aufenthalt aber ist auf den höheren Gebirgen ums mittelländische Meer, in den Pyrenäen und auch in Ungarn. Edwards T. 290. Buffon I. 158. Pl. enl. 425. Vaillant, Afr. pl. 12. Chincou. Vieillot, Gal. I. Savigny, Egypte XXIII. 237. pl. 11. Nürnb. Orn. 18. S. 28. Taf. 103. Naumann I. T. 1, Weibchen. Vielleicht auch hieher Rüppells Atlas T. 22. Temminck, pl. col. 13. Vult. occipitalis.

Es wurde im Schaumburgischen ein Paar auf einem Bauernhof im Hornung, wo es beschäftigt war, ein von ihm niedergestoßenes Schaf zu verzehren, gefangen, und 7 Jahre lang zu Cassel lebendig erhalten. Er ist viel größer als ein Steinadler, hat eine Länge von 3½ Schuh, Flugweite 8 Par. Schuh, der Schwanz 1 Schuh, die Flügel reichen bis zum letzten Drittel desselben; der Schnabel über 4 Zoll, schwärzlich, Wachshaut blau, Iris braun, Lauf halb befiedert, Fuß gelblich roth, Mittelzehe gegen 4 Zoll, die hintere gegen 3, die Nägel flach, gebogen und schwarz. Kopf und Hals mit röthlich grauen wolligen Federn bedeckt, im Nacken ein bläulicher kahler Flecken, der Augenkreis und die Backen dunkelbraun; bey zurückgezogenem Halse bekommt der wollige hellgraue Kragen eine herzförmige Gestalt, die Spitze nach unten und der Zwischenraum mit dunkelbrauner Wolle bedeckt; auf den Schultern steigen graue Federbüsche in die Höhe, welche sich, so wie der Kragen legen, wenn das Thier unruhig wird. Die obere Fläche des Leibes ist dunkelbraun mit hellern Federspitzen, die untern heller; die Schwungfedern schwarz mit hellgrauen Rändern, der Schwanz wie der Rücken. Das Gefieder sieht im Ganzen dunkelgrau aus, fast wie die grauen Gänse. Das Weibchen ist etwas größer und dunkler. Sie fressen, wie man gesehen hat, nicht bloß Aas, sondern stoßen auch auf lebendige Thiere und sind auf ihren Fraß so erpicht, daß sie sich dabey erschlagen und sogar fangen lassen. Bechstein II. 472. T. 3.

Der Obermedicinalrath Leisler zu Hanau hatte ein lebendiges Männchen 9 Monat lang. Es maß 3½ Schuh, Flugweite 8, der Schwanz 15 Zoll, wovon die Flügel 13 bedeckten; Gewicht 14 Pfund. Färbung dunkelbraun, die Schwungfedern ins Schwarze, Schnabel 3 Zoll, in der Krümmung 4, Kopfdicke 3. Die Wachshaut blaßblau; der Kopf mit graulichem Flaum bedeckt, die Iris braun; auf jeder Schulter stehen 20 Federn in die Höhe, 4—6 Zoll lang.

Anfangs war er sanft und gutmüthig, später aber wurde er boshaft und hieb nach jedem mit Schnabel und Füßen, außer seinem Wärter. Er saß beständig in der Höhe, und kam nur auf den Boden, um zu fressen und zu saufen. Dann saß er mit eingezogenem Halse stundenlang auf einem Bein. Beim Gehen trägt er den Leib wagrecht, den Hals und den Schwanz in die Höhe gerichtet wie bey der Aelster; übrigens ist er plump und ungeschickt. Er verzehrte ganz faule Thiere eben so gern wie frische, und fraß sie mit Haut und Haaren, selbst den Schwanz von jungen Füchsen; das Gewölle spie er sodann aus; 5—6 Zoll lange Knochen verdaut er ganz; Fische rührt er nie an; ertrug eine Kälte von 12 Grad und eine ziemliche Hitze; lebendige Thiere greift er nicht an. Ein Kolkrabe und eine Rabenkrähe lebten monatelang friedlich mit ihm, ebenso ein Hase, obschon man ihn Hunger leiden ließ. Todte Katzen fraß er sehr gern; zog man aber mit einem Bindfaden daran, so sprang er furchtsam davon, kam nach einiger Zeit wieder, gab ihr einen Hieb mit dem Fuß, sprang schnell wieder zurück und das so oft, bis er von ihrem Tod überzeugt war. Um ihn zu tödten, gab man ihm 12 Gran Arsenik; nach einer Stunde bekam er Zittern, würgte das vergiftete Fleisch heraus, fraß es wieder und befand sich nach einer Stunde ganz wohl. Nachmittags bekam er 2 Quintchen Arsenik, worauf Zittern und Erbrechen erfolgte und Wohlbefinden. Des Abends wurde er durch einen Stich ins Genick getödtet. Wetterauer Annalen I. 1809. 126.

In Aegypten, Arabien und auf der Insel Creta wird er gefangen und der Balg, so wie des rothen, an Kürschner verkauft, welche ihn zu gerben und zuzubereiten wissen; die Federn

der Flügel und des Schwanzes kommen an die Pfeile. Die Haut ist fast so dick, wie die eines Rehes, und die Dunen unten am Halse röthlich, wie bey einem Kalbe, der Kragen so weiß und glänzend wie Seide. Die Kürschner ziehen die größern Federn aus, lassen die Dunen, und bereiten auf diese Art ein Pelzwerk, welches sehr theuer bezahlt wird; in Frankreich schneidet man aber Stücke daraus, um sie auf den Magen zu legen. In Cairo findet man in den Läden seidene Kleider ganz von Geyerbälgen gefüttert, sowohl schwarz als weiß, so fein wie Hermelin oder Blaufuchs. In den Ebenen von Aegypten und Arabien gibt es oft viele und große Geyer, daß man wohl nur einige Dutzend Bälge braucht, um ein ganzes Kleid zu füttern. Die ägyptischen, arabischen und türkischen Herren wenden viel mehr auf ihre Kleider, als die europäischen, besonders in Rücksicht auf Pelzwerk. Die weißen sind höher geschätzt als die schwarzen. Beide Geyerarten sind aber gleich groß und gleich gemein, und es kommen beide Geschlechter unter beiden Farben vor. Am häufigsten finden sie sich nebst den braunen auf dem Wege zwischen Cairo und dem rothen Meer, weil daselbst immer eine Menge Cameele fallen. Bei den Alten folgten sie bekanntlich den Lagern. **Bélon, Oyseaux II. 1. p. 83.**

Bey Homer, Herodot und den übrigen Griechen hieß diese Gattung **Aegypius (III. 76.)**, bey Plinius **Vultur niger.**

d. Trappenartige:

Americanische Geyer mit durchbohrter Nasenscheidwand. Bonaparte, Isis 1832. 1135.

13. G. Die Trappengeyer (**Cathartes**)

sind große Geyer, meist mit Warzen und Kämmen am Hals und Kopf, haben ziemlich lange Flügel und Füße nebst starken Schnäbeln, und gehen sowohl auf lebendige Thiere als auf Aas.

1) Der schwarzköpfige Urubu (**V. jota, foetens, atratus**), **Gallinazo, Zamuro,**

ist in ganz America, von den vereinigten Staaten an bis Paraguay und Chili, einer der gemeinsten Raubvögel, der fast wie ein Truthuhn aussieht, gegen 2 Schuh lang und schwarz ist; der Kopf ganz nackt und nebst dem Halse dunkelgrau, die

vordern Schwungfedern bräunlichweiß, der Schnabel dünn, röthlichweiß mit schmalen Naslöchern. Die Füße weißlich.

Es sind gesellige Vögel, welche auf hohen Bäumen zu 20 und mehr, oft mit der folgenden Gattung beysammen sitzen und plötzlich aufbrechen, sobald sie ein Aas wittern, was auf weite Entfernung geschieht. Haben sie gefressen, so stinken sie; sonst haben sie einen Bisamgeruch, der Jahre lang anhält. Sie sind nicht scheu, kommen manchmal bis in die Städte und gehen aufrecht herum, wie ein Truthahn. Sie sollen auf der Erde nisten und 2 weißliche Eyer legen. Sie reinigen das Land von todten Thieren und andern Unreinigkeiten. Pr. M. v. Wied III. 58.

Nach der Beschreibung von Ulloa hat er die Größe eines jungen Pfaus, der nackte Kopf und Hals ist schwarz und warzig, das Gefieder bräunlichschwarz. An der Meerenge von Panama sind in den Städten und andern Wohnorten die Dächer mit ihnen bedeckt, und man überläßt ihnen die Mühe, die Unreinigkeiten wegzuschaffen. Ihr Geruch ist so fein, daß sie das Aas 3—4 Stunden weit riechen; hätte die Natur diese Gegenden nicht mit einer solchen Menge Gallinazos versehen, so würden sie bald durch die Verderbniß der Luft unbewohnbar werden. Von der Erde fliegen sie schwerfällig auf; nachher aber erheben sie sich so hoch, daß man sie aus dem Gesichte verliert. Ihr Gang ist hüpfend und sie haben dabey ein dummes Aussehen. Finden sie nichts zu fressen, so greifen sie das Vieh auf der Weide an. Hat eine Kuh oder ein Schwein die geringste Verletzung, so hauen sie auf diese Stelle zu. Sich zu wälzen und zu schreyen hilft nichts; diese unersättlichen Vögel lassen nicht ab, und vergrößern die Wunde mit ihren Schnäbeln so, daß sie tödtlich wird. Voyage lib. I. cap. 7.

Der Iribu, wie er in Paraguay heißt, ist daselbst sehr gemein, obschon er nicht über die Parallele von Buenos-Ayres hinaus nach Süden geht. Zur Zeit der Eroberung war er noch nicht bey Monte video, sondern kam erst mit den Schiffen dahin, denen er folgte. Er soll kein Nest machen, sondern zwey weiße Eyer in Löcher von Felsen oder Bäumen legen. Ich-

hätte über ein Jahr lang einen, den man in einem Hause hielt, unter meinen Augen. Er war sehr zahm, kannte seinen Herrn und begleitete ihn 9—10 Stunden weit, indem er über seinem Kopf herflog und sich bisweilen auf den Wagen setzte. Er kam immer auf den Ruf und gesellte sich nie zu seines Gleichen, um mit ihnen zu fressen. Er nahm nur das, was man ihm mit der Hand reicht, und das mußte noch in kleine Stücke zerschnitten seyn; waren sie groß, so rührte er sie nicht an. Ein anderer begleitete seinen Herrn auf Reisen über 100 Stunden weit bis Monte video; er hielt sich und schlief auswendig auf dem Wagen; sah er aber, daß es nach Hause gieng, so flog er voraus und kündigte der Frau die Rückkunft des Mannes an.

Er sitzt immer mit eingezogenem Hals und bringt fast den ganzen Tag auf Bäumen oder Pfählen zu, um Acht zu geben, ob jemand seine Nothdurft verrichtet oder etwas trockenes Fleisch wegwirft, oder einen Hammel schlachtet. Gewöhnlich sitzen mehrere beysammen auf einem Baum, und da sie niemand stört, so leben sie überall ganz still und ohne Furcht. Sind mehrere bey einem Aas beschäftigt und hören sie ein Geräusch, so schreyen sie hu; der einzige Laut, den sie hören lassen.

Weder allein noch truppweise greifen sie ein Thier an, und wenn mehrere auf ein todtes von geringer Größe fallen, so reißt jeder ein Stück ab, so gut er kann, ohne allen Streit mit seinen Concurrenten. Zuerst fressen sie die Augen, dann die Zunge und alles was sie von Gedärm hinten herausziehen können; hat das Thier eine harte Haut, und ist diese nicht durch einen Hund oder ein anderes fleischfressendes Thier aufgerissen, so verlassen sie es; finden sie aber irgend ein Loch, so fressen sie alles Fleisch heraus bis auf die Knochen. Sie folgen bisweilen den Reisenden und den Nachen, und leben von allen Unreinigkeiten, die man wegwirft. Fühlen sie sich verwundet, so brechen sie alles aus, was sie verschluckt haben. Azara voyages III. p. 20.

Nach Lesson sind diese Vögel in Chili durch die Gesetze beschützt, und daher laufen sie auf den Dächern und in den Gassen herum, wie Hausgeflügel. Ihr Nutzen ist um so größer, da sie in einem so heißen Lande allein die Gesundheits-

policey ausüben, um welche sich die schlaffen Spanier nicht bekümmern. Man nahm es ihm sehr übel, als er einmal auf einige geschossen hatte. Duperrey, Voyage I. 239, 251. Vieillot, Am. pl. 1. Wilson IX. T. 75. F. 2.

2) Der rothköpfige Uruba (V. aura)

würde mit dem vorigen verwechselt, ist ein wenig größer, hat aber kürzere Beine und weitere Naslöcher, einen längern, staffelförmigen Schwanz, übrigens glänzend schwarz, Kopf und Kehle rothgelb, der Scheitel hellblau.

Er findet sich mit dem vorigen in denselben Ländern, auch in Peru und bis zu den Malwinen, kommt aber nicht in die Wohnorte, sondern bleibt in den Feldern; und die Bäume am Rande der Wälder sind oft mit ihnen bedeckt. Sie fressen oft mit Hunden und Füchsen in einträchtigem Verein, hacken den Leib auf und ziehen die Eingeweide heraus. In Peru ist er nicht so zahlreich wie der vorige. Marcgrave 207. Urubu; Ulloa, Voyage lib. I. cap. 7. Wied III. 64. Pl. enl. 187. Vieillot, Am. tab. 2. Gal. 4. Wilson IX. S. 96. T. 75. Fig. 1.

Der Acabiray (Kahlkopf) ist in Paraguay und selbst südlich dem Platastrom ziemlich gemein, aber bey weitem nicht so häufig wie der Iribu, scheuer, lebt paarweise, legt im October 2 weiße, etwas röthlich gefleckte Eyer in eine schwache Vertiefung im Gebüsch an der Traufe der Wälder. Er ist viel größer als der Iribu und sieht aus wie ein Bus-Aar, besonders im Fluge, wo er die Flügel sehr hoch hält und selten bewegt. Er fliegt unaufhörlich sehr leicht dicht an der Erde hin, um Raub zu entdecken, und bringt auf diese Weise fast den ganzen Tag zu, kehrt selten um und beschreibt auch keine Kreise, sucht weniger Aas als Schnecken und Insecten zu fressen, zankt sich nicht und verfolgt auch keine Vögel. Azara III. 23.

3) Der Geyerkönig (V. papa)

ist dicker als eine Truthenne, 2 Schuh 3 Zoll lang, jung bräunlichgrau, dann schwarz und fahl, endlich ganz fahl mit schwarzem Halskragen, Schwungfedern und Schwanz, der nackte Kopf und Hals nebst der hintern Hälfte des Schnabels und die

Wachshaut mit ihren 2 Fleischwarzen roth mit einem weißen Halsband und gelben Flecken. Füße roth.

Dieser schöne Geyer findet sich in den meisten Sammlungen und kommt aus dem heißen America, wo er überall verbreitet, jedoch nicht sehr zahlreich ist. Er kommt nicht in die Städte und Dörfer, sondern hält sich einzeln oder paarweise im Freyen, meistens in Urwäldern auf, lebt daselbst von umgekommenen Thieren, ist sehr scheu, fliegt außerordentlich schnell, hoch und schwebend. Das Nest ist auf Bäumen. Prinz Max v. Wied III. 56.

In Mexico lebt er von todten Schlangen, Eidechsen und Mäusen, auch von Menschenkoth, fliegt vortrefflich und anhaltend, auch gegen den heftigsten Wind, widersetzt sich hartnäckig seinen Feinden, aber ohne sich von seiner Stelle zu rühren. Hernandez, Nov. Hisp. lib. IX. cap. 8. pag. 319. Regina Aurarum.

In Panama heißen sie Reyes gallinazos, theils weil sie wenig zahlreich sind, theils weil der eigentliche Gallinazo entfernt bleibt, wenn er sie auf einem Aase bemerkt, und erst daran geht, wann jene, die zuerst die Augen ausfressen, dasselbe freywillig verlassen haben. Ulloa in Hist. gén. des voyages. XX. 373. Edwards T. 2. (Seeligmann I. T. 3.). Albin II. T. 4. Brisson I. 470. Taf. 36. Buffon I. 169. Pl. enl. 428. Vaillant, Afr. tab. 13. Vieillot, Gal. III. Spix I. p. 1. tab. 1. Azara III. S. 17.

4) Der Condor (Vultur cuntur, gryphus)

ist der größte unter den fliegenden Vögeln, über 3½ Schuh lang mit einer Flugweite von 12 Schuh, glänzend schwarz, Halskrause und Flügelmitte weiß, der nackte Kopf und Hals nebst einem Fleischkamm und Bartlappen roth.

Von diesem ungeheuern Vogel haben die meisten Reisenden in Peru gesprochen, aber dessen ungeachtet hat man seine Verhältnisse nicht hinlänglich gekannt, und von ihm geglaubt, er finde sich auch in Asien und sey der Vogel Roch, welcher häufig in den arabischen Fabeln und bey Marco Polo vorkommt, der die größten Thiere, ja sogar Elephanten, aufheben könne;

endlich hat man ihn sogar für einerley mit dem Lämmergeyer gehalten. Marco Polo erzählt Folgendes:

Von der Insel Madagascar.

Man schifft nicht gern von Malabar nach den südlich gelegenen Inseln, außer nach Madagascar und Zenzibar [an der Küste von Zanguebar in der Cafferey], wegen der starken Strömung gegen Süden, so daß man rückwärts gezwungen ist, einen sehr großen Umweg zu machen.

Diese Leute sagen, es komme zu einer gewissen Jahreszeit von Süden eine wunderbare Art Vögel, die sie Ruch nennen. Er gleicht einem Adler, ist aber ohne Vergleich viel größer und von solcher Stärke, daß er einen Elephanten mit den Klauen ergreift, aufhebt und fallen läßt, daß er stirbt: dann setzt er sich auf seinen Leib und frißt sich satt. Diejenigen, welche diese Vögel gesehen haben, erzählen, daß die Flügel, wenn sie dieselben öffnen, von einer Spitze bis zur andern 16 Schritt breit seyen und die Federn 8; ihre Dicke verhältnißmäßig. Da ich glaubte, es seyen Greife, welche halb wie Vögel und halb wie Löwen abgemalt werden, so fragte ich diejenigen, welche sagten, daß sie sie gesehen hätten, was sie für eine Gestalt hätten; sie antworteten: ganz die von einem Vogel, wie die eines Adlers. Da der große Can [von der Tatarey, in dessen Diensten Marco Polo Minister, Gesandter und Statthalter einer Provinz gewesen] von solchen Wunderdingen hörte; so schickte er Boten nach der genannten Insel [ohne Zweifel Zenzibar], unter dem Vorwand, einen von seinen dort gefangen gehaltenen Dienern zu befreyen, in Wahrheit aber, um die Eigenschaften dieser Insel und ihre wunderbaren Dinge, welche sie enthält, zu erfahren. Diese brachten dem großen Can eine Feder von dem Vogel Ruch, welche bey der Messung 90 Spannen lang war; die Spuhle derselben hatte 2 Palmen im Umfang; sie war wirklich wunderbar anzusehen. Der große Can hatte darüber eine außerordentliche Freude, und machte denen, welche sie gebracht, große Geschenke. Sie brachten ihm auch einen Zahn von einem Wildschwein; welche auf jener Insel so groß wie Büffel werden;

er wog 14 Pfund. Daselbst gibt es auch Giraffen, Esel [wohl Zebra] und andere wilde Thiere, sehr verschieden von den unserigen.

Auf der Insel Zenzibar wohnen schwarze und dicke Menschen mit krausen Haaren. Es gibt daselbst unendlich viele Elephanten, auch Giraffen, ein schönes Thier anzusehen; der Leib regelmäßig gebaut, die Vorderfüße lang und die hintern kurz, der Hals sehr lang, der Kopf klein; es ist ein friedliches Thier. Das Fell weiß mit rothen Rosen, der Hals mit dem Kopf 3 Schritt hoch. —

Diese Stelle läßt wohl keinen Zweifel übrig, daß der Vogel Ruch in das südöstliche Africa versetzt wurde. Was die Feder betrifft, so will die ungeheure Länge nicht zu der viel kleinern Flugweite passen, welche nur 16 Schritt, mithin 37 Schuh, betragen soll. Die Feder war vielleicht nichts als ein Palmenstamm, da von der Fahne nichts gesagt ist. Derjenige Vogel, welcher zur Sage vom Ruch Veranlassung gegeben haben kann, ist vielleicht der Gaukler (F. ecaudatus) *).

---

*) Della grande Isola di Magastar.

Non si naviga ad altere Isole verso mezzo di, lequali sono in gran moltitudine, se non à questa (Madagascar), et a quella di Zenzibar, perche il Mare corre con grandissima velocita verso mezzo di, di sorte, che non potriano ritornare piu à drieto, et le navi, che vanno da Malabar à questa Isola fanno il viaggio in 20 ò vero 25 giorni, ma nel ritorno penano tre mesi, tanta è la correntia dell' aque, che di continuo cargano verso mezzo giorno.

Dicono quelle genti, che a certo tempo dell' anno vengono di verso mezzo di, una maravigliosa sorte di uccelli, che chiamano Ruch, qual è della simigliauza dell' aquila, ma di grandezza incomparabilmente grande, et è di tanta grandezza, et possanza, che'l piglia con l'unghie di piedi un elefante, et levatolo in alto lo lascia cadere, qual muore. Et poi montatoli sopra il corpo si pasce. Quelli, che hanno veduto detti uccelli referiscono, che quando aprono l'ali da una punta all' altra, vi sono da sedeci passa di larghezza, et le sue penne sono lunghe ben otto passa, et la grossezza è correspondente à tanta lunghezza. Et Messer Marco Polo credendo, che fussero Griffoni, che sono dipinti mezzi

Der Condor findet sich nirgends als im heißen America; und zwar nur auf den Anden, welche das westliche von dem östlichen scheiden.

Feuillee sah einen im Juny 1710 im Thale Ylo in Peru auf einem Felsen sitzen in der Nähe des Meers. Seine ungeheure Größe setzte ihn in Erstaunen und reizte ihn denselben zu schießen. Verwundet hob er sich schwerfällig auf und flog 500 Schritt weit auf einen andern Felsen, wo er mit einer Kugel in den Hals getroffen wurde. Er legte sich auf den Rücken und wehrte sich noch aus allen Kräften gegen Feuillee, daß er nicht wußte, wo er ihn anfassen sollte, und er zweifelt, ob er ihn bemeistert hätte, wenn seine Verletzung nicht tödtlich gewesen wäre. Er schleifte ihn dann vom Felsen herunter und trug ihn mit einem Matrosen in sein Zelt. Die Flugweite war 11 Schuh 4 Zoll, die schwarzen Schwungfedern 2 Schuh 2 Zoll, der Schnabel 3 ½ Zoll; der ganze Kopf war mit braunem feinem Flaum bedeckt, die Augen schwarz in einem rothbraunen Ring. Der Mantel und der Bauch hellbraun; das Schienbein

---

uccelli, et mezzi Leoni, interrogò questi, che dicevano di haverli veduti, quali li dissono la forma di detti, essere tutta di uccello, come saria dir di aquila. Et havendo il gran Can inteso simil cose maravigliose, mando suoi nuntii alla detta Isola sotto pretesto di far relassare un suo servitore, che ivi era stà ritenuto, ma la verita era per investigare la qualita di detta Isola, et delle cose maravigliose, ch' erano in quella. Costui di ritorno porto, si come intesi al gran Can una penna di detto uccello Ruch, La qual li fu affermato, che misurata, fu trovata da nonanta spanne, et che la canna della detta penna volgea duoi palmi, che era cosa maravigliosa à vederla. Et il gran Can ne hebbe un estremo piacere, et fece gran presenti à quello, che glie la porto. Li fu portato anchor un dente di Cinghiale, che nascono grandissimi in detta Isola come Buffali, qual fu pesato, et si trovo di quattordeci libre. Vi sono anchor Giraffe, Asini et altre sorte di animali salvatichi, molto diversi dalli nostri. — Viaggi di Marco Polo, in Navigationi di Ramusio. II. Venetia. 1563. Fol. Cap. 35. p. 57. Wir müssen hier bemerken, daß alle Uebersetzungen, lateinische wie französische, verstümmelt sind.

10 Zoll lang, das Fersenbein oder der Lauf 2 Zoll; die Mittelzehe $5^{2}/_{3}$ Zoll, die Klaue $1^{3}/_{4}$ Zoll.

Sie halten sich gewöhnlich im Gebirge auf, und kommen nur zur kältern Regenzeit an den Strand, obschon es übrigens auf den mit Schnee bedeckten Bergen nicht warm ist. Sie kommen des Abends an den Strand, wo sie aber nicht viel finden, außer wenn etwa ein Sturm einige große Fische ausgeworfen hat; des Morgens kehren sie wieder zurück. Journal 640.

Dieses war ein kleines Exemplar: denn viele andere haben eine Flugweite von 15—18 Schuh gefunden, und sie sollen Schafe und selbst Hirsche fortschleppen und verzehren, selbst Menschen angreifen und leicht Kinder von 10—12 Jahren tödten. Die erste aber schlechte Abbildung findet sich in Shaws Explicatio musei leveriani. 1796. I. p. 4. II. p. 4.

Alexander v. Humboldt hat zuerst genaue Nachrichten und eine gute Beschreibung nebst einer vortrefflichen Abbildung von diesem Vogel gegeben. Er hat während seines Aufenthalts von 17 Monaten in den Gebirgen der Anden oft Gelegenheit gehabt, diesen Geyer zu beobachten, zu erlegen und abzubilden. Der Name Condor kommt von Cuntuni, der Incas-Sprache, welches: „einen guten Geruch haben" bedeutet; er sollte daher Cuntur geschrieben werden.

Das Junge hat keine Federn, sondern ist mehrere Monate lang mit weißlichen, haarförmigen und krausen Dunen bedeckt, wie die jungen Eulen, wodurch es ganz ungestaltet aussieht und fast so groß ist wie der Alte. Der zweyjährige ist noch nicht schwarz, sondern fahlbraun, und das Weibchen hat in dieser Zeit noch nicht den weißen Federkragen unten um den Hals; daher hat man geglaubt, es gäbe zweyerley Arten von Condoren. Bey Rio Bamba, in der Nähe des Chimborazos und des Antisana, ist aber dieser Unterschied im Alter den Jägern sehr wohl bekannt.

Dieser Geyer der Anden erregt das Erstaunen vielmehr durch seine Kühnheit, die ungeheure Stärke seines Schnabels, der Flügel und der Krallen, als durch die Größe seiner Flug-

weite. Bey Berchtesgaden gibt es Lämmergeyer, welche ebenso groß sind.

Der gerade, graulichbraune Schnabel hat am Ende einen großen weißen Haken, und der Unterschnabel ist viel kürzer; Kopf und Hals nackt, mit harter, trockener, runzeliger und röthlicher Haut bedeckt, hin und wieder mit steifen, kurzen und schwärzlichen Borsten. Der Schädel sehr niedergedrückt, wie bey allen sehr reißenden Thieren. Der Kamm auf dem Schnabel ist ein Viertel so lang als der letztere, fleischig, oder vielmehr knorpelig, und fehlt beym Weibchen; er ist länglich, gerunzelt und sehr dünn, sitzt auf der Stirn und ragt frey etwas über den Grund des Schnabels nach vorn; hier liegen darunter die Naslöcher. Hinter dem Auge bildet die Haut beym Männchen eine zum Hals herunterlaufende, höckerige Falte, welche willkührlich aufgebläht werden kann; sie bedeckt die großen Ohrlöcher. Das Auge ist purpurroth. Der runzelige Hals wird gewöhnlich in den seidenartigen, weißen Dunenkragen gezogen, welchen auch das reife Weibchen besitzt; er ist unten ein wenig unterbrochen.

Rücken, Schwanz und Flügel sind schwarz, etwas ins Grauliche, bisweilen aber glänzend schwarz, besonders die Schwungfedern; die des zweyten Ranges am äußern Rande weiß; die Deckfedern beym Weibchen graulichschwarz, beym Männchen die hintere Hälfte weiß, wodurch ein großer Flecken entsteht. Der Schwanz ist keilförmig, ziemlich kurz und schwärzlich. Die starken Füße graulichblau mit weißen Runzeln; die Krallen schwärzlich, sehr lang aber wenig gekrümmt; mehr bey der kleinen Hinterzehe.

Ein Weibchen am Vulcan Pichincha getödtet maß 3 Schuh 2 Zoll, Schnabel 1 Zoll 10 Linien, Dicke des Kopfes 3 Zoll, Flugweite 8 Schuh, Leibesdicke 9 Zoll, jeder Flügel 3 Schuh 8 Zoll, längste Feder 2 Schuh 2 Zoll, die der zweyten Ordnung 14 Zoll, Schwanz 13 Zoll, nackter Theil des Fußes 10 Zoll, Mittelzehe 5 Zoll, seitliche 2½ Zoll, hintere 1½ Zoll, Vorderklauen 1 Zoll.

Ein Männchen von der Ostseite des Chimborazos: Länge

4 Schuh 3 Linien, Höhe 2 Schuh 8 Zoll, Kopf 7 Zoll, Schnabel 2³/₄ Zoll, Breite 14 Linien, Kammlänge 4¹/₄ Zoll, Breite 1 Zoll 5 Linien, Dicke ½ Linie, Flugweite 8 Schuh 9 Zoll, Mittelzehe 4 Zoll, Klaue 2 Zoll, Seitenzehen 2 Zoll 3 Linien, Klauen 1 Zoll 4 Linien, Hinterzehe 1 Zoll 8 Linien.

Er hat keinen Condor gesehen, dessen Flugweite über 9 Schuh betragen, und niemand hat einen geschossen, der über 11 Schuh gehabt hätte. Das Exemplar in London hat 13 Schuh, und das ist wohl das höchste, was diese Vögel erreichen. Die Erzählungen der ältern Schriftsteller sind daher übertrieben.

Man sieht sie horsten an den einsamsten Orten, oft auf dem Kamm der Felsen, in der Nähe des ewigen Schnees, und dann sehen sie gegen den Himmel ungeheuer groß aus. Man sieht ihn oft über der Höhe des Chimlorasso schweben, d. h. 6mal höher als die Wolken über der Ebene, und sein gewöhnlicher Aufenthalt ist 1,600—2,500 Höhe; in der Nähe des ewigen Schnees ist man immer von 3—4 Stück umgeben, welche auf Felsengipfeln sitzen, und einen ohne alle Scheu auf 5 Schritte nahe kommen lassen. Man bemerkt kein Zeichen, daß sie einen angreifen wollen, und es gibt auch kein Beyspiel, daß sie ein Kind geraubt hätten, obschon sie wohl die Kräfte dazu hätten; auch versichern die Indianer einstimmig, daß sie dem Menschen nicht gefährlich seyen, und oft schlafen kleine Kinder in der freyen Luft, während ihre Väter Schnee sammeln, um denselben in die Städte zu verkaufen. Jungen Stieren reißen sie die Augen und die Zunge aus, und tödten dieselben.

Sie bewohnen, wie das Lama, die Vicunna und das Alpaca, ausschließlich die höchste Kette der Alpen, höher als der Montblanc, kommen aber, durch den Hunger gezwungen, in die Ebenen bis an das, freylich wenig entfernte, Meer, wo sie aber nur einige Stunden verweilen. A. v. Humboldt hat ihn nur in Neu-Granada, Quito und Peru gesehen; er geht aber in der Andenkette vom Aequator bis Antioquia, 7° Nordbreite, so weit als die China-Bäume gehen, wahrscheinlich weil gegen Panama die Gebirge zu sehr abfallen. In Mexico scheint er

nicht vorzukommen. Der Condor und das Guanaco begleiten sich in der ganzen Andenkette, von der Magellansstraße bis zu den Nordgränzen Perus, 900 Seemeilen weit; aber das Guanaco und die Vicunne hören am 9.° Südbreite auf, während der Condor noch 300 Seemeilen weit über dem Aequator nach Norden geht. Er liebt eine Teperatur von 2—3° unter dem Gefrierpunct, und man sieht nie mehr als 5—6 zu gleicher Zeit, von Gallinazo (Vultur aura) manchmal 40—50. Der Königsgeyer ist am wenigsten zahlreich.

Er soll 3—4 Zoll lange, ganz weiße Eyer auf den bloßen Felsen legen, und das Weibchen das ganze Jahr bey den Jungen bleiben; in der Ebene setzt er sich auf den Boden und nicht auf Baumzweige, wie der Gallinazo oder Zamuro; woran ihn auch seine geraden Klauen hindern würden.

In seinem Betragen stimmt er mit dem Lämmergeyer überein; sollte er ihn auch nicht an Größe übertreffen, so thut er es doch an Stärke und Keckheit. Ihrer 2 stürzen sich nicht bloß auf den Hirsch der Anden, den löwenartigen Puma, oder auf die Vicunne, oder auf das Guanaco, sondern selbst auf Kalben; sie verfolgen und verwunden sie so lang, bis sie athemlos hinstürzen und die Zunge herausstrecken, wonach der Condor sehr lüstern ist; nachher reißt er die Augen aus, und öffnet den Unterleib von hinten, um zu den Eingeweiden zu kommen. In der Provinz Quito ist der Schaden, den die Heerden erleiden, beträchtlich. Auf den Alpen des Antisana, über 2,000 Klafter hoch, findet man oft auf dem Rücken verwundete Stiere, gerade so wie am obern Orenoco die Kühe von den großen Fledermäusen verwundet werden. Hat dieser Condor sich vollgefressen, so horstet er träg auf einem Felsgipfel. Man kann ihn vor sich herjagen, ohne daß er sich die Mühe nimmt aufzufliegen; hat er aber Hunger, so steigt er zu einer ungeheuern Höhe, und schwebt, besonders an hellen Tagen, wie der Zamuro, um seine Beute zu erspähen.

In den meisten Provinzen macht sich das Landvolk ein großes Vergnügen daraus, diese Vögel lebendig zu fangen und auf alle Art zu peinigen, zum Theil um den europäischen Rei-

senden ein Schauspiel zu geben. Man tödtet eine Kuh oder ein Pferd, und in kurzer Zeit kommt, durch den Geruch angezogen, eine Menge Condore herbey, obschon man vorher keine gesehen hat. Sie fressen sich gierig voll, und dann werden sie von den Indianern verfolgt und leicht in der Wurfschlinge gefangen. Der Vogel thut alles Mögliche, um sich in die Luft zu erheben, was ihm aber nur bisweilen gelingt, wenn er das Gefressene wieder ausspeyen kann, wobey er den Hals streckt und verkürzt, und mit den Klauen sich dem Schnabel nähert, daß man behauptet, er stecke sich den Finger in den Rachen, um sich zu erbrechen. Auch thut man betäubende Kräuter in den Bauch der todten Thiere, wovon er taumelig wird. In der Gefangenschaft ist er anfangs traurig und furchtsam, wird aber bald boshaft, daß man ohne Gefahr ihm nicht nahe kommen darf. Das Gefieder ist so dicht, daß, nach Ulloa, die Kugeln abprallen, wahrscheinlich wenn sie schief von vorn auffallen. Observations de Zoologie. I. 1811. 26. tab. 8. Männchen, tab. 9 Kopf und Fuß.

Lang besaß man in Europa kein Exemplar, außer in London. Vor einigen Jahren aber hat der thätige Naturaliensammler Becke aus Hamburg mehrere Exemplare, die er aus Peru erhalten, von Rio Janeiro nach Deutschland geschickt, wovon ein prächtiges Paar in der Sammlung des Kaufmanns v. Essen in Hamburg zu sehen ist; ein anderes sey nach Wien gekommen. Vor einigen Jahren bekam sogar Hr. Heckel, Assistent am Naturaliencabinet zu Wien, ein Paar lebendig, dessen Betragen von ihm und dem Grafen Sourcy genau beobachtet worden. Die Hauptfarbe des Weibchens ist schwarz und glänzend, auf den Schwungfedern des Vorder- und Oberarms und die erste Reihe der Deckfedern silberweiß; die Halskrause ein weißer Flaum, die Iris carminroth, die Nasenscheidwand durchbohrt. Das junge Männchen graubraun, die Schwungfedern schwarz, die Iris braun, der Schnabel schließt nicht, sondern bildet einen Bogen; der Kamm fleischig und weich. Bey beiden Rachen und Zunge gelb, die letztere knorpelig; der Schnabel weiß, hinten und die Wachshaut schwarz; die Hinterzehe ist

klein, und steht so hoch, daß er sie nicht zum Ergreifen braucht. Das Männchen hieb oft im Zorn mit dem Fuße nach dem Kopfe des Weibchens. Die Leibesgröße beträgt nicht viel mehr als beym rothen Geyer (V. fulvus); die längste Schwungfeder ist aber um 3 Zoll länger; die Flugweite etwas über 8 Schuh.

Ihr Hauptcharacter ist Muth, Furchtlosigkeit und Eigensinn. Weder eine Menge von Menschen, noch plötzlicher Lärm oder Drohung können sie erschrecken oder von einem Vorhaben abhalten. Haben sie sichs in den Kopf gesetzt, in ihren Wasserzuber zu kommen, so brechen sie ohne alle Scheu durch oder fliegen über die Köpfe. Beym Baden schlagen sie mit den Flügeln so heftig um sich, daß weit und breit alles benetzt wird. Dann trocknen sie sich an der Sonne mit ausgebreiteten Flügeln, und gehen wiederholt 4—5mal ins Wasser. Die Stärke ihrer Brustmuskeln ist nicht genug zu bewundern: sie sitzen oft eine halbe Stunde mit ausgebreiteten Flügeln ganz bewegungslos. Ihre Zahmheit übertrifft alles, was man sagen kann; nicht geringer ist ihre Gelehrsamkeit und Fassungskraft. Ihren Besitzer haben sie bald sehr lieb gewonnen, besonders das Männchen, welches bey dessen Erscheinen vor Freude im Behälter herumspringt. Es schwingt sich auf seinen Befehl von der Erde auf die Sitzstange, von dieser auf seinen Arm, läßt sich vom ihm herumtragen, und liebkoßt sein Gesicht mit dem Schnabel aufs zärtlichste; dieser steckt ihm den Finger in den Schnabel, setzt sich ihm fast frey auf den Rücken, zieht ihm die Halskrause über den Kopf und treibt mit ihm alle Spielereyen, wie mit einem Hund. Dabey wird das Weibchen über das verlängerte Fasten ungeduldig, und zieht ihn am Rocke bis es Futter bekommt. Ueberhaupt sind sie auf die Liebkosungen ihres Herrn so eifersüchtig, daß ihm oft einer die Kleider zerreißt, um ihn von dem andern, mit dem er spielt, wegzubringen. Kommt er des Morgens um zu füttern, so springen sie mit einem frohlockenden, wiehernden Ton von der Stange herab; außerdem lassen sie bisweilen ein Brüllen hören; das Weibchen schnalzt bisweilen im Zorn und beißt. Das Männchen springt oft wie ein lustiger Knabe herum, und treibt mit jedem Gegenstande

sein Spiel. Sie unterscheiden sich mithin von allen Raubvögeln durch ihre Zähmbarkeit ohne allen Zwang, und von den Geyern durch ihre Munterkeit. Sie sitzen so aufrecht, daß sie sich ihres Unraths nach vorn, zwischen den Füßen durch, entledigen. Obschon sie sich in eiskaltem Wasser baden, so fühlen sie sich doch bey starkem Frost unbehaglich, und ihr Athem verdichtet sich aus den Naslöchern, als wenn sie eine Cigarre rauchten. Wenn sie frieren, so ziehen sie die Halskrause über den Kopf, und sehen dann recht comisch aus.

Ihr liebste Nahrung ist Rinderherz, wovon sie täglich ein Pfund bekommen; angegangenes Fleisch lassen sie liegen. Das Weibchen frißt gern herabgefallenen Mörtel und Zucker, das Männchen nicht. Isis 1834. 407. Abbildungen finden sich auch in Temmincks Pl. col. 133 Männchen, 408 junges Weibchen, 383 Kopf.

Zweyte Ordnung.

Dünnschnäbler, Klettervögel, Larvenfresser.

Schnabel lang, dünn und spitzig, meist Kletterfüße und ein steifer Schwanz.

Diese meist kleinen oder nur mäßigen Vögel haben einen dünnen, zugespitzten, meist langen Schnabel nebst einer solchen oft gespaltenen Zunge, kurze Füße mit starker Hinterzehe und scharfen Klauen, womit sie sich an Wänden vesthalten und sich nicht selten auf den steifen Schwanz stützen können; sie leben bloß von kleinen, langsamen Insecten, einige vielleicht auch von süßen Blumensäften.

In der Lebensart stimmen die Klettervögel ziemlich mit einander überein, auch in ihrer schlanken Gestalt, dem glänzenden Gefieder, den grellen, oft grünen Farben und dem meist steifen Schwanz; endlich in der langen, dünnen, meist vorschießbaren Zunge und dem spitzigen, ungezähnten Schnabel, dessen Gestalt jedoch schon anfängt manchfaltig zu werden. Bey den meisten

ist er länger als der Kopf und fast so dünn wie eine Nadel, bey andern noch lang aber meiselförmig zusammengedrückt; bey noch andern ziemlich kurz und rundlich, jedoch immer spitzig und daher pfriemen- oder lang kegelförmig. Die Füße sind nicht immer Kletterfüße im strengen Sinne des Wortes, so daß nehmlich die äußere und innere Zehe nach hinten gerichtet wäre; bey manchen stehen 3 Zehen nach vorn. Dennoch leisten sie, wegen ihrer spitzigen Klauen nebst der Hinterzehe, den Dienst von Kletterfüßen, indem sie sich gleichfalls anklammern und an Baumrinden hinauflaufen können. Sie singen sehr selten und lassen sich auch nicht zähmen, was sowohl auf ihrem ungelehrigen Naturell beruht, als auch auf der Unmöglichkeit, ihnen die gehörige Nahrung zu verschaffen.

Sie sind über die ganze Erde verbreitet, die meisten und schönsten jedoch in der heißen Zone. Bey den kleinern ist der Schnabel so lang und dünn gleich einer Ahle, wie bey dem Baumläufer; bey andern messer- oder vielmehr meiselförmig zusammengedrückt, wie bey den Spechten; bey andern endlich ziemlich kegelförmig, gleich einem Kreisel, wie bey den Guckgucken. Jene fressen sehr kleine Insecten, wie Maden, die zweyten kleine Käfer nebst ihren Engerlingen; die letzten lesen meistens die Raupen von den Zweigen ab.

4. Zunft. Ahlenschnäbler oder Madenfresser.

Schnabel ahlenförmig, keine Kletterfüße.

Sie haben meistens einen viel längeren Schnabel als der Kopf, dünn und zugespitzt, oft gebogen wie eine Ahle, nebst einer langen, weichen, gespaltenen, oft zerfaserten Zunge, womit sie Honig oder kleine Maden und Käferchen aus Blumen oder von Zweigen sammeln.

Diese Vögel sind fast beständig in Bewegung, flattern über Blumen oder klettern hurtig an Rinden herum, um stillsitzende Insecten oder ihre Larven aufzusuchen. Sie sind klein und schmuck gestaltet, mit metallisch glänzenden Farben, welche meistens gleichförmig das ganze Gefieder überziehen, gewöhnlich

grün und blau, höchst selten unbestimmt oder meliert. Ihr Vaterland sind die wärmern Gegenden, und es gibt sehr wenige, welche des Sommers zu uns kommen und in unsern Gegenden brüten. Sie haben daher immer ein fremdartiges Aussehen, und zeigen auch durch ihre geringe Zahl, daß unsere Gegenden ihr eigentliches Vaterland nicht sind.

Die einen flattern oder hüpfen auf den Bäumen herum, von Blume zu Blume, von Zweig zu Zweig, um Honigsäfte oder kleine Insecten, Maden und selbst Eyer aufzusuchen — Flatterer;

andere laufen an den Rinden oder auf der Erde herum, und fressen bloß Insecten oder ihre Larven — Läufer.

A. Flatterer:

haben einen sehr langen, dünnen Schnabel, lange Flügel und einen wenig steifen, gar nicht abgeriebenen Schwanz; sie klettern daher nicht, sondern schweben über den Blumen oder hüpfen auf den Zweigen herum, und finden sich bloß in heißen Ländern.

1. Sippschaft. Die Schweber oder Honigvögel

sind sehr klein, haben ungemein lange Flügel, einen sehr langen, fast nadelförmigen Schnabel, und eine noch längere, weiche, gabelförmige Zunge. Die meisten ziehen schwebend über den Blumen kleine Insecten daraus, welche sich daselbst von Honigsäften ernähren.

1. G. Die Colibri, Honig- oder Fliegenvögel (**Trochilus**), **Oiseaux-mouches**; **Tomino**, **Picaflores**,

haben einen langen, fast nadelförmigen Schnabel mit einer vorschießbaren, in 2 Fäden gespaltenen Zunge, sehr kurze und schwache Füße, sehr lange Flügel und einen großen Schwanz, wodurch sie anhaltend fliegen können.

Ihr Gefieder ist metallisch glänzend und prangt in den schönsten Farben; überdieß häufig mit Federbüschen geziert, welche nicht selten schuppenartige Fahnen haben.

Diese prächtigen Vögelchen, welche die kleinsten in der Natur, und oft nicht viel länger als ein Zoll sind, finden sich bloß

im heißen America, und holen ihre Nahrung schwebend und sumsend aus röhrenförmigen Blumen, fast wie die Bienen. Besonders umschwärmen sie die Pomeranzen, Eugenien, Corallenbäume (Erythrina), Tamarindenbäume, Bignonien, Banisterien, Melastomen, Justicien, Mirabilis u.s.w. Man hat früher geglaubt, sie schlürften bloß Honig, und daher hat man die gefangenen mit Zuckerwasser und Syrup zu ernähren gesucht, wobey sie aber nach kurzer Zeit starben; ja man hat sogar geglaubt, die zween langen Fäden, worein die Zunge getheilt ist, wären hohle Röhren, wodurch der Honig eingesogen würde; ein Bau, der unerhört in der Natur, auch gar nicht zu begreifen wäre. Aber schon Badier hat gezeigt, daß das alles Irrthümer sind, und daß die Colibri mit ihrem Schnabel fressen wie alle Vögel, und zwar keinen Honig oder nur zufällig, sondern ganz kleine Käferchen, welche sich auf dem Boden der Blumen aufhalten und von Honig leben; auch sey es ein Irrthum, daß sie nach der Blüthenzeit erstarrten und schliefen. Auf Guadeloupe hat er zu jeder Jahreszeit Colibri um Blumen flattern sehen, in welche sie ihre lange Zunge steckten. Im Jänner schoß er einen Granat-Colibri mit einem Blasrohr auf einer Blüthe des Baumwollenbaums; er hatte den Kropf ganz voll Insectenglieder, und zwar von der kleinen Cicindela flava; nachher fand er dasselbe bey 8 andern von verschiedener Gattung, die er auf Holunderblüthen getödtet; es waren 3 Granat-Colibri, 2 mit blauer Kehle (Sapphir-Colibri), 2 mit einer Haube und einer ohne dieselbe; einige hatten auch Spinnen gefressen. Er fütterte zween 6 Wochen lang mit Syrup und Biscuit. Sie wurden immer schwächer, starben, und es fand sich in ihren zerreiblichen Därmen crystallisierter Zucker. Journal de Phys. 1778. 32.

Dieses wurde bestätigt von Wilson (Am. Orn. II. 26.), dem Prinzen Max v. Wied (Isis 1822. 470.) und von Cuvier (Règne animal I. pag. 435.), welche ihren Magen mit Käferchen angefüllt gefunden haben. Es fehlen ihnen die Blinddärme, wie den Spechten. Sie leben paarweise, und schwärmen meistens einzeln herum. Der Prinz Max schil-

dert diese zierlichen Thierchen auf eine reizende Weise. Die glänzenden Metallfarben von einem reichen Goldglanze gehoben, schmücken ihr Gefieder, welches bey den Männchen oft durch Hauben, Krägen, verlängerte oder abweichend gebildete Schwanzfedern ausgezeichnet ist. Die größten Vögel haben nur verstümmelte Flügel und sind an den Boden gefesselt; umgekehrt bey den kleinsten Luftbewohnern, welche mit dem manchfaltigsten Glanz eine höchst zierliche Gestalt und sehr ausgebildete Flügel verbinden, womit sie die wohlriechenden Blumen gleich Bienen umschwärmen, und von einer zur andern mit einer Schnelligkeit eilen, daß ihnen das Auge kaum zu folgen vermag. Sie kommen nur zur Erde um ihren Durst zu stillen. Hat sie ein langer Flug ermüdet, so ruhen sie auf einem schlanken Zweig im Schatten des dunkeln Laubes aus; und hier ist es, wo man ihr kleines, künstlich gebautes Nestchen findet, von weißlicher oder röthlicher Pflanzenwolle, worinn nur 2 sehr kleine weiße Eyer liegen. Die jungen Vögel sind nackt und werden geätzt. Er hat die Mägen der kleinsten dieser Vögel mit Resten von Insecten vollgepfropft gefunden, nie mit Pflanzenhonig. Die beiden Schenkel des Zungenbeins laufen, wie beym Specht, ganz um den Kopf herum, bis zum Grunde des Schnabels, und die beiden Hälften der Zunge sind Muskelcylinder, welche wahrscheinlich Insecten ergreifen und in den Schnabel ziehen. Ihre Stimme ist ein schwacher Laut, dagegen schnurren ihre Flügel sehr stark. Ihrer Schönheit ungeachtet, stellt man ihnen in Brasilien doch nicht nach, da man sie nicht leicht erhalten kann, und auch die Urbewohner benutzen sie nicht zu ihrem Putz. Daß ihnen die große Buschspinne gefährlich sey, ist ein Mährchen. Beytr. IV. 28.

Nach Lesson brüten sie zweymal des Jahrs 14 Tage; das Nest besteht aus Wolle des Baumwollenbaums und einer Schwalbwurz (Asclepias) mit feinen Halmen untermischt und mit Flechten bedeckt, steht auf einer Zweiggabel und ist mit Gummi bevestigt. Das Alte ernähre die Jungen mit verdauten und herausgewürgten Stoffen.

Bullock sagt, es gibt in Mexico eine Menge noch unbe-

kannte Gattungen, die sich aber nur zu einer gewissen Jahreszeit sehen lassen. Im May und Juny zeigen sie sich in Menge im botanischen Garten mitten in der Stadt, und von den Indianern kann man für eine geringe Vergütung viele lebendig bekommen. Er hatte über 60 Stück in Käfigen, und erhielt sie mehrere Wochen lebendig. Sie stoßen sich keineswegs am Gitter die Köpfe ein, wie man gesagt hat, sondern gewöhnen sich bald an ihre Lage. Er fütterte sie mit Zuckerwasser, in welches sie oft schwebend ihre Zunge tauchten, sich bisweilen auch setzten. Auf einem Granatbaum sah er einen einen ganzen Tag lang kleine Schmetterlinge fangen, andere oft Mucken und andere Insecten im Flug, woran aber der Prinz v. Wied zweifelt. Sie leben friedlich mit einander; bisweilen setzte sich der kleine carmesinrothe Stern-Colibri einige Minuten lang auf den Schnabel des großen Sapphir-Colibri. Er sah im Freyen oft, daß sie geschickt zwischen den Spinngeweben an den Bäumen flogen, und die darinn hängenden Mucken herausholten. Die Indianer sagen, sie brüteten abwechselnd ihre 2 Eyer 3 Wochen lang und vertheidigten die Jungen, indem sie den andern Vögeln nach den Augen fliegen. Sie kämpfen heftig aus Eifersucht, sträuben alle Federn, schreyen scharf und treiben sich in der Luft herum. Oft schlafen sie verkehrt, wie manche Papageyen. Zu Montezumas Zeiten hat man mit ihren Federn die prächtigen Mäntel verziert und die Gemälde gemacht, welche von Cortes so gerühmt werden; die Indianerinnen zieren noch damit ihre Ohren. Ihr mexicanischer Name bedeutet Sonnenstrahlen oder Sonnenhaare. Reise nach Mexico 1823. S. 254.

Es gibt eine große Menge, ja über Hundert, die in den prächtigsten und kostbarsten Werken abgebildet sind, wie von Audebert und Vieillot (Oiseaux dorés. 2 Vol. Fol. 1802.), und Lesson (Oiseaux-mouches. 1 Vol. 8.; Colibris. 1 Vol. 8.; Trochilidées 1 Vol. 8. 1832.). Wir heben nur die gemeineren und bekannteren aus.

a. Mit geradem Schnabel, sogenannte Fliegenvögel (Mellisuga, Orthorhynchus).

1) Der kleinste von allen Vögeln ist der sogenannte Muckenvogel (Tr. minimus), Oiseau-mouche,

welcher nur 2 Zoll lang wird, der Schnabel 4 Linien; oben grünlichbraun, unten weißlich. Er findet sich in ganz Südamerica und auf St. Domingo, und Jamaica, setzt sich gern auf dünne Zweige, nistet auf Cytisus cajang, brütet 12 Tage und die Jungen bleiben 18 im Nest. Edwards T. 105. Pl. enl. 276. fig. 1. Audebert et Vieillot, Ois. dorés tab. 64.

2) Der Topas-Rubin (Tr. mosquitus)

ist einer der gemeinsten und schönsten, 3½ Zoll lang, braun, unten weiß, Scheitel rubinroth, Hals goldgelb, Schwanz purpurroth, am Bauch 2 weiße Flecken. Ist häufig in Brasilien, Surinam und auf Curassao, wo er in der Nähe der Häuser nistet, ja seine Jungen im Zimmer füttert, wenn man das Nest hinein trägt. Edwards Taf. 344. Pl. enl. 227. fig. 3. 640. fig. 1. Vieillot tab. 28—30, 46. 54—6. Lesson, O. m. 166. tab. 52—4. Spix I. 79. T. 80. F. 2. Wied IV. 56.

3) Der Smaragd-Rubin (Tr. rubineus)

wird über 4 Zoll lang, oben goldgrün, Kehle rubinroth, Flügel und Schwanz braunroth. Findet sich in Brasilien und Guyana. Buffon Taf. 276. Fig. 4. Vieillot T. 27. 28. Lesson, O. m. 146. tab. 44—6.

4) Der Sapphir-Colibri (Tr. sapphirinus)

ist 3¼ Zoll lang, goldgrün, unten weiß, Kehle und Brust dunkelbraun. Ist in Brasilien einer der gemeinsten, und unterscheidet sich sogleich durch seinen rosenrothen Schnabel. Er fliegt ohne Scheu in der Nähe der Wohnungen, und findet sich bis Guyana. Wied IV. 61. Vieillot Taf. 35. 57. 58. Lesson, O. m. 172. tab. 55—57.

5) Der Amethyst-Colibri (Tr. amethystinus)

ist 3¼ Zoll lang, goldgrün, ins Braune, unten grau, Kehle amethystroth, Schwanz gespalten.

Findet sich in Cayenne und Brasilien nicht häufig, und schwebt über den Blumen der Jatropha urens. Wied IV. 90. Edwards T. 38. Buffon, Pl. enl. 672. fig. 1. Lesson, O. m. p. 150. tab. 47. Colibris 138. tab. 20—22.

6) Der gemeine oder Rubin-Colibri (Tr. colubris) wird 3 Zoll lang, oben goldig grün, mit Kupferglanz, unten grau, der Hals rubinroth (beym Weibchen nur braun gefleckt), der Gabelschwanz purpurroth, die 2 mittlern Federn goldgrün. Es ist derjenige Colibri, welcher am meisten nördlich geht, bis Canada, und in Carolina gemein ist; er kommt im Frühling nach Pennsylvanien und zieht im Herbste nach Süden. Sie schweben besonders um langröhrige Blumen, wie von Monarden und Winden, und zanken sich oft darum, fliegen pfeilschnell mit großem Geschrey senkrecht in die Höhe, und oft in die Stuben, wobey sie wie Sperlinge zwitschern; fressen auch kleine Insecten und Früchte, und lassen sich einige Wochen mit Honigwasser erhalten. Sie sind gar nicht scheu, und lassen einen auf 2 Schritt nahe kommen; dann schnurren sie aber plötzlich davon. Sie bauen ihr Nest an Zweige, Gebüsche, Tabacksstengel, an die Hülsen von Hibiscus aus zarten, fadenförmigen Baumflechten, füttern es mit Wolle von der Wollblume, Flachs, Hanf oder Haaren aus, und legen 2 elliptische Eyer, wie Erbsen. Catesby T. 65. Humming-bird; Edwards T. 38. Lesson, O. m. p. 151. 48. Trochilidées I. 1. tab. 1.

Dieses ist die einzige Gattung, welche die vereinigten Staaten besucht. In den südlichen Provinzen kommt er Ende März an, Ende April in Pennsylvanien und geht bis Canada; in der Mitte May fängt er an zu nisten auf wagrechten Aesten, nicht auf Zweigen, selten an Kletterpflanzen, in den Wäldern auf Eichen, in den Gärten auf Birnbäumen, selten höher als 10 Schuh. Sonst hält man es für eine Regel, daß die großen Vögel nur wenig, die kleinen aber viel Eyer legen, die Meise 8; der Zaunschlüpfer 15; der Colibri macht eine Ausnahme. Beym Brüten kann man sich dem Nest auf einige Schritte nähern, ohne daß das Weibchen fortfliegt; das Männchen aber schnurrt herum, und schießt einem fast auf den Kopf. Man findet oft noch Eyer in der Mitte July, woraus man schließen darf, daß sie zweymal legen. Wenn man sie mit Honig füttert, so kommen oft kleine Fliegen dazu, welche weggeschnappt werden. Auch schießen sie auf Motten, wie die Fliegenfänger. Wilson

hielt einen mit Zuckerwasser über 3 Monate, wobey er ganz munter blieb und nur durch einen Zufall starb. Kälte können sie nicht ertragen. Er hat gesehen, wie sie an Sommerabenden von Zweigen auf die in der Luft tanzenden Insecten geschossen und wieder zurückkehrten. Die Theile der Insecten und ganze Käfer fanden sich im Magen. Sie ziehen keine Blume der andern vor, sondern besuchen Tausende, lieben doch besonders die wilde Balsamine. Ende Septembers kehren sie nach Süden zurück, und kommen im November in Florida an. Wilson, Am. Orn. II. 1810. p. 26. tab. 10. fig. 3. 4., mit Nest und Eyern. (Jardines Wilson I. 176.)

Audubon hat diesen Colibri sehr poetisch geschildert, was wir nicht ausziehen mögen, weil es zu weitläufig und zu allgemein wäre. Er besucht die Felder, Baum- und Blumengärten, so wie die Wälder. Die Schönheit seiner Kehle ist nicht zu beschreiben: sie ist ganz der bewegliche Glanz des Feuers, das tiefe Schwarz des Sammets. Sein zarter Leib oben glänzend grün und Gold, durchschneidet rasch die Luft und seine Geschwindigkeit streitet mit dem Blitz. Er fällt auf die Blumen, als wenn sie von einem Sonnenstrahl getroffen wären. Man sieht ihn auf der einen Seite herunterstürzen, dann zurückkommen, auf und ab schweben, immer mit Springen ebenso plötzlich wie rasch. Mit diesem Betragen erscheint er im May in den nördlichen Provinzen der vereinigten Staaten, rückt weiter an schönen Tagen, und zieht sich klug zurück bey der Annäherung des Herbstes, wahrscheinlich während der Nacht. Das Männchen jagt Fliegenschnäpper und Schwalben davon, und macht sich dann groß bey seiner lieben Gemahlinn u.s.w. Die 2 Jungen sind ganz nackt und blind, und werden in 10 Tagen ausgebrütet. Schon nach 8 Tagen fliegen sie aus, werden aber noch eine Woche lang durch Herauswürgen geätzt, wie die Canarienvögel und Tauben. Sie wandern in Flügen zu 30 aus, ohne die Alten, und bringen erst im nächsten Frühjahr ihr glänzendes Gefieder mit.

Sie lieben vorzüglich die röhrigen Blumen, wie Datura stramonium et Bignonia radicans, auch Geißblatt, die Garten-

und wilde Münze und das Veilchen. In ihrem Magen findet man kleine Käfer und Mucken; süße Blumensäfte dienen ihnen nur als Getränk, und sie leben dabey höchstens einige Monate, wenn sie nichts anderes bekommen, ein Jahr aber, wenn sie frey in einem Zimmer sind, vor dessen Fenstern nur Cannevas ist, durch welchen die Mucken kommen können.

Sie sind während des Sommers sehr häufig in Wäldern, bisweilen ein Dutzend beysammen, und zanken oft mit einander. Sie sind nicht scheu, und kommen selbst auf die Blumen vor dem Fenster, ja selbst im Zimmer. Ich habe 10 von diesen Vögeln abgebildet mit den verschiedensten Stellungen und Geschäften. Ornithological Biography I. p. 248. tab. 47.

7) Der Hauben-Colibri (Tr. cristatus)

ist 3 Zoll lang, goldgrün, die Haube blau, die Seiten des Schwanzes schwarz. Auf den Antillen: Guadelup, Trinidad, Martinik. Dutertre, Ant. II. 262. Feuillée, Obs. 413. Edwards T. 37. Buffon T. 227. F. 1. Vieillot 47. 48. 63. Lesson, O. m. 113. tab. 31. 32; das Nest T. 82.

Der alte Rochefort schildert schon diesen Colibri vortrefflich: Um unsere Geschichte der Vögel würdig zu schließen, wollen wir mit dem bewunderungswürdigen Colibri endigen, bewunderungswürdig wegen seiner Schönheit, seiner Kleinheit, seines guten Geruchs und seiner Lebensart. Da er der kleinste aller Vögel ist, so bewährt sich glorreich der Spruch des Plinius, daß die Natur nirgends vollständiger ist als im kleinsten. Es gibt welche, deren Leib nicht größer ist als ein Maykäfer. Es gibt, deren Gefieder so schön ist, daß es die verschiedenen Farben des Regenbogens darstellt; bey andern ist der Hals so lebhaft roth, daß man ihn von weitem für einen Carfunkel hält.

Bauch und Unterseite der Flügel goldgelb, Schenkel smaragdgrün. Füße und Schnabel schwarz, wie Ebenholz, und die 2 Augen wie Diamant in einer stahlblauen Einfassung. Der Kopf ein frisches Grün mit Gold überzogen. Das Männchen ist mit einem kleinen Federbusch geziert, der aus allen Farben des kleinen Leibes besteht, das Wunderwerk unter den Vögeln und eines der seltensten Geschöpfe der Natur. Es hebt und senkt

diesen Busch, womit es vom Schöpfer der Natur so reichlich gekrönt wurde, nach Belieben. Sein ganzes Gefieder ist auch viel schöner und glänzender als das des Weibchens.

Ist dieser Vogel wundervoll in Gestalt und Gefieder, so ist er es nicht minder in seinem Flug, welcher so schnell ist, daß die größten Vögel die Luft nicht mit solcher Gewalt durchschneiden und kein so wiederhallendes Geräusch hervorbringen, wie dieses liebliche Vögelchen durch die Schläge seiner Flügel. Man glaubt, es sey eine kleine Windspruð, welche uns um die Ohren pfeift. Er fliegt gern um die Vorübergehenden, und jagt ihnen bisweilen einen unerwarteten Schrecken ein, weil sie ihn früher hören als sehen.

Er lebt nur von Thau, den er auf Baumblüthen saugt, mit seiner langen und hohlen Zunge. Man sieht ihn selten auf der Erde oder sitzend auf einem Baum, sondern meistens daneben schwebend, um seine Nahrung einzunehmen, wobey er sehr schwache Flügelschläge macht. Dann sieht er am schönsten aus: seine Haube glänzt wie eine Krone von Rubinen und allen Arten von Edelsteinen, und da die Sonne die reiche Färbung seines Gefieders erhöht, so wirft er einen solchen Glanz um sich, daß man ihn für eine lebendige und in der Luft schwebende Rose von Edelsteinen halten könnte. Um die Baumwollenbäume sieht man gewöhnlich eine Menge Colibri. Manche Frauenzimmer tragen sie als Ohrgehäng. Es gibt auch welche, die nicht bloß das Gesicht, sondern auch durch ihren Geruch ergötzen, der so zart und lieblich ist, wie der von Ambra.

Er baut meistens sein Nest unter einem Zweig der Pomeranzen- oder Baumwollenbäumen ganz verdeckt unter den Blättern, und zwar gegen Mittag. Es besteht auswendig aus feinen Fäden der Pflanze Pit (Agave americana), woraus die Indianer ihre Seile machen. Er wickelt diese haardünnen, aber viel stärkern Fäden so vest durch einander und um die kleine Zweiggabel, daß es ganz vest hängt, macht darum noch einige Splitter von Rinden und Kräutern, und ziert es innwendig mit der feinsten Baumwolle und den weichsten Dunen aus. Es enthält gewöhnlich nur 2 ovale Eyer, so groß wie eine Erbse.

Man hat dergleichen Nester schon an hohen Tabacksstengeln gefunden und an den Rohrstengeln der Dächer. Diese Vögel finden sich auf allen Antillen, die schönsten und kleinsten auf der Insel Aruba unweit Curassao.

Wie sie das Auge und den Geruch erfreuen, so haben sie dagegen keinen Gesang für das Ohr, sondern einen eintönigen Laut, fast wie die Gryllen. Einige behaupten, diese wunderbaren Vögel seyen zuerst Mucken und verwandelten sich nachher; einige nennen sie Rénez, weil sie ein halbes Jahr schliefen und im Frühjahr wieder aufwachten; einige behaupten sogar, sie steckten nach dem Abfall der Blüthen den Schnabel in Baumrinden und blieben 6 Monate darinn stecken. Aber ich will die wahre Geschichte meines Colibris nicht mit diesen Mährchen vermengen.

Merkwürdig ist es, wie fast alle kleinen Vögel ihre Nester an das überhängende Ende der hoch auf die Bäume laufenden Schlingpflanzen bevestigen, um die Eyer gegen die schlanke grüne Baumschlange zu schützen. Antilles 160.

b. Schnabel gebogen.

8) Der Granat-Colibri (Tr. auratus, jugularis, granatinus)

ist 4 1/2 Zoll lang, oben und unten sammetschwarz und goldschillernd, Flügel goldig, bläulichgrün, Kehle feuerroth, auf der Stirn einige grüne Federchen.

Kommt häufig aus Cayenne und Guyana in die Sammlungen, wo aber das glänzende Roth der Kehle bald verbleicht, was bey andern nicht der Fall ist. Edwards 266. Latham II. Taf. 34. Audebert T. 4. Lesson, Colibri 46. Taf. 10.

9) Der Schwarzschild (Tr. mango)

ist 4 1/2 Zoll lang, goldgrün, unten sammetschwarz, Seiten schillernd blaugrün, Schwanz violettroth, Mittelfedern grün. Ist einer der gemeinsten in Brasilien, dessen prächtig gefärbter und ausgebreiteter Schwanz im Fluge schön glänzt; er umflattert vorzüglich die Melonenbäume; findet sich auch in Mexico, auf Jamaica und Domingo, und baut sein Nest aus Baumwolle auf

Nußbäume. Sloane II. 298. Taf. 15. Buffon Taf. 680. Fig. 2. 3. Audebert T. 7. Lesson, Col. 58. tab. 13—15. Wied IV. 47.

10) Der Topas-Colibri (Tr. pella)

hat einen Leib, so groß wie der Zaunkönig, mißt aber mit den langen Schwanzfedern 6—8 Zoll, der Schnabel 1½ Zoll. Ist braunroth, der Kopf schwarz, die Kehle goldgelb; dem goldgrünen Weibchen fehlen die 2 längern Schwanzfäden. Guyana, Surinam. Edwards T. 32. Buffon T. 599. Vieillot T. 2. Lesson, Col. 21. tab. 2—5.

11) Einer der schönsten ist wohl der Goldschwanz oder der Sappho (Tr. sparganurus, chrysurus)

in Peru, über 6 Zoll lang, goldgrün mit einem großen, 4 Zoll langen und breiten Gabelschwanz, glänzend in Gold, Purpur und schwarzem Sammet, Kehle smaragdgrün. Shaw, Birds tab. 39. Lesson, O. m. 105. tab. 27. Troch. 131. tab. 49.

2. G. Die Blumensauger oder Zuckerfresser (Cinnyris), Soui-manga,

sind kleine, metallischglänzende Vögel mit unabgenutztem Schwanze, einem langen, dünnen, fein gezähnelten Schnabel und einer schwach gespaltenen Zunge; ihre Füße sind viel länger als bey dem Colibri. Sie vertreten ihre Stelle in Africa und Indien; stecken ihre Schnäbel ebenfalls in Blumen, setzen sich aber dazu und singen auch angenehm, während die Colibri nur zwitschern.

1) Der gemeine (Certhia souimanga, madagascariensis)

ist über 4 Zoll lang, glänzend grün, Bürzel olivenbraun, Brust braun mit einem blauen und einem hellbraunen Querband, an den Schultern ein gelber Flecken; der Bauch hellgelb, der Schwanz schwarz. Er kommt von Madagascar. Brisson III. Taf. 32. Fig. 2. 3. Buffon V. S. 494. Latham I. 577. Vieillot T. 18. 19.

2) Der purpurrothe (Certhia sperata)

ist 4 Zoll lang, oben bräunlich purpurroth, Bürzel violett,

Brust roth, Bauch gelblich, Schwanz schwarz, Kopf und Hals violett; die Weibchen oben gelblichgrün, unten grünlichgelb.

Ist ein gemeiner Vogel auf den Philippinen, und soll daselbst singen wie eine Nachtigal. Brisson III. T. 31. F. 2. 3. Buffon T. 246. F. 1. 2. Vieillot T. 16. 32. Sonnerat, Voy. n. G. tab. 30. fig. D.

3) Der Halsband-Zuckerfresser (Certhia chalybea)

ist so groß als ein Rothkehlchen, 4½ Zoll lang, oben goldgrün mit Kupferglanz, Brust roth, am Hals ein stahlblaues Band, unten gelblichgrau.

Kommt vom Vorgebirg der guten Hoffnung; soll artig singen, von Honig und Insecten leben, die Stubenfliegen aber nicht verschlingen können, weil sie ihm zu groß sind. Brisson III. T. 32. F. 1. Buffon V. 502. Pl. enl. tab. 246. fig. 3. Vieillot T. 10. 13. 18. 24. 34. 80.

4) Der grüne (C. lotenia)

ist über 5 Zoll lang, oben goldgrün, mit einem schwarzen Strich vor dem Auge, unten schwarz, Hals grün mit einem violetten Querband; das Weibchen unten schmutzig weiß mit schwarzen Flecken.

Er heißt auf Ceylon und Madagascar Angala-dian, wohnt auch am Senegal, macht daselbst ein Nest aus Pflanzenwolle in Form eines Napfes, wie der Buchfink, und legt 6 Eyer hinein; werde von einer Spinne verfolgt, die so groß als er selbst sey; sie sauge der Brut das Blut aus. Buffon V. 510. Pl. enl. 575. fig. 2. 3. Vieillot T. 3. 4.

5) Der africanische (C. afra)

ist gegen 5 Zoll lang, oben grün mit Kupferglanz, Bürzel blau, Schwungfedern und Schwanz braun, unten weiß, auf der Brust ein rother Querstreifen.

Am Vorgebirg der guten Hoffnung, wo er anmuthiger als die Nachtigal singen soll, und dabey noch durch das schöne Gefieder die Augen ergötzt. Edwards, Gl. tab. 347. (Seeligmann IX. Taf. 37.) Sonnerat, ind. Reise II. S. 163. T. 116. F. 2.

6) Der langschwänzige (C. famosa)

ist 9 Zoll lang, goldgrün, in den Weichen blau, Flügel und Schwanz schwarz und ein solcher Zügel vor dem Auge, 2 gelbe Flecken an den Seiten der Brust, unter den Flügeln 2 längere, Schwanz schwarz mit goldgrünen Federn. Am Vorgebirg der guten Hoffnung. Brisson III. Taf. 34. Fig. 1. Buffon T. 83. F. 1.

3. G. Die Zuckervögel (Nectarinia), Sucrier,

sehen aus wie die Baumläufer, haben einen mäßigen, gebogenen und zusammengedrückten Schnabel und keine abgeriebenen Schwanzfedern; die Zunge ist gespalten und zerfasert.

1) Der gemeine Guitguit (Certhia, Coereba cyanea)

ist größer als unser Baumläufer, gegen 5 Zoll lang, überall schön blau, der Nacken, Rücken und Schwanz sammetschwarz, Deckfedern gelb, Schnabel 9 Linien lang, Zunge gewimpert. Kommt gewöhnlich aus Brasilien. Wenn sie fliegen, so zeigen sich die Flügel unten ganz gelb, oben sehr zierlich schwarz und gelb gestreift. Pr. Max. Marcgrave 212. Guira-Coereba. Fig. Edwards 114. (Seeligmann VIII. T. 54.) Seba I. T. 60. F. 5. Brisson III. T. 31. F. 5. Buffon T. 83. F. 2. Vieillot 41—43. Gal. 176.

2) Der schwarz und blaue (C. caerulea)

sieht ziemlich so aus, ist violettblau, ein Streifen um die Augen, Kehle, Flügel und Schwanz schwarz. Kommt aus Cayenne, Guyana und Surinam, wo er ein sehr künstliches Nest baut. Es besteht aus Grashalmen mit Dunen ausgefüttert, hat die Gestalt einer Retorte, und hängt schwebend an einem schwachen Zweige am Ende eines Baumastes. Der Hals ist einen Fuß lang, und hat unten den Eingang, oben das eigentliche Nest, so daß der Vogel in diesem Trichter hinaufklettern muß. Auf diese Art ist er vor jeder Gefahr gesichert, weil weder Affen noch Schlangen sich auf so dünne Zweige wagen. (Aehnliche Nester von andern Vögeln sind abgebildet bey Willughby T. 77. und Brisson III. T. 18.) Edwards T. 21. F. 1. (Seeligmann I. T. 41. F. 1.) Seba T. 61. F. 5. Brisson III. T. 31. F. 4. Diese beiden Vögel heißen Guit-guit.

Sparrmann, Mus. carlsonianum IV. tab. 82. Vieillot T. 44—46.

2. Sippschaft. Hüpfer.

Sind meist größer, haben stärkere, gebogene Schnäbel, runde, mit Sammetflaum bedeckte Naslöcher, eine zerfaserte Zunge und lange, flatterige Schwanzfedern. Sie finden sich in den Wäldern der alten Welt, hüpfen von Blume zu Blume und stecken den Kopf hinein, als wenn sie mit ihrer pinselförmigen Zunge den Saft auflecken wollten.

4. G. Die Ziervögel (Melithreptus, Drepanis), Héorotaire,

haben einen sehr langen und sichelförmigen Schnabel, und keinen abgeriebenen Schwanz.

1) Der rothe (Certhia coccinea, vestiaria)

ist so groß wie ein Sperling, 6 Zoll lang, sehr schön scharlachroth, mit schwarzen Flügeln und Schwanz; auf den Deckfedern ein weißer Flecken.

Diese Vögel finden sich in Menge auf den Sandwichs-Inseln, wo sie Eee-Eve und Héoro-taire heißen, und den Einwohnern die Federn zu ihren prächtigen Kleidern liefern. Ihre Mäntel werden von diesen Federn über und über besetzt; die Weiber machen daumensdicke Halsschnüre davon, und winden bey feyerlichen Tänzen ein halb Dutzend derselben um den Kopf. Cooks letzte Reise II. 207. 227. III. 119. Forster, Göttinger Mag. 1780. 133. Latham I. 575. Merrems Beyträge I. 16. T. 4. Vieillot, Ois. dorés II. tab. 52. Gal. tab. 181.

2) Zu ihren Feyerkleidern nehmen sie noch die olivengrünen Federn des Akaiearua (C. obscura),

welcher ebenfalls sehr häufig vorkommt, 7 Zoll lang, olivengrün, Flügel dunkler, Bauch gelblich, ein braunes Halfter; der Unterschnabel kürzer. Unter diese scharlachrothen und grünen Federn nehmen die Einwohner von O-Wahi, wo Cook ermordet worden, zu ihren Feyerkleidern noch die schwarzen Federn

vom schwarzen Pinselvogel (Philedon niger), wodurch ein wunderschönes Farbenspiel entsteht. Vieillot II. T. 53.

3) Der schwarze (C. pacifica)

ist 8 Zoll lang, oben schwarz, Kehle, Schultern, Bürzel und Weichen gelb, die untern Deckfedern der Flügel weiß. Ist gemein auf den Freundschaftsinseln und heißt Huhu auf O-Wahi. Cooks l. R. III. 119. Latham I. 754. Vieillot, O. d. tab. 63.

5. G. Die Pinselvögel (Philedon, Meliphaga)

haben einen zusammengedrückten, schwach gebogenen Schnabel mit ausgerandeter Spitze, weite Naslöcher mit einer Knorpelschale bedeckt, eine pinselförmige Zunge und meistens nackte oder warzige Theile am Kopf. Sie leben meist in Australien.

1) Die Schwarzkappe (Certhia spiza)

ist so groß wie unser Fink, 5 Zoll lang, der Schnabel ³/₄ Zoll, oben schön grün, unten blau, Kopf und Kehle schwarz.

Findet sich häufig im heißen America, Surinam, Brasilien, Guyana und Cayenne. Edwards T. 25. F. 1. 2. (Seeligmann I. Taf. 49. Fig. 1.) Edwards, Gleanures tab. 348. Seba II. T. 4. F. 4. Buffon T. 578. F. 1. 2. 682. F. 1.

2) Der schwarze (Mérops niger)

ist so groß wie eine Lerche, 14 Zoll lang, Schnabel 1¹/₂ Zoll und stark gebogen; Färbung glänzend schwarz, äußere Schwanzspitzen weiß, unter den Flügeln ein Büschel heller Federn und eben solche in den Weichen. Der Schwanz keilförmig. Finden sich in großer Menge auf den Sandwichsinseln, wo sie Moho heißen, lebendig gefangen und der gelben Federn beraubt werden; dann läßt man sie wieder fliegen, damit neue wachsen. Die gelben Federn werden mit denen der Ziervögel zu den prächtigen Federmänteln gebraucht und zu andern Zierathen. Aus den langen Schwanzfedern macht man Fliegenwedel, und nimmt nicht selten zum Stiel einen Arm- oder Fußknochen der erschlagenen Feinde. Cooks letzte Reise III. 120. Ellis, Narrative II. 165. Merrems Beyträge I. Taf. 11. Gracula nobilis.

3) Der krause (M. novae Zeelandiae, circinnatus)

ist etwas größer als eine Amsel, 11 Zoll lang, glänzend graulichschwarz, Deckfedern weiß, des Schwanzes blau; die Halsfedern sind lang, geschlissen und gekräuselt, weiß und bilden einen abstehenden Kragen. Er findet sich auf Neuseeland, wo er Kogo heißt und sehr geschätzt wird, sowohl wegen seines köstlichen Fleisches, als seines vortrefflichen Gesanges. Er ist unter dem Namen Poe-Vogel (Pu-Vogel) bekannt. Cook, Voyage I. pag. 68. Forsters Reise I. 519, auch S. 48 und 68. Brown, Zool. Illustr. tab. 9. Shaw, general Zool. VIII. tab. 22.

4) Der lappige (Certh. caruncalata)

ist 7 Zoll lang, bräunlich olivengrün, unten aschgrau, Brust rostfarben, Kehle braungelb, hinter dem Mundwinkel ein kahler, gelber Fleck mit gelben Federn umgeben.

In Neu-Südwallis und auf den Freundschafts-Inseln, namentlich auf Tonga-Tabu, wo er der einzige Singvogel ist, aber den Mangel der andern vollkommen ersetze, indem er durch sein starkes und angenehm klingendes Gesang die Wälder beym Anbruch und bey der Neige des Tages, so wie bey dem schlechten Wetter, erfülle. Er heißt Falehajuh, wahrscheinlich nach seinen Tönen. Cooks letzte Reise I. 344. Forster im Göttinger Mag. 1780. 349. Latham III. T. 36. Vieillot II. T. 69. Sturnus car., Gracula c.

6. G. Die Schweifhopfe (Promerops)

sehen ziemlich aus wie der Wiedehopf, haben aber keine Haube, dagegen einen sehr langen schlaffen Schwanz und eine vorstreckbare Gabelzunge, womit sie Blumensaft einschlürfen sollen.

1) Der gemeine (Upupa promerops, Merops caffer, Certhia capensis)

hat nur einen Leib wie eine Lerche, ist aber mit dem Schwanz anderthalb Schuh lang, graulichbraun, der Bürzel olivengrün, unten weiß ins Gelbliche, der Schwanz unten schön gelb, an den Seiten der Kehle ein brauner Streifen. Die 6 mittlern Federn sind 1 Schuh lang.

Diese schönen Vögel kommen häufig vom Vorgebirg der guten Hoffnung in die Sammlungen. Sie bauen ihr Nest auf Proteen aus Moos und Wolle, und legen 5 grünliche Eyer. Sie halten sich vorzüglich deßhalb auf den Silberbäumen auf, weil sie in ihren großen Blumen viel Honigsaft finden. Im Ganzen ist ihr Gefieder nicht so glänzend wie das der kleinern Zuckerfresser, und ohne den langen Schwanz hätten sie ein trauriges hellbraunes Aussehen. Der Schwanz besteht aus 12 Federn, ist beym Weibchen um die Hälfte kürzer, und so kurz wird auch der des Männchens während des Winters. Sie sind besonders häufig im Osten vom Cap, fliegen außerordentlich schnell und heißen daher Pfeilsterz. Le Vaillant hat mehrere ziemlich lange Zeit ernährt, indem er ihnen täglich Blüthen von der Protea oder von einer gelben Taubnessel holen ließ; außer der Blühzeit gab er ihnen Wasser mit Honig. Brisson II. T. 43. F. 2. Buffon, pl. enl. 637. Kölreuter in n. Comm. petrop XI. p. 429. tab. 14. fig. 1. Vaillant, Ois. d'Afrique tab. 139. Sucrier du Protéa; Vieillot, Prom. tab. 5. 6.

B. Die Läufer

haben einen ziemlich starken, gebogenen Schnabel ohne Sammetflaum auf den Naslöchern, eine einfache harte Zunge, einen kurzen Schwanz, und suchen die Insecten an den Baumrinden oder auf der Erde.

3. Sippschaft. Die Baumläufer

haben einen hinten niedergedrückten, breitern Schnabel, starke Haftklauen und einen steifen Schwanz. Sie laufen sehr hurtig an Bäumen und Wänden herum, um sitzende Insecten zu suchen.

7. G. Die Baumläufer (Certhia), Grimpereau,

haben einen ziemlich langen, gebogenen Schnabel mit knorpeliger Zunge, steife und abgeriebene Schwanzfedern, auf welche sie sich stützen, wenn sie an den Bäumen herumlaufen, um ihre Nahrung zu suchen.

1) Der gemeine oder der Grauspecht und die Baumklette (C. familiaris)

wird 6 Zoll lang, wovon der Schwanz die Hälfte, oben grau mit weißen Dupfen, unten weiß, Bürzel und Schwanz braunroth, auf den braunen Schwungfedern ein gelblichweißes Querband.

In ganz Europa und im nördlichen Asien, jedoch einzeln in Schwarzwäldern und Gärten, wo er an den Stämmen herumklettert, und in den Ritzen Insecten, Raupen, Spinnen, Milben, Wanzen und Insecten-Eyer aufsucht, auch Fichtensamen verschluckt; des Winters sieht man ihn besonders auf den Kopfweiden, weil er in ihrem Mulm eine Menge Insectenlarven findet; zum Durchhacken der Rinde ist der Schnabel zu schwach. Er klettert sehr behende, und sucht immer hinter den Stamm zu kommen, wenn man ihn beobachtet; er durchmustert die Bäume immer von unten nach oben, nie umgekehrt, wie der Specht, weil er keine Kletterfüße hat, fliegt dann hurtig zu einem andern Baum und thut dasselbe. Er ist gar nicht scheu, und läßt einen so nahe kommen, daß man ihn bisweilen mit einem Stock erschlagen kann. Er ist ein den Obstgärten nützlicher Vogel. Sein Nest macht er, wie die Spechte, in hohle Bäume und Klüfte an den Wurzeln, aus Moos, Reisern, Federn und Haaren, legt zweymal 6—9 weiße Eyer mit braunen Düpfeln, und brütet 14 Tage. Stört man die Jungen, so springen sie bald aus dem Neste, und schlüpfen sogleich, wie Mäuse, in Löcher und unter Moos, daß man sie nicht mehr findet. Er wandert nicht, zieht jedoch des Winters aus den Wäldern in die Gärten und in die Nähe der Häuser, wo er an den Wänden allerley überwinternde Insecten, Puppen, Spinnen u. dergl. findet, auch in die Nähe des Wassers, um die Weidenbäume zu untersuchen. Willughby Taf. 23. Frisch T. 59. Albin T. 25. Sepp T. 59. Buffon V. T. 21. T. 681. F. 1. Meyers Thiere II. T. 38. Naumann I. T. 28. F. 58. 140.

8. G. Die Baumpicker (Dendrocolaptes), Trepadores,

haben einen steifen abgeriebenen Schwanz, wie der gemeine Baumläufer, aber einen stärkern und breitern Schnabel, und

finden sich nur im heißen America, wo sie die Stelle unserer Baumläufer vertreten, einsam und träg an den Bäumen herumklettern, und Insecten, ihre Larven und Eyer suchen, auch wohl in die Rinde hacken. Sie hängen oft stundenlang an einer Stelle, haben eine Stimme wie die Spechte und nisten in Baumlöcher. Ihre Zunge ist kurz, spitzig und kann nicht vorgestoßen werden, der Schnabel mehr knöchern als hörnig; die 2 äußern Zehen fast ganz verwachsen; sie finden sich nur paarweise, gehen nie auf den Boden und fangen 3 Schuh von der Erde an am Stamm zu klettern, nicht 10—12, wie die Spechte; sie ziehen die Larven nicht mit der Zunge heraus, sondern mit dem krummen und sehr zusammengedrückten Schnabel, und schlagen im Nothfall auch wohl auf die Rinde, oder heben sie auf wie mit einem Hebel. Azara III. 470. Wied III. 1116. Lichtenstein, Berl. ac. Schr. 1819. S. 197.

Sie leben in den Wäldern, klettern an den Bäumen, stützen sich mit dem Schwanz, nähren sich von Insectenlarven, die sie unter der Rinde hervorziehen, gehen nicht auf den Boden, nisten in hohle Bäume und legen 3—4 Eyer, alles wie die Spechte; haben aber kurze Flügel, einen kleinen länglichen Kopf, knapp mit Federn bedeckt; der Schnabel eher bein- als hornartig, dünner und mehr zusammengedrückt, die Zunge kurz und nicht vorschießbar, um die Augen nichts Nacktes, 3 Zehen nach vorn, die 2 äußern gleich lang und weit mit einander verwachsen. Sie leben einzeln oder paarweise, nie in Familien, fangen 3 Schuh vom Boden an zu klettern, nicht 10—12 Schuh hoch, wie die Spechte; sie ziehen die Insecten nicht mit der Zunge aus der Rinde hervor, sondern mit dem langen und krummen Schnabel; können sie aber dieselben nicht erreichen, so schlagen sie auch mit dem Schnabel an den Baum und heben manchmal die Rinde damit auf. Azara III. 470.

1) Der cayennische (Gracula cayennensis, scandens), **Picucule,**

sieht aus wie der gemeine Bienenfresser, 10 Zoll lang, der Schnabel 1 ½ und vorn etwas gebogen; Färbung castanienbraun, unten ins Gelbe, überall rothbraun und schwarz gestreift,

Kopf weiß gefleckt, Schwanz keilförmig mit nackten Schaftenden. Lebt im Innern von Cayenne und Brasilien auf dieselbe Weise wie der Specht. Buffon Taf. 621. Vieillot, Oiseaux dorés 176.

2) Der spechtartige (Oriolus picus), Talapiot,

wird 7 Zoll lang, braunroth, Kopf und Brust weiß gesprenkelt, Schnabel gerad, 1¹/₄ Zoll lang, Schwanz abgerundet, mit abgeriebenen Fahnen. Ziemlich häufig in den Urwäldern von Guyana und Brasilien, wo er an den Bäumen hinaufklettert, wie die Spechte, und die Rinden aufhackt. Er ist nicht scheu, und kommt in der kalten Jahrszeit in die Nähe der Wohnungen; hat einen hellen Ton, den er oft wiederholt. Buffon Taf. 605. Spix T. 91. F. 2. D. tenuirostris. Wied III. 1134.

9. G. Die Mauerspechte (Tichodroma), Echelette,

haben einen langen, geraden, dreyeckigen Schnabel und sehr große Klauen, womit sie sich anklammern, ohne sich auf den Schwanz zu stützen, daher seine Federn nicht abgerieben sind.

1) Der gemeine (Certhia muraria), Mauerklette,

ist so groß wie ein Sperling, 6 Zoll lang, der Schnabel 1¹/₂ und sehr gebogen; Färbung aschgrau, Schwung- und Schwanzfedern schwarz, braun und weiß, die Schultern schön rosenroth, der Scheitel braun, die Kehle schwarz, beym Weibchen weiß.

Findet sich überall in Europa, jedoch nur einzeln und selten, auch in Persien, hält sich überhaupt mehr südlich. Der Schwanz ist nur 2 Zoll lang und die Flügel sind viel kürzer. Man sieht ihn besonders meist paarweise an hohen Felsen, Kirch- und Stadtthürmen kleben und unruhig herumlaufen, um Spinnen, Mucken und Insecten-Eyer aufzusuchen. Er nistet in Felsenlöcher, ist nicht scheu, und streicht im Herbst und im Winter herum. Gesner S. 683. Fig. Picus muralis. Willughby Taf. 23. Edwards III. T. 361. (Seeligmann IX. Taf. 3.) Buffon V. Taf. 22. Pl. enl. 372. fig. 1. 2.

Brisson III. T. 30. F. 1. Nürnb. Orn. Hft. 26. S. 144. T. 156. Bechsteins Naturg. II. 1093. Naumann V. 421. T. 141.

4. Sippschaft. Die Erdläufer

haben lange, gebogene Schnäbel, kurze Zungen und einen weichen Schwanz.

10. G. Die Töpfervögel (Opetiorhynchus, Figulus, Furnarius), Fournier,

haben Aehnlichkeit mit den Zuckervögeln, sind aber größer, nicht so schön gefärbt und haben eine kurze Knorpelzunge. Sie suchen ihre Nahrung auf dem Boden, meist am Meer in den ausgeworfenen Tangen, worinn sie Meerflöh finden, sitzen gewöhnlich einsam auf den Felsen, fliegen nicht weit, und sind so wenig scheu, daß man sie mit dem Stock erschlagen kann. Pernetty, Voy. II. p. 20.

1) Der gemeine (F. albogularis, Merops rufus)

wird gegen 6 Zoll lang, oben zimmetbraun, Kehle weißlich; hinter dem Auge ein gelblicher Streifen. Er baut in Brasilien ein Nest von Erde in der Gestalt eines Backofens auf Bäumen. Buffon T. 739. Spix T. 78.

Die Töpfervögel sind, nach Azara, ruhige, keineswegs scheue Thiere, welche nicht wandern; sie kommen in die Nähe der Dörfer, als wenn sie die Gesellschaft des Menschen liebten, und stellen ihr großes Nest ganz frey neben die Häuser auf Pfähle im Hof, bisweilen auch selbst ins Innere. Sonst halten sie sich im Gebüsch auf, zeigen sich aber häufig im Freyen, gehen nicht in Wälder und auf Berge. Sie fliegen nur paarweise und nicht weit, wegen ihrer kurzen und schwachen Flügel. Der Schnabel ist etwas gebogen, stark und spitzig, mit einer vorn abgenutzten Zunge. Azara erhielt einen über einen Monat und ernährte ihn mit rohem Fleisch und im Nothfall mit gestoßenem Mais. War der Bissen zu groß, so trat er darauf und riß mit dem Schnabel davon ab. Beym Gang stützte er sich vest auf einen Fuß, hob den andern hurtig auf, hielt ihn ein wenig an

und setzte ihn dann weit vorwärts um den andern nachzuholen; nach einigen Schritten fieng er an so schnell als möglich zu rennen, dann machte er plötzlich halt und wieder seine ernsthaften Schritte. Beym Singen streckt er den Hals und schlägt die Flügel. Sein Gesang ist weiter nichts als die Wiederholung der Sylbe schi, anfangs abgesetzt, dann wie ein Tremulant, den man eine halbe Stunde weit hört. So machen es beide Geschlechter das ganze Jahr hindurch; der zahme jagte Drosseln und Tangaren fort, wenn sie sein Fleisch holen wollten.

Er baut sein Nest an einen scheinbaren Ort auf einen dicken Ast ohne Laub, über die Fenster, auf Pfosten oder Kreuze u. dergl. Es ist halbkugelförmig, hat ganz die Gestalt eines Backofens, besteht ganz aus Erde und wird bisweilen in 2 Tagen verfertigt von beiden Geschlechtern, welche Schlammkugeln, so groß wie Haselnüsse, herbey tragen. Es hat 6½ Zoll Durchmesser und 1 Zoll dicke Wände; die Oeffnung zur Seite noch einmal so hoch als weit. Das Innere ist durch eine Scheidwand, die am Eingang anfängt, in 2 Kammern getrennt, in deren einen 4 weiße, rothgedüpfelte Eyer auf Gras liegen. [Die andere Kammer ist wahrscheinlich fürs Männchen bestimmt.] Schwalben, Trupiale und Papageyen bedienen sich manchmal dieser alten Backöfen, um ihre Eyer hineinzulegen, aber die Eigenthümer treiben sie, wenn sie es für nöthig erachten, heraus: denn sie können nicht alle Jahre neue Nester machen, und Regenwetter zerstört sie nur nach einer gewissen Zeit. III. 433.

2) Der grüne (Certhia sannio)

ist 7 Zoll lang, wie eine kleine Drossel, olivengrün, unten gelblich, Schwungfedern braun, Kopf violett, auf den Backen ein gelber Flecken. Die Naslöcher groß, mit einer Haut bedeckt, die Zunge pinselförmig. Auf Neuseeland, wo er Neghobarra heißt. Er streckt den Kopf so tief in die Blumen, daß der Blüthenstaub daran kleben bleibt und denselben eine Zeit lang purpurroth färbt. Seine Stimme klingt sehr angenehm, und er

moduliert dieselbe zuweilen so, daß man hunderterley Vögel zu hören glaubt; wurde daher von den Engländern Spottvogel genannt. Er ist mit dem neuseeländischen Bienenvogel der einzige Singvogel in diesem Lande. Cooks dritte Reise I. S. 93. Vieillot, Grimperau p. 125. tab. 64.

3) Der gelbliche (C. flaveola)

ist so groß wie ein Zaunkönig, oben schwarz, unten gelb, so wie die Flügelränder und der Bürzel, am Kopf ein weißer Seitenstreifen, der Schwanz schwarz mit weißen Spitzen. Sucrier. Er ist gemein auf allen Antillen, Jamaica, Martinik, Bahama, St. Domingo und in Cayenne, und nährt sich von dem Safte des Zuckerrohrs, indem er den Schnabel in einen Riß desselben steckt. Sloane II. T. 259. F. 3. Catesby T. 59. (Seeligmann III. T. 18.) Edwards T. 122 und 362. F. 3. (Seeligmann V. T. 17. F. 1. IX. T. 52. F. 3.) Brisson III. T. 34. F. 5.

11. G. Die Wiedhopfe (Upupa)

haben einen langen, dünnen, rundlichen und gebogenen Schnabel, mit kleinen Naslöchern an der Wurzel und einer kurzen, ungetheilten Zunge; die mittlere und äußere Zehe an der Wurzel verwachsen, eine bewegliche Haube auf dem Kopf; der Schwanz steif. Sie finden sich nur in wärmern Gegenden.

1) Der gemeine (U. epops)

ist 1 Schuh lang und der Schnabel 2 Zoll; der Leib gelblichroth, Flügel und Schwanz schwarz, mit 6 weißen Querbändern auf den erstern und einem auf dem letztern; unten weiß; der Federbusch 2½ Zoll lang, gelb mit schwarzen Spitzen.

Er findet sich in Europa, Asien und Africa, selbst in Schweden, obschon er mehr den Süden liebt; er soll bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung gehen. Er ist jedoch überall selten, und spaziert ganz einsam in den Wäldern herum und auf den Waiden, um die Insecten und ihre Larven aus dem Miste heraus zu klauben; auch sucht er aus demselben Grunde todte

Thiere auf, worinn er Todtengräber u. dergl. findet; endlich frißt er Ameisenpuppen und Regenwürmer. Zuerst werden sie getödtet, und dann wirft er sie in die Höhe, um sie wieder zu schnappen, weil ihm dabey die kurze Zunge wenig behilflich ist. Er ist sehr scheu, übrigens munter und lustig und hat ein gravitätisches Ansehen. Er kann jedoch hurtig laufen, und dabey läßt er die Flügel fast auf die Erde sinken, macht häufige Verbeugungen, und stößt dabey mit dem Schnabel auf den Boden, so daß es aussieht, als wenn er an einem Stock gienge; dabey schlägt er den Federbusch auf und nieder, jenes besonders, wenn er aufmerksam wird, dieses wenn er fliegen will. Sein Flug ist sanft und still, und sein Geschrey hup hup hup, und daher sein Name, und wenn er fröhlich ist wäckwäckwäck.

Im Zimmer machen seine sonderbaren Bücklinge vieles Vergnügen. Man kann ihn mit Mehl- und Regenwürmern, dann mit gekochtem Fleisch und Semmel in Milch erhalten, jedoch nicht lang. Er ist ein Zugvogel, der erst im May, gerad vor dem Guckguck, kommt, und daher von den Jägern Guckgucks-Lakay genannt wird. Er nistet auf alte faule Baumstöcke, mit einer weichen Unterlage von Mulm, worauf er Kuhmist mit etwas Moos u. dergl. trägt, 4—5 röthlichgraue Eyer legt und dieselben in 16 Tagen ausbrütet. Der Unrath der Jungen bleibt am Rande des Nestes liegen, und ist, so wie der Kuhmist, Ursache an dem Gestank, daher das Sprichwort: er stinkt wie ein Wiedhopf. Ende August verläßt er uns schon wieder und zieht südlich, wie es scheint bis Africa, im Orient bis Constantinopel und Aleppo.

Hr. Schauroth hat, nach der Erzählung von Bechstein, 2 Junge aufgezogen, welche ihm viele Unterhaltung gewährten. Er sey nach der Aelster der verständigste Vogel, der jeden Wink seines Herrn verstehen lernt. Er bekam das Nest aus dem Gipfel einer hohlen Eiche; es hatte eine halbe Kugeldecke von Kuhmist mit zarten Wurzeln durchknetet, und auf dem faulen Holz lag nur etwas Genist mit einigen Federn. Er mußte 6 Wochen lang den Jungen das Fleisch in den Schnabel

stecken. Sie folgten ihm überall, und wenn sie ihn nur von Ferne hörten, so machten sie ein zwitscherndes Freudengeschrey, kletterten an ihm hinauf und setzten sich auf Kopf und Schultern; auf ein Wort giengen sie aber unter den Ofen, und sahen immer nach seinen Augen, ob er guter Laune war. Endlich bekamen sie das Futter der Nachtigal und bisweilen May- und Roßkäfer, welche sie so lange zerpickten, bis Flügeldecken und Füße absprangen, dann in die Höhe warfen, um sie zu schnappen; kamen sie quer in den Schnabel, so mußten sie das Spiel von Neuem anfangen. Sie baden sich nicht im Wasser, wälzen sich aber im Sand herum. Er nahm sie auf Wiesen, um sie Insecten fangen zu lassen, bey welcher Gelegenheit er ihre angeborene Furcht vor Raubvögeln kennen lernte. Sobald sich ein Rabe oder eine Taube sehen ließ, legten sie sich auf den Bauch, breiteten Flügel und Schwanzfedern so aus, daß sie einen geschlossenen Kreis bildeten, legten den Kopf auf den Rücken und streckten den Schnabel in die Höhe. Sie sahen dabey wie ein alter Lumpen aus; war die Gefahr vorüber, so sprangen sie mit Freudengeschrey auf. Sie lagen gern an der Sonne und streckten sich darinn aus. Des Winters saßen sie auf dem warmen Ofen, wovon aber sich der Schnabel so krümmte, daß er 1 Zoll aus einander stand, und daher nichts mehr fassen konnte. Bechstein I. 1071. Frisch T. 43. Brisson II. T. 43. F. 1. Buffon, pl. enl. 52. Edwards VII. T. 345. Meyers Thiere II. T. 9. Naumann T. 142.

12. G. Die Kragenhopfe (Epimachus)

sind gebaut wie der Wiedhopf, haben aber mit Sammetfedern bedeckte Naslöcher und verlängerte Federn in den Weichen, wie die Paradiesvögel. Sie finden sich bloß auf der andern Erdhälfte, auf Neu-Guinea und den dortigen Inseln.

1) Der krause (Upupa magna, superba)

ist einer der schönsten Vögel, dessen Leib nicht größer ist als einer mittelmäßigen Taube, der Schwanz aber über 2 Schuh, der gebogene Schnabel über 3 Zoll mißt; die ganze Färbung ist bläulichschwarz, der Vorderleib schillernd grün; die Schulter-

federn sind sichelförmig, prächtig goldgrün und auf der einen Seite fast ganz ohne Fahne; über jedem Flügel steht noch ein Büschel langer Federn; in den Weichen 5 oder 6 sichelförmige, bräunliche und grüngesäumte Federn. Lebt auf Neuguinea und wird von den Einwohnern, nach abgeschnittenen Füßen, an die Europäer verkauft, wie die Paradiesvögel, indem sein prächtiger Farbenschmuck als eine große Zierath von reichen Frauen getragen wird. Buffon, pl. enl. 639. Sonnerat, nouvelle Guinée pag. 166. tab. 101. Latham I. 568. T. 33. Vaillant, Promérops Pl. 13. Lesson, Par. 233. t. 39. 40.

2) Hieher gehört auch der weiße Paradiesvogel (Par. alba),

dessen Leib die Größe einer Drossel hat; er ist sammetartig, dunkelviolett, hat in den Weichen gelblichweiße Zottelfedern, länger als der Leib, einen schwarzen Schwanz mit 12 fadenförmigen Federn. Er gehört zu den seltensten Vögeln, welche von der Insel Waigiou an Neuguinea nach Europa kommen. Blumenbachs Abb. T. 96. Vaillant, Ois. par. tab. 16. 17. Promérops 17. Vieillot, Par. tab. 13. Manucode à 12 filets. Gal. pl. 185.

5. Zunft. Die Meiselschnäbler oder Engerlingfresser

haben einen zusammengedrückten und spitzigen Schnabel, eine einfache harte Zunge, meist einen steifen Schwanz und Kletterfüße.

Hieher gehören die spechtartigen Vögel, welche meistens in der gemäßigten und selbst kalten Zone vorkommen. Die einen klettern beständig an Bäumen herum und hacken die Rinde auf, um die darunter lebenden Insecten mit ihren Larven und Puppen zu bekommen; die andern aber suchen ihre Nahrung im Freyen.

A. Die Baumhacker

haben einen ziemlich kurzen aber starken Schnabel und einen steifen abgeriebenen Schwanz, die einen mit Kletter-, die andern mit Gangfüßen.

Wäldern von Brasilien, wo er, wie die Meisen, die Aeste untersucht und daran pocht. Wied III. 1155. Temminck, Pl. col. 150. fig. 1.

3. G. Die Kletterdrosseln (Anabates)

haben Aehnlichkeit mit den Baumhackern und Pirolen, einen zusammengedrückten, gewölbten Schnabel, wie die Drosseln, aber ohne Zahn. Sie finden sich in Südamerica, wo sie nicht klettern, sondern hüpfend an den Aesten herumsteigen, Insecten fressen, eine laute Stimme haben und ein hängendes Nest machen.

1) Der rothäugige (A. erythrophthalmus)

ist etwas größer als eine Lerche, olivenbraun, Stirn, Kehle und Schwanz rothbraun, Iris feuerroth. Er bewohnt in Brasilien die dichtesten Urwälder, und läßt einen sonderbaren, aus 6 Tönen bestehenden ziemlich einförmigen Gesang hören, hängt sein Nest an Schlingpflanzen auf hohen Bäumen; es gleicht einem Ballen und besteht aus dünnen Reisern. Es sind muntere Vögelchen, die von Ast zu Ast hüpfen, und sich unaufhörlich rufen. Wied III. 1175.

2) Die rothstirnige (Anab. rufifrons)

ist 7 Zoll lang, olivengrau, unten heller; die Stirn rostbraun, die Schwungfedern röthlich, über den Augen ein weißlicher Streifen. Lebt in Brasilien in Gebüschen, in denen er herumschlüpft und fliegt. Ihre Nester hängen in Menge an niedern Zweigen, sind an 3 — 4 Schuh lang und bestehen aus halbfingersdicken Reisern, welche überall wie Igelstacheln hervorstehen, durch Genist verbunden sind und den Eingang unten am Grunde lassen. In diesem großen Reisigbündel liegen mehrere Nester über einander von Gras, Moos und Wolle mit 4 weißen Eyern. Solch ein Reisbündel ist bisweilen so schwer, daß man es kaum heben kann. Sie machen zuerst nur ein Nest und umgeben es mit Reis, im nächsten Jahr ein neues darüber, wieder von Reis umgeben; die untern alten Nester sind oft von Mäusen bewohnt. Wieds Reise II. 177. 423. Beytr. III. 1191. Spix I. S. 84. T. 85. F. 1.

2. Sippschaft. Die Spechte

haben einen geraden, meist keilförmigen Schnabel, Kletterfüße und eine vorschießbare harte Zunge mit Widerborsten. Sie leben in Wäldern der ganzen Welt, fressen langsame Käfer und ihre Larven, und nisten in Baumlöcher.

4. G. Die Wendhälse (Jynx, Yunx)

haben einen ziemlich kurzen und rundlichen Schnabel, hinten mit ritzenförmigen Naslöchern; Schwanz weich und nicht abgerieben.

1) Der gemeine (J. torquilla), Torcol; Wryneck,

ist so groß wie eine Lerche, 6½ Zoll lang, braun mit vielen hellbraunen und schwarzen Quer- und Längsstrichen, unten blasser mit dunklern Querwellen, auf dem Nacken ein schwarzer Streifen, am Schwanz 5 solche Querbinden.

Findet sich in Europa und Asien überall nur einzeln, in Laub- und Nadelhölzern, auch in Gärten, wo er Insecten, besonders Ameisen, nebst ihren Puppen sowohl auf Bäumen als auf der Erde sucht, und nach denselben die Zunge mehrere Zoll weit hervorschießt. Er kommt im April als Vorläufer des Guckgucks, geht im September, klettert eigentlich nicht wie die Spechte, sondern fliegt an die Stämme und läuft auf den Aesten herum, von denen er die Insecten nur oberflächlich abliest und nicht unter der Rinde hervorgräbt. Im Zimmer kann man ihn mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern füttern, und endlich mit eingeweichten Semmeln und dem Nachtigallenfutter erhalten. Er ergötzt mit seinen sonderbaren Gebärden, macht häufig Verbeugungen, verdreht den Hals, sträubt die Kopffedern, breitet den Schwanz aus, ist aber in allen Bewegungen langsam und traurig. Die Lockstimme ist gi, welche er auf einem freyen Aste hören läßt. Im Juny legt er 7—10 weiße Eyer in hohle Bäume und brütet sie abwechselnd in 14 Tagen aus. Auf ihrem Herbstzug fressen sie in der Noth auch Holunderbeeren. Bechstein II. 1048. Frisch T. 38. Darmst. Orn. Hft. 7. T. 40. Nürnb. Orn. Hft. 9. S. 89. T. 49. Naumann V. 356. Taf. 138. Fig. 1. 2.

5. G. Die Spechte (Picus), Pic; Picchio; Woodpecker; schwed. Spetten,

haben einen eckigen, keilförmigen Schnabel mit ovalen Nasslöchern und Borsten; die 2 vordern Zehen sind etwas verwachsen, der Schwanz steif und abgerieben. Die Hörner ihres Zungenbeins laufen hinten um den ganzen Kopf herum bis auf die Nasenwurzel, und schnellen die Zunge durch Federkraft plötzlich hervor.

Sie halten sich ausschließlich in den Wäldern auf, an deren Rinden man sie sehr weit hacken hört; daher sie auch in den lateinischen Sprachen Zimmermann (Charpentier) heißen. Obschon sie, wie andere Vögel, auf Zweigen hocken können, so thun sie das doch selten, sondern klammern sich an die Stämme und klettern daran herum, aber immer von unten nach oben und nie umgekehrt oder quer. Sie fliegen gewöhnlich den Stamm 10—12 Schuh hoch an und wandern dann suchend und klopfend in die Höhe, bis sie eine hohltönende Stelle finden, auf der sie Halt machen und aus allen Kräften darauf loshämmern, daß man es eine halbe Stunde weit hört. Dazu ist der hornige Schnabel sehr stark, gerad und scharf wie ein Meisel, die Füße kurz, die Zehen stark, mit krummen spitzigen Klauen zum Anklammern; die 2 vordern Zehen an der Wurzel verwachsen; die Schwanzfedern concav mit steifen Schäften und abgeriebenen und spröden Fahnen, so daß die Schäfte wie Nägel hervorragen. Um die Augen ein nackter Fleck; der Hals kurz und dick und die Schultern schmal zum Einkriechen in die Löcher. Sie sind scheu, in ihren Bewegungen schusselich und haben einen raschen, aber kurzen Flug. Haben sie ein Loch in die Rinde gebracht, so schnellen sie die mit Widerhäkchen besetzte Zunge $1^1/_2$ Zoll hinein und stechen die Larven an. Es gibt eine große Menge, besonders in heißen Ländern; bey uns selbst 8 Gattungen, die man aber auf 3 Hauptformen zurückführen kann: den Schwarz-, Grün- und Buntspecht.

1) Der Schwarzspecht (Picus martius)

ist der größte in Europa, fast $1^1/_2$ Schuh lang, kohlschwarz, Scheitel carmesinroth, beym Weibchen nur der Hinterkopf.

Sein vorzüglichster Aufenthalt sind Schwarzwälder, welche er nicht verläßt, außer höchstens in strengen Wintern, um an Strohdächern und Lehmwänden Nahrung zu suchen. Besonders stellt er den Roßameisen in hohlen Stumpen nach, steckt die Zunge hinein und zieht sie zurück, wenn sie voll Ameisen sitzt. Wühlt auch selbst in die Ameisenhaufen, hackt die Wespennester auf und frißt gelegentlich auch Vogelbeeren, Sämereyen und Wallnüsse. Er schreyt sehr laut und knarrend kir und glück, legt nur 3—4 weiße Eyer in Baumlöcher ohne Nest, welche abwechselnd ausgebrütet werden, aber nur einmal im Sommer.

Sie sind sehr neidisch und treiben den schwächeren von den Bäumen, wenn sie ihn irgendwo picken hören; deßhalb kommt er auch herbey, wenn der Jäger mit dem Messer auf den Flintenkolben schlägt; allein er fliegt gleich wieder fort, oder weiß sich immer auf der andern Seite des Stammes zu verbergen. In der Gefangenschaft kann man sie nicht lang erhalten. Hin und wieder werden seine Fänge bezahlt, weil man glaubt, er schade den Bäumen. Bechstein II. 994. Frisch T. 34. Pl. enl. 596. Darmst. Orn. Hft. 3. Taf. 13. Nürnb. Orn. Hft. 6. Naumann V. 243. T. 131. F. 1. 2.

2) Der Grünspecht (P. viridis)

ist kleiner und nur 1 Schuh lang, grün, der Scheitel hochroth, Backen schwarz, die Schwungfedern schwarz, mit weißen und gelblichen Flecken geschäckt, fast ebenso der Schwanz.

Er findet sich überall in Wäldern, jedoch nicht häufig, und kommt im Spätjahr in die Gärten, wo er, besonders im Frühjahr, sehr gern und oft stundenlang auf Brettchen hackt, die auf ein Astloch genagelt sind, daß ein schnurrender Ton, wie von einer Trommel, entsteht. Er lockt dadurch das Weibchen an. Seine Lebensart ist übrigens wie beym vorigen, doch besucht er oft die Ameisenhaufen und verzehrt ihre Puppen, sucht auch im Winter Raupennester auf und frißt auch Bücheln; im Zimmer läßt er sich nicht halten. Frisch T. 35. Nürnb. Orn. Hft. 2. S. 15. T. 11. Naumann V. 270. T. 132.

a) Man unterscheidet davon den grauen (P. canus), welcher kleiner ist und einen grauen Hinterkopf hat. Er findet

sich mehr im Norden und ist daher in Deutschland ziemlich selten. Er liebt ebenfalls die Ameisen. In Italien kommt er nicht vor und in der Provinz erscheint er nur selten. Edwards II. T. 65. (Seeligmann III. T. 25.), Pl. enl. 371. Nürnb. Orn. Hft. 22. S. 73. Taf. 127. 128. Naumann V. 286. T. 133. Roux S. 95. T. 59.

3) Der Buntspecht (P. major, varius), Epeiche,

ist kaum halb so groß als der schwarze, nur 9 Zoll, schwarz und weiß geschäckt, mit hochrothem Scheitel und solchen Weichen. Eigentlich ist er oben schwarz, unten schmutzig weiß, Backen aber, die Halsseiten, die Schulter und ein Halbdutzend Querbänder auf den Schwungfedern sind weiß; dem Weibchen fehlt der rothe Scheitel.

Er findet sich überall in Deutschland, frißt Insecten aller Art, auch Fichtensamen, Bücheln, Eicheln und Haselnüsse, die er in einen Spalt zwängt und aufhackt. Frisch T. 36. Pl. enl. 196. 595. Nürnb. Orn. Hft. 6. S. 57. T. 34. F. 1. 2. Naumann V. 298. T. 134. F. 1—3.

b) Man unterscheidet davon den Aelsterspecht (P. leuconotus),

welcher etwas größer ist und auch einen weißen Rücken hat. Er findet sich mehr im Norden und kommt nur bisweilen des Winters zu uns. Bechstein 1034. Taf. 25. Fig. 1. 2. Nürnb. Orn. Hft. 11. S. 120. T. 64. 65. Naumann V. 312. T. 135. F. 1. 2.

c) Ferner den mittlern Buntspecht oder Weißspecht (P. medius),

welcher etwas kleiner als der gemeine, aber ebenso gefärbt ist; das Rothe ist blässer. Auch hat das Weibchen Rothes am Kopf. Findet sich in ganz Europa. Pl. enl. 611. Naumann V. 320. T. 136. F. 1. 2. Roux 98. T. 61.

d) Endlich den kleinen Buntspecht (P. minor),

der nicht größer als eine Lerche ist, 5 Zoll lang, der Unterleib ohne Roth, der Rücken weiß geschäckt, der Scheitel des Männchens roth, des Weibchens weiß. Findet sich mehr im Norden, seltener bey uns, jedoch auch in Italien und im südlichen Frank-

reich, besonders in Laubhölzern und auch in Gärten, wo er nichts als Insecten zu fressen scheint. Frisch T. 37. F. 1. 2. Pl. enl. 598. fig. 1. 2. Naumann V. 334. T. 136. F. 1. 2.

4) Der dreyzehige Specht (P. tridactylus),

ist auch ein Buntspecht, der jedoch größtentheils weiß ist mit schwarzen Querstreifen, solchen Flügeln und Schwanz; einige Querbänder und 2 Zügel am Kopf weiß; der Scheitel des Männchens gelb, des Weibchens weiß; es fehlt ihm eine Vorderzehe; die Länge beträgt 8 Zoll. Er bewohnt vorzüglich den Norden und auch die Alpen in Deutschland, ist jedoch überall selten, und fehlt in Italien und im südlichen Frankreich. In seinem Betragen gleicht er dem mittlern Buntspecht; in Schweden liebt er die Gesellschaft des gemeinen Buntspechts und des Aelsterspechts. Edwards T. 114. (Seeligmann V. T. 9.) Pl. enl. 553. Nürnb. Orn. Hft. 26. S. 142. Taf. 154. 155. Naumann V. 346. T. 137. F. 1. 2.

Unter den fremden Spechten verdienen bemerkt zu werden, theils weil man sie in den meisten Sammlungen findet, theils weil ihre Lebensart näher bekannt ist.

5) Der Spechtkönig (P. principalis)

ist der größte, größer als der schwarze, schwarz, Federbusch hochroth, Schnabel, Bürzel und die meisten Schwungfedern weiß, so wie der Bauch.

Er findet sich im wärmern Nordamerica, Mexico und ist allgemein unter dem Namen Zimmermann (Carpenter) bekannt, weil er durch sein Hacken einen ungeheuern Lärm macht und in 2—3 Stunden einen ganzen Scheffel voll Späne abhackt. Er lebt von Larven und Heuschrecken, soll jedoch auch sehr gierig auf Trauben seyn, macht sich Löcher in die größten Bäume, besonders die Sumpfcypressen, und brütet während der Regenzeit vom May bis zum September. Einer, den Wilson gefangen hatte, hackte ihm in kurzer Zeit einen Fensterladen durch. Der scharlachrothe Federbusch hinter dem Kopfe ist 2 Zoll lang, der Schnabel 3 und so weiß wie Elfenbein. Die Wilden machen daraus Kränze auf den Kopf, und die nördlicher wohnenden kaufen sie von den südlichen und sollen für jeden Schnabel 2—3

Rehhäute bezahlen. Sie glauben im Kriege dadurch unverwundbar zu werden. Catesby T. 16. Pl. enl. 690. Fernandez, N. Hisp. pag. 50. cap. 186. Quautotomomi. Wilson T. 29.

6) Der Haubenspecht (P. pileatus)

ist etwas kleiner, schwarz, auf Rücken und Flügeln ein weißer Flecken, und ein solcher Streifen an der Seite des Halses; Haube und ein Streifen hinter dem Schnabelwinkel roth.

Er ist häufig in Nordamerica, und dem Mais sehr schädlich, indem er Löcher in die Spelzen pickt, wodurch der Regen hinein läuft und der Kolben faul wird; man glaubt nicht, daß er die Körner fresse, sondern nur nach Insecten suche; wenigstens hat Wilson nie Körner in seinem Magen gefunden. Er ist sehr unruhig und hackt unaufhörlich an allen Bäumen herum, die er oft 5—6 Schuh lang abschält. Er legt 6 weiße Eyer. Catesby T. 17. (Seeligmann I. T. 34.) Pl. enl. 718. Wilson T. 29.

7) Der rothköpfige (P. erythrocephalus)

ist der gemeinste in ganz Nordamerica, nur 8 Zoll lang, aber ausgezeichnet durch scharf abgesetzte Farben; Kopf und Hals roth, Rücken bläulichschwarz, Bauch und Bürzel weiß, Schwungfedern und Schwanz-Ende schwarz.

Er ist fast jedem Kind bekannt wegen des Schadens, den er in Baumgärten und Kornfeldern anrichtet, wo er den Kirschen, Aepfeln und Birnen, und zwar den allerbesten, nachstellt, und ebenso dem Welschkorn, das er zur Zeit, wo es in die Milch tritt, mit großer Begierde verzehrt, und zwar gewöhnlich truppweise; daher man auch einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hat. Dennoch besteht seine gewöhnliche Nahrung in Insecten, deren man immer eine Menge in seinem Magen antrifft. Des Winters zieht er südlicher und kommt sodann wieder im May nach Pennsylvanien. Man findet ihn von Canada bis zum Meerbusen von Mexico und zur Westküste. Die schwarze Schlange (Coluber constrictor) klimmt auf die Stämme, kriecht in seine Löcher und frißt Eyer und Junge. Catesby T. 20. Pl. enl. 117. Wilson T. 9. F. 1. Kalm II. 292.

Folgende weichen in der Färbung, der Gestalt des Schnabels und der Lebensart ab.

8) Der Goldspecht (P. auratus)

ist etwas kleiner als der Buntspecht und sieht ganz anders aus als die andern Spechte, ist nehmlich kürzer und dicker, oben braun, mit schwarzen Flecken, Bauch blaßgelb und ebenso gefleckt, der Schwanz unten hochgelb, die Kehle gelblichroth, mit einem schwarzen Mond an der Brust, Kopf aschgrau, mit einem dunkelrothen Querband, der Schnabel ziemlich kurz und etwas gebogen.

Er findet sich ebenfalls in Nordamerica und wird allgemein vom Landmann verfolgt, theils weil er dem Welschkorn schädlich ist, theils weil er auf den Markt kommt und gern gegessen wird. Zur Zeit der Fruchtreife geht er an die Kirschen und die Beeren, frißt aber vorzüglich Insecten, besonders Ameisen, deren Haufen er aufgräbt; dennoch hackt er in Bäume, legt seine Eyer in Höhlen nicht selten der Obstbäume, kaum 6 Schuh über dem Boden. Catesby Taf. 18. (Seeligmann I. Taf. 36.) Buffon VII. S. 39. Pl. enl. 693. Wilson T. 3. F. 1. Forster in Phil. Trans. 62. 387.

9) In Paraguay und Brasilien findet sich ein ähnlicher, welcher Feldspecht heißt (P. campestris),

graubraun mit weißlichen Querwellen, unten schmutzig weiß, mit braunen Dupfen, Scheitel und Kehle schwarz, Hals, Bug und Schäfte der Schwungfedern gelb. Er hält sich fast immer in den Feldern auf, sowohl auf der Erde als an Cactusstengeln, an denen er aber nicht klopft, sondern nur die Termiten- und Ameisenhaufen anhackt, um die Bewohner zu verzehren; er läuft mit seinen hohen Beinen sehr schnell und untersucht auch den Rasen, um Insecten zu finden; setzt sich auf Steine, Zweige, bald hockend, wie andere Vögel, bald kletternd; legt 4 weiße Eyer in Mauerlöcher und Ufer, welche manchmal gegen 1½ Schuh tief sind. Azara IV. S. 9. Ch. des champs. Spix I. S. 57. T. 46. Wied IV. 409.

10) Der braune (P. olivaceus, arator), Laboureur

findet sich in Südafrica auf felsigen Gebirgen, von wo er

des Morgens in die Ebenen fliegt und des Abends zurückkehrt, um in Felsenhöhlen zu übernachten, wo auch 5—8 röthliche Eyer abwechselnd ausgebrütet werden, klettert nicht, sondern durchwühlt die Erde nach Engerlingen; dessen ohngeachtet hat er einen steifen Schwanz, Füße und Schnellzunge, wie die andern Spechte.

Er hält sich in der Nähe des Caps auf baumlosen Ebenen auf, aber auch weiter entfernt, wo es viele Wälder gibt, geht jedoch nicht hinein, sondern bleibt im Freyen und setzt sich auf niedrige Zweige, nicht an den Stamm. Er lebt nicht einsam, wie die andern, sondern in Familien und selbst Gesellschaften von 30—40, die ganz friedlich die Erde bald mit den Füßen, bald mit dem Schnabel aufgraben. Der Schnabel ist kürzer als bey andern, mehr rundlich und etwas gebogen. Er hat die Größe des Grünspechts, ist olivenbraun mit hellern Querwellen, Kehle weiß, Bürzel und Unterleib roth. Latham I. 493. Vaillant, Afr. VI. 20. tab. 254—255.

B. Andere klettern und klopfen nicht, und haben die zwey äußern Zehen fast ganz verwachsen.

3. Sippschaft. Die fliegenden oder Luftspechte

mahnen sehr stark an die Wiedhopfe, klettern und klopfen nicht an den Stämmen, sondern fliegen herum, um Insecten zu fangen; ihre Schnäbel sind dünner und spitziger und ihr Gefieder ist weniger hart.

6. G. Die Immenvögel oder Spinte (Merops), Guêpier, Gruccione,

haben lange Flügel, kurze Füße mit Schildchen und 3 stark verwachsenen Vorderzehen, einen langen, etwas gebogenen, zugespitzten, hinten dreyeckigen Schnabel mit runden Naslöchern. Zunge dünn und zerfasert.

1) Der gemeine (M. apiaster)

hat die Größe der Rothdrossel, ist aber schlanker und gegen 1 Schuh lang, oben hellbraun, unten grünlichblau, der Schwanz bläulichgrün mit 2 längern Mittelfedern, die schwarz eingefaßte Kehle und ein Schulterstreif goldgelb. Die Mittelzehe an die

innere mit dem ersten Gelenk, an die äußere mit den 2 ersten verwachsen.

Der eigentliche Aufenthalt dieses schönen Vogels ist die Nähe des Mittelmeers und des schwarzen, von wo er bisweilen nach Deutschland kommt und familienweise herumstreift. Er fliegt fast beständig wie Schwalben, bald hoch, bald niedrig, und setzt sich nur zum Ausruhen auf die höchsten Gipfel, in wärmern Ländern gewöhnlich in Menge beysammen. Er fängt die Insecten im Fluge, besonders Mucken, Wasserjungfern, Bienen und Wespen, ohne daß ihm der Stachel etwas schadet; daher er sich gern an die Bienenstöcke macht, und deßhalb auch Immenwolf genannt wird.

Nach Belon ist er auf Creta, wo er Melissophago heißt, so häufig, daß man ihn überall fliegen sieht, während er in Griechenland selbst ganz unbekannt sey. Er hat die Größe eines Staars, ist nicht gut zu essen, fängt Insecten im Fluge, wie die Schwalben, fliegt nicht allein, sondern in Gesellschaft, besonders längs der Gebirge, wo die Thymianstaude wächst (die bekanntlich von den Bienen besucht wird). Er hat die schönsten Farben, welche man sehen kann, wie ein Papagey. Er läßt sich weit hören, und hat einen Ton wie ein Mensch, der mit einer runden Mundöffnung blasend grulgrurururul sänge, so hoch wie die Stimme des Widewals. Wegen seiner Schönheit fangen ihn die Knaben wie die Mauerschwalben, mit Cicaden, indem sie eine Nadel durchstecken, wie eine Angel umbiegen, einen Faden daran binden und das Insect fliegen lassen. Sobald es der Bienenfresser sieht, stürzt er herunter, verschluckt es und ist gefangen. Sie nisten auch in der Nähe von Constantinopel an Flußufern mit den Uferschwalben und den Eisvögeln. Er verschluckt auch, wie die Schwalben, kleine Steinchen, und daher habe ich mich nicht gewundert, in seinem Kropfe Samen von Distelgewächsen, von Rüben und Korn zu finden. Observations 1555. p. 10. fig. 63. Oyseaux 224.

Im südlichen Rußland sieht man sie, nach Gmelin, am Don und an der Wolga zu Tausenden ziehen, und die Ufer sehen

ganz durchlöchert aus; die Höhlen seyen schief und ½ Schuh tief. Reise I. S. 78. II. S. 41.

In Italien kommen sie, nach Savi, im May an und gehen im September, wandern truppweise immer hoch in der Luft und schreyen beständig mit heißerer Stimme gra. Sie bewohnen sandige Gegenden, die Wiesen längs des Meeres und auch die Hügel an den Flüssen, wo sie sich in großer Menge niederlassen. Untertags entfernen sie sich oft weit von ihrem Aufenthalt, um ihre Nahrung zu suchen, welche in immerartigen Insecten bestehet; im Magen findet man nichts anderes, und darunter sind die Grabwespen die Mehrzahl. Bemerken sie im Fluge das Loch von einem Wespennest, so setzen sie sich darneben und schnappen alle weg, welche kommen oder gehen. Oft setzen sie sich auf Bäume und schreyen ebenso unaufhörlich wie in der Luft. Die Landleute halten es für ein Zeichen von Regen, wenn sie hoch in der Luft schreyen. Ihr Flug ist langsam aber anhaltend, und sie erheben und senken sich in Kreisen. Ihre Nester machen sie in Sand, indem sie denselben mit Schnabel und Füßen wegräumen, rückwärts werfen und oft einen ziemlich wagrechten Gang 3½ Schuh tief machen, in dessen Grund sie 6 oder 7 weiße Eyer legen. Die Jungen setzen sich an die Sonne, kriechen aber, sobald sie etwas bemerken, in ihre Höhle, und zwar nicht mit dem Kopfe voran, sondern rückwärts. Daran sind sie so gewöhnt, daß sie, aus dem Nest genommen, nicht vorwärts, sondern nur rückwärts laufen können. I. 174. Das hat ohne Zweifel die Sage der Alten veranlaßt, welche man bey Aelian (lib. I. cap. 49.) findet, daß sie nehmlich rückwärts flögen.

Nach Kramer nisten sie auch in Deutschland, und zwar in den Sandufern der Donau unter den Weinbergen, machen ein Nest aus Moos und legen 4—5 weiße Eyer hinein. Elenchus animalium 1756. 8. 337. Frisch T. 221 und 222. Buffon VI. 480. T. 23. Pl. enl. 938. Nürnb. Orn. Hft. 10. S. 101. T. 55. Naumann V. 462. T. 143. F. 1. 2. Roux 372. T. 241.

7. G. Die Goldvögel (Galbula), Jacamar,

sind sehr schöne, glänzende Vögel mit weichem Gefieder, einem langen, spitzigen, oben scharfen Schnabel, mit kurzen Füßen, deren äußere Zehe sich rückwärts legen kann; Naslöcher oval.

Sie klettern nicht, sondern sitzen auf Zweigen und lauern auf Insecten, wie die Fliegenschnäpper. Es gibt nur wenig Gattungen, und davon keine in Europa. Sie mahnen in ihrer Lebensart, dem prächtigen Gefieder und dem dünnen Schnabel an die größern Colibri.

1) Der gemeine (G. viridis)

ist nicht größer als eine Lerche, 8 Zoll lang, goldgrün, auch die Brust; Unterleib rostfarben, Kehle des Männchens weiß, des Weibchens gelbroth, der Schnabel fast 2 Zoll lang und schwarz, die Augen graubraun.

Sie finden sich ziemlich häufig in den feuchten Wäldern von Guyana und Brasilien, und sitzen gewöhnlich einsam am Wasser auf niedrigen Zweigen ganz phlegmatisch, um auf Insecten zu lauern, die größtentheils aus Wasser-Insecten zu bestehen scheinen, so daß sie ihrem Aufenthalt nach mit den Eisvögeln übereinstimmen. Ihr Flug ist schnell aber kurz, und sie lassen wiederholt einen lauten Ton hören. Sie sollen in Uferhöhlen nisten. In Nordamerica und Paraguay kommen sie nicht vor. Wied IV. 435. Marcgrave 202. Fig. Edwards III. T. 334. (Seeligmann IX. T. 24.) Buffon VI. 220. T. 10. Pl. enl. 238. Latham I. 497. T. 29. Vaillant, Par. tab. 47. 48. Vieillot, Gal. tab. 29.

4. Sippschaft. Die fischenden oder Wasserspechte

zeichnen sich durch kurzen Schwanz und Füße und einen ungeheuern kantigen Schnabel aus. Ihr Aufenthalt ist beständig in der Nähe des Wassers, aus dem sie kleine Fische, wie Reiher, jedoch fliegend, holen.

8. G. Die Eisvögel oder Lieste (Alcedo)

haben kurze Flügel und Schwanz, fast schuppenlose Füße mit 3 Zehen nach vorn, wovon die 2 äußern fast ganz verwach-

sen sind und die innere zurückgelegt werden kann; der Kopf und Schnabel unverhältnißmäßig groß, gerad und dreykantig, die Naslöcher hinten und spaltförmig, die Zunge kurz und dreyeckig.

Es gibt ziemlich viel Gattungen, wovon aber nur eine in Europa vorkommt. Sie zeichnen sich durch ein weiches glänzendes Gefieder aus, das größtentheils blau und grün schillert.

1) Der gemeine (Al. ispida), Martin pêcheur, Piombino; Kings-Fisher,

ist nicht viel größer als ein Sperling, 7 Zoll lang aber viel dicker, Schwanz sehr kurz und die Flügel noch kürzer, der Schnabel dagegen 1½ Zoll lang; die Färbung grünlich himmelblau, Deckfedern dunkelgrün, Kopf und Flügel hell gedupft, Zügel und Unterseite rostroth.

Er findet sich im gemäßigten Europa bis nach Asien, aber nicht in Ostindien, und kommt höchst selten nach Schweden. Er sitzt immer an den Flußufern, meist paarweise auf Zweigen, Pfählen, Geländern und Steinen, und streicht des Winters denjenigen Quellen nach, welche nicht zufrieren, oder er geht an die Küsten des Meers, besonders am Mittelmeer; daher ihn auch schon Aristoteles einen Meervogel nennt. Bemerkt er einen Fisch, etwa eine Schmerle, auf dem Boden des Wassers; so fliegt er herbey, schwebt eine Zeit lang, wie der Fischadler, bis ihm der Fisch zum Fange bequem ist, stürzt sich sodann herunter, packt ihn mit dem Schnabel, trägt ihn auf seinen Platz und würgt ihn, den Kopf voran, ganz hinunter; die Gräthen gibt er als Gewölle von sich. Im Winter nimmt er mit Wasser-Insecten, Wasserschnecken und Blutegeln fürlieb, nach denen er selbst untertaucht und sogar etwas schwimmt, wobey er manchmal unters Eis geräth und ersäuft. Er stößt von Zeit zu Zeit, besonders während des Flugs, einige schneidende Töne aus, welche wie giek lauten. Er leidet keinen andern in seiner Nachbarschaft.

Er hackt sich mit dem Schnabel 3 Schuh tiefe Löcher in die Ufer von lehmiger Erde, macht sich daselbst ein Nest von den ausgewürgten Fischgräthen und Wasserjungfern, legt im May 7 weiße Eyer hinein, welche das Weibchen allein aus-

brütet; es wird vom Männchen ernährt. Der Unrath wird fortgetragen. Die blinden Jungen werden mit Insectenlarven geäzt und später mit kleinen Fischen. Sie schlafen bald in ihren Höhlen, bald auf Zweigen, und dann legen sie vorzüglich die innere Zehe nach hinten.

In Italien heißt er Uccel santa Maria ò della Madonna wegen der himmelblauen Farbe, womit die Maler die Madonna zu kleiden pflegen. Er legt daselbst seine Eyer in Kuh- oder Roßtrappen und auch in Mullwurfslöcher ohne Nest, außer einigen Fischgräthen, welche er ausbricht. Gesner 84. 550. Bélon, Oyseaux 218. Fig. Aldrovand 1603. III. 497. Frisch 223. Buffon VII. 164. T. 9. Pl. enl. 77. Bechstein II. 1106. T. 29. Darmst. Orn. Hft. 11. T. 63. F. 1. 2. Naumann V. 480. T. 144. F. 1. 2. Roux 374. T. 242.

Bey den Alten hieß das Männchen Ceyx, das Weibchen Alcyone. Sie waren der Gegenstand verschiedener Dichtungen und Metamorphosen. Als Ceyx die Alcyone, Tochter des Aeolus, geheurathet hatte, wollten sie aus Hochmuth für Götter gehalten werden, und er ließ sich Jupiter, sie Juno nennen; daher gieng er auf dem Meere unter. Als sie seinen ausgeworfenen Leichnam sah und bitterlich weinte, wurde sie und er von Jupiter in Eisvögel verwandelt. Ovid, Metam. XI. 266.

At misera in scopolis, soloque in littore quaestus,
Alcyone ingeminat, vocesque infundit inanes,
Multa querens, exosa diem, nomenque mariti
Servat avis; Ceyca vocans, Ceyca requirens
(Ah miserum) rapidas repetens Ceyca per undas.

Pontanus de Hellis. lib. I.

6. Zunft. Raupenfresser oder Kreiselschnäbler, Gauche.

Kletterfüße mit einer Wendzehe, Schwanz lang, Schnabel mäßig, weit gespalten, rundlich, meistens etwas zusammengedrückt und gebogen.

Die Guckgucke sind meistens einsam lebende Vögel, welche sich auf Bäumen verstecken und daselbst die Insecten ablesen.

Sie sind nicht sehr zahlreich, und halten sich größtentheils in heißen Ländern auf. Die einen haben einen ziemlich dünnen, etwas zusammengedrückten und gewölbten Schnabel, ohne Borsten,

die andern einen dickern, geraden, meist kegelförmigen und hinten gewöhnlich von Borsten umgeben.

A. Dünnschnäbler mit einem zusammengedrückten und gebogenen Schnabel ohne Borsten.

1. Sippschaft. Die langschnäbeligen Guckgucke

haben Kletterfüße, lange Schwänze und einen zusammengedrückten Schnabel.

1. G. Die Guckgucke (Cuculus)

haben einen mäßigen, gewölbten, zusammengedrückten und vorn etwas gebogenen Schnabel mit unbedeckten aufgeworfenen Naslöchern, kurze Füße und Klauen mit scharfen Rändern. Nur die Gattungen dieses Geschlechts legen die Eyer in fremde Nester.

1) Der gemeine (C. canorus, hepaticus, rufus), **Coucou; Cucco; Cockow; Gök,**

hat die Größe einer Turteltaube, ist aber länger, 14 Zoll lang, wovon der Schwanz fast die Hälfte beträgt, aschgrau, Bauch weiß mit schwarzen Querflecken, Schwanz schwärzlich, mit weißen Schaftflecken und Spitzen, die innere Fahne der Schwungfedern weiß gestreift, Füße und Klauen gelb; die Brust des Weibchens weißlich und schwarz gefleckt, wie der Bauch; die Grundfarbe der jüngern rostroth, überall mit schwarzen Querflecken.

In der schlanken Gestalt und dem gefleckten grauen Gefieder mahnt der Guckguck an den Sperber, und viele Jäger behaupten daher, daß er wirklich kleine Vögel davon trage und verzehre.

Er kommt im April bey uns an und geht bis in den höchsten Norden, und verräth sich sogleich durch seinen bekannten einförmigen Laut guck, guck in den Wäldern; bisweilen krächzt er dazwischen kwawawa. Obschon sein Laut einförmig ist und

etwas trauriges hat, so hört man ihn doch gern als Verkündiger des Frühlings. Er zieht schon anfangs August wieder südlich übers Mittelmeer nach Africa, bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, wo er, nach Vaillant, ebenfalls Eyer in fremde Nester legt. Jedoch sind es wahrscheinlich solche, welche in Africa bleiben und nicht nach Europa ziehen. Das thun auch die andern in Africa einheimischen Gattungen.

Sie finden sich nur paarweise in den Wäldern, und zwar je eine halbe Stunde und weiter von einander. Das Weibchen kann nicht rufen, sondern nur krächzen und gäckern. Sie sind sehr scheu und unruhig, verstecken sich beständig ins dichteste Gebüsch und suchen den Blicken zu entgehen. Uebrigens haben sie einen schnellen schwimmenden Flug, wie die Sperber, der aber nur von einem Baum zum andern geht. Ihre Hauptnahrung besteht in Raupen, vorzüglich Bärenraupen, deren Haare sich ihnen ohne Schaden in den Magen einstechen, so daß dieser oft wie mit einem Pelz ausgefüttert erscheint, und man schon geglaubt hat, sie wüchsen wirklich darinn. Sie klettern nicht an den Aesten herum, sondern lesen die Raupen ab, oder fliegen auch wohl gerade an den Stamm, um dieselben, so wie auch Motten, wegzufangen. Sobald sich die Raupen verpuppen, gehen sie auf die Wiesen, um Käfer zu holen, und an Teiche, um Wasserjungfern und Hafte zu fangen, kommen auch wohl in die Gärten, wo sie Ringelraupen u. dergl. finden. Ueberhaupt verzehren sie viele schädliche Forst-Insecten und sind daher nützliche Thiere.

Was ihre Fortpflanzung betrifft, so ist sie, mit Ausnahme der Kuh-Finken (Cassicus pecoris), einzig in der ganzen Classe der Vögel. Sie brüten nehmlich, nach den genauesten Beobachtungen, ihre Eyer nicht selbst aus, sondern legen sie einzeln in die Nester der Singvögel, und zwar vorzüglich in das der Garten-Grasmücke und Bachstelze, wobey sie gewöhnlich einige Eyer herauswerfen. Die kleinen Sänger geben sich alle mögliche Mühe, den gefräßigen Guckguck zu äzen; dabey mag es sich wohl bisweilen ereignen, daß ihr Kopf in den weiten Rachen des Guckgucks geräth und zerquetscht wird.

Daher die Sage von der Undankbarkeit des Guckgucks gegen seine Pflegeltern. Wird der junge Guckguck groß, so schnappt er seinen Cameraden die Aetzung weg, daß diese verkümmern; endlich nimmt er durch sein Gewicht die Mitte des Nestes ein, wodurch die andern an den Rand gerathen und beym geringsten Ruck hinausfallen. Alle Unbilden, die er verursacht, sind daher eine natürliche Folge der Verhältnisse. Die Pflegeltern füttern den jungen Guckguck noch 14 Tage lang, wann er schon ausgeschlüpft ist und auf Zweigen sitzt. Man sagt, daß selbst andere Singvögel auf sein Geschrey herbey kämen, und ihm aus Mitleiden Nahrung brächten.

Wie das Guckgucksweibchen das Ey in die Nester bringt, weiß man noch nicht genau. Es setzt sich auf freystehende Nester, und Naumann hat eines auf dem Neste eines Rohrsängers wirklich sitzen sehen. Wie es aber sein Ey in Nester bringt, welche in Baumlöchern stehen, wie das des Zaunschlüpfers und das der Bachstelze, ist schwerer zu begreifen. Indessen traf Thienemann (Brehms Beytr. I. S. 480.) einmal einen Guckguck in einem Baumloch bey dem Nest einer Bachstelze. Ist aber der Eingang zum Neste zu eng, so glaubt man, der Guckguck lege das Ey auf den Boden, ergreife es mit dem Schnabel und schiebe es in das Loch. Das hat jedoch noch niemand gesehen; nur wurde einmal ein Guckguck geschossen, der ein zerbrochenes Ey im Rachen hatte. Ob es aber sein eigenes oder das des Singvogels war, weiß man nicht. Die Guckgucksever sind verhältnißmäßig sehr klein, nicht viel größer als die der Singvögel, und haben auch ziemlich dieselbe Färbung, meist dunkel gekritzelt. Die Eyer reifen nicht zu gleicher Zeit, sondern werden von 8 zu 8 Tagen, vom Anfang Juny bis zur Mitte July gelegt. Das ist auch ohne Zweifel die Ursache, warum sie nicht selbst brüten, oder vielmehr, daß sie wegen der langsamen Entwickelung der Eyer nicht so heiß und fieberhaft werden, um sich durch Sitzen auf den kältern Eyern abkühlen zu müssen, wie es bey den andern Vögeln der Fall ist. Freylich kann man wieder fragen, warum sich beym Guckguck die Eyer so langsam entwickeln? und darauf kann man antworten: weil die Raupen-

nahrung für einen so großen Vogel nicht hinlänglich ist. Damit ist man indessen mit dem Fragen noch nicht zu Ende. Er könnte ja auch Beeren oder junge Vögel fressen. Das thut er nun aber einmal nicht, und das Warum muß man dahingestellt seyn lassen.

Unter dem Landvolk ist es Sitte, wenn es den Guckguck rufen hört, zu fragen: Guckguck sag' mir an, wie viel Jahr ich noch leben kann; dann zählt es die Rufe. Auch fragen Mädchen, wie lang sie noch zu warten haben, bis sie einen Mann bekommen u. dergl.

In Italien sammeln sie sich im August und September in so ungeheurer Menge, daß alle Bäume von ihnen bedeckt sind, und fliegen von da auf die Wiesen, um Nahrung zu suchen. Sie werden daselbst häufig geschossen, in Schlingen gefangen, auf die Märkte gebracht und gegessen, was also auch zur Verminderung dieses ohnehin nicht zahlreichen Vogels beyträgt. Gesner 348. Belon 132. Aldrovand I. 409. Frisch T. 40—42. Buffon VI. 305. Pl. enl. 811. Lottinger le Coucou 1775. Jenner in Lichtenbergs Magazin VI. 4. S. 45. Bechstein II. 1120. Vaillant V. S. 5. Taf. 200—203. Nürnb. Orn. Hft. 5. S. 38. Taf. 25. Brehms Beytr. I. 456. Naumann V. 196. T. 127—129. Roux 106. T. 64—66. Savi I. 149.

2) Bisweilen verirrt sich zu uns der schöne Straußguckguck (C. glandarius, pisanus), Coulicou,

welcher sich sonst nur ums Mittelmeer, vorzüglich im nördlichen Africa, aufhält. Er ist etwas größer als der gemeine, und ahmt an den Eichelheher, dunkelbraun mit weißen Querflecken, unten ganz weiß, die Füße dunkelgrau und hat eine grauliche Haube; die Naslöcher bilden eine Spalte ohne Rand.

Er zeigt sich auch in Italien, der Provinz und in Spanien; daß er aber je daselbst gebrütet hätte, ist sehr zweifelhaft; wenigstens wissen Roux und Savi nichts davon. Edwards T. 57. (Seeligmann III. T. 9.) Storia degli Uccelli t. 71. Brehm, Beytr. I. 494. II. 705. Roux 103. Taf. 67. 68. Naumann V. 237. T. 130. F. 1. 2. Savi I. 154.

fon VI. S. 407. Vieillot, Gal. tab. 44. Freycinet, voyage tab. 26.

Die africanischen Coua leben von Insecten und Früchten, und machen ihre Nester in hohle Bäume.

3) Der Hauben-Guckguck (C. cristatus)

ist größer als unser Guckguck und hat einen langen Staffelschwanz; Färbung glänzend grünlichgrau, Kehle weingelb, Bauch weiß, Flügel und Schwanz bläulich, der letzte mit weißen Dupfen; die Haube grau, ein nackter Fleck um die röthlichen Augen blau. Sie schreyen kosa kosa, legen 4 Eyer in Baumlöcher und brüten sie selbst aus. Sie finden sich am Senegal, Vorgebirg der guten Hoffnung, auf Madagascar und in Indien. Le Vaillant, Afr. V. pag. 49. tab. 217. Buffon VI. S. 365. Taf. 16. Pl. enl. 589.

3. G. Die Sporen-Guckgucke (Centropus), Coucal,

unterscheiden sich durch eine lange, gerade Hinterklaue, wie bey den Lerchen, lange Läufe, kurze Flügel, einen starken Schnabel und spaltförmige Naslöcher. Sie leben von Insecten, vorzüglich Heuschrecken, machen sich ebenfalls selbst Nester in hohle Bäume, und finden sich nur in der alten Welt.

1) Der ägyptische (Cuc. aegyptius, senegalensis), Houhou,

ist 14 Zoll lang, grünlichbraun, Kopf und Hals glänzend grünlichschwarz, Flügel und Schwanz dunkelgrün, Schwungfedern braunroth, unten röthlichweiß.

Sie finden sich häufig in Aegypten, besonders im Delta, im niedrigen Gebüsch und in der Nähe des Wassers, wo sie immer huhu schreyen, und diesen Ton lang anhalten, auch am Senegal und am Vorgebirg der guten Hoffnung, selbst in Indien. Ihr Geschrey lassen sie vorzüglich Morgens und Abends bis tief in die Nacht hinein hören. Sie legen in Baumlöcher 4 röthlichweiße Eyer auf Reisig und brüten gemeinschaftlich. Sie pflegen sich, wie die Geißmelker, zusammen auf die untern Zweige der Bäume zu setzen. Vaillant V. S. 54. T. 219. Buffon VI. 367. Pl. enl. 332. Seba I. S. 102. Taf. 66. Fig. 2.

2) Den schwarzen mit rothgefleckten Flügeln (Cent. nigrorufus), Noirou,

von der Größe unserer Krähe, sah Le Baillant am Vorgebirg der guten Hoffnung eine halbe Stunde lang um ein Aas von einem Ochsen schweben, worauf eine Menge Raben saßen, von welchen das Paar Guckgucke immer vertrieben wurde. Es scheint daher, daß sie Aas gefressen hätten, wenn sie hätten beykommen können. Es glückte ihm beide zu schießen; er fand aber in ihrem Magen nichts als Insecten. Vielleicht haben sie auch nur nach dem Aas getrachtet, weil sie Muckenlarven darinn erwarteten. O. d'Afrique V. tab. 220.

2. Sippschaft. Die kurzschnäbeligen Guckgucke

haben einen kurzen geraden, nur wenig zusammengedrückten Schnabel und 12 Federn im Schwanz, während die vorigen Guckgucke nur 10 haben.

Sie leben größtentheils in Africa, theils von Insecten, theils von Früchten und brüten ebenfalls ihre Eyer selbst aus.

4. G. Die Racken-Guckgucke (Leptosomus), Courol,

haben einen dicken, zusammengedrückten Schnabel mit schiefen Naslöchern in der Mitte desselben, und finden sich bloß in Africa.

1) Der gemeine (Cuc. afer), Vouroug-driou, Cromb,

hat die Größe einer Taube, 15 Zoll lang, Hals und Brust hellgrau, Bauch weißgrau, Kopf grünlichschwarz mit Kupferglanz, Hals bläulichgrau, Rücken und Schwanz bläulichgrün mit Goldglanz, besonders die Deckfedern der Flügel, die letztern glänzend bläulichgrün, die Füße gelb; das Weibchen röthlichbraun, der Kopf und der Bürzel gelblichroth, unten röthlichweiß mit braunen Querflecken. Sie legen nur 2 Eyer.

Er findet sich auf Madagascar und in der Cafferey in dicken Wäldern. Er hat große Aehnlichkeit mit den Hehern und Racken, unterscheidet sich aber hinlänglich durch die Kletterfüße; lebt übrigens häuptsächlich von Früchten, jedoch findet man auch Heuschrecken und Cicaden in seinem Magen. Der Kopf ist verhältnißmäßig dick, der Schnabel groß, ziemlich lang, etwas nie-

vergedrückt und neben der Spitze ausgeschnitten, wie bey den Zahnschnäblern; die Naslöcher länglich, schief und ziemlich weit von den Federn entfernt; der Schwanz mäßig, etwas ausgeschnitten und besteht aus 12 Federn; die Flügel spitzig, erreichen $^{1}/_{3}$ des Schwanzes. Sie haben die Stellung, den Flug und das Geschrey der Heher, so daß man glaubt einen vor sich zu haben. Vaillant V. S. 71. T. 226. 227. Brisson IV. S. 160. Taf. 15. Fig. 1. Buffon VI. S. 395. Pl. enl. 587. 588.

5. G. Die Honig-Guckgucke (Indicator)

haben einen sehr kurzen, fast kegelförmigen Schnabel mit länglichen und bedeckten Naslöchern und einen Staffelschwanz mit 12 Federn.

1) Der kleine (Cuc. indicator, minor)

ist nur 7 Zoll lang und der Schnabel $^{1}/_{2}$, oben rostroth, unten weiß, Scheitel grau, auf den Deckfedern ein gelber Flecken.

Er findet sich am Vorgebirg der guten Hoffnung, wo schon Kolbe (Reise 1719. S. 183.) einen andern Honigfresser angezeigt hat. Der gegenwärtige wurde zuerst von Sparrmann (Reise S. 487.) und später von Le Vaillant ausführlich beschrieben. Er soll bloß Honig fressen; wahrscheinlich sind es aber die Larven, denen er nachgeht.

Auch Lobo erzählt in seiner von le Grand 1728 herausgegebenen Reise I. S. 99, daß es in Aethiopien einen Honigvogel mit Namen Marock gebe, welcher einen besondern Instinct habe, den Honig der Bienen, deren Nester es daselbst in unbeschreiblicher Menge gebe, zu entdecken, sie mögen in Körben, hohlen Bäumen oder Erdhöhlen wohnen; er möchte fast glauben, daß es derselbe Honig gewesen sey, wovon Johannes in der Wüste gelebt habe. Wenn der Marock ein Bienennest aufgespürt habe, so setze er sich an den Weg und sobald er jemanden erblicke, schlage er mit den Flügeln und singe, um die Menschen zu erinnern, daß sie ihm folgen sollen. Gehe man mit, so fliege er von Baum zu Baum, bis er an die Stelle kommt, wo der Honig verborgen ist; dann ändere er seine Stimme und singe

recht schön. Der Abyssinier bemächtige sich des Honigs, ermangle auch niemals, dem Vogel einen guten Theil davon zu überlassen.

Sparrmann erzählt, der Rattel oder Honigdachs versteht es eben so gut als die Hottentotten, Caffern und capischen Bauern einem kleinen Vogel nachzugehen, welcher unter dem Geschrey scherr fortfliegt und denjenigen, welcher ihm folgt, zu einem Bienennest führt. Dieser Bienenverräther, dem ich auch verschiedenemal Honig in der Wüste zu verdanken hatte, ist der Honigguckguck. Der Größe und Farbe wegen ist er eben nicht merkwürdig, denn beym ersten Anblick sieht er aus wie der Sperling; er ist jedoch etwas größer und fahler und hat auf jeder Schulter einen gelben Flecken und einen weißen Bürzel. Eigentlich ist es nichts weiter als Eigennutz, um dessen willen er dem Menschen und dem Rattel die Bienennester entdeckt: denn Honig und Bienenlarven sind sein liebster Fraß, und er weiß, daß beym Plündern derselben allezeit etwas verloren geht, was auf seinen Antheil fällt, oder daß man mit Fleiß etwas übrig läßt, zur Belohnung seiner Dienstleistung. Bey alle dem setzt die Art, wie er seine Verrätherey bewerkstelligt, viel Ueberlegung voraus, welche Bewunderung verdient. Morgens und Abends scheint seine vornehmste Essenszeit zu seyn; wenigstens zeigt er alsdann den meisten Eifer, die Aufmerksamkeit des Rattels und der Hottentotten durch sein schnarrendes scherr zu erwecken. Man folgt ihm sodann, und nimmt sich in Acht, durch Geräusch oder zahlreiche Gesellschaft diesen Wegweiser, welcher allmählich dem nächsten Bienenschwarm zufliegt, scheu zu machen, und man antwortet ihm, wie ich es von einem meiner schlauen Buschmänner gesehen habe, dann und wann mit einem leisen Pfeifen. Ist er noch weit vom Nest entfernt, so macht er nach einem langen Fluge Halt, gleichsam um mittlerweile den Bienenjäger zu erwarten; kommt er näher, so fliegt er kürzere Strecken und schreyt häufiger. Beym Nest angekommen, sey es in einer Felsenkluft, in einem hohlen Baum, oder unterirdischen Gang; so schwebt er einige Augenblicke darüber und setzt sich ganz still auf einen benachbarten Baum, um zu sehen was geschieht und

was von der Beute für ihn abfällt. Obschon es um die Capstadt wilde Bienen gibt, so fehlt dennoch daselbst dieser Vogel; er findet sich bey Bruyntjeshöhe am großen Fischflusse, am Büffeljagdflusse und bey Zwellendam. Als ich einmal 2 davon schoß, nahmen es mir die Buschmänner sehr übel. Man zeigte mir ein Nest, das ihm gehören sollte. Es sah wie manche Finkennester aus, hatte die Gestalt einer Flasche und war aus feinen Fasern von Baumrinde geflochten. Der Hals mit der Oeffnung hieng abwärts und darunter war eine Schnur wie ein Henkel, zuverläßig zu nichts anderem bestimmt, als daß der Vogel darauf sitzen und sich hin und her wiegen konnte. Er ist nicht viel über 6 Zoll lang. Reise 487. Derselbe in Philos. Transact. 67. 1777. p. 38. tab. 1.

Le Vaillant spottet über die Absicht des Vogels, dem Rattel und den Menschen die Bienennester zu zeigen; er würde verhungern müssen, wenn er warten sollte, bis ihm diese das Nest aufwühlten: denn es gebe ihrer Tausende, welche ohne diese Hilfe ihre Nahrung finden müßten; er leiste dem Menschen Dienste, und dieser nicht ihm. Folge man den Staaren, so werde man zu einer Viehheerde kommen, und den Raben, zu einem Aas u.s.w. Dieser Vogel ist den Bartvögeln mehr verwandt als dem Guckguck. Seine Haut ist sehr dick und vest, daß man kaum eine Nadel einstechen kann, also ein derber Panzer gegen den Stachel der Bienen. Er lebt in Wäldern, legt 3—4 weiße Eyer in Baumlöcher auf Mulm und brütet sie gemeinschaftlich aus; ist nicht scheu, jedoch beweglich und schreyt beständig, so daß man ihm leicht folgen kann; fliegt schwer und nicht weit; er lebt vorzüglich von Honig und frißt keine Bienen, obschon er viele vertilgt, während er sich gegen ihre Stiche wehrt, die sie besonders gegen seine Augen richten, so daß er oft seine Verwegenheit theuer bezahlen muß. Die Hottentotten versicherten, daß sie oft getödtete Vögel unter den Bäumen gefunden haben. Er findet sich an der ganzen Ostküste von Africa, von den Wäldern der Autenikon an bis zur Cafferey. Afrique V. pag. 100. tab. 242.

2) Es gibt eine größere Art (Ind. major) von der Größe

des grauen Neuntödters, ist aber etwas kürzer, olivenbraun, Bürzel und die 3 äußern Schwanzfedern weiß, mit einem braunen Flecken an der Spitze; die inneren Fahnen der andern Schwanzfedern weiß; unten gelblichweiß, die Kehle schwarz gefleckt, Schnabel und Füße braun. **Vaillant, Afr. V. p. 104. tab. 241.**

6. G. Die Schwalben-Guckgucke (**Monasa**), **Barbacou**,

haben einen verlängerten, ziemlich kegelförmigen und an der Spitze ein wenig gebogenen Schnabel mit rundlichen Naslöchern unter einigen Borsten, lange Flügel und kurzen Schwanz aus 12 Federn, fast wie bey den Bartvögeln. Sie finden sich bloß im heißen America.

1) Der düstere (**Cuculus tenebrosus**)

ist dick und 7 Zoll lang, schwarz mit bläulichem Glanze, Bürzel weiß, Brust aschgrau, Bauch rostgelb.

Findet sich ziemlich gemein in Cayenne und Brasilien, wo er auf den höchsten Aesten der Waldbäume unbeweglich sitzt und nur von Zeit zu Zeit in die Höhe nach einem Insect fliegt, wie die Fliegenschnäpper. Er hat in Gestalt und Färbung Aehnlichkeit mit den Schwalben, fliegt ebenfalls leicht und bogenförmig, und geht wegen seiner kurzen Füße ungeschickt auf dem Boden. Sie legen einige weiße Eyer in 2 Schuh tiefe Löcher in den Ufern, wie die Eisvögel. Wied IV. 372. Buffon VI. S. 417. **Pl. enl. 505. Vaillant, Barbus p. 105. tab. 46. Temminck, pl. col. 323. fig. 2**

B. Die Kurzschnäbler

haben einen ziemlich kurzen Schnabel meist in Borsten.

Bey den einen ist er schmal oder stark zusammengedrückt, bey den andern rund und dick.

3. Sippschaft. Die Schmalschnäbler oder Vieh-Guckgucke

haben einen starken, in der Mitte oder oben zusammengedrückten Schnabel ohne Borsten. Sie lesen gern dem Vieh das Ungeziefer vom Rücken ab.

7. G. Die Ochsenhacker (Buphaga)

haben einen mäßigen, hinten rundlichen, vorn angeschwollenen, fast viereckigen und ziemlich stumpfen Schnabel mit rundlichen Naslöchern an der Wurzel und keine Kletterfüße; das erste Glied der äußern Zehen ist verwachsen. Man stellt sie daher gewöhnlich zu den Staaren, von welchen sie aber durch den Schnabel abweichen und vorzüglich dadurch, daß sie nur Insecten fressen. 12 Schwanzfedern.

1) Der gemeine (B. africana), Pic Boeuf,

hat die Größe der Rothdrossel, 8 Zoll, oben röthlichbraun, unten und der Bürzel hellfahl, Flügel und Schwanz dunkelbraun, dieser keilförmig mit zugespitzten Federn. Schnabel cinnoberroth, hinten gelb. Die Augen rothbraun.

Er findet sich am Senegal und am Vorgebirg der guten Hoffnung, im Lande der Namaken, sonst nirgends, setzt sich auf den Rücken des Rindviehes und der Gazellen und hackt mit dem Schnabel die Larven der Dasselmucken (Oestrus) heraus, so daß das Blut nachfließt. Die Thiere leiden es sehr gern, weil sie merken, daß sie dadurch von dem lästigen Ungeziefer befreyt werden, so wie sie es gern haben, wenn man ihnen diese Beulen ausdrückt. Der kleine Vogel hat eine große Stärke in seinem Schnabel; er ist im Stande, ein Stück aus dem Finger zu beißen. Gewöhnlich sind ihrer mehrere beysammen, indessen nicht in Menge, meist nur 6—8 bey einer Heerde Vieh. Sie sind scheu und lassen den Menschen nicht leicht herankommen. Sie fressen übrigens auch die Zecken im Walde, wann sie voll Blut sind, und überhaupt alle Insecten. Sie lassen, wenn sie vom Rücken abfliegen, einen scharfen Ton hören. Der Rabe Corbivau (Corvus albicollis) hat eine ähnliche Lebenart; er setzt sich ebenfalls auf den Rücken des Viehes und beißt ihnen die Zecken und Muckenlarven aus. Die Staare lesen nur die Läuse und Zecken ab. Vaillant II. 145. Taf. 97. Brisson II. 437. T. 42. F. 2. Buffon III. S. 175. Pl. enl. 293.

8. G. Die Madenfresser (Crotophaga), Anno,

haben einen dicken, gebogenen, ungezähnelten und oben fast in einen Kamm zusammengedrückten Schnabel mit runden Nas-

löchern, lange Kletterfüße mit einer Wendzehe und einen langen Schwanz.

Sie finden sich bloß im heißen America, und zwar in der Nähe der Wohnungen, und haben sowohl in ihrer Gestalt als im Betragen Aehnlichkeit mit den Aelstern; sie leben von Insecten, welche sie selbst vom Rücken des Rindviehes ablesen.

1) Der gemeine (Cr. ani)

ist über 1 Schuh lang, glänzend schwarz, Schwanz und Flügel mit blauem Schimmer; das Auge graubraun.

Findet sich in Westindien und an der Ostküste des heißen Americas, in Cayenne, Brasilien und Paraguay bis 28° Südbreite, wo er Ani und Anno heißt nach seinem Geschrey, meist in zahlreichen Gesellschaften in offenen Triften mit Gebüschen und kleinen Wäldern, und selbst in der Nähe der Wohnungen, wo er sich auf Zäune und selbst auf den Rücken des Rindviehes in Gesellschaft des weißen Caracara setzt und demselben das Ungeziefer, besonders Zecken, abliest; er frißt jedoch auch andere Insecten, namentlich Käfer und Heuschrecken, Würmer und, wie man behauptet, selbst Eidechsen, kleine Schlangen, Früchte und Sämereyen. In den Wüsten von Caracas, unweit der Stadt Calabozo, wo er Zamurito (kleiner Geyer) und Garapatero (Zeckenfresser) heißt, sah ihn Al. v. Humboldt oft auf dem Rücken der Kühe sitzen, um die Engerlinge und anderes Ungeziefer zu holen. Er fürchtet den Menschen so wenig, daß er oft von Kindern mit der Hand gefangen wird. Oft setzte er sich auf ihre Hangmatten, während sie darinn schliefen. Voyage II. 193.

Sie sitzen mit zurückgezogenem Hals und geben einen unangenehmen Geruch von sich, leben übrigens friedlich und wandern nicht. Mehrere machen gemeinschaftlich ein Nest aus dünnen biegsamen Schlingpflanzen, oft 1 Schuh im Durchmesser, und füttern es mit Laub, besonders von Pomeranzen, aus, legen 20—30 Eyer hinein und brüten sie gemeinschaftlich, 5—6 Weibchen neben einander, aus. Die Eyer sind mit einer weißen Lage bedeckt, welche man leicht mit einem Messer abschaben kann, und dann erscheint darunter ein schönes Bläulichgrün. Die Knaben vertreiben sich die Zeit durch Zeichnungen, die sie

auf die Eyer machen. Sie sind immer 8—10, bisweilen 20 bis 30 beysammen, fliegen nicht weit und lassen sich selbst durch Schüsse nicht vertreiben. Indessen stellt man ihnen nicht nach, weil sie übel riechen und ihr Fleisch nicht eßbar ist. Wenn sie einen Menschen sehen, so verführen sie einen gewaltigen Lärm, wie die Aelstern, welcher alle Vögel in der Nachbarschaft aufmerksam macht, so daß die Vogelfänger darüber sehr ärgerlich werden; dagegen verrathen sie auch die davon gelaufenen Sclaven, so daß sie gewöhnlich wieder eingefangen werden. Sloane II. 298. T. 256. F. 1. Marcgrave 193. Catesby, Ap. tab. 3. (Seeligmann VI. T. 105.) Buffon VI. S. 420. Pl. enl. 102. fig. 2. Azara IV. S. 26. Wied IV. 314. Vieillot, Gal. tab. 43.

2) Der große (Cr. major)

ist 1½ Schuh lang, schwarz, oben blau schillernd mit grünlichen Federrändern, unten grünlichblau mit ähnlichen Rändern und der Schwanz violett schillernd, das Auge grün.

Findet sich in denselben Ländern, ist jedoch weniger häufig und mehr schüchtern, und hält sich mehr in niedrigem Gebüsch auf, wo man seine knarrende Stimme hört. Nach Lefevre-Deshayes bey Buffon ist er auf St. Domingo einer der gemeinsten Vögel, hält sich in den angebauten Gegenden und nährt sich von Hirse, Welschkorn, Reis u. dergl., bey Mangel derselben von Raupen und andern Insecten, schreyt unangenehm und bemerkt er Gefahr, etwa eine Katze, so gibt er seinen Cameraden ein Zeichen. Sie sind immer in Gesellschaft, jedoch nicht in großen Schaaren, wie die Staare; Männchen und Weibchen nisten gemeinschaftlich auf Gebüsch, Caffeebäume, gewöhnlich in Astgabeln, und die letztern brüten beysammen. Verlassen sie das Nest, so bedecken sie die Eyer mit Blättern. Sie ätzen auch die Jungen gemeinschaftlich mit Würmern, Raupen, auch mit Hirse, Mais, Reis und wildem Haber. Jung gefangen lassen sie sich leicht zähmen und lernen sprechen, obschon sie keine fleischige Zunge haben. VI. 424. T. 19. Pl. enl. 102. fig. 1. Azara IV. 28. Wied IV. 319.

4. Sippschaft. Die Dickschnäbler oder Trauer-Guckgucke

haben einen kurzen, ziemlich kegelförmigen Schnabel ohne Zähne, hinten von Borsten umgeben. Es sind einsame, traurige und stille Vögel, welche in den Wäldern der heißen Länder auf den untern Zweigen sitzen, um auf die Insecten auf dem Boden zu lauern.

9. G. Die Bart-Guckgucke (Bucco)

haben einen dicken Kopf, einen dicken aufgetriebenen Kegelschnabel mit ovalen Naslöchern und mehreren Borstenbüscheln am Grunde, kurze Flügel und Schwanz.

1) Der braune (Bucco fuscus)

ist 7 Zoll lang, schwärzlichbraun mit rostgelben Schaftstrichen, Brust rostgelb mit schwarzem Querband, Bauch bräunlich.

Ist einer der gemeinsten Waldbewohner von Brasilien und Cayenne, kommt selbst in die Nähe der Wohnungen, wo er auf niedern Zweigen und auf dem Boden melancholisch sitzt oder hüpft, um Insecten zu fangen. Er ist nicht scheu und läßt nie eine Stimme hören. Wied IV. 364. Vaillant, Barbus p. 99. tab. 43. Spix I. T. 40.

2) Der gefleckte (Bucco tamatia)

hat einen etwas längern und mehr zusammengedrückten Schnabel, ist 6 Zoll lang, rothbraun, unten röthlichweiß mit schwarzen Flecken, die Ohren schwarz, am Hals ein dunkles Querband.

Findet sich in Brasilien und Cayenne in entfernten Wäldern, führt ein einsames stilles Leben und sitzt mit dem dicken Kopf zwischen den Schultern so lang unbeweglich, bis er etwa einen Käfer auf der Erde erblickt. Marcgrave 208. Buffon VII. S. 94. Pl. enl. 746. Vieillot, Gal. tab. 34.

10. G. Die Schnurrenvögel (Pogonias), Barbican,

sehen aus wie die vorigen, haben aber einen unverhältnißmäßig großen Schnabel, vorn mit einem oder 2 Zähnen. Sie

finden sich bloß in Africa und fressen Insecten und Sämereyen. Rüppells Atlas S. 41. T. 28.

1) Der gemeine (Bucco dubius).

ist 9 Zoll lang und hat in dem sehr dicken Schnabel jederseits 2 Zähne; Färbung schwarz, unten roth mit einem schwarzen Band am Bug, der Schnabel röthlich.

Er findet sich in der Barbarey und hat viele Aehnlichkeit mit einem Pfefferfraß, deren es jedoch keine in der alten Welt gibt; auch hat er eine harte, federartige Zunge, während sie bey jenem fleischig ist. Buffon VII. S. 132. Pl. enl. 602. Vaillant, Barbus II. tab. 19.

11. G. Die Seiden-Guckgucke (Trogon), Couroucou, sind schön gefärbte Vögel mit weichem Gefieder, haben einen kurzen, breiten, gebogenen und meist gezähnelten Schnabel mit runden Naslöchern unter Borsten, einen langen Staffelschwanz und kurze, ganz befiederte Füße.

Sie leben in den Wäldern der heißen Länder beider Welten, haben einen dicken Kopf und kurzen Hals, und sehen wegen ihres lockern Gefieders sehr dick aus. Sie haben breite Federbärte und die Flaumfedern stechen wie Nadeln, wenn man sie rückwärts streicht, wie bey den Raupenschnäppern (Ceblepyris). Die Federn fallen leicht aus. Sie stecken immer im dicksten Gebüsch ohne sich zu rühren, so daß man sie nicht wahrnimmt. Sie fressen bloß Insecten, Käfer, Heuschrecken, Fangheuschrecken, Cicaden, Raupen und Spinnen, und legen in Baumlöcher. In den Sammlungen verbleichen sie bald; das Rothe und Gelbe wird matt weiß, das Grüne kupferig. In America heißen sie nach ihrer Stimme Surucui.

1) Der gemeine (Tr. curucui)

hat die Gestalt einer Aelster, ist aber nur 10 Zoll lang, wovon der Schwanz die Hälfte wegnimmt, goldgrün, unten hochroth, Deckfedern mit feinen und schwarzen Querstrichen, die Seitenfedern des Schwanzes schwarz und weiß gestreift.

Sie finden sich im ganzen heißen America von Mexico bis Brasilien und Peru. Der Glanz ihres Gefieders übertrifft noch den der Colibri. Sie sind nicht zahlreich und verlassen nie die

großen Wälder, in welchen sie in der mittlern Höhe der Bäume sitzen, ohne je auf die Erde zu kommen. So erwarten sie geduldig bis ein Insect kommt, das sie geschickt zu fangen wissen. Man sieht sie immer allein oder paarweise, nie in Familie oder Gesellschaft. Ihr Flug ist schnell und wellenförmig, aber kurz. Sie sind so wenig scheu, daß man ihnen so nahe kommen kann als man will; man kann sie mit dem Stock todt schlagen. Sie wandern nicht, und lassen nur zur Paarungszeit einen traurigen Ton, p i o, hören, wie ein schreyendes Kind. Sie machen ihr Nest auf Bäume, indem das Männchen sich an den Stamm setzt, wie ein Specht, und mit dem Schnabel das Nest von Termiten aufhackt, um eine Höhle zu machen, in welche das Weibchen im September 2 oder 4 Eyer legt. Diese Termitennester sind 2 und mehr Schuh dick, und innwendig in viele große Gänge getheilt. Azara IV. 41. Marcgrave 211. Buffon VII. S. 132. Pl. enl. 452. 737. Merrems Beytr. II. S. 37. T. 9. Vaillant, Barbus tab. 1. 2. Spix I. T. 37. Wied IV. 305.

2) Der grüne (Tr. viridis, violaceus)

ist 12 Zoll lang, grün, Kopf, Hals und Brust stahlblau, Bauch hochgelb, Flügel schwarz, Vorderrand und die Spitzen der äußern Schwanzfedern weiß.

Er findet sich in Mexico, Cayenne und Brasilien, häufig in den Urwäldern, wo man ihn überall fast wie ein Kind schreyen hört; er sitzt auf den Aesten unbeweglich mit eingezogenem Hals und herabhängendem Schwanz, kommt auf den Ruf gleich herbey und ist so einfältig, daß er sich mit dem Stock erschlagen läßt. Lockt man ihn, so kommt er, wie der Guckguck, sogleich angeflogen und setzt sich in der Nähe auf einen Zweig. Sein Flug ist aber nicht reißend, sondern, wie bey den Eulen, sanft und leise. Man kann sie essen, wenn man nichts anderes hat. Wied IV. 297. Edwards Taf. 331. (Seeligmann 9. Taf. 21.) Buffon IV. S. 291. Pl. enl. 195. Vaillant, Barbus tab. 3. 4. Spix T. 36.

3) In Brasilien findet sich der prächtige pfauenschweifige (Tr. pavoninus),

welcher so groß ist wie ein Rabe, aber einen Schwanz hat, länger als der Leib, im ganzen 1½ Schuh lang, prächtig golbgrün, mit lockern Bärten; Schwungfedern und Schwanz schwarz, dieser mit weißem Rand und, mit Ausnahme der 2 mittlern einen halben Schuh längern Federn, welche ebenfalls goldgrün sind, Hals und Brust grün, der Bauch carminroth. Die Wilden in America bedienen sich des Balgs zu Zierathen, und die 2 langen Schwanzfedern werden von den peruvianischen Frauen als Federbüsche getragen. **Temminck**, pl. col. 372. Vielleicht auch **Spix** I. S. 47. T. 35.

4) Im südöstlichen Africa findet sich der **gestrichelte** (Tr. narina),

welcher fast ganz aussieht wie der gemeine, ist aber kleiner, hat einen ungezähnelten Schnabel, wie alle in der alten Welt, einen längern Staffelschwanz und die Schäfte der schwarzen Schwungfedern sind schön weiß. Er legt 4 röthlichweiße Eyer in Baumlöcher, brütet 20 Tage und die Jungen bleiben sehr lang bey den Alten. Zur Paarungszeit läßt das Männchen einen klagenden Ton hören, sonst ist es ganz still. **Vaillant**, Afr. V. p. 78. tab. 228. 229.

Dritte Ordnung.

Pflanzenfresser.
Dickschnäbler oder Hopser.

Schnabel dick, beinhart, meist kegelförmig; Gang hüpfend oder kletternd; Nahrung Körner und Früchte.

Ich vereinige hier alle pflanzenfressenden Vögel, welche blind und nackt aus dem Ey kommen und daher geätzt werden müssen, nehmlich die sperlingsartigen und die Tauben, die Staare und Raben, mit Hüpffüßen oder 3 freyen Vorderzehen; aber auch die Papageyen, Pfefferfraße und Hornvögel, obschon sie Kletterfüße haben und daher an die Spechte, besonders die Guckgucke erinnern. Sie mögen indessen hier stehen, damit man sehe, ob sie sich mit den vorigen vertragen, d. h. damit man Gründe da-

für und dawider aufsuche, um die Sache zur Entscheidung zu bringen. Könnten sie wirklich hier nicht stehen bleiben, so müßte man auf eine Anordnung nach der Lebensart Verzicht leisten, was besonders für das leichtere Verständniß der Naturgeschichte beym Volk unangenehm wäre. Ich habe es deßhalb auch bey den Käfern versucht, dieselben nach ihren Nahrungsmitteln zu ordnen, obschon sie bey den andern Schriftstellern in alle mögliche Winkel zerstreut sind. Die Zeit kann erst diese Dinge zurecht rücken. Bis dahin wähle ich dasjenige, was am leichtesten im Gedächtniß zu behalten ist und auch am natürlichsten zu seyn scheint, nehmlich, wo es nur immer möglich ist, die pflanzenfressenden von den thierfressenden abzusondern.

Die Vögel dieser Ordnung leben vorzüglich in den gemäßigten Zonen, sind jedoch über die ganze Welt verbreitet und überall sehr zahlreich, oft viele Tausende beysammen, was bey den insecten- und fleischfressenden aus einleuchtenden Gründen nicht möglich ist. Ihre Gestalt ist regelmäßig, die Leibestheile verhältnißmäßig, das Gefieder knapp und anliegend, der Schwanz gerad und steif, die Füße kurz und schwach, mit Zehen zum Ergreifen der Zweige und zum Hocken während des Schlafs. Die Färbung ziemlich einfach, braun oder schwarz, ohne Glanz, mit Ausnahme der Tauben und Papageyen. Sie fliegen leicht und rasch, bisweilen sehr weit in einem Zug, wandern jedoch kaum übers Meer, zum Theil auch, weil sie während des Winters überall einige Nahrung finden.

In der Jugend fressen sie Raupen und Würmer, erwachsen Körner und Früchte, auch Knospen und Blumen, besonders in heißen Ländern. In der Größe stehen sie in der Mitte zwischen den vorigen und den folgenden. Es gibt keine so kleinen wie die Zaunkönige, und keine so großen wie die Adler; die Raben gehören mit zu den größten. Sie nisten meistens im Freyen auf Bäume mit Grashalmen und Reisig, wenige in Löcher; legen selten über ½ Dutzend Eyer, aber meistens zweymal im Sommer; sie werden gewöhnlich vom Weibchen allein ausgebrütet. Die meisten sind eßbar und schmackhaft wegen ihrer Nahrung, und schließen sich dadurch an die Hühner an. Sie

lassen sich auch leicht zähmen, füttern und in der Stube halten, wo manche durch ihren Gesang, den sie aber meistens erst lernen müssen, mehrere auch durch ihr Sprechen, unterhalten. Ihre Federn sind, mit wenigen Ausnahmen, nicht zu brauchen, weder zu Zierathen, noch in die Betten.

Sie zerfallen deutlich in drey Zünfte.

a. Die kleinern leben fast ausschließlich von harten Körnern und haben einen kurzen, kegelförmigen Schnabel, wie die Sperlinge.

b. Die andern fressen Körner, Kernen und Fleisch, und haben einen längern, kantigen oder pyramidenförmigen Keilschnabel, wie die Raben.

c. Noch andere leben von Kernen und weichen Früchten, gelegentlich auch von Fleisch, haben Kletterfüße und einen unverhältnißmäßig dicken, kolbenförmigen, meist gebogenen Schnabel, wie die Papageyen und Pfefferfraße. Sie finden sich bloß in den heißen Ländern.

7. Zunft. Spatzen.

Kegelschnäbler, Körnerfesser.

Schnabel kurz und kegelförmig mit rundlichen Naslöchern am Grunde, ohne Borsten, 3 Zehen nach vorn.

Hieher gehören die sperlingsartigen Vögel, die kleinsten der Ordnung, welche von Sämereyen und Früchten leben und größtentheils in der gemäßigten Zone vorkommen, häufig in der Nähe der Wohnungen, der Gärten und Straßen, weil sie daselbst immer einige Nahrung finden. Unter ihnen allein gibt es Singvögel und eßbare. Sie haben meist einen musculösen Magen, womit sie die Körner zerreiben.

Sie theilen sich in 2 Reihen, wovon die erste einen kleinern und kürzern Schnabel hat, oft mit einem Zahn oder einer Kerbe, wie bey den Zahnschnäblern. Es sind die meisenartigen Vögel, wovon mehrere nur in heißen Ländern vorkommen. Sie fressen noch gern Insecten.

Die andern haben einen zahnlosen Schnabel, stärker, vollkommen kegelförmig, wie die Finken; oder länger und schwächer, wie die Lerchen und Tauben.

A. Kerbschnäbler.

Der Schnabel kurz, sehr spitzig oder mit Kerben vor der Spitze.

Ihr Gefieder hat meistens einfache helle Farben in größern Plätzen; außer Sämereyen und Früchten fressen sie auch Insecten und bisweilen selbst Fleisch, aber keine harten Körner, sondern nur, wann sie in die Milch schießen.

1. Sippschaft. Die finkenartigen Meisen

haben einen sehr kurzen Schnabel mit Borsten oder einer Kerbe.

1. G. Die Meisen (Parus), Aegithalus; Mésange; Cincia; Titmouse;

haben einen kurzen, etwas zusammengedrückten Schnabel ohne Zahn, mit Naslöchern unter einigen Borsten; ganz gespaltene Zehen mit spitzigen Nägeln, womit sie gut klettern können.

Es sind sämmtlich kleine, sehr lebhafte und freche Vögel, welche außer Samen und Beeren auch gern Insecten fressen und überhaupt an die Fliegenschnäpper erinnern, rasch fliegen, schief häpfen, gesellig leben und viele Eyer in Baumlöcher legen. In heißen Ländern gibt es fast keine; sie werden daselbst durch die Gattungen des folgenden Geschlechts ersetzt.

1) Die Kohlmeise (P. major), Charbonnière, Cincialegre,

ist die größte, wenn man den Schwanz nicht in Betracht zieht, 6 Zoll lang, olivenbraun, unten grünlichgelb mit einem schwarzen Längsstreifen von der Kehle an, der Kopf schwarz und die Schläfen weiß.

Es ist bey uns die gemeinste Meise in Gebirgen und Ebenen, besonders in Nadelwäldern, aus denen sie im Herbst nach den Gärten kommt. Sie finden sich übrigens in ganz Europa, Sibirien und Africa; sammeln sich im Herbst in großen Heerden, wahrscheinlich weil auch die aus dem Norden dazu kommen,

und streichen überall herum. Sie werden vom September bis zum December zu vielen Tausenden auf dem Kloben in den Meisenhütten gefangen, indem man sie mit einer Lockmeise oder mit einer Pfeife aus dem Oberarm der Gänse herbeylockt. Man bringt sie zum Essen auf den Markt. Die Kinder fangen sie einzeln in den sogenannten Meisenschlägen und halten sie in Zimmern oder Käfigen, wo sie gewöhnlich ihr Getränk und ihr Futter an einem Faden auf- und abziehen; auch setzt man sie in einen Triller, den sie durch Hüpfen beständig umdrehen. Sie haben eine Art von feinem Gesang, welches man ausdrückt durch Zit ist da. Uebrigens sind sie andern kleinen Vögeln gefährlich, hacken ihnen gern den Kopf auf und fressen das Hirn; ja man hat schon Beyspiele, daß sie Säuglingen die Augen ausgehackt haben. Sie vertilgen sehr viele schädliche Insecten und sind daher nützlich. Sie nisten in Baumlöcher mit Moos, Wolle und Federn, legen 8—14 gelblichweiße Eyer mit röthlichen Strichen und Düpfeln, und brüten sie gemeinschaftlich in 14 Tagen aus. Gesner S. 615. Fig. Frisch Taf. 13. Fig. 1. Darmst. Orn. H. 7. T. 42. F. 1. 2. Nürnb. Orn. H. 1. T. 6. F. 1. 2. Naumann IV. S. 9. T. 94. F. 1.

2) Die Tannmeise (P. ater), Petite Charbonnière; Colemouse,

ist etwas kleiner, graulichbraun, der Bauch röthlichweiß, der Kopf schwarz, die Backen und der Nacken weiß.

Sie finden sich in Menge in den Schwarzwäldern und werden ebenfalls wie die Kohlmeisen gefangen. Sie nisten meistens in Baumstumpen und Mauslöcher mit Moos und Haaren, und legen 8 weiße, braungefleckte Eyer. Gesner 616. Fig. Frisch T. 13. F. 2. Nürnb. Orn. Hft. 6. T. 36. F. 1. 2. Naumann IV. S. 34. T. 94. F. 2.

3) Die Blaumeise (P. caeruleus), Cinciarella,

ist etwas größer als die vorige, 4½ Zoll lang, und hat 4 abstechende Farben, der Rücken grün, Kopf, Halsband, Flügel und Schwanz blau, Unterleib gelb, Schläfen und ein Streif über die Flügel weiß.

Findet sich in ganz Europa, aber nicht häufig, vorzüglich

in Laubhölzern und Obstgärten, ruft auch immer zit und häufig dazwischen querr, ist sehr possierlich und wird daher gern in den Zimmern gehalten, frißt vorzüglich Insecten und Beeren, aber nicht so gern Sämereyen, nistet in Baumlöcher und legt 8—10 Eyer. Gesner 616. Fig. Frisch Taf. 14. Fig. 1. Darmst. Orn. Hft. 15. T. 90. F. 1. 2. Naumann IV. 62. T. 95. F. 1. 2.

4) Die Hauben- oder Kobel-Meise (P. cristatus)

ist so groß als die Tannmeise, graulichbraun, unten weißlich, Kehle, Halsband und Zügel schwarz; auf dem Kopf ein schäckiger Strauß. Ist nicht häufig in den Nadelwäldern und hat die Lebensart der Tannmeise, liebt vorzüglich Insecten und nistet in Baumhöhlen. Gesner 617. Fig. Frisch T. 14. F. 2. Darmst. Orn. H. 16. T. 96. F. 1. 2. Naumann IV. 42. T. 94. F. 3.

5) Die Sumpf- oder Nonnen-Meise (P. palustris)

gleicht ziemlich der Tannmeise, ist röthlichgrau, Kopf und Kinn schwarz, Schläfen weiß. Ist nicht selten in Laubholz und Gärten, frißt Samen, Holunderbeeren und auch Insecten. Gesner 616. Fig. Frisch T. 13. F. 4. Naumann IV. 50. T. 94. F. 2.

6) Die Schwanzmeise oder der Pfannenstiel (P. caudatus)

ist dem Leibe nach sehr klein, mit dem langen Schwanz aber, der fast 4 Zoll beträgt, über 6 Zoll lang, oben schwarz, Deckfedern röthlich, Kopf nebst Hals und Bauch wie die Flügel und Rand des staffelförmigen Schwanzes weiß.

Finden sich überall, aber nicht häufig, in Laubwäldern und Feldhölzern, fliegen langsam meist hinter einander her und schreyen ji und ge, leben bloß von Insecten, nisten nicht in Baumlöcher, sondern auf Astgabeln, bisweilen in Gärten. Das Nest ist sehr künstlich wie ein Beutel, 6 Zoll hoch und 4 Zoll breit, aus Flechten, Wolle, Haaren, Spinnweben und Federn mit einer engen Oeffnung zur Seite. Sie machen daran 3 Wochen. Gesner 617. Frisch Taf. 14. Fig. 2. Darmst. Orn.

Hft. 13. Taf. 78. Fig. 1. 2. Naumann IV. 82. Taf. 95. Fig. 4—6.

7) Die Bartmeise (P. biarmicus), Moustache; Basettino,

hat ziemlich die Größe der Kohlmeise und einen Schwanz so lang als der Leib, der Schnabel ist etwas übergebogen; Färbung braunroth, der Kopf aschgrau, ein Federbart hinter den Mundwinkeln, die hintern Schwungfedern und die untern Schwanzdeckfedern schwarz; dem Weibchen fehlen die Backenbärte und die Kehle ist weiß.

Das Vaterland dieser schönen Meise ist eigentlich der Osten, findet sich jedoch auch in Deutschland, besonders in der Nähe der Teiche, wo sie sich im Rohr aufhält und gern in der Nähe des Meers, sowohl der Nordsee als des Mittelmeers. Sie fressen vorzüglich Wasserinsecten und Schilfsamen, machen ein künstliches Nest, wie die Beutelmeise, aber noch größer und ganz geschlossen, mit einem engen Loch zur Seite. Es besteht aus Grashalmen und Samenwolle, und ist an verflochtene Schilfstengel bevestigt. In Italien und Holland sind sie viel häufiger als bey uns, und da man sie wegen ihrer Schönheit, ihres possierlichen Betragens und des sonderbaren Backenbarts gern in den Zimmern hält, so werden sie von da aus in andere Länder verkauft. Frisch T. 8. F. 4. Edwards T. 55. (Seeligmann III. T. 5.) Naumann IV. 98. T. 96. F. 1—3.

8) Die Beutelmeise (P. pendulinus), Fiaschettone,

hat die Größe der Blaumeise, einen kurzen Schwanz und spitzigern Schnabel als die andern. Die Färbung rothbraun, Kopf und Hals aschgrau, Kehle weiß, Schläfen schwarz, Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich mit weißen Rändern.

Ihr Vaterland ist ebenfalls das östliche und südliche Europa; kommt und brütet selten bey uns, ebenfalls an stehendem Wasser im Rohr, wo sie, wie die vorige, Wasserinsecten und im Winter Schilfsamen frißt. Das Nest ist das künstlichste von allen einheimischen Vögeln; es hat die Gestalt eines Beutels, 6 Zoll hoch, 4 Zoll dick, besteht aus Grashalmen, Fasern von Nesseln und Pflanzenwolle in einen dichten Filz verwoben, oben

mit einem fast halsförmigen Eingang; es hängt ganz frey an einem Rohrstengel oder einem Weidenzweig, an den es durch eine ordentliche Schnur bevestigt ist, ein und den andern Schuh über dem Wasser und enthält 6 schneeweiße Eyer. In Polen heißt der Vogel Remitz. Titius, Beschreibung des Remitz 1785. Taf. 1. 2. Nürnb. Orn. Hft. 10. T. 58. F. 1. 2. mit dem Nest. Naumann IV. 113. Taf. 97. Fig. 1—3. mit dem Nest.

2. G. Die Zahnmeisen (Pipra), Manakin,

haben einen kurzen, kegelförmigen, zusammengedrückten Schnabel vorn mit einem Zahn, kurzen Schwanz und Fuß, woran das erste Gelenk der 2 äußern Zehen verwachsen.

Es sind kleine Vögel, wie Meisen, meist in den Wäldern des heißen Americas, unterscheiden sich aber durch ein lebhafteres Gefieder mit glänzenden Farben in großen Plätzen; die Weibchen sind jedoch meistens grünlichgrau. Sie haben nur wenig Stimme und fressen vorzüglich Beeren und, wie es scheint, auch Insecten. Sie haben Aehnlichkeit mit den Seidenschwänzen und Zusern, sowohl in der Färbung als im Zahnschnabel und in der Lebensart. Sie sind meistens truppweise beysammen, zwitschern viel, fliegen rasch aber nicht weit und nisten frey auf Zweige. Die Holländer in Surinam nennen sie Manneken (Männchen), woraus Manakin und sogar Manacus geworden ist.

1) Die gemeine (P. manacus)

ist nicht viel über 4 Zoll lang, schwarz, Nacken, Schläfen, ein langer Federbart unter dem Kinn, Kehle und Bug weiß, der Bauch aschgrau; das Weibchen zeisiggrün.

Finden sich, wie es scheint, im ganzen Südamerica und zwar sehr gemein in den Urwäldern und Gebüschen, welche sie in zahlreichen Gesellschaften, wie die Meisen, durchziehen, meistens nahe an der Erde, mit einem schnurrenden Flug, fast wie ein Spinnrad, und einer knackenden Stimme, worauf ein brummender Ton folgt, daß man glauben sollte, er käme von einem großen Thier. Das Schnurren kommt von der Bewegung des Gelenks im Flügelbug her, und man kann es selbst nach dem Tode hervorbringen. Der Bart hat vorzüglich die Benennung

Männchen veranlaßt. Wied III. 432. Edwards T. 260. F. 1. (Seeligmann VII. Taf. 50. Fig. 1.) Buffon IV. S. 413. Pl. enl. 302. fig. 1. 303. fig. 1. Desmarest, Manakins. 1805. Fol. P. gutturosa.

2) Die große (P. pareola)

ist gegen 5 Zoll lang, fast von der Größe des Sperlings, kohlschwarz, der Rücken himmelblau, auf dem Kopf ein blutrother Federbusch. Das Weibchen zeisiggrün.

Ist gemein in Cayenne und Brasilien, wo sie besonders schwarze Beeren von einem buschigen Baume frißt, bey welcher Gelegenheit man viele schießen kann; sie läßt nur einen einfachen Lockton hören. Wied IV. 418. Marcgrave 212. Tije-Guaçu. Edwards 261. F. 1. (Seeligmann VII. T. 51. F. 1.) Buffon VIII. S. 152. Pl. enl. 303. fig. 2. 637 fig. 2. Desmarest, Manakin.

3. G. Die Felsenhähne (Rupicola)

haben einen ziemlich langen, zusammengedrückten Zahnschnabel und einen Federbusch auf dem Kopf; alle Vorderzehen ziemlich verwachsen.

1) Der gemeine (Pipra rupicola), Coq de roche,

ist größer als eine Turteltaube, 10 Zoll lang, rothgelb, die Schwungfedern braun und weiß, das Ende des Schwanzes braun, Schnabel und Füße gelb; der Strauß auf dem Kopfe rundlich, wie beym Wiedhopf. Das Weibchen mehr braun.

Dieser schöne Vogel findet sich in Cayenne, Surinam und Guyana in felsigen Gebirgen, und zeichnet sich durch seine lockern, glänzend gefärbten Federn aus. Nach Sonnini wohnt er in Felsenspalten und dunkeln Höhlen, daß man glauben sollte, er wäre ein Nachtvogel; allein er sieht sehr gut bey Tag und fliegt auch zu dieser Zeit herum, sehr schnell, aber nicht weit; ist scheu und läßt schwer zum Schuß kommen. Sie leben von wilden Früchten, scharren und schlagen mit den Flügeln, wie die Hühner, haben aber eine andere Stimme, welche wie ke lautet, hell und gezogen. Sie machen ein einfaches Nest aus Reisig in Felsenlöcher und legen nur 2 runde, weiße Eyer hinein. Sie lassen sich leicht zähmen und laufen frey mit den

Hühnern herum. Sie sind wegen ihrer schönen Federn geschätzt und daher ziemlich theuer, finden sich jedoch in allen Sammlungen. Buffon VIII. S. 190. T. 7. Pl. enl. 39 et 747. Edwards T. 264. (Seeligmann VIII. Taf. 54. Fig. 2.) Vosmaer, Klipphaan. 1769. tab. 6. Walch im Naturforscher XI. S. 5. T. 1. Vieillot, Gal. tab. 189.

2) Der peruvianische (R. p.) ist wenig verschieden, Flügel und Schwanz schwarz. Buffon IV. S. 437. Pl. enl. 745.

2. Sippschaft. Die drosselartigen Meisen

haben einen kegelförmigen, hinten dreyeckigen Zahnschnabel, kurze Flügel, einen mäßigen Schwanz, kurze Füße mit ganz getrennten Zehen.

Es sind Vögel wie der Seidenschwanz oder wie unsere kleineren Drosseln, welche sich nur im heißen America finden, sowohl in Wäldern als im Freyen, eine unbedeutende Stimme haben, sich aber durch schöne Farben auszeichnen; die Weibchen sind jedoch meistens grün, wie bey den Manakin. Sie fressen weiche Körner, vorzüglich aber Obst, Knospen des Weinstocks, Blüthen, das Herz von Kohl und Salat, auch Fleisch und Insecten, und richten daher manchmal großen Schaden an. Sie leben gesellig, sind sehr munter, kommen in die Gärten und machen im Freyen ein kunstloses Nest, und legen nur 2—3 Eyer, brüten aber mehreremal. Azara III. 228. Lindo.

4. G. Die Kerbmeisen (Euphone)

haben einen kurzen Schnabel mit 2 Zähnen hinter der Spitze, und einen kurzen Schwanz mit ziemlich hohen Füßen. Sie haben einen häutigen Magen und leben größtentheils von Insecten.

1) Die violette (Tanagra violacea)

ist nur 4 Zoll lang, glänzend violett, Stirn und Unterseite hochgelb, die innern Deckfedern und ein Flecken an der innern Fahne der Schwungfedern weiß; das Weibchen oben bläulichgrün, unten gelblichgrün.

Ist gemein in Cayenne, Surinam und Brasilien, und stellt besonders den Pomeranzen, Bananen, Gujaven, Mammonen (Carica)

nach, besucht auch in großen Schaaren die Reispflanzungen und ist denselben sehr schädlich; die Einwohner von Guyana lassen sie daher bewachen. Man hält sie wegen ihrer Lebhaftigkeit und ihrer schönen Farben häufig in den Käfigen. Marcgrave 212. Tsitei. Edwards T. 263. F. 1. (Seeligmann VIII. T. 53. F. 1.) Buffon IV. S. 295. Pl. enl. 114. fig. 2. Desmarest, Tangara. Azara III. 241. Lindo. Wied III. 439.

5. G. Die Prachtmeisen (Tanagra), Tangara, Habia, Lindo,

haben einen dicken, rundlichen Kegelschnabel mit einem einzigen Zahn vor der Spitze; 12 Schwanzfedern.

Sie sind sehr zahlreich, haben einen Muskelmagen und leben daher größtentheils von Früchten und Sämereyen.

1) Die bunte (T. tatao)

ist gegen 5 Zoll lang, glänzend gelblichgrün, unten hellgrün, Mittelrücken und Kehle schwarz, Kopf, Hals und Brust grünlichblau, Deckfedern lasurblau, Bürzel hochgelb, Schwung- und Schwanzfedern schwarzbraun mit grüner Einfassung; das Weibchen ebenso, aber matter. Es ist einer der schönsten Vögel in Cayenne, Guyana und Brasilien, und wird deßhalb häufig in Käfigen gehalten, obschon er nur eine unbedeutende Stimme, zip, hat; man füttert ihn mit Brod. Sie fliegen in kleinen Gesellschaften und stellen vorzüglich den Pommeranzen nach. Wied III. 459. Marcgrave 214. Tangara prima. Edwards 349. (Seeligmann IX. T. 39.) Buffon IV. 279. T. 13. Pl. enl. 7. fig. 1. et 127. fig. 2.

2) Die blaue (T. brasiliensis)

ist über 5 Zoll lang, schwarz, unten weiß, Stirn, Schläfen, Kehle, Deckfedern und Flügelränder hellblau.

Ist eine der gemeinsten in Südamerica in offenen Gebüschen und nährt sich von Früchten. Das Nest gleicht dem der Finken, steht im Gebüsch, ist aus weißer Pflanzenwolle gebaut, mit Bast ausgefüttert und enthält 2 blasse, röthlich marmorierte Eyer. Wied III. 477. Buffon IV. 258. Pl. enl. 179. fig. 1.

3) Die graue (T. episcopus, sayaca)

ist über 6 Zoll lang, bläulichgrau, Flügel und Schwanz dunkelbraun mit hellblauen Rändern, Deckfedern himmelblau.

Ist ebenfalls gemein in Brasilien und Cayenne, flattert von Baum zu Baum, hat ein leises Gesang, belebt alle Gebüsche, macht des Abends einen Lärm, wie die Sperlinge, stellt vorzüglich den Pommeranzen und anderem Obst nach. Das Nest steht im Gebüsch, gleicht dem des Grünlings, besteht aus Wurzeln und Halmen. Wied III. 484. Marcgrave 193. Edwards 351. F. 2. (Seeligmann IX. T. 41. F. 1.) Buffon IV. 265. 288. T. 12. Pl. enl. 178. fig. 1. Desmarest, Tangara; Evêque.

4) Die scharlachrothe oder der Cardinal (T. brasilia)

ist einer der prächtigsten Vögel, gegen 5 Zoll lang, glänzend blutroth, Flügel und Schwanz bläulichschwarz, Weibchen bräunlich.

Sie ist gemein von Mexico bis Brasilien, wo sie Tijé heißt und nimmt sich in den blumenreichen Gebüschen am Wasser wunderschön aus, hält sich besonders gern im Schilf, hüpft und fliegt unaufhörlich herum nach Beeren und Pommeranzen, schreyt zep, fast wie der Sperling, nistet in Gebüsche aus Moos und Halmen, und legt 2 blaue oder grüne Eyer mit dunklern Zügen. Wied III. 511. Marcgrave 192. Edwards 343. (Seeligmann IX. T. 33.) Pl. enl. 127. fig. 1. 156. fig. 1. Vieillot, Gal. 79. Desmarest, Tangara. Tab.

5) Die große (T. magna)

ist gegen 8 Zoll lang, olivengrün, unten gelblichgrau, Schläfen aschgrau, Zügel und Kinn weiß, Kehle röthlichgelb und schwarz gesäumt.

Ist eine der gemeinsten in Cayenne und Brasilien, besonders in den Mimosen-Wäldern und in der Nähe der Wohnungen, wo sie den Pommeranzen, Mammonen, Gujaven u.s.w. nachstellt. Sie fliegt schnell und leicht, hält sich paarweise und hat nur eine zischende Stimme, fast wie der Kernbeißer, nistet nicht

hoch auf Bäume mit Moos. Wied III. 525. Buffon IV. 239. T. 11. Pl. enl. 205. Vieillot, Gal. tab. 77.

6) Der Silberschnabel (T. jacapa)

hat die Größe des Sperlings, 6 Zoll, schwarz mit Purpurglanz, Kehle und Brust carminroth, Schnabel schwarz, die Wurzel des Unterschnabels silberweiß.

Ist gemein in Mexico, Guyana und Cayenne, hält sich in freyen Gegenden auf, kommt in die Gärten, um Pisangfrüchte, Gujaven (Psidium) u. dergl. zu fressen. Insecten soll er nicht anrühren. Das Nest steht auf Zweigen, ist walzig und etwas gebogen, 6 Zoll hoch und 4 Zoll dick, aus Stroh und Blättern von Blumenrohr gemacht, enthält 2 weiße, röthlichgefleckte Eyer und hat die Oeffnung nach unten, so daß der Regen nicht eindringen kann. Edwards 267. (Seeligmann VIII. T. 57.) Buffon IV. S. 259. Pl. enl. 128. fig. 1. 2.

7) Die rothe (T. rubra)

kommt im Sommer bis nach Nordamerica und selbst Canada, um dort zu brüten. Sie hat viel Aehnlichkeit mit der scharlachrothen Gattung, ist ebenfalls ganz scharlachroth, mit schwarzen Flügeln und Schwanz, das Weibchen oben grünlich, unten gelb; die Federn sind am Grunde aschgrau und der Schwanz etwas ausgeschnitten; bey jener jene fast schwarz, dieser abgerundet.

Es ist einer der schönsten Vögel, die sich in Nordamerica zeigen, kommt im May in Pennsylvanien an, hält sich meist in den Wäldern, schreyt schip, schurr, und kommt nur in die Gärten, um Kirschen zu fressen; sonst besteht aber seine Nahrung in einer Art Heidelbeere und Insecten, besonders Wespen und Bienen. Er baut ein dünnes Nest aus Halmen, und legt 3 mattblaue, braungefleckte Eyer hinein. Im August zieht er sich wieder zurück. Die Jungen werden von beiden geätzt. Wilson fieng des Morgens ein ausgeflogenes, trug es eine Stunde weit, setzte es in einen Käfig und hieng es in den Garten, in die Nähe des Nestes von Truppenvögeln (Icterus spurius), welche auch Junge hatten, in der Hoffnung, daß sie sich des jammernden Waisen annehmen würden, aber vergebens.

Er trug es daher Abends wieder auf den alten Platz, wo sogleich die rothe Mutter kam, um es zu ätzen, und alles Mögliche that, um es zu befreyen. Am vierten Tag ließ er es heraus, worüber sich die Mutter außerordentlich freute. Wilson II. S. 38. T. 11. F. 3. 4.

6. G. Die Pflanzenmäder (Phytotoma)

sehen aus wie Sperlinge, haben einen kurzen, gewölbten und spitzigen Schnabel mit sägenartig gezähnelten Rändern; die rundlichen Naslöchern stehen am Grunde halb bedeckt; Zunge fleischig und spitzig.

1) Molina hat zuerst eines Vogels in Chili erwähnt, den er nach seinem Geschrey Ph. ra ra nannte.

Er gibt ihm fast die Größe der Wachtel, Färbung dunkelgrau, unten heller, Flügel und Schwanz schwarz gedüpfelt, Hinterzehe kurz; er nährt sich von Kräutern, hat aber die böse Eigenschaft, sie nicht eher zu fressen, als bis er den Stengel dicht an der Wurzel abgesägt hat. Oft wirft er auf diese Art bloß zum Zeitvertreib eine Menge Küchengewächse um, ohne ein Blatt davon zu fressen. Die Einwohner bekriegen ihn daher unaufhörlich, und geben den Knaben, welche seine rothgedüpfelten weißen Eyer ausnehmen, eine gute Belohnung. Da ihm diese Nachstellung bekannt ist, so baut er sein Nest in die dichtesten Bäume und an schattige, wenig besuchte Oerter. Ungeachtet dieser Vorsicht hat er sich sehr vermindert, und nach der Sorgfalt, mit welcher ihn die Einwohner auszurotten suchen, darf man glauben, daß er sich nicht mehr lang erhalten dürfte, wenn nicht seine Nachkommenschaft unterläßt, seinen bösen Namen in der That zu führen. Naturg. von Chili. 1786. 226.

Es hat auch wirklich seit dieser Zeit kein Naturforscher mehr diesen Vogel beobachtet, bis Herr v. Kittlitz im Jahr 1827 wieder nach Chili kam und, wie er glaubt, eine andere Gattung fand, welche er

2) den stillen (Ph. silens) nennt.

Er ist 7 Zoll lang, das Weibchen sperlingsbraun; das Männchen hat, wie die Finken, Schwarz und Weiß an den Flügeln.

Er scheint zur Weinbeerenzeit gar nicht selten zu seyn, in kleinen Gesellschaften in Obstgärten; ist ein Strichvogel und verschwindet bald wieder; einer der trägsten, die er je gesehen hat, sitzt gewöhnlich, ohne einen Laut von sich zu geben, auf den Gipfeln der Bäume aufrecht und unbeweglich, und läßt sich gar nicht stören, wenn auch sein Nachbar geschossen wird. Der Magen ist weit, wenig musculös, enthielt Weinbeeren und grüne Blätter; auch die Schnabelränder sind grün gefärbt, was zu bestätigen scheint, daß er Pflanzen absägt; jedoch hat er ihn nie auf dem Boden gesehen. Am Mastdarm hat er eine eigenthümliche, blasenartige Erweiterung. Mémoires de Pétersbourg présentés I. 1831. 174. tab. 1. fig. 1. 2. (Isis 1836. 348.)

Azara hat in Paraguay einen einzigen Vogel der Art bekommen, den man für das Männchen des von Molina beschriebenen hält. Er hatte 7 Zoll Länge und die Färbung fiel mehr ins Braunrothe; die Zähne beider Schnabelhälften sehen aus wie die am Rad einer Taschenuhr und liegen innerhalb der Ränder, so daß man sie von außen nicht wahrnimmt; 18 Schwanzfedern, wovon die zwey mittlern schwärzlich. Voyage III. 226. Le denté.

Kürzlich hat Lafresnaye einen solchen aus Peru beschrieben und abgebildet. Guérin, Mag. de Zool. 1832. tab. 5.

B. Die Glattschnäbler oder eigentlichen körnerfressenden, sperlingsartigen Vögel

haben einen ganz kegelförmigen, starken Schnabel ohne Zahn; nur bey den Lerchen und Tauben wird er länger und schwächer. Sie leben größtentheils in den gemäßigten Ländern und fressen Getraide.

3. Sippschaft. Die Kurzschnäbler

haben einen kurzen, spitzigen Schnabel, kaum halb so lang als der Kopf und meistens ein graubraunes Gefieder. Unter diesen gibt es vortreffliche Sänger, aber auch viele, welche dem Oelsamen und dem Korn sehr schädlich sind.

Die finkenartigen haben einen ganz kurzen, dicken und kegelförmigen Schnabel mit runden Naslöchern ganz hinten, ohne Rachenschwiele, mäßige Flügel und Schwanz, kurze Füße mit 3 ganz getrennten Vorderzehen und einer mäßigen Hinterzehe.

Sie leben in Feldern und Wäldern, größtentheils von Samen, welche sie schälen, ehe sie sie verschlucken; singen meistens angenehm, machen gute Nester aus Moos oder Halmen und Federn auf Bäume, legen gegen ein halb Dutzend, meist gefleckte Eyer, ätzen die Jungen und ziehen im Winter meistens südlich.

Sie theilen sich, ihrer Lebensart nach, in 2 Haufen:

Die einen fressen nichts als Gesäme und keine Insecten, ätzen die Jungen aus dem Kropf mit eingeweichten Samen, wie die Tauben. Diese haben einen geraden, runden oder genau kegelförmigen Schnabel, und sind daher die eigentlichen Kegelschnäbler. Dahin gehören die Hänflinge, Zeisige und die Kernbeißer.

Andere leben bloß von mehligen Körnern, fressen aber auch Insecten, besonders Raupen, und ätzen aus dem Schnabel, d. h. sie tragen Insecten und Würmer ins Nest und stecken sie den Jungen in den aufgesperrten Schnabel. Bey diesen ist der Schnabel vorn etwas gewölbt oder aufgedunsen, wie ein Knopf, und können daher Knopfschnäbler heißen. So bey den Finken, Sperlingen und Ammern.

I. Die Rundschnäbler oder Samenfresser, Kropfätzer oder

7. G. Die Dickschnäbel (Loxia)

haben einen kurzen, ganz runden und kegelförmigen Schnabel und ätzen aus dem Kropf. Sie machen gewöhnlich ein schönes, halbkugeliges und dichtes Nest von Moos.

Bey den einen ist der Schnabel klein, so daß sie nur kleine und weiche Samen, meistens von Oelgewächsen, verzehren können, wie die Hänflinge;

bey den andern ist er groß, dick und stark, und im Stande Nußschalen aufzuknacken, wie bey den Kernbeißern.

A. Die Kleinschnäbler (Fringilla)

theilen sich wieder in 2 Haufen, wovon der eine nur ölige Samen von Kräutern frißt,

der andere von Bäumen.

a. Die Hänflinge (Serini)

fressen nur Kräutersamen, besonders Mohn, Rüben- und Distelsamen.

1) Der Hänfling oder Hyntel (Fr. cannabina), Linotte; Redpol,

ist kleiner als der Sperling, nur 5 Zoll lang, rothbraun, Kopf und Nacken aschgrau; die Brust stark blutroth gefleckt, Bürzel und Bauch schmutzigweiß, Schwung- und Schwanzfedern schwarz mit weißen Rändern, der Scheitel des Männchens im Sommer blutroth; das Weibchen fast gleichförmig, graulichbraun mit schwarzen Flecken, ohne das Blutrothe an der Brust.

Finden sich in Menge in ganz Europa, sowohl in Schwarzwäldern als in den Feldern, und streichen im Spätjahr herum, vorzüglich um ölige Samen zu suchen. Sie nisten in Menge nahe beysammen aus Moos und Halmen, und legen 6 bläulichweiße Eyer mit röthlichen Düpfeln und Strichelm. Das Männchen singt recht angenehm mehrere Strophen und wird daher in Käfigen gehalten, wo es auch andere Lieder pfeifen lernt. Frisch T. 9. F. 1—4. Nürnb. Orn. H. 5. T. 28. F. 1—3. Naumann V. 80. T. 121. F. 1—4.

2) Der Canarienvogel (Fr. canaria)

ist 5 Zoll lang, oben grünlichgrau, unten gelblichgrün; durch Zähmung aber fast ganz gelb, mit manchfaltigen Abänderungen.

Ihre eigentliche Heimath sind die canarischen Inseln und vorzüglich Madera, von wo sie schon vor mehrern Jahrhunderten wegen ihres vortrefflichen Gesangs nach Europa gebracht wurden. Hier pflanzen sie sich in der Gefangenschaft sehr leicht fort, und bringen selbst mit vielen andern, jedoch ihnen verwandten Gattungen, Bastarde hervor, welche sich zum Theil fortpflanzen, z. B. mit Männchen vom Stieglitz, Zeisig, Leinfink, Grünling, Hänfling, Girlitz, Citrinchen und Gimpel. Sie

schlagen bekanntlich fast das ganze Jahr und selbst die Weibchen, besonders wenn sie so alt sind, daß sie keine Eyer mehr legen. Sie lernen besonders gut auch andere Gesänge von der Nachtigal, der Baumlerche und Stückchen nach der Flöte und der Orgel. Auch lernen sie allerley Künste, sich todt stellen, Pistolen abschießen und selbst Buchstaben zu Wörtern zusammenlesen. Man ernährt sie vorzüglich mit dem sogenannten Canariensamen (Phalaris canariensis), Mohn, Sommerrübsamen, Hanf, Hirse und Haber, und gibt ihnen zuweilen etwas Grünes, Salat, Kohl, Kreuzwurzel u. dergl. Das Männchen trägt die Materialien zum Nest herbey; das Weibchen ordnet dieselben und legt von Tag zu Tag ein grünliches Ey mit braunen Dupfen und Stricheln, gewöhnlich 6; sie machen 3—4mal des Jahrs ein Nest. Es brütet 13 Tage und wird für einige Stunden vom Männchen abgelößt. Nachdem die Jungen ausgekrochen, stellt man den Alten neben ihr Futter etwas von einem hartgekochten Ey mit Semmel hin, womit die Jungen geätzt werden. Sie fressen erst nach 4 Wochen allein. Ehe sie aber 14 Tage alt sind, wird schon wieder ein neues Nest gemacht. Man richtet die ausgeflogenen Jungen sogleich zum Gesang ab. Sie sind vielen Krankheiten unterworfen und werden auch von Milben geplagt; indessen können sie über 20 Jahre alt werden. In manchen Gegenden, besonders auf dem Schwarzwald, in der Schweiz und in Tyrol werden sie in Menge unterrichtet und als Handelsartikel nach allen Gegenden getragen, besonders nach England, Rußland und Constantinopel. (Phil. Trans. 63. 1773.) Auf der Insel Elba sind sie verwildert, weil einmal dergleichen auf einem gestrandeten Schiff dahin gekommen sind. Zu Gesners Zeiten waren sie noch theuer, und konnten nur von reichen Leuten gehalten werden *). Ges-

*) Raphael Seiler von Augsburg schildert bey Gesner den Gesang vortrefflich.

Concentu valde amoeno est et acuto, quem spiritu diu non interrupto, nunc in longum, nunc in altum, varia vocis inflexione, et musica prope, sane lepida et artificiosa melodia extendit. Sonus emissus omnino gracilis, tamque vibrans est, ut cum parvos fauci-

ner 234. Aldrovand II. 814. Frisch T. 12. F. 1—5. Buffon IV. S. 1. Pl. enl. 202. fig. 1. Hervieux, Traité des Serins des canaries. 1713., deutsch 1758. Unterricht von den Canarienvögeln. Altona 1789. Friedrich, Erfahrungen über die Canarienvögel. 1790. Bechsteins Stubenthiere II. Singvögel (v. Riedel). Ulm. 1825. 139.

Alexander v. Humboldt traf in der Nähe der Stadt Orotava auf Teneriffa ganze Banden von Canarienvögeln an. Sie waren fast ganz grün, einige mit einem gelben Schimmer auf dem Rücken. Ihr Gesang gleicht dem der gezähmten. Es gibt dort einen andern Vogel, welcher Capirote heißt und melodischer als alle andern singt, aber nicht gezähmt werden kann. Sie halten sich in den Gärten auf. Voyage I. 145.

Heineken hat sie auf Madera umständlich beschrieben. Das Männchen ist daselbst oben grünlichgelb, unten goldgelb; die Schenkel, Schwanzwurzel unten und die braungefleckten Seiten schmutzig weiß; Wirbel, Backen, Flügel und Schwanzdeckfedern bräunlich aschgrau mit braunen Längsflecken; die kürzern Schwung- und die Schwanzfedern braunschwarz mit aschgrauen Rändern; der äußere Rand der 5 ersten Schwungfedern weiß, das übrige grünlichgelb, Iris dunkelbraun; beym Weibchen sind die Farben schmutzig und der Bürzel grünlichgelb. Sie nisten auf hohe Sträucher, in Bäume und Wurzeln mit

---

um aliquando nervos intenderit, auscultantium aures, tereti quasi clangore percellat et obtundat. Ob hanc ipsam delicatam cantus suavitatem et quod e remotissimis locis per mare procul, deinde terra quoque longe summa cura et diligentia non nisi rara asportatur, magnatum aedibus alitur.

Quid miror digitis quando rudis organa pulso
Suave tot e cannis ire redire melos?
Plures una sonos avis haec nil passere major,
Gramineis herbis aequa colore, dedit.
Illa tonos apte medios quos maxima moles,
Nec calami poterant mille sonare, canit.
Ergo chelys, citharaeque fides vos, dicite nostram
Vel mutam si fas est, vel amuson avem.

Raph. Seiler.

Moos, Federn und Haaren, legen im Hornung 4—6 blaßblaue Eyer 5—6mal des Jahrs. Sie sind gar nicht scheu, vielmehr zutraulich, brüten in Gärten um die Stadt und singen 9 Monat lang. Jeder Flug und, wie es scheint, jede Brut hat ihren eigenen Gesang. Außer der Brützeit fliegen sie mit Lein- und Distelfinken, und lassen sich dann selten in den Gärten sehen. Sie mausern im August und September. Sie singen auch im Käfig, leben aber selten über 2 Jahre; paaren sich gern mit den gezähmten und ihre Jungen werden stärker und auch bessere Sänger; dem wilden Gesang aber eines Vogels von den canarischen Inseln in seiner Freyheit kommt nichts gleich. Humboldts Capirote ist wahrscheinlich eine Abart der Schwarzkappe (Sylvia atricapilla), welche hier die Stelle der Nachtigal vertritt. Isis 1831. 725. T. 84.

Berthelot und Webb haben die erste gute Abbildung vom wilden auf Teneriffa selbst gegeben. Hist. nat. des Iles Canaries. 1836. 4. tab. 2. fig. 1. 2.

3) Der Girlitz oder die Hirngrylle, das Fädemlein und Schwäberlein (Fr. serinus), Serin, Cini, Verzellino,

ist nicht größer als der Zeisig, nur 4½ Zoll lang, und sieht aus wie der Canarienvogel, ist gelblichgrün, unten, Stirn und Bürzel schön gelb, überall mit schwärzlichen Längsflecken; auf den Flügeln 2 helle Querstreifen, der Schnabel bräunlich; das Weibchen unten weißlich statt gelb. Sein eigentliches Vaterland ist die Nähe des Mittelmeers, von wo er ins südliche Deutschland kommt, sich daselbst in Feldern und Gärten aufhält, meistens von Oelsamen lebt, auch auf Bäume nistet und im Spätjahr wieder fortzieht; er singt angenehm und wird daher in Käfigen gehalten.

In Italien belebt er überall mit seinem Gesang die Büsche, Gärten und Reben; er nistet auf niedrige Bäume mit feinen Würzelchen und Wolle, und legt 5 weiße, violett gedüpfelte Eyer, sammelt sich im Herbst in Flüge, zieht südlicher und kommt im April in großer Menge wieder; er durchsucht dann die Pappelknospen nach Raupen. Auch in der

Provinz finden sie sich in Menge, besonders in der Nachbarschaft der Bäche. Gesner 249. Serinus. Fig. Belon, Oys. p. 354. Fig. Brisson III. 179. Buffon IV. S. 207. Pl. enl. 658. fig. 1. Nürnb. Orn. Hft. 7. T. 42. F. 1. 2. Naumann V. 114. T. 123. F. 1—3. Roux 145. T. 94. Savi II. 132.

4) Der Stieglitz oder Distelfink (Fr. carduelis); Chardonneret; Cardelino; Goldfinch,

ist größer, über 5 Zoll lang, und zeichnet sich sowohl durch Farben als Gesang aus; die Hauptfarbe ist hellbraun, Stirn und Kehle hochroth, Schläfen und Hals weiß, Scheitel, Flügel und Schwanz schwarz mit weißen Spitzen; Mittelfeld der Flügel hochgelb; das Weibchen ist mehr braun, besonders auf den Deckfedern, hat weniger Rothes am Kopf und die Schläfen sind bräunlich.

Er ist in ganz Europa gemein und geht bis Aleppo und Madera, hält sich vorzüglich in Feldhölzern und Gärten, und streicht des Winters herum, um Distelsamen zu suchen; des Sommers stellt er aber den Oelsamen, besonders dem Mohn, und Salat nach. Er läßt sich leicht zähmen, lockt stichlik, singt fast das ganze Jahr und lernt auch allerley Späße, z. B. Wasserziehen u. dergl. Er macht ein Nest, fast wie die Finken, gern auf Obstbäume, legt 6 grünliche, röthlichgefleckte Eyer und äzt die Jungen aus dem Kropf. Da er die Mohnköpfe unten aufpickt und daher aller Samen ausröhrt, so läßt man die Felder durch Knaben mit Schellen hüten. Gesner 235. Fig. Frisch T. 1. F. 3. 4. Buffon IV. 187. T. 10. Pl. enl. 4. fig. 1 2. Naumann V. 126. Taf. 124. Fig. 1. 2. Roux 159. T. 97. 98.

b. Die Zeisige (Spini)

fressen kleine ölige Baumsamen, besonders von Nadelholz und Erlen.

5) Der Zeisig (Fr. spinus, ligurinus), Tarin; Lucarino; Siskin,

ist der kleinste unserer Finken; kaum 5 Zoll lang, gelblichgrün, Scheitel, Kehle, Flügel und Schwanz schwarz; Schläfen, Hals, ein Querstreif auf den Flügeln und Rand des Schwanzes

gelb, Unterleib weiß mit bräunen Längsstrichen, Schnäbel grau; dem Weibchen fehlt das Schwarze an Kopf und Kehle, auch hat es weniger Gelbes und ist überhaupt mehr grünlichgrau.

Es ist ein gewöhnlicher Vogel in ganz Europa, welcher des Sommers sich in Schwarzwäldern aufhält, Baumsamen frißt, im Winter aber den Erlensamen nachstreicht, auch selbst vor den Scheuern die Gerstenkörner aufliest. In den Zimmern wird er fast augenblicklich zahm, fliegt auf einen zu, wenn er Hunger hat, und nimmt die Nahrung aus der Hand, klettert sehr gut, ist schlau und boshaft und zankt sich immer mit andern. Sein Gesang gleicht dem Schnarren des Strumpfwirkerstuhls, daher man ihn auch Strumpfweber nennt; er singt unaufhörlich und ahmt auch andere Vögel nach. Er macht auf die äußersten Spitzen der höchsten Fichten ein halbkugelförmiges Nest aus Würzelchen, Flechten und Pflanzenwolle, legt zweymal 6 weißliche, braungetüpfelte Eyer, und ätzt die Jungen mit eingeweichten Samen aus dem Kropf. Im südlichen Frankreich und in Italien zeigen sie sich nur des Winters in großer Menge und werden häufig gefangen zum Essen. Gesner I. Acanthis; Frisch T. 11. F. 1. 2. Buffon IV. 221. Pl. enl. 485. fig. 3. Naumann V. 155. T. 125. F. 1—3. Roux 156. T. 95. 96.

6) Der Quitter oder Berghänfling (Fr. flavirostris, montium), Twite,

ist etwas kleiner als der Hänfling, röthlichbraun mit dunklern Längsstreifen, Kehle und Zügel rostgelb, mittlere Schwungfedern und Bauch weiß, Bürzel weißlich, des Männchens blutroth gefleckt, der Schnabel gelb. Sein Vaterland ist der hohe Norden, von wo er des Winters nach Deutschland kommt, sich auf die Stoppelfelder lagert und besonders gern kleine Samen frißt. Wegen seines Gesanges und seiner Munterkeit hält man ihn in den Käfigen. Im Norden hält er sich in felsigen Gebirgen auf. Sein Nestbau ist unbekannt. Er heißt in Schweden Riska. Bélon, Oys. 358. Picavert. Frisch T. 10. F. 1. 2. Brisson III. 142. Naumann V. 103. T. 122. F. 1—3. Roux 153. T. 93. Nilsson I. 411.

7) **Das Citrinchen oder Schneevögelein** (**Fr. citrinella**), **Venturon**,

ist größer als der Zeisig, gegen 5 Zoll lang, gelbgrün, ohne dunkle Flecken, Flügel- und Schwanzfedern schwarz mit gelbgrünen Säumen und 2 solchen Querstreifen, Nacken und Seiten aschgrau, Schnabel braun. Seine eigentliche Heimath sind die Alpen, von wo er des Winters schaarenweise in die Ebenen kommt, sowohl des südlichen Deutschlands als des nördlichen Italiens, aber nicht südlicher geht; in der Provinz erscheint er im November manchmal in Menge, manchmal gar nicht, brütet aber nie daselbst. Da es ein Vorbote von Schnee ist, wann er in die Thäler herunter kommt, so hat er in der Schweiz den Namen Schneevögelein erhalten. Er nährt sich von allerley Gras und Kräutersamen, im Winter von Baumknospen und kehrt im Frühling erst auf die Berge zurück, wann die Obstbäume, auf deren Blüthen er sehr erpicht ist, verblüht haben. Sie brüten in den Alpen von Bern, Glarus, Bündten, auf dem Säntis in den Tannenwäldern und machen ihr halbkugeliges Nest aus Gras, Moos und Roßhaaren im May über das Dach der Sennhütten und Viehställe, legen 5 grünlichweiße, braungefleckte Eyer. Sie haben einen zitternden schnellen Flug, und setzen sich alle Augenblicke auf die Erde nieder; von dem Gipfel der Tannen fliegen sie oft, wie die Pieplerche, in die Höhe und fallen dann wieder herunter. Sie singen fast wie der Canarienvogel und lassen sich mit Oelsamen erhalten. Steinmüller in der Alpina I. S. 138. Gesner 348. Fig. Citrinella. Buffon IV. S. 207. Pl. enl. 658. fig. 2. Nürnb. Orn. Hft. 10. T. 56. F. 1. 2. Naumann V. 148. T. 124. F. 3. 4. Roux 155. T. 90. Savi II. 122.

8) **Der kleine Hänfling, das Zitscherlein oder Schösserlein** (**Fr. linaria, rufescens**), **Siserin, Cabaret; Lesser-Redpol**,

ist nur etwas über 5 Zoll lang, fast sperlingsbraun, Stirn und Kehle schwarz, Scheitel, Brust und Bürzel carminroth, Schnabel gelb, beym Weibchen weißlich mit braunen Flecken, mit Ausnahme des rothen Scheitels.

Sein Aufenthalt ist der Norden, von wo er des Winters zu uns kommt und besonders den Erlensamen nachzieht, und im Frühjahr wieder schaarenweise zurückkehrt. Er liebt auch Oelsamen und klettert sehr gut. Sie werden oft in Menge gefangen und gegessen, obschon sie bitter schmecken. Bisweilen nistet er bey uns auf Fichten und Erlen mit Halmen, Moos und Graswolle, und legt 5 bläulichgrüne, rothgedupfte Eyer. Man hält ihn wegen seiner Munterkeit und Zutraulichkeit in den Zimmern, obschon er nicht besonders singt. In Italien und im südlichen Frankreich erscheinen sie nur in manchen Jahren in kleinen Flügen. Im nördlichen Schweden und in Lappland nisten sie in Birkenbüsche aus Gras, füttern das Nest mit Federn und Rennthierhaaren aus, und legen 5 bläulichweiße, braungefleckte Eyer. Im südlichen Schweden brüten sie schon nicht mehr; daher man sich wundern muß, daß sie es bey uns thun sollen.

Er findet sich, nach Wilson, auch im nördlichen Canada und erscheint mit dem ersten Schnee, bisweilen selbst in Philadelphia. Am. orn. IV. tab. 30. fig. 4. Frisch T. 10. F. 2. Buffon IV. 216. Pl. enl. 485. fig. 3. 4. Naumann V. 173. T. 126. F. 1—4. Roux 163. T. 99. 100. Savi II. 124. 126. Bechstein III. 231. Meisner und Schinz, Vögel der Schweiz 81. Nilsson sk. F. I. 414.

B. Die Großschnäbler (Loxia)

haben einen sehr dicken Schnabel und fressen Oelsamen, theils von Kräutern, theils von Bäumen.

a. Kräutersamen-Fresser.

1) Der Grünling, Schwunz (Loxia chloris), Verdier, von der Größe des Buchfinken, 6 Zoll lang, gelblichgrün, unten mehr gelb, Flügel- und Schwanzrand hochgelb, Deckfedern aschgrau; das Weibchen dunkler. In ganz Europa, besonders gern in Weidenwäldchen, wo er sich von kleinern Samen nährt, ins Gebüsch nistet aus Flechten, Wolle und Haar, auch in Felsspalten. In der Lebensart stimmt er so ziemlich mit dem Hänfling überein, schreyt jäck und schwoinz, wird in der Stube gehalten, wo er Wasser zieht und nicht unangenehm singt.

Im Spätjahr ziehen sie in Heerden oft zu Tausenden herum, und schaden besonders dem Hanf. Sie werden in Menge gefangen und gegessen. Frisch T. 2. F. 3. 4. Darmst. Orn. H. 15. T. 89. F. 1. 2. Nürnb. Orn. H. 4. T. 23. F. 1. 2. Naumann V. 62. T. 121. F. 1—3. Roux 125. Taf. 77 und 78.

b. Baumsamen-Fresser.

2) Der Simpel, Blutfink, Gücker, Goll und Dompfaff (L. pyrrhula), Bouvreuil; Bullfinch,

ist über 6 Zoll lang, dunkel aschgrau, unten roth, Kopf, Flügel und Schwanz schwarz, Schwanzwurzel und 2 Flügelstreifen weiß; das Weibchen unten röthlichgrau.

Ist häufig in ganz Europa in gebirgigen Laubwaldungen, wo er von Baumsamen lebt; des Winters streicht er herum nach Beeren, besonders Vogelbeeren, von denen er aber auch nur die Samen frißt; im Frühjahr auch Knospen und heißt daher Bollenbeißer. Sie sind immer paarweise beysammen, liebkosen und rufen sich beständig; machen ein schlechtes Nest aus Reisig und Moos auf Bäume, und legen 5 bläulichweiße, braun gefleckte Eyer, brüten gemeinschaftlich und ätzen aus dem Kropf. Sie werden außerordentlich zahm, lernen allerley Stückchen pfeifen und werden besonders in Waldgegenden von Leinwebern und Schustern unterrichtet und sehr theuer verkauft. Er ist wegen seiner Zärtlichkeit besonders bey den Frauenzimmern beliebt; er fliegt auf die Hand, läßt sich streicheln, aus dem Munde füttern und gewöhnt sich sogar auszufliegen, dauert aber höchstens 6 Jahre aus. Sie lassen sich sehr leicht fangen und werden daher für dumm gehalten; man pflegt sie zu essen, obschon sie bitter schmecken. Gesner 701. Frisch T. 2. F. 1. 2. Darmst. Orn. H. 5. T. 30. F. 1. 2. Nürnb. Orn. H. 1. T. 6. F. 1. 2. Naumann IV. 383. T. 111. F. 1—3.

3) Der Kreuzschnabel oder Krünitz (L. curvirostra)

unterscheidet sich von allen dadurch, daß die krummen Spitzen des Ober- und Unterschnabels neben einander vorbeygehen; die Länge ist gegen 7 Zoll; die Färbung carminroth oder gelblich-

grün mit schwarzen Flügeln und Schwanz; das Weibchen ist grünlichgrau, mit einem gelblichen Bürzel.

Er findet sich im ganzen nördlichen Europa in Fichtenwäldern, deren Samen er mit großer Geschicklichkeit aus den Zäpfen zu klauben versteht; er liebt jedoch mehr den höchsten Norden, und selbst Lappland, daher er sich gegen den Winter bey uns vermehrt und herumstreicht, ein Jahr zahlreicher als das andere, was vielleicht von der größern Kälte oder auch von dem bessern Gerathen des Fichtensamens abhängt; im Zimmer frißt er alle Arten von Körnern. Es sind muntere, gesellige aber einfältige Vögel, die sich leicht fangen lassen, sehr geschickt klettern, wobey sie sich mit dem Schnabel halten, wie die Papageyen; haben eine Art von krächzendem Gesang. In den Zimmern fressen sie gern Hanf, untersuchen und zerreißen alles, werden aber so zahm, daß man sie kann aus- und einfliegen lassen. Merkwürdiger Weise brüten sie vorzüglich während des Winters, und haben oft schon im Jänner Junge, was schon der alte Gesner gewußt hat. Noch sonderbarer ist es aber, daß sie, nach Brehms Beobachtung, in jedem Monat des Jahrs brüten können.

Das dicht geflochtene Nest oben auf den Bäumen besteht aus Reisig, Moos und Flechten, enthält 3 graulichweiße, braungedüpfelte Eyer, welche in 14 Tagen ausgebrütet werden. Die flüggen Jungen sind braungrau, einjährige nach der ersten Mauser gelblichgrün, nach der zweyten gelblichroth, nach der dritten carminroth. Junge im Zimmer aufgezogen werden nur gelb und nie roth. Uebrigens sind die Schattierungen sehr manchfaltig. Sie werden, wenn sie häufig sind, gefangen und gegessen. In Italien zeigen sie sich nur alle 5—7 Jahre im Spätjahr, ebenso im südlichen Frankreich. Gesner 568. Fig. Nürnb. Orn. H. 8. T. 45. Naumann IV. 356. T. 110. F. 1—4. Roux 114. T. 69—72 mit Skelett. Savi II. 147. Nilsson, sk. F. I. 436. Brehms Beytr. I. 604. 640. Isis 1827. 704.

Man unterscheidet davon den großen Kreuzschnabel (L. pityopsittacus).

Er ist etwas größer, hat einen viel dickern Schnabel, übrigens ziemlich dasselbe Gefieder mit den nämlichen Abwechslungen,

auch eine übereinstimmende Lebensart. Ihre eigentliche Heimath ist Schweden und Rußland in gleichen Breiten, wo sie schon im April Junge haben. In manchen Jahren sind sie daselbst häufiger als der gemeine. Des Winters kommen sie ins nördliche Deutschland und brüten auch bisweilen daselbst. In Italien und dem südlichen Frankreich weiß man nichts von ihnen. Frisch T. 11. F. 3. 4. Nürnb. Orn. Hft. 8. T. 44. F. 1. Naumann IV. 339. T. 109. F. 1—3. Nilsson, sk. F. I. 431. Brehms Beytr. I. 604. 612. Savi II. 150.

4) In Nordamerica gibt es den Bandkreuzschnabel (L. leucoptera, taenioptera),

welcher nur 5 Zoll lang ist, meist roth mit schwarzen Flügeln und Schwanz und 2 weißen Querbändern auf den erstern. Er kommt bisweilen nach Deutschland, wahrscheinlich über Grönland. Er ist am häufigsten in der Hudsonsbay, kommt in manchen Wintern bis Canada, und zwar in großer Menge. Das Nest kennt man nicht. Latham II. 103. Wilson IV. Taf. 31. Fig. 3. m. Bonaparte II. Taf. 15. Fig. 3. Foem. Gloger, Isis 1827. S. 411. Brehm, Ornis H. 3. S. 85. Isis 1827. 716.

c. Kernenfresser; Schnabel unverhältnißmäßig dick.

5) Der große Kernbeißer (L. enucleator)

ist gegen 8 Zoll lang, der Oberschnabel ragt über den untern hervor; die Färbung carminroth, Flügel und Schwanz schwarz, auf jenem 2 weiße Querstreifen; der Schnabel braun; das Weibchen schmutzig roth.

Seine Heimath ist das nördliche Europa, Asien und America, und er macht daher eine Ausnahme von der Regel, daß nur schlecht gefärbte Thiere in kalten Ländern vorkommen. Des Winters streichen sie bey uns in den Wäldern herum und fressen Baum- und Beerensamen. In Lappland nisten sie auf Bäume mit Reisig und Federn, und legen im Juny 4 blaßgrüne, braungedüpfelte Eyer. Die Jungen sind ganz hellroth; überhaupt wechseln die Farben eben so sehr wie beym Kreuzschnabel. Sie lassen sich sehr leicht fangen und werden in Petersburg häufig auf den Markt gebracht, um gegessen zu werden; auch

hält man sie im Zimmer, besonders weil sie des Nachts singen; sie verlieren aber gern ihre rothe Farbe, werden gelb und bleich. Edwards Taf. 123. 124. (Seeligmann V. Taf. 18. 19.) Besecke, Naturgesch. Curlands S. 76. T. 7. F. 1. 2. Nürnb. Orn. Hft. 12. Taf. 70. Bonaparte, Am. Orn. III. tab. 16. fig. 3. Naumann IV. 403. T. 112. F. 1. 2. Nilsson sk. F. I. 427. Tallbiten.

In America kommt er des Winters bis Canada und manchmal bis Pennsylvanien in die Nähe von Philadelphia; brütet aber nicht in diesen Gegenden. Wilson I. T. 5. F. 2.

6) Der Klepper, Kirschfink oder Kernbeißer (L. coccothraustes), Gros bec; Frosone,

zeichnet sich durch seinen unverhältnißmäßig dicken Schnabel aus, ist 7 Zoll lang, graulichbraun, Kehle und Flügel schwarz, mit einem weißen Querband; Schwanzspitze weiß, auf dem Nacken ein aschgraues Band; der Schnabel im Sommer blau, im Winter fleischfarben, so wie die Füße.

Findet sich, jedoch nicht häufig, im gemäßigten Europa, besonders in Laubholz, von dessen Samen er sich ernährt, des Sommers aber auch an die Kirschen geht, den Stein aufknackt und den Kern verzehrt; im Zimmer kann man ihn mit Oelsamen erhalten. Er fliegt wegen seines dicken Kopfs und Schnabels schwer, mit unaufhörlichen Flügelschlägen, singt nicht besonders, wird aber doch in Käfigen gehalten; ist übrigens schlau und läßt keinen Laut hören, wenn er sich mit seiner Familie auf einem Kirschbaum gütlich thut. Sie können in kurzer Zeit einen ganzen Kirschbaum verderben. Des Winters streicht er herum. Er macht sein Nest aus Reisern und Wurzeln auf Buchen und Obstbäume, legt 4 grünlichgraue, braungefleckte Eyer und brütet sie abwechselnd aus. In Schweden sind sie selten, ebenso in Italien, und stellen dort besonders den Olivenkernen nach, so wie in der Provinz, wo sie übrigens Standvögel sind und nisten. Gesner 264. Fig. Frisch T. 4. F. 2. 3. Darmst. Orn. H. 2. T. 12. F. 1. 2. Nürnb. Orn. H. 1. T. 5. F. 1. 2. Naumann IV. 435. T. 114. F. 1. 2. Roux 122. T. 75. 76. Savi II. 139.

Ausländische Samenfresser,

welche entweder wegen ihres Gesangs oder der Schönheit ihrer Federn in Käfigen gehalten und nicht selten von den Thierführern zur Schau ausgestellt werden.

a. Hänflingartige (Fringilla),

mit kleinerem Schnabel; sie fressen meistens Hirse.

1) Der Zeisig von New-York (Fringilla tristis)

hat die Größe des Hänflings, schön gelb, Flügel und Schwanz schwarz mit weißen Federrändern, Schnabel und Füße zimmetbraun; Winterkleid grünlichbraun, so wie das Weibchen. Sie nisten in Pennsylvanien auf Gartenbäume und singen wie der Stieglitz, aber schwächer, jedoch lauter im Käfig, worinn man sie häufig hält; mit Canarienvögel paaren sie sich nicht. Sie lieben besonders Salat, Distel- und Hanfsamen. Im November ziehen sie südlich. Wilson T. 1. F. 2. Catesby T. 43. Edwards T. 274. (Seeligmann II. T. 86. VIII. T. 64.) Pl. enl. 202 fig. 2.

2) Der Senegalist (Fr. senegala)

ist nicht viel größer als der Zaunschlüpfer, oben hellbraun, Kopf, Kehle, Hals und Bauch weingelb, Schwanz schwarz, der Schnabel sanft roth.

Man sieht diesen Vogel, welcher am Senegal von Hirsen lebt, sehr zutraulich wird und angenehm singt, sehr häufig bey den Thierführern, gewöhnlich mehrere beysammen. Pl. enl. 157. fig. 1. Vaillant, Ois. chanteurs tab. 9.

3) Der gestreifte Senegalist (L. astrild)

ist nicht viel größer als der Zaunschlüpfer, 4 Zoll lang, braun, unten röthlichgrau, überall voll feiner schwarzer Querstriche, Schnabel, Zügel, Längsstreif auf der Brust dunkelroth. Sie kommen nicht selten aus dem südlichen Africa und Ostindien nach Europa. Edwards T. 179 und 354. (Seeligmann IX. T. 44. F. 2.) Buffon IV. S. 101. T. 2. F. 2. Pl. enl. 157. fig. 2.

4) Der Bengalist (Fr. bengalus)

hat die Größe des Leinfinken, oben grau, Rücken, Bürzel,

Schwanz und Bauch blau, Schnabel fleischfarben, auf den Schläfen ein purpurrother Mond.

Er kommt häufig aus Indien nach Europa, führt dort eine Lebensart wie der Sperling, fällt schaarenweise auf die Hirsenfelder, und wird in ausgehöhlten Kürbsen gefangen. In Europa halten sie 6—7 Jahre aus und brüten sogar. Es sind sehr zärtliche Vögel, welche sich nahe zusammensetzen und abwechselnd singen, wobey auch das Weibchen einstimmt. Edwards 131. (Seeligmann V. T. 26.) Pl. enl. 115. fig. 1.

5) Der getigerte Bengalist (Fr. amandava)

ist auch nicht viel größer als der Zaunschlüpfer, oben röthlichbraun, Kopf und Unterleib feuerroth, Bauch schwarz, Flügel graubraun, Deckfedern, Brust und Seiten weißgedüpfelt; Schnabel blutroth.

Diese Vögel kommen sehr häufig aus Ostindien, und es gibt wenig Thierführer, welche nicht mehrere davon hätten. Sie sind sehr gesellig, setzen sich der Reihe nach neben einander auf eine Stange, singen recht angenehm das ganze Jahr, aber nie alle zusammen, sondern nach einander, und zwar so, daß alle schweigen, wenn einer sich hören läßt. Sie sind sehr schnell, bücken sich oft, breiten den Schwanz fecherförmig aus, fressen am liebsten Hirse und Canariensamen. Sie wechseln ihr Gefieder eben so sehr, wie die Kreuzschnäbel. Bechstein bey Latham II. 301. Edwards 355. F. 1. (Seeligmann IX. T. 45. F. 1.) Pl. enl. 115. fig. 2. 3.

6) In Brasilien hält man sehr häufig den schönen Granatfinken (Fr. granatina)

wegen seines angenehmen Gesangs im Käfig; hat die Größe des Zeisigs, ist hellbraun, unten und Schwanz schwarz, Bürzel blau, Schnabel corallroth, Schläfen violett, die Augenlieder scharlachroth. Edwards T. 191. (Seeligmann VI. T. 86.) Pl. enl. 109. fig. 3.

b. Wittwen (Vidua), Veuves.

In Africa und Ostindien gibt es hänflingsartige Vögel, deren Männchen einen ungewöhnlich langen Schwanz haben und

die man wegen ihrer schwarzen und weißen Färbung Wittwen nennt.

1) Die Paradieswittwe (Emberiza paradisea)

kommt häufig von Angola aus Africa und läßt sich in Europa lang im Käfig halten. Sie haben die Größe einer Grasmücke, aber zwey 12 Zoll lange Schwanzfedern; die Färbung ist schwarz, Nacken und Brust hochgelb, Bauch weiß, der Schnabel bleygrau; das Weibchen überall dunkelbraun. Das Männchen hat seine langen und schlaffen Schwanzfedern nur während des Sommers. Dazwischen liegen noch zwey andere, die etwas kürzer sind und an der letzten Hälfte ohne Bart. Sie singen angenehm, sind lebhaft, fressen Hirse und leben bey uns 12—15 Jahre. Edwards T. 86. (Seeligmann II. T. 87.) Pl. enl. 195.

c. Kernbeißerartige,

mit dickerem Schnabel (Loxia).

1) Der Blutschnabel (L. sanguinirostris)

ist ein niedliches Vögelchen, kaum so groß als ein Zeisig, dessen dunkelrother Schnabel sehr schön gegen den schwarzen Kreis um das Gesicht und das graulichbraune Gefieder absticht; unten und der Flügelbug weiß, die Füße hellroth. Es kommt vom Senegal, und man sieht es sehr häufig bey den Thierführern, gewöhnlich mit andern kleinen Vögeln, vor der Hütte stehen. Edwards T. 271. F. 2. Pl. enl. 183. fig. 2.

2) Der malaccaische Fink (Fr. maja)

ist ein artiger Vogel, den man sehr häufig bey den Thierführern sieht, und zwar gewöhnlich mehrere beysammen. Er lebt in Ostindien. Die Größe ist die des Hänflings; die Färbung hellbraun, Kopf und Hals hellgrau, Unterseite schwärzlich, der Schnabel bleygrau; die zweyte und vierte Schwungfeder weiß. Edwards Taf. 306. Fig. 1. (Seeligmann VIII. T. 96. F. 1.) Buffon IV. S. 107. T. 3. Pl. enl. 109. fig. 1.

3) Der singende Kernbeißer (L. cantans)

kommt häufig aus Africa durch Kaufleute nach Europa, wo er schön singt, aber nicht lange lebt; er ist 4 Zoll lang,

oben braun mit schwachen, dunkelbraunen Strichen, unten weiß, Schnabel dunkelbraun. Browns Illustrations tab. 27. Vieillot, Ois. chanteurs tab. 57.

4) Der javanische oder Reissperling (L. oryzivora) hat die Größe des Sperlings; Färbung aschgrau, Kopf, Kehle und Schwanz schwarz, Bauch rosenfarben, Schläfen weiß, Schnabel und Augenlieder roth. Er findet sich in Ostindien und China, wo er Padda heißt und den Reisfeldern sehr schädlich ist, auch soll er am Vorgebirg der guten Hoffnung häufig vorkommen. Sie kommen durch Vogelhändler nach Europa, locken tack und haben nur ein schreyendes und girrendes Gesang, fast wie die jungen Vögel, wenn sie hungerig sind. Edwards T. 41. 42. (Seeligmann II. T. 81. 82.) Buffon III. 463. Pl. enl. 152. fig. 1. Bechstein bey Latham II. 123.

5) Der Cardinal (L. cardinalis) ist gegen 8 Zoll lang, schön roth, mit einem solchen Federbusch und Schnabel, Schnabelring und Kehle schwarz; das Weibchen röthlichbraun, ohne Schwarz.

Er findet sich häufig in Nordamerica und kommt von da bisweilen nach dem nördlichen Europa. Er ist wegen seiner prächtigen Färbung, Lebhaftigkeit, leichten Fütterung und wegen des starken und manchfaltigen Gesangs unter dem Namen der virginischen Nachtigal der häufigste Käfigvogel. Am zahlreichsten ist er in den südlichern Staaten und auch auf den Bermuden in der Nachbarschaft der Wohnungen, wo er schon im Jänner und Hornung seine Stimme erschallen läßt, die einzige um diese Jahrszeit. Sie sitzen gewöhnlich an den Straßen in kleinen Flügen beysammen, schaden viel dem Welschkorn, fressen auch Kirschen, Aepfel und andere Früchte, und, wie man behauptet, selbst Bienen. Sie machen ihr Nest aus Zweigen und Halmen in Büsche und legen 4 Eyer. Sie werden sehr leicht zahm und leben über 20 Jahre. Man sagt gewöhnlich, daß die americanischen Singvögel nichts seyen gegen die europäischen; das ist aber, in Bezug auf diesen Vogel, den Spottvogel, die braune und Walddrossel, nicht richtig. Er singt 6—8 Monate im Jahr.

Man hat vom ihm erzählt, daß er einen Vorrath von einem ganzen Schäffel Mais u. dergl. sammle; das ist aber eine Fabel. Wilson II. S. 38. T. 11. F. 1. 2. Frisch T. 4. F. 1. Pl. enl. 37.

II. Knopfschnäbler oder Kornfresser, Schnabelätzer.

8. G. Die Finken (Fringilla)

haben zwar auch einen kegelförmigen, aber vorn etwas gewölbten Schnabel; leben von mehligen Körnern und Insecten und ätzen die Jungen mit den letztern aus dem Schnabel. Sie machen gewöhnlich ein unförmliches Nest aus langen Halmen und Federn.

a. Die eigentlichen Finken (Fringillae)

haben einen nur wenig gewölbten Schnabel und ein buntes Gefieder, machen hübsche Nester aus Moos und singen recht artig.

1) Der Buchfink (Fr. caelebs), Pinçon; Fringuello; Chaffinch,

hat die Größe des Sperlings, braun, unten weingelb; Kopf und Nacken schieferblau, Flügel und Schwanz schwarz, jener mit 2 weißen Querstreifen, dieser mit einem weißen Rand; Weibchen bräunlichgrau, Flügel und Schwanz wie beym Männchen.

Sie finden sich in ganz Europa in Wäldern und Gärten, wo sie des Morgens früh mit ihrem Gesang erfreuen; ziehen aber im Winter südlich; fressen alle Arten von Samen, Getraide, Raupen u. dergl.; im Zimmer befinden sie sich am besten bey eingeweichtem Rübsamen. Sie machen auf eine Astgabel ein dichtes, halbkugelförmiges Nest aus Moos, Reisig, Spinnweben und füttern es mit Samenwolle, Haaren und Federn aus, legen 3—5 bläulichgrüne, braungedüpfelte Eyer und brüten sie in 14 Tagen aus, zweymal des Sommers.

Zum Unterricht im Singen muß man die dunklern Männchen aus dem Neste nehmen, ehe sie ihren natürlichen Gesang gelernt haben. Sie schreyen beständig fink fink, haben aber einen ordentlichen Schlag, der nach und nach abwechselt und den

man auf verschiedene Art deutet. Man gibt ihm auch verschiedene Namen: wie Bräutigam, Reiterzug, Weingesang u. dgl. Es werden viele zum Essen gefangen, viele aber auch im Käfig als Singvögel gehalten. Manche begehen die Grausamkeit, setzen sie an einen finstern Ort und brennen ihnen endlich die Augen aus, weil sie dann Tag und Nacht singen. Frisch T. 4. F. 1. 2. Nürnb. Orn. Hft. 6. T. 35. F. 1, 2. Naumann V. 13. T. 118. F. 1. 2.

2) Der Mist- oder Bergfink (Fr. montifringilla), Peppola; Brambling,

gleicht dem Buchfinken, ist aber schöner gezeichnet. Kopf, Rücken, Flügel, Schwanz und Zügel schwarz, der Bürzel und Bauch weiß; Kehle, Brust und Deckfedern rothgelb, an den Weichen schwarze Dupfen. Das Weibchen ist heller.

Sein eigentlicher Aufenthalt ist der Norden von Europa, von wo er gegen den Winter in großen Schaaren zu uns kommt und sich besonders in den Schwarz- und Buchwäldern aufhält, deren Samen er frißt, und auch auf die Höfe kommt, um seine Nahrung im Miste zu suchen. Nistet im höchsten Norden auf Birken, wie der Buchfink. Sie werden in großer Menge gefangen und gegessen. Er kommt des Winters bis nach Italien und in die Provinz. Frisch T. 3. F. 2. 3. Darmst. Orn. Hft. 8. T. 4[illegible]. F. 1. 2. Naumann V. 44. T. 119. F. 1—3. Roux 142. T. 86. 87. Savi II. 113. Nilsson I. 404. Quäcker, Gägler.

3) Der Schneefink (Fr. nivalis), Niverolle,

ist größer als der Buchfink, 7 Zoll lang, graubraun, unten graulichweiß, Kopf und Nacken aschgrau, Kehle, Flügel und Schwanz schwarz, große Deckfedern und Seiten des Schwanzes weiß.

Er findet sich nur auf den höchsten Alpen des südlichen Europas, auf den Pyrenäen und auf dem Caucasus, nicht in Schweden und auch nicht in Nordamerica; wenigstens wird er weder von Nilsson, noch von Wilson und Bonaparte aufgeführt. Sie halten sich immer an der Schneegränze auf, in kleinen Flügen, hüpfen auf dem Boden herum, wie der Buch-

fleckt, nisten auf die Erde und legen 6 weiße und braungefleckte Eyer. Im Kloster auf dem großen Bernhard brüten sie in und an dem Gebäude, fliegen in den Gängen aus und ein, und werden des Winters mit allerley Samen, besonders mit Reis, gefüttert. Meisner und Schinz, Vögel der Schweiz S. 76. Brisson III. S. 162. T. 15. F. 1. Buffon IV. 136. Bechstein III. 136. T. 12. Naumann V. S. 4. T. 117. F. 1. 2. Roux 144. T. 89.

b. Die Sperlinge (Passeres)

haben einen mehr gewölbten Schnabel und einförmiges, graubraunes Gefieder; sie machen schlechte Nester aus Stroh und können nicht singen.

1) Der Sperling oder Spatz (Fr. domestica), Troglodytes; Moineau,

ist 6 Zoll lang, graubraun und schwarz gefleckt, unten schmutzig weiß, Scheitel aschgrau, Kehle schwarz, vorn auf den Flügeln ein weißlicher Querstreifen; Scheitel des Weibchens röthlichgrau, Kehle weiß wie der Bauch.

Dieser Vogel ist allgemein bekannt und findet sich diesseits der Alpen überall, wo es Getraide gibt; er nistet bekanntlich mit Halmen unter die Dächer und auch in verlassene Schwalbennester; legt 5—8 grünlichweiße, braungedüpfelte Eyer und brütet sie gemeinschaftlich in 14 Tagen aus, 2—3mal in einem Sommer. Manchmal bekommt er Händel mit den Schwalben, wobey diese gewöhnlich verlieren. Er ist bekanntlich ein arger Korndieb, und schreyt selbst beständig Dieb; übrigens vertilgt er auch viele schädliche Raupen. Singen lernt er nicht, und taugt auch nicht zum Essen. Man vertilgt ihn am besten durch Zerstörung der Nester. Es gibt bisweilen weiße Spatzen und auch von andern Farben. Gesner 618. Passer. Frisch T. 8. F. 1. 2. Nürnb. Orn. Hft. 8. T. 46. F. 1. 2. Naumann IV. 453. T. 115. F. 1. 2.

Der italiänische (Fr. cisalpina), Storia d. Uccelli tab. 340. fig. 2.,

und der spanische (F. hispaniolensis), Roux T. 84.,

sind kaum verschiedene Arten und haben völlig dieselbe Be-

benart. Savi II. 98. 106. Sie werden in großer Menge gefangen und gegessen.

Der Spatz in Chili heißt Diuca.

2) Der Baum- oder Feldsperling (Fr. montana, torquata), Friquet,

sieht ganz aus wie der Sperling, ist aber etwas kleiner, mehr rothbraun, besonders der Kopf, auf den Flügeln 2 weiße Streifen und ein solches Halsband.

Ist häufig in ganz Europa, indessen weniger zahlreich als der Sperling, meist in Hecken und Gärten, besonders der Dörfer, zieht aber des Winters mehr nach Süden und zeigt sich viel auf den Landstraßen, wo er Körner auf dem Miste findet. Er ist weniger schlau und scheu als der Sperling, aber noch beweglicher, nistet in Löcher, besonders der Obstbäume, und vertilgt viele schädliche Insecten, frißt auch Knospen und Blüthen. Frisch Taf. 7. Fig. 2. Darmst. Orn. Hft. 11. T. 66. F. 1. 2. Naumann IV. 480. T. 116. F. 1. 2.

3) Der Ringelspatz oder Graufink (Fr. petronia), Soulcie; Passera montanina,

ist etwas größer als der Sperling, fast ebenso gefärbt, doch gleichförmiger ohne schwarzen Bart und weiße Flügelstreifen, hat dagegen einen hellen Streif über den Augen, einen gelben an der Kehle und weiße Schwanzspitzen; der Schnabel ziemlich dick, fast wie beym Grünling. Sein eigentliches Vaterland ist die Nähe des Mittelmeers, von wo er jedoch nach dem südlichen Deutschland kommt, daselbst brütet, und auf Felder und Straßen fliegt, um Körner zu fressen; er nistet in hohle Bäume und Mauerlöcher von alten Burgen. Auch in der Provinz und in Italien zeigt er sich nur auf der Wanderung, gewöhnlich im Spätjahr. Sein eigentliches Vaterland scheint daher Griechenland zu seyn, und vielleicht die Nordküste von Africa. Auf Sardinien brütet er jedoch in den Mauern der Bauernhöfe und wird in Menge auf Leimruthen gefangen, welche der Sperling vermeidet. Frisch T. 3. F. 1. Buffon III. S. 498. T. 30. F. 1. Pl. enl. 225. Naumann IV. 497. T. 116. F. 3. 4.

Roux 127. Taf. 79. Cetti, Sardinien II. 198. Brehm, Beytr. I. 709. II. 710.

Ausländische sperlingsartige Vögel.

a. Mit kleinem Schnabel.

1) Der sogenannte Pabst (Emberiza ciris), Painted finch,

hat die Größe einer Grasmücke, ist unten carminroth, die Zipfelkappe auf Kopf und Hals blau, Rücken grünlichgelb, kleine Deck- und Schwungfedern purpurroth, große Deckfedern und Schwanz grün, Schnabel schwarz; Weibchen oben ganz grün, unten ganz gelb; übrigens wechseln die Farben wie bey den Kreuzschnäbeln.

Sie kommen sehr häufig aus dem wärmern Nordamerica nach Europa, wo man sie mit Hirsen füttern, zum Brüten bringen und 8—10 Jahre erhalten kann. Ist einer der gemeinsten Sommervögel in Louisiana, wo ihn die Franzosen den Pabst, die Americaner den Nonpareil nennen. Sein gemaltes Aussehen, seine Gelehrigkeit haben ihm viele Bewunderung verschafft; sein Lieblingsaufenthalt ist die Nachbarschaft des Meers und der großen Flüsse in den Reispflanzungen, wo man ihn fast auf jedem Geländer an den Straßen singen hört. Bey den Franzosen in Neu-Orleans, wohin er von den Negern gebracht wird, ist er ein gewöhnlicher Stubenvogel. Sie kommen im April aus dem Süden an und nisten in Pomeranzen- und Brombeerhecken; sie fressen Samen, vorzüglich Reis, und auch Fliegen, halten sich gern in den Gärten auf. Wilson III. S. 68. T. 24. F. 1. 2. Catesby T. 44. Edwards T. 130 u. 273. (Seeligmann II. T. 88. VIII. T. 63.) Pl. enl. 159. fig. 1. 2.

2) Der Singspatz (Fr. melodia), Song-Sparrow,

ist einer der zahlreichsten in America, der früheste, lieblichste und späteste Sänger, welcher sich sogar manchmal im Winter hören läßt, obschon die meisten südlich ziehen. Der Gesang, welcher oft eine Stunde lang in einem Busche ertönt, hat Aehnlichkeit mit dem Anfang des Canariengesangs. Er liebt die Nachbarschaft des Wassers, geht, wenn er verwundet ist, hinein und schwimmt ziemlich rasch. Er baut in Grasbüsche drey-

mal des Sommers; manchmal findet man auch das Nest auf Cederbüschen 6 Schuh hoch.

Er ist 6 Zoll lang, sperlingsbraun, unten heller mit dunkelbraunen Flecken, Bauch gelb, Deckfedern schwarz mit braunen Rändern und weißen Spitzen, über jedem Nasloch ein ochergelber Flecken. Wilson II. T. 16. F. 4.

3) Der Brodspatz (Fr. socialis), Chipping bird,

bewohnt in Nordamerica die Städte, nistet auf die Bäume in den Gassen und Gärten und holt die Brosamen vor den Fenstern; gegen den Herbst zieht er in die Felder und Hecken, und endlich, wann Schnee kommt, nach Süden; er hat nur ein zirpendes Gesang und baut sein Nest auf einen Cederbusch. Er ist kaum 5 Zoll lang, sperlingsbraun mit schwarzer Stirn, unten und Zügel weiß, Bürzel aschgrau, Flügel schwarz mit braunen Rändern. Wilson II. T. 16. F. 5.

4) Der Goldspatz (E. brasiliensis)

ist 5 Zoll lang, olivengelb, Schwung- und Schwanzfedern dunkelgrau mit gelbgrünen Rändern, Kopf und Unterseite gelb.

Findet sich in Südamerica sehr gemein in offenen Feldern und Gebüschen und in der Nähe der Wohnungen, welche er mit seinem leisen aber abwechselnden Gesang belebt; außer der Paarungszeit streicht er in Gesellschaften herum und sucht Sämereyen auf dem Boden, nistet in Gebüsche aus Halmen und Roßhaar. Azara III. 290. Chuy. Wied III. 614. Buffon IV. 361. Pl. enl. 321. fig. 1. Guinegat. Spix II. T. 61.

5) Einer der merkwürdigsten Finken ist der Strandfink (Fr. maritima),

weil er nichts zu fressen scheint als Garneelen, kleine Krabben und Meerschnecken, wovon auch sein Fleisch den bekannten Thrangeschmack bekommt. Er hält sich immer zwischen Wind und Wasser, und rennt am Fluthmark fast eben so schnell wie ein Sandläufer, klettert auch eben so geschickt an Schilf herunter. Er ist kaum 6 Zoll lang und manchfaltig gefärbt: oben olivenbraun, Brust aschgrau, Kehle und Bauch weiß, Scheitelstreif und Zügel aschgrau. Ueber den Augen ein gelber Streifen, Flügel gelb mit einem breiten, braunen Querstreifen, Schna-

bel braun, länger als bey den gewöhnlichen Finken; die Hinterzehe ziemlich lang mit einer geraden Klaue. Wilson IV. T. 24. F. 2.

b. Mit großem Schnabel.

1) Der Grenadier oder capische Cardinal (L. oryx) hat die Größe des Sperlings, ist scharlachroth, Kopf, Brust und Bauch schwarz, Flügel braun.

Sie finden sich in großer Menge auf der Insel Helena, wo sie sich im Schilf aufhalten und von Ferne wie rothe Lilien aussehen. Das Nest besteht aus Reisig, dicht mit Baumwolle durchwirkt und ist in 2 Kammern getheilt, die obere für das Männchen, die untere für das Weibchen, aber nur mit einem einzigen Eingang. Kolbes Reise II. 148. Edwards T. 178. Brisson III. 114. T. 6. F. 3. Pl. enl. VI. fig. 2.

2) Der Dominicaner (Fr. dominicana) wird in Brasilien sehr häufig in den Käfigen gehalten und mit Reis und Mais ernährt, obschon er nur ein zwitscherndes Gesang hat; die Länge ist 6 Zoll, Färbung schwarz mit weissen Wellen, Flügel und Schwanzränder so wie die Unterseite weiß, Kopf und Kehle scharlachroth, der Rücken aschgrau mit schwarzen Flecken. Er hält sich gern in der Nähe des Wassers, fliegt nicht weit und läßt sich leicht fangen; des Winters kommt er in die Dörfer und pickt an dem Fleisch herum, welches man an die Häuser hängt. Er nistet ins Gebüsch. Azara III. S. 200. Capita; Wied III. 594. Edwards 127. (Seeligmann V. T. 22.) Buffon III. T. 31. Paroare. Pl. enl. 55. fig. 2.

9. G. Die Ammern (Emberiza), Bruant; Zigolo; Bunting,

haben einen kurzen Kegelschnabel, dessen Oberkiefer schmäler ist als der untere und eine Schwiele im Gaumen hat, welche zum Ausspelzen der Körner dient; der Kronfortsatz des Unterkiefers vorstehend; die Naslöcher rund und hinten, Zehen getrennt, Hinterklaue meistens krumm. Sie haben meistens ein spatzenbraunes Gefieder, wohnen in Wäldern und Gärten, nähren sich von mehligen Körnern und äzen die Jungen aus dem Schnabel mit Gewärm.

1) Die Goldammer (E. citrinella)

ist etwas über 6 Zoll lang, oben sperlingsbraun mit schwarzen Flecken und Rändern, Bürzel hellbraun, Kopf und die ganze Unterseite goldgelb; das Weibchen viel matter, Schnabel grau, Füße fleischfarben. Sie heißen auch Geel-Gorse (Gorge).

Gemein in ganz Europa in Feldhölzern und Gärten, von wo aus sie besonders gern den Haberfeldern nachstellen, jedoch während des Sommers Insecten fressen, im Winter herumstreichen, auf die Straßen und vor die Scheuern kommen, um Körner zu sammeln; übrigens lieben sie auch Oelsamen. Sie verbergen sich gern unter Laub, fliegen schnell, singen auf Baumspitzen nicht unangenehm, necken sich unter einander, nisten mit Grashalmen und Haaren in Hecken und auf dem Boden, legen 4 weißliche, braunbespritzte Eyer und brüten sie in 13 Tagen gemeinschaftlich aus, zweymal. Im Zimmer lernen sie den Finkenschlag, sind aber unbeholfen, unreinlich, verwickeln sich in alle Haare und bekommen allerley Krankheiten. Im Herbste werden sie in ziemlicher Menge gefangen und für schmackhafter als die Lerchen gehalten. Wenn man sie mit Haber, Kirschen oder Semmeln und Milch mästet, so werden sie so fett wie Ortolane. Göze fieng des Winters in mancher Stunde ein ganzes Schock. Er legte einen Bund Stroh auf ein Dach, nahm einen Ziegel heraus, steckte einen Draht mit einem Häkchen durch, legte es ihnen an den Fuß und zog sie herein. Im südlichen Italien nisten sie nicht. Gesner [illegible]. Fig. Frisch T. 5. F. 1. 2. T. 6. F. 3. Darmst. Orn. Hft. 14. T. 83. F. 1. 2. Nürnb. Orn. Hft. 9. S. 94. T. 51. F. 1. 2. Naumann IV. 234. T. 102. F. 1. 2. Roux 170. T. 104. Bechstein III. 252.

2) Die Zaun-Ammer (E. cirlus), Zigolo nero,

hat die Größe der Goldammer, hellgraubraun mit grünlichgelb untermischt, die Schwungfedern und der Schwanz schwärzlich mit grüngelben Rändern, an der Seite der 2 äußern Schwanzfedern ein großer weißer Flecken; Schläfen und Hals glänzend gelb, Nacken, Zügel und Kehle schwarz, Brust gelblichgrün, Bauch blaßgelb, Schnabel bläulich, Füße gelblichbraun; das Weibchen matter und das Gelbe fast weiß.

Ihre Heimath ist das südliche Europa, von wo sie bisweilen nach dem südlichen Deutschland kommen und auch daselbst in den Vorhölzern brüten; übrigens die Lebensart der Goldammer haben. In der Provinz sind sie auch nicht häufig, und nisten selten ins Gebüsch; man glaubt, daß sie sich des Sommers mehr im Gebirg aufhalten, indem sie im November in die Ebene kommen und dann südlicher ziehen. Sie fliegen truppweise schon am frühesten Morgen mit Geschrey, und ziehen sich sodann in die Wälder zurück. Das Männchen singt im Frühjahr sehr angenehm. In Italien sind sie gemein an der Krause der Büsche, sammeln sich aber des Winters in Gesellschaften und wandern aus. Sie machen ihr Nest auf den Boden in Büsche aus Laub, Halmen und Würzelchen, legen 5 perlweiße Eyer mit dunkelbraunen Strichen auf tausenderley Art gezogen. Die Bauern sehen Zahlen darinn und setzen darnach in die Lotterie. Es werden viele gefangen. In Schweden und Rußland kommt sie nicht vor. Storia degli uccelli tab. 349. fig. 2. Buffon IV. S. 347. Pl. enl. 653. fig. 1. 2. Zinl. Nürnb. Orn. II. H. 18. S. 30. T. 106. F. 1. 2. Bechstein III. 292. T. 7. Naumann IV. 251. T. 102. F. 3. 4. Roux S. 172. T. 106—7. Savi II. S. 81.

3) Die Gerst- oder Grau-Ammer (E. miliaria), Proyer, Strillozzo,

ist über 7 Zoll lang, lerchengrau, mit schwärzlichen Längsflecken, der Schnabel gelb, die Füße röthlichgelb. Kauß; Braßler.

Dieses ist die größte inländische Ammer und findet sich in Menge im gemäßigten Europa, vorzüglich in den Feldern, wo sie oft stundenlang auf einer erhöhten Stelle sitzt, und des Nachts auf dem Boden im Getraide oder im hohen Gras, meistens ihrer viele beysammen, schlafen; ihre Nahrung ist die der Goldammer. Sie fliegt mit hängenden Füßen und starken Flügelschlägen, wie ein Raubvogel; singt nicht besonders, und ihre Töne haben Aehnlichkeit mit denen eines Strumpfwirkerstuhls; nistet zweymal unter Büsche ins Gras, ins Getraide und auf Wiesen mit Halmen und Haaren. Die Jungen werden mit

Insecten geätzt; sie laufen aber schon umher, ehe sie fliegen können. Im Spätjahr streichen sie herum, in kalten Wintern ziehen sie auch fort.

Auch im südlichen Frankreich ziehen sie des Winters fort, kommen erst im Frühjahr wieder, und brüten vorzüglich auf den Wiesen.

In Italien hält sie sich auch in den Niederungen auf, welche vom Meere überschwemmt werden und zwar in eben so großer Menge, wie die Lerchen, zieht aber des Winters nach Africa, und andere aus dem Norden nehmen ihren Platz ein. Das Männchen singt den ganzen Tag auf einem Stein oder Pfahl, selbst während der Mittagshitze, wo andere Vögel schweigen. Des Abends sammeln sich alle aus der Gegend, um in einem Gebüsche zu schlafen. Die Vogelfänger stellen vorher ihre Netzwände und fangen eine ungeheure Menge, vorzüglich im August, wo es viele Junge gibt. Merkwürdig ist es, daß sie Sommers und Winters in Schweden bleiben, daselbst brüten und auch in Menge mit Schlagnetzen gefangen werden, indem man einen Platz von Schnee säubert und Korn ausstreut. Gesner 629. Fig. E. alba. Frisch T. 6. F. 4. Buffon IV. 355. T. 16. Pl. enl. 233. Naumann IV. 213. Taf. 101. Fig. 1. Roux 174. T. 108. Savi II. 79. Nilsson, sk. F. I. 360.

4) Die Wiesen- oder Zip-Ammer (E. cia), Bruant fou; Zigolo muciatto,

ist etwas kleiner als die Goldammer, rothbraun oben mit schwarzen Streifen, Schwanz schwarz, die 2 äußern Schwanzfedern an der Endhälfte weiß und 2 solche Querbänder auf den Flügeln, Kopf, Schläfen und Hals aschgrau, über den Augen ein schwarzer Streif und auf den Schläfen ein solcher Ring, Schnabel dunkelgrau; das Weibchen fast ganz braun, mit Ausnahme des Schwarzen an Flügeln und Schwanz.

Man hat bisher das südliche Europa für ihre eigentliche Heimath gehalten, weil sie bisweilen nach dem südlichen Deutschland kommen und auch wohl einzeln daselbst brüten (Landbeck, Vögel Würtembergs S. 34.); sie halten sich in den Feldhölzern auf, sind sehr munter und unruhig und singen fast wie

die Goldammern, mit denen sie auch vermuthlich leben; sie werden leicht zahm. Auch in der Provinz ist sie nur ein Zugvogel und kommt im November an, in kleinen Flügen zu 5—6, zieht des Morgens schon vor Tagesanbruch mit einem gellenden Geschrey zi. Man nennt sie daselbst dumm, weil sie in alle Schlingen gehen. In Italien kommt sie im Herbst an und bleibt den ganzen Winter auf Hügeln und in Gärten, brütet aber daselbst auch nicht.

Ihre eigentliche Heimath haben wir erst durch Pallas erfahren; sie ist einer der häufigsten Vögel auf den Felsengebirgen am Jenisey und in ganz Daurien, zeigt sich aber nicht im westlichen Sibirien und Rußland. Steller hat sie auch vom Angara und Lena bis Kamtschatka zahlreich gefunden. Im Herbst fliegen sie paar- oder familienweise auf den Bergen, schreyen zi zi und setzen sich häufig nieder. Die Männchen sammeln sich gegen den Winter vor den Scheuern und werden fett; die Weibchen ziehen südlich und kehren im April ganz ausgemergelt zurück. Gesner 629. Buffon IV. 251. Pl. enl. 30. fig. 2. Bechstein III. 298. T. 8. Naumann IV. 270. T. 104. F. 1. 2. Roux S. 179. T. 112. Savi II. 85. Pallas, Zoogr. rosso-asiatica II. 39. tab. 45.

5) Die Rohr-Ammer (E. schoeniclus, passerina)

ist kleiner als die Goldammer, spatzenbraun, unten weiß mit braunen Flecken an den Seiten, Kopf, Kehle und Schwanz schwarz; die zwey äußern Federn des letztern gegen das Ende weiß, Zügel und Nackenband ebenfalls weiß; beym Weibchen ist auch Kopf und Kehle rostbraun.

Sind gemein in ganz Europa, besonders im Gebüsch in der Nähe der Teiche, meistens im Schilf und in Binsen, an denen sie herumklettern, ihre Samen und Insecten fressen, aber auch auf die Felder gehen, allerley Körner, besonders gern Hirsen fressen, in das Gras oder Gebüsch auf die Erde nisten und des Winters südlicher ziehen. In Italien bleiben sie den ganzen Winter. Sie sind schmackhaft und fett, wie die andern; in Schweden gehen sie bis zum Polarkreis. Frisch T. 7. F. 1. 2. Buffon IV. S. 315. Pl. enl. 247. fig. 2. 497. fig. 2. Nau-

mann IV. 260. Taf. 105. Fig. 1—4. Nowr S. 180. Taf. 113. 114.

6) Die Garten-Ammer (E. hortulana), Cenchramus; Ortolan,

ist etwas größer als die Goldammer, rothbraun, mit schwarzen Flecken, Schwanz schwärzlich, äußere Federn zum Theil weiß, Kopf und Hals olivengrau, Kehle und Schläfenkreis gelb, Schnabel und Füße fleischfarben.

Dieß ist die wegen ihrer Fettigkeit und Schmackhaftigkeit schon seit Jahrtausenden berühmte Fettammer, in der neuern Zeit allgemein unter dem Namen Ortolan bekannt. Ihre Heimath ist die Nähe des Mittelmeers, kommt aber auch gewöhnlich nach Deutschland und brütet bisweilen daselbst in Hecken und auf dem Boden in einem schlechten Nest. Sie hält sich gern in Feldhölzern, Gebüschen, Gärten und Weinbergen auf, liebt vorzüglich Hirse, frißt aber auch Getraidekörner und Insecten, und läßt sich in Zimmern leicht mit Haber, Hirsen und Milchsemmeln füttern. Um das Fleisch schmackhaft zu machen, thut man Gewürz unter das Futter, und damit sie immer fressen, beleuchtet man in Languedoc, wie es scheint, des Nachts das Zimmer mit Lampen; sie werden binnen einem Monat fett und 6 Loth schwer. Leckermäuler bezahlen über 1 fl. für das Stück. Die Römer hatten eigene Vogelhäuser, worinn sie gemästet wurden, und gegenwärtig werden sie in Frankreich und Italien sehr häufig gerupft und in Schachteln mit Mehl oder Hirse bestreut verschickt, besonders bey Bologna und Florenz, von wo sie nach Rom an die großen Herren kommen, welche allein im Stande sind sie zu bezahlen. Auf Cypern schneidet man Füße und Kopf ab, brüht sie in heißem Wasser und verschickt sie mit Gewürz und Essig in Fäßchen. Solch ein Stück kostete ehemals einen Ducaten.

Auch in der Provinz ziehen sie im Herbst nach Süden und kommen im April zurück, machen bald auf der Erde ein schlechtes Nest, bald auf Weinstöcken oder dem Mastixbaum (Lentiscus) ein besseres, und legen weiße, schwarzgedupfte Eyer. Ihr Gesang

gleicht dem der Goldammer, hat aber mehr Abwechselung und ertönt im Frühjahr Tag und Nacht.

In Italien sind, nach Savi, während des Sommers alle Hügel, worauf Rasen oder Wäldchen stehen, mit diesen Vögeln bevölkert, und die Männchen singen auf einem niederen Zweig fast unaufhörlich und ziemlich angenehm. Sie nisten in Gersten- oder Roggenfeldern auf die Erde aus Halmen, Würzelchen und Roßhaaren, und legen 4 oder 5 gelblichweiße Eyer mit unregelmäßigen, großen, schwarzen Flecken. Im August fangen sie schon an südlicher zu wandern, und das ist die Zeit, wo sie am meisten gefangen werden. Wegen ihres schmackhaften Fleisches und der leichten Mästung sind sie sehr gesucht. Beym Fang sind sie gewöhnlich mager, so daß man sie vorher füttern muß, gewöhnlich mit Hirse, ehe man sie essen kann. Man schließt sie deßhalb in eine kleine dunkle Kammer [was mit dem obigen nicht übereinstimmt], daß sie wenig Bewegung und keine Zerstreuung haben und immer fressen, was sie auch so eiferig thun, daß sie vor Fett ersticken würden, wenn man sie nicht zur rechten Zeit abschlachtete.

Sie kommen selbst im südlichen Schweden und Norwegen bis Christiania in ziemlicher Menge, und pflanzen sich sogar daselbst fort, werden aber nicht so fett wie in andern Ländern. Sie kommen im May an und gehen im August fort. Im südlichen Rußland kommen sie im April in großer Menge an und brüten daselbst; auch in Sibirien am Altai zeigen sie sich, jedoch sparsamer, gehen aber nicht über den Oby hinüber. Frisch Taf. 5. Fig. 3. 4. Olina, Uccelliera p. 22. Aristoteles lib. VIII. cap. 12. Cenchramus Plinius X. cap. 23. Varro de re rustica III. cap. 5. Miliaria. Gesner 774. Fig. Aldrovand II. S. 177. F. 1. 2. Buffon IV. S. 395. T. 14. Pl. enl. 247. fig. 1. Nürnb. Orn. II. Hft. 17. S. 22. T. 102. Bechstein III. 283. T. 6. Naumann IV. 258. T. 103. F. 1—3. Roux 183. T. 115. 116. Savi II. 87. Nilsson, sk. F. I. 368. Pallas, zoogr. ross. III. pag. 50.

Der andere, schon im frühesten Alterthum wegen seiner

Schmackhaftigkeit berühmte Vogel ist der Feigenfresser oder die Gartengrasmücke (Sylvia hortensis), von der bereits S. 83 die Rede gewesen.

Nach Savi kommen diese Vögel in Italien nach den ersten Herbstregen in die Ebenen und setzen sich auf alle Bäume, wo sie sich unter dem Laube verbergen und Insecten und Früchte fressen; am häufigsten halten sie sich aber in den Gärten mit Feigenbäumen auf und in den Gebüschen des wilden Weinstocks und der Brombeeren; sobald diese Früchte vorüber sind, verschwinden sie und ziehen nach Asien und Africa, um zu überwintern. Im September, wo sie sich mit Früchten nähren, sind sie so außerordentlich schmackhaft, daß sie die vorzüglichsten Leckerbissen auf den Tafeln bilden. Der größte Theil von der großen Menge, welche alsdann verzehrt wird, wird mit der Flinte getödtet. Die ältesten Jäger, welche keine Kräfte mehr haben auf beschwerliche Jagden zu gehen, beschäftigen sich dann mit nichts als mit der Jagd der Bigioni; sie setzen sich mit einem leichten Flintchen, und oft mit einer Brille, in den Schatten eines Feigenbaums und bringen den ganzen Tag damit zu, auf diese Vögel zu schießen, um sich auf diese Weise noch ihrer ehemaligen Jagdfreuden zu erinnern. An manchen Orten fängt man viele, indem man eine Menge Leimruthen auf Bäume steckt und ein oder zwey Lockvögel dazu stellt (Orn. tosc. I. 248.)

Nach Roux besuchen sie in der Provinz die Gartenhecken mitten in den volkreichsten Städten; auf dem Lande lieben sie am meisten die Feigen- und andere Obstbäume, ziehen aber im Herbst übers Mittelmeer. Sie singen angenehmer und manchfaltiger als der Schwarzkopf, nisten fast ganz offen in die Wände von Hagebuchen und auf andere große Sträucher; das Nest ist ganz locker, auswendig aus Halmen, innwendig aus Roßhaaren gemacht, und enthält 4—5 schmutzig weiße, braun marmorierte Eyer (Orn. prov. 339. tab. 221. S. aedonia).

Dieser Vogel hat ein sonderbares und sehr undankbares Schicksal gehabt. Er ist ohne Zweifel der seit Jahrtausenden als Leckerbissen berühmte Feigenfresser, welcher aber durch Al-

drovand und Buffon um diesen Ruhm gekommen ist, indem sie, eine Stelle in Aristoteles mißverstehend, den schwarzen Fliegenschnäpper für den Feigenfresser angesehen haben. Aristoteles und Plinius geben allerdings zu diesem Mißverständniß Veranlassung: allein nur wenn man ihre Ausdrücke nicht sorgfältig überlegt. Der Fliegenschnäpper hat nehmlich das Sonderbare, daß er sich zweymal mausert, im Spät- und Frühjahr. Nun spricht Aristoteles von seinem Feigenfresser (Sycalis) so, daß deutlich hervorgeht, er habe dessen merkwürdige doppelte Mauser gekannt. Er sagt: dieser Vogel wird im Herbst ein Feigenfresser, nachher aber plötzlich ein Schwarzkopf, und es ist zwischen ihnen kein Unterschied, als in der Farbe und der Stimme. Hist. An. IX. 75.

Plinius sagt: die Feigenfresser (Ficedula) verhalten sich anders als die Nachtigallen: denn sie ändern die Gestalt und die Farbe; diesen Namen haben sie nur im Herbste; nachher aber heißen sie Schwarzköpfe (Melánocoryphi, Átricapillae). Lib. X. cap. 44.

Diese Stellen beweisen aber nichts anderes, als daß eben die Alten geglaubt haben, der Fliegenschnäpper verwandelte sich im Spätjahr in einen Feigenfresser, nehmlich eine Garten-Grasmücke; und gerade dieses beweist, daß sie diese und nicht jenen für den ächten Feigenfresser gehalten haben.

Nach Athenäus frißt er Würmer oder Insecten, im Herbst aber wird er von Feigen fett und dann vorzüglich gefangen. Dasselbe sagt Varro (Ling. lat. 4. pag. 21.); nach Martial verzehrt er auch Trauben.

Weil die Feige mich nährt, weil Honigtrauben mich füttern —
Warum eignete nicht Traube den Namen mir zu? *)
Willmann.

*) Cum me ficus alat, cum pascar dulcibus uvis;
Cur potius nomen non dedit uva mihi?
Mart. XIII. 49.

Wird dir die fettere Schnepfe (Ficedula), im Glanz der üppigen Keulen,
Etwa geschenkt; — — thu klug Pfeffer als Würze dazu *),
Willmann.

Da aber Martial ein Nordspanier war, so hat er wahrscheinlich unter seiner Ficedula den Brachpieper verstanden, welcher in Burgund Weinvogel (Vinetto) heißt, weil er auch Trauben frißt. Ueberhaupt fressen die meisten Grasmücken im Herbste weiche Früchte, und daher begreift man mehrere Gattungen unter dem Namen Feigenfresser, und das italiänische Sprichwort sagt: Im Monat August ist jeder Vogel ein Feigenfresser **).

Der berühmte Koch Apicius nennt die Drosseln und Feigenfresser 2—3mal als gleich schmackhafte Vögel. Man hat gebratene Spanferkel mit diesen Vögeln gefüllt auf die Tafeln gebracht. Nach Gellius (19.) seyen sie die einzigen, welche man unausgenommen verzehren könne. Der Rhyntaces in Persien, welcher nichts als Fett enthalte und bloß von Thau und Luft lebe, wär daher ohne Zweifel dieser Vogel, womit die Parysatis (Mutter des Artaxerxes) die Statira (dessen Frau) vergiftete. Sie durchschnitt denselben mit einem nur auf einer Seite vergifteten Messer, verzehrte den reinen Theil selbst und gab den unreinen der Statira. (Plutarchs Artax.) Einige halten zwar dafür, der Rhyntaces sey ein Paradiesvogel; allein solche Vögel gibt es nicht in Persien zu essen.

Nach Celsus (2.) geben unter den fliegenden Vögeln die größern eine derbere Nahrung als die kleinern, wie die Feigenfresser und Drosseln.

Die Griechen hatten das Sprichwort: Den Vögeln sind die Feigen lieb, aber sie wollen sie nicht pflanzen.

Gesner hat die Stellen seiner Vorgänger zuerst gesammelt, aber die Grasmücke und den Fliegenschnäpper unter einander gemengt (1555. III. 384.).

---

*) Cerea, quae patulo lucet ficedula lumbo
Cum tibi forte datur, si sapis, adde Piper.
Mart. XXIII. 5.

**) Nell' mese d'agosto ogni uccello è beccafico.

Belon hat ebenfalls 1555 vom Feigenfresser geredet. Er sagt: es würde kaum einen Menschen geben, welcher, so wenig er auch Latein gelernt hätte, nicht wüßte, daß die Alten die Feigenfresser (Becafigues), Drosseln und Francoline für Leckerbissen gehalten haben. Es gebe in Italien eine große Menge, und man mache daselbst viel Aufhebens davon. Er hält aber den Gimpel für diesen Feigenfresser, und erzählt, daß er denselben auf seinen Reisen mit dem deutschen Botaniker Valerius Cordus in Deutschland oft habe singen hören (Oyseaux 358.).

Aldrovand bildet Männchen und Weibchen zur Zeit der Feigenreife ab, scheint aber den schwarzen Fliegenfänger zu meynen: denn er sagt, sie seyen unten weiß, oben dunkelbraun, die Flügel des Männchens schwarz mit einigen weißen Flecken (Orn. II. 758. fig. 2. 759. fig. 1.).

Der Reisende Della Valle bekam im September 1625 auf der Insel Cypern sehr viele Feigenfresser, welche die Griechen Sycalidia nanneten, zu essen. Es gebe um diese Zeit daselbst eine so große Menge, daß dieselben, ohne diejenigen, welche man auf der ganzen Insel häufig ißt, in Essig eingemacht und in großem Ueberfluß bis nach Venedig und anders wohin verführt werden. Reisebeschreibung 1674. IV. 204.

Nach O. Dappers Beschreibung des Archipelagus. Fol. 1670. S. 51. seyen jährlich 1,000—1,200 Töpfe voll mit Weinessig und wohlriechenden Kräutern eingemacht nach Venedig gekommen, und sie hießen daher daselbst Cypervögel (Uccelli di Cipro). Nach Willughby hießen sie auch in England Cyprus-Birds und seyen bey den Kaufleuten wegen ihrer Schmackhaftigkeit nicht minder in hohem Werth, als ehemals bey den Italiänern (163). Buffon hält den schwarzen Fliegenschnäpper für den Feigenfresser (V. 187. Pl. enl. 668. fig. 1.); ebenso Latham II. 433; er führt aber dabey Olinas Vögel S. 11 an, wo doch die Gartengrasmücke gemeynt ist; deßgleichen Russells Naturgesch. von Aleppo (II. S. 73.), welcher ebenfalls die Grasmücke meynt: denn er nennt sie Pettychaps und sagt, sie sey im Herbste gemein. Aus allem geht mithin hervor, daß

der Feigenfresser der Alten unsere Gartengrasmücke und keineswegs ein Fliegenschnäpper ist.

7) Die Schnee-Ammer (E. nivalis, montana) nähert sich durch ihre lange Hinterklaue den Lerchen; sie ist über 6 Zoll lang, weiß, Rücken, Schwanz, Ende der Schwungfedern und Füße schwarz, Schnabel im Sommer schwarz, im Winter gelb; übrigens wechselt das Gefieder sehr nach Alter und Jahrszeit; im Winter sind sie mehr braun.

Die eigentliche Heimath ist der höchste Norden aller drey Welttheile, auf den waldlosen Felsengebirgen von Lappland, Spitzbergen, Island, Grönland u.s.w., wo sie von Grassamen leben; des Winters, wo sie südlich ziehen und selbst bisweilen in großen Schaaren, von Oelsamen und Getraidekörnern, welche sie aus dem Miste sammeln; sie fressen übrigens auch Insecten, womit sie auch die Jungen füttern werden. Im November kommen sie in Menge nach dem südlichen Schweden, und halten sich selbst im vollen Winter auf Feldern und Wegen auf; im März kehren sie wieder zurück, um in Steinklüften zu brüten. Das Nest besteht aus Halmen und Haaren und enthält 5 weißliche Eyer mit braunen und grauen Flecken, welche gemeinschaftlich ausgebrütet werden; im July gibt es schon Junge. Sie singen des Sommers recht angenehm, ziemlich wie die Lerchen. Sie sind schmackhaft. Frisch T. 6. F. 1. 2. Darmst. Orn. H. 3. Taf. 18. Fig. 1. 2. Nürnb. Orn. I. Hft. 12. S. 141. T. 71. F. 1—3. Bechstein III. 305. T. 9. Naumann IV. 297. T. 106. F. 1—4. 107. F. 1—2. Fabers Prodrom S. 15. Brehms Beytr. I. S. 807. Nilsson, sk. F. I. 378.

4. Sippschaft. Die lerchenartigen Vögel

haben einen schmalen, zum Theil dünnen und fast walzigen Schnabel, hinten mit rundlichen Naslöchern, ganz gespaltene Zehen mit geraden Nägeln, lange Flügel und kurzen Schwanz. Sie leben größtentheils von Körnern, nisten auf dem Boden und gehen auch fast beständig darauf herum.

10. G. Die Lerchen (Alauda), Alouette; Lodola; Lark, haben einen fast walzigen und spitzigen Schnabel mit rund-

lichen und bedeckten Naslöchern, getrennte Zehen, mit einer langen, fast geraden Hinterklaue, die hintern Schwungfedern lang und spitzig, der Schwanz ziemlich kurz; die Färbung gewöhnlich graubraun. Sie fressen Insecten und Körner, nisten auf den Boden und ätzen mit Insecten aus dem Schnabel; die Jungen laufen bald davon. In America gibt es keine Lerchen außer der Schneelerche.

1) Die Feldlerche, Himmelslerche (A. arvensis), Panterana; Skylark,

ist 7 Zoll lang, schlank, sperlingsbraun, unten weiß, überall mit dunkelbraunen Flecken; die innere Fahne der äußern Schwanzfedern, die äußere Fahne der zweyten weiß, auf den Schläfen ein bräunlicher Flecken.

Ist einer der zahlreichsten Vögel in ganz Europa, Asien und selbst Africa, geht östlich bis Kamtschatka; ist nicht in America; bey uns ein Zugvogel, welcher die ersten angenehmen Frühlingstage verkündigt, indem er auf den Feldern fast senkrecht in die Höhe steigt und angenehm singt, und so den ganzen Sommer durch; sammelt sich im September in große Heerden, welche langsam nach Süden ziehen und im November weg sind. Viele überwintern im südlichen Frankreich und in Italien, viele ziehen jedoch auch weiter auf die Inseln des Mittelmeers und bis Africa, Aegypten und Syrien; aus Rußland nach Persien.

Man hält sie wegen ihres Gesangs in großen Käfigen und gibt ihnen Gerstenschrot, Mohn, Hanf, Brod, hin und wieder mit etwas Grünem, wie Kohl, Salat und Brunnenkresse. Sie machen zweymal ein schlechtes Nest aus Halmen und Haaren auf den Boden im Getraide, legen 5 grauliche Eyer mit braunen Dupfen, und brüten sie in 14 Tagen aus. Die bald sich zerstreuenden Jungen werden noch mit Insecten geätzt. Im Herbst werden sie bey Tag und Nacht mit großen Netzen zu Hunderttausenden gefangen und als eine schmackhafte Speise auf die Märkte gebracht. Die Leipziger Lerchen sind wegen ihrer Fettigkeit und des guten Geschmacks, den sie vom Feldknoblauch (Allium vineale) bekommen sollen, berühmt und werden weit und breit verschickt. Frisch Taf. 15. Fig. 1. Nürnb. Orn. I. Hft. 12.

S. 134. T. 69. F. 1. 2. Naumann IV. 156. T. 100. F. 1. Bechstein III. 755. Savi II. 55. Pallas, Zool. ross. I. 524. Al. coelipeta.

2) Die Heide- oder Baumlerche (A. arborea), Tottavilla, Bonicola; Woodlark,

sieht fast ganz aus wie die Feldlerche, ist aber einen Zoll kürzer, hat dunklere Flecken auf dem Rücken und den Flügeln, eine schwache Haube mit einem weißlichen Kranz umgeben und an den Flügelrändern einige weiße Flecken.

Sie bewohnt die gemäßigten Ländern von Europa, hält sich aber gern an die Wälder in der Nachbarschaft von Heiden und Wiesen, setzt sich gern auf die Gipfel der Bäume, singt daselbst sehr angenehm und steigt auch davon singend hoch in die Luft; schläft übrigens auf der Erde. Ihre Lebensart ist der vorigen gleich; sie nistet ins Heidekraut und ins Gras an Feldrainen und brütet zweymal. Im Herbste sammeln sie sich familienweise und ziehen nach Süden, wobey sie ebenfalls, doch nicht in großer Menge, gefangen werden. Wegen ihres Gesangs hält man sie in Zimmern. Nach ihrer Stimme nennt man sie auch Lull- und Dull-Lerche. Frisch Taf. 15. Fig. 3. Buffon V. S. 25. Cujelier. Pl. enl. 503. fig. 2. Lulu. Naumann IV. 192. T. 100. F. 2. Roux 281. T. 183.

3) Die Hauben- oder Weglerche (A. cristata), Cappellaccia,

hat die Länge der Feldlerche, ist aber etwas dicker, graubraun, unten heller, überall mit dunkeln Flecken, Schwanz schwarz mit rostgelbem Rand, Federbusch spitzig.

Sie bewohnt mehr die wärmern Striche von Europa, ist aber auch allenthalben bey uns, jedoch nicht in Menge, in Gebüschen und Wäldern, welche nicht weit von den Dörfern liegen, streicht im Herbst und Winter umher und besucht Landstraßen, Misthaufen und Scheuern, selbst die Kornmärkte in den Städten, mit den Finken und Goldammern; ist gar nicht scheu, geht fast immer auf dem Boden herum und fliegt nur einige Schritte weit auf Zäune und Dächer. Ihr Gesang ist abwechselnd und daher angenehmer als der der Feldlerche, sowohl im Sitzen als

im Steigen, wobey sie hin und her schwankt, sich aus dem Auge verliert und sich an einem entfernten Ort niederläßt. Man hält sie deßhalb auch in den Zimmern. Ihr Nest legen sie in der Nähe der Dörfer ins Getraide und häufig in Gärten. Gesner S. 76. Fig. Buffon V. S. 63. Pl. enl. 503. fig. 1. Cochevis. Naumann IV. 134. Taf. 99. Fig. 1. Roux 283. T. 184.

4) Die Schnee- oder Berglerche (A. nivalis, alpestris, flava),

ist die schönste ihres Geschlechts, hat die Größe der Feldlerche, unterscheidet sich aber durch gelbe Stirn und Kehle, schwarze Zügel, ein solches Querband am Halse und ein Federhorn über jedem Auge; Flügelspitzen und Schwanz schwarz, dessen mittlere Federn jedoch braun, die äußern weiß.

Ihre Heimath ist das nördliche America und Asien, wovon sie bisweilen des Winters ins östliche Deutschland kommt. In Rußland findet sie sich von der Wolga an durch ganz Sibirien bis zum Lena in großer Menge, und kommt des Winters einzeln oder paarweise mit der Schneeammer zu den Dörfern und Heerden, geht auch, wenn es kälter wird, in die mildere tatarische Wüste und noch südlicher, kehrt aber schon im März in kleinen Heerden wieder zurück, um sich in den Polkreis zu begeben. Dieses sind die größern mit gelber Kehle; kleine mit weißer Kehle bleiben im Ural und in Dawurien zurück und nisten daselbst auf dem Boden, besonders häufig in der Nähe von Kiachta. Das Nest ist nichts als ein wenig Gras mit Federn in einer Delle, enthält 5 hellbraune und dunkelgefärbte Eyer. Im westlichen Rußland bey Petersburg zeigen sie sich ebenso selten als in Deutschland. Sie singen sitzend, fliegen niedrig, fressen allerley Samen von Kräutern, Gräsern und Knöterich, Miere (Alsine), Wermuth. In Nordamerica gehen sie des Winters bis Georgien, und werden in Menge und sehr fett nach Philadelphia auf den Markt gebracht; sie fressen Gerste und auch Insectenlarven; im May kehren sie nach dem Norden zurück, um daselbst zu brüten. Frisch T. 16. F. 1. Buffon V. S. 61. Pl. enl. 650. fig. 2. Naumann IV. 149. T. 99.

F. 2. 3. Pallas, Zoogr. ross. I. 519. Catesby T. 32. Forster in Philos. Trans. 62. 398. Wilson I. Taf. 5. Fig. 4.

5) Die Ring- oder Calanderlerche (A. calandra), Calandra,

ist größer und dicker als die andern, hat besonders einen dicken Finkenschnabel; braun mit dunklern Flecken, an den Seiten des Halses ein großer, am vordern Flügelrand ein kleiner schwarzer Flecken und ein weißer Querstrich durch die Flügel, mittlere Schwanzspitzen weiß, bisweilen scheinen die beiden Halsflecken unten zu verfließen.

Ihre Heimath ist die Nähe des mittelländischen Meeres, wo sie häufig gefangen wird und woher sie bisweilen ins südliche Deutschland kommt.

In Italien findet sie sich sehr häufig in den Ebenen und nistet ins Getraide und auf Wiesen; sie ist einer der geschicktesten Sänger und ahmt die Stimmen vieler Vögel nach, bald die der Feldlerche, bald die der Cirl-Ammer, des Hänflings, Grünlings, bald das Pfeifen des Wiesenpiepers, der weißen Bachstelze, so daß selbst der Jäger dadurch getäuscht wird. Man erstaunt, wenn man in den ungesunden Niederungen am Meer, wo diese Vögel sehr gemein sind, bey der heißesten Tageshitze, wo alle andern Vögel schweigen, auf einmal aus der hohen Luft herunter die Wintergesänge der Rothbrüstchen, der Hänflinge, der Wiesenlerchen und vieler anderer Vögel erschallen hört, welche sich nur in der reinen Winterluft daselbst aufhalten. Auch im südlichen Rußland, besonders an dem Don und der Wolga, ist sie häufig, kommt im März, singt des Abends auf der Erde und im Fluge, der nur auf der Erde hingeht; ist sehr scheu und nistet auf den Boden. Edwards T. 268. Cetti, Sardinien II. 139. T. 3. Buffon V. S. 49. Pl. enl. 363. fig. 2. Naumann IV. 127. T. 98. F. 1. Roux 284. T. 185.

11. G. Die Tauben (Columba), Pigeons; Piccioni; Dove,

machen den Uebergang von den Lerchen zu den Hühnern, und würden am besten bey den letztern stehen, wenn ihre Jun-

gen nicht lang aus dem Kropfe geätzt werden müßten. Sie sind sehr zahlreich, besonders in heißen Ländern, fressen bloß Körner, welche sie ganz verschlucken und in ihrem Kropf einweichen; sie leben in Wäldern und Felsenhöhlen, nisten größtentheils in Baumlöcher und legen nur 2 weiße Eyer. In Europa haben wir nur vier Gattungen, wovon keine in America, Africa und Indien vorkommt. Temminck hat ein eigenes Werk mit prächtigen Abbildungen darüber geschrieben.

Ihr Schnabel ist ziemlich weich, fast walzig, etwas gewölbt mit rundlichen Naslöchern in einer nackten, aufgetriebenen Haut, die Zehen ganz gespalten; Flügel lang, Schwanz breit, aus 12 oder 14 Federn.

1) Die Grundtaube (C. passerina)

ist nicht viel größer als eine Lerche, 6 Zoll, oben graulichbraun, Schultern blaßroth mit glänzend blauen Tropfen, Schwungfedern braun, der abgerundete Schwanz schwarz mit weißen Spitzen, die zwey mittlern Federn graulichbraun, Wirbel blaßblau, Stirn und untere Seite des Leibes röthlich weingelb, Schnabel und Füße gelb; das Weibchen fällt unten ins Bläulichgraue.

Diese kleine, schüchterne und unschuldige Taube lebt in Mexico, Carolina, Georgia, Louisiana, Florida und in Westindien, wo sie häufig in Käfigen gehalten und unter dem Namen Ortolan auf die Tafeln gebracht wird. Sie sind zahlreich an den Küsten, halten sich zusammen in Flügen von 15—20, ziehen Felder den Wäldern vor, wie die Wachteln und Rebhühner, sind fast immer auf dem Boden und fliegen nur kurze Strecken, schlagen beständig mit dem Schwanz, fressen Reis, andere Samen und Beeren, besonders von der Herculeskeule (Xanthoxylum clava herculis). Sie ziehen im Winter nach Süden und kommen im April. Wilson VI. S. 15. Taf. 46. Fig. 2. 3. Fernandez S. 24. Cocotzin. Sloane II. S. 305. T. 261. F. 1. Catesby T. 26. (Seeligmann II. T. 52.) Pl. enl. 243. fig. 1. 2.

2) Die Turteltaube (C. turtur), Tourterelle,

ist die kleinste in Europa, etwa 10 Zoll lang, hellbraun, mit dunklern Flecken auf den Flügeln, Kopf und Hals bläulich,

an den Seiten des letztern 8 weiße und schwarze Querstriche, die Schwanzspitzen weiß.

Diese niedlichste unserer Tauben lebt im gemäßigten Europa und Asien und ist in unsern Wäldern des Sommers ziemlich gemein, kommt aber erst im May und geht schon im August fort. Sie fressen am liebsten Fichtensamen, sonst aber auch Getraide, Oelsamen und Hülsenfrüchte. Sie lassen einen eigenen gurrenden Ton hören, den jederman kennt. Sie fliegen sehr schnell, sind sehr scheu und furchtsam, werden aber in der Stube sehr zahm und dauern mehrere Jahre aus. Sie nisten auf niedrigen Baumzweigen in dichten Wäldern, und schlafen auch auf denselben. Sie sind schmackhaft.

In Italien sind sie sehr gemein, überwintern aber auch nicht daselbst, sondern fliegen übers Mittelmeer nach Africa, woraus sie im April wieder kommen. Bey ihren Zügen fängt man sie in Netzen. Im südlichen Rußland finden sie sich in großer Menge und nisten mit den Steintauben in Felsenspalten und Höhlen; in Sibirien gehen sie bis zum 58. Grad, aber östlich nicht bis Kamtschatka. In Schweden kommt sie nicht vor. Gesner 303. Frisch T. 140. Buffon II. 555. T. 25. Pl. enl. 394. Temminck I. 305. T. 42. Naumann VI. 233. Taf. 152. Fig. 1. 2. Savi II. 163. Pallas, Zoogr. ross. I. 564.

3) Die Lachtaube (C. risoria)

ist auch eine Turteltaube, welche aber nicht bey uns wild vorkommt, sondern aus Indien und Südafrica, nehmlich dem Namakenland, stammt. Sie ist etwas größer als die gemeine, röthlichgrau und hat an den Seiten des Halses nur einen schwarzen Streifen. Sie wird häufig wegen ihres zärtlichen Benehmens und ihrer lachenden Töne in der Stube gehalten, und zwar unter einer Bank in der Nähe des Ofens. Zu Gesners Zeiten waren sie noch nicht bekannt; Aldrovand aber, der nicht lange nach ihm gelebt, bildete sie ab unter dem Namen der indischen Turteltaube. II. 510. Frisch T. 141. Buffon II. 550. T. 26. Pl. enl. 244. Vaillant, Ois. Afr. VI. p. 56. 268. Temminck I. 323. T. 44. Auf Java heißt sie

gen nicht lang aus dem Kropfe geäzt werden müßten. Sie sind sehr zahlreich, besonders in heißen Ländern, fressen bloß Körner, welche sie ganz verschlucken und in ihrem Kropf einweichen; sie leben in Wäldern und Felsenhöhlen, nisten größtentheils in Baumlöcher und legen nur 2 weiße Eyer. In Europa haben wir nur vier Gattungen, wovon keine in America, Africa und Indien vorkommt. Temminck hat ein eigenes Werk mit prächtigen Abbildungen darüber geschrieben.

Ihr Schnabel ist ziemlich weich, fast walzig, etwas gewölbt mit rundlichen Naslöchern in einer nackten, aufgetriebenen Haut, die Zehen ganz gespalten; Flügel lang, Schwanz breit, aus 12 oder 14 Federn.

1) Die Grundtaube (C. passerina)

ist nicht viel größer als eine Lerche, 6 Zoll, oben graulichbraun, Schultern blaßroth mit glänzend blauen Tropfen, Schwungfedern braun, der abgerundete Schwanz schwarz mit weißen Spitzen, die zwey mittlern Federn graulichbraun, Wirbel blaßblau, Stirn und untere Seite des Leibes röthlich weingelb, Schnabel und Füße gelb; das Weibchen fällt unten ins Bläulichgraue.

Diese kleine, schüchterne und unschuldige Taube lebt in Mexico, Carolina, Georgia, Louisiana, Florida und in Westindien, wo sie häufig in Käfigen gehalten und unter dem Namen Ortolan auf die Tafeln gebracht wird. Sie sind zahlreich an den Küsten, halten sich zusammen in Flügen von 15—20, ziehen Felder den Wäldern vor, wie die Wachteln und Repphühner, sind fast immer auf dem Boden und fliegen nur kurze Strecken, schlagen beständig mit dem Schwanz, fressen Reis, andere Samen und Beeren, besonders von der Herculeskeule (Xanthoxylum clava herculis). Sie ziehen im Winter nach Süden und kommen im April. Wilson VI. S. 15. Taf. 46. Fig. 2. 3. Fernandez S. 24. Cocotzin. Sloane II. S. 305. T. 261. F. 1. Catesby T. 26. (Seeligmann II. T. 52.) Pl. enl. 243. fig. 1. 2.

2) Die Turteltaube (C. turtur), Tourterelle,

ist die kleinste in Europa, etwa 10 Zoll lang, hellbraun, mit dunklern Flecken auf den Flügeln, Kopf und Hals bläulich,

an den Seiten des letztern 3 weiße und schwarze Querstriche, die Schwanzspitzen weiß.

Diese niedlichste unserer Tauben lebt im gemäßigten Europa und Asien und ist in unsern Wäldern des Sommers ziemlich gemein, kommt aber erst im May und geht schon im August fort. Sie fressen am liebsten Fichtensamen, sonst aber auch Getraide, Oelsamen und Hülsenfrüchte. Sie lassen einen eigenen gurrenden Ton hören, den jederman kennt. Sie fliegen sehr schnell, sind sehr scheu und furchtsam, werden aber in der Stube sehr zahm und dauern mehrere Jahre aus. Sie nisten auf niedrigen Baumzweigen in dichten Wäldern, und schlafen auch auf denselben. Sie sind schmackhaft.

In Italien sind sie sehr gemein, überwintern aber auch nicht daselbst, sondern fliegen übers Mittelmeer nach Africa, woraus sie im April wieder kommen. Bey ihren Zügen fängt man sie in Netzen. Im südlichen Rußland finden sie sich in großer Menge und nisten mit den Steintauben in Felsenspalten und Höhlen; in Sibirien gehen sie bis zum 58. Grad, aber östlich nicht bis Kamtschatka. In Schweden kommt sie nicht vor. Gesner 303. Frisch T. 140. Buffon II. 555. T. 25. Pl. enl. 394. Temminck I. 305. T. 42. Naumann VI. 233. Taf. 152. Fig. 1. 2. Savi II. 163. Pallas, Zoogr. ross. I. 564.

3) Die Lachtaube (C. risoria)

ist auch eine Turteltaube, welche aber nicht bey uns wild vorkommt, sondern aus Indien und Südafrica, nehmlich dem Namakenland, stammt. Sie ist etwas größer als die gemeine, röthlichgrau und hat an den Seiten des Halses nur einen schwarzen Streifen. Sie wird häufig wegen ihres zärtlichen Benehmens und ihrer lachenden Töne in der Stube gehalten, und zwar unter einer Bank in der Nähe des Ofens. Zu Gesners Zeiten waren sie noch nicht bekannt; Aldrovand aber, der nicht lange nach ihm gelebt, bildete sie ab unter dem Namen der indischen Turteltaube. II. 510. Frisch T. 141. Buffon II. 550. T. 26. Pl. enl. 244. Vaillant, Ois. Afr. VI. p. 56. 268. Temminck I. 323. T. 44. Auf Java heißt sie

Puter. Horsfield in Linn. Trans. pag. 183. Isis 1825. 1078.

4) Die Wandertaube (C. migratoria)

ist nur 14 Zoll lang, bläulich schiefergrau, Brust weingelb, Staffelschwanz weißlich, die 2 mittlern Federn schwarz; Schnabel schwarz, Augen hochgelb, die nackte Haut darum fleischroth.

Dieser Vogel ist wegen des ungeheuern Schadens, den er der Saat zufügt, wohl der allerschlimmste in der ganzen Classe. Er findet sich in Nord- und Südamerica dießseits des Rockygebirgs bis zum atlantischen Meer und nördlich bis zur Hudsonsbay. Sie sind über ganz Canada verbreitet, an den Fällen des Missuri, in Louisiana, an dem Golf von Mexico. Sie gesellen sich sowohl beym Brüten als bey der Wanderung in solch ungeheurer Menge zusammen, daß es allen Glauben überschreitet, und wovon nichts Aehnliches unter den geflügelten Horden auf der ganzen Erdfläche vorkommt. Ihre Wanderung scheinen sie mehr aus Mangel an Futter als aus Kälte zu unternehmen: denn sie liegen bis zum December um die Hudsonsbay, wo sie aus dem Schnee die Wachholderknospen fressen; auch erscheinen sie in gewissen Gegenden oft mehrere Jahre gar nicht, und ein andermal in einer Unzahl.

In Pennsylvanien, Tennessee und Virginien sehen diese Züge in Erstaunen, und dennoch sind das nur Streifzüge gegen die Millionen, welche man in den westlichen Wäldern am Ohio, Kentucky und Indiana antrifft, wo sie ihr Lieblingsfutter, die Buchnüsse, in Masse finden. Haben sie dieselben in einem großen Waldstrich aufgezehrt, so fliegen sie alle Morgen 60—80 englische Meilen weiter zu einem andern und kehren des Abends wieder zum Schlafen zurück. Solche Plätze sehen fürchterlich aus. Der Boden ist weit und breit mit ihrem Mist einige Zoll hoch bedeckt, alles Gras und Unterholz vertilgt, die Oberfläche mit großen Aesten bestreut, die durch das Gewicht der auf einander sitzenden Vogelklumpen abgebrochen sind; die Bäume selbst dürr, als wären sie von der Axt umhauen, auf 1,000 Morgen weit. In vielen Jahren wächst nichts mehr auf solchen Stellen der Verwüstung.

Entdeckt man solche Ruheplätze, so kommen die Bewohner von großer Ferne des Nachts mit Flinten, Stangen, Schwefeltöpfen, und in wenig Stunden haben sie ihre Säcke gefüllt und auf die Pferde geladen. Für die Indianer ist ein solcher Schlaf- oder Brütplatz eine wichtige Quelle des Nationalreichthums. Die Brütplätze haben übrigens eine größere Ausdehnung, gewöhnlich in Buchenwäldern. In Kentucky erstrecken sich dergleichen von Süden nach Norden über 40 Meilen und sind einige breit. Fast jeder Baum hat Nester. Sie kommen am 10. April und gehen schon mit ihren Jungen Ende May. Sobald die Jungen fast flügg sind, ziehen die Bewohner dahin mit Wägen, Küchengeschirr, Betten und Aexten und schlagen ein ordentliches Lager auf. Der Lärm ist so groß, daß keiner des andern Wort versteht und die Pferde scheu werden. Der Boden liegt voll Aeste, Eyer und Junge, womit sich ganze Heerden Schweine mästen; Habichte, Bus-Aare und Adler seegeln in Menge herum und holen die nackten Jungen nach Belieben; während von 20 Schuh Höhe bis zu den Gipfeln ein beständiger Tumult von flatternden Tauben und krachendem Holz statt findet. Nun fällt man die Bäume, worauf am meisten Nester stehen; dabey schlagen sie Aeste von andern ab, so daß man oft 200 ganz fette Junge bekommt, nicht viel kleiner als die Alten. Ein Baum kann 100 Nester haben, aber in jedem nur ein Junges. Es ist gefährlich unter diesen flatternden Millionen herum zu gehen, weil unaufhörlich Aeste brechen, von dem Koth, der gleichsam herunter regnet, nicht zu reden.

Als dieser Wald ausgefressen war, so flogen sie alle Morgen vor Sonnen-Aufgang 60 Meilen weit nach einem andern in Indiana. Viele kehrten schon um 10 Uhr zurück; das Hauptheer aber etwas nach Mittag. Sie fliegen dann höher als Schußweite, in mehreren Schichten über einander und so geschlossen, daß auf einen Schuß mehrere fallen würden. Die Breite dieses Heers ist mit dem Auge nicht zu erreichen und die Länge des Fluges dauert 4—5 Stunden, und dann kommen hinterher abgelößte, große Schaaren.

Sie brüten 3—4mal im Sommer, besonders wenn es viele

Eicheln, Bücheln u. dergl. gibt; sie fressen aber auch Buchwaizen, Hanf, Welschkorn, Castanien, Beeren von Stechpalmen, Vogelbeeren und viele andere, wodurch den Bären, Schweinen und Eichhörnchen viel an ihrer Nahrung entzogen wird. Man hat auch Reis in ihrem Magen gefunden, obschon diese Felder erst einige 100 Meilen südlicher vorkommen. Ihr Kropf kann eine gute handvoll Kernen fassen. Nimmt man die Breite des Heers nur auf eine Meile an und die Geschwindigkeit eine Meile in der Minute; so gibt dieses in 4 Stunden eine Länge von 240 Meilen. Rechnet man auf einen Quadratstab (Yard von 3 Schuh) 3 Tauben; so bekommt man 2,230,272,000. Frißt jede täglich eine halbe Pinte Mast, so würde dieses über 17 Millionen Schäffel betragen. Die einzelnen Schaaren, oft 8 bis 10 Meilen lang, fliegen nicht immer gerad, sondern in verschiedenen Windungen, was sehr schön aussieht; sind sie etwas niedrig, so wird es plötzlich dunkel und man hört ein Geräusch, als wenn ein Sturm kommen wollte.

In den Staaten am atlantischen Meer zeigen sie sich nicht in so unglaublicher Menge, aber dennoch bisweilen sehr zahlreich, und dann ziehen alle Schützen und Vogelfänger mit Schlagnetzen und einigen Locktauben aus auf ein altes Buchwaizenfeld, wo sich dann der Flug niederläßt. Das Netz bedeckt sogleich 10—30 Dutzend. In den Wäldern knallt es den ganzen Tag. Es kommen dann ganze Wägen voll auf die Märkte, und Morgens, Mittags und Abends ist der Tisch mit nichts als Tauben bedeckt. Sie sind aber nun trocken; die Lebendigen füttert man einige Zeit mit Korn und Buchwaizen.

Das Nest ist schlecht aus einigen Zweigen gemacht; die Eyer sind weiß. Sie brüten vom 32.—51. Grad. Am häufigsten kommen sie, wenn im Norden viel Schnee fällt. Wilson V. S. 102. T. 44. F. 1. Frisch T. 142. Catesby T. 23. (Seeligmann I. T. 46.) Pl. enl. 176. Temminck, Pig. I. p. 346. tab. 48. 49.

Nach Audubon hat man bey New-York den Kropf solcher Tauben voll von Reis gefunden, den sie nur in Georgien und Carolina gefressen haben konnten. Da er noch unverdaut war,

so mußten sie diesen Weg von 300 Meilen in 6 Stunden gemacht haben, mithin eine Meile in der Minute. Sie könnten demnach binnen 3 Tagen nach Europa fliegen. Im Herbst 1813 sah er am Ohio, unweit Louisville, einen Zug von Nordost nach Südwest gehen, welcher die Luft, im eigentlichen Sinn des Wortes, anfüllte und den Mittag so verdunkelte wie eine Sonnenfinsterniß; der Mist fiel wie Schneeflocken. Des Abends kam er in Louisville, 55 Meilen von seinem Abstoßpunct, an und der Zug hatte sich noch nicht vermindert; ja er dauerte 3 Tage lang fort. Das ganze Volk war in Waffen. Er schlägt die ganze Zahl über eine Billion an. Er fand einen Brütplatz 3 Meilen breit und über 40 lang. Man hat über 300 Schweine in den Wald getrieben, um sie mit den geschlachteten Tauben zu mästen. Die daselbst lagernden Leute saßen in großen Haufen von diesen Vögeln und waren mit Rupfen und Einsalzen beschäftigt. Vor Sonnen-Untergang war kein Vogel zu sehen. Plötzlich kündigte sie aber ein Sturm und ein wirklicher Luftzug an. Man machte Feuer und fieng an, sie mit Stangen und Flinten zu begrüßen. Es war ein fürchterlicher Aufruhr; man hörte weder das Knallen der Flinten, noch viel weniger das Wort des Nachbars. Die Tauben setzten sich zu Tausenden auf die Aeste, welche hin und wieder brachen und Hunderte todtschlugen. Das Kommen dauerte bis nach Mitternacht, und bey Sonnen-Aufgang waren alle schon wieder verschwunden. Dann sammelte man die getödteten auf Haufen und ließ die Schweine aus dem Pferch, um die zerstreuten aufzusuchen. Habichte, Adler und Geyer schwärmten herum, und Füchse, Bären, Racune, Iltisse und Beutelthiere suchten sich ebenfalls zu sättigen. Ornith. Biogr. I. 319.

5) Die Steintaube (C. livia), Biset,

gleicht der folgenden in Größe und Färbung, hat aber einen weißen Bürzel und auf den Flügeln zwey schwarze Querbänder, wo jene höchstens einige Dupfen hat. Ihre eigentliche Heimath sind die felsigen Gebirge und Inseln des Mittelmeers, sowohl in Europa als Africa und Asien, namentlich auch in der Gegend von Triest, wo sie in Felsenhöhlen ihre Nester anlegen.

Dieses ist die Taube, von welcher wahrscheinlich all die verschiedenen Arten unserer Haustauben abstammen. Es gibt zunächst 2 Hauptarten, die wilde und zahme.

Jene ist bey uns nur verwildert und macht ihre Nester auf hohe Thürme, verfallene Schlösser u. dergl. Da sie überall, besonders in den Gassen und auf den Kornmärkten ihre Nahrung findet; so hat sie sich gewöhnt, da zu bleiben, und zieht des Winters nicht in wärmere Länder. In Italien ist sie besonders häufig, und es gibt kaum einen Thurm oder ein hohes Gebäude mit Löchern, die nicht von ihr bewohnt würden, und zwar gemeinschaftlich und ganz friedlich mit dem Thurmfalken. Sie fliegen häufig ans Meer, um Salz zu picken.

Im südlichen Rußland sind sie in ungeheurer Menge und nisten daselbst in Felshöhlen und Dorfkirchen; am Caucasus nisten Hunderte in einer Höhle mit warmem Wasser, und fliegen mit einem donnerähnlichen Geräusch heraus, wenn man einen Stein hinein wirft. Des Winters fliegen sie nach Persien. Auch in den Felsengebirgen von Dawurien leben sie sehr zahlreich mit den Turteltauben; in Sibirien aber kommen sie nicht vor. Auch in Schweden leben sie verwildert auf den Felsenbergen und ziehen nicht weg, zahm werden sie selbst noch am Nordcap gehalten.

Die zahmen Tauben haben alle möglichen Veränderungen in der Gestalt und Färbung ihres Gefieders erfahren. Man unterscheidet zunächst Feldtauben oder Feldflüchter und Hoftauben, weil jene ihre Nahrung im Felde suchen und dadurch der Saat sehr schädlich werden, diese dagegen auf dem Hofe gefüttert werden müssen.

Jene haben noch die Kennzeichen der wilden an sich, halten sich vom Menschen entfernt und gehen nicht gern in Schläge, sondern lieber in Taubenkästen unter dem Dach. Es gibt viele Farbenunterschiede, einfarbige, melierte, schäkige, mit verschiedenen Zeichnungen auf Kopf, Brust, Flügeln und Schwanz, wornach sie verschiedene Benennungen erhalten

haben. Davon führt Bechstein nicht weniger als 136 Arten auf.

Die schon im Alterthum berühmten und noch im Orient und in den Niederlanden gebrauchten Posttauben haben einen weißen Knopf auf dem Schnabel, solchen Augenring und eine rothe Iris.

Die Hoftauben, glaubt man, stammen von einer andern Gattung ab. Es gibt darunter Trommeltauben, Burzel-, Schlag-, Carmeliter-, Mövchen-, Pfauen-, Hinkel-, Perücken-, Mähnen-, Kropf-, türkische, Höcker- und polnische Tauben. Gesner 295. Fig. Brisson I. S. 82. Buffon II. 498. Pl. enl. 510. Cetti, Sardinien 132. Temminck I. 125. T. 12. Bechstein III. 971. Naumann VI. 186. Taf. 150. Fig. 1. 2. Pallas, Zoogr. ross. 559. tab. 35. C. oenas. Savi II. 160. Nilsson, sk. F. I. 450.

6) Die Loch- oder Holztaube (C. oenas), Vinago; Petit Ramier; Colombella,

ist nicht viel über 1 Schuh lang, graulichblau, Mitte, Spitze der Flügel und des Schwanzes schwarz, Nacken goldgrün schimmernd, Brust purpurroth.

Finden sich in ganz Europa und Rußland in felsigen Gegenden und Wäldern, ziehen bey uns im October heerdenweise fort und kommen im März vor der Ringeltaube wieder an den alten Ort, am liebsten in Feldhölzer, wo es hohle Bäume gibt, in welche sie nisten, und zwar zweymal des Jahrs. Sie fliegen und laufen schrittweise sehr schnell, fressen Getraide aller Art, Hülsenfrüchte, Oel- und Fichtensamen. Wegen ihres schmackhaften Fleisches werden sie häufig geschossen, im Garn gefangen und man legt auch eigene Taubengehege an aus Stücken von hohlen Bäumen, die man auf andere Bäume nagelt. Sie fliegen oft mit den zahmen Tauben nach Hause und paaren sich mit denselben. Sie sind der Saat, sowohl in Feldern als Wäldern, schädlich. In Italien kommen sie im Herbst in großen Schaaren an, und fliegen wie Wolken auf die Felder; des Winters bleiben sie in den Wäldern und ziehen im Frühjahr nach Norden, um zu brüten. In Schweden gehören sie zu den häu-

figsten, gehen aber nicht über den 61. Breitegrad hinaus, wie dagegen die Ringeltaube. Gesner 295. Frisch Taf. 139. Brisson I. S. 86. Nro. 5. Pig. sauvage. Buffon II. 498. Temminck, Pig. I. 118. tab. 11. Naumann IV. 215. T. 151. F. 1. 2. Savi II. 158. Nilsson I. S. 448.

7) Die Ringeltaube (C. palumbus), Ramier; Colombaccio,

ist die größte in Europa, 1½ Schuh lang, graulichblau mit gelbrother Brust, schwarzen Flügel- und Schwanzspitzen, ein weißer Flecken an den grünlichblauen Seiten des Halses und längs dem vordern Flügelrand.

Sie finden sich überall in den Wäldern des gemäßigten Europas, besonders häufig am Mittelmeer, wo sie des Winters nach Africa gehen und im März wieder zurück kommen, um ihre alten Wohnplätze wieder aufzusuchen.

Sie fressen Baumsamen aller Art, von Nadelholz, Eicheln, Bücheln, auch Heidelbeeren, und fliegen zur Zeit der Aernte Morgens und Abends familienweise auf die Felder, um sowohl Getraide als Hülsenfrüchte und Kräutersamen zu fressen, besonders Waizen und Gerste, aber nicht gern Roggen und Haber; im Frühjahr, wo es an Nahrung fehlt, nehmen sie auch mit Knospen und Blüthenkätzchen fürlieb. Sie schlafen auf Aesten dicht am Stamm. Ihre Stimme besteht nur in einem Girren und dumpfen Rucksen, das man jedoch weit hört. Sie machen frey auf Aeste, nahe am Stamm, ein schlechtes Nest aus Reisig, welches leicht vom Wind heruntergeworfen wird, und brüten abwechselnd 18 Tage. Die Jungen sind 9 Tage blind. Sie brüten zweymal und machen wieder ein neues Nest. Sie lassen sich schwer zähmen und sind überhaupt der Getraid- und Fichtensaat schädlich. Ihr Fleisch ist schmackhaft, besonders das der Jungen.

In Italien leben sie größtentheils von Eicheln und werden im October und März durch ungeheure Züge vermehrt, welche nach Africa gehen oder kommen, wobey sie oft durch Windstürme zu Hunderten ins Meer geworfen werden. Sie werden in Menge geschossen. In der Krimm und in Kasan

sind sie ebenfalls sehr häufig und ziehen von da südlicher; sie leben vorzüglich von Eicheln; sie fehlen in Sibirien, Kamtschatka, Indien und America, wo überhaupt keine der unserigen vorkommt. In Schweden sind sie selten, brüten jedoch daselbst. Gesner 297. Frisch T. 138. Darmst. Orn. H. 5. T. 29. Nürnb. Orn. I. H. 5. S. 48. T. 30. Temminck, Pigeon I. p. 78. tab. 2. Naumann VI. 168. T. 149. F. 1. 2. Savi II. 154. Pallas, Zoogr. ross. I. 563. Nilsson, sk. F. I. 444.

8) Auf Neu-Guinea findet sich die Krontaube (C. coronata), Goura,

fast so groß wie eine Truthenne, schieferblau, mit rothbraunen Deckfedern und weißen Querstreifen darüber, Schnabel und Zügel schwarz; auf dem Kopf ein prächtiger und faseriger Federbusch.

Sie hat viel Aehnlichkeit mit den Fasanen, aber eine girrende Stimme, wie die Tauben, und ein klägliches Geschrey fast wie eines Menschen. Sie macht, nach Scopoli (Annus I. p. 124.), ihr Nest auf Bäume aus Reisig und Halmen, und wird jetzt häufig in Ostindien auf den Höfen gehalten, wie die Hühner, selbst in Holland, wo sie sich aber nicht fortpflanzen. In Wien haben sie jedoch Eyer gelegt, auf denen aber das Weibchen nicht saß, sondern stand, so daß nichts heraus kam. Sie wiegt 6 Pfund, und kann, gut gemästet, 9—10 Pfund schwer werden. Das Fleisch ist weiß und so gut wie das vom Truthahn. Man kann sie mit Welschkorn, Bohnen und Erbsen ernähren. Edwards 338. Pl. enl. 118. Sonnerat, Guinée pag. 169. tab. 104. Vaillant, Afr. VI. pag. 77. tab. 280. Temminck, Pigeons I. p. 377. tab. 1.

8. Zunft. Krähen.

Kernenfresser oder Messerschnäbler.

Schnabel gerad, lang zugespitzt; Gangfüße.

Zu den krähenartigen Vögeln gehören die Staare, Paradiesvögel und Raben; sie sind von mittlerer Größe, finden sich in

allen Climaten, meistens schaarenweise beysammen, leben vorzüglich von Kernen, der Eicheln, Buchecker, verschiedener Beeren, fressen aber auch Korn, besonders wann es keimt oder in die Milch schießt, weiche Früchte, Gewürm und manche selbst Fleisch.

Sie nisten theils in Löcher, theils auf Aeste aus dickem Reisig; manche machen auch feingestrickte Hangnester. Ihre Stimme ist ein Zwitschern oder ein rauhes Krächzen, welches, wenn viele beysammen sind, in einen garstigen Lärmen übergeht; ein eigentliches Gesang kommt hier nicht vor. Ueberhaupt sind dieß keine Vögel, welche man gern um sich hat, oder welche uns irgend einen Nutzen oder eine Annehmlichkeit gewährten; vielmehr sind sie theils wegen ihrer Unreinlichkeit, theils wegen ihres diebischen Wesens allgemein gehaßt, und werden vom Landmann wegen des Schadens, den sie seiner Saat, auch oft der Aernte, manchmal auch dem Obst und den Trauben zufügen, allgemein verfolgt. Einige erregen das Interesse durch ihre sonderbaren Hangnester, wie die Reißvögel; andere durch ihr prächtiges und lockeres Gefieder, wie die Paradiesvögel.

Sie zerfallen in 2 Abtheilungen, in die staarartigen und rabenartigen,

wovon die erstern einen mehr rundlichen,
die andern einen mehr zusammengedrückten Schnabel haben.

A. Bey den Staarartigen

ist der Schnabel ganz gerad, rundlich oder kantig und lang zugespitzt. Sie gehören zu den kleinern, halten sich in ungeheure Schaaren zusammen, fressen Insecten, Körner und Kernen, und verwüsten oft Felder und Wälder.

Sie theilen sich in die eigentlichen Staare
und in die Truppen- oder Reißvögel, bey welchen letztern der Schnabel ein Stück in die Stirn hinein läuft.

1. Sippschaft. Die eigentlichen Staare

haben einen mäßigen, vorn etwas niedergedrückten Schnabel, welcher hinten nicht auf die Stirn läuft.

Sie nisten meistens in Baumlöcher und leben großentheils von Gewürm.

1. G. Die Staare (Sturnus), Etourneau; Stare,

haben einen lang kegelförmigen, etwas niedergedrückten, ziemlich viereckigen Schnabel mit ovalen Naslöchern, durch eine Hornhaut halb verschlossen; das erste Gelenk der zwo äußern Zehen verwachsen; Zunge hornartig, spitzig.

Sind gesellige Vögel, welche sich in großen Flügen zusammenhalten, des Sommers Würmer und Insecten, im Herbst und Winter Beeren fressen, beysammen ihre Nester in Löcher machen und mit einander nach Süden ziehen.

1) Der gemeine (St. vulgaris)

ist gegen 9 Zoll lang, schwarz mit grünlichem und violettem Schiller, nehmlich alle Federn rostfarben eingefaßt mit weißlichen Spitzen; der Schnabel schwarz, zur Brützeit gelb; das Weibchen ist stärker aber weniger glänzend gefleckt, und daher heller.

Sie finden sich in der ganzen alten Welt bis ans Vorgebirg der guten Hoffnung in hügeligen und ebenen Gegenden, und bewohnen die Laubwälder, in deren Nähe es Aecker und Wiesen gibt, auf welche sie des Morgens früh schaarenweise ziehen, um Regenwürmer, Engerlinge, Heuschrecken und andere Insecten aufzusuchen, und zwar, indem sie schnell auf dem Boden herumlaufen, nicht hüpfend, sondern schreitend. Sie wenden dabey alle Blätter um, um zu sehen ob etwas darunter liegt; besonders gern halten sie sich unter Schaf- und Kuhheerden auf, denen sie die lästigen Mucken und selbst die Zecken vom Rücken wegfressen. Sie nisten in hohle Bäume und unter die Dächer der Viehstadel, welche im Walde liegen, auch in Thurm- und Felsenlöcher und selbst in Kästchen und Töpfe, die man an Bäume hängt, und kommen jährlich in das alte Nest zurück. Es besteht aus Blättern, Halmen und Haaren ohne Kunst. Sie legen 6 grünliche Eyer bisweilen zweymal. Die Jungen schliefen schon im May aus und werden mit Engerlingen, Schnecken, Regenwürmern und Heuschrecken geätzt.

Im Spätjahr sammeln sie sich zu Tausenden und fliegen des Morgens früh mit großem Geschrey auf die Wiesen, des Abends ins Röhricht, um daselbst zu schlafen; sind die Kirschen und

Trauben reif, so halten sie sich fast den ganzen Tag auf den Kirschbäumen und in den Weinbergen auf, und richten großen Schaden an. Fast immer fliegen ihnen einige Krähen voraus; der ganze Schwarm folgt ihnen wie eine Wolke, welche nicht geradaus zieht, sondern einen Kreis beschreibt und einige Hundert Schritt weit wieder in die Reben einfällt, wo sie glaubt sicher zu seyn. Sie sind um diese Zeit außerordentlich scheu und lassen den Jäger selten zum Schuß kommen. Am besten beschleicht man sie des Abends oder Morgens, wann sie im Schilfe sitzen und ihren Lärm hören machen; dann kann man mit einem Schuß viele erlegen. Man fängt sie auch mit großen Netzen in den Teichen, indem man sie des Nachts durch Steinwürfe darunter treibt. Sie sind ein gutes Essen. Sobald es keine Trauben mehr gibt, ziehen sie fort.

In der Lombardey brüten sie unter Dächern und in Mauerlöchern, wie die Spatzen; im südlichern Italien aber weit von den Wohnungen in Baumlöchern, und werden in ungeheurer Menge mit Netzen gefangen und in Säcken auf den Markt gebracht. Sie bleiben auch im Winter daselbst und bedecken dann ganze Ebenen. Sie lassen sich leicht zähmen, sind sehr lustig und munter, gelehrig, geben auf alle Mienen Acht und richten sich darnach. Man lößt ihnen die Zunge und dann lernen sie sprechen, Lieder nachpfeifen, das Geschrey der Thiere nachahmen, vergessen es aber bald wieder. Man kann sie 10—12 Jahre erhalten. Ihr Gesang ist hell und hat Aehnlichkeit mit dem der Goldammer. Frisch T. 217. F. 1. 2. Nürnb. Ornith. I. Hft. 4. S. 32. T. 22. Bechstein II. 816. T. 37. F. 2. Naumann II. 187. T. 62. F. 1—3.

2. G. Die Mino (Eulabes), Mainate,

haben einen Drosselschnabel mit runden Naslöchern, aber bloße Backen und einen solchen Hautlappen jederseits hinten am Kopf.

1) Der indische oder der Mino (E. indicus, Gracula religiosa)

hat die Größe einer Amsel, ist schwarz mit einem weißen

Flecken vorn auf den Flügeln; Schnabel, Füße und bloße Theile gelb.

Findet sich in Indien auf den Inseln jenseits des Ganges bis zur Insel Hainan, aber, wie es scheint, nicht in China, indem die Chinesen diese Vögel von den Inseln kommen lassen, weil er vortrefflich pfeift, singt und sogar besser sprechen lernt als ein Papagey, und überhaupt sehr zahm und zutraulich wird. Er lebt von Früchten, und diejenigen, welche nach Europa kommen, lieben besonders Kirschen und Weinbeeren. Hält man ihnen Kirschen vor- und gibt sie ihnen nicht gleich, so schreyen sie weinerlich wie ein kleines Kind, bis man ihren Wunsch erfüllt. Brisson II. 305. T. 28. F. 2. Albin II. S. 25. T. 38. Edwards I. Taf. 17. Buffon III. 416. Taf. 25. Pl. enl. 268.

2) Der javanische (E. javanus)

ist dunkelblau mit aschgrauen Tropfen, wie der Staar, Kopf schwarz, wie Sammet, auf dem Nacken ein gelber Kamm; der Schnabel größer, etwas gebogen, ohne Zahn.

Bontius erzählt, es hätte die Dienstmagd eines chinesischen Gärtners zu Batavia eine solche sehr redseelige Aelster ernährt; er habe sie kaufen wollen, aber nicht bekommen, endlich nach langem Bitten zum Abmalen, aber unter der Bedingung, daß er ihrem lieben Vogel kein Schweinefleisch zu essen gebe. Er habe ihm und dem Maler immer vorgesungen: Orang Nasar ani, Catjor Macan Babi, welches heißt: Christ, du Hund, Schweinfresser. Die Magd glaubte nehmlich, sie würden durch dieses Geschwätz sich ärgern und dem Vogel Speck zu fressen geben, oder ihn gar umbringen. Er ahmte wirklich die menschliche Stimme besser nach als der Papagey, wurde aber oft durch seine Geschwätzigkeit lästig.

Psittacus Eois quamvis tibi missus ab oris
Jussa loquar: vincit me Sturnus garrulus indus.

Hist. n. Indiae pag. 67. Fig. Pica s. potius Sturnus indicus (Willughby S. 145. Taf. 38.), Vieillot, Gal. tab. 95. Latham I. 376.

3. G. Die Viehstaare (**Molothrus, Passerina**), **Cow-bird**, sind kleine Vögel mit einem ziemlich kurzen Schnabel, fast wie die Ammern.

1) Der gemeine (**Icterus, Emberiza pecoris**), **Cowpen-Bird; Brunet**,

ist gegen 7 Zoll lang, schwarz mit grünem Schimmer, Kopf und Hals braun, Schnabel und Füße schwarz, der Schwanz etwas gespalten; Weibchen und Junge ganz braun, unten heller.

Dieser Vogel ist nebst dem Guckguck der einzige, welcher seine Eyer in andere Nester legt und die Erhaltung der Jungen fremden Vögeln überläßt, was um so merkwürdiger ist, da er im Bau weit von ihm abweicht und viele Aehnlichkeit mit den Ammern und Finken hat, zu welchen er früher auch gestellt wurde. Diese Entdeckung haben Azara und Wilson fast zu gleicher Zeit gemacht, ohne etwas von einander zu wissen: denn das Werk des erstern erschien 1809, des letztern 1810.

Die Heimath dieses merkwürdigen Vogels ist America. In Paraguay ist er so häufig, daß ihn Azara den gemeinen Troupial nennt. Er hält sich in den Feldern an der Traufe der Wälder auf und schadet sehr der Anpflanzung des Welschkorns, das er aus der Erde zieht, folgt aber auch, wie der große Troupial, den Viehheerden und pickt die Insecten von der Erde auf, welche durch die Tritte dieser Thiere herausgetrieben werden. Ist er müd, oder fällt es ihm sonst ein, so springt er dem Vieh auf den Rücken und läßt sich herumtragen, kümmert sich aber nicht um ihr Ungeziefer. Er ist sehr einfältig, geht in jede Schlinge und läuft jedem Köder nach; scheucht man ihn, so fliegt er unter starkem Geschrey auf die nächsten Bäume, kommt aber gleich wieder, obschon er seine Cameraden gefangen oder getödtet sieht. Wollen sie weiter streichen, so rufen sie einander während des Flugs, der schnell und manchmal hoch ist. Sie sind gar nicht zanksüchtig, bleiben das ganze Jahr beysammen und mischen sich selbst unter andere Vögel, Ani, die brasilischen Guckgucke und die Papageyen. Man hat sie nie gesehen ein Nest machen; glaubwürdige Personen aber versichern,

daß sie Junge von dieser Gattung in den Nestern des Töpfervogels, des gehäubten und ungehäubten Cardinals (Loxia dominicana), des Chingolo (Fring. matutina), der Fliegenschnäpper (M. bicolor et leucocephalus) und anderer, untermischt mit den Jungen ihrer Pflegältern gefunden haben. Es ist daher die allgemeine Meynung, daß der gemeine Troupial seine Eyer in die Nester anderer Vögel legt, und ihnen die Sorge, sie auszubrüten und zu ätzen, überläßt. Azara III. S. 169.

In Nordamerica kommt dieser Vogel Ende März mit dem rothflügeligen Staar (Cass. phoeniceus) in Pennsylvanien an in kleinen Flügen, welche des Morgens ganz still und müd auf den Baumgipfeln an Flüssen ruhen, bis zur Mitte Juny, wo sie verschwinden und im October wieder in größern Flügen mit denselben Vögeln zurückkommen, bisweilen einige Tausende beysammen. Sie scheinen also weit nach Norden zu gehen.

Wilson fand in den Nestern von 3—4 verschiedenen Vögeln ein viel größeres und anders gezeichnetes Ey, und endlich das Weibchen selbst in dem sehr kleinen Neste des rothäugigen Fliegenschnäppers (Muscicapa olivacea Wils. I. tab. 12. fig. 3. Catesby T. 54. Seeligmann III. 8.) Er zog sich zurück, und nach einiger Zeit war darinn ein Ey, ganz gleich dem früher bemerkten. Später fand er oft Junge in den Nestern von diesen und andern kleinen Vögeln, und zog endlich eines auf, welches er aus dem Neste des maryländischen Gelbkehlchens (Turdus trichas) genommen hatte. Wilson I. T. 6. F. 1. Edwards 237. Dem Volk war übrigens dieses Verhältniß schon bekannt.

Sein Ey wurde gefunden im Neste des Blauvogels (Sylvia sialis Wilson Taf. 3. Fig. 3. Edwards Taf. 24.) in hohlen Bäumen, des Brodsperlings (Fringilla socialis) in Cederbüschen, der goldhaubigen Drossel (Turdus aurocapillus Wilson T. 14. F. 2. Pl. enl. 398.) auf dem Boden mit ofenförmiger Gestalt, des gelben Stieglitzes (Fring. tristis), des weißäugigen Fliegenschnäppers (Muscicapa noveboracensis Wilson Taf. 18. Fig. 6.) in einem Hangnest und des blau-

grauen Fliegenschnäppers (M. caerulea Wilson T. 18. F. 5. Edwards 302.).

Er hat selbst gesehen, wie die Jungen von diesen Vögelchen geätzt wurden und es auch abgebildet. Legt er das Ey, ehe andere darinn sind, so wird das Nest von den Eigenthümern verlassen. Sonderbar ist es auch, daß die eigenen Eyer der Pflegmütter verschwinden, sobald der Findling ausgebrütet ist. Sie brauchen gewöhnlich 12—14 Tage zur Ausbrütung; das des Viehvogels muß also 1 oder 2 Tage weniger nöthig haben: denn sobald das Junge da ist, müssen die Aeltern das Nest verlassen, um es zu ätzen, und ihre eigenen Eyer gehen sodann zu Grunde. Man hat sie bisweilen auf dem Boden gefunden. Man könnte glauben, daß sie von der Hitze nach Norden getrieben, ihre Eyer nur von Zeit zu Zeit absetzten und doch in kälteren Gegenden ein eigenes Nest machten; aber von Virginien bis Pennsylvanien hat man nie ein solches gefunden, und es gibt eine Menge Wandervögel, welche nach Norden ziehen, und doch ihre Nester machen.

Der Vogel überwintert in Carolina und Georgia, wo er zum Essen auf die Märkte kommt. Sie besuchen zwar häufig die Korn- und Reißfelder mit ihren Vettern, den rothflügeligen Staaren; gewöhnlicher aber begleiten sie das Vieh, fressen Samen und Würmer, welche sie aus dessen Futter und Mist scharren und aufpicken.

Dr. Potter hat Herrn Wilson geschrieben, daß sie in Maryland Ende März ankommen und bis zum October bleiben, jedoch bey heißem Wetter, im July und August, manchmal verschwinden. Im Herbste sammeln sie sich mit den rothflügeligen Staaren, um das Welschkorn zu plündern. Man sieht sie nie in der Paarung, sondern immer in ganzen Flügen, ohne daß sie sich um einander bekümmern. Er hat einen Preis auf ein Nest gesetzt, aber nie eines bekommen. Zur Legzeit sondern sich die Weibchen ganz still ab, setzen sich irgendwo in die Höhe und geben Acht, wo andere Vögel nisten, flattern dann von Baum zu Baum und suchen ihre Eyer anzubringen. Er folgte einmal einem Weibchen fast 2 Meilen an einem Bache. Es flog in

jedes Gebüsch, untersuchte es, und endlich blieb es 6 Minuten aus und kehrte sodann zu seiner waidenden Heerde auf dem Felde zurück. Er suchte das Nest auf; es gehörte dem gelbkehligen Fliegenschnäpper und enthielt ein Ey von beiden Vögeln. Als das ächte Weibchen kam, flog es sogleich vom Nest zurück, gieng wieder hinein, dann fort und kam nach 10 Minuten wieder mit dem Männchen. Sie zwitscherten und flatterten eine halbe Stunde herum und verließen dann den Platz. Einige Tage nachher hatte aber jemand das Nest ausgerissen.

Ein andermal sah er einen in einen hohlen Baum schlüpfen, worinn der Blauvogel sein Nest hatte, und nach 5 Minuten zurückkehren. Als es der Eigenthümer bemerkte, machte er es wie der vorige, schlüpfte hinein, dann wieder aus dem Loch heraus, setzte sich auf einen Baum und schrie aus allen Kräften, worauf das Männchen kam. Beide besuchten das Nest mehrere Mal, und dann schoß das Männchen auf einen Katzenvogel (Lanius ludovicianus Wilson T. 22. F. 5.) und endlich auf einen Brodsperling, um sie die Unthat entgelten zu lassen. Dennoch hatte der Blauvogel am andern Tag wieder hinzugelegt. Am folgenden Tag lag eine Schlange im Nest und hatte die Eyer ausgesoffen.

Er hat das Ey auch in dem Neste des Brodsperlings, des gelben Stieglitzes, des Indigovogels (Fring. cyanea) gefunden, aber nie Junge der Eigenthümer neben den fremden. Einmal waren 4 Sperlingseyer und eines vom Viehvogel im Nest; 6 Tage nachher war das Junge des letztern ausgeschlossen und der Sperling brachte ihm Futter. Am andern Tag waren nur noch 2 Sperlingseyer und am dritten keines mehr vorhanden; auch lag nichts auf dem Boden. Aehnliches hat er auch bey dem Blauvogel, Stieglitz und dem gelbschnäbeligen Fliegenschnäpper beobachtet. Das Ey des Fremdlings wird vielleicht deßhalb früher ausgebrütet, weil es schwerer ist und in der Mitte liegen bleibt. Wie aber die Eyer aus dem Neste geworfen werden, ist schwer zu sagen. Wenigstens kann es der Viehvogel nicht immer thun. Das Loch, worinn das Nest des Blauvogels lag, war 1 Schuh

tief. Die Eigenthümer selbst müssen daher die Eyer fortschaffen, weil sie sie ohnehin nicht mehr brüten könnten.

Wilson brachte später einen andern Nesthocker des Vieh-vogels nach Haus und setzte ihn zu einem Cardinal (Loxia cardinalis) in den Käfig, welcher ihn eine zeitlang sonderbar ansah. Als er zu schreyen anfieng, ätzte er denselben wie sein eigenes Kind, theilte große Heuschrecken in kleine Stücke, kaute sie ein wenig und steckte sie ihm in den Schnabel. Wilson T. 18. F. 1—3. Catesby Taf. 34. (Seeligmann II. Taf. 68.) Buffon IV. S. 138. Pl. enl. 606. fig. 1.

2) Der Reißstaar (Emberiza oryzivora, Icterus acripennis), Ricebird, Boblink, Reedbird, Meadow Bird,

ist 7 Zoll lang und zeichnet sich durch einen Staffelschwanz aus, wie der Specht; die Schäfte nehmlich sind steif und die Fahne zerrieben; Färbung schwarz, Schultern und Bürzel weiß, Nacken blaßgelb, Zehen sehr lang; Junge und Weibchen oliven-braun, unten schmutzig gelb.

Dieser Vogel überwintert zwischen den Wendekreisen und brütet in den vereinigten Staaten. Obschon klein von Person, ist er es keineswegs in seinen Thaten. Der Jäger begrüßt seine Ankunft freudig, während ihn der fleißige Bauer als eine fressende Geißel betrachtet, viel schlimmer als die Plage der Heuschrecken. Indessen hat er doch 3 gute Eigenschaften, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen: sein Gefieder ist schön, das Gesang sehr musicalisch und das Fleisch vortrefflich.

Sein Winter-Aufenthalt scheint von Mexico bis an den Amazonenstrom zu gehen, und von da kommen unzählbare Heere alle Frühjahr nach Norden bis an die Ufer des Illinois und des Lorenzflusses. Man behauptet, das sey nicht geschehen, ehe man Reiß gebaut habe; indessen ziehen sie 1,000 englische Meilen über die Reißfelder hinaus und brüten im Norden, wo es anderes Futter genug für sie gibt: Insecten, besonders Engerlinge und Raupen, die jungen Kolben des Welschkorns, wilder Haber, Riedgras (Zizania aquatica), welches so überflüssig an den sumpfigen Ufern wächst, liefern ihm so wie Millionen von Rallen, für mehrere Wochen Unterhalt. Der ausgebreitetere

Ackerbau trägt jedoch ohne Zweifel viel zu ihrer Vermehrung bey.

Anfangs May kommen sie bey Savannah in Georgien an und später in Pennsylvanien, wo sie sich auf den Wiesen, gepflügten Feldern und Sümpfen aufhalten, lustig singen und eine Menge Insecten verzehren, nachdem sie schon in Virginien dem bereits in der Milch stehenden Waizen und der Gerste beträchtlichen Schaden zugefügt haben. Gegen Ende May ziehen sie weiter nach Norden, nach New-York, Neu-England bis an den Lorenzfluß, und vom Ontario-See bis zum Meer, wo sie den Sommer über das Nest auf den Boden ins Gras aus Laub und Halmen machen und 5 Eyer legen. Während das Weibchen brütet, erhebt sich das Männchen und singt so rasch und lang durch einander, daß man glaubt ein Halbdutzend verschiedener Vögel zu hören, wie wenn man auf einem Clavier alle Claven durch einander anschlägt. Im Ganzen ist das Gesang doch angenehm, besonders wenn ein Dutzend auf einem Baume beysammen sitzen. Schon im August haben die Männchen ihr schönes Gefieder verloren, und gleichen so den Weibchen und den Jungen, daß man allgemein behauptet, es würden nichts als Weibchen gefangen.

Während des Brütens sind sie über das ganze Land zerstreut; sobald aber die Jungen flügg sind, strömen sie in großen Mengen auf die Haberfelder von Neu-England und nehmen dem Landmann den Zehnten, versorgen jedoch auch seinen Tisch mit leckern Gerichten. Im August kommen sie wieder in Pennsylvanien an, halten sich einige Tage auf den Feldern auf, ziehen aber dann in Heeren an die Ufer zum Riedgras, von dessen Samen und des wilden Habers sie in kurzer Zeit so fett werden, daß unsere Leckermäuler sie eben so hoch schätzen als den Ortolan. Zu dieser Zeit hört man nichts als den Ton schink über dem Kopf von Morgens bis Abends. Diese sind Fastnachtstage für die Jäger und Schützen, so daß man glaubt, an den Ufern des Schuylkills und Delawares ein beständiges Lauffeuer zu hören. Alle Buden zu Philadelphia sind mit Schnüren dieser Riedvögel behangen. Doch ist diese Jagd noch geringer als das

Rallenschießen zu derselben Zeit und an denselben Plätzen. Hier ist das Welschkorn und der Haber schon so hart, als daß sie ihm schaden könnten, und man hat sich daher nicht über sie zu beklagen; dagegen leiden Waizen, Gerste und Reiß in den südlichern Staaten im Frühling desto mehr von ihnen. Im October rücken sie weiter, zeigen sich auf Cuba und Jamaica, wo sie Buttervögel heißen, in ungeheurer Menge und verzehren viel Reiß. Sie fressen auch das Guineagras und werden davon sehr fett. Wilson T. 12. F. 1. 2. Catesby T. 14. Edwards T. 291. (Seeligmann I. T. 28. F. 1. 2. T. 31. F. 2. 3.) Buffon IV. 337. Pl. enl. 388.

2. Sippschaft. Die Truppenvögel (Troupiales)

haben einen sehr zugespitzten, ziemlich rundlichen Schnabel, der sich auf die Stirn verlängert. Sie finden sich bloß in den Wäldern von America, aus welchen sie in großen Truppen auf die angesäeten Felder fliegen oder auf das unreife Getraide und demselben außerordentlichen Schaden zufügen. Sie haben ein knappes Gefieder mit glänzenden, schwarzen oder gelben Farben; nisten ins Freye und machen oft sehr künstliche Hangnester an die Enden der Zweige.

4. G. Die Webervögel (Ploceus)

haben einen großen, spitzigen, etwas gewölbten Schnabel mit geraden und anschließenden Rändern und kurze Flügel. Sie leben nur in heißen Ländern von Getraidkörnern, und machen sehr künstliche, oft zusammenhängende Nester.

1) Der braune (Loxia philippina)

ist von der Größe des Sperlings, hat aber Aehnlichkeit mit den Leinfinken, oben braun, Federränder des Rückens gelb, des Bürzels weiß, Kehle braun, Bauch gelblichweiß, Scheitel und Brust gelb; das Weibchen ganz röthlichbraun.

Sie bauen auf den philippinischen Inseln, wo sie Toucnam-Courvi heißen, ein sonderbares Nest aus verflochtenen Fasern von Blättern in der Gestalt eines schuhlangen, zolldicken Sacks, der in der Mitte eine fast faustgroße Erweiterung hat, mit einer Oeffnung zur Seite und einer andern unten am Ende. Es hängt

am Ende kleiner Baumzweige. Brisson III. S. 232. T. 12. F. 1., das Nest T. 18. F. 1. 2. Buffon III. 465. Pl. enl. 135. fig. 2.

2) Der grüne (L. pensilis)

ist so groß wie der Sperling, mattgrün, unten grau, die grün gesäumten Schwungfedern und der Schwanz schwarz, Kopf und Kehle gelb, Zügel grün. Er macht sein Nest am Ufer der Bäche und hängt es an Blätter des Baquoybaums.

Es besteht aus künstlich verwobenen Halmen und Binsen, und bildet einen faustgroßen Beutel, an dessen Seite ein spannelanger Hals herunter geht, an dessen Ende der Eingang ist. Auf diese Art wird die Brut vor Regen und Schlangen geschützt. Im zweiten Jahr baut er ein neues Nest an das alte, so daß man oft 5 Nester kann an einander hängen sehen. Sie machen ihre Nester in Gesellschaft zusammen, manchmal 5—600 auf einem Baum. Sie brüten nur 3 Junge aus. Sonnerat, Indien II. 156. T. 112. Nelicourvi.

3) Der gelbe (Oriolus textor)

hat die Größe des gemeinen Widewals, ist hochgelb, Kopf braun und goldglänzend, Flügel schwärzlich mit gelben Rändern. Sie kommen bisweilen vom Senegal nach Europa, wo sie mehrere Jahre im Käfig aushalten, selbst Binsen um die Drähte wickeln und endlich ein ordentliches Nest machen, das sie aber täglich wieder zerstören. Ihr Geschrey ist munter und scharf. Buffon III. S. 226. Pl. enl. 375. 376. Capmore.

4) Der graue (Loxia socia)

ist so groß wie ein Gimpel, röthlichgrau, unten gelb, Schna- und Flügel schwarz. Im Lande der Namacken am Vorgebirg der guten Hoffnung gibt es Mimosenwälder, welche viel Gummi liefern und deren Zweige die vornehmste Nahrung der Giraffen sind. Seine ausgebreiteten Aeste und sein glatter Stamm schützen eine Art Vögel, die sich in Heerden versammeln, vor den Schlangen, welche sonst ihre Eyer vernichten würden. Die Art, wie sie ihre Nester machen, ist höchst merkwürdig. 800—1,000 sind unter einem gemeinschaftlichen Dach, welches ganz einem mit Stoh bedeckten Hause gleicht, einen großen Ast mit seinen

Zweigen bedeckt und über die eigentlichen Nester, die klumpenweis darunter sind, überhängt, so daß weder eine Schlange noch ein anderes Raubthier dazu kommt. In ihrem Kunstfleiße scheinen sie den Bienen zu gleichen. Sie sind den ganzen Tag beschäftigt, Gras herbey zu holen, woraus der wesentlichste Theil ihres Gebäudes besteht, und das sie zum Ausbessern und Ergänzen gebrauchen. Sie vermehren ohne Zweifel jährlich die Nester, so daß sich die Bäume, welche diese schwebenden Städte tragen, ganz biegen. Unten daran sieht man eine Menge Eingänge, deren jeder zu einer Straße führt, an deren Seiten sich die Nester befinden, ungefähr 2 Zoll von einander. Sie leben wahrscheinlich von dem Samen des Grases, womit sie das Nest bauen. Pattersons Reisen 1790. 8. 134. T. 14 u. 15.

5. G. Die Beutelstaare (Cassicus)

haben einen kegelförmigen, sehr spitzigen Schnabel mit kleinen runden Naslöchern, welcher eine Schnippe auf der Stirn bildet. Sie machen meist Hangnester und leben bloß im wärmern America von Körnern und Insecten.

a. Die einen haben einen mäßigen Schnabel, der nicht viel in die Stirn hinein läuft (Xanthornus), Carouges.

1) Der gemeine (Oriolus icterus), Troupiale,

hat die Größe der Amsel, 9 Zoll lang, ist hochgelb, Kopf, Kehle, Mitte des Rückens, Schwanz und Flügel schwarz, auf den letztern 2 weiße Querbänder, Schnabel und Füße grau.

Lebt in Westindien und Brasilien, vorzüglich von Insecten, und hüpft wie die Aelstern. Er macht walzenförmige Nester, deren oft eine Menge an schwankenden Zweigen der Bäume in der Nähe der Häuser hängen. Obschon er sehr muthig ist und sich selbst gegen die Menschen wehrt; so wird er doch sehr zahm in den Häusern, wo man ihn hält, damit er die Insecten wegfresse. Marcgrave 193. Guira tangeima. Sloane 301. T. 259. F. 4. Catesby, App. tab. 5. (Seeligmann IV. T. 106.) Buffon III. 203. T. 16. Pl. enl. 532.

2) Der feuerrothe (Oriolus jamacaii), Soffré,

ist ein zierlicher, schlanker Vogel, 10 Zoll lang, feuerroth, Kopf, Vorderhals, Rücken und Schwanz schwarz, Deckfedern hoch-

gelb und Flügel mit einem weißen Flecken. Ist eine der größten Zierden Brasiliens, wo er wie eine Flamme aus den dunkelbelaubten Baumkronen hervor glänzt und sehr manchfaltig singt, indem er die Stimmen anderer Vögel nachahmt. Zur Brützeit sitzt er einzeln auf den Baumgipfeln, nachher streicht er familienweise herum in Wäldern in der Nähe der Pflanzungen, wo er besonders den Pomeranzen und Paradiesfeigen nachstellt und in der Gesellschaft anderer Vögel schädlich wird. Das Nest hat ziemlich die Gestalt von dem der Goldamsel, besteht aus Reisig, hat den Eingang zur Seite und steht 2 Klafter hoch auf einigen Zweigen. Wied III. 1199. Willughby 237. T. 42. Buffon III. 249.

3) Der rothflügelige (O. phoeniceus, Sturnus praedatorius), Le Commandeur; Red-winged Starling, Corn-Thief,

ist 9 Zoll lang, glänzend schwarz, auf den kleinern Deckfedern ein breites scharlachrothes Querband, hinten gelb gesäumt. Das Weibchen ist lerchengrau und hat keinen rothen Flecken.

Dieses ist ein in Nord-America seit alten Zeiten berüchtigter Korndieb und der Ausplünderer des arbeitsamen Landmanns. Obschon er aus den nördlichen Staaten, wie Maryland, wegzieht; so bleibt er doch des Winters in ungeheuern Schaaren, manchmal in Gesellschaft der Purpur-Atzel (Gracula quiscula) in Virginien, Carolina, Georgia und Louisiana, besonders an der Küste und in der Nachbarschaft großer Reiß- und Kornfelder. Im Jänner und Hornung erscheinen sie manchmal wie eine ungeheure, vom Wind getriebene schwarze Wolke, welche ihre Gestalt alle Augenblick ändert; ein andermal erheben sie sich plötzlich von den Feldern mit einem donnerähnlichen Geräusch, wobey sich die zahllosen scharlachrothen Flecken wunderschön ausnehmen. Dann stürzen sie wie ein Strom auf die Aeste eines Waldbusches herunter und stimmen ihren Chor an, der 2 englische Meilen weit schallet, und der wirklich etwas Großartiges und Erhabenes hat. Andere Vögel sind während des Winters still; diese aber halten immer Fastnacht, indem sie Futter genug auf dem Boden der Getraidefelder finden, darauf

ihre Luftschwenkungen machen und endlich durch ihr Gesang die Traurigkeit des Winters verscheuchen.

Vom Ende März an ziehen sie in Pennsylvanien in zahlreichen aber kleinen Flügen ein, gewöhnlich des Morgens früh, und breiten sich bald auf den Wiesen und Sümpfen aus. Anfangs May machen sie ihre Nester aus Binsen und Gras auf dieselbe Stelle, 6 Schuh hoch auf einen Busch oder auch in Schilf, bisweilen auch auf den Boden, nur einige Schuh von einander. Sie enthalten 5 blaßblaue Eyer mit rothen Düpfeln und Strichen, wofür das herumflatternde Männchen sehr besorgt ist. Kommt man auf die Stelle, so kommt die ganze Wiese in Aufruhr und man wird von ganzen lärmenden Schaaren umschwärmt.

Gegen Ende Augusts können die Jungen fliegen, und dann werden die Schaaren zahllos und furchtbar den jungen Kolben des Welschkorns, welches nun in die Milch tritt. Sie verdunkeln dann die Luft über den Feldern, auf welche sie wie ein Ungewitter fallen, die Spelzen abzerren, so daß in einigen Tagen nichts mehr übrig ist, oder das Wenige vom Wetter zerstört wird. Die Menge Habichte und die Flinten bewirken nicht viel mehr, als daß sie auf ein anderes Feld fliegen. Diese Verwüstung dauert von Sonnen-Auf- bis Untergang unter den Augen des Eigenthümers, der wenigstens ein Halbdutzend Schützen hinstellen muß, wenn er sie einigermaaßen abhalten will.

Die Indianer, welche ihr Korn in ein gemeinschaftliches Feld pflanzen, lassen die ganze Dorfjugend täglich herum gehen mit Bogen und Pfeil, womit eine Menge vertilgt wird.

Diese Verwüstung geschieht übrigens nur in den Niederungen längs der Küste und der Flüsse, und nur während des Augusts und Septembers. Dann wird ihnen das Korn zu hart und der Samen des Schilfs und des wilden Habers fängt an in Menge zu reifen. Dann sammeln sie sich aus der ganzen Gegend und schlafen auch daselbst, was ihnen aber schlecht bekommt. Ist später das Schilf- und Riedgras dürr, so zündet man es in einer finstern Nacht an, wobey ein fürchterlicher Aufruhr entsteht und eine ungeheure Menge niedergeschossen wird.

Im November ziehen sie nach Süden.

Indessen haben sie auch ihren Nutzen. Im Frühjahr vertilgen sie mit der Purpur-Atzel die zwey Hauptpesten der Feldfrüchte, Millionen Feinde der Landwirthschaft, nehmlich Raupen und Engerlinge. Frißt ein Paar täglich 50 Larven, so gibt das in 4 Monaten über 12,000. Man nimmt an, daß wenigstens eine Million Paare von diesen Vögeln in den vereinigten Staaten sich des Sommers aufhalten, welche mithin über 12,000 Millionen von diesem Ungezicfer vertilgen. Die jungen Vögel betragen wenigstens das Doppelte der Alten, und da sie 3 Wochen lang bloß mit Insecten gefüttert werden, so wird ihr Antheil über 4,000 Millionen betragen. Solch eine Menge von Ungeziefer könnte über das reichste Land Verwüstung und Hungersnoth bringen. Der Nutzen dieser Vögel könnte daher eben so groß seyn als ihr Schaden. Im Käfig werden sie bald zahm und singen häufig und angenehm, lernen selbst Worte sprechen. Wilson IV. T. 30. F. 1. 2. Catesby T. 13. Buffon III. 214. Pl. enl. 402.

4) Der Pisangvogel (O. banana), Carouge,

ist 7 Zoll lang, schwarz, unten und Bürzel hochgelb, Kopf, Hals und Brust braun. Sie leben in Westindien von Insecten in Wäldern, singen recht angenehm und machen ein eigenthümliches Nest aus Fasern und Blättern von der Gestalt des vierten Theils einer Kugel, welches sie so an ein Pisangblatt heften, daß dieses eine Seite davon ausmacht. Brisson II. 115. T. 12. F. 2. Buffon III. 243. Pl. enl. 535. fig. 1.

5) Der gelbflügelige (O. cayennensis), Pega,

ist 7 Zoll lang, ganz schwarz, mit einem gelben Flecken auf den Schultern und gelber Mischung an den Schenkeln.

Findet sich in Westindien, Cayenne, Brasilien und Paraguay in waldigen Gegenden und im Rohr, dessen Samen er pickt, aber auch Insecten und weiche Früchte frißt und deßhalb schaarenweis in die Gärten kommt und auch vor die Küchen, wo er die Abfälle von Fleisch verzehrt. Man hält ihn überall im Käfig wegen seines angenehmen Gesangs, worinn er auch andere Vögel nachahmt, besonders den Ani. Er soll sein Nest gern in die

verlassenen Beutel des Hauben- und des rothen Beutelstaars machen. Azara III. 184. Wied III. 1204. Edwards T. 322. Buffon III. 248. Pl. enl. 535. fig. 2.

6) Der Baltimore-Vogel (O. baltimore)

ist 7 Zoll lang, Kopf, Kehle, Hals, Rücken, Flügel und Schwanz schwarz; unten, Schultern, Bürzel und Seiten des Schwanzes hochgelb; Schnabel und Füße bläulich; das Weibchen ist ganz gelb und hat nur schwarze Flügel.

Findet sich in ganz Nordamerica bis Mexico und gegen Brasilien; seitdem die italiänische Pappel in den Gassen der Städte angepflanzt ist, kommt er alle Sommer und läßt daselbst seinen Gesang erschallen unter dem Rasseln der Kutschen, dem Geschrey der Ausrufer und dem Getümmel der Menge. Im September zieht er hoch in der Luft nach Süden. Er ist wegen seines schönen Gefieders und wegen seines Hangnestes auf allerley Bäumen in der Nähe der Häuser allgemein bekannt. In der Geschicklichkeit des Nestbaus übertrifft er die andern Vögel. Er hängt es hoch an die überhängenden Zweige und bindet es mit Fäden von Hanf oder Flachs um eine Gabel, filzt sodann mit denselben Stoffen, Werg oder auch Seide das Nest so dicht wie ein Hut. Es gleicht einem 6—7 Zoll weiten Beutel, oben mit einer Oeffnung, ist mit weichen Stoffen und Roßhaaren ausgefüttert, und steht gewöhnlich im Schatten des dichten Laubs oder des Vorsprungs eines Daches. Es gibt indessen auch geschicktere und ungeschicktere Baumeister. Die 5 Eyer sind röthlichweiß mit purpurrothen Flecken und Strichen. Man darf während dieser Zeit kein Garn auf den Bleichen liegen lassen, sonst wird es von diesen Vögeln fortgeschleppt; ja sie zerren selbst den Bast um gepfroste Zweige ab.

Ihre Hauptnahrung besteht in Raupen, Käfern und Wanzen. Ihr Gesang ist ein zartes, trauriges Zwitschern, das man sehr gern hört. Sie brauchen 3 Jahre, ehe sie ihre volle Färbung erhalten. Wilson I. T. 1. F. 3. T. 53. F. 4. Catesby T. 48. Buffon III. S. 231. Pl. enl. 506. fig. 1.

7) Der Garten-Baltimore (O. spurius), Bastard-Baltimore,

ist 6 Zoll lang, das Weibchen oben olivengelb, unten goldgelb, Flügel dunkelbraun, Schnabel und Füße bläulich; die zweyjährigen Männchen mit einer schwarzen Kehle und Schwanz; das alte Männchen ist unten und über die Deckfedern röthlichbraun, übrigens schwarz.

In Nordamerica finden sie sich in jedem Garten und hängen ihre aus Gras gleichsam gestrickten Nester an die schwankenden Zweige der Apfelbäume, Weiden u. dergl.; es ist halbkugelig, 4 Zoll breit und 3 tief. Ein Halm von 12 Zoll Länge war 34mal durchgesteckt und umwunden, so geschickt, daß man glauben sollte, sie müßten Strümpfe stricken lernen. Die 4 Eyer sind bläulich mit einigen braunen Flecken.

Sie sind keine muthwilligen Plünderer, sondern wohlthätige Freunde, welche eine unzählige Menge schädlicher Raupen vertilgen und zugleich durch ihre Lebhaftigkeit und ihr Gesang unterhalten. Sie kommen in Pennsylvanien im May an und gehen im September nach Süden in Flügen von 30—40. Wilson I. T. 4. F. 1—4. Catesby T. 49. (Seeligmann II. T. 98.) Buffon III. 233. Pl. enl. 506. fig. 2.

8) Der schwarze (Icterus unicolor), Chopi, Joncongo,

ist 9 Zoll lang, ganz schwarz mit grünem Schimmer, Federn des Kopfes und Halses zugespitzt.

Ist einer der gemeinsten in Brasilien und Paraguay, und heißt daselbst Tordo (Drossel). Er sieht sehr stolz und edel aus, ist nicht scheu aber schlau: denn obschon er in die Höfe, Gänge und selbst Zimmer kommt, so fällt er doch selten in die Schlinge. Er ist sehr müthig, verfolgt alle Vögel, klammert sich auf ihren Rücken und haut auf sie los; selbst den Caracara jagt er davon. Sitzt dieser irgendwo und sieht seinen Feind an, so setzt sich der Schopi 10 Schuh davon und thut als wenn er ganz zerstreut wäre; sobald aber jener das Gesicht wendet, stürzt er auf ihn los. Er warnt alle Vögel vor ihren Feinden, die er schon von Ferne sieht; sie verstecken sich, er aber geht darauf los und stimmt dann ein Triumphlied an, welches angenehm klingt. Er ist einer der ersten, welcher das Stillschweigen der Natur des Morgens unterbricht, und singt oft auf den Dächern, wo er

den Ton der Glocken und jedes andere Geräusch, selbst das der Wetterfahnen begleitet, worauf er die Felder und Wohnungen besucht. Er singt auch im Käfig.

Er nistet nur einmal, im November in Löcher von Gräben, Mauern, Felsen und Bäumen, selbst unter die Dächer und bisweilen auf dicke Aeste der Pomeranzenbäume aus Reisig, Halmen, Fäden und Federn, und legt 4 weiße Eyer. Die nackten und blinden Jungen werden von den Alten mit nichts als Heuschrecken und andern Insecten, deren sie 7—8 im Fluge fangen und im Schnabel forttragen, gefüttert, während sie gewöhnlich Körner von Welschkorn aus der Erde ziehen, auch Brod, Fleisch, Insecten und bisweilen Früchte fressen. Sie ätzen sie selbst im Käfig. Azara III. 173.

In ihrer Lebensart haben sie überhaupt viel Aehnlichkeit mit den Staaren. Man sieht sie in zahlreichen Flügen im Hornung auf den Triften, wo sie zwischen dem waidenden Rindvieh Insecten und Körner suchen und dann wieder auf ein Gebüsch fallen, um ihr manchfaltiges Concert anzustimmen. Wied III. 1208.

b. Bey andern ist der Schnabel größer und läuft weit in die Stirn herein. Icterus.

9) Der gelbe (Oriolus persicus)

ist größer als der Staar, 9 Zoll lang, schwarz, unten, der Bürzel und ein Flecken auf den Flügeln gelb, Schnabel gelblich, Iris blau.

Findet sich nicht in Persien, sondern in Brasilien, Cayenne, wo er in Gesellschaften am Rande der Wälder herum fliegt und des Morgens und Abends mit den Papageyen und den Surucui seine Stimme erschallen läßt, und auch andere Vögel nachahmt. Sie sind in stäter Bewegung, fressen Insecten und weiche Früchte, wie Pomeranzen, Paradiesfeigen, Mammonen (Carica), kommen deßhalb in die Nähe der Wohnungen und richten ziemlichen Schaden an. Sie machen ein sehr künstliches Nest, das man oft in den Sammlungen antrifft. Es hat die Gestalt einer Flaschenkürbis, ist 1 Schuh lang, besteht aus Gras, feinen Schlingpflanzen (Tillandsia usneoides) wie Roß-

haare, und aus Schweinsborsten, und sieht daher schwärzlichgrau aus. Oben hat es einen dünnen Hals, das Uebrige ist hohl, wie eine Flasche, hat den Eingang oben zur Seite und enthält 2 Junge, welche die Fischer oft als Köder ausnehmen. Dergleichen Nester hängen manchmal über 400 an den Enden der feinsten Zweige eines Baumes in der Nähe der Häuser. Sie brüten 3mal im Jahr, und um diese Zeit ist die Gegend besonders belebt, indem die Männchen von Zweig zu Zweig flattern oder an den Nestern herumklettern und schon des Morgens früh sich putzen und vom Thau trocknen. Wied III. 1234. Marcgrave 193. Japu. Buffon III. 235. Pl. enl. 184.

10) Der rothe (O. haemorrhous), Guache; Japira,

ist 10 Zoll lang, ganz schwarz mit blauem Glanz, Bürzel scharlachroth.

Ist einer der gemeinsten in Cayenne und Brasilien, stäts in lärmender Gesellschaft. Lebensart und Nestbau wie beym folgenden; das Nest ist aber nur 1 1/2 Schuh lang, enthält im November 2 bläuliche Eyer mit violetten Düpfeln. Ihr Fleisch ist ziemlich eßbar. Wied III. 1230. Buffon III. 238. Pl. enl. 482.

11) Der Hauben-B. (O. cristatus), Cul jaune,

ist gegen 1 1/2 Schuh lang, ganz bräunlichschwarz, Bürzel rothbraun, 2 mittlere Schwanzfedern schwarz, die andern gelb, Federbusch 1 1/2 Zoll lang.

Finden sich in Guyana, Brasilien und Paraguay paarweise oft 100 beysammen, fliegen ziemlich hoch mit gleichförmigen Flügelschlägen, und setzen sich auf den Gipfel der Bäume. Man sieht oft am Rande der Wälder auf einem Baum 30—40 Nester sehr hoch am Ende der Zweige, ein Spiel der Winde, hängend, aus Fäden einer Agave, Binsen und feinen Schlingpflanzen wie Roßhaar gefilzt. Es ist ein Beutel 3—4 Schuh lang, unten 10 Zoll dick, mit dem Eingang nach oben und mit Laub ausgefüttert. Es enthält im November 2—3 Junge, welche mit Würmern oder Raupen geätzt werden; erwachsen fressen sie Pomeranzen und Ananas. In ihrer Lebhaftigkeit gleichen sie dem Nußheher, locken und fliegen beständig von einem Baume zum

andern, klettern an den Zweigen und fliegen oft mit einer Frucht davon, um sie anderwärts zu verzehren; zur Zeit der Reife der Pomeranzen, Pisange, Mammonen kommen sie in Schaaren herbey und werden in Menge geschossen. Wo sie brüten, ist der ganze Wald belebt und hallt wieder von ihren Locktönen und Zischen. Die Botocuden machen sich aus den gelben Federn einen Fecher auf die Stirn. Azara III. 160. Wied III. 1220. Buffon III. 241. Pl. enl. 344.

6. G. Die Maisdiebe (Chalcophanes, Quiscula) gleichen den vorigen, haben aber einen etwas gebogenen Schnabel, ein schwarzes Gefieder und nisten auf Aeste.

Sie finden sich bloß in America und Westindien, leben und nisten gesellig und werden häufig der Aernte sehr schädlich.

1) Die Purpur-Atzel (Gracula quiscula, purpurea), Crow-Black-bird.

Dieser Plünderer ist jedem Landmann in den nördlichen und mittlern Staaten von Nordamerica bekannt. Gegen Ende März kommt er in kleinen Flügen aus Süden nach Pennsylvanien, besucht Sümpfe und Wüsten, um Würmer, Engerlinge und Raupen zu fressen, von denen er eine ungeheure Menge zerstört, als wollte er zum voraus die Verwüstung vergelten, welche er an der Aernte des Welschkorns zu verüben gedenkt. Gegen den Abend ziehen sie sich auf die nächsten Cedern und Tannen zurück, um zu schlafen, und verführen ein unaufhörliches Geschäker während des Flugs. Im April machen sie auf die höchsten Bäume ihre Nester, manchmal 10—15 auf einen Baum. Es ist 4 Zoll hoch, 5 breit, besteht auswendig aus Gassenkoth mit Würzelchen und Halmen untermischt, mit Roßhaaren innwendig ausgefüttert, und enthält 5 bläuliche Eyer mit braunen Flecken und Strichen. Diese Bäume stehen gewöhnlich in der Nähe der Höfe, und von da gehen sie täglich auf Plünderung der Felder aus, als wenn diese für sie allein angepflanzt wären; ihre Aufmerksamkeit ist jedoch vorzüglich auf das Welschkorn gerichtet, in allen Zuständen seines Wachsthums. Sobald es keimt, fliegen sie mit einem vergnügten Geschrey auf den Acker, ziehen es aus der Erde und streuen die Keimblätter umher. Man schießt zwar darunter,

aber das haben sie bald vergessen, und diejenigen, welche davon kommen, kehren am andern Tag zum Stehlen zurück.

Im August, wo die Kolben in die Milch schießen, erfolgt der zweyte heftige Angriff in Gesellschaft der Rothflügler (phoeniceus) in furchtbaren Schaaren. Sie fallen auf das Feld wie schwarze Gewitterwolken herunter, öffnen die 12 oder 15 Kolbenblätter so geschickt, als wenn es von Menschenhand geschähe, und fressen die Körner so rein hinweg, daß nichts als die Spindel übrig bleibt. Ganze Felder werden auf diese Weise zur Hälfte verwüstet. Die Güterbesitzer in der Nachbarschaft der Flüsse Delaware und Schuylkill rechnen ein Viertel ihrer Aernte für die staarenartigen Vögel, worunter diese Purpuratzeln ihren vollen Antheil bekommen. Während dieser Plünderung richtet die Flinte ein großes Blutbad unter ihnen an, was aber keine andere Wirkung hat, als die übrigbleibenden auf ein anderes Feld zu scheuchen. Diese wechselseitigen Verheerungen dauern bis zum November, wo die Vögel anfangen, nach dem Süden zu wandern und die Winterquatiere in Virginien, Carolina und Georgien zu beziehen. Daselbst versammeln sich alle Schaaren aus dem Norden und verdunkeln die Luft wie Wolken, welche manchmal aus vielen Hunderttausenden bestehen. An den Ufern des Roanoke erheben sie sich von den Feldern mit einem donnerähnlichen Geräusch und setzen sich bald auf die Straßen und ihre Geländer, daß sie ganz schwarz aussehen, bald auf die entlaubten Bäume und Gipfel bis zu den untersten Zweigen, als wenn Leichentücher daran herunter hiengen; ihr Lärm gleicht dann dem Tosen eines großen Wasserfalls. Ebenso zahlreich findet man sie in Kentucky und am Mississippi.

Die Bauern werden nicht müd, über das Unglück zu klagen, welches ihnen diese Vögel verursachen. Man könnte zwar viel mehr vertilgen, wenn man sie, wie die Wandertauben, in Schlagnetzen fienge und zu Markte brächte, wo man noch eine Entschädigung bekäme. Aber um diese Zeit hat der Landwirth zu viel mit seinen andern Feldarbeiten zu thun, als daß jemand anders sich mit ihrer Vertilgung beschäftigen könnte, als die Knaben und die Schützen aus den Städten, welche weiter nichts thun,

als mit der Flinte unter sie schießen. Indessen muß man nicht vergessen, daß sie eine Menge Raupen und Engerlinge vertilgen, welche sich ohne dieselben so vermehren könnten, daß sie vielleicht noch mehr Schaden anrichteten.

Dieser Vogel ist 1 Schuh lang und sieht ganz schwarz aus, bey gewissem Licht aber schillert Kopf, Hals und Brust blau, violett und grün; Rücken, Bürzel und Bauch kupferroth, Flügel und Schwanz stahlblau, Flügel- und Schwanzdecken rothviolett, Iris silberglänzend; der Schnabel 1 Zoll lang, stark und inwendig mit einem scharfen Fortsatz versehen, wie ein abgebrochenes Federmesser, womit er sein Futter zermalmen kann; das Weibchen fällt mehr ins Braune.

Er läßt sich leicht zähmen, singt in der Gefangenschaft und lernt auch sprechen. Mit dem Fischadler (Falco haliaëtos) steht er in gutem Vernehmen. Zwischen den Stecken eines 3—4 Schuh breiten Nestes nisten oft 3—4 Paar von diesen Vögeln, während der Adler brütet. Wilson III. T. 21. F. 4. Sloane Taf. 257. Fig. 2. Catesby T. 12. (Seeligmann I. Taf. 24. 25.) Buffon III. S. 97. Pie de la Jamaique. Pl. enl. 538. 646. Latham I. 379. Gracula barita. C. Bonap. T. 5. F. 1.

2) Der schwarze (Gracula barita L., Oriolus, Ploceus niger, oryzivorus), Troupiale noir,

ist 10 Zoll lang, glänzend schwarz mit bläulichem Schimmer, auch Schnabel und Füße, mit rundlichem Schwanz, der 2 Zoll länger ist als die Flügel; die Halsfedern lang und dicht, die Iris hochgelb; das Weibchen bräunlich, unten und die Augenbrauen weißlich.

Sie finden sich in Westindien, Cayenne, Brasilien und Paraguay in Menge und leben von Insecten. Sie folgen den Rindern und Pferden in den Feldern und setzen sich auf dieselben, wahrscheinlich um das Ungeziefer abzulesen, schaden aber auch dem Landbau, indem sie das keimende Welschkorn und den Reiß aus dem Boden ziehen, heißen daher in Cayenne Reißvögel (Oiseaux de riz). In Brasilien leben sie paarweise und in kleinen Flügen, häufig auf Felsen und Bäumen, wovon sie die Triften

besuchen, so wie auch die Ueberbleibsel der Mahlzeiten im Freyen, wie die Krähen, mit denen sie auch Aehnlichkeit in ihrem schreitenden, aufrechten Gang haben, wobey das Männchen seine Halsfedern sträubt. Aufgezogen wird er sehr zahm und ein angenehmes Hausthier. Azara III. 167. Grand Troupiale; Wied III. 1241. Buffon III. 320. Pl. enl. 534.

B. Die rabenartigen Vögel

sind größer und haben einen dickern und zusammengedrückten Schnabel, dessen Naslöcher mit borsten- oder sammetartigen Federn bedeckt sind. Sie halten sich ebenfalls in Flüge zusammen, fressen Kerne und nisten auf Baumäste, bisweilen in Mauerlöcher.

Sie theilen sich in Sammet- und Borsten-Raben, wovon jene sich durch ein sammetartiges, prächtiges Gefieder auszeichnen.

3. Sippschaft. Die Sammet-Raben

sind schlank, haben Sammetfedern um den Schnabel und lange, schwankende, zerfaserte Federn an verschiedenen Theilen des Leibes, Flügel und Schwanz kurz; der letztere mit 12 Federn.

Sie finden sich bloß in den wärmern Gegenden des fünften Welttheils, nehmlich Australien, und gehören zu den schönsten und zugleich seltensten Vögeln, deren Naturgeschichte man daher nur wenig kennt, besonders in Hinsicht auf ihren Nestbau. Sie leben übrigens von Früchten und Insecten, haben eine rauhe Stimme und wandern in zahlreichen Flügen nach wärmern Gegenden, nehmlich nach den Molucken, weit übers Meer.

7. G. Die Sammetvögel (Sericulus, Meliphaga)

haben einen ziemlich kurzen Schnabel, vorn mit einem schwachen Zahn, ein seidenartiges, knappes Gefieder und eine zerfaserte Zunge; die Fersen ziemlich lang und der Schwanz etwas ausgeschnitten, aus 12 Federn. Sie leben von Insecten, Schnecken und Beeren in den Wäldern von Neu-Holland und Neu-Guinea.

1) Der sogenannte Regentvogel (Sericulus regens) in Neuholland ist 10 Zoll lang und hat ein schwarzes seidenartiges Gefieder mit hochgelben Sammetfedern auf Kopf und Hals, nebst einem solchen Flecken auf den Flügeln; Weibchen ganz blaßbraun.

Er ist nicht selten, aber schwer zu erhalten, weil er nur in der Nähe des Wendezirkels lebt und von den Engländern wegen seiner Schönheit weggefangen und theuer verkauft wird. Das Stück kostet selbst in Port Jackson eine Guinee. Lewin, Birds n. Holl. tab. 1. Kings-Honeysucker. Temminck, Pl. col. 320. Quoy in Freycinet Voy. p. 105. tab. 22 Lesson, Voyage de Duperrey pag. 641. tab. 20. O. Paradis tab. 26. 27.

8. G. Die Paradiesvögel (Paradisea).

Ihr Schnabel ist ziemlich gerad, stark und zusammengedrückt, die Naslöcher mit Sammetfedern bedeckt und die Weichenfedern außerordentlich dünn, flatterig und meistens fadenförmig verlängert. Der Leib ist bey allen ziemlich schlank und selten größer als bey einer Drossel.

Lesson sagt in seinem Werk über die Paradiesvögel, sie bewohnten Inseln, von denen man Jahrtausende lang nur dunkle Kunde hatte, und die erst in der neuesten Zeit ein wenig bekannt geworden sind, nehmlich Neu-Guinea oder das Land der Papus, unsere Gegenfüßler. Sie sind sehr wenig bevölkert und ganz mit Urwäldern bedeckt, worinn sich diese Vögel verbergen. Einige Verwandte finden sich auch in Neuholland, so daß ihre geographische Verbreitung vom Aequator südlich etwa 10° beträgt.

Neu-Guinea ist von verschiedenen Inseln umgeben, wovon Arou und Waigiu die bekanntesten sind. Nach Lesson wachsen besonders häufig daselbst die Sagopalme, die Kohlpalme, der Brodbaum, Bananen, Citronen- und Pomeranzenbäume, Baumwollenbäume, der Teck, Eisen- und Ebenholz, und gepflanzt werden Iguame, Bataten, Gurken, Mais, Reiß, Taback, Gewürze u.s.w.; ausgeführt werden vorzüglich Hülsenfrüchte, Muscatnüsse, die Rinde Massohy, ähnlich der Zimmetrinde, Dammaraharz, Wachs,

Schildkrott, gedörrte Fische, Trepange, Ambra, Paradiesvögel und Sclaven, wovon einer 10 Piaster kostet. Kleinere Vögel gibt es in Menge, besonders Souimanga, Bienenfresser, Eisvögel, Raben, Hornvögel, Papageyen, Tauben, Fliegenschnäpper, Würger, Nachtschwalben und Casuare nebst allerley Sumpfvögeln, aber nur ein einziger Schwimmvogel und eine Meerschwalbe.

Paradiesvögel wurden ihnen von den Eingeborenen in ziemlicher Menge gebracht. Sie sahen selbst den gemeinen auf dem Baume Teck, dessen Früchte er frißt. Sie fliegen sehr zierlich und wellenförmig, und die an den Seiten herunterhängenden Federn sehen wie ein glänzender, luftiger Federbusch aus. Sie haben in der Ferne die Größe eines Hehers. Die mahometanischen Fürsten und die Chinesen tragen sie als Federbüsche. Es scheint mehr Weibchen zu geben, weil die Männchen weggefangen werden; sie schreyen ungefähr w o i k o, fressen auch Feigen, Knospen, Insecten und ihre Larven, wie die Raben.

Es gibt Paradiesvögel von der Größe einer Lerche bis zu der des Hehers. Ihr Gefieder zeichnet sich nicht bloß durch glänzende Farben, sondern auch durch zierliche Formen und einen sonderbaren Bau aus. Die Federn auf der Stirn sind kurz und meist seidenartig, die Kehle meist glänzend, wie Smaragd oder Gold; die Seitenfedern in zarte, flatterige Federbüsche verwandelt, die oft in schimmernde Edelsteine endigen; vom Schwanz gehen verschiedene Drahtfedern aus. Wenn auch das Gefieder gleichförmig ist, so sind die Federn doch immer schlaff und zerfasert. Der Schnabel ist vest, ziemlich so lang als der Kopf, zusammengedrückt und hat neben der Spitze einen Ausschnitt; die Naslöcher oval, hinten an der Wurzel und mit einer Federhaut bedeckt; die Zunge spitzig; die Flügel lang und stark; der Schwanz gerad, mäßig, besteht aus 12 Federn, wovon sich oft zwo drahtförmig verlängern; die Füße stark, besonders der Daumen, mit krummen Klauen. Nur die Männchen haben das prächtige Gefieder und den Weibchen fehlen auch alle verlän-

gerten Federn, so wie den jungen Männchen in den 3 ersten Jahren.

Die alte Meynung, daß die Paradiesvögel keine Füße hätten und nur in der Luft flögen, auf den Männchen brüteten und daher aus dem Paradiese stammten, kommt daher, daß ihnen die Eingeborenen die Füße ausreißen, um sie besser packen zu können. Man steckt ein Stück Holz der Länge nach durch den Balg, und trocknet ihn am Feuer.

Vor Zeiten waren sie allgemein unter dem Namen Manucodiata, eigentlich Manuco de Wata, bekannt, welches Gottesvogel bedeuten soll. Sie halten sich truppweise in den dichtesten Wäldern auf und ziehen von einem Strich in den andern, wahrscheinlich nach den stehenden Winden; die Weibchen sitzen in Menge auf den Bäumen und schreyen aus vollem Halse, wahrscheinlich um die Männchen zu rufen, deren man gewöhnlich nur eines unter einem Dutzend Weibchen antrifft. Während der großen Tageshitze verstecken sie sich unter das Laub und ziehen nur Abends und Morgens nach Futter aus.

1) Der gemeine (P. apoda)

hat zwey lange Bürzelfäden und viele lange, gelbe, flatterige Weichenfedern, jedoch nur bey den Männchen; die Größe ist die einer Drossel, die Färbung hellbraun, der Kopf, Nacken und Schulter gelb, ebenso die kürzern Flatterfedern, die längern weiß, die Stirn und Kehle smaragdgrün; das Weibchen oben braun, unten weiß, ohne verlängerte Federn.

Finden sich nicht bloß auf Neuguinea, sondern auch auf den östlichen Molucken. Sie sollen aber nur auf Neuguinea brüten und von da mit dem Westwind oder dem trockenen Musson nach der Insel Aru kommen, und dann mit dem Ostwind oder dem feuchten Musson wieder zurückkehren. Sie erscheinen in Flügen von 30 bis 40 mit einem Anführer, der höher fliegt, und schreyen wie die Staare, so lang sie gegen den Wind fliegen; krächzen aber wie Raben, wenn sie durch zu starken Wind in Unordnung gerathen: dann erheben sie sich hoch in die Luft, wo wahrscheinlich weniger Sturm ist, und fliegen fort. Zuweilen kämen ihre lan-

gen Federn so in Verwirrung, daß sie niederfielen und entweder im Wasser zu Grunde gehen, oder auf dem Boden liegen bleiben, bis sie wieder auf einen höhern Gegenstand geklettert sind. Die Eingeborenen suchen sie in diesem Zustand auf. Sie fangen sie auch mit Leim aus dem Brodfruchtbaum und schießen sie mit stumpfen Pfeilen, damit die Federn nicht blutig werden. Sie werden sogleich getödtet und der Füße beraubt, damit sie sich besser packen lassen. Schon an Ort und Stelle zahlt man einen halben Thaler dafür. Ihre eigentliche Nahrung war lange unbekannt. Nach Forrest (Voyage 136.) fressen sie die rothen Beeren des Waringa-Baumes (Ficus benjamina), nach Tavernier (Reise II. S. 301.) Muscatnüsse, nach Linne Schmetterlinge, nach Bontius sogar kleine Vögel, was aber nicht wahrscheinlich ist.

Es gibt eine größere und kleinere Art, worüber Lesson die vollständigsten Nachrichten mitgetheilt hat. Oiseaux de Paradis. 1835. p. 132.

Die kleinere ist die zahlreichere und lebt in Neuguinea, nicht vermischt mit der größern. Ihre Farben sind lebhafter, und sie ist nicht größer als ein Heher, 13—15 Zoll lang, ohne die Drahtfedern. Dieser Vogel gleicht im Betragen den Raben, sitzt auf den Gipfeln der Bäume und versteckt sich nur bey der größten Hitze, schreyt laut woiko, um die Weibchen zu rufen, welche ihrer 20 und mehr gackernd auf den andern Bäumen sitzen. Diese größere Zahl kommt wahrscheinlich daher, daß die schönen Männchen immer weggefangen werden. Sobald er ein Geräusch hört, schweigt er still und versteckt sich im Laub; dauert das Geräusch fort, so fliegt er davon. Sie suchen die etwas fleischigen Capseln des Teckbaums, vorzüglich aber die rosenrothen und schleimigen Feigen. Lesson fand aber auch Insecten in ihrem Magen, und auf Amboina wurden 2 mit gekochtem Reiß und großen Küchenschaben ernährt.

Die Papus fangen diese Vögel mit Leim vom Brodbaum; gewöhnlich klettern sie jedoch des Nachts auf die Bäume, wo sie schlafen, warten die Dämmerung ab und schießen sie dann mit Pfeilen, reißen ihnen die Füße aus, das Fleisch und bisweilen die Flügel,

stecken ein Stück Holz durch, trocknen sie am Feuer in Bambusrohr und verkaufen sie an die Malayen, welche dieselben nach den Molucken schaffen und von da nach China, Indien und Europa. Hier werden sie von den Putzmachern weiter zu Federbüschen verarbeitet, welche jedoch nur auf Baretten gut stehen, nicht im bloßen Haar, und auch besser für die Frauen als die Jungfrauen passen. Der Goldglanz verbleicht aber sehr leicht in der Sonne und selbst beym Kerzenlicht. Sie zieren seit undenklichen Zeiten die Turbane der indischen Sultane und die Dolche der malayischen Radjah.

Lesson, Ois. Par. 155. tab. 6. Männchen. Vaillant T. 2. Weibchen. Clusius S. 361. Fig. Daubenton, pl. enl. 254. Vaillant, Par. pl. 1. Vieillot, Par. pl. 1. Lesson, Ois. Par. 132. tab. 2—5. Männchen, Weibchen und Junge. Mus. wormian. 1655. p. 294. Fig.

Die größere Art ist seltener und findet sich nicht auf Neuguinea, sondern auf der Insel Ceram. Die langen Seitenfedern sind fast ganz weiß, die Brust violett und nur der Nacken gelb. Sie stehen in keinem hohen Preis, und sollen diejenigen seyn, welche nur während der trockenen Jahrszeit sich auf Arve aufhalten und dann truppweise nach Neu-Guinea fliegen.

Belon war der erste, welcher vermuthet hat, der Paradiesvogel möchte der berühmte Phönix der Alten seyn. Er hat mehrere Bälge ohne Füße in den Zimmern großer Herren, sowohl in Europa als in der Türkey, gesehen und geglaubt, sie hiengen sich mit ihren gerollten Drahtfedern an die Zweige, um auszuruhen. Oys. VI. cap. 35. p. 329. Allein Cuvier hat mit Grund aus der Beschreibung des Plinius geschlossen, daß der Phönix der Goldfasan ist. Règne an. I. 478.

2) Der Königsvogel (P. regia)

hat auch 2 Bürzelfäden, ziemlich kurze, smaragdgrüne Seitenfedern; der Leib ist nicht viel größer als bey einer Lerche, rothbraun, unten weiß mit einem grünen Band auf der Brust.

Er wird von Neuguinea und den Papus-Inseln vorzüglich nach Banda den Holländern gebracht, welche ihn nach Europa schicken.

Er soll sehr einsam leben, von Busch zu Busch fliegen und rothe Beeren fressen. Ist übrigens selten. Daubenton, pl. enl. 496. Vaillant 7. Vieillot 5. Gal. 96. Lesson 182. T. 16—18.

Dieser Vogel ist der eigentliche Manucodiata. Die Malayen glauben, wenn sie ihn als Federbusch tragen, könne ihnen in der Schlacht kein Unglück begegnen. Er soll den wandernden gemeinen Paradiesvögeln immer voran fliegen.

3) Der schwarze (P. superba, nigra)

hat die Größe der Amsel, 10 Zoll, schwarz mit mantelartig abstehenden Nackenfedern, Kehle purpurglänzend und dahinter ein grüner Kragen, keine Drahtfedern. Neuguinea, selten. Sonnerat, n. Guinée pl. 96. Daubenton, pl. enl. 263. Vaillant 14. 15. Vieillot, Gal 98. Lesson 179. T. 13. 14. Forster, ind. Zool. S. 34.

4) Der Gold-P. (P. aurea, sexsetacea), Sifilet,

hat kurze Flatterfedern in den Weichen, keine auf dem Bürzel, dagegen jederseits am Ohr 3 bis auf den Schwanz verlängerte mit einer goldgrünen Fahnenscheibe am Ende; die Größe der Turteltaube, 12 Zoll; die Färbung schwarz, Hals goldgrün. Neuguinea. Sonnerat, n. G. pl. 97. Daubenton, Pl. enl. 635. Vaillant 12. Vieillot, 6. Gal. 97. Lesson 172. T. 10—12.

4. Sippschaft. Die Borsten-Raben

sind ziemlich groß, haben einen starken, meist messerförmigen Schnabel in Borsten, ein knappes Gefieder mit langen Flügeln und einem bald abgestutzten, bald staffelförmigen Schwanz.

9. G. Die Lappenvögel (Glaucopis, Callaeas, Temia)

haben einen etwas mehr gewölbten Schnabel als die Raben, Naslöcher in einer Grube mit einem knorpeligen Deckel und unter Borsten; die zwey äußern Zehen etwas verwachsen, Flügel kurz, Staffelschwanz; Zunge knorpelartig und sägenförmig eingeschnitten.

1) Der gemeine (G. cinerea), Wattle-Bird,

hat die Größe des Nußhehers, 15 Zoll lang, dunkel aschgrau, Füße, Schnabel und Zügel schwarz, Schwanz ziemlich lang, keilförmig aus 12 Federn; die Flügel reichen nur bis zu dessen Wurzel. Er hat 2 fleischige, am Grunde blaue, übrigens rothe Bartlappen, fast wie die Hähne.

Er lebt in Neuseeland in Wäldern, sitzt auf Bäumen, frißt Beeren und Insecten, und, wie man behauptet, auch kleine Vögel. Sein Ruf ist eine Art Pfiff, läßt aber auch eine Art Murren hören. Das Fleisch soll nicht übel schmecken. Forsters Reise um die Welt I. 1778. 112. Latham I. 300. T. 17. Quay in Durvilles Reise I. 219. T. 15.

10. G. Die Racken (Coracias)

haben einen starken, vorn zusammengedrückten Schnabel, mit etwas gekrümmter Spitze, längliche, unbedeckte Naslöcher, Borsten an den Mundwinkeln. Es sind schön gefärbte Vögel, ziemlich wie die Heher, welche einzeln und versteckt leben und sich von Insecten und Beeren ernähren.

1) Die blaue Racke, Mantelkrähe und Birkheher (Cor. garrula), Rollier; Ghiandaja marina; Roller; Blå-Kraka,

ist fast 1 Schuh lang, bläulichgrün, mit hellbraunem Rücken und blauem Flügelbug, Schwungfedern schwarz, hinter dem Auge eine nackte Stelle.

Dieser schöne, wegen seiner Färbung ausländisch scheinende und überall seltene Vogel findet sich im mittlern Europa bis in die Mitte von Schweden, und zieht des Winters über die Alpen nach Italien und der Barbarey. Er mahnt an den Tannenheher, hat jedoch einen größern Kopf, längere Flügel und Schwanz, und kürzere, stärkere Beine, hält sich in ebenen, aber nur gewissen Gegenden, in Wäldern, besonders in Birkenwäldern, auf, wohin er erst im May kommt und von denen aus er auf die Felder fliegt, Würmer, Insecten, Schnecken und Frösche frißt, am liebsten Aaskäfer, wovon sein Magen oft angefüllt ist; er ziehet auch die Getraidkörner aus der Erde und in der Aernte aus den Garben, die in den Mandeln oder Neunlingen stehen.

Sie fliegen schnell wie die Tauben, hüpfen aber schlecht, spielen und zanken beständig mit ihren Cameraden und rufen unaufhörlich rak. In der Gefangenschaft sterben sie nach wenigen Tagen; indessen kann es doch gelingen, Junge aufzuziehen, wenn man sie mit Rinderherz füttert. Sie nisten in hohle Bäume mit Reisig, Heidekraut, Halmen, Moos und Federn, legen 6 weiße Eyer und brüten sie gemeinschaftlich in 20 Tagen aus. Die Jungen sehen graulichweiß aus und bekommen erst im dritten Jahr ihre vollkommene Schönheit. In Italien bemerkt man ihn nur in gewissen Jahren, und zwar im August auf seinem Zug, und wieder im April auf seinem Widerzug. Nicht in Indien und America. Frisch Taf. 57. Meyers Thiere II. T. 47. Pl. enl. 486. Nürnb. Orn. Hft. 23. S. 89. T. 134. Bechstein II. 1282. Naumann II. 158. T. 60. F. 1. 2. Savi, Orn. tosc. I. 104.

11. G. Die Raben (Corvus)

haben einen starken, geraden, zusammengedrückten Schnabel mit rundlichen Naslöchern unter Borstenfedern; im Fluge spreitzen sie die Schwungfedern aus einander.

Sind ziemlich groß und über die ganze Welt verbreitet, leben meistens in großen Gesellschaften, fliegen viel herum, gehen schreitend und hüpfend, schreyen unangenehm, haben einen guten Geruch und fressen Würmer, Larven, Obst, Kerne, auch Getraidkörner und Baumsamen. Sie schleppen alle glänzenden Dinge, wie Geld, Ringe, Löffelchen u. dergl. in ihr Nest oder an andere verborgene Orte, und man hat Beyspiele, daß deßhalb schon Dienstbothen in den Verdacht des Diebstahls gekommen sind. Von unsern Gattungen kommen keine in Indien vor; in Nordamerica die Aelster, Krähe und der Kolkrabe.

Man theilt sie ein

a) in Alpenraben (Pyrrhocorax), mit einem ziemlich dünnen und langen Schnabel.

Die Waldraben oder Steinkrähen (Fregilus), Crave, Schnabel etwas länger als der Kopf, spitzig und gebogen, und die Naslöcher mit vorwärts gerichteten Federn bedeckt; Zunge ganz.

1) Der gemeine (Corvus graculus)

ist so groß wie eine Krähe, 15 Zoll lang, schwarz mit Purpurglanz, der Schnabel 2 Zoll, roth wie Siegellack, und ebenso die Füße.

Findet sich nur auf hohen Gebirgen, den Alpen bis Kärnthen, den Pyrenäen, in Cornwallis und Schottland, auch im Caucasus, in Persien und in Sibirien, und kommt, nach Hasselquist (238), gegen das Ende der Nil-Ueberschwemmung, im September und October, nach Aegypten; Belon hat ihn auf Candia gesehen (Obs. pag. 17).

Gesner hat diesen Vogel unter dem Namen Waldrapp (Corvus sylvaticus) sehr unvollständig beschrieben, so daß man geglaubt hat, es wäre eine andere Gattung. Sie wurde unter dem Namen Corvus eremita aufgeführt. Er sagt, er sey so groß als eine Henne, schwarz, ins Grüne spielend, die Füße dunkelroth, der Schnabel röthlich und geschickt zum Einschieben in Baum- und Mauerlöcher, um Insecten herauszuziehen; er habe in seinem Magen Mullwurfsgryllen gefunden; er fräße auch Engerlinge des Maykäfers, Heuschrecken, Gryllen, Fischlein und Fröschlein, fliege sehr hoch, lege 2 oder 3 Eyer auf alten Bergschlössern, ziehe schon im Juny fort, und komme im Frühling mit den Störchen; er schreye selten ka ka, besonders wenn man ihm nach Pfingsten die Jungen ausnehme, welche für ein zartes Essen gehalten würden. Man könne sie leicht zähmen, so daß sie aufs Feld flögen und bisweilen wieder zurückkehrten. Hist. nat. lib. III. 1555. p. 337. Fig.

Nach Scopoli kommt er nach dem Grummet in Kärnthen zu Hunderten auf die niedrigern Wiesen, um Heuschrecken zu fressen; er liebt jedoch auch Wachholderbeeren und steigt in Kreisen in die Luft. Einige bekommen im Herbst schwarze Füße; sie laufen und schreyen beständig, und nehmen einander die Nahrung vor dem Maule weg. Sie fürchten weder Hunde noch Füchse, und wenn einer geschossen niederfällt oder man einen Hut in die Höhe wirft, so kommt die ganze fliehende Heerde wieder zurück, um dem Cameraden zu helfen. Annus I. hist. nat. 1769. p. 42.

Meisner beschreibt diesen Vogel umständlicher. Er ist 17 Zoll lang, der Schnabel 2, die Breite desselben an der Wurzel $^1/_2$, die Flügel reichen bis ans Ende des Schwanzes, die Klaue der Hinterzehe länger als die vordern; der Schnabel ist corallroth, etwas gebogen, nicht dick, wie sonst bey den Krähen, sondern mehr wie beym Baumläufer und ziemlich rund; die Füße dunkelroth. Sein Aufenthalt ist in den höchsten Alpen, über 7,000 Fuß hoch; er geht jedoch im Spätjahr tiefer herunter, und scheint besonders an der Südseite zu überwintern. Auf dem Bernhardsberg erscheinen im October Flüge von 60 Stück, bleiben 2—3 Tage und gehen dann weiter.

Nach Salis v. Marschlins zeigt er sich während des Winters nicht in Graubünden, sondern erscheint erst im April, nistet in hochliegenden Dörfern auf den Kirchthürmen, brütet im May und wenn es die Witterung erlaubt, noch einmal im August, und zieht dann im October wieder fort. In den Gebirgen Savoyens haben sie ihre Nester an den steilsten Felswänden, hoch über dem Holzwuchs. Früh morgens lassen sie sich in die niedrigern Gegenden, selbst bis dahin herab, wo man das Land umgräbt, um Würmer und Insecten zu suchen, und dieses ist auch die einzige Gelegenheit, wo man ihrer habhaft werden kann: denn sie sind äußerst scheu und vorsichtig, und halten sich nur um die unzugänglichen Gipfel auf. Sie fliegen gewöhnlich einzeln oder familienweise, nicht selten mit den alten Dohlen. Ihre vornehmste Nahrung besteht in Insecten; im Herbste verzehren sie allerley Beeren, und man hat auch schon Hanfsamen in ihrem Magen gefunden. Das Museum der Naturgesch. Helvetiens Nr. 2. 1807. 4. S. Fig. Saussure, Voyage IV. p. 230. Willughby T. 19. Albin II. T. 24. Borlase T. 24. Brisson II. T. 1. F. 1. Buffon III. T. 1. Pl. enl. 255. Nürnb. Orn. H. XV. S. 174. T. 85.

Die eigentlichen Alpenraben (Pyrrhocorax)

haben einen etwas gebogenen und zusammengedrückten Schnabel, nicht länger als der Kopf, vorn mit einem Zahn, wie die Drosseln, aber hinten mit Borsten.

2) **Der gemeine oder die Bergdohle** (Corvus pyrrhocorax).

14 Zoll lang, bläulichschwarz, mit gelbem Schnabel, Augen braun, Füße röthlich, bey Jungen und Weibchen schwärzlich.

Dieser Vogel findet sich überall in den Alpen in der Nähe der Schneegebirge, ist jedoch nicht häufig. Im Sommer hält er sich um die steilen Felsen auf, und man sieht es für ein Zeichen von Sturm und Regenwetter an, wenn er tiefer herunter kommt, wo er sich gewöhnlich des Winters zu zeigen pflegt. Sie sind geselliger als die Dohlen, und erscheinen gewöhnlich in größern Schaaren, fliegen in Kreisen und steigen mit wenig Flügelschlägen in schneckenförmigen Windungen nach allen Richtungen in die Höhe. Ihre Stimme ist ein heller kurz abgestoßener Pfiff, worauf ein lautes lispelndes grü folgt. Werden sie von einem Hunde aufgescheucht, so schreyen sie alle sehr laut und kreisen niedrig über ihm herum. Auf der Erde laufen sie hurtig, beißen und necken sich beständig, und jagen einander die Speisen ab; merkt eine Gefahr, so schreyt sie, flieht und mit ihr die ganze Schaar. Des Abends ziehen sie wieder auf die Höhen. Sie nisten in den Spalten und Höhlen der unzugänglichsten Felsen, fressen Insecten, Schnecken, keimendes Korn und besonders gern Hanf, von dem sie sich selbst durch übergespannte Fäden nicht abhalten lassen, auch Kirschen und des Winters allerley Beeren. Sie ziehen nicht fort. Sie sind diebisch, wie die Dohlen, und die zahmen sollen sogar manchmal Brand verursachen, weil sie brennende Stücke Holz vom Herde forttrügen. Kuhn in Meisners Museum Helvetiens Nr. II. 1807. S. 13. T. 1. F. 2. Gesner S. 508. Fig. Buffon III. S. 76. T. 6. Pl. enl. 531. Choucas des Alpes. Nürnb. Orn. Hft. VII. S. 71. T. 40. R. Schinz in Naumanns Naturg. II. 107. T. 57. F. 1.

Nach F. W. Schmidt soll er auch in Böhmen vorkommen (Samml. phys. ök. Auff. 1795. S. 39.). Belon will ihn auf den hohen Bergen von Creta, Corn-Wallis, des Jura und der Auvergne gesehen haben. Oyseaux 287. Fig. Man gibt auch die Kärnthner Alpen, die Appenninen, Pyrenäen, England,

Sibirien, den Caucasus, Persien und Aegypten als ihre Heimath an; allein glaubwürdige Zeugen dafür gibt es keine; Scopolis Vogel ist der Waldrabe (Annus I. p. 42.); der ägyptische ebenfalls (Hasselquists Reise S. 294.); nach Rüppell ebenfalls (Wirbelthiere V. S. 18.); Pennants rothfüßiger Rabe ebenfalls (Brit. Zool. p. 248.), was Latham selbst bestätigt (I. 314.). Pallas führt ihn in seiner Zoographia rossica gar nicht auf; Nilsson nicht in Schweden. Bis jetzt ist mithin kein anderer Aufenthalt sicher als die Schweizer-Alpen und die Appenninen, obschon nicht zu denken ist, daß sie sich nicht auch im Tyrol finden sollten. Schrank und Koch führen ihn zwar in ihren bayerischen Faunen auf; allein so unbestimmt, daß man nicht weiß, woran man ist.

In Italien sind bis jetzt die Berge von Seravezza im Toscanischen die einzigen bekannten Aufenthaltsorte, von denen sie nur in den strengsten Wintern in die Ebenen herabsteigen. Sie halten sich, wie die Raben, in Flüge zusammen, erheben sich hoch in die Luft und schreyen sehr scharf; sehen sie etwas Verdächtiges, so heult die ganze Heerde. Sie fressen alles, Früchte, Samen, Insecten, Eyer, kleine Vögel und Säugthiere, welch letzteren sie gewöhnlich nur das Hirn ausfressen.

Dieser Vogel ist einer von denjenigen, welche sich am leichtesten zähmen lassen und die größte Anhänglichkeit an ihren Pfleger zeigen. Man kann ihn Jahre lang halten, frey herumlaufen und fliegen lassen. Er springt auf den Tisch und ißt mit Fleisch, Früchte, besonders Trauben, Feigen, Kirschen, Schwarzbrod, trocknen Käs und Dotter; er liebt sehr die Milch und zieht bisweilen den Wein dem Wasser vor. Wie die Raben hält er die Speisen, welche er zerreißen will, mit den Klauen, versteckt das Uebrige und deckt es mit Papier, Splittern u. dergl. zu, setzt sich auch wohl daneben, und vertheidigt den Vorrath gegen Hunde und Menschen. Er hat ein seltsames Gelüste zum Feuer, zieht oft den brennenden Docht aus den Lampen und verschluckt denselben; ebenso des Winters kleine Gluthen aus dem Camin, ohne daß es ihm im Geringsten schadet. Er hat eine besondere Freude,

den Rauch aufsteigen zu sehen, und so oft er ein Kohlenbecken wahrnimmt, sucht er ein Stück Papier, einen Lumpen oder einen Splitter, wirft es hinein und stellt sich dann davor, um den Rauch anzusehen. Sollte man daher nicht vermuthen, daß dieser der brandstiftende Vogel (Avis incendiaria) der Alten sey?

Vor einer Schlange oder einem Krebs u. dergl. schlägt er die Flügel und den Schwanz und krächzt ganz wie die Raben; kommt eine fremde Person ins Zimmer, so schreyt er, daß sie fast taub wird; ruft ihn aber eine bekannte Person, so gackert er ganz freundlich. In der Ruhe singt er bisweilen; und ist er ausgeschlossen, so pfeift er fast wie eine Amsel; er lernt selbst einen kleinen Marsch pfeifen.

War jemand lang abwesend, so geht er ihm mit halb geöffneten Flügeln entgegen, begrüßt ihn mit der Stimme, fliegt ihm auf den Arm und besieht ihn von allen Seiten. Findet er nach Sonnenaufgang die Thüre geschlossen, so läuft er in ein Schlafzimmer, ruft einigemal und dann setzt er sich unbeweglich aufs Kopfkissen und wartet, bis sein Liebling aufwacht. Dann hat er keine Ruhe mehr, schreyt aus allen Kräften, läuft von einem Orte zum andern und bezeugt auf alle Art sein Vergnügen an der Gesellschaft seines Herrn. Seine Zuneigung setzt wirklich in Erstaunen; aber dennoch macht er sich nicht zum Sclaven, läßt sich nicht gern in die Hand nehmen, und er hat immer einige Personen, die er nicht mag und nach denen er pickt. In einer Höhle auf dem Berge brüten eine Menge beysammen. Savi I. 126. Grahio; Aldrovand I. T. 769. Storia degli Uccelli tab. 149—151. Corvo corallino.

3) In Indien gibts einen Vogel, welcher einerseits dem vorigen in der Größe und Färbung, selbst des Schnabels, ganz gleich ist, der Falkenrabe (Sicrin, Pyrrhocorax hexanemus), anderseits aber dem sechsfädigen Paradiesvogel (Sifilet) durch 3 Federschäfte jederseits hinter den Augen, länger als der Vogel selbst. Dieses scheint ebenfalls dafür zu sprechen, daß diese Vögel zusammen gehören. Er hat überdieß eine Haube und schwarze Füße. Vaillant, Afr. II. p. 92. tab. 82.

b) Heher (Garrulus), sind klein und mahnen an die Würger.

4) Der Nuß- oder Tannenheher (Corvus caryocatactes)

ist 12 Zoll lang, bunt wie ein Staar, schwarzbraun, voll weißer Tropfen, Kopf, Schwungfedern und Schwanz schwarz, die Spitze des letztern weiß.

Dieser Vogel findet sich in ganz Europa und im nördlichen Asien in gebirgigen Gegenden, ist aber überall selten, bey uns ein Strichvogel, in kältern Gegenden aber ein Zugvogel; nährt sich im Sommer von Insecten, besonders Käfern, Regenwürmern, Schnecken und Tannensamen, im Herbst von Haselnüssen, Bücheln und Eicheln, im Winter von Vogelbeeren und Haber, den sie im Pferdmist suchen, ziehen auch die Forstsamen aus der Erde, wodurch sie schädlich werden; sie fressen auch die Vögel in den Schlingen. Die Haselnüsse knacken sie mit ihrem harten Schnabel auf, tragen sie aber oft eine Zeit lang im Kropfe herum, oder verstecken sie irgendwo, wenn sie nicht hungerig sind. Sie sitzen in dichten Wäldern auf Baumgipfeln und schreyen aus vollem Halse „kräh" und „görr"; sie sind gar nicht scheu und lassen sich mit dem Stock erschlagen Ihr Nest steht in hohlen Bäumen und enthält 6 gelblichgraue Eyer. Im Herbste, wo sie häufiger aus dem Norden kommen, werden sie in Schlingen gefangen und gegessen. Frisch T. 56. Meyers Thiere II. Taf. 46. Bechstein II. 1257. Naumann II. 130. Taf. 58. Darmst. Orn. Hft. 15. Taf. 87. 88. Nürnb. Orn. Hft. 15. S. 176. T. 86.

5) Der Jäck oder Heher, auch Holz- und Eichelheher (C. glandarius), Jay; Ghiandaja,

ist über 1 Schuh lang, gelblichgrau, auf den Deckfedern ein großer hellblauer Flecken mit schwarzen Querstreifen, die Schwungfedern schwarz, an der äußern Fahne weiß; der Kopf geschäckt, die Schnurrfedern schwarz; Schnabel ziemlich stumpf.

Dieses ist einer der schönsten Vögel in Europa und im nördlichen Asien, nicht selten aber ziemlich einzeln in den Wäldern, wo er auf Bäumen ein Nest aus Reisern und Heidekraut macht und 6 bläulichgrüne, braun getüpfelte Eyer hineinlegt. Er

ist bey uns ein Standvogel, streicht aber im Winter von einem Eichwald zum andern, und frißt vorzüglich Eicheln, die er aus dem Schnee hervorzuziehen weiß, aber auch alle Arten von Kernen und Obst, wie Bücheln, Haselnüsse, Castanien, Erbsen, Bohnen, Vogelbeeren, Kirschen, Birnen; frißt auch Insecten, Regenwürmer, Maden und holt die Eyer und Vögel aus den Nestern und aus der Schlinge. Die Eicheln versteckt er unter Moos und Laub, verschluckt sie ganz und weicht sie im Kropf ein, daher er meistens schlecht fliegt; keimende Getraidkörner zieht er aus der Erde und wird dadurch schädlich.

Er ist ein unruhiger, vorsichtiger Vogel, der gleich wegfliegt mit einem lauten Geschrey gäk, aber nicht weit; er maut wie eine Katze, ruft **Marcolfus** und ahmt andere Vögel nach; dabey macht er immer tiefe Verbeugungen und hüpft beständig herum. Er läßt sich nicht leicht zähmen, lernt aber Worte sprechen und einige Stückchen pfeifen. Frisch T. 55. Darmst. Orn. V. T. 34. Nürnb. Orn. H. 25. S. 133. T. 150. Bechstein II. 1243. Naumann II. 122. T. 58. F. 2.

6) Der Unglücksvogel (**C. infaustus, sibiricus**), **Lafskrika**,

wurde sonst zu den Würgern gestellt, ist aber ein ächter Heher, jedoch kleiner als der gemeine, 10 Zoll lang, bräunlichgrau, Bauch, Deckfedern und Schwanz rostroth, Kopf und Iris braun, 2 mittlere Schwanzfedern aschgrau.

Er findet sich nur im Norden von Europa, und zwar im nördlichen Schweden und Norwegen ziemlich häufig in Wäldern bis in den Polkreis hinein, kommt selten bis Stockholm und Christiania, wo er sich durch seinen durchdringenden, sogenannten Unglücksschrey bald verräth. Er ist so neugierig und wenig scheu, daß er sich den Holzmachern auf den Hut setzt. Er sucht Insecten und ihre Puppen unter dem Rennthiermoos, setzt sich oft mit seinen scharfen Klauen verkehrt an die Nadeln der Tannen und pickt die Insecten heraus; manchmal auch auf die Gipfel und läßt allerley Töne hören, welche seinen Gesang vorstellen sollen. Er ist sehr raubgierig, soll oft kleine Vögel fangen und frißt auch große in Schlingen an, wie Wald- und

Auerhähner, zum großen Aerger der Vogelfänger; auch verfolgt er Mäuse, frißt indessen auch Heidelbeeren u. dergl. Er soll auf Tannenbäume nisten, nur 6—8 Schuh hoch, aus Laub, Moos, Halmen, Haaren und Dunen, im May 5—6 Eyer legen. Ende Juny folgen die Jungen den Eltern und werden mit Insecten geätzt. Da er viele schädliche Wald-Insecten frißt, so ist er sehr nützlich. Schaden thut er dadurch, daß er die gefangenen Waldhühner aufzehrt, welche das hauptsächlichste Einkommen der Innwohner ausmachen, daher mögen sie ihn auch wohl den Unglücksvogel nennen.

In Finnland und dem nördlichen Rußland ist er selten, in Sibirien aber wird er vom Ural an, besonders wo Pinus cembra und larix wachsen, häufiger, geht jedoch nicht bis Kamtschatka. Es ist ein unverschämter Vogel, den man mit Unrecht für dumm hielt, weil er in die Fallen geräth, welche man den Hermelinen, Zobeln und Eichhörnchen stellt, und weil er in den Wäldern oft den Reisenden ganz täppisch vor die Füße fliegt, ohne einen Laut von sich zu geben, was er aber thut, um die Reisenden zu täuschen und von seinem Nest oder Vorrath abzulenken: denn er sammelt für den Winter Kerne, wie der Eichelheher, wippt auch beständig mit dem Schwanz und macht allerley comische Gebärden. Man findet im Magen häufig Steinsamen (Lithospermum). Er zieht des Winters nicht weg. Im Fluge hat er eine klagende Stimme, manchmal wie junge Hunde; er verräth dadurch die Ankunft der Menschen und der wilden Thiere. Er läßt sich übrigens leicht zähmen, bleibt aber immer bissig. Nilsson, sk. F. I. 183. Illum. Fig. t. 54. Boies Reise durch Norwegen S. 43. 334. Sparrmann, Muss. Carlsson. tab. 76. Buffon III. 118. Pl. enl. 608. Pallas, Zoogr. rossica I. 395. Corvus mimus.

7) Der canadische (C. canadensis)

hat dieselbe Größe, ist aber braun, fast wie der unserige, unten aschgrau, Spitzen der Schwung- und Schwanzfedern weiß.

Er lebt nicht häufig in Fichtenwäldern, und ist ein verstohlener Vogel, welcher den Köder für die Marder aus den Fallen stiehlt und dem Wanderer seine Mahlzeit, sobald er den Rücken

wendet; spart sich auch Vorrath auf den Winter auf, wo er sich in der Nähe der Wohnungen zeigt, und soll auch ein Spottvogel seyn, d. h. die Stimme der andern Vögel nachahmen. Phil. Trans. 62. pag. 386. Brisson II. S. 54. T. 4. F. 2. Pl. enl. 530. Vaillant, pl. 48.

8) Der blaue oder Haubenheher (C. cristatus) ist 11 Zoll lang, etwas kleiner als der unserige und einer der zierlichsten Vögel von Nordamerica, eine Art Stutzer unter den befiederten Innwohnern des Waldes, welcher sich durch sein prächtiges Kleid, seinen Schopf, seine Schwatzhaftigkeit und die Tölpelhaftigkeit seiner Töne und Gebärden bemerklich macht. Er ist zart blau mit Purpurglanz, unten so wie die Backen weiß, die Flügel mit einem weißen Streifen und großen, weißen, schwarzgesäumten Flecken dahinter, Unterfutter derselben schwarz; auf dem Schwanze schwarze Monde, Spitze weiß; Schnabel, Halsband und Füße schwarz, Iris braun; den blauen, purpurroth scheinenden Federbusch kann er nach Belieben legen und aufrichten.

Er bewohnt die dichtesten Wälder, wo seine schreyende Stimme oft die Hirsche erschreckt, zum großen Verdrusse des Jägers. Er ist unter den andern Vögel der Trompeter, und seine Töne könnte man leicht für das Knarren eines ungeschmierten Schubkarrens halten. Sobald er jemand bemerkt, schreyt er aus vollem Halse, fliegt auf und warnt die andern Vögel; dabey macht er die sonderbarsten Renkungen und Gebärden.

Er macht ein großes Nest, meist auf die sogenannten Cederbäume, bisweilen auf Apfelbäume aus Faserwurzeln, und legt 5 olivengrüne, braungefleckte Eyer. Er frißt am liebsten Castanien, Eicheln und Welschkorn, auch Insecten und Raupen, und plündert bisweilen die Kirschen; ja zur Zeit der Noth schleicht er sich auf die Speicher, und wird er überrascht, so entflieht er, ohne einen Laut von sich zu geben. Er ist ein geschworener Feind der Eulen. Sobald er eine entdeckt, schreyt er alle Vögel zusammen, und sie greifen sie gemeinschaftlich mit einem fürchterlichen Getümmel an, so daß sie endlich entfliehen muß. Er selbst aber stiehlt andern Vögeln die Eyer und frißt die kahlen

Jungen, wobey ebenfalls viel Lärm entsteht, indem die kleinen Vögel aus der ganzen Nachbarschaft vereinigt auf ihn losfahren, daß er Reißaus nehmen muß. Manchmal fällt er sogar kleine Vögel an, z. B. Sänger, und verfolgt sie Minuten lang, um sie zu tödten und zu verzehren, ja zur Winterszeit verschmäht er sogar Aas nicht.

Uebrigens wird er zahm und sehr zutraulich, und verträgt sich sogar friedlich mit dem Garten-Baltimor, von dem er sich sogar mißhandeln läßt. Läßt man ihn herumlaufen, so trägt er alles fort, was er schleppen kann, und versteckt es in Spalten, ahmt die Stimmen anderer Vögel nach und lernt sprechen; harte Welschkörner klemmt er in ein Eck und hackt sie auf. Im Walde tragen sie sich Wintervorrath zusammen, wobey sie die Besamung der Wälder befördern, indem sie unterwegs da und dort einen Kern fallen lassen. Im October sammeln sie sich zu 40 und 50, um die Eicheln zu suchen, ihr Lieblingsfutter; aber daß sie zu vielen Tausenden auf die Felder fallen und dieselben verwüsten sollten, ist nicht der Fall. Die rothflügeligen Beutelstaare fressen am Delaware allein mehr, als alle blauen Heher von ganz Nordamerica. 20,000 solcher Vögel beysammen würde in diesem Lande eine eben so ungewöhnliche Erscheinung seyn, als so viel Aelstern und Guckgucke in Europa. Sie gehen nördlich bis Neufundland und zum 54.°, westlich bis an den obern Missuri, südlich bis Florida. Wilson T. 1. F. 1. Edwards 239. Catesby T. 15. (Seeligmann VII. T. 29. I. T. 30.) Buffon III. 120. Pl. enl. 529.

c) Aelstern, haben einen langen Staffelschwanz (Pica).

9) Die Aelster, Aegerste und Atzel (C. pica), Pie; Gazzera; Magpie; Skata,

ist schlank und mißt mit dem langen Schwanz fast 1½ Schuh, ist schwarz mit grünem Schiller, Bauch und Schultern weiß, Schwanz keilförmig; der Oberschnabel etwas gebogen.

Diese artig geschäckten Vögel bewohnen die ganze nördliche Welt, und finden sich allenthalben in Wäldern und in der Nähe der Wohnungen das ganze Jahr paarweise beysammen, jedoch nicht gesellig; fliegen schwer, langsam und nicht weit, sitzen gern auf

den höchsten Bäumen, den Schwanz in die Höhe, schreyen laut, wie ein Gelächter, und schäckern beständig mit einander; daher man von einem Menschen, der nichts verschweigen kann, sagt, er habe Aelster-Eyer gegessen. Obschon sie sich immer in der Nähe der Menschen aufhalten, so sind sie doch scheu und fliegen sogleich mit einem durchdringenden Geschrey gäk fort; fliegen sie einem in einem Walde über den Weg, so hält man das sonderbarer Weise für eine böse Vorbedeutung. Sie werden sehr zahm, lernen sprechen und folgen ihrem Gönner auf Stegen und Wegen, stehlen aber sehr gern glänzende Dinge, schleppen sie in ihre Nester und haben schon oft zum Verdacht eines Diebstahls Veranlassung gegeben. Sie halten 20 Jahr aus, und leben im Freyen ohne Zweifel viel länger.

Sie fressen alles Mögliche, Würmer, Raupen, Käfer, Körner, Eicheln, Beeren, Kirschen und anderes Obst, Graswurzeln, nehmen die Eyer und die Jungen aus den Nestern, fressen selbst Küchelchen, Mäuse und Aas. Ihren Vorrath pflegen sie zu verstecken. Das Nest bauen sie schon im März auf die höchsten, einzeln stehenden Bäume aus Reisig und füttern es mit Erde aus; auch geben sie ihm eine Haube von Dornen zur Sicherheit gegen Hagel und Raubvögel; legen 6 grünliche, braungefleckte Eyer. Sie brüten zweymal und leben mit den Neuntödtern in ewigem Krieg. In Gärten sind sie den Knospen und dem Obste schädlich, lassen auch keine Singvögel aufkommen; in den Feldern und Wäldern aber sind sie nützlich. An manchen Orten hat man den Aberglauben, daß jemand sterbe, wenn sie sich aufs Haus setzen. Frisch T. 58. Meyers Thiere T. 100. Nürnb. Orn. Hft. 1. T. 4. Bechstein II. 1267. Naumann II. 101. T. 56. F. 2. Wilson T. 35. F. 2.

d) Eigentliche Raben; haben einen dicken und gewölbten Schnabel mit einem abgestutzten Schwanz.

10) Die Dohle (C. monedula), Choucas; Taccola; Jackdaw; Kaja,.

ist etwas über einen Schuh lang, schwarz, unten ins Aschgraue, Kopf hellgrau.

Sie sind in der ganzen nördlichen alten Welt zu Hause, häufiger in kältern Gegenden, wo sie aber ziehen, während sie bey uns nur Strichvögel sind, im Spätjahr schaarenweis mit den Saatkrähen auf den Feldern in verschiedenen Schwenkungen herumfliegen, und oft, wenn sie sich setzen, ganze Hügel so bedecken, daß sie schwarz aussehen. Sie fallen vorzüglich auf ausgestreuten Mist und übernachten auf hohen Bäumen oder Thürmen. Sie lieben besonders ebene Gegenden und große Städte, wo sie alle alten Gebäude und Thürme bewohnen und verunreinigen. Sie fressen Regenwürmer, Engerlinge und folgen deßhalb dem Pfluge, lesen Schafen und Schweinen das Ungeziefer vom Rücken ab, rupfen Graswurzeln und die grüne Saat aus, fressen Kirschen und anderes Obst, auch die Lerchen- und Repphühner-Eyer, selbst Mist und Aas, setzen sich auch in der Aernte auf Gerstengarben, laufen im Winter in den Gassen herum und suchen den wilden Knoblauch auf den Feldern, wornach sie sehr stinken.

Obschon immer in der Nähe der Menschen, sind sie doch scheu, fliegen sehr schnell, sind sehr gesellig und halten sich gern zu den Raben- und Saatkrähen, schreyen immer jäck, machen manchfaltige Schwenkungen und zanken beständig mit einander, indem sie sich fast den ganzen Tag um die Thürme herumtreiben; sie verfolgen die Raubvögel so weit als möglich, und halten sie dadurch von den Hühnerhöfen ab. Sie brüten in Gesellschaft auf alten Thürmen und Schlössern, selten in Baumhöhlen, und machen das Nest aus Reisern, Wurzeln und Haaren, legen 6 bläulichgrüne, braun gefleckte Eyer und füttern die Jungen mit Insecten und Larven, besonders Engerlingen. Sie tragen ebenfalls glänzende Dinge in ihr Nest. Es gibt auch ganz weiße und ganz schwarze. Frisch T. 67. 68. Nürnb. Orn. Hft. 2. S. 17. T. 12. Naumann II. 93. T. 56. F. 1.

11) Die Nebelkrähe (C. cornix), Corneille mantelée, Cornacchia, Bigia,

ist gegen 1½ Schuh lang, ganz aschgrau, Kopf aber, Flügel, Schwanz und Kehle schwarz.

Sie bewohnen vorzüglich die kältern Gegenden der alten

Welt und finden sich im nördlichen Deutschland in großen Schaaren, wo sie auch nisten, seltener im südlichen Deutschland, wohin sie aber während des Winters oft in großer Menge kommen, sich auf den Straßen und Feldern zerstreuen und selbst in den Höfen und Gassen herumlaufen, um ihre Nahrung zu suchen, welche in allem Möglichen besteht, was nur genießbar ist und was von den Küchen und Scheuern abfällt. Im Sommer gehen sie dem Pfluge nach, fressen Insecten, Schnecken, Frösche, junge Vögel und ihre Eyer, Mäuse und selbst angeschossenes Wildpret, Aas und todte Fische. Getraidekörner lieben sie nicht besonders, wohl aber Nüsse, Kirschen, Birnen u. dergl. Des Nachts sammeln sie sich auf großen Bäumen, Schlössern. Sie nisten in Feldhölzern auf Bäume, auch in Gärten, mit Reisern, Moos, Wolle und Erde. Es gibt auch ganz weiße und schwarze. Frisch Taf. 65. Darmst. Orn. Hft. 10. T. 56. 57. Nürnb. Orn. Hft. 7. S. 68. T. 39. Bechstein II. 1186. Naumann II. 65. T. 54. F. 1. 2.

12) In ganz Africa wird die Stelle unserer Krähe von der bunten Krähe (C. scapularis), Bonte Kraai,

vertreten. Sie unterscheidet sich durch einen sehr breiten weißen Kragen, der bis über die Brust herunter geht.

Findet sich in großer Menge in Aegypten, am Senegal, und besonders am Cap bis zu den Namaken einerseits und zur Caferey anderseits. Sie ist daselbst häufiger als alle andern Rabengattungen, und man trifft keine Wohnung und keine wilde Horde, wo sie sich nicht gleichsam zum Hausthier gemacht hätte; sie kommt bis vor die Schlachtbänke in den Städten, und verzehrt mit dem Geyerraben das Aas, setzt sich auch auf das Vieh, um das Ungezieser zu fressen, welches meistens so voll Zecken ist, daß man ohne diese Vögel ganze Gespanne verlieren würde. Sie stehen daher bey den Colonisten und Hottentotten in großer Achtung; ihr Nest machen sie auf Bäume. Vaillant II. S. 12. T. 53. Buffon III. S. 67. Pl. enl. 327.

13) Die Saatkrähe (C. frugilegus), Freux; Corvo nero; Rook; Raka,

ist gegen 1½ Schuh lang, ganz schwarz, mit röthlichem

Schiller, der Schnabel sehr zugespitzt und gekerbt, die Federn um dessen Wurzel abgerieben. Ruech.

Finden sich in ganz Europa, doch mehr im nördlichen, und kommen nur des Winters ins südliche Deutschland, lieben die Gesellschaft und brüten auch nahe beysammen auf Bäumen in Wäldern und um die Dörfer, und vertreiben die Feinde gemeinschaftlich mit fürchterlichem Geschrey: gaarb. Oft stehen auf einem Baum über ein Dutzend Nester, die eine gemeinschaftliche Unterlage von Zweigen und Genist haben. Sie legen gewöhnlich zweymal blaßgrüne, braungefleckte Eyer. Sie folgen vorzüglich dem Pfluge und stecken den Schnabel sehr tief in die Erde nach Würmern und Engerlingen, wobey sie sich die Stirnfedern abreiben; das thun sie auch des Winters, um das Getraide und Graswurzeln unter dem Schnee hervorzuholen; sie fressen auch Mäuse, Mist und selbst Aas. Sie schaden den keimenden Erbsen, Bohnen, Wicken und Cartoffeln, und man macht daher im nördlichen Deutschland gemeinschaftlich Jagd auf sie, welches Krähenschießen heißt, weil die Fänge von der Regierung bezahlt werden. Frisch T. 64. 66. Nürnb. Orn., Hft. 25. S. 129. Taf. 149. Bechstein II. 1199. Naumann II. 78. T. 55. F. 1. 2.

14) Die gemeine oder Rabenkrähe (C. corone), Corneille; Carrion-Crow; Cornacchia nero,

ist 1 1/2 Schuh lang, schwarz, mit bläulichem Schimmer, der Schwanz abgestutzt, der Schnabel stark und ziemlich gerad, die Naslöcher mit Borsten bedeckt.

Finden sich in ganz Europa und dem südlichen Rußland, mehr in den gemäßigten Gegenden als in den kältern, im südlichen Deutschland schaarenweis, wie im nördlichen die Nebelkrähe, meist in den Vorhölzern und in der Nähe der Wohnungen, wo sie besonders den Mist auf den Feldern aufsuchen in Gesellschaft der Dohlen, und so den ganzen Winter herumstreichen, des Abends wieder in ihre Wälder zurückkehren und unaufhörlich grab schreyen. Sie suchen vorzüglich Regenwürmer, Engerlinge, Schnecken, Käfer, auch junge Vögel, Hühnchen, Aas, und lauern oft lang vor einem Mausloch. Sie gehen auch dem ausgesäten

Getraide nach, reißen Graswurzeln aus, fressen auch Eicheln, Beeren aller Art, Sauerkirschen und Pflaumen, und besuchen im Winter mit den Tauben die Getraidmärkte in den Städten.

Sie nisten in Wäldern in der Nähe beysammen, doch ist immer nur ein Nest auf einem Baum, nicht mehrere, wie bey den Saatkrähen. Es besteht aus Dornen, Wurzeln, Moos, Borsten und Haaren, enthält 6 bläulichgrüne Eyer mit braunen Flecken, welche gemeinschaftlich 18 Tage lang bebrütet werden.

Sie sind sehr klug, folgen ungescheut dem Pfluge, fliegen aber weg, sobald ein fremder Mensch hinzu tritt; sie verfolgen alle Raubvögel, leben aber unter sich friedlich, und daher das Sprichwort: keine Krähe hackt der andern die Augen aus. In den Nadelwäldern zertreten sie die junge Saat, wodurch die Bäume verkrüppeln, und daher werden sie von den Jägern auf der sogenannten Krähenhütte geschossen und von der Obrigkeit bezahlt. Diese Hütte ist eine Art Zimmer im Boden, mit Rasen bedeckt, Schießlöchern versehen und von dürren Bäumen umstellt, nebst einer Eule, nach welcher sie fliegen. Man fängt sie auch auf dem Vogelherd mit dem Finkennetz. Sie sollen sehr alt werden, und daher ist auch der Krähentod zum Sprichwort geworden. Sie sind selten in Schweden und in Italien, während sich die Nebelkrähen in beiden Ländern finden, dort in großer Menge, hier wenig zahlreich. Bechstein II. 1167. Aldrovand I. 734. F. 736. Buffon III. 45. T. 3. Pl. enl. 495. Nürnb. Orn. Hft. 24. S. 113. Taf. 144. Naumann II. 54. T. 53. F. 2. Wilson T. 35. F. 3.

15) In Nordamerica findet sich ein fischender Rabe (C. ossifragus), Fish-Crow,

welcher am Strande von Georgien und an den Flüssen sich aufhält, und im Fluge, wie die Fischadler, schwimmende todte Fische oder Eingeweide u. dergl. mit seinen Klauen von der Wasserfläche wegnimmt. Sie setzen sich auch oft, wie die Aelstern und Dohlen, auf das Vieh, mischen sich aber nicht unter die Rabenkrähen (C. corone), und ziehen auch des Abends in die Wälder, während diese an die Ufer gehen und im Schilfe

schlafen. Ihre Stimme ist auch rauher, als wenn ihnen etwas in der Kehle steckte, und sie fliegen ohne Flügelschläge, fast wie die Kolkraben.

Am Mississippi halten sie sich in den duftigen und prächtigen Magnolienwäldern auf. In deren Sümpfen findet sich eine sonderbare Eidechse, welche darinn herumschwimmt und mit dem Kopf über dem Wasser einen lauten Ton hören läßt, wie das Knarren einer Thür [ohne Zweifel Siren lacertina]. Diese ergreift der Fischrabe oft im Fluge, und trägt sie auf einen dürren Ast, um sie zu verzehren; auch hält er sich gern ziemlich einzeln und ohne Scheu in der Nachbarschaft der Pferche, worinn die Kühe gemolken werden. Ebenso findet er sich bey Neu-Jersey und Philadelphia zur Zeit des Häringsund Schabfangs ein, während des May im Schuylkill- und Delawarefluß, und kehret auch jeden Abend wieder in die Wälder zurück. Sie schweben immer über den Fischerplätzen und lesen den Ausschuß auf, nisten auf hohe Bäume und erziehen 4—5 Junge. Er ist 15 Zoll lang, ganz schwarz mit blauem und rothem Schimmer, Kinn fahl und in dem Oberschnabel ein Zahn; Flügel 3 Zoll länger als der rundliche Schwanz. Wilson T. 37. F. 2.

16) Der gemeine oder Kolkrabe (C. corax), Corbeau; Corvo imperiale; Raven; Korp,

ist der größte von allen, wird 2 Schuh lang, dunkelschwarz mit bläulichem Schimmer, der keilförmige Schwanz zugerundet, der Schnabel stark und ziemlich gewölbt.

Kommt im ganzen Norden der Erde vor, von Lappland bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, aber nirgends häufig, in Wäldern, von wo er meistens paarweise nach den Wiesen, auf Mist und Straßen fliegt, um seine Nahrung zu suchen, welche in allem besteht, was eßbar ist, Würmern, Insecten, Schnecken, Fröschen, jungen Vögeln, die er wie ein Raubvogel anfällt und im Schnabel, bisweilen auch in den Klauen, fortträgt; er frißt auch Mäuse, junge Hasen, Feldhühner, im Winter Aas, welches er sehr weit riecht; ebenso ist ihm Mist, alles Obst, Gemüße und Abfall aller Art lieb; er stiehlt auch gern und trägt

alles Glänzende fort, daher das Sprichwort: er stiehlt wie ein Rabe. Im Spätjahr streichen sie in kleinen Gesellschaften umher, sind aber sehr vorsichtig, und fliegen, selbst wenn sie ein Aas wittern, einigemal hoch im Kreise herum, um auszukundschaften ob es sicher ist; sie krächzen häufig krak, und einzelne Paare können stundenlang spielend herumschweben, fast ohne Bewegung der Flügel.

Ihr Nest wird schon im März gemacht auf die höchsten Bäume und in alte Schlösser; er besteht aus Reisig, Rasenstücken, Gras und Moos, enthält 5 schmutzig grüne Eyer mit braunen Flecken, welche gemeinschaftlich in 20 Tagen ausgebrütet werden. Das Männchen trägt den Jungen Regenwürmer und Engerlinge im Kropfe zu und würgt sie ihnen in den Schnabel, wie die Tauben; später Mäuse und junge Vögel im Schnabel, die es ihnen zerstückt vorwirft. Bisweilen machen sie ein zweytes Nest. Sie werden sehr zahm, laufen überall im Hof herum, lauern auf Mäuse, vertheidigen sich gegen Hunde und Katzen, folgen ihrem Herrn, fliegen aufs Feld und kommen wieder. Sie lernen sprechen und der Gruß ist bekannt, den einer dem Kaiser August nach einem Siege entgegenrief: „Willkommen Kaiser, Sieger, Herrscher (Ave Caesar, victor, Imperator).“ Bey uns grüßen sie auf eine höflichere Art: „Wer bist du? Schelm, Spitzbub.“ Da sie der Jagd schaden, so werden ihre Fänge bey uns von der Obrigkeit bezahlt. Frisch T. 63. Darmst. Orn. Hft. 16. T. 93. Nürnb. Orn. Hft. 25. S. 113. T. 148. Bechstein II. 1148. Naumann II. 48. Taf. 43. Fig. 1. Vaillant, Afr. II. pl. 51. Wilson T. 75. F. 3.

17) Am Cap gibt es einen Raben, der in seiner Lebensart ein wahrer Geyer ist, der Geyerrabe (C. albicollis), Corbivau,

er hat halb verwachsene Zehen, aber einen ziemlich gebogenen Oberschnabel und längere Flügel als der Staffelschwanz; er ist glänzend schwarz, hat aber ein weißes Halsband, das auf dem Nacken breit ist; die Kehlfedern sind gespalten, als wenn man den Schaft abgeschnitten hätte. Er ist etwas kleiner als der Kolkrabe.

Er findet sich in ungeheurer Menge am Vorgebirg der guten Hoffnung, und ist schaarenweise bey der Hand, wenn irgendwo im Feld ein Vieh geschlachtet wird. Er ist ein arger Schreyhals, gesellig, frech, gefräßig und unrein, welcher vorzüglich Aas zu seiner Nahrung wählt, aber auch junge Schafe und Gazellen angreift, Augen und Zunge ausreißt und dann auffrißt; er setzt sich sogar auf Büffel, Pferde, Nashörner und Elephanten, und hackt auf wunde Stellen los, welche durch Zecken und Engerlinge verursacht worden. Diese Engerlinge finden sich bey manchen Thieren so zahlreich, daß sie abmagern und sterben; sie lassen daher sehr gern die Raben auf ihrem Rücken herumhacken, selbst wenn das Blut darnach läuft. Sie fliegen und schweben sehr hoch, machen große Nester aus Zweigen auf Bäume und legen 4 braungefleckte grünliche Eyer. Um die Capstadt ist er selten, desto häufiger im Swarteland und im Lande der Namaken. Er heißt Ringhals-Kraai. Le Vaillant II. S. 5. Taf. 50.

9. Zunft. Die Sackler oder Kolbenschnäbler, Obstfresser.

Meist Kletterfüße ohne Kletterschwanz; Schnabel sehr dick, kolbenförmig und stumpf.

Hieher gehören die Papageyen, Pfefferfraße und Hornvögel, die nur in den Wäldern der heißen Länder vorkommen und sich größtentheils von weichen Früchten ernähren, doch auch mitunter Insecten und selbst Fleisch fressen. Sie haben eine sehr unangenehme, krächzende Stimme, wie die Raben, und machen, da sie meistens in Menge beysammen sind, einen fürchterlichen Lärm. Sie nisten gewöhnlich in Baumlöcher und legen selten mehr als 2 Eyer.

Die einen haben eine mäßige Größe und einen kleinen und geraden Schnabel;

die andern sind größer und haben einen unverhältnißmäßig großen und krummen Schnabel.

A. Die Kleinschnäbler finden sich bloß in Africa und Indien,

theilen sich wieder in Kurz- und Langschnäbler.

1. Sippschaft. Die Kurzschnäbler

haben einen Schnabel ziemlich wie die Kernbeißer; er ist jedoch mehr zusammengedrückt; ihr Gefieder ist locker und seidenartig.

1. G. Die Mausvögel (Colius)

haben einen kurzen, dicken, gewölbten und spitzigen Schnabel, kurze Flügel, sehr langen Staffelschwanz mit 12 Federn, starke Füße mit einem vorlegbaren Daumen.

Sie leben in Africa und Indien in Gesellschaft, machen ihre Nester oft in einem Busch dicht an einander, schlafen verkehrt an den Zweigen klumpenweise beysammen, wie der Bart eines Bienenschwarms, so daß man sie während der Nacht, besonders wenn es kalt ist, leicht fangen kann. Sie leben bloß von Früchten und berühren weder Samen noch Insecten. Es gibt keine dummern Vögel als diese; in Vogelhäusern ducken sie sich auf die Erde oder hängen sich verkehrt an die Wände; nie setzen sie sich wie andere Vögel, oder hüpfen von Zweig zu Zweig. Auf den Boden treten sie mit der ganzen Sohle auf und rutschen auf dem Bauche fort. Sie sind außerordentlich fleischig und wägen noch einmal so viel als andere Vögel von gleicher Größe, weil ihr Gefieder sehr knapp anliegt; nebstdem sind ihre Flügel schwach, und daher haben sie wenig Lust zum Fliegen. Wollen sie dieses thun, so klettern sie vorher in die Höhe und kommen doch nur unten an einem andern Busch an, fast wie die fliegenden Eichhörnchen. Dann ruhen sie aus und klettern wieder in die Höhe. Sie werden daher häufig von Raubvögeln weggeschnappt. Wegen dieses Kriechens im Gebüsch herum, und wegen des linden, seidenartigen Gefieders nennt man sie am Cap Mausvögel. Sie sind eine wahre Pest in den Gärten, weil sie nicht bloß die Früchte angreifen, sondern auch die Knospen der Bäume und die

Schösse der Küchengewächse. Das Bedecken mit Reisig nützt nichts, weil sie leicht und immer in großer Menge darunter kommen.

1) Der gemeine (C. capensis, striatus, panayensis) ist von der Größe der Feldlerche, mit dem Schwanz aber wohl 1 Schuh lang, oben bläulichgrau mit einer Haube, unten fahl, Stirn hellbraun, Nasenfedern und Nacktes um die Augen roth; das Weibchen ist etwas kleiner. Sie finden sich sehr häufig von der Capstadt an bis zur Cafferey, schreyen unaufhörlich trit, sowohl im Gebüsch als im Flug, und sehen dann aus, wie hinter einander fliegende und niederfallende Pfeile. Sie fressen vorzüglich eine wilde Frucht, wie unsere Schlehen, welche nicht schlecht schmeckt, aber heftiges Grimmen verursacht. Sie wächst auf Sträuchern, und daselbst versammeln sich diese Vögel in solcher Menge, daß man sie zu Tausenden schießen kann. Sie sind schmackhaft. Sie machen ihr kugelförmiges Nest aus Wurzeln ins dichteste Dorngebüsch und legen 6—7 weiße Eyer. Vaillant VI. S. 24. Taf. 256. 258. Brisson III. 304. T. 16. F. 2. Buffon IV. S. 404. Pl. enl. 282. fig. 1.

2. G. Die Kronvögel (Corythaix), Touraco, haben Aehnlichkeit mit den Guckgucken, aber einen sehr kurzen, gekerbten Schnabel und eine Haube; ein seidenartiges Gefieder, kurze Flügel und Kletterfüße mit einer Wendzehe, Zunge knorpelig, Schwanz gerad.

1) Der gemeine (Cuculus persa) hat die Größe des Hehers, und ist einer der schönsten Vögel, schön dunkelgrün, unten dunkler, Schwungfedern carminroth mit schwarzen Spitzen, Zügel schwarz und weiß, Rand der Augen nackt, Schnabel röthlich, Füße grau.

Findet sich in Guinea und am Vorgebirg der guten Hoffnung, hüpft gern auf dem Boden herum und nährt sich von Früchten, Trauben mit ihren Kernen, Pomeranzen und Aepfeln, Kirschen, Rosinen, eingeweichtem Brod und Mandeln, nistet in Baumlöcher. Bosman, Guinea 271. Fig. 12. Edwards T. 7. (Seeligmann I. T. 13.) Buffon VI. S. 300. T. 15.

Pl. enl. 601. Vaillant, Promérops tab. 16. 17. Pallas, nordische Beyträge III. S. 3.

Anfangs fehlt ihm die weiße und schwarze Linie am Schopf, die weiße Backenlinie ist mit graulichen Federn gemischt, die rothen Spiegel der Schwungfedern wenig hervorstehend und der grüne Metallglanz der Flügeldecken matt. Erst im dritten Jahr erscheint er in seinem vollen Glanze. Er ist keineswegs ein träger, sondern ein aufgeweckter, munterer Vogel, der fast den ganzen Tag in Bewegung ist, den Kopf bald rechts, bald links wendet, bey jedem Stückchen Nahrung, das er aufnimmt, die Flügel und den Schwanz ausbreitet, und mit dem Kopfe vorwärts nickt. Er wird so zahm, daß er aus der Hand frißt. Frey laufend thut er oft Sprünge mehrere Ellen weit, wobey er sich mit ausgebreiteten Flügeln und mit vorgestrecktem Halse hilft und dann mehrere Schritte fortläuft, was er, trotz seiner Wendezehen, geschickt und schnell thut; dagegen nicht klettert und sich nur unbeholfen am Drahtgitter hängend erhalten kann. In seinem ganzen Betragen gleicht er dem Arassari. Sein Lockton besteht in einem leisen Grunzen, das er manchmal, besonders wenn ihm ein fremdartiger Gegenstand von fern zu Gesicht kommt, 8—10mal wiederholt und so laut steigert, daß man dieses Geschrey durch mehrere Thüren hindurch hört; gewöhnlich fliegt er alsdann ab. Die Haube trägt er stets emporgehoben und legt sie nur im Schlafe oder wann man ihn streichelt, nieder. Bewegt man vor ihm die Lippen, so richtet er sich empor, bläßt die Kehle auf und bringt von dem genossenen Futter etwas aus dem Kropfe heraus, ein Beweis, daß er seine Junge aus dem Kropfe ätzt. Ohne Zweifel besteht seine Nahrung aus weichen Früchten; denn in der Stube frißt er eingeweichtes Brod, geriebenen gelben Zucker und klein geschnittenes Obst, wie es die Jahrszeit darbietet: Erdbeeren, Himbeeren, süße Kirschen, Zwetschen, Trauben; des Winters Aepfel und Birnen. Obst ist ihm zu seiner Gesundheit unentbehrlich. Steinchen verschluckt er in Menge, badet sich gern und macht sich sehr naß. Am 17. Juny legte er ein röthlichweißes Ey, am 5. July ein anderes in das Freßgeschirr, nicht in ein Taubennest, das

in der Nähe war; vor dem Legen kroch er in die dunkelsten Winkel, woraus wahrscheinlich wird, daß er in Höhlen, vielleicht hohle Bäume, nistet. Er mausert sich des Jahrs nur einmal. H. Ploß in Brehms Ornith. H. 2. S. 91.

2. Sippschaft. Die Langschnäbler

haben Kletterfüße und einen Schnabel ziemlich wie der Guckguck, zu welchem man diese Vögel auch gestellt hat. Allein sie leben von Früchten; der Schnabel ist viel dicker und um das Auge ist eine kahle Stelle.

3. G. Die Guckgucks-Gackler (Phoenicophaeus), Malcoha,

haben einen dicken Kopf und sehr dicken, rundlichen, gebogenen Schnabel mit den Naslöchern ganz hinten an der Wurzel, nackte Augen, kurze Flügel und langen Schwanz, und leben in Indien bloß von Früchten; daher man sie früher zu den Guckgucken gestellt hat.

1) Der gemeine (Cuculus pyrrhocephalus)

hat die Größe des Guckgucks, 15 Zoll, aber einen längern Schwanz, ist glänzend grün, der Staffelschwanz weiß gesäumt, Kopf und Hals grünlichschwarz, mit weißen Längsstrichen, die Schwungfedern schwärzlich, Kehle dunkelgrün, Bauch schmutzig weiß, die nackten Backen hochgelb. Er kommt häufig von Ceylon, wo er von Früchten lebt. Forster, indische Zoologie Taf. 6. Vaillant, Afr. V. pag. 68. tab. 224. Vieillot, Gal. tab. 37.

4. G. Der Fratzenvogel (Scythrops)

hat Kletterfüße, wie die Pfefferfraße, auch einen sehr großen, dicken und etwas gebogenen Schnabel, mit einer Längsfurche an den Seiten und runden Naslöchern an der Wurzel, aber ohne Kerben, auch Nacktes um die Augen, aber die knorpelige Zunge hat keine Federbärte, sondern ist nur gespalten. Flügel und Staffelschwanz ziemlich lang. Sie mahnen an den Malcoha und an den Arassari.

1) Der gemeine (Sc. novae hollandiae)

findet sich einzeln in den Wäldern von Port Jackson; er ist so groß wie der Rabe, 2 Schuh lang, Kopf, Hals und Unterseite blaßgrau, mit dunkeln Querstrichen auf den Hosen; Rücken, Flügel und Schwanz dunkel bleygrau mit schwarzen Federspitzen, Schwanzspitze weiß und davor ein schwarzes Band, Schnabel und Füße braun, Naslöcher und das Kahle um die Augen roth. Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes, der aus 10 Federn besteht, wovon die äußern bis zur Mitte auf der innern Fahne weiß und schwarz bandiert sind. Nach Philipp und J. White zeigt er sich an dem Haven Jackson im October des Morgens und Abends paarweise oder zu 7—8 auf dem Zug, und die Einwohner wollen an seinem Geschrey die Ankündigung eines Sturms erkennen; bey ruhiger Witterung hält er sich verborgen. Er soll sich von Piment ernähren, aber auch Insecten, und besonders Käfer, fressen. Nach Reinwardt findet er sich auch auf Celebes, wo er Amearo heißt, und ebenfalls als Wetterprophet betrachtet wird. **Philipp, Voyage 1789. 4. p. 165. J. White, Journal 1790. 4. 142. tab. Anomalous hornbill. Vieillot, Gal. 30. Temminck, Pl. col. 290.**

5. G. Der Kappenschnabel (Musophaga)

hat einen ziemlich kurzen, dreyeckigen und gewölbten Schnabel, welcher sich hinten ganz los über die Stirn verlängert und gekerbte Ränder hat; Naslöcher oval in der Mitte, Gangfüße, Zunge kurz und dick, wie die Papageyen.

1) Der gemeine (M. violacea)

ist 1 1/2 Schuh lang und ganz violett, Scheitel und einige Schwungfedern in der Mitte purpurroth, Schnabel vorn hochroth, hinten gelb, Zügel weiß, Füße schwarz.

Er lebt in Guinea in der Nähe der Flüsse und am Senegal bloß von Paradiesfeigen, ist sehr selten und weiter nicht bekannt. Isert, in den Schriften der Berl. Freunde IX. S. 16. T. 1. ill. **(Journal de Physique 34. 1789. pag. 458. tab. 1.) Vaillant, Promérops tab. 18. Vieillot, Gal. tab. 47**

B. Die Großschnäbler

theilen sich ebenfalls in Kurz- und Langschnäbler; bey jenen ist der Oberschnabel hakenförmig gekrümmt, wie bey den Raubvögeln; bey diesen der ganze Schnabel schwach gebogen.

3. Sippschaft. Die Kurzschnäbler oder Papageyen

haben einen hakenförmigen Schnabel, kürzer als der Kopf und meist dicker als lang.

Sie finden sich bloß in der heißen Zone beider Welten und gehen selten über die Wendekreise hinaus. Sie nisten in Höhlen, legen nur 2 weiße Eyer und leben größtentheils von Kernen, womit sie auch ihre Jungen ätzen, wahrscheinlich aus dem Kropfe.

6. G. Der Nachtpapagey (Steatornis caripensis), Guacharo,

ist ein Vogel wie der Ziegenmelker, mit graubraunem, weichem Gefieder, hat auch einen weiten Rachen, aber einen zusammengedrückten Hakenschnabel mit 2 starken Zähnen am Oberkiefer, und ovale Naslöcher in der Mitte, kurze Füße mit getrennten Zehen und ungezähnelten Nägeln, und frißt keine Insecten, sondern Kernen.

Alex. v. Humboldt hat diesen sonderbaren Vogel, welchen man wegen der verschiedenen Lebensart wohl mit Unrecht zu den Schwalmen stellt, in der Provinz Cumana im nördlichen Südamerica entdeckt. Es findet sich daselbst bey der Mission der Chaymas-Indianer eine große Berghöhle, berühmt durch eine unzählige Menge von Vögeln, welche Guacharo heißen und ein ganz flüssiges, geruchloses Fett liefern, klarer als Baumöl. Die dortigen Indianer von Caripe und die Mönche brauchen kein anderes Fett zu ihren Speisen. Sie glauben, daß dieser Vogel nirgends anders vorkommt, was fast der Fall zu seyn scheint. In seinem Betragen hat er Aehnlichkeit mit dem Geiß-

1) Der gemeine (Sc. novae hollandiae)

findet sich einzeln in den Wäldern von Port Jackson; er ist so groß wie der Rabe, 2 Schuh lang, Kopf, Hals und Unterseite blaßgrau, mit dunkeln Querstrichen auf den Hosen; Rücken, Flügel und Schwanz dunkel bleygrau mit schwarzen Federspitzen, Schwanzspitze weiß und davor ein schwarzes Band, Schnabel und Füße braun, Naslöcher und das Kahle um die Augen roth. Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes, der aus 10 Federn besteht, wovon die äußern bis zur Mitte auf der innern Fahne weiß und schwarz bandiert sind. Nach Philipp und J. White zeigt er sich an dem Haven Jackson im October des Morgens und Abends paarweise oder zu 7—8 auf dem Zug, und die Einwohner wollen an seinem Geschrey die Ankündigung eines Sturms erkennen; bey ruhiger Witterung hält er sich verborgen. Er soll sich von Piment ernähren, aber auch Insecten, und besonders Käfer, fressen. Nach Reinwardt findet er sich auch auf Celebes, wo er Amearo heißt, und ebenfalls als Wetterprophet betrachtet wird. Philipp, Voyage 1789. 4. p. 165. J. White, Journal 1790. 4. 142. tab. Anomalous hornbill. Vieillot, Gal. 30. Temminck, Pl. col. 290.

5. G. Der Kappenschnabel (Musophaga)

hat einen ziemlich kurzen, dreyeckigen und gewölbten Schnabel, welcher sich hinten ganz los über die Stirn verlängert und gekerbte Ränder hat; Naslöcher oval in der Mitte, Gangfüße, Zunge kurz und dick, wie die Papageyen.

1) Der gemeine (M. violacea)

ist 1 ½ Schuh lang und ganz violett, Scheitel und einige Schwungfedern in der Mitte purpurroth, Schnabel vorn hochroth, hinten gelb, Zügel weiß, Füße schwarz.

Er lebt in Guinea in der Nähe der Flüsse und am Senegal bloß von Paradiesfeigen, ist sehr selten und weiter nicht bekannt. Isert, in den Schriften der Berl. Freunde IX. S. 16. T. 1. ill. (Journal de Physique 34. 1789. pag. 458. tab. I.) Vaillant, Promérops tab. 18. Vieillot, Gal. tab. 47

B. Die Großschnäbler

theilen sich ebenfalls in Kurz- und Langschnäbler; bey jenen ist der Oberschnabel hakenförmig gekrümmt, wie bey den Raubvögeln; bey diesen der ganze Schnabel schwach gebogen.

3. Sippschaft. Die Kurzschnäbler oder Papageyen

haben einen hakenförmigen Schnabel, kürzer als der Kopf und meist dicker als lang.

Sie finden sich bloß in der heißen Zone beider Welten und gehen selten über die Wendekreise hinaus. Sie nisten in Höhlen, legen nur 2 weiße Eyer und leben größtentheils von Kernen, womit sie auch ihre Jungen ätzen, wahrscheinlich aus dem Kropfe.

6. G. Der Nachtpapagey (**Steatornis caripensis**), **Guacharo**,

ist ein Vogel wie der Ziegenmelker, mit graubraunem, weichem Gefieder, hat auch einen weiten Rachen, aber einen zusammengedrückten Hakenschnabel mit 2 starken Zähnen am Oberkiefer, und ovale Naslöcher in der Mitte, kurze Füße mit getrennten Zehen und ungezähnelten Nägeln, und frißt keine Insecten, sondern Kernen.

Alex. v. Humboldt hat diesen sonderbaren Vogel, welchen man wegen der verschiedenen Lebensart wohl mit Unrecht zu den Schwalmen stellt, in der Provinz Cumana im nördlichen Südamerica entdeckt. Es findet sich daselbst bey der Mission der Chaymas-Indianer eine große Berghöhle, berühmt durch eine unzählige Menge von Vögeln, welche **Guacharo** heißen und ein ganz flüssiges, geruchloses Fett liefern, klarer als Baumöl. Die dortigen Indianer von Caripe und die Mönche brauchen kein anderes Fett zu ihren Speisen. Sie glauben, daß dieser Vogel nirgends anders vorkommt, was fast der Fall zu seyn scheint. In seinem Betragen hat er Aehnlichkeit mit dem Geiß-

Pl. enl. 601. Vaillant, Promérops tab. 16. 17. Pallas, nordische Beyträge III. S. 3.

Anfangs fehlt ihm die weiße und schwarze Linie am Schopf, die weiße Backenlinie ist mit graulichen Federn gemischt, die rothen Spiegel der Schwungfedern wenig hervorstehend und der grüne Metallglanz der Flügeldecken matt. Erst im dritten Jahr erscheint er in seinem vollen Glanze. Er ist keineswegs ein träger, sondern ein aufgeweckter, munterer Vogel, der fast den ganzen Tag in Bewegung ist, den Kopf bald rechts, bald links wendet, bey jedem Stückchen Nahrung, das er aufnimmt, die Flügel und den Schwanz ausbreitet, und mit dem Kopfe vorwärts nickt. Er wird so zahm, daß er aus der Hand frißt. Frey laufend thut er oft Sprünge mehrere Ellen weit, wobey er sich mit ausgebreiteten Flügeln und mit vorgestrecktem Halse hilft und dann mehrere Schritte fortläuft, was er, trotz seiner Wendezehen, geschickt und schnell thut; dagegen nicht klettert und sich nur unbeholfen am Drahtgitter hängend erhalten kann. In seinem ganzen Betragen gleicht er dem Arassari. Sein Lockton besteht in einem leisen Grunzen, das er manchmal, besonders wenn ihm ein fremdartiger Gegenstand von fern zu Gesicht kommt, 8—10mal wiederholt und so laut steigert, daß man dieses Geschrey durch mehrere Thüren hindurch hört; gewöhnlich fliegt er alsdann ab. Die Haube trägt er stets emporgehoben und legt sie nur im Schlafe oder wann man ihn streichelt, nieder. Bewegt man vor ihm die Lippen, so richtet er sich empor, bläßt die Kehle auf und bringt von dem genossenen Futter etwas aus dem Kropfe heraus, ein Beweis, daß er seine Junge aus dem Kropfe ätzt. Ohne Zweifel besteht seine Nahrung aus weichen Früchten; denn in der Stube frißt er eingeweichtes Brod, geriebenen gelben Zucker und klein geschnittenes Obst, wie es die Jahrszeit darbietet: Erdbeeren, Himbeeren, süße Kirschen, Zwetschen, Trauben; des Winters Aepfel und Birnen. Obst ist ihm zu seiner Gesundheit unentbehrlich. Steinchen verschluckt er in Menge, badet sich gern und macht sich sehr naß. Am 17. Juny legte er ein röthlichweißes Ey, am 5. July ein anderes in das Freßgeschirr, nicht in ein Taubennest, das

in der Nähe war; vor dem Legen kroch er in die dunkelsten Winkel, woraus wahrscheinlich wird, daß er in Höhlen, vielleicht hohle Bäume, nistet. Er mausert sich des Jahrs nur einmal. H. Ploß in Brehms Ornith. H. 2. S. 91.

2. Sippschaft. Die Langschnäbler

haben Kletterfüße und einen Schnabel ziemlich wie der Guckguck, zu welchem man diese Vögel auch gestellt hat. Allein sie leben von Früchten; der Schnabel ist viel dicker und um das Auge ist eine kahle Stelle.

3. G. Die Guckgucks-Gackler (Phoenicophaeus), Malcoha,

haben einen dicken Kopf und sehr dicken, rundlichen, gebogenen Schnabel mit den Naslöchern ganz hinten an der Wurzel, nackte Augen, kurze Flügel und langen Schwanz, und leben in Indien bloß von Früchten; daher man sie früher zu den Guckgucken gestellt hat.

1) Der gemeine (Cuculus pyrrhocephalus)

hat die Größe des Guckgucks, 15 Zoll, aber einen längern Schwanz, ist glänzend grün, der Staffelschwanz weiß gesäumt, Kopf und Hals grünlichschwarz, mit weißen Längsstrichen, die Schwungfedern schwärzlich, Kehle dunkelgrün, Bauch schmutzig weiß, die nackten Backen hochgelb. Er kommt häufig von Ceylon, wo er von Früchten lebt. Forster, indische Zoologie Taf. 6. Vaillant, Afr. V. pag. 68. tab. 224. Vieillot, Gal. tab. 37.

4. G. Der Fratzenvogel (Scythrops)

hat Kletterfüße, wie die Pfefferfraße, auch einen sehr großen, dicken und etwas gebogenen Schnabel, mit einer Längsfurche an den Seiten und runden Naslöchern an der Wurzel, aber ohne Kerben, auch Nacktes um die Augen, aber die knorpelige Zunge hat keine Federbärte, sondern ist nur gespalten. Flügel und Staffelschwanz ziemlich lang. Sie mahnen an den Malcoha und an den Arassari.

Getraide nach, reißen Graswurzeln aus, fressen auch Eicheln, Beeren aller Art, Sauerkirschen und Pflaumen, und besuchen im Winter mit den Tauben die Getraidmärkte in den Städten.

Sie nisten in Wäldern in der Nähe beysammen, doch ist immer nur ein Nest auf einem Baum, nicht mehrere, wie bey den Saatkrähen. Es besteht aus Dornen, Wurzeln, Moos, Borsten und Haaren, enthält 6 bläulichgrüne Eyer mit braunen Flecken, welche gemeinschaftlich 18 Tage lang bebrütet werden.

Sie sind sehr klug, folgen ungescheut dem Pfluge, fliegen aber weg, sobald ein fremder Mensch hinzu tritt; sie verfolgen alle Raubvögel, leben aber unter sich friedlich, und daher das Sprichwort: keine Krähe hackt der andern die Augen aus. In den Nadelwäldern zertreten sie die junge Saat, wodurch die Bäume verkrüppeln, und daher werden sie von den Jägern auf der sogenannten Krähenhütte geschossen und von der Obrigkeit bezahlt. Diese Hütte ist eine Art Zimmer im Boden, mit Rasen bedeckt, Schießlöchern versehen und von dürren Bäumen umstellt, nebst einer Eule, nach welcher sie fliegen. Man fängt sie auch auf dem Vogelherd mit dem Finkennetz. Sie sollen sehr alt werden, und daher ist auch der Krähentod zum Sprichwort geworden. Sie sind selten in Schweden und in Italien, während sich die Nebelkrähen in beiden Ländern finden, dort in großer Menge, hier wenig zahlreich. Bechstein II. 1167. Aldrovand I. 734. F. 736. Buffon III. 45. T. 3. Pl. enl. 495. Nürnb. Orn. Hft. 24. S. 113. Taf. 144. Naumann II. 54. T. 53. F. 2. Wilson T. 35. F. 3.

15) In Nordamerica findet sich ein fischender Rabe (C. ossifragus), Fish-Crow,

welcher am Strande von Georgien und an den Flüssen sich aufhält, und im Fluge, wie die Fischadler, schwimmende todte Fische oder Eingeweide u. dergl. mit seinen Klauen von der Wasserfläche wegnimmt. Sie setzen sich auch oft, wie die Aelstern und Dohlen, auf das Vieh, mischen sich aber nicht unter die Rabenkrähen (C. corone), und ziehen auch des Abends in die Wälder, während diese an die Ufer gehen und im Schilfe

schlafen. Ihre Stimme ist auch rauher, als wenn ihnen etwas in der Kehle steckte, und sie fliegen ohne Flügelschläge, fast wie die Kolkraben.

Am Mississippi halten sie sich in den duftigen und prächtigen Magnolienwäldern auf. In deren Sümpfen findet sich eine sonderbare Eidechse, welche darinn herumschwimmt und mit dem Kopf über dem Wasser einen lauten Ton hören läßt, wie das Knarren einer Thür [ohne Zweifel Siren lacertina]. Diese ergreift der Fischrabe oft im Fluge, und trägt sie auf einen dürren Ast, um sie zu verzehren; auch hält er sich gern ziemlich einzeln und ohne Scheu in der Nachbarschaft der Pferche, worinn die Kühe gemolken werden. Ebenso findet er sich bey Neu-Jersey und Philadelphia zur Zeit des Härings- und Schadfangs ein, während des May im Schuylkill- and Delawarefluß, und kehret auch jeden Abend wieder in die Wälder zurück. Sie schweben immer über den Fischerplätzen und lesen den Ausschuß auf, nisten auf hohe Bäume und erziehen 4—5 Junge. Er ist 15 Zoll lang, ganz schwarz mit blauem und rothem Schimmer, Kinn fahl und in dem Oberschnabel ein Zahn; Flügel 3 Zoll länger als der rundliche Schwanz. Wilson T. 37. F. 2.

16) Der gemeine oder Kolkrabe (C. corax), Corbeau; Corvo imperiale; Raven; Korp,

ist der größte von allen, wird 2 Schuh lang, dunkelschwarz mit bläulichem Schimmer, der keilförmige Schwanz zugerundet, der Schnabel stark und ziemlich gewölbt.

Kommt im ganzen Norden der Erde vor, von Lappland bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, aber nirgends häufig, in Wäldern, von wo er meistens paarweise nach den Wiesen, auf Mist und Straßen fliegt, um seine Nahrung zu suchen, welche in allem besteht, was eßbar ist, Würmern, Insecten, Schnecken, Fröschen, jungen Vögeln, die er wie ein Raubvogel anfällt und im Schnabel, bisweilen auch in den Klauen, fortträgt; er frißt auch Mäuse, junge Hasen, Feldhühner, im Winter Aas, welches er sehr weit riecht; ebenso ist ihm Mist, alles Obst, Gemüße und Abfall aller Art lieb; er stiehlt auch gern und trägt

alles Glänzende fort, daher das Sprichwort: er stiehlt wie ein Rabe. Im Spätjahr streichen sie in kleinen Gesellschaften umher, sind aber sehr vorsichtig, und fliegen, selbst wenn sie ein Aas wittern, einigemal hoch im Kreise herum, um auszukundschaften ob es sicher ist; sie krächzen häufig krak, und einzelne Paare können stundenlang spielend herumschweben, fast ohne Bewegung der Flügel.

Ihr Nest wird schon im März gemacht auf die höchsten Bäume und in alte Schlösser; er besteht aus Reisig, Rasenstücken, Gras und Moos, enthält 5 schmutzig grüne Eyer mit braunen Flecken, welche gemeinschaftlich in 20 Tagen ausgebrütet werden. Das Männchen trägt den Jungen Regenwürmer und Engerlinge im Kropfe zu und würgt sie ihnen in den Schnabel, wie die Tauben; später Mäuse und junge Vögel im Schnabel, die es ihnen zerstückt vorwirft. Bisweilen machen sie ein zweytes Nest. Sie werden sehr zahm, laufen überall im Hof herum, lauern auf Mäuse, vertheidigen sich gegen Hunde und Katzen, folgen ihrem Herrn, fliegen aufs Feld und kommen wieder. Sie lernen sprechen und der Gruß ist bekannt, den einer dem Kaiser August nach einem Siege entgegenrief: „Willkommen Kaiser, Sieger, Herrscher (Ave Caesar, victor, Imperator).“ Bey uns grüßen sie auf eine höflichere Art: „Wer bist du? Schelm, Spitzbub.“ Da sie der Jagd schaden, so werden ihre Fänge bey uns von der Obrigkeit bezahlt. Frisch T. 63. Darmst. Orn. Hft. 16. T. 93. Nürnb. Orn. Hft. 25. S. 113. T. 148. Bechstein II. 1148. Naumann II. 48. Taf. 43. Fig. 1. Vaillant, Afr. II. pl. 51. Wilson T. 75. F. 3.

17) Am Cap gibt es einen Raben, der in seiner Lebensart ein wahrer Geyer ist, der Geyerrabe (C. albicollis), Corbivau,

er hat halb verwachsene Zehen, aber einen ziemlich gebogenen Oberschnabel und längere Flügel als der Staffelschwanz; er ist glänzend schwarz, hat aber ein weißes Halsband, das auf dem Nacken breit ist; die Kehlfedern sind gespalten, als wenn man den Schaft abgeschnitten hätte. Er ist etwas kleiner als der Kolkrabe.

Er findet sich in ungeheurer Menge am Vorgebirg der guten Hoffnung, und ist schaarenweise bey der Hand, wenn irgendwo im Feld ein Vieh geschlachtet wird. Er ist ein arger Schreyhals, gesellig, frech, gefräßig und unrein, welcher vorzüglich Aas zu seiner Nahrung wählt, aber auch junge Schafe und Gazellen angreift, Augen und Zunge ausreißt und dann auffrißt; er setzt sich sogar auf Büffel, Pferde, Nashörner und Elephanten, und hackt auf wunde Stellen los, welche durch Zecken und Engerlinge verursacht worden. Diese Engerlinge finden sich bey manchen Thieren so zahlreich, daß sie abmagern und sterben; sie lassen daher sehr gern die Raben auf ihrem Rücken herumhacken, selbst wenn das Blut darnach läuft. Sie fliegen und schweben sehr hoch, machen große Nester aus Zweigen auf Bäume und legen 4 braungefleckte grünliche Eyer. Um die Capstadt ist er selten, desto häufiger im Swarteland und im Lande der Namaken. Er heißt Ringhals-Kraai. Le Vaillant II. S. 5. Taf. 50.

9. Zunft. Die Sackler oder Kolbenschnäbler, Obstfresser.

Meist Kletterfüße ohne Kletterschwanz; Schnabel sehr dick, kolbenförmig und stumpf.

Hieher gehören die Papageyen, Pfefferfraße und Hornvögel, die nur in den Wäldern der heißen Länder vorkommen und sich größtentheils von weichen Früchten ernähren, doch auch mitunter Insecten und selbst Fleisch fressen. Sie haben eine sehr unangenehme, krächzende Stimme, wie die Raben, und machen, da sie meistens in Menge beysammen sind, einen fürchterlichen Lärm. Sie nisten gewöhnlich in Baumlöcher und legen selten mehr als 2 Eyer.

Die einen haben eine mäßige Größe und einen kleinen und geraden Schnabel;

die andern sind größer und haben einen unverhältnißmäßig großen und krummen Schnabel.

A. Die Kleinschnäbler finden sich bloß in Africa und Indien,

theilen sich wieder in Kurz- und Langschnäbler.

1. Sippschaft. Die Kurzschnäbler

haben einen Schnabel ziemlich wie die Kernbeißer; er ist jedoch mehr zusammengedrückt; ihr Gefieder ist locker und seidenartig.

1. G. Die Mausvögel (Colius)

haben einen kurzen, dicken, gewölbten und spitzigen Schnabel, kurze Flügel, sehr langen Staffelschwanz mit 12 Federn, starke Füße mit einem vorlegbaren Daumen.

Sie leben in Africa und Indien in Gesellschaft, machen ihre Nester oft in einem Busch dicht an einander, schlafen verkehrt an den Zweigen klumpenweise beysammen, wie der Bart eines Bienenschwarms, so daß man sie während der Nacht, besonders wenn es kalt ist, leicht fangen kann. Sie leben bloß von Früchten und berühren weder Samen noch Insecten. Es gibt keine dummern Vögel als diese; in Vogelhäusern ducken sie sich auf die Erde oder hängen sich verkehrt an die Wände; nie setzen sie sich wie andere Vögel, oder hüpfen von Zweig zu Zweig. Auf den Boden treten sie mit der ganzen Sohle auf und rutschen auf dem Bauche fort. Sie sind außerordentlich fleischig und wägen noch einmal so viel als andere Vögel von gleicher Größe, weil ihr Gefieder sehr knapp anliegt; nebstdem sind ihre Flügel schwach, und daher haben sie wenig Lust zum Fliegen. Wollen sie dieses thun, so klettern sie vorher in die Höhe und kommen doch nur unten an einem andern Busch an, fast wie die fliegenden Eichhörnchen. Dann ruhen sie aus und klettern wieder in die Höhe. Sie werden daher häufig von Raubvögeln weggeschnappt. Wegen dieses Kriechens im Gebüsch herum, und wegen des linden, seidenartigen Gefieders nennt man sie am Cap Mausvögel. Sie sind eine wahre Pest in den Gärten, weil sie nicht bloß die Früchte angreifen, sondern auch die Knospen der Bäume und die

Schösse der Küchengewächse. Das Bedecken mit Reisig nützt nichts, weil sie leicht und immer in großer Menge darunter kommen.

1) Der gemeine (C. capensis, striatus, panayensis)

ist von der Größe der Feldlerche, mit dem Schwanz aber wohl 1 Schuh lang, oben bläulichgrau mit einer Haube, unten fahl, Stirn hellbraun, Nasenfedern und Nacktes um die Augen roth; das Weibchen ist etwas kleiner. Sie finden sich sehr häufig von der Capstadt an bis zur Cafferey, schreyen unaufhörlich trit, sowohl im Gebüsch als im Flug, und sehen dann aus, wie hinter einander fliegende und niederfallende Pfeile. Sie fressen vorzüglich eine wilde Frucht, wie unsere Schlehen, welche nicht schlecht schmeckt, aber heftiges Grimmen verursacht. Sie wächst auf Sträuchern, und daselbst versammeln sich diese Vögel in solcher Menge, daß man sie zu Tausenden schießen kann. Sie sind schmackhaft. Sie machen ihr kugelförmiges Nest aus Wurzeln ins dichteste Dorngebüsch und legen 6—7 weiße Eyer. Vaillant VI. S. 24. Taf. 256. 258. Brisson III. 304. T. 16. F. 2. Buffon IV. S. 404. Pl. enl. 282. fig. 1.

2. G. Die Kronvögel (Corythaix), Touraco,

haben Aehnlichkeit mit den Guckgucken, aber einen sehr kurzen, gekerbten Schnabel und eine Haube; ein seidenartiges Gefieder, kurze Flügel und Kletterfüße mit einer Wendzehe, Zunge knorpelig, Schwanz gerad.

1) Der gemeine (Cuculus persa)

hat die Größe des Hehers, und ist einer der schönsten Vögel, schön dunkelgrün, unten dunkler, Schwungfedern carminroth mit schwarzen Spitzen, Zügel schwarz und weiß, Rand der Augen nackt, Schnabel röthlich, Füße grau.

Findet sich in Guinea und am Vorgebirg der guten Hoffnung, hüpft gern auf dem Boden herum und nährt sich von Früchten, Trauben mit ihren Kernen, Pomeranzen und Aepfeln, Kirschen, Rosinen, eingeweichtem Brod und Mandeln, nistet in Baumlöcher. Bosman, Guinea 271. Fig. 12. Edwards T. 7. (Seeligmann I. T. 13.) Buffon VI. S. 300. T. 15.

Pl. enl. 601. Vaillant, Promérops tab. 16. 17. Pallas, nordische Beyträge III. S. 8.

Anfangs fehlt ihm die weiße und schwarze Linie am Schopf, die weiße Backenlinie ist mit graulichen Federn gemischt, die rothen Spiegel der Schwungfedern wenig hervorstehend und der grüne Metallglanz der Flügeldecken matt. Erst im dritten Jahr erscheint er in seinem vollen Glanze. Er ist keineswegs ein träger, sondern ein aufgeweckter, munterer Vogel, der fast den ganzen Tag in Bewegung ist, den Kopf bald rechts, bald links wendet, bey jedem Stückchen Nahrung, das er aufnimmt, die Flügel und den Schwanz ausbreitet, und mit dem Kopfe vorwärts nickt. Er wird so zahm, daß er aus der Hand frißt. Frey laufend thut er oft Sprünge mehrere Ellen weit, wobey er sich mit ausgebreiteten Flügeln und mit vorgestrecktem Halse hilft und dann mehrere Schritte fortläuft, was er, trotz seiner Wendezehen, geschickt und schnell thut; dagegen nicht klettert und sich nur unbeholfen am Drahtgitter hängend erhalten kann. In seinem ganzen Betragen gleicht er dem Arassari. Sein Lockton besteht in einem leisen Grunzen, das er manchmal, besonders wenn ihm ein fremdartiger Gegenstand von fern zu Gesicht kommt, 8—10mal wiederholt und so laut steigert, daß man dieses Geschrey durch mehrere Thüren hindurch hört; gewöhnlich fliegt er alsdann ab. Die Haube trägt er stets emporgehoben und legt sie nur im Schlafe oder wann man ihn streichelt, nieder. Bewegt man vor ihm die Lippen, so richtet er sich empor, bläßt die Kehle auf und bringt von dem genossenen Futter etwas aus dem Kropfe heraus, ein Beweis, daß er seine Junge aus dem Kropfe ätzt. Ohne Zweifel besteht seine Nahrung aus weichen Früchten; denn in der Stube frißt er eingeweichtes Brod, geriebenen gelben Zucker und klein geschnittenes Obst, wie es die Jahrszeit darbietet: Erdbeeren, Himbeeren, süße Kirschen, Zwetschen, Trauben, das Winters Aepfel und Birnen. Obst ist ihm zu seiner Gesundheit unentbehrlich. Steinchen verschluckt er in Menge, badet sich gern und macht sich sehr naß. Am 17. Juny legte er ein röthlichweißes Ey, am 5. July ein anderes in das Freßgeschirr, nicht in ein Taubennest, das

in der Nähe war; vor dem Legen kroch er in die dunkelsten Winkel, woraus wahrscheinlich wird, daß er in Höhlen, vielleicht hohle Bäume, nistet. Er mausert sich des Jahrs nur einmal. H. Ploß in Brehms Ornith. H. 2. S. 91.

2. Sippschaft. Die Langschnäbler

haben Kletterfüße und einen Schnabel ziemlich wie der Guckguck, zu welchem man diese Vögel auch gestellt hat. Allein sie leben von Früchten; der Schnabel ist viel dicker und um das Auge ist eine kahle Stelle.

3. G. Die Guckgucks-Gackler (**Phoenicophaeus**), **Malcoha**,

haben einen dicken Kopf und sehr dicken, rundlichen, gebogenen Schnabel mit den Naslöchern ganz hinten an der Wurzel, nackte Augen, kurze Flügel und langen Schwanz, und leben in Indien bloß von Früchten; daher man sie früher zu den Guckgucken gestellt hat.

1) Der gemeine (**Cuculus pyrrhocephalus**)

hat die Größe des Guckgucks, 15 Zoll, aber einen längern Schwanz, ist glänzend grün, der Staffelschwanz weiß gesäumt, Kopf und Hals grünlichschwarz, mit weißen Längsstrichen, die Schwungfedern schwärzlich, Kehle dunkelgrün, Bauch schmutzig weiß, die nackten Backen hochgelb. Er kommt häufig von Ceylon, wo er von Früchten lebt. Forster, indische Zoologie Taf. 6. **Vaillant, Afr. V. pag. 68. tab. 224. Vieillot, Gal. tab. 37.**

4. G. Der Fratzenvogel (**Scythrops**)

hat Kletterfüße, wie die Pfefferfraße, auch einen sehr großen, dicken und etwas gebogenen Schnabel, mit einer Längsfurche an den Seiten und runden Naslöchern an der Wurzel, aber ohne Kerben, auch Nacktes um die Augen, aber die knorpelige Zunge hat keine Federbärte, sondern ist nur gespalten. Flügel und Staffelschwanz ziemlich lang. Sie mahnen an den **Malcoha** und an den **Arassari**.

1) Der gemeine (Sc. novae hollandiae)

findet sich einzeln in den Wäldern von Port Jackson; er ist so groß wie der Rabe, 2 Schuh lang, Kopf, Hals und Unterseite blaßgrau, mit dunkeln Querstrichen auf den Hosen; Rücken, Flügel und Schwanz dunkel bleygrau mit schwarzen Federspitzen, Schwanzspitze weiß und davor ein schwarzes Band, Schnabel und Füße braun, Naslöcher und das Kahle um die Augen roth. Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes, der aus 10 Federn besteht, wovon die äußern bis zur Mitte auf der innern Fahne weiß und schwarz bandiert sind. Nach Philipp und J. White zeigt er sich an dem Haven Jackson im October des Morgens und Abends paarweise oder zu 7—8 auf dem Zug, und die Einwohner wollen an seinem Geschrey die Ankündigung eines Sturms erkennen; bey ruhiger Witterung hält er sich verborgen. Er soll sich von Piment ernähren, aber auch Insecten, und besonders Käfer, fressen. Nach Reinwardt findet er sich auch auf Celebes, wo er Amearo heißt, und ebenfalls als Wetterprophet betrachtet wird. **Philipp, Voyage 1789. 4. p. 165. J. White, Journal 1790. 4. 142. tab. Anomalous hornbill. Vieillot, Gal. 30. Temminck, Pl. col. 290.**

5. G. Der Kappenschnabel (Musophaga)

hat einen ziemlich kurzen, dreyeckigen und gewölbten Schnabel, welcher sich hinten ganz los über die Stirn verlängert und gekerbte Ränder hat; Naslöcher oval in der Mitte, Gangfüße, Zunge kurz und dick, wie die Papageyen.

1) Der gemeine (M. violacea)

ist 1½ Schuh lang und ganz violett, Scheitel und einige Schwungfedern in der Mitte purpurroth, Schnabel vorn hochroth, hinten gelb, Zügel weiß, Füße schwarz.

Er lebt in Guinea in der Nähe der Flüsse und am Senegal bloß von Paradiesfeigen, ist sehr selten und weiter nicht bekannt. Isert, in den Schriften der Berl. Freunde IX. S. 16. T. 1. ill. **(Journal de Physique 34. 1789. pag. 458. tab. 1.) Vaillant, Promérops tab. 18. Vieillot, Gal. tab. 47**

B. Die Großschnäbler

theilen sich ebenfalls in Kurz- und Langschnäbler; bey jenen ist der Oberschnabel hakenförmig gekrümmt, wie bey den Raubvögeln; bey diesen der ganze Schnabel schwach gebogen.

3. Sippschaft. Die Kurzschnäbler oder Papageyen

haben einen hakenförmigen Schnabel, kürzer als der Kopf und meist dicker als lang.

Sie finden sich bloß in der heißen Zone beider Welten und gehen selten über die Wendekreise hinaus. Sie nisten in Höhlen, legen nur 2 weiße Eyer und leben größtentheils von Kernen, womit sie auch ihre Jungen ätzen, wahrscheinlich aus dem Kropfe.

6. G. Der Nachtpapagey (**Steatornis caripensis**), **Guacharo**,

ist ein Vogel wie der Ziegenmelker, mit graubraunem, weichem Gefieder, hat auch einen weiten Rachen, aber einen zusammengedrückten Hakenschnabel mit 2 starken Zähnen am Oberkiefer, und ovale Naslöcher in der Mitte, kurze Füße mit getrennten Zehen und ungezähnelten Nägeln, und frißt keine Insecten, sondern Kernen.

Alex. v. Humboldt hat diesen sonderbaren Vogel, welchen man wegen der verschiedenen Lebensart wohl mit Unrecht zu den Schwalmen stellt, in der Provinz Cumana im nördlichen Südamerica entdeckt. Es findet sich daselbst bey der Mission der Chaymas-Indianer eine große Berghöhle, berühmt durch eine unzählige Menge von Vögeln, welche Guacharo heißen und ein ganz flüssiges, geruchloses Fett liefern, klarer als Baumöl. Die dortigen Indianer von Caripe und die Mönche brauchen kein anderes Fett zu ihren Speisen. Sie glauben, daß dieser Vogel nirgends anders vorkommt, was fast der Fall zu seyn scheint. In seinem Betragen hat er Aehnlichkeit mit dem Geiß-

melker und der Steinkrähe, welche ebenfalls in Felsenspalten nisten.

Er hat die Größe eines Hahns, 21 Zoll, auch den Rachen des Geißmelkers und die Haltung derjenigen Geyer, deren Schnabel mit Borsten umgeben ist. Das Gefieder ist düster, bräunlichgrau, mit schwarzen Strichen und Dupfen gemengt; auf den Federn des Kopfs, den Schwung- und Schwanzfedern sind große, herzförmige, weiße Flecken mit schwarzem Saum, wovon nichts auf dem Rücken. Der Schnabel ist sehr stark, gerad, zusammengedrückt, am Ende hakenförmig mit 2 Zähnen an jeder Seite, hinten ohne Wachshaut, aber mit steifen Borsten umgeben; das Auge groß, blau, verträgt das Tageslicht nicht; die 17—18 Schwungfedern reichen nur bis an die Schwanzwurzel, dennoch ist die Flugweite $3^1/_2$ Schuh; der Schwanz 8 Zoll lang, besteht aus 8 Federn, wovon die mittlern $^1/_3$ länger sind als die andern, mit einigen weißen Flecken. Die Füße schwach, aschgrau, die Ferse kurz und nackt, 3 Zehen nach vorn, ohne alle Spannhaut, die Klauen wenig gekrümmt und ungezähnelt, die Hinterzehe kurz und fast zur Seite, als wenn sie sich nach vorn richten könnte; der Schnabel röthlichbraun, 14 Linien, der untere kürzer; Scheitel, Halsband, Brust und Bauch rothbraun, auf jeder Feder 1—3 weiße und schwarzgesäumte Augenflecken.

Der einzige Nachtvogel, mit dem man ihn vergleichen möchte, ist der Ziegenmelker, mit dem er das Gefieder gemein hat und die Gewohnheit, sich unter Tags verborgen zu halten; das sind aber die einzigen Aehnlichkeiten. Der Ziegenmelker hat einen sehr kleinen, niedergedrückten Schnabel ohne Zähne und fast in den Federn verborgen; die röhrenförmigen Naslöcher am Grunde, beym Guacharo fast in der Mitte, dreyeckig und ganz frey; dort die Zehen zum Theil mit einer Spannhaut verbunden und fast gleich lang; hier ganz getrennt und die mittlere viel länger; der Kopf ist zwar auch niedergedrückt, aber bey weitem nicht wie bey jenem; sein seltenes Geschrey ist schwach und kläglich; endlich frißt er sehr harte Früchte, wie der Nußheher, die er mit dem Schnabel zerbricht, und deren steinige Schalen in der Höhle herumliegen; die Kerne findet man im Kropf.

Er hat wohl am meisten Aehnlichkeit mit der Steinkrähe, wird aber wegen der Zähne zu den Hämmerlingen (Procnias) gestellt werden müssen.

Die Höhle, welche er bewohnt, ist 80 Schuh hoch; erst 40 Schuh vom Eingang hört die Vegetation darinn auf, und erst bey 430 Schuh fällt das Tageslicht gänzlich weg. Kommt man dahin, so hört man das Getöse der in ihrer Lieblingswohnung aufgestörten Nachtvögel, deren kreischende, durchdringende, von den Wänden wiederhallende Stimmen wirklich betäubend sind. Ihre Nester stehen in einer Höhe von 50—60 Schuh. Die Einwohner aus der Nachbarschaft ziehen jährlich um Johannis in diese Höhlen und stoßen mit Stangen die Nester aus; die Jungen fallen herunter, werden ausgenommen, und das Fett, wovon eine Menge am Bauchfell hängt, gibt beym Ausbraten ein genießbares Oel, das sich ein Jahr lang gut hält. Es werden 150—60 Flaschen davon zum Gebrauche des benachbarten Klosters gefüllt. Diejenigen von diesen Vögeln, welche in den kleinen Grotten neben der großen nisten, sind unerreichbar und pflanzen die Art fort. Ihr Kropf enthält oft Samenkörner, welche die Indianer als specifisches Mittel gegen das Wechselfieber anwenden.

Er kommt nur nach Sonnenuntergang aus seiner Höhle, obschon die Dämmerung sehr kurz dauert, und bleibt länger wenn der Mond scheint. Observations de Zool. II. 139. t. 44. fig. 1—4, bloß Kopf und Fuß. Isis 1818. I. S. 411.

7. G. Die Papageyen (Psittacus)

haben kurze Kletterfüße, einen dicken, kurzen, hakenförmigen Schnabel, wovon der untere viel kürzer ist; die runden Naslöcher in einer Wachshaut, die Zunge fleischig, kurz und dick; Flügel kurz, Schwanz verschieden. Ihren Namen haben sie von Geyer wegen des krummen Schnabels und weil sie pappeln — Pappelgeyer.

Die Papageyen sind seit Jahrtausenden bekannte Vögel und wurden von jeher theuer bezahlt, in prächtigen Käfigen gehalten und zum Nachschwatzen einiger Worte abgerichtet; auch erfreut

man sich an ihrem schönen Gefieder, an den possierlichen Gebärden und zärtlichen Liebkosungen; sonst sind sie durch ihr gellendes und garstiges Geschrey unangenehme Gäste. Sie fressen Früchte und besonders Kerne aller Art, deren Schalen sie mit der Spitze des Unterschnabels gegen den Haken des obern drücken und aufknacken; sie fassen gewöhnlich die Nahrung mit den Klauen und führen sie mit einem Fuße zum Schnabel.

Sie finden sich nur in den Wäldern der heißen Länder, machen darinn ein fürchterliches Geschrey, klettern mit Füßen und Schnabel an den Aesten herum, nisten in Baumlöcher und legen nur zwey weiße Eyer, und zwar, wie man in America allgemein annimmt, nur einmal im Jahr. Ihre starke Vermehrung kommt daher, daß man wenig Jagd auf sie macht. In der Freyheit sieht man sie nie trinken, wohl aber in der Gefangenschaft, wo sie alles fressen, während sie im Walde bloß von Körnern, Früchten und Knospen leben. Man hat Beyspiele, daß ihr Alter auf 100 Jahr gieng. Ihr Fleisch schmeckt gut, besonders das der jüngern; das der ältern dagegen und der großen Gattungen ist hart.

Sie fliegen sehr schnell mit starkem Flügelschlag und schreyen unaufhörlich, besonders des Abends vor dem Schlafengehen und des Morgens beym Aufwachen. Die Nacht bringen sie immer in dichten, schwer zugänglichen Wäldern, meistens auf Strominseln zu, und nach ihrem Morgengeschrey ziehen sie in einzelnen Truppen nach verschiedenen Gegenden, wo Saatfelder, Pomeranzen, Gärten u. dergl. sind; sie kommen daselbst ganz still an, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Sie haben eine Wache, welche die Cameraden bey Gefahr warnt. Dennoch sind sie nicht mißtrauisch und lassen sich in Paraguay auf eine fast unglaubliche Art anführen. Man macht sich nehmlich auf ihre Lieblingsbäume eine Art Hütte von Palmblättern und stellt einen zahmen Papagey davor. Die wilden kommen auf sein Locken herbey und lassen sich eine Schlinge an einem Stock ohne weiters über den Kopf ziehen. Man glaubte sonst, sie giengen wenig über die Wendekreise heraus; allein man weiß nun, daß sie südlich über den 36.° gehen, nördlich noch weiter.

Vor Zeiten kamen nur wenige Gattungen nach Europa; gegenwärtig sieht man sie aber bey den Thierführern in großer Manchfaltigkeit. Es gibt eine Menge Arten in allen Welttheilen. Le Vaillant hat ein Prachtwerk darüber herausgegeben in Fol.; Hahn ein bescheideneres in 8. für arme Leute.

Wegen der großen Zahl und auch wegen des verschiedenen Schwanzes und anderer Abweichungen, werden sie in viele Abtheilungen gebracht, und im Französischen mit eigenen Namen belegt.

Zuerst theilt man sie in Erd- und Baumpapageyen.

I. Die Erdpapageyen (Pezoporus)

sind ächte Papageyen, welche höhere Füße mit ziemlich geraden Klauen und einen schwächern Schnabel haben; daher wie Rallen auf dem Boden laufen und ihre Nahrung im Grase suchen.

1) Der gemeine (Psittacus formosus), Ingambe,

hat die Größe der Turteltaube, aber einen längern, spitzigern Schwanz, Färbung grünlich mit schwarzen Monden durchzogen, auf den Flügeln auch gelbe und auf dem Schwanz solche Querbänder, Stirn roth. Er findet sich in Neuholland, besonders in Diemensland, und setzt sich nicht auf die Bäume; übrigens weiß man wenig von seiner Lebensart. Shaw, Zool. of New-Holland I. tab. 3. Miscell. tab. 228. Vaillant, Perroquets I. p. 66. tab. 32.

II. Die Baumpapageyen

haben kürzere Füße mit krummen Klauen, und klettern daher beständig auf den Bäumen herum.

Wegen der großen Zahl theilt man sie in Kurz- und Langschwänze.

A. Unter den Kurzschwänzen gibt es wieder mit und ohne Schopf oder Haube.

a. Die schopflosen

sind entweder sehr klein, wie Sperlinge, und diese nennt

man wegen ihrer wechselseitigen Anhänglichkeit Unzertrennliche (Inséparables).

2) Der gemeinste ist der Lerchenpapagey (Ps. pullarius),

von der Größe einer Lerche, grün, unten heller, Schnabel, Kopf und Schwanzwurzel roth, Flügelrand und Bürzel blau.

Sie kommen häufig aus dem heißen Africa und Ostindien. Werden paarweise wegen ihres zärtlichen Betragens gegen einander in den Käfigen gehalten: denn sie lernen nicht sprechen und schreyen sehr unangenehm. Werden sie getrennt, so sind sie sehr traurig und leben selten lang. Frisch T. 54. Edwards Taf. 237. (Seeligmann I. T. 11. F. 2. VII. T. 25.) Pl. enl. 60.

Oder sie haben die Größe der Tauben und Raben, wie

3) Der gemeine (Ps. erithacus), Jaco,

welcher so groß wie eine Taube und ganz grau ist, mit einem rothen Schwanz, aus Africa kommt, am besten sprechen lernt und daher überall in Käfigen gehalten wird, wo er ein ganzes Menschenalter aushält und sogar brütet. Frisch T. 51. Edwards 163. (Seeligmann VI. T. 53.) Vaillant 99—103. Buffon VI. S. 100. Pl. enl. 211. Hahns Atlas T. 22.

Grüne gibt es eine ganze Menge, die größtentheils aus America kommen, wo alle etwas Grünes an sich haben, während die der alten Welt meist roth, gelb und weiß sind.

4) Der Blaukopf (Ps. menstruus)

hat die Größe des gemeinen, grün, Kopf, Hals, Brust und Schwanzspitzen himmelblau, die äußere Fahne der äußern Schwanzfedern blau, die innere roth. Kommt sehr häufig aus Guyana und Brasilien durch Thierführer, lernt aber wenig Worte. Edwards 314. (Seeligmann VIII. T. 32. F. 2.) Daubenton, pl. enl. 384. Vaillant II. Taf. 114. Wied IV. 237.

5) Der gelbköpfige Amazonenpapagey (Ps. amazonicus, ochrocephalus), Loro,

kommt sehr häufig nach Europa vom Amazonenstrom und aus Brasilien, ist 1 Schuh lang, grün mit schwärzlichen Feder-

säumen, Kopf gelb, Halfter um den Schnabel blau, Rothes auf dem Flügelbug, den mittlern Schwungfedern und an der Schwanzwurzel.

Er lebt in den hochgelegenen Buschwäldern entfernt von den Küsten in Menge, macht, wie die andern, Abends viel Lärm, zieht des Morgens hoch durch die Luft und mit schnellen Flügelschlägen nach den Pomeranzen der Anpflanzungen, welche er ganz still verzehrt und dadurch sehr schädlich wird; lernt gut sprechen und wird daher selbst zu Bahia mit einem Carolin bezahlt. Sie sind daher die häufigsten in den Käfigen, fressen alles und sind sehr zuthätig, beißen aber diejenigen, welche sie nicht kennen. Die Wilden in Paraguay bringen bisweilen ganz gelbe, mit Ausnahme der blauen Stirn und der characterisierenden rothen Flecken. Sie kaufen sie von nördlicher Wohnenden, welche ihnen an beliebigen Stellen die Federn ausreißen und die Haut mit der rothen Farbe des Urucu (Bixa orellana) einreiben oder tapirieren, worauf gelbe Federn hervorwachsen. (Pl. enl. 120.) Diese Papageyen sind aber traurig, zärtlich zu erhalten, haben manchmal verdrehte Federn und stellenweise noch andere von der natürlichen Farbe. In Guyana soll das Tapirieren mit dem Blut eines gelbgestreiften Frosches geschehen, wodurch sich rosenrothe Farben bilden. Azara IV. S. 72. Wied IV. 213. Pl. enl. 13. 120. 312. Vaillant 98.

6) Der gemeine A. (Ps. aestivus)

steht dem vorigen fast ganz gleich und kommt in noch größerer Menge vom Amazonenstrom und aus Brasilien nach Europa, weil er viel besser sprechen lernt. Er ist ebenfalls grün mit schwärzlichen Federsäumen, aber nur an den vordern Theilen des Leibes, Stirn himmelblau, Backen gelb, Spitzen der großen Deckfedern dunkelblau, die Mitte gelbroth, wodurch er sich hauptsächlich vom vorigen unterscheidet; Schwanzspitzen gelbgrün, die äußern Federn roth.

Ist einer der gemeinsten Papageyen in den Küstenwäldern von Südamerica in der Nähe der Mango-Sümpfe, wo sie in ungeheuern Heerden herumschwärmen und die Wälder mit ihrem

außerordentlichen Geschrey erfüllen, vorzüglich von den Früchten des Conocarpus und der Avicennia leben und in Menge geschossen werden, weil sie ein sehr beliebtes Essen sind, besonders die Brühe davon. In America findet man sie fast in allen Wohnungen, und die Matrosen bringen sie häufig nach Europa. Wied IV. 205. Frisch Taf. 47. 49. Edwards Taf. 162. (Seeligmann VI. Taf. 57.) Pl. enl. 547. Vaillant II. 110.

Die rothen Papageyen aus Ostindien werden Lory genannt.

7) Der geschwätzige (Ps. garrulus)

hat die Größe einer Taube, 10 Zoll lang, scharlachroth, Schwungfedern dunkelgrün mit aschgrauen Spitzen, Deckfedern grün und gelb gemischt, Schwanz grün, roth und violett, Schnabel gelbroth, Wachshaut und kahle Augenkreise aschgrau. Er kommt von den Molucken und lernt ebenfalls gut sprechen. Frisch T. 45. Pl. enl. 216. Vaillant 96.

8) Der dreyfarbige (Ps. lory, tricolor)

ist von derselben Größe, Hals, Bürzel und Schwanz scharlachroth, Rücken und Bauch blau, Flügel und Schwanzende grün, auf jenen ein gelber Strich, Wirbel schwarz. Kommt von den Philippinen, ist sehr gelehrig, aber zärtlich. Edwards T. 170. (Seeligmann VI. T. 65.) Pl. enl. 168. Vaillant 123. 124.

9) Der Damen-P. (Ps. domicella)

ist von derselben Größe, scharlachroth, Flügel grün mit blauem Bug, Wirbel bläulichschwarz, auf der Brust ein gelber Halbmond, Hosen blau.

Kommt aus Ostindien und lernt bald sprechen, ist aber schwer zu erhalten und theuer. Frisch T. 44. Edwards Taf. 171. (Seeligmann VI. Taf. 66.) Pl. enl. 84. 119. Vaillant 94. 95.

b. Unter den Schopfpapageyen,

welche nach ihrer Stimme Cacadu heißen, gibt es welche ohne Kahles um das Auge.

10) **Der gemeine Cacadu** (*Ps. cristatus*)

hat seinen Namen, wie die andern, von seiner Stimme, ist größer als der gemeine graue Papagey, 16 Zoll lang, und schneeweiß. Einige, welche hin und wieder bald am Federbusch, bald an der Schwanzwurzel etwas Gelbes oder Rothes haben, werden als eigene Gattungen angesehen. Der Federbusch wird 4—5 Zoll lang und läßt sich aufrichten; Schnabel und Wachshaut schwarz, ein Ring um die Augen kahl.

Sie kommen sehr häufig aus Ostindien, und man sieht sie bey uns nicht selten, obschon sie theurer als die andern sind. Sie werden sehr zahm, steigen sehr possierlich an Stangen auf und ab und lernen auch pappeln. Er liebkoßt gern seinen Pfleger, beleckt das Gesicht, läßt sich gern hinter dem Kopfe kratzen, läßt sich rufen und fortschicken, mit Backwerk, allen mehligen Samen und Hülsenfrüchten ernähren, säuft gern Milch u.s.w. Aldrovand I. 866. Pl. enl. 263.

Einen mit röthlichem Federbusch (*Ps. moluccensis*) findet man abgebildet bey Edwards Taf. 160. (Seeligmann VI. T. 55.) Pl. enl. 498.; einen mit gelbem (*Ps. sulphureus*) bey Frisch T. 50., Edwards 317. (Seeligmann IX. T. 7.) Pl. enl. 14.; einen mit rother Schwanzwurzel (*Ps. philippinarum*) bey Brown, Illustr. tab. 5. Pl. enl. 191.

11) In Neuholland gibt es einen prächtigen fast ganz schwarzen (*Ps. banksii*),

welcher über 2 Schuh lang ist, aber einen kürzern Federbusch hat mit braunen Spitzen, die Mitte des Schwanzes roth, mit schwarzen Streifen. Er kommt jetzt häufiger nach Europa als früher, ist jedoch immer eine Seltenheit. White, Journ. 139. Fig. Latham I. 222. T. 11.

Andere haben kahle Backen.

12) Die Cacadu mit nackten Backen haben einen ungeheuer dicken Schnabel und einen hornigen Knopf am Ende der Zunge. Man nennt sie Rüssel-Ara. Sie sind groß und schwarz, und finden sich in Ostindien, kommen aber sehr selten zu uns. Der ganz schwarze (*Ps. aterrimus*) Edwards 316. (See-

ligmann IX. T. 6.) und (Ps. goliath) Baillant T. 12. 13. Ara à trompe.

B. Die Langschwänze

theilen sich wieder in ächte Papageyen und in Arara, welche kahle Backen haben.

a. Die gewöhnlichen Langschwänze heißen Perruches und theilen sich wieder in Fecher- und Pfeilschwänze, bey welch letztern die 2 mittlern Schwanzfedern viel länger als die andern sind.

Bey den Fecherschwänzen

nehmen die Schwanzfedern von innen nach außen keilförmig ab.

13) Der nordamericanische (Ps. ludovicianus, carolinensis)

ist der einzige in Nordamerica, von der gewöhnlichen Größe, 1 Schuh, grün, Wirbel und Flügelbug roth, Hals, Deckfedern, Flügelrand und Hosen gelb, so wie die Ränder des Schwanzes. Er bewohnt vorzüglich Louisiana, die Ufer des Mississippis, Ohios, Illinois und geht selbst bis an den Michigan-See unter 42° Breite, also fast so nördlich als die Pyrenäen und Rom; östlich aber kommt er selten weiter als bis Maryland; er kann daher ziemlich die Kälte ertragen, und bisweilen sieht man ihn selbst im Hornung bey Schneegestöber. Der Grund, warum sie im Westen bleiben, liegt wahrscheinlich in den Sümpfen, in den großen Ahorn- und Cypressenwäldern und in den Salzlecken, denen die Papageyen gierig nachgehen, so wie dem Samen einer Art Klette, welche daselbst, zum großen Nachtheil der Schafe, häufig wächst und sich ihnen klumpenweis in Vließ hängt. Auch fressen sie gern die Samen der Cypressen, die Hagebutten und Buchnüsse. Sie schaden zwar auch den Aepfeln, werfen sie aber nur herunter. Ihre Flüge sind so groß, daß sie ganze Bäume bedecken, was sich außerordentlich schön ausnimmt. Schießt man einige nieder, so fliegen sie zwar auf, kreisen aber eine Zeit lang, wie aus Mitleiden, um ihre verwundeten Cameraden und setzen sich so nahe auf einen Baum, daß man nach Belieben wieder schießen kann; sie fliegen, wie die wilden Tauben, in geschlos-

fenen Heerden sehr schnell und mit fürchterlichem Geschrey, schlafen in hohlen Bäumen, oft 30—40 beysammen, indem sie sich aufrecht mit Klauen und Schnabel halten. Sie leben sehr gesellig, sitzen immer dicht beysammen und kratzen einander Kopf und Hals. Er wird bald zahm, aber man gibt sich keine Mühe ihn sprechen zu lehren. Wilson Taf. 26. Fig. 1. Catesby T. 11. (Seeligmann I. T. 11.) Pl. enl. 499.

Unter den Pfeilschwänzen kommt bisweilen bey den Thierführern

14) Alexanders Papagey (Ps. alexandri, cubicularis) vor, der erste, welcher durch Alexander des Großen Züge aus Indien, wahrscheinlich von Ceylon, nach Europa kam. Er hat die Größe einer Taube, ist grün, unten heller, Kehle schwarz, Schnabel, ein Mond auf dem Nacken und der Flügelbug roth. Er soll häufig, nach Hasselquist, nach Cairo von den Aethiopiern zum Kaufe kommen, sich vorzüglich vom Samen des Saflors ernähren und leicht sprechen lernen. Edwards T. 292. (Seeligmann VIII. T. 82.) Pl. enl. 642. Hasselquist 292.

Die Maracana oder Ara-Papageyen

haben einen nackten Kreis um das Auge und kommen bloß aus America. Sie sind von mäßiger Größe, haben längere Flügel, einen schnellen Flug, einen pfeilförmigen Schwanz, und lernen leicht sprechen.

15) Einer der gemeinsten davon ist der rothgefleckte (Ps. guyanensis),

1 Schuh lang, grün mit einzeln cinnoberrothen Flecken, kleine Deckfedern scharlachroth, Unterfläche der Flügel und des Schwanzes gelblich. Er ist in ganz Südamerica verbreitet, lebt in großen Heerden, welche sehr schreyen, aus den Wäldern auf die Welschkornfelder ziehen und sehr schaden. Sie werden häufig gegessen und auch gezähmt, lernen sprechen, lassen sich aber nicht kratzen. Azara IV. S. 57. Wied IV. 169. Pl. enl. 167. 407. Vaillant T. 14. 15.

b. Die Ara oder eigentlich Arara

sind die größten, wenigstens längsten Papageyen mit einem Keilschwanz und nackten Backen, worauf einige Borstenreihen

stehen. Sie kommen bloß aus America. Sie lassen sich leicht zähmen, selbst alt eingefangen; aber man macht sich nicht viel daraus, weil sie nicht sprechen lernen und dagegen unaufhörlich schreyen, Stäbe in den Stühlen zernagen und die Zapfen ausziehen. Man sieht sie nur paarweise, selten mehr als 6—8. Sobald sie jemanden bemerken, fangen sie an zu schreyen und zu schlagen. Sie gehen nicht auf die Erde, weil sie schwer auffliegen können, sondern fallen nicht auf Pomeranzen und Gujaven, nähren sich von den Früchten der Waldbäume, besonders der Palmen.

16) Der blaue (Ps. ararauna)

ist mit dem langen Schwanz 2½ Schuh lang, blau, unten gelb, Schnabel und Kopf schwarz, Backen weiß. Man sieht ihn sehr häufig auf Gestellen vor den Thierbuden, kommt aus Westindien und Südamerica, ist aber nicht zahlreich, Lebensart und Betragen hat er mit dem rothen gemein. Edwards T. 159. (Seeligmann VI. T. 54.) Vaillant T. 3. Azara IV. 52. Caninde. Wied IV. 153.

17) Auch den hyacinthblauen (Ps. hyacinthinus)

sieht man jetzt nicht selten vor den Thierbuden. Er wird auch 2 Schuh lang und ist himmelblau, mit grünem Schiller, unten, Flügel und Schwanz stahlblau, Schnabel und Füße schwarz, Augenkreis gelb.

Sie sind nicht häufig in Südamerica, sollen aber vom 27. bis 33. Grad Südbreite gehen, namentlich in Paraguay, in Baumlöcher, und noch häufiger in Uferlöcher nisten, welche sie selbst mit dem Schnabel machen. Azara IV. 53.

18) Der rothe (Ps. macao), Maccaw,

ist der größte von allen, über 2½ Schuh lang, glänzend roth, Schwungfedern, Bürzel, Schwanzspitzen und Deckfedern grün, auf den Backen rothe Borstenreihen. Findet sich im ganzen östlichen Südamerica und ist einer der schönsten Papageyen, welche man häufig vor den Thierbuden sieht, obschon er in seinem Vaterland eben nicht zahlreich ist. Am Orenoco werden diese Papageyen wie anderes Geflügel von den Indianern auf den Höfen gehalten, von denen sie aufs Feld fliegen, wie die

Tauben. Das Fleisch ist zwar schwarz und ziemlich hart, wird aber dennoch häufig gegessen. Schon Columbus hat dieses auf den Antillen bemerkt. Humboldt, voyage II. 374.

Sie sind eine Zierde der Urwälder, wo sie die Aufmerksamkeit der Reisenden durch ihr Geschrey, das wie ihr Name klingt, und durch ihren langen Schweif auf sich ziehen, so wie durch ihren langsamen hohen Flug mit vielen Flügelschlägen. Sie entfernen sich allmählich aus den bewohnten Gegenden, sitzen in kleinen Gesellschaften in der Mittagshitze im Schatten der Bäume, und fressen besonders die Körner der Palmen, des Topfbaums (Lecythis) und der sogenannten Nüsse (Bertholletia), deren steinharte Schalen sie aufknacken. So laut sie beständig sind, so verhalten sie sich doch, wie andere Papageyen, ganz still, sobald sie sich auf einem Baum mit Früchten befinden; man erkennt aber ihr Daseyn durch das Herabfallen der aufgebissenen Fruchthülsen. Sie lieben besonders die mit gelbem Fleisch bedeckte Frucht gewisser Cocosbäume. Ihre Brütplätze behalten sie Jahre lang, und legen ihre 2 Eyer immer in dieselben hohlen Aeste, welche sie nöthigenfalls mit dem Schnabel erweitern. Sie halten sich paarweise zusammen, sind übrigens scheu und lassen schwer zu Schuß kommen. Ihr Geschrey hat Aehnlichkeit mit dem der Rabenkrähe, ist jedoch viel lauter und rauher, und wenn eine Heerde zusammenschreyt, so ist der Lärm bedeutend; das Fleisch wird gegessen, besonders die Brühe geschätzt. Die Federn werden von den Wilden zum Putze gebraucht, von den Brasilianern zum Schreiben, die Schwungfedern an die Pfeile; sie lernen schwer einige Worte. Wied IV. 138. Marcgrave 141. Araracanga. Edwards 158. (Seeligmann VI. T. 53.) Pl. enl. 12. Vaillant T. 1.

Azara erzählt ein rührendes Beyspiel von der Anhänglichkeit dieser Vögel, die in Paraguay Guacamayo heißen. Jemand schoß einen eine Stunde von der Hauptstadt von Paraguay und band ihn hinter sich aufs Pferd. Ein anderer Guacamayo folgte ihm bis in die Mitte der Stadt und stürzte sich im Hof auf den todten Vogel. Mehrere Tage saß er auf der Mauer; endlich auf dem Boden neben seinem Cameraden, wo er sich

fangen ließ und nachher gezähmt im Hause blieb. In einem andern Haus ernährte man einen seit 44 Jahren. Zuletzt konnte er nichts mehr fressen als gekochtes Welschkorn. IV. 50.

4. Sippschaft. Die Langschnäbler

haben einen ungeheuern Schnabel, viel länger und dicker als der Kopf, etwas gebogen und meistens gezähnelt; die Zehen sind stark verwachsen und meistens paarig.

Es sind Vögel wie Raben, oft so groß wie Fasanen, welche in heißen Ländern von Obst, und gelegentlich auch von Fleisch, leben.

8. G. Die Momote (Prionites), Motmot,

haben Gangfüße, deren 2 äußere Zehen weit mit einander verwachsen sind; der Schnabel groß, dick, leicht und gekerbt, wie bey den Pfefferfraßen, so wie auch die federförmige Zunge; Schwanz lang und staffelförmig aus 10 Federn.

In der Gestalt haben sie Aehnlichkeit mit den Aelstern, und in der Lebensart mit den Bartvögeln; sind einsam, still und leben von Insecten in den Wäldern von Südamerica.

1) Der gemeine (Ramphastos momota)

hat fast die Größe der Aelster und ist gegen 1½ Schuh lang, grün, unten braungelb, Schwungfedern bläulich, auf der Brust ein schwarzer Flecken, Schnabel 1¾ Zoll lang, schwarz, Wirbel schwarz und blau eingefaßt.

Er findet sich von Mexico bis Brasilien, vorzüglich in Guyana, einsam in Wäldern, fliegt nicht weit, schreyt huthut und nistet gewöhnlich in Löcher, welche das Armadill verlassen hat. Marcgrave 193. Guainumbi; Edwards 328. Buffon VI. 430. Taf. 20. Pl. enl. 370. Vaillant, Par. I. tab. 37. 38.

2) Der rothköpfige (Pr. ruficapillus), Taquara, Tutu,

ist 16 Zoll lang, der Schnabel 1½ Zoll, ½ dick und schwarz. Färbung grün, Schwungfedern und Schwanzspitzen blau, unten rothbraun, Scheitel und Brust röthlich, Schläfen schwarz, Kehle grün, mit einem schwarzen Flecken, Brust und Bauch blau, Schwanz silberglänzend.

Er findet sich in den Urwäldern von Brasilien und Paraguay, einzeln oder paarweise, still und unbeweglich auf einem Ast, wie die Bartvögel, so daß man ihn leicht schießen kann. Morgens und Abends lassen sie einen flötenartigen Ruf hören, wie der Wiedehopf. Sie suchen ihre Nahrung, welche in Insecten und Beeren besteht, meistens auf der Erde, und sollen in Erdlöcher nisten. Wied III. 1257.

Azara hatte 3 lebendig, wovon einer in eine Küche geflogen war. Er ließ sie ganz frey im Hause herumlaufen. Sie hüpften rasch, gerad und schief und mit ausgesperrten Beinen, wie die Pfefferfraße. Sie waren plump und steif in allen ihren Bewegungen, bewegten aber den Hals recht artig auf und ab und zur Seite. Sie schliefen auf einer Kutsche, von der sie nicht heruntergiengen, außer wann sie fressen wollten, schrien häufig tu und bisweilen hu. Es sind kräftige Vögel, scheu, neugierig und mißtrauisch. Sie fraßen Brod und noch lieber rohes Fleisch, das sie vorher mehreremal auf den Boden schlugen, als wenn sie es tödten wollten. Bisweilen fraßen sie Wassermelonen und Pomeranzen, machten sich aber nichts aus Welschkorn, faßten die Speise nicht mit den Klauen, und ließens liegen, wenn sie zu groß war. Kleine Vögel waren sehr nach ihrem Geschmack, sie verfolgten sie lang und tödteten sie endlich, indem sie sie auf den Boden schlugen, und verschluckten sie, den Kopf voran; dasselbe thaten sie mit den Mäusen; größere Vögel rührten sie aber nicht an. Ohne Zweifel stellen sie daher im Freyen den Vogelnestern nach, wie die Pfefferfraße, denen sie in dem dicken und runden Kopf, dem großen Auge, im gezähnelten Schnabel und in der federförmigen Zunge gleichen, sich aber durch den viel kleinern Schnabel, die Gangfüße und den Schnurrbart unterscheiden. III. 145. Kaum verschieden ist Motmot dombey. Vaillant Taf. 39.; Prionites martii. Spix I. S. 64. T. 9.

9. G. Die Pfefferfraße (Rhamphastos), Toucan,

haben Kletterfüße und einen ungeheuer dicken und langen aber leichten, gebogenen und meistens gekerbten, knöchernen Schnabel mit runden Naslöchern am Grunde; die Zunge ist

knorpelig mit Seitenspitzen, wie eine Feder; Flügel und Füße sehr kurz; Augenlieder kahl; Schwanz steif und abgestutzt aus 10 Federn; um das Auge ein kahler Ring.

Sie finden sich bloß im heißen America und sind nach den Papageyen die zahlreichsten. Man nennt sie Pfefferfraße, weil sie den Pimentpfeffer, eine Art Lorbeerfrucht, fressen. Sie sitzen etwas unter den Gipfeln der höchsten Bäume, klettern nicht, sondern hüpfen von Zweig zu Zweig, sind sehr vorsichtig, kommen selten auf die Erde, fliegen in mäßiger Höhe in gerader Linie mit Flügelschlägen, schneller als man glauben sollte. Sie haben auf einem kohlschwarzen Grunde helle und glänzende Farben, meist roth und gelb, und nehmen sich daher in den Wäldern sehr schön, und wegen des unverhältnißmäßigen Schnabels sehr sonderbar aus. In der kalten Jahrszeit werden sie in Menge geschossen und gegessen. Ueber ihre Nahrung war man lange Zeit in Ungewißheit: nun ist es aber ausgemacht, daß sie alles fressen, wie die Raben; indessen leben sie doch gewöhnlich von obstartigen Früchten, und sind daher den Pflanzungen von Bananen und Gujaven sehr gefährlich. In der Gefangenschaft fressen sie Fleisch, Brey und Früchte aller Art.

Azara sagt aber, daß sie eine Menge Vögel vertilgen, und wegen ihres großen Schnabels allen Angst einjagen; sie treiben sie von ihren Nestern und fressen die Eyer und die Jungen, selbst der Ara und Caracara; zur Regenzeit, wo das harte Nest des Töpfervogels weich wird, zerhacken sie es, um die Eyer oder die Jungen zu bekommen, das thun sie vorzüglich zur Brützeit, wahrscheinlich um ihre Jungen zu ätzen; in der übrigen Zeit des Jahrs halten sie sich an Früchte, Knospen und Insecten. Auch in Europa hat man beobachtet, daß sie kleine Vögel tödteten und verzehrten (Broderip, Isis 1828. S. 939.). Schon Hernandez erzählt, daß sie Fische fräßen, und Alex. v. Humboldt bestätigt es. Sie sind neugierig, wie die Krähen, und versammeln sich zahlreich, um die Raubvögel zu vertreiben. Die Wilden benutzen die hellfarbigen Federn zum Putze.

1) Der große (R. toco)

ist fast 2 Schuh lang, wovon der Schnabel 6 Zoll und der Schwanz eben so viel beträgt, ganz schwarz, Kehle und Bürzel weiß, Schwanzwurzel unten roth, Schnabel gelbroth mit schwarzem Halfter.

Er findet sich in Menge im östlichen Südamerica, doch mehr im Innern als an der Küste, und fliegt aus den Wäldern nach den Anpflanzungen der Gujaven und Pomeranzen, wo viele geschossen werden. Der Schnabel ist außer allem Verhältniß, 2 $^1/_2$ Zoll hoch und $^1/_2$ dick, so daß der Kopf wie in einem Futteral zu stecken scheint; der Schnabelrand ist schwach gezähnelt, der Augenring hochgelb, das Augenlied blau. Sie nisten in Baumlöcher und die 2 Jungen werden auf dem Rücken liegend geätzt. Sie hüpfen schief und sehr unbeholfen mit ausgespreitzten Beinen. Früchte, Fleisch und Vögel werfen sie in die Luft, wie ein Taschenspieler die Kugeln, und fangen es so lang auf, bis es zum Schlucken bequem kommt. Ist der Bissen zu groß, so lassen sie ihn liegen und suchen ihn nicht zu theilen. Man hat geglaubt, der Schnabel hindere sie im Flug, was aber keineswegs der Fall ist; ebenso können sie Baumlöcher nicht erweitern; ihr Geschrey ist: rak. Sie ziehen nicht weg. Azara III. 134. Buffon VII. 117. Pl. enl. 182. Vaillant II. Latham I. 271. T. 12.

2) Der kleine (R. dicolorus, pectoralis), Tuca-I,

ist nur 1 $^1/_2$ Schuh lang, schwarz, Zügel und Kehle hochgelb, Brust und Bürzel carminroth, Schnabel gelblichgrün mit schwarzem Halfter, Naslöcher gelb, Augenring blutroth, Lieder blau.

Findet sich in denselben Ländern, vorzüglich in den Wäldern; die Hals- und Brustfedern, welche sammt der Haut abgeschnitten werden, dienen den Wilden zu Zierathen bey Ehrenfesten und Lustbarkeiten; sie sind auch wirklich sehr schön, und vor 50 Jahren haben auch die reichen Frauenzimmer in Europa ihre Kleider damit besetzt; nachher konnte man sie aber nicht mehr bekommen. Azara III. 143. Pl. enl. 269. Vaillant Taf. 8.

Bey andern ist der Schnabel zwar länger aber nicht dicker als der Kopf; die Naslöcher stehen in Einspringen der Schnabelwurzel und der Schwanz ist staffelförmig. Aufenthalt und Lebensart wie die vorigen. Arassari (Pteroglossus).

3) Der grüne (R. aracari), Grigri,

hat die Gestalt und Lebensart der Aelster, 16 Zoll lang, Schnabel 4 Zoll, ist oben dunkelgrün mit rothem Bürzel, unten gelb mit einem rothen Querbarren auf dem Bauche, Oberschnabel weiß, Firste und Unterkiefer schwarz, nackter Augenring bläulichschwarz.

Im ganzen östlichen Südamerica bewohnt er die Urwälder in Menge, sitzt auf den Gipfeln der Bäume und schreyt kulik, lebt paarweise, zieht aber außer der Brützeit nach den Küsten und Pflanzungen, um sich an dem Obste zu laben, sammelt sich, um die Eulen zu verjagen und andere Raubvögel, und legt 2 Eyer in Baumlöcher, ganz wie die Pfefferfraße. Wied IV. 283. Marcgrave 217. Pl. enl. 166. Vaillant T. 10. 11.

10. G. Die Hornschnäbel (Buceros), Calao,

sind große, meist schwarze Vögel mit starken Gangfüßen und ziemlich verwachsenen Zehen, ihr Schnabel ist ungeheuer groß, gebogen, gekerbt und hat meist auf der Wurzel einen großen knöchernen Auswuchs, wie ein Horn, unter welchem die runden Naslöcher stehen; eine sehr kurze und hornige Zunge; Flügel kurz, Schwanz lang.

Sie finden sich bloß in den heißen Ländern der alten Welt, und fressen alles, wie die Raben. Ihr Schnabel ist ganz voll Zellen, und daher sehr leicht. Den Jungen fehlt noch das Horn auf dem Schnabel, und an seiner Stelle ist nur eine scharfe Leiste, welche sich allmählich erweitert. Sie fliegen laut, rasch und hoch, hüpfen wie die Raben, sitzen aber meistens auf den Baumgipfeln und nisten in Löcher. Sie halten sich in ziemlichen Schaaren zusammen, fressen Früchte, besonders von Palmen, Feigen und Muscatnüsse, welche sie ganz verschlingen; aber auch Insecten, Frösche, Eidechsen, Mäuse und gehen selbst ans Aas, besonders in Africa, wo es an Früchten fehlt. Temminck, Pl. col. 210. livr. 36. Calao.

Es gibt auch Hornvögel ohne Horn, welche aber von den andern sonst nicht abweichen.

1) Der Schopf-H. (B. coronatus)

hat die Größe der Aelster, ist schwarz, unten und Spitze des langen Staffelschwanzes weiß, Schnabel einnoberroth, vom Auge auf den Nacken ein weißer Streifen um eine Art Schopf; das Horn ist nur eine niedrige Leiste.

Vom Vorgebirg der guten Hoffnung bis zur Cafferey in den Wäldern, oft in Schaaren von 500 beysammen, welche mit Raben und Geyern auf getödtete Thiere fallen, Elephanten u. dergl. Sie fressen auch Insecten, sitzen gern auf dürren Baumästen, schreyen im Flug kri, wie der Thurmfalke, im Sitzen ku, und legen 4 weiße Eyer in Baumlöcher. Vaillant, Afr. V. tab. 234. 235.

Andere haben nur eine Hornplatte auf der Wurzel des Schnabels.

2) Der Jahrvogel (B. erythrorhynchus)

ist 20 Zoll lang, schwärzlich, Kopf, Hals und Unterleib weißlich, Schnabel 3½ Zoll lang und roth, Kehle gelb, beym Weibchen blau, Schwanz staffelförmig. Sie wohnen in Africa unter dem Aequator sehr häufig, besonders am Senegal; sind jung sehr einfältig, sitzen mit dem Kopf in den Schultern auf den niedersten Zweigen und lassen sich leicht schießen; älter aber werden sie scheu und setzen sich auf die höchsten Bäume. Sie fressen Früchte, vorzüglich indische Feigen (Ficus indica; Rumph, Herb. III. tab. 80.), gezähmt Brod und alles, was man ihnen vorwirft. Brisson IV. 575. T. 46. F. 2. Buffon VII. S. 141. Pl. enl. 260. Vaillant, Afr. V. tab. 238.

Die Jungen haben keinen Auswuchs auf dem Schnabel; nach und nach aber entsteht eine niedrige, quergefurchte Platte, welche jährlich einen neuen Ansatz bekommen soll, daher der Name, den er auf den Molucken trägt. Man hat ihn für eine besondere Gattung gehalten. Sie kommen von Java, Banda, Timor und Waigiu. Nach Hrn. Bocarmé halten sie sich auf Java in kleinen Banden in den Bergwäldern auf, 6—7,000 Schuh über dem Meer, wo sie von Eicheln und Roß-

castanien leben, und, ungeachtet ihres beständigen Lärms, wegen des dicken Laubes schwer zu sehen sind. Sie kommen auch in die Wälder des ebenen Landes, und sind sehr gierig nach der Frucht des Cussambi (Pistacia oleosa); sie nisten in Felsenhöhlen und legen 2 Eyer. Das alte Männchen hat auf der Platte 7 Furchen; im ersten Jahr ist die Platte ganz glatt; nach Verlauf desselben zeigt sich die erste Furche. Die Haut um die Augen ist carminroth, der Kropf gelb. Temminck, Livr. 92. B. plicatus, undulatus, javanicus. Vaillant, Calaos tab. 20 bis 22. Afr. V. tab. 239.

3) Der javanische (B. hydrocorax), Calao à Casque plate,

ist eigentlich derjenige, welcher am längsten bekannt ist, und zwar unter dem Namen indischer Rabe (Corv. indicus). Bontius sagte schon vor 200 Jahren von ihm, daß er zwar wie ein Rabe aussehe und gehe, aber einen viel größern und dickern Schnabel habe und an den Schläfen gefärbt sey wie die calcutischen Hähne; daß er auch nicht Aas fresse, sondern sehr gierig Muscatnüsse, und denselben viel schade; sein Fleisch sey auch sehr lecker und gebraten schmecke es ganz nach der gewürzhaften Nahrung. India 62.

Die Länge ist 2 ½ Schuh, Schnabel 6 Zoll und cinnoberroth, Kopf und Hals rothbraun, Rücken und Flügel bräunlichgrau, Schwanz fahl, Brust schwarz, Hinterleib röthlich, Halfter schwarz; das Horn ist eine flache Hornplatte. Er kommt von den Molucken und Philippinen und lebt von weichen Früchten, besonders Feigen. Temminck, Pl. col. 283. Buffon VII. 147. Pl. enl. 282. 283. Vaillant, Calaos tab. 6. Afr. V. tab. 240.

Andere haben ein deutliches Horn.

4) Der einhörnige (B. monoceros)

ist größer als eine Krähe, 2 ½ Schuh lang, schwarz, ins Grüne spielend, unten weiß, so wie die Spitzen der Flügel und des Schwanzes; der Schnabel 8 Zoll lang, das Horn 6 Zoll, beide in der Mitte gelblichweiß, an den Enden schwarz.

In seinem Vaterland, bey Pondichery, soll er von Reiß und Früchten leben; in der Gefangenschaft frißt er Salat und verschlingt auch rohes Fleisch, Mäuse und kleine Vögel; er sieht dumm aus, hüpft vor- und seitwärts, 2 Schuh weit, wie die Aelstern, schreitet aber nicht; im Schlafe steckt er den Kopf auf den Rücken zwischen die Flügel. Buffon VII. 149. Taf. 8. Pl. enl. 873. Vaillant, Calaos tab. 9—12. Edwards Taf. 281. D. (Seeligmann VIII. T. 71. F. 3.)

5) Der große (B. rhinoceros, africanus)

ist ein ungeheurer Vogel, so groß wie ein Truthahn und gegen 4 Schuh lang, der Schnabel fast 1 Schuh und eben so der Hals; das Gefieder schwarz, Schwanz weiß mit schwarzen Bändern; der Schnabel ebenfalls weiß und das ungeheure, nach oben gekrümmte Horn 8 Zoll lang, 4 Zoll breit, bald schwarz, bald roth.

Er findet sich auf den Molucken und Philippinen nicht häufig, stinkt und sieht garstig aus, weil er vorzüglich von Aas und Eingeweiden lebt; daher er den Jägern nachgeht, welche wilde Kühe, Schweine und Hirsche schießen. Sie müssen sie gewöhnlich in Viertel zerhauen und in die Nachen der Flüsse tragen, wenn sie nicht haben wollen, daß diese Vögel selbst das Fleisch zerreißen. Bontius, India pag. 63. Corvus cornutus Fig. Edwards 281. F. B. Pl. enl. 934., überall ist nur der Schnabel abgebildet. Vaillant, Calaos tab. 13. fig. 1. 2. tab. 17. fig. 2.

Zweyte Stuffe.

Nestflüchter,

Pippel.

Die Jungen kommen sehend und mit Federn aus dem Ey, werden nicht geätzt, sondern laufen bald herum und suchen ihr Futter selbst.
Füße und Schnabel manchfaltig gestaltet, der letztere meist stumpf mit sichtbaren, von der Wurzel entfernten, Naslöchern;
sie fliegen selten, schwimmen oder gehen auf der Erde, und zwar schreitend, nicht hüpfend, und schlafen meist stehend oder sitzend auf der Erde oder einem dicken Ast, nicht auf Zweigen, die umklammert werden müssen.

Hieher gehören die Schwimm- und Sumpfvögel, die Hühner und Laufvögel.

Sie sind fast durchgängig von bedeutender Größe, finden sich in allen Zonen, in der kältesten wie in der heißesten, halten sich auf dem Boden oder in Wasser und Sümpfen auf und fressen fast alles Mögliche, Fische, Würmer, Insecten, Gras, Samen, Beeren, Fleisch und die Abfälle aus der Küche; machen ein schlechtes Nest auf den Boden oder in Höhlen, selten auf Bäume, legen große Eyer, welche bald das Weibchen allein, bald abwechselnd mit dem Männchen, ausbrütet und dazu meistens mehr Zeit braucht, als die vorigen Vögel, nehmlich 3—4 Wochen. Die Jungen der kurzbeinigen Arten laufen gleich davon, die der langbeinigen aber, deren Nest überdieß meistens auf Bäumen ist, brauchen eine Zeit, um zu erstarken und fliegen zu können; daher tragen die Alten die Nahrung ins Nest, stecken sie ihnen aber nicht in den Schnabel, sondern legen sie nur vor, wie die Störche und Pelicane.

Wenn die meisten Vögel der vorigen Ordnungen uns Schaden zufügten, oder wenigstens nur zum Zeitvertreib dienten; so ziehen wir von den gegenwärtigen vielfachen Nutzen. Die Eyer

und das Fleisch werden gegessen, die Federn auf bekannte Weise gebraucht, und mehrere davon sind unsere Hausthiere geworden, welche uns zu beliebiger Zeit die Bedürfnisse befriedigen. Wenn die vorigen auch Stückchen pfeifen lernen, so ist dieses doch nichts weiter als ein Talent nach einer einzigen Richtung und eben deßhalb sehr beschränkt. Die höhern Vögel lernen zwar nicht pfeifen und Spielereyen machen; dagegen ist ihre Gelehrigkeit vielfältiger und verräth eine Art von Verstand, wie das Rindvieh und die Hunde. Sie lernen unsere Befehle verstehen, handeln mit einer Art von Ueberlegung nach unserm Sinn, wissen, wann sie gefehlt haben, und sind als Leiter und Hüter der Heerden zu brauchen. All dieses ist ein Beweis, daß sie die oberste Stuffe unter den Vögeln einnehmen, auch wenn ihre sonstige Organisation, wie namentlich beym Strauß, nicht so viel Aehnlichkeit mit den Säugthieren hätte.

Auch gehen sie auf die unzweydeutigste Weise den obern Thierclassen parallel, so daß man sie ohne weiteres darnach benennen kann, wodurch zugleich das Gedächtniß ungemein erleichtert wird.

1. Zunft. Fischartige Vögel — Schwimmvögel, mit kurzen Schwimmfüßen.

2. „ Lurchartige Vögel — Sumpfvögel, mit langen Wadfüßen.

3. „ Vollkommene Vögel — Hühner, mit Scharrfüßen.

4. „ Säugthierartige Vögel — Laufvögel, mit starken Füßen, meist ohne Hinterzehe.

Vierte Ordnung.

Stumpfschnäbler.

Fußgänger, Schlafsteher, Allerleyfresser.

Schnabel dick, vielflächig, meist stumpf.

Sie theilen sich in zween Haufen, und jeder wieder in zwo Zünfte.

A. Wasservögel.
- a. Schwimmer, Gansartige.
- b. Wader, Reiherartige.

B. Erdvögel.
- a. Scharrer, Hühner.
- b. Läufer, Trappen.

10. Zunft. Fischvögel — Schwimmvögel.

Fischfresser — Ruderschnäbler.

Kurze Schwimmfüße.

Schnabel stark, meist breit und ruderförmig; Füße kurz und weit hinten; Gefieder dicht; Aufenthalt das Wasser; Hauptnahrung Fische.

Die meisten dieser Vögel sind größer als ein Huhn und viele größer als eine Gans; der Schnabel ist manchfaltig gestaltet, stark, meistens zusammen- oder niedergedrückt, oft mit einer Haut überzogen und in einen Nagel geendet; die Zunge fleischig, hinten mit zahnartigen Spitzen; die Füße weit hinten und die Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden; der Leib dick und kurz, der Hals mäßig; das Gefieder stark, steif, die Flaumfedern dicht mit Dunen untermischt zur Abhaltung des Wassers; der Magen fleischig. Die meisten nähren sich von Thieren, Würmern, Schnecken und Fischen, mehrere nebenbey auch von Gras und Getraide. Sie leben gesellig in großen Heerden beysammen, und selten paarweise, weil es mehr Weibchen zu geben scheint als Männchen; sie legen die Eyer auf den Boden oder in Höhlen und brüten mehrere Wochen, daher meistens nur einmal des Jahrs. Die schon mit Flaumfedern aus dem Ey kommenden Jungen gehen sogleich mit der Mutter ins Wasser und suchen sich ihre Nahrung selbst. Sie laufen schlecht, setzen sich selten auf Bäume, schwimmen dagegen vortrefflich und tauchen meistens unter.

Sie sind es vorzüglich, welche uns die Schreib- und Bettfedern, so wie die Dunen, liefern, eßbare Eyer, schmackhaftes

Fleisch, oder wenn es von vieler Fischnahrung thranig ist, Fett zum Brennen.

Ein Theil von ihnen lebt fast ausschließlich im Meer, der andere in süßem Wasser; und man könnte sie in dieser Hinsicht, wenn man eine gewisse Breite gestattet, Meer- und Teichvögel nennen. Sie unterscheiden sich auch durch ihren Bau.

Die Meervögel haben kurze Hälse, lange Flügel und die Füße so weit vorn, daß sie wagrecht stehen und gehen; sie fliegen sehr oft und weit.

Die Teichvögel haben lange Hälse, meist kurze Flügel und die Füße so weit hinten, daß sie nur aufrecht stehen und gehen, dagegen vortrefflich schwimmen und meistens tief tauchen können. Auch diejenigen, welche sich meistens im Meer aufhalten, machen doch ihre Nester gern an süßem Wasser.

A. Kurzhälse oder wagrechte Wasservögel.

Fast ausschließlich Meervögel, welche von Fischen leben, am Strande brüten und wegen ihrer langen Flügel sehr viel und weit fliegen. Ihr Schnabel ist lang, zusammengedrückt, hornig, manchmal mit einem krummen Nagel; der Kopf ist ganz befiedert.

Sie theilen sich in 2 Sippschaften, wovon die einen das hohe Meer fern vom Lande lieben und fast beständig fliegen; die andern sich lieber am Strande aufhalten.

1. Sippschaft. Die eigentlichen Meervögel oder die Wogenschwimmer

sind die Sturmvögel, welche sich von allen Vögeln durch röhrenförmige Naslöcher unterscheiden; an der Schnabelspitze ist ein krummer Nagel.

1. G. Die Sturmvögel (Procellaria, Thalassidroma), Pétrel,

haben einen krummen Nagel vorn am Schnabel, röhrenförmige, mit einander verwachsene und oben auf dem Schnabel liegende Naslöcher, eine sehr kurze Hinterzehe und 12 Schwanzfedern.

Sie leben sämmtlich im Meer, in das sie sich sehr weit hinaus wagen. Sie fliegen vortrefflich und sehr lang. Sie können nicht tauchen, legen ein einziges Ey auf den bloßen Boden mitten im Meer, brüten gemeinschaftlich aus und füttern das Junge aus dem Kropfe, wie die Tauben, vertheidigen aber dasselben nicht. Sie haben Brütflecken, d. h. kahle Stellen am Unterleib, wo sie sich die Federn ausgerupft haben.

1) Der gemeine (Pr. pelagica)

sieht aus wie eine Schwalbe, ist aber kaum 6 Zoll lang und dicker, schwarz, unten etwas heller, Schwanzwurzel oben und unten, die 4 äußern Schwanzfedern an der innern Fahne und ein Querband auf den Flügeln weiß, Schnabel und Füße schwarz.

Sie sind sehr häufig, fast auf allen Meeren, vom nördlichen Eismeer bis zum südlichen, wo sie von den Matrosen Satanicles genannt werden. Sie schweben truppweise, wie Schwalben, dicht über dem Wasser fort, als wenn sie auf demselben liefen, und daher den Namen St. Petersvogel (Pétrel) erhalten haben. Sie nehmen von der Wasserfläche Würmer, Insecten, Schnecken und wahrscheinlich kleine Fische auf, folgen auch den Schiffen meilenweit, um den Auswurf aus der Küche zu bekommen und die schwimmenden Weichthiere, welche in der Spur des Schiffes zusammengetrieben werden. Vor einem Sturm fliehen sie auf Klippen und Schiffe, was den Seefahrern ein Zeichen ist, daß sie sich in Acht zu nehmen haben. Sie lassen sich daselbst leicht fangen.

Bey Island finden sie sich nicht, sondern zeigen sich erst in der Höhe der färöischen Inseln, von wo sie bisweilen durch Sturm an die deutsche Küste verschlagen werden. Sie tauchen und schwimmen nicht, sondern lassen, wenn sie längs der Fläche des Wassers fliegen, die Füße senkrecht auf den Spiegel nieder, laufen mit ausgespannten aber stillgehaltenen Flügeln eine Strecke fort und fliegen dann wieder. Bleiben sie stehen, um Meergras oder sonst etwas, worauf sie Nahrung finden können, zu untersuchen; so setzen sie die Füße nicht in, sondern nur auf das Wasser, stehen mit trippelnden Füßen und stillgehal-

tenen Flügeln darauf, bis sie wieder anfangen zu fliegen. Sie sind Tag und Nacht in Bewegung, weil ihre Nahrung sehr sparsam ist. Südlicher als den 59. Grad sieht man sie in der Nordsee selten. Faber, Prodrom 110.

Auf Färö heißen sie Drunquitt (Weißrücken). Ein Knabe wollte dem Herrn Graba ein Nest zeigen; da er aber die Stelle nicht mehr genau wußte, so rief er an mehreren Ritzen der Felswand Klürr und endlich antwortete ihm einer. Man arbeitete nun mit Spaten und Brecheisen eine halbe Stunde lang, um einen großen Stein wegzubringen, und fand endlich das Nest, das aus einigen Grashalmen bestand. Das Junge hatte sich indessen verkrochen. Als es herausgezogen war, spie es mit einer Seitenbewegung des Kopfes und des Halses einen Strahl von gelbem Thran aus, von denen der erste der stärkste, die folgenden dünner wurden. Die nachherigen Versuche zu speyen mißlangen; indessen floß immer noch einiger Thran aus dem Halse.

Während der Nacht lassen sie häufig ihr starkes Geschrey hören, allein man stellt ihnen nicht nach, theils weil sie schwer zu finden sind, theils weil man ihren Geruch nicht leiden kann. Sie sind so fett, daß man an manchen Orten einen Docht durch den Leib zieht und ihn anzündet; das geschieht jedoch selten. Auf dem Lande hält er sich immer in Felsenspalten versteckt, verräth sich aber des Nachts durch Knurren und Piepen und läßt sich leicht fangen; er spritzt bloß seinen Thran aus und wehrt sich nicht weiter. Im Zimmer ist er sehr melancholisch, sitzt beständig, geht schwerfällig einige Schritte und sucht nie zu fliegen, außer wenn man ihn in die Höhe hebt. Im Juny begeben sie sich in die Ritzen zwischen losen Steinen, graben ein 2 Schuh tiefes Loch, tragen einige Halme hinein und legen ein rundes, weißes Ey darauf. Graba, Färö 175. Catesby Taf. 14. Edwards Taf. 90. (Seeligmann IV. Taf. 75. T. 111. F. 2.) Darmst. Orn. Hft. 3. T. 15. Bonaparte, Journ. Ac. Philad. VI. p. 227. tab. 8.

Carl Bonaparte unterscheidet nun den americanischen (Pr. wilsonii), weil er einen gelben Flecken an der

Schwimmhaut hat. Wilson T. 60. F. 6. Bonap., Journ. Philad. VI. 231. tab. 9.

Ferner den englischen (Pr. leachii) mit einem gespaltenen Schwanz. Journ. Philad. VI. 229. tab. 9.

Endlich den südlichen (Pr. oceanica) mit schwach ausgeschnittenem Schwanz. Er findet sich in der Südsee und ist gemein am Vorgebirg der guten Hoffnung. Die englischen Matrosen nennen ihn: Hexe und das Küchelchen der Mutter Carey (Mother Carey's Chicken). Cook, last Voy. I. p. 86. Buffon IX. 327. T. 83. Pl. enl. 993.

2) Der graue (Pr. glacialis), Fulmar,

ist so groß wie eine Ente, 16 Zoll lang, weiß, Rücken und Deckfedern aschgrau, Schwungfedern dunkelbraun; Schnabel, Augen und Füße gelb. Eis-Sturmvogel.

Ist ein Bewohner des Eismeers und geht nicht südlicher als das nördliche England, wo er an der Insel St. Kilda sehr häufig ist.

Martens hat ihn an Grönland, wo er fast ganz weiß ist, angetroffen. Sie sitzen auf dem Wasser mit kreuzweis über einander geschlagenen Flügeln, tauchen nur unter, wenn sie sich baden, fliegen nur einzeln und flattern vorher eine Strecke fort, ehe sie den Wind bekommen; dann schweben sie aber wie Adler in der Luft und kümmern sich nicht um Sturm und Regen. Fängt man einen Walfisch, so sammeln sie sich in Menge, setzen sich darauf und hacken ihm bey lebendigem Leibe den Speck heraus; sie sind darauf so erpicht, daß man sie mit Stöcken erschlagen kann. Sie folgen auch sonst den Walfischen, und verrathen dieselben den Walfischfängern. Sie fressen so viel Speck, daß sie es wieder von sich speyen müssen; dabey stürzen sie sich über und über ins Wasser, bis sie den Thran erbrochen haben, und dann fangen sie aufs Neue an zu fressen; dabey zanken und beißen sie sich oft heftig um ein Stück Speck, daß es lächerlich aussieht, weil jeder genug bekommen kann. Es ist der gefräßigste Vogel von der Welt, weil er so lang frißt, bis er umfällt. Nachher ruht er auf dem Eis oder dem Wasser aus. Er geht

sehr schlecht, und ist wegen seines dichten Gefieders schwer zu schießen, aber leicht zu erschlagen. Man genießt nur die Brust und die Keulen, hängt sie aber vorher zu Hunderten an den Füßen auf, damit der Thran von ihnen laufe. Es ist der erste Vogel, dem man in der Nähe von Grönland begegnet, und auch der gemeinste; sein Geschrey lautet von Ferne wie das Quaken der Frösche. Die holländischen Waifischfänger nennen ihn Mallemucke (dumme Mucke). Spitzbergen S. 68. T. N. Fig. c.

Um Island ist er außerordentlich häufig, und unter den in den Felsen brütenden Vögeln der zahlreichste. Obschon er nur ein einziges Ey legt, so werden doch jährlich 20,000 Junge ausgenommen, und dennoch mehrt sich die Anzahl noch immer, weil viele Klippen nicht erreicht werden können, obschon die Einwohner sich an den steilen Felswänden herablassen. Das Ey wird im May gelegt, ist fast rund, 3 $^{2}/_{8}$ Zoll lang und liegt auf den nackten Absätzen der Felsen; das Alte läßt sich selbst durch Steinwürfe nicht davon vertreiben. Das Junge kriecht anfangs July aus, ist am Ende des Monats halb erwachsen, mit graublauem Flaum bekleidet, und speyt schon, wie die Alten, seine thranige Flüssigkeit zuweilen mehr als eine Elle weit gegen den aus, welcher es anfassen will. Gegen Ende des Augusts sind sie flügg, außerordentlich fett und riechen sehr übel. Die Einwohner ziehen dann auf den Felsen-Inselchen umher, tödten sie zu Tausenden und salzen sie zu Wintervorrath ein. Mitte Septembers ziehen sie ins Meer und lassen sich den ganzen Winter nicht mehr sehen. Sie schwimmen und fliegen sehr schnell, verzehren nicht allein Fische, sondern auch Weichthiere und sogar Quallen, was kein anderer Vogel thut. Oft fressen sie auch Löffelkraut an den Klippen, und dann ist das Fleisch schmackhaft. Sie haben nur einen Brütflecken und heißen auf Island Fill. Faber, Prodrom 107. Isis 1824. 786. Buffon IX. S. 302. T. 22. Pl. enl. 59. Pontoppidans Norwegen 143.

3) Jenseits des Aequators, am Vorgebirg der guten Hoffnung, an den Südsee-Inseln bis Neuseeland begegnen die Schiff-

fahrer sehr häufig dem capischen (Pr. capensis), Pintado, Pardela, Damier,

den die Matrosen Captaube nennen und häufig mit Angeln fangen. Er hat die Größe einer kleinen Ente, ist 14 Zoll lang, schwarz, unten weiß mit schwarzen Flecken, Schläfen weiß und schwarz gesprenkelt. Edwards Taf. 90. (Seeligmann IV. T. 75.) Pl. enl. 964.

4) In der Südsee kommt der Riesen-Sturmvogel (Pr. gigantea), Quebranta huessos, Beinbrecher

vor, größer als eine Gans mit einem 4 ½ Zoll langen, gelblichen Schnabel; dunkelbraun, unten weiß, Hals und Rücken weiß gesprenkelt. Sie leben von Fischen, auch von todten Robben und Vögeln, lassen sich leicht todtschlagen und sind den Matrosen eine angenehme Speise. Pernetty, Voy. I. t. 8. f. 3. Latham III. 347. T. 107.

2. G. Bey den Schrappvögeln (Puffinus)

ist die Spitze beider Kiefer gekrümmt, und die beiden Nasenröhren öffnen sich getrennt; 12 Schwanzfedern. Sie tauchen und graben Löcher zum Brüten. Sie sind am meisten während der Dämmerung in Bewegung. Puffin.

1) Der gemeine (Procellaria cinerea, puffinus)

hat die Größe eines Raben, 15 Zoll, der Schnabel über 2 Zoll lang, und vorn angeschwollen; aschgrau, unten weiß, Flügel und Schwanz dunkelgrau, Schnabel und Füße gelblich. Schwanz keilförmig, jung dunkler grau, unten geschäckt.

Er findet sich in allen Meeren, auch im Mittelmeer, am häufigsten jedoch gegen Norden, besonders an Neufundland, kommt aber höchst selten bis Island. Hat die Lebensart der vorigen. Pl. enl. 962.

2) Der nordische (Pr. arctica, anglorum)

ist nicht länger als 13 Zoll, glänzend schwarz, unten weiß, Schnabel schwärzlich, unter den Augen ein weißer Flecken, Füße und Schwimmhäute fleischroth mit braunen Streifen; Schwanz abgerundet.

Findet sich in den kalten Meeren beider Welttheile, und ist besonders sehr gemein auf den Inseln um Schottland, den

Orcaden, Färöern und an Island. Auf den Inseln im Norden von England kommt er im Hornung an, nimmt Besitz von den Caninchenhöhlen und geht im April nach den Orcaden, wo er Lyre heißt, in Erdhöhlen brütet, häufig gefangen und eingesalzen wird. Auch die Federn werden benutzt. Pennant, Brit. Zool. II. 258. Edwards 359. (Seeligmann IX. T. 49.)

Auf Island heißt er Skrofa. Er brütet daselbst nicht am Lande, sondern auf den Felsen-Inseln, wo er mit seinen scharfen Klauen wagrechte Löcher in die Damm-Erde gräbt, etwas Gras hinein trägt und sein Ey darauf legt. Ende July ist das Junge erst halb erwachsen, sehr fett und noch voll Flaum. Das Männchen hat auch einen Brütflecken, wie der Eis-Sturmvogel. Sie speyen keinen Thran aus. Sie schwimmen zu Dutzenden mit einander umher; schießt man unter sie, so fliegt ein Theil davon, der andere taucht unter, kommt herauf und taucht wieder, bis er endlich auch die Flucht ergreifen muß. Sie fressen Fische, besonders Spratten. Ueber den 70. Grad scheint er nicht hinaus zu gehen. Faber, Isis 1824. 779.

Auf den Färöern heißt er Skraapur (Schrapper, Scharrer), und hat Mitte Juny seine Eyer in krummen Höhlen mehrere Ellen tief zwischen den Felsenritzen und unter Damm-Erde. Zieht man die Alten heraus, so werden sie sehr zornig, knurren wie junge Hunde, breiten den Schwanz aus und beißen in das Vorgehaltene. Sie sollen nur in der Dämmerung ausfliegen, um zu fressen, und die Jungen nur einmal des Morgens ätzen, dem aber der zolldicke Speck auf der Brust widerspricht; sie werden für eine leckere Speise gehalten. Von armen Leuten sagt man, sie hielten Lyra-Mahlzeiten. Sie fliegen auch bey Tag, und zwar, wie die Mauerschwalben, truppweise hinter einander, abwechselnd hoch und nieder, und wackeln dabey beständig, daß man bald den weißen Bauch, bald den schwarzen Rücken sieht. Graba, Färö 137.

3. G. Die Schafgänse (Diomedea)

haben einen großen, dicken Schnabel mit einem Haken, ganz getrennte und zur Seite liegende Röhrennasen und keine Spur von Hinterzehe.

Es sind sehr große Vögel auf der südlichen Erdhälfte, welche, wegen ihres weißen Gefieders, Albatros heißen.

1) Der wandernde (D. exulans), Man of war-bird, (Kriegervogel),

ist größer und viel schwerer als ein Schwan, gegen 4 Schuh lang, mit einer Flugweite von 10 Schuh, weiß mit schwärzlichen Strichen; Schwungfedern schwarz, Schnabel gelblich, Füße fleischfarben; die jüngern sind braun, mit Weiß vermischt.

Sie finden sich auf der südlichen Erdhälfte, jenseits des Wendekreises, und begegnen den Seefahrern überall, besonders häufig am Vorgebirg der guten Hoffnung, wo sie, am Strande sitzend, wie Schafheerden aussehen, und daher Cap-Schafe heißen (Moutons du Cap); bey den Einwohnern aber Malagas (Kolbes Vorg. d. g. H. 182.); ferner am Cap Horn, an Neuholland und im ganzen großen Weltmeer. Sie sind immer in Menge beysammen, schreyen fast wie Esel, sollen gegen 30 Pfund schwer seyn und eine Flugweite von 12—17 Schuh bekommen, so daß sie also größer würden als der Condor. Sie sind sehr gefräßig, verfolgen die fliegenden Fische, und sollen fünfpfündige Salmen verschlingen, so daß ihnen der Schwanz lange Zeit zum Schnabel heraus hängt, fressen jedoch auch Dintenschnecken, aber keine Quallen, wie man behauptet hat: denn diese schwimmen oft in Menge um sie herum, ohne daß sie sie berührten. Sie machen ihr Nest auf den Boden, nach Einigen aus Erde 1 Schuh hoch, nach Andern aus Gras 3 Schuh hoch, wie ein Heuschober, und legen weiße Eyer über 4 Zoll lang, welche sich nicht hart kochen und daher für ein gutes Gericht gehalten werden. Während des Brütens wird das Weibchen vom Männchen mit Futter versorgt. Es sitzt so vest, daß man es vom Neste schieben muß, wenn man ihm die Eyer nehmen will; sonst wehren sie sich tüchtig mit ihren starken Schnäbeln. Sie scheinen große Reisen zu machen, indem man ihnen auf allen Meeren, weit vom Lande, begegnet, selbst bey den curilischen Inseln und an Kamtschatka. Ihr Fleisch ist hart und unschmackhaft, wird aber doch von den Matrosen gegessen. Aus ihren Därmen macht man Blasen zum Halten der Netze, aus

den Knochen Nadelbüchsen, Tabackspfeifen u. dergl. Edwards Taf. 88. (Seeligmann IV. T. 71.) Buffon IX. S. 339. T. 24. Pl. enl. 237. Cook, voyage I. pag. 84. Pallas, Zoogr. ross. II. 308.

Quoy und Gaimard sahen sie zuerst im April in der Nähe des Caps und so fort bis zur Insel Moritz und Neuholland, unter der Breite von 26 Grad; dieselbe Gattung fanden sie bey Port Jackson und am Cap Horn vom November bis Hornung. Ihre Färbung ändert sehr ab, wahrscheinlich nach dem Alter. Bey den einen sind die Deckfedern schmutzig braun (D. spadicea); bey andern der Rücken graulich, Flügelspitzen und Bauch braun; bey andern Rücken, Decken und Brust weiß, die Flügel schwarz; bey andern Rücken und Bauch weiß, die Flügel braun und ein schwarzer Streifen am Ende des Schwanzes. Freycinet, Voy. 144.

2) Der gelbschnäbelige (D. chlororhynchos)

gehört zu den kleinern und ist kaum 3 Schuh lang, der Schnabel 4 Zoll, Färbung des Leibes ganz weiß, Flügeldecken schwarz, Schnabel schwarz mit gelber Firste und Spitze.

Findet sich ebenfalls in der Südsee und ist der erste, welcher den Seefahrern begegnet beym 30. Grad Südbreite, in der Gegend des Caps Frio in Brasilien; dann wird er häufiger, ist am zahlreichsten unter 55 Grad, am Feuerland, und geht wahrscheinlich bis zum Eismeer um die ganze Erde herum, hält sich jedoch am liebsten am Cap Horn und der guten Hoffnung auf, wo das Meer immer unruhig und voll Nebel ist; sie sind den Seefahrern ein Zeichen von der Nähe des Landes, indessen kommen sie nicht so nahe an die Schiffe, wie die andern. Latham III. 274. T. 100. Freycinet, voy. 144.

2. Sippschaft. Die Strandschwimmer oder Möven

haben einen ganz geraden, stark zusammengedrückten und spitzigen Schnabel mit schmalen Naslöchern.

Die meisten leben im Meer und sind um die ganze Erde verbreitet; mehrere von den kleinern auch auf Seen, meist in

der Nähe des Landes, wo sie bald fliegend, bald wadend ihrer Nahrung nachgehen, welche vorzüglich in Fischen, lebendigen wie todten, besteht.

4. G. Die Verkehrtschnäbel (**Rhynchops**), **Bec en ciseaux; Skimmer,**

haben einen Gabelschwanz aus 12 Federn und längere Flügel, einen keilförmig zusammengedrückten Schnabel, wovon der obere viel kürzer ist, die Naslöcher hinten spaltförmig und durchbrochen; Hinterzehe sehr klein.

Finden sich vorzüglich am heißen America, schwimmen nicht, laufen schlecht, fliegen langsam an der Oberfläche des Wassers und nehmen kleine Fische mit ihrem Schnabel weg, wie mit einer Scheere. Sie brüten gesellig am Strande drey Eyer aus.

1) Der gemeine (**Rh. nigra**)

ist $1^1/_2$ Schuh lang, schwarz, unten, die Stirn, ein Querstreif über die Flügel, ihre Spitzen, Bürzel und die äußern Schwanzfedern weiß, Füße und Schnabel roth mit schwarzer Spitze.

Er findet sich am ganzen warmen America und geht selbst nach Nordamerica, um zu brüten.

Der Schnabel dieses Vogels ist ganz einzig in seiner Art; beide sind wie ein Meisel zusammengedrückt; der untere aber $4^1/_2$ Zoll lang und der obere um 1 Zoll kürzer, als wenn er abgebrochen wäre; er umfaßt jedoch den untern, welcher an seinem Ende keine Rinne mehr hat, sondern in jeder Hinsicht nichts weiter als ein Keil ist, womit der Vogel nichts ausrichten zu können scheint. **Rajus, Synopsis tab. 1. fig. 5.** Edwards T. 281. (Seeligmann IV. T. 80.) Catesby I. T. 90. Brisson VI. 223. T. 21. F. 2. Buffon VIII. 454. T. 36. Pl. enl. 357. Latham III. 306. Titelkupfer. Spix II. 80. T. 102. 103. Wied IV. 877.

In Paraguay heißt er große Meerschwalbe und Wasserschneider (**Rayador**), wegen seiner sonderbaren Gewohnheit das Wasser Morgens und Abends mit seinem Unterschnabel zu spalten; er hält ihn nehmlich ins Wasser, während der obere außer-

demselben bleibt, den Rachen weit aufgesperrt, der aber geschlossen wird, sobald ein Fischlein an den Unterkiefer stößt; dasselbe thut er streichend über das Wasser mit sanften Flügelschlägen. Die Einrichtung seines Schnabels erlaubt ihm nicht, Nahrung auf dem Lande zu nehmen, überhaupt auf keine andere als die beschriebene Art, was für ihn sehr unbequem seyn muß; er bekommt also nur die Fische, welche ihm während seines Flugs an der Oberfläche des Wassers von selbst an den Schnabel stoßen. Er ist mithin darauf beschränkt, seine Nahrung nur aus einem Element, und nur auf einerley Weise zu sich zu nehmen, und zwar mit viel Anstrengung. Man sieht ihn bald allein, bald paarweise, bald in kleinen Truppen. Er setzt sich nur an den Rand der Flüsse und der Teiche, geht unbeholfen, wadet etwas hinein, schwimmt aber nicht; den Leib hält er wagrecht, schreyt gah mit unangenehmer Stimme. Der Unterschnabel legt sich in den obern wie in eine Nuth, nicht umgekehrt, wie man gesagt hat. Die Zunge ist kurz und spitzig. Azara IV. 289.

In New-York kommt er im May an, bleibt am Strande und geht wieder im September; sie gesellen sich im Juny in kleinen Schaaren zu 15—20 Paaren, machen dicht beysammen eine Höhle in den Sand, legen 3 weiße Eyer mit bräunlich-schwarzen Flecken; sie sind 1³/₄ Zoll lang. Man sammelt oft eine ganze Tracht auf einer Fläche von einem halben Morgen. Sie haben zwar einen Fischgeschmack, werden aber doch gegessen. Das Weibchen sitzt nur während der Nacht, oder bey nassem, stürmischem Wetter darauf. Die Jungen brauchen einige Wochen, ehe sie fliegen können; sie liegen mit ausgebreiteten Flügeln flach auf dem warmen Sand, und lassen sich das Futter von den Alten herbeytragen. Streichend über das Wasser fort schäumen sie gleichsam die kleinen Fische, Garneelen u. dergl. von demselben ab. Da alles ganz verschluckt werden muß, so ist der Magen fleischiger als bey irgend einem andern Wasservogel. Die langen Flügel erlauben ihm anhaltend zu fliegen. Wenn bey den Habichten und Schwalben die Länge zur Flugweite sich verhält wie 1 zu 2, so ist hier bey einer Länge von 19 Zoll

die Flugweite 44. Besonders zur Zeit der Fluth, wo die kleinen Krebse und Fischlein am häufigsten angetrieben werden, schießen sie längs dem Wasserrand hin und her. In ihrem Magen findet man besonders viele Fische mit einem breiten silberglänzenden Seitenstreifen, welche in Nordamerica Silver-Sides heißen [wahrscheinlich Aehrenfische, Atherina]. Ihre Stimme gleicht ziemlich der der Meerschwalben. Man sieht sie selten schwimmen, aber oft bey niederem Wasser truppweise auf Sandrändern stehen, den Leib wagrecht und den ziemlich langen Hals ausgestreckt; sie legen sich auch oft auf den Bauch, gleichfalls mit ausgestrecktem und ruhendem Hals. Daß sie Austernbänke besuchten, den Schnabel in die Muscheln steckten und sie tödteten, damit sich die Schalen öffneten, wie man erzählt, ist nicht richtig. Sie sind immer in der Nähe des Landes und gehen nicht ins hohe Meer. Wilson T. 60. F. 4.

Was das Tödten der Muscheln betrifft, so behauptet wieder Lesson von Neuem, daß es wirklich geschehe. Er sagt: Sie fliegen an den Küsten von Concepcion in Chili langsam und sehr weit. Sie bilden mit verschiedenen Möven und Meerschwalben so große Schaaren, daß sie den Himmel verdunkeln, und zwar in einem zusammenhängenden Streifen vom Ufer des Penco bis zur Insel Quiriquine, in einer Länge von 12 Seemeilen. Obschon er durch die Gestalt seines Schnabels sehr benachtheiligt zu seyn scheint, so haben wir uns doch überzeugt, daß er sich mit Vortheil und großer Geschicklichkeit desselben zu bedienen weiß. Die sandigen Stränder von Penco sind voll Trogmuscheln (Mactra), welche bey der Ebbe fast trocken in kleinen Lachen liegen. Der Verkehrtschnabel setzt sich neben sie, wartet bis die Schalen sich ein wenig öffnen, und stößt sogleich das scharfe Blatt seines Unterkiefers hinein, worauf sich die Klappen schließen. Er nimmt sodann die Schale, schlägt sie auf den Sand, schneidet das Band durch und verschluckt sodann das Thier ohne Hinderniß. Wir waren mehreremal Zeugen von diesem Vorgang. Voyage de Duperrey. Zoologie I. p. 244. (Isis 1838. S. 51.) Das Band kann wohl der Vogel nicht durchschneiden; das Hin- und Herbewegen des Schnabels tödtet

ohne Zweifel das Thier, worauf die Schließmuskeln nachlassen und die Schalen sich von selbst öffnen.

Nach Rajus (Synopsis avium) soll er auch in Ostindien, namentlich bey Madras, vorkommen; sonst spricht niemand davon, weder Cook oder Forster, noch Tilesius in Krusensterns Reise, noch Chamisso, Eschholtz u.s.w., weder Peron, Quoy und Gaymard, noch Lesson, und Horsfield hat ihn nicht in dem Verzeichniß der Vögel von Java. Linnean Transactions XIII. 1821. pag. 197. (Isis 1825. II. S. 1066.) Franklin nicht am Ganges (Isis 1834. 849.). Sykes nicht in dem von Dukhim (Isis 1835. 447.). Am Ausfluß des Congo in Africa kommt er jedoch vor. Tuckeys Reise (Isis 1819. 253.).

5. G. Die Kirmöven oder Meerschwalben (Sterna)

haben einen allmählich zugespitzten Schnabel, einen Gabelschwanz und sehr lange Flügel.

Sie fliegen fast beständig unter großem Geschrey, und kommen häufig auf Flüsse und Seen.

1) Die gemeine (St. hirundo), Taern (von Tschern, schwarz)

hat die Größe einer Taube, ist 12 Zoll lang, weiß, Rücken und Flügel hell aschgrau, Kopf schwarz, 2 äußere Schwanzfedern zur Hälfte schwärzlich, Schnabel und Füße blutroth.

Sie fliegen an den Küsten der Nord- und Ostsee zu Tausenden herum, und fangen am Rande der Fluth Würmer, Insecten, kleine Fische u. dergl., welche angetrieben werden, mit ihrem fast 3 Zoll langen Schnabel. Auch finden sie sich sehr häufig fast auf allen Seen und größern Flüssen von ganz Europa, dem nördlichen Asien und America; ziehen jedoch des Winters südlicher ans Mittelmeer; des Sommers erstrecken sie sich aber bis in den höchsten Norden jenseits des Polarkreises, wo sie schon Mitte May ankommen. Ihr Geschrey gleicht dem Namen, gihr. Sie legen an Küsten und Ufern 2—3 schwärzgefleckte weißliche Eyer und brüten sie gemeinschaftlich in 14 Tagen aus, obschon sie nicht anhaltend darauf sitzen; vertheidigen sie

jedoch, und äzen die Jungen, wie die Schwalben, noch im Flug. Sie suchen auch die Regenwürmer auf Wiesen und Feldern, und äzen vorzüglich damit ihre Jungen. Sie haben 2 Brütflecken. An Island sind die Jungen in der Mitte des July flügg, ziehen im August ans Meer und stoßen schaarenweise nach den Sprattcn, müssen aber ihren Fraß oft der Raubmöve überlassen. Frisch T. 219. Pl. enl. 987. Wilson T. 60. F. 1., etwas verschieden.

2) Es gibt noch eine kleinere (St. minuta),

welche übrigens der vorigen gleicht und nicht viel größer als eine Thurmschwalbe ist, dieselbe Lebensart und denselben Aufenthalt hat, aber nicht so weit nach Norden geht. In Deutschland sind sie am häufigsten auf dem Rhein. Pl. enl. 996. Wilson T. 60. F. 2.

3) Die schreyende oder caspische (St. caspia)

ist etwas größer als die gemeine, und kommt gewöhnlich an die Ostsee, um daselbst zu brüten. Die Färbung ist dieselbe, aber der Kopf ist weiß und schwarz gemischt; Füße schwarz. Pallas, N. Comm. petrop. 14. pag. 582. tab. 22. fig. 2. Lepechin, ibid p. 500. tab. 13. fig. 1. Nürnb. Orn. Hft. 18. S. 33. T. 108.

4) Die schwarze (St. nigra, fissipes, naevia, plumbea)

ist kleiner als die gemeine, nur 10 Zoll lang, dunkelgrau, Schnabel schwarz, der Schwanz wenig gespalten, desto mehr die Schwimmhaut; die Jungen sind oben schwarz gefleckt. Sie sind des Sommers in Deutschland sehr gemein, wie auch in Schweden, Rußland und Nordamerica. Frisch Taf. 220. Pl. enl. 238. 924. Bechstein, Naturg. IV. 692. Taf. 1. Wilson T. 60. F. 3.

b. Andere unterscheiden sich durch einen abgestutzten Schwanz, der fast so lang ist als die Flügel. Man nennt sie Noddy oder dumme Möven.

5) Die dumme Meerschwalbe (St. stolida), Noddy; Fou,

hat die Größe der Lachmöve, 15 Zoll, der Schnabel fast 2, schwarzbraun, mit weißem Scheitel, Schnabel und Füße schwarz.

Sie begegnet den Seefahrern zwischen den Wendekreisen in großer Menge und fliegt häufig auf die Schiffe, daß man sie mit der Hand fangen kann, sucht sich jedoch durch Kratzen und Picken zu befreyen. Man findet sie auf dem ganzen Erdkreis. Sie brüten schaarenweise auf den Inseln und sind dabey sehr laut. Sloane I. S. 31. T. 6. F. 2. Pl. enl. 997.

6. G. Die Möven (Larus)

haben einen vorn etwas gebogenen Schnabel mit verdicktem Kinn; der Schwanz ist abgestutzt.

Man theilt sie in Raub- und gewöhnliche Möven.

a. Die Raubmöven (Lestris)

unterscheiden sich durch weit nach vorn liegende Naslöcher, einen spitzigen Schwanz und lange Flügel.

Daher fliegen sie beständig wie die Falken herum und jagen den andern Meervögeln ihren Fang ab. Man hat ehemals gesagt, sie verfolgten sie so lang, bis sie aus Angst ihren Unrath von sich gäben; und daher haben sie in den nordischen Sprachen den Namen Struntjäger (Kothjäger) erhalten. Sie legen ihre 2 Eyer weit vom Meer entfernt in die Nachbarschaft von süßem Wasser, ohne Nest, auf Wiesen und Sümpfe, haben Brütflecken, brüten gemeinschaftlich, ätzen aus dem Kropf und vertheidigen kühn und heftig die Jungen. Sie können wenig tauchen, und selbst aus der Luft herabstürzend, kaum die Spitze des Schwanzes unter den Wasserspiegel bringen; um so besser können sie fliegen und den Raub, den sie andern abjagen, selbst im Fallen erschnappen; sie stehlen auch Eyer und Junge.

1) Die gemeine Raubmöve oder der Labbe (Larus parasiticus, crepidatus), Stercoraire,

ist über $1^1/_2$ Schuh lang, wovon der Schwanz über $^1/_2$ wegnimmt und die Flügel fast eben so lang sind, braunschwarz, unten weiß, Scheitel schwarz, auf der Brust ein brauner Querstreifen, die 2 mittlern Schwanzfedern viel länger als die andern; die Weibchen sind unten braun gefleckt, das Junge ist ganz braun.

Sie ist sehr häufig im Nord- und Eismeer, an Norwegen und Schweden, auf den Hebriden, Färöern, Is- und Grönland,

und geht bis nach Kamtschatka. Auf Island kommt sie Ende Aprils an, paart sich Ende May, brütet einsam ihre zwey, 3 Zoll langen, braungefleckten olivengrauen Eyer aus und sucht während der Zeit auf Wiesen und Feldern Regenwürmer und Schnakenlarven; den Jungen bringen sie auch Fische, besonders Spratten. Sie heißen nach ihrer Stimme Kjoi. Im September zieht sie südlich. Auf den Färöern heißt sie Tiov und wird von den andern Vögeln, besonders vom Austernfischer, verfolgt wie andere Raubvögel. Edwards Taf. 148. 149. (Seeligmann V. T. 43. 44.) Pl. enl. 762 und 991. Faber, Prodrom 105. Nürnb. Orn. II. S. 57. T. 118. 119. 126.

2) Die braune (L. catarrhactes)

ist größer als die vorige, wie ein Kolkrabe, 20 Zoll lang, wovon der Schwanz $^1/_3$ wegnimmt; die mittlern Federn ragen nicht viel über 1 Zoll vor; Färbung dunkelbraun, unten fast rostfarben, unter den Flügeln ein großes weißes Querband, am Kopfe weiße Federn; die Jungen gleichen den Alten.

Bewohnt den höhern Norden, besonders häufig Grönland, Island und die färöischen Inseln, wo sie Skua heißt. An Island ist sie ein Standvogel, bleibt aber immer im Meer, und fliegt nur ans Land, wo sie ihre Brütplätze hat, manchmal eine Stunde entfernt. Sie brüten nicht einzeln, wie die vorige, sondern gesellschaftlich, kommen schon im April, legen aber erst in der Mitte May, und anfangs July schliefen die Küchelchen aus; in der Mitte dieses Monats sind sie mit grauem Flaum bedeckt, Ende Augusts erwachsen und ziehen dann ins Meer, wo sie bisweilen an Angeln gefangen werden. Oft sind 100 Paar Junge auf einem Brütplatz beysammen. Es gibt keinen Vogel, der dieselben kühner vertheidigte, als dieser; nähert man sich, so stürzen sie sich in Menge auf den Kopf und machen Hunde so verzagt, daß sie davon laufen. Man kann dann schießen so viel man will, weil sie nicht entfliehen. Sie stehlen den Sturmvögeln, Teisten (Uria troile) u.s.w. ihre nackten Jungen und tragen sie oft 2 Meilen weit im Schlunde herbey, um sie den ihrigen zu bringen. Er folgt auch den Booten, welche den is-

ländischen Hay gefangen haben, meilenweit, um das davon Ausgeworfene aufzuschnappen. Faber, Prodromus 102.

Nach Graba sind die Färöer die eigentliche Heimath dieses Raubvogels. Er verschlingt alles, was Fleisch ist, Lebendiges und Todtes, raubt nicht bloß Eyer und junge Vögel, sondern zerschmettert mit einem einzigen Stoß dem Papageytaucher den Schädel, hackt sogar neugeborenen Lämmern die Augen und das Gehirn aus, und ist von allen andern Vögeln gefürchtet und gehaßt, so daß nicht leicht einer in seiner Nähe brütet; von ihm verfolgt stürzen sie sich unters Wasser. Da er selbst mit Wuth auf die Menschen stößt, wenn sie sich seinem Neste nähern; so hält man ein Messer über den Kopf, in welches sie sich manchmal spießen. Im Sitzen gleichen sie den Möven, im Fliegen den Adlern. Nach gehaltener Mahlzeit versammeln sie sich auf den Teichen und treiben darauf in unthätiger Ruhe. Im May machen sie auf Bergebenen ein Nest, indem sie sich häufig im Gras oder Moos herumdrehen. Die Eyer werden sehr gern gegessen. Tagbuch 186.

Die Seereisenden, wie Cook, Freycinet u. a. haben diese Vögel in der Südsee, auch in der Nähe des Eises, besonders auf den Falklands-Inseln, angetroffen.

Clusii, Exot. 368. Pennant, Brit. Zool. II. 529. Albin II. T. 85. Brisson VI. S. 152. T. 13. Buffon VIII. S. 408. Cook, Voyage 1784. p. 44. 272. Port Egmonts Hen. Freycinet, Voyage 1824. p. 168.

b. Die gewöhnlichen Möven fliegen selten und rauben nicht, sondern fressen nur Gewürm und Fische, welche in ihre Nähe kommen. Die kleinern halten sich sehr häufig auf den Seen von ganz Europa auf.

3) Die Zwerg-M. (L. minutus)

ist nicht größer als die Misteldrossel, weiß mit schwarzem Kopf und rostrothem Schnabel, Rücken und Flügel bläulichgrau, Spitzen weiß, Füße hochroth. Ihre Heimath ist eigentlich Sibirien in Seen und Flüssen, wo sie schwimmt, sich auch auf Bäume setzt, und wie die Meerschwalben schreyt; das Ey ist blaß olivengrün mit dunkeln Flecken. Sie lebt von Würmern

und Insecten; sehr selten verirrt sie sich nach Deutschland, kam indessen schon bis auf den Bodensee. Sie kommt in die Ostsee und brütet auf den dortigen Inseln, geht aber im Winter fort. Pallas, Zoogr. ross. II. 331. Falks Reise III. S. 355. T. 24. Naumann, alte Ausgabe, Nachtrag T. 36. Fig. 72.

4) Die gemeinste auf allen unsern Seen und größern Flüssen ist die Lachmöve (L. ridibundus, erythropus),

welche in Schwaben und der Schweiz Allenbock heißt, und in großer Menge zur Belustigung geschossen wird. Fällt nehmlich eine, so kommt die ganze Schaar herbey und stürzt ihr nach, so daß man nur blind unter sie zu schießen braucht, um eine Menge zu treffen. Sie hat die Größe der Rabenkrähe, ist 14 Zoll lang, hellgrau, unten weiß, der Kopf braunschwarz, Schnabel und Füße roth.

Ihr eigentlicher Aufenthalt sind die Küsten der Nord- und Ostsee; sie geht aber nicht bis ins Eismeer, und findet sich z. B. nicht auf Island. Sie fliegt fast beständig auf das Wasser, um kleine Fische oder andere schwimmende Nahrung zu erhaschen; dann fliegt sie sogleich wieder auf und läßt sich auf 50 bis 100 Schritt wieder nieder, kehrt sodann um und thut dasselbe; endlich setzt sie sich einige Minuten aufs Wasser und wiederholt dann das alte Spiel. Wenn eine Schaar von etwa 100 beysammen ist, so findet sich die Hälfte immer in der Luft, die andere im Wasser, ein merkwürdiges Schauspiel unaufhörlicher Bewegung. Im Frühjahr gehen sie auf Wiesen und gepflügte Felder, um Gewürm zu fressen. Sie legen ins Rohr und Gras am Ufer 3 olivengrüne Eyer mit braunen Flecken, und brüten sie in 14 Tagen gemeinschaftlich aus. Ihr Fleisch ist unschmackhaft. Sepp tab. 153. fig. 1. 2. Pl. enl. 969. 970. Bechstein IV. 635. T. 33. F. 2.

5) In der Ostsee ist sehr häufig die graue (L. canus, cyanorhynchus),

fast ganz wie die vorige, aber etwas größer, ganz weiß, Rücken und Flügel hellgrau; an der Spitze der zwey äußern Schwungfedern 2 weiße Flecken, Schnabel und Füße gelb. Sie

lebt von Fischen, Schnecken und Würmern, welche sie vom Strand und von den Feldern abliest. Des Winters kommt sie bisweilen auf unsere Seen. Sie ist in England sehr gemein. Nilsson, Sk. F. II. 317. Brisson VI. S. 182. Taf. 16. Fig. 2. Buffon VIII. S. 428. Pl. enl. 977. Pennant, Brit. Zool. II. p. 538. tab. 89. fig. 2.

6) Die dreyzehige (L. tridactylus, rissa), Kittiwake,

gleicht der Lachmöve fast ganz, ist aber etwas grösser und hat eine sehr kurze Hinterzehe ohne Nagel, ein graublaues Band auf dem Nacken, schwarze Flügelspitzen, einen grünlichgelben Schnabel und einen rothen Ring um die Augen.

Ihr Aufenthalt ist weiter im Norden, bis Island und Grönland, und sie kommt nur im Winter auf unsere Seen; daher sie auch Wintermöve heisst. Auf Spitzbergen heisst sie nach ihrem Geschrey Kutge Gehf. Sie gehen sehr dem Walfischspeck nach und lassen sich damit an Angeln fangen; sie fliegen daher in Menge um das Schiff herum, wenn ein Walfisch zerlegt wird; sie tauchen nicht; ihr Fleisch ist schlecht, und man ißt nur die Brust und die Keulen; daher auch das Sprichwort: Du bist so leicht als eine Möve. Auf Island kommt sie schon im März an, und legt schon im April die Wintertracht, nehmlich das blaugraue Band über dem Nacken, ab, macht Ende May auf den Absätzen der Felsen ein groses Nest aus Erde, Meergras und Löffelkraut, und legt 2—4 grünliche oder grauliche Eyer, und brütet in solcher Menge, daß die Sonne verdunkelt wird, wann sie auffliegen; und das thun sie mit einem bedeutenden Lärm. Sie haben 3—4 Brütflecken. Im August gehen sie ins Meer und ziehen Ende Septembers nach Süden an die Küsten unserer Nordsee, nicht aber nach der Ostsee. Martens, Spitzbergen S. 59. T. N. F. a. Brisson VI. S. 185. T. 16. F. 1. T. 17. F. 2. Pl. enl. 387.

7) Der sogenannte Rathsherr (L. eburneus, candidus)

ist ein Bewohner des höchsten Nordens, von Spitzbergen und Grönland, 15 Zoll lang, schneeweiß, Schnabel und Füße schwarz, die Flügel länger als der Schwanz; die Jungen schwarz gefleckt. Er fliegt, wie die Krähen, mit ausgebreiteten Flügeln,

schreyt karr, ruht nicht gern auf dem Wässer und macht die Füße nicht gern naß, frißt aber doch gern Fische, läßt sich auf dem Eis schwer vom Schnee unterscheiden, setzt sich auf die Walrosse, frißt ihren Unrath und fliegt meist allein; beym Raube aber versammeln sie sich häufig. Cook fand sie in Rotkasund unter 60 Grad. Martens, Spitzbergen S. 56. T. L. F. a. Buffon VIII. S. 422. Pl. enl. 994. Cook, Voy. 1785. II. 353.

8) Die Häringsmöve (L. fuscus, flavipes)

ist über 1½ Schuh lang, weiß, Rücken und Flügel bräunlichschwarz, Schwungfedern schwarz, vor der Spitze der 2 äußern ein weißer Flecken, Schnabel und Füße gelb. Sie findet sich häufig im Nordmeer, kommt auch in die Nord- und Ostsee, geht aber, wie es scheint, nicht bis Island; des Winters ist sie häufig an Nordamerica, in der Nähe von New-York, und selbst bis Jamaica; auch ist sie häufig im Mittelmeer. Sie legt ihre 2 oder 3 Eyer in den Sand zwischen die Dünen und auch auf Felsen. Frisch T. 218. Storia degli Uccelli V. tab. 532. Nürnb. Orn. II. S. 32. T. 107.

9) Der sogenannte Bürgermeister (L. glaucus, leucorptes)

ist über 2 Schuh lang, weiß, Rücken und Flügel bläulich-aschgrau, Spitzen der Schwungfedern weiß, Augen und Schnabel gelb, der Winkel des Unterkiefers und Ring um die Augen roth; Füße blaß; die Jungen graubraun gefleckt, werden erst reif im vierten Sommer. Sein eigentlicher Aufenthalt ist das Eismeer, von wo er des Winters südlich bis zur Nord- und Ostsee kommt.

Der Bürgermeister ist der größte unter den Spitzbergischen Vögeln, wie der Storch, mit Ausnahme des Halses und der Beine; der Schnabel ist etwas gebogen, gelb, schmal und dick, unten und vorn hat er einen rothen Buckel, als wenn eine Kirsche daran hienge; um die Augen ein rother Ring, wie beym Kuttge-Gehf; der Schwanz ist weiß und wird im Flug ausgebreitet wie ein Fecher; der ganze Leib ist weiß, der Rücken und die Flügel blaßblau, am Ende weiß. Er schwebt meist einzeln

in der Luft, wie die Störche, schreyt wie die Raben, nährt sich vom Raube der jungen Lummen (Uria troile), wie ein Habicht, frißt auch den Speck der Walfische, wovon er handgroße Stücke einschluckt; findet sich häufig ein, wenn man einen todten Walfisch hinter dem Schiffe herschleppt, und beißt große Stücke aus dessen Leibe; dabey kann man ihn leicht schießen, sonst aber nur von Ferne; er folgt auch den Walrossen und verzehrt ihren Unrath, unangesehen seines Standes. Auf dem Walfisch-Aas fürchten ihn die Malle-Mucken (Procellaria glacialis), fliegen aber nicht fort, um ihre Mahlzeit nicht zu versäumen; sondern legen sich vor ihn hin, wenn er sie in den Hals beißt, was ihnen aber nicht wehe thut, weil sie sehr dickhäutig sind. Er ruht gern auf dem Wasser, taucht aber nicht; nistet sehr hoch in den Ritzen der Steinklippen, wohin man nicht kommen kann. Martens, Spitzbergen 60. T. L. F. c.

An Island ist er ein häufiger Standvogel, wo er in Gesellschaft auf hohen Klippen brütet, in einem großen Neste aus Erdgras und Löffelkraut; er hat nur einen Brütflecken, raubt Eyer und kranke Vögel, frißt Fische, Krebse, Muscheln, Nereiden und auch Wasserfäden. In der Lebensart gleicht er der Mantelmöve. Fabers Prodromus S. 98. Naumann, alte Ausgabe III. S. 184. T. 35. F. 50.

10) Die Silbermöve (L. argentatus)

ist 2 Schuh lang, weiß, Rücken und Flügel bläulichgrau, Flügel-Enden schwarz mit weißen Spitzen. Schnabel und Augenring gelb, Füße gelblich fleischfarben. In der gemäßigten Zone von Europa und America, jedoch nicht häufig, an Holland, Frankreich und am Mittelmeer, bisweilen am Rhein und Bodensee; brütet auf den Dünen. Temminck, Manuel 1820. pag. 764. Meyers Taschenbuch II. 471. L. glaucus, Storia degli Uccelli V. tab. 533. Sepp III. tab. 195. Brisson VI. S. 160. T. 14. Buffon VIII. 460. T. 32. Pl. enl. 253.

Sie finden sich auch zahlreich am caspischen Meer, am Baikalsee und in den russischen Flüssen, welche ins Eismeer fallen. Wenn sie des Nachts durch das Rudern aufgeweckt werden, so gackern sie beständig mit einander, daß man glaubt, in

der Ferne einen Haufen Menschen reden zu hören. Sie fressen vorzüglich die faulen Fische, welche am Ufer liegen bleiben. Die grünlichgrauen Eyer mit braunen Flecken legen sie auf den nackten Boden, und die schreyigen Jungen werden lang von den Alten ernährt. **Pallas, Zoogr. rossica II. p. 318. L. cachinnans; Marsili, Danubius V. tab. 40.**

11) Die Mantelmöve (**L. marinus, naevius**), **Wagel**,

ist noch etwas größer als der Bürgermeister, gegen 2½ Schuh, weiß mit schwarzem Rücken und Flügeln, deren Spitzen jedoch weiß sind, Schnabel gelb, Kinnwinkel und Augenring roth, Füße weiß. Die Jungen mit braunen Flecken und schwarzem Schnabel.

Sie findet sich im Eismeer und im Nordmeer, von Island an bis zu den Orcaden und Hebriden, kommt auch des Winters an unsere Küsten. An Island ist sie ein Standvogel, aber weniger häufig als der vorige, macht im April ein eben solches Nest, vertheidigt die Jungen mit viel Geschrey und stößt auf die Verfolger; ist sehr gefräßig, jagt dem Bürgermeister die Beute ab, fällt kranke Vögel an, schleppt die Eyer der Alken in sein Nest und säuft sie daselbst aus, stößt nach dem Klumpfisch, sammelt aber am Strande auch die hüpfenden Meerflöhe, Muscheln und frißt auch todte Thiere. Er hat nur einen Brütflecken. Das Fleisch ist schlecht; im höchsten Norden werden sie aber gefangen, wie Gänse gestopft und dann gegessen; auch die Federn werden gebraucht. Faber, Prodr. S. 99. Buffon VIII. S. 405. T. 31. **Pl. enl. 266 et 990. Pennant, Brit. Zool. p. 140.** Nürnb. Orn. II. S. 58. T. 120. Benicken, Wetterauer Ann. III. S. 137.

B. Die Langhälse oder senkrechten Wasservögel

sind meistens Teichvögel: wenn sie sich auch im Meer aufhalten, so begeben sie sich doch gewöhnlich zur Brützeit ans süße Wasser; außer den Fischen fressen sie auch Gewürm, Muscheln, Schnecken und selbst Wasserpflanzen oder Gras. Sie haben einen dicken, walzigen oder vielflächigen und stumpfen Schnabel, einen kurzen Schwanz und meistens kurze Flügel.

Die einen haben alle 4 Zehen durch die Schwimmhaut verbunden, einen langen Schnabel und ziemlich lange Flügel, wie die Pelicane;

die andern haben eine freye, sehr verkümmerte Hinterzehe, einen meist dicken, verhältnißmäßig kurzen Schnabel und sehr kurze Flügel, wie die Taucher und Enten.

3. Sippschaft. Die Pelicane oder Ruderfüßler

zeichnen sich durch 4 verbundene Zehen, einen langen hornigen Schnabel, meist mit sehr engen Naslöchern, und ziemlich lange Flügel, aus. Mehrere davon leben ausschließlich im Meer und fliegen sehr weit.

Sie weichen auch von den andern Schwimmvögeln dadurch ab, daß sie sich, ungeachtet ihrer großen Schwimmhaut, auf die Bäume setzen, und sogar darauf ihr Nest machen.

7. G. Die Tropikvögel (Phaëton)

haben einen ganz befiederten Kopf, einen mäßigen, etwas zusammengedrückten und spitzigen Schnabel mit durchbrochenen, länglichen Naslöchern, die Flügel sehr lang, Schwanz keilförmig mit 2 sehr verlängerten Mittelfedern.

Sie finden sich fast bloß zwischen den Wendekreisen, und fliegen in ungeheure Entfernung vom Land, um Fische zu fangen.

1) Der gemeine (Ph. aethereus)

ist dem Leibe nach nicht viel größer als eine Taube, etwas gegen einen Schuh lang, die mittlern Schwanzfedern aber 1 $^1/_2$ Schuh; der Schnabel 3 Zoll und roth. Färbung weiß mit schwarzen Strichen auf dem Rücken, die Schwungfedern schwarz mit weißen Rändern; die Wurzel der 2 langen Schwanzfedern auch schwarz, die Füße gelblich.

Diese Vögel sind allen Seefahrern bekannt; sie begegnen ihnen auf dem hohen Meer, wann sie sich den Wendekreisen nähern, wo sie bald in ungeheurer Höhe fliegen, bald auf Fische stoßen, besonders fliegende, wenn sie von ihren Feinden aus dem Wasser getrieben werden. Sie schwimmen jedoch auch auf der

Oberfläche und setzen sich bisweilen auf große Schildkröten. Man sieht sie besonders häufig bey St. Helena, Moritz, Neuholland und in der ganzen Südsee, wo manchmal die Bäume ganz von ihnen bedeckt sind. Sie sind gar nicht scheu, und lassen sich oft mit der Hand von den Aesten nehmen, oder auf dem Wasser zu ihnen rudern und sie erschlagen. Sie sollen unter den Bäumen in Erdlöchern brüten. Man sammelt die langen Schwanzfedern und verwendet sie zu allerley Schmuck, theils auf dem Kopf, theils zu Trauerkleidern, besonders auf Ota-Heiti. Ihr Fleisch ist unschmackhaft, doch wird es von den Matrosen gegessen. Latham III. 527. Willughby 331. Taf. 75. Brisson VI. S. 480. Taf. 42. Fig. 1. Buffon VIII. 348. T. 28. Pl. enl. 369. 998.

Es gibt noch einige andere Gattungen, die aber kaum verschieden sind.

8. G. Die Schlangenvögel (Plotus), Anhinga, Zamaragullon, Myua,

zeichnen sich durch einen ungewöhnlich langen Hals, kleinen Kopf und spitzigen Schnabel aus mit sehr engen, ritzenförmigen Naslöchern; Stirn, Backen und Kehle nackt, Flügel und Schwanz ziemlich lang und der letztere abgestutzt, aus 12 Federn.

Sie halten ihren Leib und den Hals aufrecht, sehen stolz und wild aus, fliegen gerad und rasch, erheben sich manchmal hoch in die Luft; gewöhnlich schweben sie aber an der Oberfläche hin, setzen sich bald auf den Strand, bald auf Steine, Wurzeln und Bäume und lassen selten ein Geschrey hören. Sie besuchen die Flüsse und Seen, schwimmen so tief, daß man nur den halben Hals sieht, und tauchen schnell unter, wenn sie erschreckt werden. Sie verfolgen die Fische lange Zeit unter dem Wasser, und dabey können sie ihre Naslöcher mit einer Art Klappe verschließen. Will man sie fangen, so geben sie heftige Schnabelhiebe.

Es gibt sehr wenige in den wärmern Zonen beider Welten, zwar meistens in der Nähe der Küsten, aber auf dem süßen Wasser.

1) Der gemeine (Pl. melanogaster, anhinga); Darter, ist dem Leibe nach kaum so groß als die wilde Ente, aber

wegen des langen Schnabels, Halses und Schwanzes fast 3 Schuh lang; der Schnabel 3 Zoll und gekerbt. Färbung ganz schwarz mit grünem Schiller, oben weißgrau geschäckt, Schulterfedern kurz und lanzettförmig; Schnabel bläulichgrün, Iris goldgelb; bey den jüngern Hals und Brust weißlich.

Ihre eigentliche Heimath ist das östliche America, und zwar zwischen den Wendekreisen, von wo sie jedoch auch bis Mexico und Florida kommen; finden sich übrigens auch in Ostindien, jedoch ist die Lebensart derselben nicht bekannt. Marcgrave 218. Willughby 232. T. 72. Buffon VIII. 468. Pl. enl. 959. 960. Latham III. 532. Taf. 114. Horsfield, Isis 1825. 1086.

In Brasilien lebt er an den großen Flüssen, welche die Urwaldungen durchschneiden, setzt sich auf einen Baum oder Felsen am Ufer und lauert auf Fische; verjagt man ihn, so stürzt er sich senkrecht mit seiner ganzen Schwere ins Wasser, oder streicht mit ausgestrecktem Hals und schnellem Fluge davon und gibt einen kurzen rauhen Laut von sich; er schwimmt sehr selten; er frißt Fische und Gewürm, lebt in der Brützeit einsam, nistet auf Bäume; nachher sammelt er sich in kleine Truppen von 6—8 Stück. Er ist sehr schwer zu schießen; man muß sich deßhalb in einen Nachen legen und denselben ganz still treiben lassen; so bald er auf einem Aste die Flügel lüftet, so muß man schiessen, sonst stürzt er sich ins Wasser, taucht lang unter, schwimmt oft unter dem Nachen durch und steckt nichts anderes als den dünnen Schnabel hervor. Man muß sich schnell nach demselben umsehen und wieder schießen. Wied IV. 899.

In Paraguay ist derselbe auch sehr scheu. Einmal stürzte sich einer von einem Baum in ein Schiff und versteckte sich darinn. Zehn Tage nachher, als man in Assumpcion die Ladung herausschaffte, fand er sich noch lebendig. Die Jungen sind mit weißem Flaum bedeckt, fressen in der Gefangenschaft nichts, leben jedoch 8 Tage und halten den Hals in einen förmlichen Zügel gebogen, wie ein Waldhorn. Azara IV. 321.

Er bewohnt auch Carolina, Georgia, Florida und Louisiana, ist aber nicht so häufig wie in Cayenne und Brasilien. Gen

wöhnlich sitzt er auf einem vorspringenden, ins Wasser tauchenden Ast, auf welchen er klimmt und sich ganz still aufrecht setzt. Dreht er seinen Hals aus dem Laube hervor, so glaubt man eine Schlange zu sehen. Nähert man sich, so fällt er plötzlich ins Wasser und mit so wenig Geräusch und Wellenschlag, als wenn ein Aal hineingegleitet wäre. Erst nach einigen Minuten steckt er weit entfernt seinen Hals ganz senkrecht heraus, wie eine Wasserschlange. Auch beym Schwimmen sieht man nichts anderes; nur die Schwanzspitze sticht bisweilen hervor.

Gewöhnlich sitzen sie mit ausgespannten Flügeln und ausgebreitetem Schwanz, als wenn sie Kühlung suchen wollten. In der heißen Mittagshitze fliegen sie sehr hoch über den Seen und Flüssen. Das Fleisch schmeckt sehr nach Fisch und ist kaum genießbar.

Das Weibchen ist größer, fast 3½' lang; der Unterleib ist auch schwarz, aber der Kopf schmutzigbraun, Vorderhals und die Brust rostfarben. Sie bauen ihr Nest auf Bäume in den Sümpfen aus Reisig und legen 8 himmelblaue Eyer. Bartram und J. Abbott in Wilsons american Ornith. IX. p. 79. t. 74, fig. 1. 2.

9. G. Die Pelicane (Pelecanus)

haben eine ganze Schwimmhaut an allen 4 Zehen, sehr enge, spaltförmige Naslöcher hinten am Schnabel, und eine nackte Kehle; Zunge sehr kurz.

Sind meistens große Vögel, welche in allen Climaten, bald im Meere, bald in Seen und Flüssen sich aufhalten und von Fischen leben.

Die einen haben einen geraden und spitzigen Schnabel — Tölpel.

Bey andern ist er vorn in einen Haken gekrümmt — die eigentlichen Pelicane.

a. Die Tölpel oder Sulen (Dysporus, Sula), Fou, Booby,

haben einen etwas zusammengedrückten, gekerbten Schnabel mit Naslöchern in einer Furche, nackte Backen und Kehle,

mäßige Flügel, einen ziemlich abgestutzten Schwanz aus 12 Federn und einen gezähnelten Mittelnagel.

1) Der gemeine (P. bassanus, maculatus), Sula, Gannet, Soland-Goose,

hat die Größe einer Gans, fast 3' lang, ganz weiß, die großen Schwungfedern und Füße schwarz, kahle Theile und Schnabel bläulichgrau. Die Jungen sind braun, voll weißer Flecken. Iris gelblich.

Findet sich im ganzen Nord- und Eismeer, besonders häufig auf der schottischen Insel Baß, woher der Name; auf den Färöern, Island, an Nordamerica und kommt auch bisweilen des Winters an die Küsten der Nordsee. Selten verfliegen sich einzelne nach Norwegen, Spitzbergen und Grönland; wenigstens brüten sie nicht mehr daselbst. Man hat sie auch auf der andern Erdhälfte und selbst am Vorgebirge der guten Hoffnung angetroffen; ob sie aber daselbst brüten, ist unbekannt.

Die schottischen meist unbewohnten Inselchen sind im May und Juny fast ganz mit Nestern, Eyern und Jungen bedeckt, so daß man kaum gehen kann, ohne darauf zu treten; und die Schaaren der Vögel sind so ungeheuer, daß sie den Himmel wie Wolken verdunkeln und man vor ihrem Geschrey sein eigenes Wort nicht hört. Blickt man von einem Felsen auf das Meer, so sieht man unzählige dieser Vögel, wovon die einen schwimmen und ihrem Raube nachjagen, die andern hin und her fliegen wie ein Bienenschwarm. Die Einwohner der Insel St. Kilda sammeln jährlich über 20,000 Junge nebst einer Unzahl von Eyern, welche beide in kleinen pyramidenförmigen Steinhäusern, mit Torfasche bedeckt, aufbewahrt werden und das ganze Jahr zur Nahrung dienen. Das ist übrigens ein theurer und lebensgefährlicher Nahrungszweig, indem man entweder an den Klippen hinaufklettern oder sich an einem Seil herunterlassen muß. Nach der Brützeit werden sie frisch gegessen und als Leckerbissen nach Edinburgh gebracht. Sie sind übrigens hier Zugvögel, welche im März kommen und im September gehen. Diese Wanderungen scheinen durch die der Häringe bestimmt zu seyn, welchen

wöhnlich sitzt er auf einem vorspringenden, ins Wasser tauchenden Ast, auf welchen er klimmt und sich ganz still aufrecht setzt. Dreht er seinen Hals aus dem Laube hervor, so glaubt man eine Schlange zu sehen. Nähert man sich, so fällt er plötzlich ins Wasser und mit so wenig Geräusch und Wellenschlag, als wenn ein Aal hineingegleitet wäre. Erst nach einigen Minuten steckt er weit entfernt seinen Hals ganz senkrecht heraus, wie eine Wasserschlange. Auch beym Schwimmen sieht man nichts anderes; nur die Schwanzspitze sticht bisweilen hervor.

Gewöhnlich sitzen sie mit ausgespannten Flügeln und ausgebreitetem Schwanz, als wenn sie Kühlung suchen wollten. In der heißen Mittagshitze fliegen sie sehr hoch über den Seen und Flüssen. Das Fleisch schmeckt sehr nach Fisch und ist kaum genießbar.

Das Weibchen ist größer, fast 3½' lang; der Unterleib ist auch schwarz, aber der Kopf schmutzigbraun, Vorderhals und die Brust rostfarben. Sie bauen ihr Nest auf Bäume in den Sümpfen aus Reisig und legen 8 himmelblaue Eyer. Bartram und J. Abbott in Wilsons american Ornith. IX. p. 79. t. 74, fig. 1. 2.

9. G. Die Pelicane (Pelecanus)

haben eine ganze Schwimmhaut an allen 4 Zehen, sehr enge, spaltförmige Naslöcher hinten am Schnabel, und eine nackte Kehle; Zunge sehr kurz.

Sind meistens große Vögel, welche in allen Climaten, bald im Meere, bald in Seen und Flüssen sich aufhalten und von Fischen leben.

Die einen haben einen geraden und spitzigen Schnabel — Tölpel.

Bey andern ist er vorn in einen Haken gekrümmt — die eigentlichen Pelicane.

a. Die Tölpel oder Sulen (Dysporus, Sula), Fou, Booby,

haben einen etwas zusammengedrückten, gekerbten Schnabel mit Naslöchern in einer Furche, nackte Backen und Kehle,

auf die Felsen bauen und den schwimmenden Tang oft 2 Meilen weit herbeytragen. Sie sind beständig naß, und daher wird das mit einer kalkartigen Cruste überzogene Ey bald schmutzig gelbbraun. Sie brüten und füttern gemeinschaftlich, tragen die Nahrung, welche in Häringen, Dintenschnecken u. dergl. besteht, im Schlund herbey und würgen sie vor den Jungen aus; haben keine Brütflecken und vertheidigen auch ihre Brut nicht. Die Nester liegen dicht beysammen und es ist dabey so schmutzig, daß man jeden Augenblick Gefahr läuft, auszuglitschen und herunterzustürzen. Es ist merkwürdig, daß beynahe $^1/_8$ der Eyer faul ist: dennoch werden sie bebrütet, und wann es einmal Junge gibt, wird auch die Nahrung vor den Nestern mit dem faulen Ey ausgewürgt. Die Jungen schliefen anfangs July aus, sind nackt, am Ende des Monats aber halb erwachsen und mit gelblichweißem Flaum bedeckt; Ende Augusts sind sie befiedert, so groß und viel fetter als die Alten, fast schwarz, mit einzelnen weißen Dupfen; nach und nach werden sie weiß, und zwar zuerst unten; erst nach 4 Jahren sind sie ausgewachsen und legen Eyer.

Um die Nahrung zu holen, erheben sie sich hoch in die Luft und stürzen wie ein Pfeil sowohl senkrecht als schräg unter das Wasser, füllen den Schlund mit Speise an und bringen dieselbe mit schwerem Flug zu den Jungen. Sie fliegen schneller als die Möven und machen oft Schwingungen wie der Storch. Von der Wasserfläche aus können sie nicht untertauchen, selbst nicht, wenn sie angeschossen sind. Gehen können sie sehr schlecht. Im October ziehen alle in's Meer, bleiben daselbst den ganzen Winter und schlafen oft mit dem Schnabel unter den Flügeln so vest, daß sie kaum von einem vorbeiseegelnden Schiff aufgeweckt werden. Die Eyer schmecken nicht besonders, werden daher nicht ausgenommen; um so mehr stellt man den Jungen nach und salzt sie für den Winter ein. Einige Mann besteigen die Felsen, erschlagen sie mit einem Stock und werfen sie den unten liegenden Booten zu. Man bekommt indessen jährlich nur einige Hundert. Faber, Prodrom. 84. Isis 1826. 705.

b. Die Scharben oder Cormorane

haben einen ähnlichen Schnabel, dessen Spitze aber hakenförmig

sie während des Winters bis Lissabon folgen, wo sie zugleich eine Menge Sardellen finden.

Sie fliegen den ganzen Tag zu 5—15 Stück, bei stillem Wetter des Nachts, immer an der Küste fort, nie über das Land; bey stürmischem Wetter niedrig und unter dem Schutze der Küste. Nach Fischen stürzen sie aus der Luft und verfolgen sie sodann im Wasser.

Sie legen nur ein Ey; ist es weggenommen, noch eines und wohl das dritte aber nicht mehr; es ist weiß und etwas kleiner als ein Gans-Ey. Das Nest ist groß und aus Meerpflanzen gemacht. **Pennant, Brit. Zool. II. 612. t. 103. Gesner 158. Fig.** Anser bassanus. **Brisson VI. 503. T. 44. Buffon VIII. 376. Pl. enl. 278. 986. Catesby T. 86.** (**Seeligmann IV. T. 72.**, Kopf). **Pallas** nordische Beyträge **II. S. 299.** Darmst. Orn. H. 2. T. 8.

Die Insel Baß besteht aus rothem Porphyr, sieht aber ganz weiß aus wie ein Kalkfelsen, theils von den darauf sitzenden Vögeln, theils von ihrem Unrath. Der Besitzer hat die Jagd für 35 Pfund Sterling verpachtet. Auf den Felsen-Zacken sitzen die Gannet, Papageytaucher, Urien reihenweise neben einander, und herumfliegen Meerschwalben, Möven und Cormorane. Die Gannet brüten zu Myriaden auf den Inseln, ziehen aber im Winter in südlichere Gegenden. Die Nester sind 1½' breit und 2 Faust hoch und mit Gras und Federn ausgefüttert; es liegen aber auch Eyer auf dem nackten Felsen. Sie werden wie Hausthiere behandelt, dürfen während der Brützeit nicht beunruhigt und Alte gar nie geschossen werden; das Stück kostet 5 Pfund Strafe; auch keine Eyer dürfen gesammelt werden. Die Alten sind daher so zahm, daß man sie fast mit Händen fangen kann; sie verlassen das Nest sehr ungern und beißen. Im August sammelt man die Jungen, wobey man sich an Seilen auf die Brütplätze herunterläßt. **E. Fleischer Isis 1821. II.** lit. Anz. S. 330.

Auf Island heißt er Sula, bey den Wallfischfängern Jan von Gent, ist da ein Standvogel und brütet nur auf den verlassenen Inseln und Scheren, wo sie Ende Aprils ihre Nester oben

auf die Felsen bauen und den schwimmenden Tang oft 2 Meilen weit herbeytragen. Sie sind beständig naß, und daher wird das mit einer kalkartigen Cruste überzogene Ey bald schmutzig gelbbraun. Sie brüten und füttern gemeinschaftlich, tragen die Nahrung, welche in Häringen, Dintenschnecken u. dergl. besteht, im Schlund herbey und würgen sie vor den Jungen aus; haben keine Brütflecken und vertheidigen auch ihre Brut nicht. Die Nester liegen dicht beysammen und es ist dabey so schmutzig, daß man jeden Augenblick Gefahr läuft, auszuglitschen und herunterzustürzen. Es ist merkwürdig, daß beynahe $^1/_3$ der Eyer faul ist; dennoch werden sie bebrütet, und wann es einmal Junge gibt, wird auch die Nahrung vor den Nestern mit dem faulen Ey ausgewürgt. Die Jungen schliefen anfangs July aus, sind nackt, am Ende des Monats aber halb erwachsen und mit gelblichweißem Flaum bedeckt; Ende Augusts sind sie befiedert, so groß und viel fetter als die Alten, fast schwarz, mit einzelnen weißen Dupfen; nach und nach werden sie weiß, und zwar zuerst unten; erst nach 4 Jahren sind sie ausgewachsen und legen Eyer.

Um die Nahrung zu holen, erheben sie sich hoch in die Luft und stürzen wie ein Pfeil sowohl senkrecht als schräg unter das Wasser, füllen den Schlund mit Speise an und bringen dieselbe mit schwerem Flug zu den Jungen. Sie fliegen schneller als die Möven und machen oft Schwingungen wie der Storch. Von der Wasserfläche aus können sie nicht untertauchen, selbst nicht, wenn sie angeschossen sind. Gehen können sie sehr schlecht. Im October ziehen alle in's Meer, bleiben daselbst den ganzen Winter und schlafen oft mit dem Schnabel unter den Flügeln so vest, daß sie kaum von einem vorbeiseegelnden Schiff aufgeweckt werden. Die Eyer schmecken nicht besonders, werden daher nicht ausgenommen; um so mehr stellt man den Jungen nach und salzt sie für den Winter ein. Einige Mann besteigen die Felsen, erschlagen sie mit einem Stock und werfen sie den unten liegenden Booten zu. Man bekommt indessen jährlich nur einige Hundert. Faber, Prodrom. 84. Isis 1826. 705.

b. Die Scharben oder Cormorane

haben einen ähnlichen Schnabel, dessen Spitze aber hakenförmig

gebogen ist; die Mittelklaue gleichfalls gezähnelt, der Schwanz abgestutzt, mit 12 oder 14 Federn.

Sie finden sich in allen Meeren, leben paarweise, brüten abwechselnd und tragen den Jungen die Nahrung, welche aus Fischen besteht, im Kropfe herbey. Sie bauen ein großes Nest und haben keine Brütflecken. Die Jungen haben Flaum und verlassen erst das Nest, wann sie ihr ganzes Gefieder haben und fast so groß als die Alten sind.

Sie tauchen vortrefflich nach der Nahrung und auch bey Gefahr mit dicht angeschlossenen Flügeln und einem kleinen Sprung auf dem Wasser. Sie stehen auf den Klippen ziemlich aufrecht, oft stundenlang mit ausgespannten fechelnden Flügeln, gehen nicht übel und fliegen hurtig, aber wackelnd. Werden sie erschreckt, so fallen sie senkrecht wie todt ins Wasser und entfliehen tauchend. Sie lieben die Gesellschaft von ihres Gleichen, sowohl wann sie brüten als ruhen. Das Nest ist in Felsenritzen von Meergras gemacht, und enthält meist 4 kleine, grünliche, mit einer Cruste überzogene Eyer. Ihre Wintertracht ist als eine Ausnahme schöner als das Sommerkleid. Sie scheinen erst nach dem dritten Winter Eyer zu legen. Sie sind Standvögel. Sie haben am Hinterkopf einen langen eingelenkten Knochen. Sie fressen nichts als Fische, welche sie viele Klafter tief vom Boden des Meeres holen und über der Wasserfläche verschlucken, den Kopf voran, ohne sie zu zermalmen.

2) Der große (P. carbo)

ist fast so groß als eine Gans, aber schlanker, gegen 3' lang, dunkelbraun, mit schwarzen Wellen auf dem Rücken, Kehle, Kopf, Hals und Schenkel mit langen seidenartigen weißen Federn; auf der Kehle ein weißes Querband, im Winter ein schöner weißer Flecken an den Lenden, Schnabel 3'' lang, bleigrau, im Schwanz 14 Federn. Das Männchen hat im Winter eine goldgrüne Haube; Junges schwärzlich, unten weiß gemischt.

Findet sich in den kalten und gemäßigten Meeren beider Welten, selbst am caspischen Meer, kommt jedoch selten in der Nord- und Ostsee vor.

Auf Island ist er nicht so häufig wie der folgende und brü-

tet mehr nördlich, vom 66.° bis 77., ist daher häufig in Grönland, aber nicht in Spitzbergen. Im October streichen sie aber nach der Südküste, überwintern daselbst mit den andern und kehren im März wieder zurück. Die Brütplätze sind in den Mündungen der Buchten in oder auf Felsen dicht am Meer. Sie legen schon im April, und Ende Juny sind die Jungen schon ausgenommen; die 3—4 Eyer sind etwas größer als Hühner-Eyer. Im Sitzen gleichen sie von Ferne wegen ihrer langen Hälse einem Haufen Knaben; sie schlafen so vest, daß man ein Netz über sie werfen kann. Ihre Hauptnahrung ist daselbst der Scorpionfisch (Cottus scorpius). In Dänemark stellen sie den Karpfenarten im süßen Wasser nach. Sie verschlucken dieselben ganz, werfen sie aber nicht vorher in die Höhe. Sie setzen sich oft auf Bäume und selbst auf die Masten der Schiffe. Das Fleisch der Alten wird selten gegessen, die Jungen aber werden eingesalzen. Sonderbarer Weise haben sich einige Colonien in Holland, Jütland und Holstein angesiedelt, in den am Strande liegenden Wäldern, wo sie die Nester der Reiher benutzen. Sie vermehrten sich vor einigen Jahren bis auf mehrere Tausend, wurden aber wegen des Schadens, den sie den Flußfischen zufügten, theils niedergeschossen, theils vertrieben. Sie schlafen daselbst auf den Bäumen. Faber, Isis 1826. 799. Boie. Wiedemanns Magaz. Brehm, Lehrbuch S. 906. Wallbaum, Berl. Schr. VII. 430. Bechstein IV. 750. T. 37. F. 2. Frisch Taf. 187. Brisson VI. 511. T. 45. Buffon VIII. 310. Taf. 26. Pl. enl. 927. Anatomie bey Perrault, Mém. de l'Académie III. 1699. p. 211. t. 31. 32.

Vor Zeiten hat man hin und wieder die Scharben zum Fischfang abgerichtet, indem man ihnen einen ledernen Riemen um den Hals legte, damit sie die Fische nicht verschlucken konnten. Es geschah aber nur von großen Herren und wurde nicht allgemein.

C. A. Pozzi (Puteus) erzählt Folgendes. Man pflegt in England die Seeraben zum Fischfang abzurichten, wie bey uns in Italien die Falken zum Vogelfang; solche unterrichtete Vögel werden theuer verkauft. Eine solche Fischjagd mit 4 Cormo-

ranen, welche dem Gesandten, Cardinal Barbelini zu Fontainebleau zu Ehren gehalten wurde, sah ich daselbst. Sie wurden dem König von Frankreich von dem König von England nebst ihren Abrichtern zugeschickt und oft in dem dortigen Canal zum Fang der Forellen gebraucht. Aus dem Zimmer wurden sie zum Wasser mit verhülltem Kopfe getragen. Dann band man ihnen einen Riemen locker um den Hals, nahm die Kappe ab und ließ sie los. Sie stürzten sich sogleich in den Strom, verfolgten die Fische unter demselben mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit. Hatten sie einen gefangen, so tauchten sie auf, drückten den Fisch etwas mit dem Schnabel, verschluckten denselben und wiederholten den Fang, bis sie 4—6 Fische hatten. Dann wurden sie von ihren englischen Lehrmeistern gerufen mit dem Worte komm, komm auf die Faust; sie gehorchten augenblicklich und spien die Fische kaum etwas vom Schnabel verletzt aus. Am Ende des Fischfangs brachte man diese Raben an einen höhern Ort, löste das Halsband, warf jedem einen Fisch vor, den er geschickt aus der Luft auffieng. **Lynceus** in Hernandez Thes. Novae Hispaniae 1651., p. 693.

An den russischen Seen kommt er im Frühjahr aus dem Süden in Menge an, und zwar mit der folgenden Gattung, mit der er sich aber nicht abgibt; nirgends häufiger als an den fischreichen Buchten des caspischen Meeres, des Baykal-Sees und der Bergseen in Dawurien; dort macht er sein Nest ins Schilf und auf flache Inseln, an den Seen aber auf Bäumen mit den Reihern aus Reisig, innwendig mit Schilf, Moos und Federn; es hat 2' im Durchmesser und ist manchmal ringsum sehr zierlich mit Gansfedern besteckt. Im Herbst ziehen sie den Flüssen nach, wo es viele Salmen gibt, deren Ankunft sie auf diese Art den Fischern anzeigen. Es sind garstige, faule, dumme und gefräßige Vögel, welche durch ihren Unrath die Felsen ganz weiß machen und die Bäume zu Grund richten. Ihr Gewicht ist 5—7 Pfund. **Pallas**, Zoogr. rossica II. 297.

In China, namentlich in Canton, richtet man eine ähnliche Gattung zum Fischfang ab. Man legt den Thieren einen Metallring um den Hals, damit sie die Fische nicht verschlucken

können. Dieser Fang soll einträglich seyn. **Duhalde, China** II. p. 142. fig. 162. Osbecks Reise 1765.

3) Der kleine oder der Wasserrabe (**P. graculus, cristatus, parvus, pygmaeus**), **Skarv; Shag**

ist kleiner und nur etwas über 2′ lang, Schnabel gegen 3″, Gewicht 4 Pfund, grünlichschwarz mit einigen weißen Strichen am Halse; Schwanz sehr lang, keilförmig aus 12 Federn. Die goldgrüne Haube auf der Stirn zeigt sich Sommers und Winters und scheint zu unbestimmter Zeit auszufallen. Kopf, Hals und Schenkel mit kleinen weißen Federn; das Junge schwärzlich, unten weißlich gemischt. Iris grün.

Findet sich an denselben Orten von Norwegen bis America; auch am Baikalsee. Willughby S. 330. T. 63. Marsili Danubius V. T. 36. Frisch T. 188. Olassens Reise S. 555. T. 39. Gunner, Dronth. Ges. III. S. 141. T. 3. Fig. 7., 8. Buffon VIII. S. 319. Pl. enl. 974. Nigaud. Bechstein IV. 762. Boies Reise 177. 227. 343.

Auf Island häufig im Süden der Insel, und geht tief in die Buchten. Die Brütplätze sind in den obern und mittlern Gegenden der Felsen, und zwar in ihren Ritzen, wo sie auch im Winter zu schlafen pflegen. Die weiße Farbe der Felsen verräth schon von Ferne ihre Nester, welche aus Meerpflanzen und Gras gemacht und immer naß und schmutzig sind. Sie legen schon im April ihre 4 Eyer und erst im Juny fliegen die Jungen aus. Jedoch findet man auch oft um diese Zeit noch Eyer, wovon meistens eines faul ist. Man nimmt sie nicht aus, weil sie schlecht schmecken. Sie brüten nie am süßen Wasser und auch nicht auf Bäumen. Auf denselben Felsen liegen übrigens die Nester der Alken, Lummen, Sturmvögel und Möven. Den Jungen bringen sie vorzüglich Spratten und den zottigen Salm. Die Jungen werden gegessen. Sie gehen nicht über den 66.° hinaus, finden sich nicht in Grönland und gehen auch nicht nach Süden, wenigstens nicht bis an unsere Küsten. Faber, Isis 1826 II. 792.

Auf Färö sind sie ungemein häufig und man sieht Sommers und Winters welche, mit und ohne Hauben; nur die ganz alten Vögel ha-

den eine Haube auf der Stirn und scheinen sie beständig zu tragen. Man tödtet oft in einem Winter an einer einzigen Stelle 500 Stück. Sie klettern auf Klippen, sitzen zu 20 aufrecht, stützen sich auf den steifen Schwanz und drehen beständig den Hals und den Kopf. Sie können 3—4 Minuten unter dem Wasser aushalten und über 100′ tief tauchen. Sie brüten 27 Tage und die Jungen schreyen beständig, während die Alten keinen Laut hören lassen. Graba, Färö 152.

c. Die Fregattvögel (Tachypetes)

unterscheiden sich von den Wasserraben durch einen Gabelschwanz, ausgeschnittene Schwimmhäute und einen von beiden Schnäbeln gebildeten Haken; sie haben 12 Schwanzfedern.

Es sind sehr räuberische Vögel, wie die Adler, welche nur zwischen den Wendekreisen vorkommen und auf Felsen und Bäume nisten.

4) Der gemeine (Pelec. aquilus, leucocephalus, minor) Grapira

hat dem Leibe nach die Größe einer Truthenne, ist aber wegen des langen Halses und Schwanzes 3′ lang, schwarz, der dünne Schnabel 5″ lang und schwarz; der nackte Kehlsack dunkelroth, die kurzen Füße braun; die mittlern Schwanzfedern 7″ lang, die äußern fast 1½′ mit weißen Schäften; die Weibchen weiß an Kopf, Hals und Brust; die Jungen an Brust und Bauch geschäckt, mit grünem Metallglanz, hintere Schwungfedern graubraun.

Von diesem Vogel reden alle Seefahrer; er begegnet ihnen zwischen den Wendekreisen oft 100—200 Seemeilen von allem Land entfernt, und zwar ganz um die Erde herum. Des Sommers gehen sie manchmal aus den Wendekreisen heraus und kommen bis Carolina in Nordamerica. Er hat ungeheure, schmale Flügel und eine Flugweite von mehr als 5′, schwebt daher beständig in der Luft, manchmal so hoch, daß man ihn kaum erkennt, und dann wieder dicht an der Oberfläche, wo er besonders auf fliegende Fische stößt und dieselben mit dem Schnabel ergreift, auch andern Vögeln den Fang abjagt wie die Raubmöven. Er soll vom Wasser nicht auffliegen können, und daher sich nie

darauf setzen; dagegen auf die Stangen der Schiffsmasten, und am Lande sowohl auf Felsen als auf Bäume, wo er auch nistet und 2 fleischfarbene Eyer mit carminrothen Flecken legt. Die Jungen sind mit graulich weißem Flaume bedeckt.

Sie sind so frech, daß sie oft schaarenweise selbst auf Menschen losfliegen, wenn sie einen Fisch in den Händen halten oder wenn sie im Freyen kochen und das Fleisch in der Nähe liegt. Bei den englischen Matrosen heißt er Kriegsmann (Man of war bird), bey den französischen Schneider (Tailleur), wegen des Schwanzes, der sich immer wie eine Scheere öffnet und schließt. Willughby S. 395 T. 77. Edwards T. 309. (Seeligmann VIII. T. 99.) Brisson VI. 506. T. 43. Buffon VIII. S. 381. Pl. enl. 961. P. Browne S. 483. Dutertre, Antilles II. 269. Pernetty, voyage I. 125. Ulloa, voyage II. p. 304. Vieillot, Gal. t. 274. Spix II. S. 82. T. 105.

E. Burton ist der Einzige, welcher längere Zeit Gelegenheit hatte, diese Vögel zu beobachten.

Auf der Insel Ascension finden sie sich besonders im September, welches wahrscheinlich ihre Brützeit ist, in ungeheurer Menge. Die Länge ist fast 3 Schuh, Flugweite 6½ Schuh, längste Schwungfeder 16 Zoll; Gewicht 2¾ Pfund; die Federn für sich 20 Loth. Die vorherrschende Farbe ist schwarz, auf dem Rücken des Männchens aber mit grünlichem Glanz wie beym schwarzen Hahn; das Weibchen fällt mehr ins Braune, und der Bauch und fast der ganze Kopf ist weiß. Der Schnabel gelblichweiß, die Theile um das Auge schwarz, ebenso die Füße des Männchens; die des Weibchens bläulichweiß. Der Schnabel ist sehr stark und fast 4½ Zoll lang, beyde an der Spitze niedergebogen; die Naslöcher schmale Spalten innwendig im Gaumen geöffnet. Zunge wie bey andern sehr klein und dünn, nur ½ Zoll lang. Der Hals länger als bey den andern. Nur das Männchen hat einen großen fleischigen, glänzendrothen Sack an der Kehle, so groß wie ein Hühnerey, wann er angefüllt ist. Der Zweck davon ist schwer anzugeben: ist der Vogel in Ruhe, so ist der Sack ganz schlaff und körnig; so bald er sich erhebt, wird er ausgedehnt, wahrscheinlich von Luft, was ihm wohl bey seinen langen und küh-

nen Flügen Dünste leistet. Wahrscheinlich machen die Weibchen keine solche Flüge, sondern bleiben am Lande.

Am meisten fällt das Mißverhältniß zwischen der Länge der Flügel und der Kürze der Füße auf, was sich nicht mehr findet, außer beym Strauß und Casuar, aber umgekehrt. Daher fliegt dieser Vogel häufig mehrere hundert Seemeilen weit ins Meer hinaus; die Füße sind dagegen so verkümmert, daß er gar nicht gehen und am Lande leicht mit der Hand gefangen werden kann; die Schwimmhaut reicht auch nur bis zum zweiten Gelenk, also nicht viel weiter als die Spannhaut bey manchen Landvögeln, was beweißt, daß er auch nicht schwimmen kann. Wirft man ihm Futter ins Wasser, so streift er nur über demselben her, bis er es mit dem Schnabel erreichen kann, ohne irgend einen Theil einzutauchen. Die Fettdrüse ist nicht größer als eine Erbse und also zur Einölung der Federn unzureichend; auch werden sie naß, wenn sie ins Wasser fallen. Vom Boden kann er nicht auffliegen, sondern muß vorher mit ausgespannten Flügeln auf einen Felsen krabbeln. Zu der Richtung seines Fluges ist ihm vorzüglich der Schwanz gegeben: er besteht aus 12 Federn von 7 1/2 bis 16 Zoll Länge, die kleinsten innwendig, die größten auswendig. Er kann ihn nach Belieben öffnen und schliessen, und dadurch den Kopf mit dem großen Schnabel in jedem Gleichgewicht erhalten. Er jagt auch anderen Vögeln, besonders der Fischer-Scharbe, den Raub ab. Ein Trupp derselben ist immer von einigen Fregattvögeln begleitet, und sobald einer mit einem Fisch aus dem Wasser kommt, wird er angegriffen. Seine Hauptnahrung besteht in fliegenden Fischen (Exocoetus volitans); er nimmt aber gelegentlich auch Weichthiere von der Oberfläche; frißt auch Speck und Därme, wenn man sie ihm vorwirft. Ein Junges, noch mit Flaum bedeckt, brach 7 fliegende Fische aus.

Das Weibchen legt ein einziges weißes Ey, etwas größer als ein Hühnerey; das Männchen brütet auch, und ein solches wurde mit der Hand gefangen; das Weibchen streicht indessen auf dem Wasser umher nach Futter; das Ey liegt in etwas Sand auf Felsen. Dem Jungen werden die Fische herbeygetragen. Der Oberarm ist 7 Zoll lang, der Vorderarm 9, der

Schenkel nur 2, das Schienbein wenig mehr. Die Oeffnungen aus der Luftröhre in den Kehlsack sind so klein, daß man sie nicht wahrnimmt; ein Beweis, daß kein Futter, sondern nur Luft hinein kommt. In der Lebensart und im Bau kommt ihnen der Tropikvogel am nächsten; beide entfernen sich weit vom Land, erheben sich bis in die Wolken, ergreifen ihren Raub, indem sie blitzschnell aus der Luft darauf schießen; keiner kann sich vom Boden erheben. Der Tropikvogel hat aber keinen Kehlsack, die Füße sind etwas länger und haben eine ganze Schwimmhaut. Er kann daher schwimmen und in dieser Lage sein Futter suchen. Linn., Trans. XIII. 1821. pag. 1.

Nach Quoy und Gaimard entfernen sie sich nicht so weit vom Land, wie die ältern Reisenden sagen; sie fanden dieselben immer nur in der Nähe der Klippen oder Küsten, und zwar am häufigsten bey der Insel Ascension im atlantischen Meer, bey Rio-Janeiro, Timor und an den Südsee-Inseln. Sie sind große Fresser und kommen selbst auch in die Häven, um weggeworfenes Fleisch zu fressen. Geschossene erbrachen über 2 Pfund Fisch; sonst fallen sie in Kreisen auf ihre Beute und schnappen sie mit dem Schnabel weg, ohne das Wasser zu berühren. Die Einwohner der Carolinen bringen dem Gouverneur der Marianen gezähmte, welche mit Fisch ernährt werden. Freycinet, voyage p. 154.

Der Prinz v. Wied traf sie zuerst gegen Brasilien, wo sie Grapira heißen, unter 2 Grad Südbreite und 29 Grad Westlänge, also ziemlich weit von jedem Lande. Sie schweben außerordentlich leicht mit langsamem Flügelschlag, und kämpfen sehr gut gegen Sturm. Man hört nie eine Stimme, obschon sie oft in zahlreichen Gesellschaften beysammen sind und ans Land verschlagen werden, über das sie bisweilen mehrere Stunden nach Landseen fliegen. Sie streiten sich oft in der Luft mit Raubvögeln um die Beute; obschon ihre vorzüglichste Nahrung in Fischen besteht, so verschmähen sie doch nicht das Fleisch todter Thiere, und versammeln sich oft um die ausgeworfenen Ueberbleibsel der Walfische, wo man sie fast allein erlegen kann, und das nur, wenn man sich gut verbirgt. Sie machen ihre Nester

aus Bengeln und Reisig auf niedriges Gesträuch an der Küste, sollen nur ein grünes Ey hinein legen, das einen hochrothen Dotter hat und gegessen wird. Beytr. IV. 885.

d. Die eigentlichen Pelicane oder Kropf-Gänse

unterscheiden sich durch ihren ungeheuer langen und breiten Schnabel, der vorn einen kleinen Haken hat, und den sehr erweiterbaren Kehlsack; die Schläfen nackt, der Schwanz kurz und rund.

5) Der gemeine (P. onocrotalus)

ist größer und vorzüglich dicker als ein Schwan und 20—25 Pfund schwer, zart röthlichweiß; der Schnabel gelblich, an der Spitze roth oder gelb, das Nackte, die Augen und der Kehlsack gelb, Schwungfedern schwarz, am Hinterkopf eine kleine Haube; Iris grau; 22 Schwanzfedern.

Der eigentliche Aufenthalt sind die heißen Länder der ganzen Welt, jedoch selten in America; sehr häufig dagegen im gemäßigten Asien und besonders am caspischen und schwarzen Meer, von wo er sich bis nach Griechenland und Ungarn ausdehnt, an dessen Seen er in ziemlichen Schaaren vorkommt. Man sieht ihn nicht selten bey den Thierführern, wo die Wärter seine Kehlhaut wie eine Kappe sich über den Kopf zu ziehen pflegen, um den Zuschauern die Ausdehnbarkeit desselben zu zeigen. Die Zunge ist so klein, daß man sie ihm früher abgesprochen hat. Ganze Länge 5½ Schuh; davon nimmt der Schnabel einen, der Schwanz einen halben weg. Flugweite 8½ Schuh; Nacktes der Füße oder Fersenbeine nur 4 Zoll, Mittelzehe 5. Die Alten sind ganz weiß, mit Ausnahme der Schwungfedern.

Dieser Vogel ist seit den ältesten Zeiten berühmt als ein Symbol der mütterlichen Liebe. Er soll sich die Brust aufreißen, um den Durst seiner Jungen mit dem eigenen Blute zu stillen. Ein Grund zu dieser Sage ist auch allerdings vorhanden: er trägt nehmlich Fische und Wasser in seinem Kropfe herbey und drückt denselben gegen die Brust aus. Ueberdieß gibt seine blutrothe Schnabelspitze Veranlassung zu dieser wohlgemeynten Sage.

Obschon seine Flügel nicht groß sind, so kann er dennoch ziemlich fliegen; die Luft dringt nehmlich überall von Innen in seine Knochen und selbst in das Zellgewebe unter der Haut, wodurch er verhältnißmäßig sehr leicht wird. Wirft man ihm etwas vor, so fängt er es in der Luft.

Das Nest liegt auf dem Boden, besteht aus Gras und enthält 2 weiße Eyer. Man sagt, wenn er im Brüten gestört wird, so nehme er die Eyer aus dem Nest, lasse sie ins Wasser fallen und hole sie wieder, wann der Feind fort ist. Er soll auch sein Nest weit vom Wasser anlegen, z. B. in der arabischen Wüste. Er trage dann das Wasser viele Meilen weit herbey, um es den Jungen zu bringen; es bleibe davon im Neste stehen und die Caravanen nach Mekka benutzten es, um ihre Cameele zu tränken. Sein arabischer Name ist daher Wasserträger und auch Wassercameel; eine sehr unwahrscheinliche Sage.

Sie werden leicht zahm, wie man schon an denen bey den Thierführern sehen kann. Marsili, Danubius V. tab. 35. Frisch Taf. 186. Edwards Taf. 92. (Seeligmann IV. T. 79.) Brisson VI. S. 519. T. 56. Buffon VIII. 282. T. 25. Pl. enl. 87. 965.

Gesner erzählt (607): der Kaiser Maximilian habe einen gehabt, der beym Aufbruch des Lagers beständig vorgeflogen sey; nachher ließ ihn der Kaiser zu Mecheln ernähren. Dieses sey 56 Jahr lang geschehen und er habe ein Alter von 80 Jahren erreicht.

Belon hat sie in Macedonien bey Salonichi, am schwarzen Meer, auf Rhodus und am Nil gesehen; an vielen Orten hieng der Kehlsack ausgestopft vor den Kramläden, weil man sie als Tabacksbeutel braucht; die Fischer in Aegypten schöpfen mit diesem Sack am Schnabel das Wasser aus ihren Nachen (Oys. 153.). Auf der Insel Rhodus sah er einen zahmen, der ganz frey in der Stadt herumlief (Observ. p. 88.).

Besonders häufig ist er in dem Schilfe der Krimm, des caspischen Meers und des Aralsees, von wo er weit an den Flüssen heraufgeht; bisweilen zeigt er sich auch am Baikal-See.

Er lebt in Gesellschaft der Scharben, ruht mit ihnen am Ufer, und mehrere versammeln sich, besonders in den Morgenstunden, in den Buchten, wo sie schwimmend einen Kreis bilden, mit ausgespannten Flügeln auf das Wasser schlagen und die an das sumpfige Gestad getriebenen Fische mit ihrem weiten Sack ausschöpfen, vorzüglich die größern, indem die kleinern von den hurtigen und tauchenden Scharben voraus weggeschnappt werden. Mit diesen füllt der Pelican seinen Sack an, verdaut sie während des Tags und geht Abends wieder auf den Fang; einen großen Fisch verschluckt er oft nur zur Hälfte und wartet geduldig, bis dieselbe verdaut ist und die andere nachfolgen kann. Sie tauchen niemals, fliegen schwer vom Wasser auf; sind sie aber einmal in der Luft, sanft und lang mit angezogenem Hals, der Schnabel wagrecht auf dem Kropfe ruhend. Die längste Zeit bringen sie am Lande zu; sitzen mehr wagrecht als die Scharben, laufen auch herum, was diese nie thun. Obschon die Federn einen weiten Kiel haben, so ist ihre Wand doch so dünn, daß man vortrefflich damit zeichnen kann. Sie überwintern im südlichen Asien, kommen mit dem ersten Frühling, machen im Schilf ein Nest aus Schilf und dessen Wurzeln, so hoch wie ein Heuschober, und füttern es mit Rispen aus. Die Eyer sind weiß, kleiner als die des Schwans, 3¾ Zoll lang. **Pallas**, Zoogr. ross. II. 292.

4. Sippschaft. Die Taucherartigen

haben die Füße sehr weit hinten, und daher einen fast aufrechten Stand, eine sehr verkümmerte Hinterzehe, einen verhältnißmäßig dicken und kurzen Schnabel und sehr kurze Flügel, welche ihnen nur kurze und rauschende Flüge erlauben. Sie halten sich daher fast immer im Wasser oder auf dem Lande auf, und suchen gern Brütplätze am süßen Wasser.

A. Die einen haben einen Hornschnabel.

10. G. Die Taucher (Colymbus), Plongeur; Diver,

haben die Füße ganz hinten, stark zusammengedrückt mit 4 Zehen; kurze, jedoch zum Fliegen taugliche Flügel, einen ziemlich dünnen, zusammengedrückten und hornartigen Schnabel

ohne Zähne, die Naslöcher fast in der Mitte; der kurze Schwanz fast ohne Federn.

Diese Vögel haben einen ziemlich langen Hals und Schnabel, und so lange Flügel, daß sie fliegen können. Sie halten sich nicht bloß im Meer, sondern auch gern in Seen auf, wo sie meistens ein schwimmendes Nest machen und 2 Eyer in das Schilf oder das Gras legen, welche gemeinschaftlich ausgebrütet werden. Sie haben ein dichtes, pelzartiges Gefieder, können schnell schwimmen und tauchen, aber nur schleppend gehen. Sie rudern bloß mit den Füßen, nicht mit den Flügeln, und tragen den Jungen keine Nahrung herbey, klettern nicht und gehen überhaupt selten aufs Land. Sie sind scheu und nicht gesellig, schlafen schwimmend, tauchen ohne Sprung, und können erst nach 2 Jahren brüten. Die einen haben eine ganze, die andern eine gespaltene Schwimmhaut.

a. Die Sonnenvögel (Podoa, Heliornis)

sind klein und haben Lappenfüße, einen langen Schwanz aus 18 Federn, vier verbundene Zehen, wie die Schlangenvögel: allein der ganz befiederte Kopf, die weiten Naslöcher, der Aufenthalt zwischen Wasserpflanzen, die Nahrung aus Insecten und Samen, der Nestbau auf der Erde oder auf Wasserpflanzen, und endlich das Verbergen der Jungen unter den Flügeln bringen sie zu den Tauchern oder Rallen.

1) Der Sonnenvogel (Plotus surinamensis), Oiseau du soleil, Grèbe-Foulque; Picapara,

ist ein gar zierlicher Vogel, schlank wie ein Wasserhühnchen und nur 1 Schuh lang, olivenbraun, unten weißlich, der ganz befiederte Kopf und Hals schwarz mit Metallglanz, hinter dem Auge und an der Seite des Halses ein weißer Längsstreifen; Schläfen rostgelb, Schwanz schwarzbraun mit weißen Spitzen, Füße schwarz mit zwey gelben Längsstreifen, die Zehen und Schwimmhäute schwarz und weiß nach der Quere gestreift; Schnabel hochroth mit einigen schwarzen Dupfen, der Unterschnabel weißlich mit einem rothgelben Streifen an der Wurzel.

Er lebt in Surinam, Guyana, Brasilien und Paraguay bis

zum 25.° an Flüssen von kleinen Fischen und Insecten, welche er sehr geschickt soll zu fangen wissen. Die Einwohner pflegen ihn zu zähmen; er ist sehr unruhig, Kopf und Leib in beständiger Bewegung, breitet Flügel und Schwanz oft kreisförmig aus und heißt daher Sonnenvogel. Fermin, Surinam II. 192. Brown, illustr. p. 98. t. 39. Buffon VIII. S. 248. Pl. enl. 893. Latham III. 534.

Sie finden sich gern, wo Einsamkeit herrscht, und halten sich im Schatten der das Ufer bedeckenden Gebüsche und Wasserpflanzen, tauchen mit dem Vordertheil des Leibes nach Wasser-Insecten und Samen; sitzen auch oft auf einem dürren Ast am Wasser und machen Bücklinge. Ihre Stimme besteht in einigen ausgehaltenen Lauten, welche in der Ferne dem Bellen eines Hündchens gleichen. Bey Gefahr fliegen sie auf und fallen bald wieder in das Gebüsch des Ufers ein, laufen schnell ans Land und suchen sich zu verbergen. Sie tauchen nur im Nothfall, besonders wann sie angeschossen sind; und dann können sie lang unter Wasser bleiben, aber doch bey weitem nicht wie die Taucher und Schlangenvögel. Allem Anscheine nach machen sie ihr Nest auf die Erde oder zwischen Wasserpflanzen. Die Eltern nehmen die nackten Jungen, wie die Taucher, unter die Flügel; sind sie etwas größer, so setzen sie sich auf den Rücken der Mutter und tauchen mit unter. Der Prinz von Wied hat ein solches unter dem Flügel eines geschossenen Männchens bekommen; sie halten sich mit dem Schnabel vest. Ein Freund von Azara fand ebenfalls ein Junges unter Wasserpflanzen, nachdem er das Alte geschossen hatte. Wied IV. 823. Azara IV. 359.

Es gibt auch einen am Senegal, der wenig verschieden ist. Vieillot X. 290.

b. Die Steißfüße oder Ruche (Podicipes), Grèbe, haben eine gespaltene Schwimmhaut und platte Nägel.

Diese Vögel gleichen im Ganzen den folgenden, sind aber etwas kleiner, brüten in süßem Wasser, oft in schwimmenden Nestern, und leben nicht bloß von Thieren, sondern auch von Wasserpflanzen. Sie bringen den Jungen ebenfalls kein Futter ins

Nest, sondern führen sie gleich ins Wasser, und leben einsam. Sie können, wegen ihrer zusammengedrückten Fersenbeine, nicht klettern, ändern auch die Farbe nicht nach der Jahreszeit wie die Theiste. Von den folgenden Tauchern unterscheiden sie sich durch seidenartige Federzierathen am Kopfe, durch ein ziemlich künstliches Nest, worein sie 6 weiße Eyer legen. Sie halten sich auch mehr südlich auf. Da sie mit geschlossenen Flügeln untertauchen und bloß mit den Füßen rudern, so können sie die Jungen unter den Flügeln in Sicherheit bringen. Sie fliegen zwar nicht viel, jedoch gut und nöthigenfalls weit. Sie sind durch den größten Theil von Europa verbreitet, verschwinden aber in Grönland.

2) Der kleine (P. minor), Castagneux,

ist nicht viel größer als eine Wachtel, dunkelbraun, unten schmutzig grau, Schläfe und Gurgel rothbraun, ohne Federbusch und Kragen. Dieser niedliche Vogel findet sich im gemäßigten Europa auf den Seen und Teichen, wo er im März ankommt und im Winter südlicher geht, macht ein schwimmendes Nest in Schilf und Riedgras und legt nur 4 Eyer; frißt Wasserpflanzen, Samen, Käfer und andere Insecten, und soll unter dem Wasser mit Hilfe der Flügel schwimmen. Frisch T. 184. Buffon VIII. 244. Taf. 20. Pl. enl. 905. Nürnb. Orn. II. H. 17. S. 14. T. 99. 100.

3) Der rothhälsige (P. rubricollis, subcristatus)

ist 16 Zoll lang, dunkelbraun, unten und ein Streif auf den Flügeln weiß, Unterschnabel gelb, Kehle und kurzer Kragen grau, Gurgel braunroth, Scheitel und kurze Federbüsche schwarz. Im gemäßigten Europa; Lebensart, Nestbau wie beym kleinen. Buffon VIII. 241. Pl. enl. 931. Bechsteins Naturg. IV. 546. T. 31. F. 1. Jacquins Beytr. S. 37. T. 18. Latham IV. 475. T. 97.

4) Der Horntaucher (P. cornutus, obscurus),

kleiner als eine Ente, 1 Schuh lang, oben graulichschwarz, unten silberweiß, ein Flecken auf den Schultern und die Schwungfedern zweyter Ordnung weiß, Federbusch kurz, Halsband schwarz

und aufgedunsen, Iris roth mit einem weißen Ring um das Sehloch.

Finden sich gemein auf Island auf den Seen und Teichen in der Nähe des Meers, wo sie bey ihrer Ankunft im April einige Tage herumschwimmen, daselbst Wasserfäden fressen, sich Federn am Bauche ausrupfen und verschlucken; dann fliegen sie paarweise auf die Teiche, und machen ihr Nest auf eine kleine Erhöhung mit Schlamm und Wasserpflanzen zwischen Binsen oder Rohr. Die ersten 6 Eyer werden ihnen gewöhnlich weggenommen, und dann legen sie wieder. Das Männchen schwimmt in der Nähe des Weibchens mit einer gackernden Stimme und sträubt den Halskragen sehr dick. Sie schlafen des Nachts im Wasser mit dem Kopf unter den Flügeln und brüten abwechselnd. Schießt man auf sie, so tauchen sie unter und schwimmen weit fort; das treiben sie eine Stunde lang, und dann fliegen sie davon. Im Winter ziehen sie südlicher, auch, wie es scheint, bis an die dänischen Küsten. Faber, Prodrom 61. Isis 1824. 449. Olaffens Reise §. 868. und 896. Edwards 96. F. 1. 145. (Seeligmann IV. T. 87. F. 1. V. T. 40.) Buffon VIII. S. 232. 237. Pl. enl. 404. fig. 2. 942. Latham III. 255. Taf. 96. Meyer und Wolfs Taschenbuch II. S. 431. Fig. Nürnb. Orn. S. 13. II. Hft. 17. S. 18. T. 98. F. 1.

5) Der bunte oder nördliche Ohrentaucher (P. arcticus, auritus L.)

ist nur 1 Schuh lang, schwarz, auf dem Rücken mit grauen Rändern, unten weiß, auf der Brust ein brauner Fleck, die Federbüsche an den Ohren sehr kurz und blaß rostfarben, Kehle und Weichen rothbraun, das fast unmerkliche Halsband und die Kehle schwarz; der Hals darunter und die Weichen rothbraun, die Schwungfedern der zweyten Ordnung weiß; die jüngern haben in der Mitte der schwarzen Kehle einen weißen Flecken. Iris roth mit einem weißen Ring um das Sehloch.

Findet sich in Island, Norwegen, Schweden und Jütland, wo er überall brütet; südlich und fast in ganz Deutschland kommt sodann der Ohrentaucher; auf Island ist er häufiger als der gehörnte, und zwar auf den innern hochgelegenen Landseen,

wo er Ende Aprils ankommt und im October südlich zieht. Er macht sein Nest von Binsen so dicht ans Wasser, daß es immer naß ist, legt 6 Eyer, welche oft weggenommen aber wieder ersetzt werden. Sie brüten selbst in Teichen mit lauwarmem Wasser, vertheidigen das Nest, knarren und sträuben die Halsfedern. Werden sie erschreckt, so bedecken sie die Eyer mit Wasserpflanzen und tauchen unter. Die Jungen gehen gleich ins Wasser und werden von den Alten unter die Flügel genommen, wenn sie entfliehen müssen. Sie nähren sich des Sommers bloß von Wasserpflanzen. Boie, Reise 308. 337. Faber, Prodrom. 62. Isis 1824. 452. Nilsson, Skand. F. II. 492. Mohr, Naturhist. S. 39. Taf. 2. Bruch, Isis 1828. 728.

6) Der südliche Ohrentaucher (P. auritus)

unterscheidet sich durch den ganz schwarzen Hals, den gelbbraunen Federbusch, der die Schläfen bedeckt. Er findet sich in Deutschland auf den Seen und Teichen, geht aber nicht nördlicher als Holstein und Schleßwig. Faber, Isis 1824. 446. Meyer und Wolf, Taschenb. II. 435. Latham III. 325. Edwards 96. Fig. 2. (Seeligmann IV. Taf. 87. Fig. 2.) Buffon VIII. 235.

7) Der Haubentaucher oder Zorch (P. cristatus, urinator), Ruch,

ist der größte, wie eine Ente, 21 Zoll lang, dunkelbraun, unten, Zügel, Flügelrand und ein Schulterstreifen weiß, 2 große Federbüsche schwarz und Kragen vorn braunroth, hinten schwarz, Schnabel röthlich.

Im ganzen gemäßigten Europa bis Schweden, aber nicht im Eismeer, sowohl auf den Landseen, als im Meer an den Küsten, macht ebenfalls ein schwimmendes Nest im Schilf, legt 3—4 weiße Eyer, bedeckt dieselben mit Wasserpflanzen und schwimmt in den See, wenn die Gefahr auch noch über 100 Schritt entfernt ist, brütet 3 Wochen und die Jungen gehen sogleich ins Wasser. Sie fressen Insecten, kleine Fische, Meerwürmer und Wasserkräuter; auch findet man fast immer Federn im Magen, welche sie sich ausrupfen. Sie gleichen im Flug den

wilden Enten, unterscheiden sich aber durch ihren langen Hals. Des Winters ziehen sie südlicher. Aus dem silberglänzenden Balg macht man schöne Müffe, wozu man etwa 5 braucht, deren jeder 4—5 fl. kostet; die Tataren machen schöne Mäntel davon, die aber bald verlumpen. Frisch T. 183. Edwards 36. Buffon VIII. 238. Pl. enl. 400. 941. und 944. Darmst. Orn. XII. T. 71. 72. Nürnb. Orn. H. 4. S. 29. T. 20. 21.

c. Die eigentlichen Taucher oder Fluder (Colymbus), Plongeon,

haben eine ganze Schwimmhaut.

Sie brüten im Schilf oder Gras in der Nähe des süßen Wassers, und haben keine Brütflecken; ihre Nahrung besteht aus Fischen.

8) Der rothkehlige (C. septentrionalis, rufogularis, borealis, stellatus), Lumme, Gann,

ist ungefähr 2 Schuh lang, oben dunkelbraun, unten weiß, Kopf und Hals grau, mit dunkleren Flecken und Strichen, längs der Kehle ein braunrother Flecken, auf den Deckfedern kleine weiße Flecken, auf dem Bürzel ein hellbrauner Querstreifen; das Weibchen ebenso; das Junge im ersten Winter mehr weiß gefleckt; Augen roth.

Findet sich im höchsten Norden beider Meere und kommt bisweilen im Winter an die Nord- und Ostsee. Des Sommers lebt er auf den Seen und größern Teichen im Lande, vorzüglich im südlichen Island, wo er sich schon im April paarweise zeigt und gern sein Nest auf einen Werder legt, dicht ans Ufer, von dem er sich, ohne zu gehen, ins Wasser schieben kann; er leidet keinen andern auf dem Teich, außer die Meerschwalben, welche oft in Menge um sein Nest brüten. Erheben sich diese Schaaren in die Luft, so ist das ein Zeichen zur Flucht; er verläßt ebenfalls das Nest und kommt wieder mit ihnen zurück. Das Nest wird Ende May gemacht, ist groß aber kunstlos, besteht aus Wasserpflanzen und Gras, und enthält 2 Eyer, wovon oft eines faul ist; es wird abwechselnd ausgebrütet, und in der Zwischenzeit fliegt der eine oft weit zu einem See, wenn es in der Nähe nicht Fische genug gibt. Er kündigt seine Rückkunft hoch in

der Luft durch ein rabenartiges Geschrey an, schießt wie ein Pfeil schräg herunter und setzt sich nun aufs Nest, damit auch der andere seine Nahrung holen kann. Ende Juny wird das Junge schon von den Eltern ins Wasser geleitet, wo es selbst seine Nahrung sucht, die anfangs in Wasserpflanzen besteht. Ende Augusts fliegen Junge und Alte ins Meer und ziehen nach Süden.

Auf dem Trockenen, wohin sie jedoch selten kommen, liegen sie platt auf dem Bauche, stehen nicht aufrecht, wie man gesagt hat, und in der Gefangenschaft hüpfen sie klotzig umher und arbeiten sich mit Hilfe der Flügel vorwärts. Er stellt besonders den Forellen nach und geräth dabey in die Netze, was den Fischern sehr unangenehm ist, da er schlecht schmeckt; auch die Eyer werden nicht gegessen. Im Meere frißt er Spratten und zottige Salmen (Salmo villosus), überhaupt nichts anderes als Fische.

Er ist häufiger als der Eistaucher, gemein in Grönland, Island und Färö, auch im nördlichen Norwegen und Schweden, in der Hudsonsbay, Labrador und in Sibirien. Während des Winters ist er häufig an den dänischen Küsten bis Schleßwig, selbst bis Holland und Frankreich, bisweilen auf dem Bodensee, jedoch nur Junge. Faber, Isis 1826. 921. Edwards 97. (Seeligmann IV. T. 69.) Buffon VIII. p. 261. Pl. enl. 308. et 992. Gunner in Drontheimer Ges. Schr. I. 244. T. 2. F. 2.

9) Der schwarzkehlige oder Polar-Taucher (Col. arcticus), Lumme, Hymber,

ist etwas größer, gleicht ziemlich dem Eistaucher, besonders in der Färbung, der schwarze Rücken hat viereckige weiße Flecken, Kopf und Nacken aschgrau, auf den weißlichen Seiten des Halses schwarze Striche, Kehle und Vorderhals violett schwarz.

Er bewohnt das nördliche Schweden, Norwegen, Cur- und Liefland und Sibirien, findet sich aber nicht auf Färö, Island und Grönland, wo nur der rothkehlige und Eistaucher vorkommt. In kalten Wintern kommen sie bisweilen bis auf die süddeutschen Seen. Seine Lebensart gleicht der der andern. Im mittlern

Sibirien kommen sie im Herbste mit den Gänsen in solcher Menge an, daß die Tataren aus ihren Kehlstücken ganze Mäntel verfertigen, die sehr zierlich aussehen; auch macht man davon sehr geschätzte Kutzen, um das Handgelenk warm zu halten. Faber, Isis 1826. 920. Pallas Zoogr. rossica II. 341. Edwards 146. (Seeligmann V. T. 41.) Buffon VIII. S. 261. Pl. enl. 914.

10) Der Eistaucher (C. glacialis, immer, torquatus)

ist der größte von allen, 2½ Schuh lang, oben schwarz, unten weiß, auf den Deckfedern weiße viereckige Flecken, weiter hinten kleinere längliche; auf dem Bürzel ein hellbraunes Querband; Kopf und Hals glänzend grünlichschwarz, mit einem unterbrochenen weißen Halsband; an der Kehle ein schwarz und weiß gestreifter Fleck; jünger mit mehr weißen Flecken, das Halsband aber mit mehr schwarzen. Fluder.

Er ist ein Standvogel zwischen dem 60. und 70.°, wovon er jedoch des Winters südlicher streicht, und die Jungen kommen manchmal bis in die Schweiz. Er ist nirgends häufig, findet sich aber auf Grönland, Island, Färö, in der Hudsonsbay, im nördlichen Norwegen, nicht auf Spitzbergen und in Sibirien, wohl aber gegen das russische Eismeer und im Kamtschatka. Er ist einer der interessantesten hochnordischen Vögel, durch seine ernsthafte Natur, sein einsames Leben, die Anhänglichkeit an seine Familie, für die er die ruhigen Bergseen, entfernt von andern Geschöpfen, den Brütplatz wählt, oft tief im Lande wie der Singschwan. Er duldet keine andern um sich, außer die Meerschwalben.

Die 2 graubraunen und dunkler gefleckten Eyer legt er ohne Nest dicht an's Ufer eines Werders, brütet gemeinschaftlich und sitzt nicht, sondern liegt auf den Eyern mit wagrechtem Hals, wie es auch der rothkehlige macht. Da sein Nest selten gefunden wird, so waren die Einwohner der Meynung, er brüte die Eyer in den Achselhöhlen schwimmend aus. Sie vertheidigen das Ey und leisten sich wechselseitige Hilfe. Sie schwimmen mit den Jungen neckend stundenlang auf und unter dem Wasser herum, wobey ihre schauerliche Stimme uh

ein vielfältiges Echo an den Felsenwänden hervorruft; durch die Nachahmung derselben kann man sie schußgerecht bringen. Sie fliegen so hoch, daß man sie nur hören und kaum sehen kann, nach andern Bergseen, um Futter zu holen, besonders gern in hellen Nächten.

Das Junge geht sogleich ins Wasser und fliegt Anfangs Septembers von den Bergen mit ihnen ins Meer, wo 7 bis 8 Stück an der Küste den Winter zubringen. Verfolgt sucht er sich durch Tauchen, nicht durch Fliegen zu retten, schwimmt mit dem Rücken über dem Wasser und schläft mit dem Kopf unter den Flügeln, aber nicht so vest wie der Tölpel. Er bleibt 4—5 Minuten unter Wasser, fischt kleine Schollen und Scorpionenfische, die er ganz verschlingt, in den Gebirgswässern die Alpenforelle und den Karpfenlachs (Salmo carpio); ist daher den Einwohnern verhaßt, da er ihnen ohnedieß nichts nützet, indem sie weder sein Fleisch noch seine Eyer essen. In Nordamerica kommt er im Herbste nach Pennsylvanien, und wenn die Flüsse zufrieren, so geht er südlicher und kehrt im April zurück, meistens nur paarweis. Sie sind durch ihr Geschrey sichere Vorboten eines Sturms. Die Grönländer machen sich warme Kleider aus den Bälgen. Faber, Isis 1824. 913. Olassens Reisen §. 671. T. 11. Gunner, Dronth. Ges. III. 125. Frisch T. 185. A. Buffon VIII. 258. Pl. enl. 952. Ord in Wilson IX. T. 74. F. 3. Darmst. Orn. H. 1. T. 3.

11. G. Die Alken (Alca)

haben ein sehr dichtes und kurzes Gefieder mit sehr kurzen Flügeln, einen zusammengedrückten, meist schief gefurchten Schnabel mit schmalen Naslöchern; die Füße weit hinten ohne Hinterzehe.

Sie leben paarweise bloß im Meere des höchsten Nordens und kommen nur durch Stürme verschlagen oder in sehr harten Wintern an unsere Küsten. Sie halten sich fast beständig im Wasser auf und machen sich ins Ufer lange Gänge, um 1 oder 2 Eyer hineinzulegen, welche gemeinschaftlich ausgebrütet werden. Männchen und Weibchen rupfen sich unter dem Leibe Federn aus, wodurch ein sogenannter Brütfleck entsteht, in dem

das Ey warm gehalten, und oft sogar bey Gefahr fortgetragen wird. Sie sind meistens außerordentlich fett, so daß man manchmal nur einen Docht durchzuziehen und anzuzünden braucht; daher haben sie ebenfalls den Namen Pinguin erhalten. Beym Schwimmen sinkt der ganze Leib unter die Wasserfläche, und sie können außerordentlich lang unter dem Wasser aushalten.

Sie werden sowohl frisch als gesalzen und getrocknet gegessen. Auf manchen färöischen Inseln leben die Einwohner im May fast von nichts als von den Eyern dieser Meervögel, besonders der Lunde; aber nur aus Noth essen sie das Fleisch. Um einiger dieser erbärmlichen Mahlzeiten willen, muß der Knecht des Königsbauers sich oft über 100 Faden tief an einem Seil herablassen, auf Felsen gehen, wo der Raum kaum 1 Schuh breit ist, von dem Meer aus Klippen ersteigen, wobey ein Fehltritt, oder das Losbröckeln eines Steins unvermeidlich den Tod herbey führt; auch werden leider jährlich mehrere Menschen ein Opfer dieses gefährlichen Gewerbes, und derjenige, welcher in den Vogelberg fährt, nimmt von allen Bekannten und Verwandten feyerlichen Abschied.

Sie werden auf dreyerley Art gefangen. Man rudert im Juny mit dem Boot an die Klippen, worauf die jungen Vögel sitzen, und wirft ihnen ein Netz an einer 16 Schuh langen Stange über den Kopf, zieht sie herunter und tödtet sie mit einem Griff durch Trennung des Kopfes am Halse. Die zweyte Art ist gefährlicher und wird von 4 Personen verrichtet, wovon 2 die Felsen ersteigen, die Vögel im Fluge mit der Stange niederschlagen und den 2 andern im Boote zuwerfen. Die 2 Kletterer verbinden sich durch ein 50 Schuh langes Seil. Der erste steigt auf den Felsen, der zweyte setzt ihm dann ein Brett an einer langen Stange unter den Hintern und schiebt ihn auf einen Absatz hinauf. Dann wird der zweyte mit dem Seile nachgezogen, und so geht es abwechselnd, bis sie zu den Absätzen gelangt sind, wo die Vögel brüten und sich nun im Schrecken mit den Händen ergreifen lassen. Andere fliegen herum und werden mit der Stange erschlagen, oft 2—3 auf einmal. In einigen Stunden hat man mehrere Hundert. Beym

Herabsteigen geht es wie beym Heraufsteigen, nur umgekehrt; dabey stürzen aber bisweilen beide herunter.

Die dritte Art ist die ergiebigste: Es wird ein 3 Zoll dickes, 600—1,200 Schuh langes Tau an den Gürtel gebunden und ein Sitz von wollenen Bändern gemacht. Man legt auf den Rand des Felsens ein Stück Holz, über welches das von 6 Mann gehaltene Seil läuft. Außerdem läuft eine Schnur herunter, wodurch der Vogelfänger seinen Gefährten Zeichen gibt. Es gehört eine besondere Geschicklichkeit dazu, das Drehen des Taues zu verhindern, wodurch der Ungeübte wie ein Kreisel herumgewirbelt wird und leicht verunglückt. Auf dem Absatz angekommen, wo die Vögel nisten, bindet der Mann das Tau an einen Stein, geht dann umher und ergreift die Vögel mit den Händen; nachher fängt er die fliegenden mit dem Netz an der Stange. Bey stillem Wetter kann er auf diese Art mehrere Hundert ins Boot werfen. Ist der Absatz unter einem vorragenden Felsen, so weiß er sich mit seiner Stange einen Schwung von 40—50 Schuh zu geben, um darauf zu kommen. Liegt der Absatz noch tiefer, so läßt er ein Seil zu dem Boot herab, wodurch er einen Schwung von 100 Fuß erlangt. Nach vollbrachter Arbeit wird er wieder hinaufgezogen. Dieses ist eine gefährliche Beschäftigung, wobey Mancher zu Grunde geht. Den Hauptfang machen hiebey die dummen Lummen aus. Die Lunde (A. arctica) kann man mit weniger Gefahr mit der Hand oder mit einem Haken aus ihren Löchern ziehen, aber der Weg dazu ist meistens gefährlich, oft nur 1 Fuß breit, auf einer Felswand 600 Schuh hoch. Dennoch gehen die Vogelfänger darauf mit einer Sicherheit, die Erstaunen erregt. Graba, Reise nach Färö. 1830. 111.

a. Die Theiste, unrichtig Lummen (Uria),

sind Alken mit 3 Zehen und ganzer Schwimmhaut; die Federn gehen bis zu den Naslöchern.

1) Das Rottchen oder die kleinere grönländische Taube (Alca alle)

ist nicht viel größer als eine Amsel, aber dicker, schwarz, unten weiß mit weißen Augenbrauen und einem solchen Quer-

streifen auf den Flügeln. Der kurze Schnabel schwarz, Füße roth; im Sommer Unterhals braun.

Sind gemein im Eismeer, besonders auf Grönland und Spitzbergen, und werden nur bisweilen durch Sturm an unsere Küsten verschlagen; fliegen schnell, tauchen geschickt unter, stecken den Schnabel beständig ins Wasser und gehen auch ziemlich gut im Trockenen; fressen Würmer, Krebse und andere Wasser-Insecten, wahrscheinlich auch kleine Fische. Auf Spitzbergen finden sie sich in Menge und fliegen wie die Schwalben herum, denen sie auch von Ferne sehr gleichen; schreyen rottet so laut, als wenn man Weiber von Ferne zanken hörte, und wenn die Lumben, Bürgermeister und Rathsherren mit schreyen, so entsteht ein Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht hört. Sie nisten in Bergspalten, aber auch auf Hügel, und dann besteht ihr Nest aus Moos. Sie sind fett und nächst den Strandläufern die beste Speise.

Sie ist auf Island ein Standvogel und selten, legt an der Nordspitze zwischen niedergefallene Felsenblöcke auf bloße Steine ein bläulichweißes Ey und brütet dasselbe gemeinschaftlich aus. Während der Nacht sitzen die andern auf den Felsblöcken und fliegen gestört stets nach dem Meere, kehren aber in einem Bogen wieder zu den Nestern um, so daß man nur stehen zu bleiben braucht, um sie zu erlegen; untertags halten sie sich im Meer auf, kommen aber des Abends unter stätem Geschrey und Schnattern zurück. Den Winter bringen sie im Meere zu, und kommen nur bey der strengsten Kälte in die Buchten, wo sie zu Hunderten umkommen. Sie haben 2 Brütflecken. Ihre eigentliche Heimath ist der höchste Norden, und Island liegt ihnen schon zu südlich, daher sie auch als Vorboten von stürmischem Wetter betrachtet werden. Nur wenn das grönländische Eis nach Island schwimmt, bringt es unzählbare Schaaren mit, die ganz ausgehungert sind und leicht von Raubvögeln und Menschen gefangen werden. Sie schlafen auf dem Meer, oft in einer Entfernung von 20 Meilen. Martens Spitzbergen S. 61. T. M. F. 6. Faber, Prodrom. 44. Isis 1827. 647.

Edwards 91. (Seeligmann IV. T. 77.) Buffon IX. S. 354. Pl. enl. 917. Vieillot, Gal. 295.

2) Der schwarze oder die größere grönländische Taube (Col. grylle)

ist 1 Schuh lang, schwarz, unten weiß, auf den Deckfedern ein großer weißer Flecken, der Schnabel schwarz, die Füße roth.

Findet sich im ganzen Eismeer bis nach dem südlichen Norwegen herunter, wo er auch brütet; ebenso zwischen Kamtschatka und America. Auf Spitzbergen gehören diese sogenannten Taubentaucher zu den schönsten Vögeln und sind nach ihrem verschiedenen Alter bald ganz schwarz, bald weiß gesprenkelt, bald unten ganz weiß; pfeifen wie junge Tauben, fliegen nicht so häufig wie die Lumben (U. troile) und nicht hoch, sondern so wie die Repphühner und gewöhnlich paarweis, tauchen sehr lang unter und kommen oft unter das Eis, wo sie ersticken, fressen Garneelen u. s. w.; ihr Fleisch schmeckt nicht schlecht.

Auf Island sind sie weniger häufig, als die dumme Lumbe. Im ersten Winter hat das Junge auf dem weißen Spiegel 5 braune Querstreifen, und ist unten weiß mit braunen Streifen. Im Sommer darauf wird es ganz schwarz; im zweyten Winter sind die 5 Streifen noch auf dem Spiegel, die Brust aber und der Bauch werden weiß; im folgenden Sommer nur 2 Flügelstreifen und im Juny unten kohlschwarz; im dritten Winter unten wieder weiß, im folgenden Sommer der Spiegel ganz weiß und alles Gefieder kohlschwarz; im vierten Winter Spiegel und Unterseite weiß, und so lebenslang. Nun erst fängt er an zu brüten; sie legen bald ein bald 2 Eyer auf Felsen und haben 2 Brütflecken. Sie fressen Meerwürmer, Sandaale und vorzüglich Schleimfische (Blennius gunnellus), welche sie auch den Jungen bringen. Diese werden im July nebst denen der dreyzehigen Möve mit Haken aus den Felsenritzen gezogen und als Leckerbissen gegessen, auch eingesalzen und geräuchert. Die Alten holt man ebenfalls vom Nest. Sie werden häufig vom Fischadler verfolgt, dem sie zwar immer durch Untertauchen entgehen, aber nach etwa einer halben

Stunde vor Mattigkeit mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Wasser liegen bleiben und ergriffen werden.

Auf den Färöern heißt dieser Vogel Theist und ist überall verbreitet, hält sich aber wenig in Gesellschaft auf. Er ist sehr dumm und läßt sich oft mit dem Ruder erschlagen, hält sich überhaupt aus Neugier so nah an die Boote, daß man ihn fortjagen muß, um ihn nicht zu zerschießen. Sie tauchen zwar unter, kommen aber wenige Schritte davon wieder in die Höhe; am 26. April sind sie schon gepaart, und dann pfeifen sie fast wie eine Maus. Im Magen findet man kleine Krebse und Schalthiere. Martens, Spitzb. 56. T. L. F. 6. Taube. Faber, Prodrom. 39. Isis 1827. 632. Graba, Färö 37. Frisch Taf. 185. B. Edwards T. 50. (Seeligmann II. T. 99.) Buffon IX. 354. Pl. enl. 917. Albin II. T. 80. Vieillot, Gal. tab. 294.

8) Der graue oder dumme (Col. troile), Lomvie; Guillemot,

ist fast so groß wie eine Ente, 16 Zoll lang, graulichbraun, unten und ein Querstreif auf den Flügeln weiß, der Schnabel fast so lang als der Kopf und schwarz, ohne weißen Streifen am Grunde; die Füße schwarzbraun; das Weibchen schwarz und weiß gefleckt.

Finden sich häufig im Eismeer, auch in der Nordsee und selbst der Ostsee und nisten auf den orcadischen Inseln, den schottischen und selbst auf der Insel Gothland; man hat sie auch an Kamtschatka angetroffen. Auf Spitzbergen sieht man sie zu Tausenden an der Südwestseite der Berge sitzen, wo sie gegen den Nordostwind geschützt sind; schreyen fast unaufhörlich wie Raben, fliegen mit ihren spitzigen Flügeln truppweise wie die Schwalben, fressen kleine Fische und Garneelen, brüten auf den Bergen und tragen die Jungen, welche übrigens oft von der Möve, welche Bürgermeister heißt, weggeschnappt werden, mit dem Schnabel ins Wasser, schwimmen um sie herum, vertheidigen sie wie eine Gluckhenne und lassen sich eher todt schlagen, als daß sie sie verließen: sonst sind sie schwer zu schießen; so bald sie Feuer sehen, sind sie unter Wasser oder fliegen davon. Sie

werden 15—20 Jahre alt, und dann bekommen sie einen Kreuzschnabel. Das Fleisch der Alten ist dürr und zäh; die Jungen bratet man wie Tauben.

Auf dem südlichen Island brüten sie in Menge und haben nur einen Brütfleck. Alle Felsen am Strande sind oft von ihnen bedeckt. Ende May legen sie ein grünliches Ey mit dunkeln Flecken und Strichen, so groß wie das der Truthenne, auf die bloßen Felsenränder. Die Jungen schliefen anfangs July aus, stürzen sich anfangs Augusts, weil sie noch nicht fliegen können, ins Meer, wohin ihnen die Alten unmittelbar folgen. Viele bleiben des Winters an den Küsten, viele ziehen aber auch südwärts.

Auf den Färöern kommt eine Abart mit einem weißen Ring um das Auge und einer weißen Naht hinter dem Ohre häufig vor, welche daselbst Ringvia heißt; sie paart sich aber mit der andern.

Sie brüten gemeinschaftlich, und werden sie weggefangen, so vertreten andere ihre Stelle. Die Alten bringen den Jungen den ganzen Tag fliegend Sprotten und Sandaale, welche sie tauchend fangen. Die Jungen verlieren schon nach einem Monat die Dunen und bekommen Federn, ehe sie halb so groß sind als die Alten, worauf sie sich ins Meer stürzen. Sie tauchen vortrefflich und rudern mit Flügeln und Füßen mehrere Klafter weit fort, gehen auch sehr tief, weil man sie zuweilen im Magen des isländischen Hayes findet, der nie an die Oberfläche kommt. Sie klettern mit ihren rauhen Füßen vortrefflich. Sie sind außerordentlich phlegmatisch, sitzen in langen Reihen neben einander, schreyen und nicken beständig. Um ihre Eyer und Jungen bekümmern sie sich nicht viel. Will der Kolkrabe jene, eine Raubmöve diese holen; so fliegen sie zwar dem Räuber eine Strecke schnurrend nach, setzen sich aber bald aufs Meer und fangen an zu nicken. Martens, Spitzbergen 57. T. M. F. S. Lumbe. Faber, Prodrom. 42. Isis 1824. 967. Graba, Färö 106. Edwards 359. Fig. 1. (Seeligmann IX. T. 49. F. 1.) Frisch T. 185. Buffon IX. S. 350. T. 25. Pl. enl. 903. Nilsson, Skand. Faun. II. 504.

b. Die eigentlichen Alken (Alca)

haben einen ziemlich kurzen, sehr schmalen und hohen Schnabel mit Querfurchen.

4) Die gemeine oder der Lund, Papageytaucher (A. arctica, Mormon fratercula); Macareux,

hat die Größe der Krick-Ente und ist gegen 1 Schuh lang, oben schwarz, unten weiß, der Schnabel fast scheibenförmig, mit 3 oder 4 Querfurchen, vorn roth, hinten grau mit ritzenförmigen Naslöchern und einer Art Wachshaut.

Sie finden sich häufig im ganzen Eismeer, an Island und Norwegen, und gehen auch meistens südlich, so daß sie selbst auf den färöischen und englischen Inseln brüten, und zwar ziemlich tief in den Buchten, wo sie auf Island im May ankommen, mit ihren scharfen Klauen über ellenlange Gänge in die Erde unter dem Rasen graben, und Anfangs Juny ein einziges schmutzig weißes Ey, so groß wie ein Hühnerey, hineinlegen, bisweilen auch bloß in Felsritzen; dennoch haben sie 2 Brütflecken. Gegen Ende July tragen die Alten den flaumigen Jungen kleine Fische, besonders den Sandaal, welchen sie manchmal 2 Meilen weit holen müssen, herbey; übrigens fressen sie auch Würmer, Garneelen und Meersterne. Sie sind phlegmatisch, sitzen aufrecht und reihenweise vor ihren Löchern auf der ganzen Sohle und lassen zuweilen ein schnarchendes orr hören; wann sie aber Junge haben, so ahmen sie die Stimme eines schläferig gähnenden Menschen auffallend nach. Werden sie aufmerksam, so richten sie sich von der Sohle auf, stellen sich auf die Füße und machen comische Drehungen mit dem Kopf. Ende Augusts verlieren die Jungen ihren dichten Flaum, und werden dann von den Einwohnern zur Speise weggenommen. Sie werden mit langen Stangen aus den Höhlen gezogen und eingesalzen. Uebrigens bleiben sie so lang im Nest, bis sie Schwungfedern haben und fast so groß als die Alten sind; dann stürzen sie sich von den hohen Felsen ins Meer, wo sie sich den ganzen Winter aufhalten.

Der einzelne Vogel ist, nach Graba, sehr scheu und schwer zu erlegen, weil er beständig taucht; ist aber eine Gesellschaft beysammen, so werden sie dreist. Schießt man auf eine solche

Schaar, so sind sie augenblicklich alle verschwunden, tauchen aber aus Neugier gleich wieder auf und gewöhnlich ganz nah am Boot, worüber sie so erschrecken, daß sie plötzlich wieder unters Wasser schießen, wobey sie mit den Flügeln rudern. Sie fliegen sehr rasch und stürzen sich mit dem Kopf ins Wasser. Auf Färö sind sie so häufig, daß ein einziger Mann in einem Tage mit einer Stange 1,000 erschlagen kann; früher wurden auf manchen Inseln jährlich 5—7,000 gefangen, jetzt aber kaum noch 2,000.

Am nördlichen Norwegen erscheinen sie im May in unzählbaren Schaaren, um zu brüten. Sie fliegen so häufig hin und her, daß ein beständiges Sausen, wie vom Winde entsteht. Ende Augusts ziehen sie nach Südwesten, wahrscheinlich nach den färöischen und schottischen Inseln. Sie werden mit Hunden den ganzen Sommer durch gefangen und in Menge gegessen, die Federn als Dunen gebraucht.

Sie sind auch zwischen Kamtschatka und America gemein; die Einwohner machen sich Röcke aus ihren Bälgen, und tragen die Schnäbel an ledernen Riemen als Halsbänder. Martens, Spitzbergen 64. T. K. F. c. Faber, Prodrom 50. Isis 1827. 658. Pallas, Zoogr. ross. II. 365. tab. 83. Fr. Tilesius, Aves Camtschaticae. Frisch Taf. 192. Edwards T. 358. Fig. 1. (Seeligmann IX. Taf. 68. Fig. 1.) Buffon IX. S. 358. Taf. 26. Pl. enl. 275. Latham III. 279. T. 102. Nilsson, Skand. F. II. 516. Grabas Reise nach Färö 108. Fr. Naumann, Isis 1821. 783.

5) Der Klub-Alk (A. torda, pica), Tord; Pingouin; Razorbill,

hat einen längern Schnabel aber kürzere Schwungfedern, so daß er nicht fliegen kann; ist fast so groß wie eine Ente, oben schwarz, unten weiß und hat einen weißen Strich auf Flügel und Schnabel, hier bisweilen zwey; Kehle des Männchens schwarz.

Sie finden sich an denselben Orten und kommen manchmal an die deutschen Küsten, sind sehr dumm und lassen sich einer nach dem andern wegschießen. Sie sitzen in Menge beysammen

auf Felsen, wo sie sich köpflings ins Meer stürzen, etwas untertauchen und sogleich schwimmen, um Fische zu fangen, deren sie oft 2, mit den Schwänzen aus dem Schnabel hängend, auf die Felsen tragen. Sie brüten auf dem bloßen Felsen nur ein Ey aus, obschon sie 2 Brütflecken haben; die Eyer werden mit großer Gefahr von den Einwohnern gesammelt, indem sie sich an Seilen an den Felsen herunterlassen. Edwards T. 358. F. 2. (Seeligmann I. T. 68. F. 2.) Buffon IX. S. 390. T. 27. Pl. enl. 1003. 1004. Faber, Prodromus 46. Isis 1827. 669.

6) Der Brillen-Alk (A. impennis); Geir-Fugl,

ist fast so groß wie eine Gans, gegen 3 Schuh lang, oben schwarz, unten weiß, mit einem solchen Querstreifen auf den kurzen Flügeln; der Schnabel fast 4 Zoll lang, schwarz und gefurcht, hinten mit Federn bedeckt, worauf jederseits ein weißer Flecken.

Er scheint sich mehr im Norden von America aufzuhalten, wenigstens zeigt er sich selten an Grönland, und ist auf Island gänzlich verschwunden. Er legt nur 1 Ey in die Nähe der Fluthmark, so groß wie ein Schwanen-Ey; kann nicht fliegen, aber gut schwimmen und tauchen. Die Grönländer blasen die Haut hinter den Naslöchern auf und binden sie an die Wurfspieße, um sie über dem Wasser zu erhalten; aus dem Balg sollen die Eskimalen Kleider verfertigen. Faber, Prodrom. S. 48. Isis 1827. 678. Benicken, ebd. 1824. 886. Olafsens Reise 750. Horrebows Island §. 49. Edwards Taf. 127. (Seeligmann V. T. 42.) Buffon IX. S. 339. T. 29. Pl. enl. 379.

c. Die Fettgänse (Aptenodytes), Manchot,

haben keine Schwungfedern, und die sehr kurzen Füße ganz hinten mit einer vorwärts gerichteten Hinterzehe; der Schnabel ist stark, fast messerförmig, mit spaltförmigen Naslöchern in einer verlängerten Furche.

Diese großen Vögel leben nur auf der südlichen Erdhälfte in der gemäßigten und kalten Zone fast immer im Wasser, und wenn sie ans Land müssen, um zu brüten, so gehen sie ganz

aufrecht, sehr ungeschickt und suchen sich durch Hopsen zu retten, wenn sie verfolgt werden; sie sind sehr fett und durch dichte Federn vor der Kälte und dem Eindringen des Wassers geschützt, sinken fast ganz ins Wasser ein, schwimmen oft mehrere 100 Seemeilen von allem Lande entfernt und nähren sich von Fischen. Wegen ihrer rauhen Fußsohlen können sie sehr leicht auf Eisberge klettern.

7) Die capische (Apt. demersa)

hat die Größe einer Ente mit einem hakenförmigen, schief gefurchten Schnabel; Färbung schwarz, unten weiß mit 2 aus einander laufenden, schwarzen Längsstreifen, Schnabel schwarz, von einem weißen Band umgeben.

Sie finden sich häufig am Vorgebirg der guten Hoffnung, wo sie Pinguine heißen, und auf den Malwinen. Schon Kolbe hat sie 1719 beschrieben. Ihren Namen haben sie von dem vielen Fett erhalten, und von dem Thrangeschmack ihres Fleisches. Sie halten sich fast den ganzen Tag im Meer auf oder schaarenweise nah am Ufer, von wo sie immer ins Wasser sehen, ob sich keine Fische einfinden. Kommt man ihnen nahe, so suchen sie sich mit Hüpfen zu helfen und zuletzt mit Beißen. Des Nachts schlafen sie auf den Seeklippen, worauf Tausend und aber Tausend Nester mit ihren Eyern liegen, die man sammelt und dem Gouverneur als Leckerbissen bringt. Sie sind so groß als ein Enten-Ey, mit braunen Düpfeln gesprenkelt, kochen sich nicht so hart wie die Hühner-Eyer und schmecken viel besser. Das Fleisch wird erst genießbar, wenn man es 3—4mal auskocht und dann mit Butter bratet.

Nach Garnot gibt es keinen Ort in der Welt, wo diese Vögel so häufig wären, wie auf den Malwinen. Aus Mangel an Nahrung mußten sie oft auf die Jagd derselben ausgehen. Sie stecken nichts aus dem Wasser als den Kopf, schwimmen rascher als Fische und springen oft aus dem Wasser, wie Bonite. Sie halten sich ausschließlich auf den kleinen verlassenen Inseln auf, wo ihre Brut sicher ist vor den Anfällen des antarctischen Hundes. Diese Inseln sind mit hohem Gras bedeckt, worinn eigentlich diese Vögel wohnen und ordentliche

Pfade zum Meere machen. Ihre Wohnungen sind ofenförmige, 2—3 Schuh tiefe Löcher mit weitem Eingang, die sie mit ihrem starken Schnabel durch die verwirrten Graswurzeln aushöhlen. Hier liegen ihre 2—3 schmutzig gelbe Eyer. Morgens und Abends wandern sie ins Meer, um zu fischen, und dann kehren sie zurück, um den Tag im Gras oder in den Löchern zuzubringen. Sie fressen so viel, daß sie manchmal Fische wieder in ihren Pfaden ausbrechen müssen. Sie stehen oft truppweise am Ufer und schreyen oder brüllen um die Wette.

Gegen Ende Aprils ziehen die Jungen zu Tausenden ins Meer, wo sie, wie man behauptet, den ganzen Winter bleiben. Um Seehunde zu fangen, schifften sie vor Tagesanbruch nach einer dieser Inseln, hörten aber einen solch fürchterlichen Lärm, daß sie nicht wußten, was sie denken sollten. Das Geschrey eines jeden einzelnen gleicht dem Yahnen eines Esels und ist fast eben so laut. Mit Schießen war wenig zu bekommen, weil die verwundeten ins Meer flohen; dagegen waren sie leicht mit Stöcken zu erschlagen, wobey sie jedoch bis aufs Blut bissen und jämmerlich schrien. Bey ihrer Flucht glaubte man kleine Pferde trampeln zu hören; auch aus den Löchern waren sie leicht mit einem gewundenen Eisen zu ziehen; endlich erschlug man viele, während sie über den steinigen Strand heraufkrabbelten. In 6 Stunden hatten 10 Personen über 100 gefangen, jeder 10—12 Pfund schwer, das Fleisch jedoch, nach Abzug der Haut, des Fetts und der Eingeweide, nur 3—4 Pfund; es ist aber ein schlechtes Essen, zu dem man sich nur aus Noth entschließt. Schweine, welche mit ihrer Haut ernährt wurden, bekamen einen abscheulichen Geschmack. Die Därme messen 24 Schuh bey einem Leibe von 19 Zoll; nur ein sogenannter Blinddarm. Freycinet, Voyages 1824. p. 162. Edwards T. 94. (Seeligmann IV. T. 83.) Pl. enl. 382. 1005. Forster, Comm. gotting. III. p. 144.

8) Die springende (Apt. chrysocoma)

ist ziemlich von derselben Größe, hat einen spitzigen, rundlichen Schnabel, mit einer schiefen Furche; oben schwarz, unten weiß, mit 2 langen, gelben Federbüschen, der Schnabel roth, die

Füße hochgelb; das Weibchen hat statt des Federbusches nur einen gelben Streifen über jedem Auge.

Sie finden sich an Neuholland und an verschiedenen Südsee-Inseln, sehr weit vom Lande, bloß paarweise; tauchen häufig unter und springen oft 3—4 Schuh hoch aus dem Wasser, sind aber so dumm, daß sie sich leicht auf dem Lande todtschlagen lassen. Sie brüten wie die andern. Pl. enl. 984. Forster in Comment. gott. III. 135. tab. 1. Blumenbachs Abbildungen Taf. 46.

9) Die patagonische (Apt. patagonica)

ist die größte, ziemlich wie eine Gans, aber schlanker, 3 Schuh lang, schieferblau, unten weiß, Kopf und Hals braun, auf dem Hals ein breiter gelber Streifen bis zur Brust herunter; der Schnabel über 4 Zoll lang, ziemlich dünn, vorn gelb, hinten schwarz und mit Federn bedeckt, vor den Nasllöchern eine lange Furche.

Sie wohnen in großen Heerden an der Magellansstraße, seltener auf den Südsee-Inseln und an Neu-Guinea, setzen sich oft auf die schwimmenden Eisinseln und sind 30 Pfund schwer. Man kann manchmal an einer Stelle ein halbes Tausend erschlagen. Das Fleisch ist zwar schwarz, aber doch genießbar. Sie werden so zahm, daß sie einen begleiten, leben aber nicht lang in der Gefangenschaft. Pl. enl. 175. Sonnerat, Guinée pag. 179. tab. 180. Forster in Comment. gott. III. 137. tab. 2.

B. Die andern haben einen Hautschnabel.

Die entenartigen unterscheiden sich von den übrigen Schwimmvögeln durch eine Haut über dem Schnabel, welche an den Kieferrändern sich in hornige Zähne erhebt. Die Weibchen sind kleiner und düster gefärbt.

12. G. Die Tauch-Enten oder Säger (Mergus), Harle,

gleichen in Gestalt und Bau den eigentlichen Enten; ihr Schnabel ist aber sehr schmal, höher als breit, am Ende mit einem krummen Nagel, und hat spitzige Zähne an den Rändern; 16—20 Schwanzfedern.

Sie leben nur in den kältern Gegenden der nördlichen Erdhälfte, im Meer wie in den Seen, brüten aber lieber am süßen Wasser, und zwar auf dem Boden, legen gegen ein Dutzend Eyer, welche vom Weibchen allein ausgebrütet werden. Die Luftröhren der Männchen haben erweiterte Stellen, und an der Gabel eine trommelartige Erweiterung, wodurch ihr Geschrey sehr verstärkt wird.

1) Die kleine oder die weiße Nonne (M. albellus, minutus), Smee,

ist kaum 1½ Schuh lang, weiß, ein doppeltes Kreuz auf dem Rücken und die Flügel schwarz, der weiße Spiegel aber sehr groß mit 2 schwarzen Querbändern, Schnabel und Füße bläulich; Weibchen aschgrau, unten weiß, Wirbel röthlichbraun.

Lebt und brütet im höhern Norden der 3 Welttheile, und ist besonders in ganz Rußland ein häufiger Vogel, der auch des Winters sich bey uns fast auf allen Flüssen und Seen bis in die Schweiz zeigt und sich vorzüglich von Fischen ernährt; daher das Fleisch einen unangenehmen Geruch hat und nicht gegessen wird. In Rußland nisten sie oft auf hohe Bäume und in hohle Stumpen. Es ist sonderbar, daß sie auf Island nicht vorzukommen scheinen; wenigstens führt sie Faber nicht auf, und Boie nicht in Norwegen; nach Nilsson finden sie sich bloß im nördlichen Schweden; in Nordamerica dagegen, besonders an Neu-England, zeigt er sich häufig. Frisch T. 122. Brisson VI. 243. T. 124. F. 1. Buffon VIII. 275. T. 24. Pl. enl. 449. Wilson T. 71. F. IV.

2) Die mittlere oder der Meerrachen (M. serrator)

ist 21 Zoll lang, schwarz, Hals und Unterfläche weiß, Kopf und Federbusch schimmernd grün, Spiegel weiß mit 2 schwarzen Strichen, Schnabel und Füße roth, Naslöcher hinten; das Weibchen aschgrau, der Kopf braunroth.

Findet sich in denselben Gegenden und kommt des Winters gewöhnlich an den Rhein, brütet auch schon im Norden von England und fast in ganz Schweden; auf Island ist sie häufiger als die große, legt 7—12 Eyer im Juny, und zwar in Erdlöcher, brütet gegen 5 Wochen, leitet dann ihre flaumigen Jun-

gen ins Wasser; diese sind Ende Septembers befiedert und schwimmen mit der Mutter in den Buchten herum; im November ziehen sie schaarenweise südlich; sie fressen kleine Fische und Schalthiere, auch grüne Saat. Wenn sie auf seichtem Wasser tödtlich verwundet werden, so tauchen sie unter, beißen sich im Seegras vest und kommen nicht mehr zum Vorschein. In der Ostsee und an andern Orten werden sie wegen des Fleisches und der Federn häufig geschossen. Edwards T. 95. (Seeligmann IV. T. 85.) Brisson VI. 237. T. 23. Buffon VIII. 273. Pl. enl. 207. Bechstein IV. 795. T. 30. F. 2. Wilson T. 69. F. 2.

3) Die große oder gemeine (M. merganser, castor)

ist über 2 Schuh lang, der Schnabel 3 Zoll und roth so wie die Iris; Färbung schwarz, Hals, Unterfläche und Spiegel auf den Flügeln weiß, der Kopf mit einem Stück des Halses, und Federbusch glänzend grün; Naslöcher fast in der Mitte; Schwanzfedern 18; Füße hochgelb, nach dem Tode roth. Weibchen aschgrau, unten weiß, Kopf braunroth. Gewicht 4 Pfund.

Sie sind gemein in den nördlichen Meeren der 3 Welttheile bis Island und Grönland, wo ein Theil den ganzen Winter bleibt, ein anderer südlich zieht, bis an unsere Küsten, und selbst an unsere Flüsse und Seen, sogar bis in die Schweiz. Sie fliegen schnell, wie die Enten, und durchschneiden die Luft mit Pfeifen ihrer Flügel, aber nicht weit; auch tauchen sie vortrefflich mit zusammengehaltenen Flügeln und einem Sprung auf dem Wasser, und können sehr lang unten aushalten; bey Gefahr fliegen sie gern davon. Im Meere fressen sie Fische, an den Flüssen aber auch Wasserpflanzen. Sie machen gern an reißende Flüsse ins Rohr ein schlechtes Nest und legen 8 weiße Eyer, welche das Weibchen wieder ergänzt, wenn man sie wegnimmt. Das Weibchen führt die Jungen sogleich, noch ehe sie tauchen können, ins Wasser, wo sie ihre Nahrung selbst suchen; die Eyer werden gegessen, das Fett und die Federn gebraucht; aus den Bälgen macht man theure Pelze; das Fleisch aber schmeckt schlecht. Marsili, Danubius V. tab. 37. Frisch

T. 190. 191. Brisson VI. 231. T. 22 und 25. Buffon VIII. 267. T. 23. Pl. enl. 951. 953. Darmst. Orn. H. 11. T. 64. 65. Wilson T. 68. F. 1. 2. Bloch in den Berl. Beschäftigungen IV. 594. T. 18. F. 3. Wildungens Taschenbuch. 1801. S. 68. T. 6.

13. G. Die Enten (Anas), Canard; Duck,

haben einen mit Haut überzogenen und vielzähnigen Schnabel, der breiter ist als hoch und am Ende mit einem Nagel, Zunge groß und fleischig, Flügel und Schwanz kurz, die Füße weit hinten mit einer kümmerlichen Hinterzeh. Die Weibchen sind kleiner und anders gefärbt.

Die Enten sind eigentlich Süßwasservögel, welche selten ins Meer gehen und, wie es scheint, nur an den Flüssen und Seen brüten, sich aber in allen Welttheilen und allen Zonen, und zwar in großer Manchfaltigkeit finden. Sie fressen alles mögliche: Fische, Würmer, Schnecken, Obst, Abfall aus der Küche, manche Gras u. dergl. Machen ein kunstloses Nest auf den Boden, umgeben es mit Flaumfedern und legen sehr viele Eyer, und mehr, wenn sie ihnen genommen werden. Wenn sie das Nest verlassen, so bedecken sie dieselben mit Federn; werden sie plötzlich verjagt, so besudeln sie sie mit ihrem Unrath. Es brütet aber nur das Weibchen und führt die Jungen noch in ihrem Flaum ins Wasser, wo sie ihre Nahrung selbst suchen. Bey Gefahr sollen sie dieselben im Schnabel forttragen. Sie tauchen gewöhnlich nur mit gestürztem Leibe, so daß der kurze Schwanz noch heraussieht; bey Gefahr jedoch strengen sie sich mehr an und schwimmen ein Stück unter dem Wasser fort. Sie stehen ziemlich aufrecht und gehen sehr wackelig, weil die Füße außer dem Gleichgewicht sind, fliegen zwar sehr schnell und mit Geräusch, aber nicht weit; schwimmen dagegen vortrefflich.

Es gibt 3 verschiedene Hauptformen, die man auch im gemeinen Leben kennt:

eigentliche Enten mit breitem und kürzerem Schnabel;

Gänse mit längerem, fast balkenförmigem Schnabel;

Schwäne mit schaufelförmigem Schnabel und besonders langem Hals.

Nach meiner Ansicht, kann man diese Vögel nach folgenden Grundsätzen ordnen. Es gibt schwimmvogelartige, sumpfvogelartige, hühner- und trappenartige.

I. Die eigentlichen Enten (Anas)

sind kleiner als die andern, haben einen breiten, spatelförmigen Schnabel, 14—20 Schwanzfedern, meist einen Spiegel am Flügel und einen Knorpel an der Gabel der Luftröhre; das Weibchen ist kleiner und anders gefärbt.

Sie sind so zahlreich, daß man sie wieder in viele Unterabtheilungen gebracht hat.

A. Schwimmerartige Enten: Lappen-Enten;

haben eine Flügelhaut an der hintern Zeh. Sie schließen sich an die Tauch-Enten an, haben sehr kurze Flügel, die Füße weit hinten, zusammengedrückt, gehen daher sehr schlecht; halten sich meistens im Wasser auf, tauchen unter mit halb ausgebreiteten Flügeln, retten sich aber durch den Flug und leben fast bloß von thierischer Nahrung.

a. Sturmvogelartige: Spatel-Enten; Schnabel wie bey der gemeinen Ente.

1) Die Ruß-, Strauß-, oder Reiher-Ente (A. fuligula, colymbis, cristata, scandiaca), Morillon,

ist 16 Zoll lang, schwärzlich mit einem Strauß, unten und Spiegel weiß, Kopf und Hals purpurglänzend, Schnabel bleygrau; beym Weibchen Kopf und Hals dunkelbraun.

Lebt im Norden der 3 Welttheile und kommt oft in ungeheuern Schaaren an die Flüsse und Seen von Deutschland, geht selbst nach Italien und Sardinien und kommt im März wieder zurück. Auf dem Bodensee sieht man sie den ganzen Winter in größern und kleinern Flügen. Auf Island finden sie sich nicht, häufig aber in ganz Rußland und Sibirien bis zum Eis- und Ostmeer. Während des Brütens begeben sich die Männchen an die größeren Seen und an den Strand, und dann folgen ihnen die Weibchen mit ihren Jungen nach. Sie tauchen vortrefflich nach kleinen Fischen, werden daher sehr fett, schmecken aber schlecht. Sie wissen den Jäger auf eine merkwürdige Weise von den Jungen abzulenken, indem sie sich stellen als

wenn sie nicht fliegen könnten oder verwundet wären; sobald sie aber die Jungen in Sicherheit sehen, fliegen sie davon. In den sumpfigen Wäldern von Jugermannland werden sie im October nebst jungen Eis-Enten in Menge mit Netzen gefangen und, ungeachtet ihres thranigen Geschmacks, gegessen. Pallas, Zoogr. ross. II. 265. Man ißt sie in Deutschland, Frankreich und England. Gesner 116. Frisch T. 170. 171. Brisson VI. 411. T. 37. F. 1. S. 406. T. 36. F. 1. 2. Buffon IX. 227. T. 15. Pl. enl. 1001. 1007.

Die americanische (A. rufitorques)

ist etwas verschieden; sie hat nehmlich einen bläulichgrauen Spiegel und ein bläulichweißes Band um den Schnabel. Ist aber seltener in den vereinigten Staaten als die andern und hält sich mehr an den Flüssen auf, vorzüglich im Herbst und Frühling. Wilson T. 67. F. 5.

2) Der Braunkopf (A. glaucion, nyroca, leucophthalmos, africana), Gropper,

ist nur 15 Zoll lang, schwarzbraun; Kopf, Hals und Brust braun, mit einem dunkelbraunen Halsring; Bauch, Iris, Spiegel und Kinn weiß; Weibchen fast ganz rostbraun.

Diese Ente hat viel Aehnlichkeit mit der Reiher- und Tafel-Ente, und wird von den Jägern Brand-Ente genannt. Sie bewohnt nur das süße Wasser, vorzüglich den Don und die Wolga, wo sie paarweise fliegt und die schilflosen Teiche liebt, in deren Mitte sie sich aufhält, und daher schwer zu schießen ist. Sie taucht selten, frißt keine Fische, sondern meistens Wasserpflanzen, und ist daher sehr schmackhaft. Ihre Stimme gleicht der der gemeinen Ente. Pallas, Zoogr. ross. II. 268. Güldenstaedt, Nov. Comment. petrop. XIV. 403. Sie findet sich auch im nördlichen Deutschland und zwar an stehendem Wasser mit viel Schilf, in dem sie nistet und sich versteckt. Des Winters zieht sie nach Süden und kommt auf den Bodensee u.s.w. Naumann, alte Ausg. III. 364. T. 59. F. 89. Bechstein IV. 1009. Darmst. Orn. Hft. IX. T. 52. 53.

3) Die Muschel- oder Berg-Ente (A. marila, fraenata), Millouinan; Scaup-Duck, Blue-Bill,

ist 16 Zoll lang, schwarz, Rücken aschgrau und schwarz gewässert, Spiegel und Bauch weiß, Schnabel sehr breit, bläulich wie die Füße, keine Haube; das Weibchen ist statt schwarz braun.

Bewohnt den höchsten Norden der 3 Welttheile, kommt des Winters nicht selten an unsere Küsten und selbst ins Innere bis auf den Bodensee. In England kommt sie häufig auf die Märkte, obschon ihr Fleisch wenig geschätzt wird. Auf Island ist sie eine der häufigsten Enten, kommt schon im März an und zieht im April nach den Teichen, legt unter Schirmpflanzen auf den kleinen Inseln 12—14 grünlichgraue Eyer, oft mehrere zusammen in ein Nest, führt anfangs Septembers die fast erwachsenen Jungen nach dem Meere, bleibt bis gegen Ende Octobers schaarenweise in den Buchten und zieht sodann nach Süden.

Am russischen Eismeer, besonders am untern Oby, schwimmt sie schaarenweise wie die Trauer-Ente, der sie in Größe und Lebensart gleicht. In Nordamerica kommen sie in Schaaren zu Hunderten bis zum Delaware, tauchen sehr gut in süßem und gesalzenem Wasser nach Schaalthieren, welche Scaup heißen, und werden im letztern sehr fett, schmecken aber nicht besonders. Sie sind außerordentlich scheu, lassen kaum zum Schuß kommen. Sie wissen die Entfernung sehr genau abzumessen, fliegen dann zu Hunderten auf und breiten sich so aus, daß man kaum nach einem Trupp von 3 oder 4 zielen kann; ans Land gehen sie sehr selten, selbst nicht verwundet. Sie bleiben übrigens vom Herbst an bis zum April an denselben Plätzen und kehren dann erst nach Norden zurück. Willughby 365. Brisson VI. S. 416. Buffon IX. 221. Pl. enl. 1002. Sparrman, Mus. carls. tab. 38. Lepechins Reise III. 223. Taf. 10. Wilson Taf. 69. Fig. 3. Bloch, Berl. Beschäftig. IV. 602. T. 17. F. 3. 4. Bechstein IV. 1016. T. 30. F. 1. Fabers Prodrom. 72. Pallas, Zoogr. ross. II. 248.

4) Die Kolben-Ente (A. rufina)

ist 1½ Schuh lang, oben graulichbraun, unten schwarz, Kopf roth, mit einem kolbigen Federbusch, Schnabel cinnoberroth, Spiegel weiß mit schwarzer Einfassung; das Weibchen ist heller braun, unten graulich, ohne Federbusch; wiegt 3 Pfund.

Ihre eigentliche Heimath ist das caspische Meer, die tatarischen Salzseen und Persien. Sie kommt aber oft die Donau herauf bis an den Bodensee und selbst nach Italien. Marsili, Danub. V. t. 53, Kramer, Elenchus 339., türkische Ente. Brisson VI. 398. Buffon IX. 182. Pl. enl. 928. Gmelin, Nov. Comm. petr. XV. p. 465. t. 20. Dessen Reise II. 184. T. 18. Pallas Reise II. Anhang 713. Spicileg. VI. t. 5. f. 1. 2. Nürnb. Orn. H. 2. S. 99. T. 53. 54. Landbecks Vögel 79.

5) Die Tafel-Ente oder der Rothhals (A. ferina, rufa) Millouin; Pochard

ist 1½ Schuh lang, aschgrau und schwarz gewässert, Kopf und Hals rothbraun, Brustschild schwarz, der Schnabel 2 Zoll lang, bläulich, etwas aufgebogen und breiter als bey der Pfeif-Ente.

Im ganzen Norden, von wo sie in kleinen Flügen zu uns kommt und überwintert, besonders auf dem Bodensee, wo sie sogar bisweilen brütet, so wie am Rhein und an andern Orten; in kalten Wintern geht sie bis nach Italien, ja bis Cairo, in America bis Carolina. In Rußland bis ans schwarze und caspische Meer. Sie ziehen in der Nacht und kommen im März zurück. Im höchsten Norden z. B. auf Grön- und Island kommt sie nicht vor und scheint überhaupt nicht über Drontheim hinaufzugehen. Im mittlern Schweden brütet sie in Binsen an Flüssen und Seen, so wie in Mecklenburg, und legt 6—9 röthlichgelbe Eyer; sie frißt Wasserpflanzen, Schnecken, Fische und kleine Frösche; ihr Fleisch wird sehr geschätzt und sie kommt daher in Menge auf die Märkte von London. Obschon diese Ente einen Hautlappen an der Hinterzehe hat und vortrefflich taucht, so zieht sie doch das süße Wasser dem gesalzenen vor. Willughby S. 367. T. 72. Brisson VI. 384. T. 35. F. 1.

Buffon IX. S. 216. Pl. enl. 903. Gmelin, Nov. Comm. Petr. XV. 465. tab. 20. Wilson T. 70. F. 6. Forskal, Iter. p. 4. Siemßen, Mecklenburgische Vögel 205. Pallas, Zoogr. ross. II. 250. Nilsson, sk. Fauna II. 422. Landbecks Vögel Würtembergs 79.

6) In Nordamerika kommt eine kaum davon verschiedene Ente vor, welche, wegen ihres schmackhaften Fleisches, in Menge gefangen und auf die besten Tische gebracht wird. Sie heißt Cannavaß-Ente (A. vallisneriae), Canvass-Back.

Ist etwas größer, hat einen geraden Schnabel, 2½ Zoll lang, und ist mehr weiß; wiegt über 3 Pfund, während die andere kaum 2.

Sie kommt in großer Menge im October an, geht bis zum Delaware, ist aber am häufigsten an den Flüssen der Chesapeake-Bay, wo sie sich hauptsächlich von den weißen sellerieartigen Wurzeln der grasartigen Vallisneria nährt, welche Pflanze im süßen Wasser 7—9 Schuh lang wird und so dicht steht, daß sie das Rudern hindert. Anfangs sind sie ganz mager, im November aber schon fett, schwimmen und tauchen vortrefflich und sind manchmal in solcher Menge vorhanden, daß sie ganze Felder bedecken und beym Auffliegen ein donnerartiges Geräusch verursachen. Man treibt sie durch Hunde ans Ufer, um sie zu schießen, wobey man sich aber sehr verborgen halten muß. Man zahlt oft für ein Paar 1—3 Dollars. Man kann sie auch anlocken, wenn man Korn aufs Wasser streut, und sie dann in Menge schießen. Ihre Brütplätze haben sie im höhern Norden. Wilson T. 70. F. 5.

b. Mövenartige: Klapper-Enten; Schnabel ohne Höcker, kurz, vorn schmäler.

7) Die Schell-Ente oder der Bakelmann (A. clangula, glaucion, colymbis), Garrot, Morillon; Golden-Eye,

ist 19 Zoll lang, schwarz, unten weiß, Kopf aufgedunsen, grün schimmernd mit weißen Backenflecken, Spiegel weiß, untere Flügeldecken schwarz, Schwanz abgerundet aus 16 Federn; Schnabel schwarz, Füße roth; Iris goldgelb. Weibchen aschgrau, unten weiß, Kopf braun.

Im Norden der 3 Welttheile, bey uns des Winters sehr häufig auf allen Teichen, besonders während des Wiederzuges im März. Sie soll auch bisweilen in Norddeutschland brüten, ein kunstloses Nest auf geknickte Rohrstengel machen, dasselbe mit ihren Bauchfedern ausfüttern und bis 40 Eyer legen, wenn man sie wegnimmt. Sie brüten so eiferig, daß man sie mit dem Stock todt schlagen kann. Das Männchen kommt erst des Abends nach Hause. Naumann, alte Ausg. III. S. 336. Taf. 55.

Auf Island kommt sie in der Mitte März nach den Brütplätzen an den Seen, wo sie sich in den für die Schafe erbauten Erdhütten aufhält und daher Hütten-Ente heißt. Sie legt Ende May 12—14 hellgrüne Eyer und führt ihre Jungen bis zum September, geht Ende Novembers ins Meer; wo viele bleiben und viele weiter ziehen. Im dritten Sommer sind sie ausgefiedert. Fabers Prodrom. 71.

In Rußland und ganz Sibirien bis Kamtschatka ist sie eine der gemeinsten Enten in laufendem und stehendem Wasser, taucht vortrefflich, frißt alles und schmeckt daher schlecht; in Kamtschatka soll sie sogar die über die Flüsse schwimmenden Mäuse (Mus oeconomus) verzehren. Die grünlichweißen Eyer legt sie oft in hohle Bäume. Pallas Zoogr. ross. II. 272.

In Nordamerica zeigt sie sich des Winters an der Küste und im Innern in kleinen Flügen, welche in der Luft ein lautes Geräusch machen; sie gehen schlecht, schwimmen aber und tauchen gut nach Schnecken, kleinen Fischen und dergl., daher das Fleisch nicht gut schmeckt. Das Männchen hat außer der Trommel noch eine große weite Luftröhre. Wilson T. 67. F. 6. Marsili, Danub. V. t. 55. Gesner 115. Fig. Frisch T. 181. 182. Pl. enl. 802. Darmst. Orn. H. 12. T. 69. 70.

8) Die Kragen- oder Strom-Ente (A. histrionica, minuta), Canard Arlequin,

ist nur 16 Zoll lang, bläulichgrau, Kopf, Hals und Bauch schwarz, Backen, Ohren, Halsring, Schulter- und Flügelstreif weiß, Brustseiten bläulichweiß, Bauchseiten braun, Füße und

Schnabel grau, Spitze roth, Schwanz keilförmig aus 14 spitzigen Federn; Weibchen durchaus graulichbraun, unten weiß.

Häufig im höchsten Norden der 3 Welttheile, von wo sie bisweilen nach Deutschland kommt und selbst auf dem Bodensee, wo man sie Lätt-Entlein nennt (wahrscheinlich von lützel, klein). Auf Island ist sie ganz allgemein, und zwar ein Standvogel, zieht jedoch Ende Octobers nach der Südküste und bleibt daselbst schaarenweise. Mitten im May sitzen sie paarweise auf den Scheeren und ziehen sodann an reißende Ströme, wo sie im Juny in Weidengesträuch 5—7 Eyer legen. Sie stürzen sich kühn in den stärksten Strom, fressen Wasserflöhe, Nereiden und Wasserpflanzen. Beym Schwimmen bewegen sie stets den Kopf vor- und rückwärts, wie der gehörnte Taucher. Das Männchen ist im dritten Sommer in voller Pracht.

Häufig ist sie auch am Baikalsee und in den Gebirgsteichen von Dawurien, im April in den Bergströmen; nach der Paarung ziehen die Männchen nach dem Meer, wo sie sich leicht fangen lassen, weil sie lieber tauchen als fortfliegen. Pallas, Zoogr. ross. II. 273.

An Nordamerica ist sie seltener und wird der Lord genannt, wegen der zierlichen Bänder an Hals und Brust. Das Fleisch soll schmackhaft seyn. Wilson T. 72. F. 4. Edwards t. 99. et 157. (Seeligmann IV. T. 93. V. T. 52.) Buffon IX. S. 250. Pl. enl. 798. u. 799.

9) Die Eis-Ente (A. glacialis)

ist fast 2 Schuh lang, weiß, Ohrflecken, Kreuz auf dem Rücken, Brust, hintere Flügelhälfte und Schwanz schwarz, Schnabel kurz, schwarz, vorn mit gelber Binde, Füße bläulich; der Schwanz aus 14 Federn, wovon die 2 mittlern sehr verlängert; das Weibchen oben braun, so wie die Ohrenflecken, Scheitel schwarz, Schläfen und unten weiß.

Sie findet sich im höchsten Norden, und zwar in großer Menge, kommt aber manchmal zu uns an den Rhein und selbst den Bodensee, und ist während des Winters an der Ostsee sogar schaarenweise vorhanden. Sie hat eine Art Gesang von verschiedenen Tönen, welche an den des Singschwans erinnern

und in weiter Ferne gehört werden. Man hat geglaubt, das komme von dem besonderen Bau der Luftröhre her. Sie hat nehmlich beym Männchen, außer der Capsel an der Gabel, eine große Erweiterung. Allein das Weibchen singt eben so laut und hat doch nichts von diesem Bau.

An Island ist sie sehr häufig, und daselbst die einzige Ente, welche Sommer- und Wintertracht hat; der Hals des Männchens ist im Sommer schwarz, im Winter weiß. Sie kommt Ende Aprils paarweise nach ihren Brütplätzen am süßen Gewässer, und hat schon fast ganz die dunklere Sommertracht. Ende May legt sie ins Gras 5—7 grünlichweiße Eyer, 2 Zoll lang, und Ende Juny führt sie die so eben ausgeschlossenen ins Wasser. Anfang Septembers ziehen sie ins Meer, bekommen im October die Wintertracht und wandern dann schaarenweise nach den deutschen Küsten, obschon auch viele zurückbleiben. Sie ist sehr streitbar, und bemächtigt sich oft des Nestes der frommen Berg-Ente, brütet aber die Eyer derselben mit den ihrigen aus. Auch im schnellen Flug und im Wasser beißt sie sich mit ihres Gleichen, und schreyt beständig. Bey den Brütplätzen findet man nur Wasserpflanzen in ihrem Magen. Das Männchen bekommt erst im vierten Jahr seine langen Schwanzfedern. Faber, Prodromus 70.

Am zahlreichsten ist sie am russischen Eismeer; kommt aber schon am Ende Septembers bis zum 60.° südlich, und wandert von da wahrscheinlich übers Meer nach America; wenigstens läßt sie sich südlicher nicht sehen. In Kamtschatka ist sie die Vorläuferinn der Kragen-Ente; während die Weibchen an den nördlichsten Sümpfen und Seen brüten, gehen die Männchen ins Eismeer, um sich zu mausern. Sie schwimmen daselbst in solcher Menge, daß man ganze Buchten und oft große Meersstriche von ihnen bedeckt sieht. Können die Jungen fliegen, so gehen sie mit den Müttern ebenfalls ins Meer und ziehen sich bey der Kälte wieder zurück. Dann fängt man sie in Petersburg und in ganz Ingermannland und Finnland in Menge mit Netzen, und bringt sie, nebst der Schell-Ente auf die Märkte. Sie schmecken weniger thranig als die Männchen, vielleicht weil

sie mehr von Insecten leben. Sie tauchen vortrefflich und unaufhörlich, und gehen nie ins Trockene. Es gibt verschiedene Abänderungen in der Färbung. **Pallas, Zoogr. ross. II. 276.** Lepechins Reise III. S. 322. T. 2.

Auch an den nordamericanischen Küsten ist sie des Winters sehr häufig, und zwar bis nach Carolina. Die Dunen werden sehr hoch geschätzt. Wilson Taf. 70. Fig. 1. 2. Edwards 156 und 280. (Seeligmann VIII. 1007.) Buffon IX. S. 280. **Pl. enl. 999 et 1008. Nilsson, F. S. II. 198.** Landbecks Vögel 79.

c. Pelicanartige: Mohr-Enten; Schnabel breit mit einem Höcker auf der Wurzel.

10) Die Trauer-Ente (**A. nigra, cinerascens**), **Macreuse; Scoter**,

ist über $1^1/_2$ Schuh lang, glänzend schwarz, auch der Schnabel, kein Spiegel, der Schwanz keilförmig, aus 16 Federn; auf der Schnabelwurzel ein rother Knopf, welcher dem dunkelbraunen, unten graulichen Weibchen fehlt.

Im Norden der 3 Welttheile, am häufigsten in Lappland und nördlichen Sibirien, sparsam auf Island, und zwar nur auf den innern Seen, wo sie im May ankommt, im September südlich zieht und bisweilen zu uns kommt, selbst auf den Bodensee. Sie ist außerordentlich scheu und schwer zu beschleichen, frißt meist Fische, auch Schnecken und Gras; ihr Fleisch schmeckt thranig und schlecht; dennoch wird es an der französischen Küste gegessen. Sie sollen daselbst im Winter in ungeheurer Menge ankommen, nach einer Muschel einige Klafter tief im Meere tauchen, und dabey in Zugnetzen, während einer Fluthzeit, zu 2—300 Stück gefangen werden. Auf Island legt sie 8—10 große Eyer auf den Boden, wo sie im Juny von den Einwohnern, nebst andern, gesammelt werden. Sie heißt daselbst Raben-Ente.

Auch an Nordamerica, jedoch nur in den nördlichern Gegenden, erscheint sie des Winters an der Küste und taucht beständig nach kleinen Muscheln; geht nicht weit die Flüsse herauf. Willughby S. 366. Taf. 74. Brisson VI. 420. T. 38.

F. 2. Buffon IX. 234. T. 16. Pl. enl. 972. Nürnb. Orn. H. 12. S. 143. T. 72. Wilson T. 72. F. 2.

11) Die Sammet-Ente (A. fusca, carbo), Double Macreuse,

ist 21 Zoll lang, sammetschwarz, mit einem weißen Flecken unter dem Auge und einem schmalen weißen Spiegel, Schnabel gelb, Höcker und die Mitte schwarz, Füße roth; Weibchen dunkelbraun.

Findet sich im ganzen Norden, von der Hudsonsbay bis Norwegen, Schweden, aber selten, und sonderbarer Weise nicht auf Island, kommt jedoch jährlich auf den Rhein und den Bodensee; ihre eigentliche Heimath ist der Norden von Rußland und Sibirien, wo sie, besonders an der Küste und den großen Strömen, häufig ist, sich immer weit vom Lande hält, vortrefflich taucht, und, wenn sie den Jäger zu fürchten hat, nur den Schnabel hervorsteckt. Sie brüten hoch oben an den Flüssen im Röhricht, und die Männchen kehren schon ins Meer an Kamtschatka zurück, ehe die Jungen ausschliefen. Man thut ein ausgestopftes Weibchen ins Wasser, und fängt dabey eine Menge in Schlingen. Gefangen schreyt sie nicht, beißt aber zischend und wüthend nach Menschen und Hunden. Bey Kamtschatka sind sie in solcher Menge, daß man sie zur Zeit der Mauser mit Nachen in die Buchten treibt und mit Stöcken erschlägt. Das Fleisch schmeckt zwar thranig, aber die Dunen werden fast so hoch geschätzt als die der Eider-Ente. Die Luftröhre der Männchen hat in der Mitte eine knöcherne Erweiterung, so groß wie eine Nuß, an der Gabel dagegen fast gar keine. Pallas, Zoogr. ross. II. 244. Frisch, Suppl. T. 165. Buffon IX. S. 242. Pl. enl. 956. Jacquins Beytr. 20. T. 6. Wilson T. 72. F. 3.

d. Taucherartige: Eider-Enten; Schnabel länglich, an den hintern Seiten befiedert.

12) Die Eider-Ente (A. mollissima)

macht den Uebergang zu den Gänsen durch den schmalen Schnabel und den Mangel des Spiegels, der jedoch auch andern

fehlt, Länge über 2 Schuh, Gewicht 6 Pfund; Kopf dick, Schnabel 3 Zoll lang, gelblich, an den Seiten weit herunter befiedert; Schwanzfedern 14; Färbung weiß, Scheitel, Bauch und Schwanz schwarz, Schläfen erbsengrün mit einem weißen Strich; diese Federn wie abgestutzt; einige weiße Bürzelfedern krümmen sich über die Flügel heraus; Weibchen ganz röthlichfahl mit schwarzen Querflecken, 2 weiße Bänder über die Flügel.

Dieser, wegen seines zarten Flaums, welcher Dunen heißt, berühmte Vogel, findet sich nur im höchsten Norden der 3 Welttheile, und brütet nicht südlicher als auf den Inseln von Schottland, was indessen sehr selten geschehen mag. Sie soll jedoch, nach Nilsson (F. S. II. 197.), bisweilen am südlichen Schweden brüten. In sehr kalten Wintern hat man sie schon an unsern Küsten, und sogar im Innern des Landes, selbst auf dem Bodensee gesehen.

Cranz sagt: der Eidervogel ist auf Grönland die schönste und nutzbarste Ente, sowohl wegen ihres Fleisches, das hier am meisten statt anderer frischer Speisen genossen wird, als besonders wegen ihres Balges, aus welchem die Grönländer und Europäer ihre schönsten und wärmsten Unterkleider machen; dann wegen der Eyer, die im Juny und July in großer Menge gesammelt und verspeiset werden. Am meisten aber ist dieser Vogel wegen der kostbaren Dunen bekannt, die man ihm, nachdem die groben Federn ausgerupft sind, in Menge abpflücken kann. Diese taugen aber nicht viel, weil sie sich nicht gut auflockern, daher man sie todte Dunen nennt. Die besten findet man in den Nestern, wo sie sich der Vogel selbst ausrupft oder fallen läßt, um seinen Jungen ein weiches und warmes Bett zu machen. Diese sind freylich mit allerley Unrath vermengt, von welchem man sie aber mit einer Art Harfe, deren Saiten mit einem Stecken überfahren werden, säubert, indem er als das Schwerere durchfällt. Er legt zum zweyten und dritten Mal 4 Eyer, und rupft sich dazu frische Dunen aus, wenn sie ihm weggenommen werden. Ihre Nahrung besteht meistens in Muscheln. Sie fliegen nie übers Land, sondern allen Krümmungen

des Strandes nach. Nur bey starkem Winde kommen sie näher und werden geschossen. Die verwundeten tauchen unter, beißen sich ins Seegras vest und kommen selten wieder hervor. Historie von Grönland 1765. I. S. 109. Nach Brünniche gewinnt man auf Island jährlich 2—300 Pfund Eiderdunen zu 5—6 Mark (1 1/2 Krone), 1,500—2,000 Pfund unreine, wovon das Pfund etwa 1/2 fl. Im Jahr 1750 verkaufte die isländische Gesellschaft für 3,700 Rthlr. Es ist daher auf Island seit mehr als 100 Jahren verboten, Eidervögel zu tödten. Uebrigens schmeckt das Fleisch schlecht. Der Eidervogel 1763. 8. Taf. 1—3.

Auf Island ist sie überaus häufig, und zwar ein Standvogel. Ende März sieht man sie paarweise und hört ihr melodisches hoho rufen. Mitten im May ziehen sie nach ihren Brütplätzen, den Scheeren im Meer und den Inselchen in den Flußmündungen, gehen aber nie an Seen, die einige Meilen im Lande liegen. Ende May legt das Weibchen in ein kunstloses Nest aus Gras und Moos, das es mit seinen Dunen umkränzt, fünf graugrüne Eyer, 3 3/4 Zoll lang; das Männchen sitzt neben dem brütenden Weibchen. Ein großer Theil der Insel Widö ist von brütenden Eidervögeln bedeckt, zum Vortheil des Besitzers. Sie sind so zahm, daß sie dicht unter den Mauern des Hauses ihre Nester anlegen, und sich von den Eyern abheben und wieder darauf setzen lassen. Die Eyer werden nebst den Dunen zweymal aus dem Neste genommen. Ende Juny schliefen die Jungen aus, und dann verlassen die Männchen ihre Weibchen, halten sich in Haufen bis zum Herbste, wo sich Alte und Junge von beiden Geschlechtern in Schaaren vereinigen. Die Mutter watschelt sogleich mit den Jungen ins Meer, führt sie bis zum September und ruft sie mit einem orr zusammen. Im Winter sammeln sich alle in ungeheuern Schaaren, oft zu Tausenden, sind sehr wild, machen viel Lärm, daß man glaubt eine Versammlung von Menschen zu hören. Sie schwimmen und tauchen in den stärksten Brandungen; werden sie erschreckt, so fliegt die ganze Schaar davon. Ihre Nahrung besteht in kleinen Krebsen, Nereiden, Mies- und Gaffmuscheln

u.s.w. Das Männchen bekommt erst im fünften Sommer sein Prachtgefieder. Faber, Prodrom. 68.

Am russischen Eismeer finden sie sich längs der ganzen felsigen Küste, besonders am Jenisey und Lena, werden aber seltener gegen Kamtschatka. Des Winters kommen sie manchmal auf dem Eise geschwommen mit den Meer-Ottern aus America. Ans weiße Meer kommt sie im Frühjahr, und verläßt es im späten Herbst. Die Einwohner nehmen ihnen Eyer und Dunen nach Belieben. Am häufigsten sind sie auf Spitzbergen und Nova Zembla. Sie brüten überall ihre 5 oder 6 grünlichen Eyer in der Nähe des Strandes, auf unzugänglichen Felsen und im Wachholdergebüsche der Inseln aus, und nicht am süßen Wasser. Pallas, Zoogr. ross. II. 235. Edwards T. 98. (Seeligmann IV. T. 91.) Brisson VI. S. 294. T. 29. 30. Buffon IV. S. 103. T. 6. Pl. enl. 208 et 209. Sparrman, Mus. Carls. tab. 9. Wilson Taf. 71. Fig. 2. 3. O. Fabricii, Fauna groenl. p. 68.

13) Es gibt im höchsten Norden eine ähnliche, welche man die Königs-Eider (A. spectabilis) nennt.

Sie ist ziemlich ebenso gefärbt aber etwas größer, Scheitel, Schläfen und Nacken schön bläulichgrau, Backen grünlich, auf der Wurzel des hochgelben Schnabels ein großer Fleischhöcker, wie ein Kamm, durch einen schwarzen Federstreifen geschieden und umgeben, und an der Kehle ein schwarzer Pfeil; Weibchen röthlichfahl mit schwarzen Flecken und einem weißen Band über die Flügel.

In der Lebensart gleicht sie der vorigen, ist aber weniger häufig auf Grönland. Um sie zu fangen fährt man mit Booten auf sie zu, erhebt plötzlich ein jauchzendes Geschrey, daß sie mehrmals untertauchen müssen, und endlich ermüdet mit Wurfspießen erlegt werden. Das Fleisch wird geschätzt, und der Kamm für einen besondern Leckerbissen gehalten. Die Bälge geben warme Pelze, und die Dunen sind so gut wie von der andern. Auf Island zeigt sie sich äußerst selten; brütet unter den vorigen. Des Winters schrumpft der schöngefärbte Fleischhöcker des Männchens ein. Sie finden sich auch an der ganzen

Eisküste von Rußland, besonders an dem Ausfluß des Obys, wo man aus ihren geschäckten Kehlen Pelzkleider macht; sie ziehen aber schaarenweise nach Kamtschatka und sind im Frühjahr außerordentlich fett, 5 Pfund schwer. Manchmal zeigt sie sich im Norden des baltischen Meers und kommt nach Stockholm auf den Markt, weiter südlich kommt sie nicht vor. Edwards T. 154. (Seeligmann V. Taf. 49.) Sparrman, Mus. Carls. II. tab. 39. 40. Leems Lappland 274. Taf. 98. O. Fabricii, Fauna groenl. pag. 63. Nat. Hist. Selsk. Skr. II. 2. pag. 56. tab. 9. Pallas, Zoogr. ross. II. 236. Fabers Prodrom. 67. Nilsson, F. P. II. 202.

B. Waderartige: Sporn-Enten;

kein Hautlappen an der Hinterzehe; der Schnabel ist breit, der Hals länger, mehr wie bey den Gänsen; sie gehen auch besser und leben vorzüglich von Wasserpflanzen.

a. Schnepfenartige: Halb-Enten; klein, meist graugewässert.

14) Die Krick-Ente (A. crecca), Petite Sarcelle; Teal,

ist die kleinste unserer Enten, nur 14 Zoll lang, weiß und schwarz gewässert, Decken bräunlichgrau, Kopf und Hals glänzend braun mit einem grünen Band an den Schläfen, Kehle schwarz, Spiegel grün, schwarz an den Seiten und weiß und braunroth gesäumt; Schnabel schwarz, Füße grau; Weibchen braun mit weißlichen Wellen, Kehle weiß; 16 Schwanzfedern.

Im Norden aller 3 Welttheile, sehr gemein von America durch Europa bis China, brüten auch in Deutschland in Binsen und legen 9—13 weiße Eyer. Die Jungen laufen wie Mäuse und verstecken sich in Löcher; sie werden sehr sorgfältig von den Alten beschützt. Am Bodensee sind sie weniger häufig als die folgenden und heißen Krützel. Des Winters ziehen sie in großen Heerden von einem Teich und Fluß zum andern, bleiben gern am Ufer, fressen Wasserlinsen, Gras, Samen von Binsen, Schnecken und Insecten; bey kalten Wintern gehen sie bis Italien und Kleinasien. Gesner 103. Frisch T. 174. 175. Brisson VI. 436. T. 40. F. 1. Pl. enl. 947. Darmst. Orn. H. 3. T. 16. 17. Wilson T. 70. F. 4.

15) Die Knäck-Ente (A. querquedula, circia), Sarcelle; Garganey,

ist nur 15 Zoll lang, grau und schwarz gewässert, Kopf und Hals röthlichbraun und weiß gesprenkelt, Wi bel schwärzlich, Zügel weiß, Decken bläulichgrau, Schäfte der Schwungfedern weiß, Spiegel bläulichgrün, oben und unten weiß gesäumt, Schnabel und Füße graulich, 14 Schwanzfedern; das Weibchen dunkler und weiß gesäumt; das Bläuliche der Flügel und das Grüne des Spiegels verschossen, Zügel doppelt. Winter-Halb-Ente, Schmiel-Ente, Kernelle.

Im Norden der alten Welt, jedoch nur in den mildern Strichen, daher nicht auf Island, aber in ganz Schweden und in ganz Rußland bis Kamtschatka sehr häufig. Kommt oft nach Deutschland, schon im August und September und brütet hin und wieder; hält sich besonders häufig am Bodensee auf, wo sie Kraut-Ente heißt, zieht aber in kalten Wintern nach Italien. Ist nicht scheu; läßt sich daher leicht fangen und schießen, schreyt kneck, nickt beständig und steckt den Kopf ins Wasser, fliegt rasch, aber ohne Geräusch, lebt wie die andern von Wasserpflanzen, Gras, Insecten und Schnecken, legt 10—12 gelblichweiße Eyer ins Gras und brütet 4 Wochen. Die Jungen sind im Herbste sehr fett und schmackhaft. Gesner 118. Frisch T. 176. Brisson VI. 427. T. 39. F. 1. Pl. enl. 946.

16) Die Pfeif-Ente (A. penelope), Siffleur; Widgeon,

ist über 1½ Schuh lang, schwarz und weiß gewässert, Kopf und Oberhals rothbraun, Stirn weiß, Brust rothgelb, Spiegel grün und schwarz gesäumt, Decken weiß, Kehle schwarz, kein grüner Streifen an den Seiten des Halses, Schnabel und Füße bläulichgrau; Weibchen dunkelbraun, Kopf und Hals gelblichweiß und schwarz gesprenkelt; der Spiegel grau, mit weißem Saum. Roth-Hals, auf dem Bodensee Roth-Mohr.

Im gemäßigten Norden der alten Welt, besonders häufig in Rußland bis Kamtschatka, brütet auch in Schweden, selten auf Island; kommt des Winters schaarenweise nach Deutschland und geht bis nach Italien und Aegypten. Sie fliegen bey finsterer Nacht und pfeifen unaufhörlich, was sich, wenn viele

beysammen sind, sehr melodisch ausnimmt. Sie hält sich gern in flachen Gegenden auf, in Seen und Flüssen, nährt sich von Wasserpflanzen und Ungeziefer, wornach sie nicht taucht, sondern sich nur umstürzt, wird in Menge gefangen und gern gegessen, wiegt über 2 Pfund; legt ans Ufer 6—8 gelblichweiße Eyer, Gesner 105. Frisch T. 164. 169. Brisson VI. 391. T. 35. F. 2. Pl. enl. 826.

17) Die Schnatter-Ente (A. strepera), Chipeau, Ridenne; Gadwal,

ist über 1½ Schuh lang, schwarz und weiß gewässert, Bürzel schwarz, Flügel rothbraun, Spiegel weiß, schwarz und braun gesäumt, Schnabel schwarz, Füße gelb, Schwimmhaut schwarz, 16 Schwanzfedern; das Weibchen mehr braun. Mittel-Ente, Schnarr-Ente, Lämer. Die Zähne am Schnabel sehr lang.

Im Norden der 3 Welttheile, vorzüglich in Rußland und Sibirien, aber nicht in Kamtschatka, selten in Schweden, auf Island und Nordamerica; kommt des Winters nach England, Frankreich, Deutschland und geht bis nach Italien. Sie ist eine unserer größten Enten und wiegt 2 Pfund, schreyt sehr laut, und ist daher gut als Lockvogel zu brauchen, fliegt in kleinen Truppen zu 6—8 Stück, ist sehr scheu und schwer zu schießen; unter Tags hält sie sich im Schilf verborgen, geht Abends und Morgens ihrer Nahrung nach, welche in Wasserpflanzen, Schnecken, Insecten und Fischen besteht, nach welchen sie mit halbem Leibe taucht. In der Gefangenschaft frißt sie Brod und Kleyen.

Sie brütet bisweilen im nördlichen Deutschland in Binsen; das Fleisch ist schmackhaft. Frisch T. 168. Brisson VI. 339. T. 33. F. 1. Pl. enl. 958. Gmelins Reise III. 249. T. 26. 27. Wilson T. 71. F. 1.

b. Kibitzenartige: Strauß-Enten; Federbusch.

18) Die Sommer- oder Braut-Ente (A. sponsa)

stammt aus den Antillen, America und Westindien, wo sie Sommer- und Baum-Ente heißt und wird häufig in Hol- und England auf den Höfen zur Zierde gehalten. Es ist eine der schönsten Enten, 1½ Schuh lang, Rücken kupferroth mit grünem

Schimmer, Schultern schwarz, Schwanz dunkelgrün, Flügel bräunlich, mit blauen Spitzen, Spiegel purpurblau, Decken violet mit schwarzen Spitzen, Kopf und 2 hängende Federbüsche goldgrün nebst 2 weißen Streifen über und unter dem Auge; Kehle und Halsband weiß, Brust braun, Bauch weiß, Seiten gelb, vorn mit einem schwarzen Mond, hinten mit schwarzen und weißen Querstreifen, Schwanzdecken grün und haarförmig überhängend; Füße gelblichroth, Schnabel roth mit schwarzen Rändern und einem solchen Streifen auf der Kante, Schwanzfedern 14; das Weibchen matter gefärbt, Kopf und Federbüsche bräunlich, Stirn und Augen weiß.

Diese Ente findet sich an süßem Wasser in Nordamerica vom Ontario-See an bis Florida, selten an der Küste, auch in Mexico und in Westindien, nistet hoch oben in hohle Bäume und auf Astgabeln; legt 13 weiße Eyer und trägt die Jungen an den Flügeln oder dem Halse im Schnabel auf den Boden und führt sie sodann ins Wasser. Sie fliegen selten in Schaaren, fressen Eicheln, wilden Haber und Insecten und kommen häufig auf die Märkte von Philadelphia. Die Wilden zieren oft ihr Pfeifenrohr mit dem Pelz des Kopfes und des Halses dieser Ente.

Sie wird sehr zahm und läßt sich streicheln, brütet auch in der Gefangenschaft. Wilson T. 70. F. 3. Catesby T. 97. Edwards T. 101. (Seeligmann IV. T. 94 und 97.) Brisson VI. 351. T. 32. F. 2. Pl. enl. 980. 981.

19) Die Mandarin-Ente (A. galericulata)

ist der vorigen sehr ähnlich und wird ebenfalls hin und wieder in Europa zur Zierde gehalten, vorzüglich aber in China und Japan, wo sie übrigens auch nicht häufig zu seyn scheinen: denn zu Canton werden sie in Käfigen auf den Markt gebracht und für 6—10 Thaler verkauft. Sie sind sehr zärtlich und halten bey uns nicht lang aus. Sie ist etwas kleiner als die Pfeif-Ente; die Färbung ziemlich wie bey der Sommer-Ente, auch mit einem Federbusch; die Fahne einer Schwungfeder der zweyten Ordnung ist viel breiter, bräunlichroth und krümmt sich sehr artig nach oben. Kämpfers Japan S. 129. T. 10.

Edwards T. 102. (Seeligmann IV. T. 99.) Brisson VI. 450. Buffon IX. 276. T. 19. Pl. enl. 805. 806.

c. Reiherartige: haben höhere Füße und eine pfeifende Stimme; sie nisten auf Bäume.

20) Die Baum-Ente (A. arborea)

ist kleiner als die Wild-Ente und zeichnet sich durch ihre langen Beine und den langen Hals aus, ist braun, mit gelbrothen Rändern, Schnabel, Scheitel, Schwungfedern und Schwanz schwärzlich mit einem kleinen braunen Federbusch, Schläfen, Vorderhals und Bauch weiß und schwarz gesprenkelt, Brust gelbroth, Füße grau.

Man bringt sie bisweilen lebendig von den Antillen, wo sie auf Bäumen nistet, und wegen ihres eigenthümlichen Pfeifens und wegen ihrer Schmackhaftigkeit bekannt ist. Edwards T. 193. (Seeligmann VI. T. 88.) Sloane S. 324. T. 272. Pl. enl. 804.

21) Die Wittwen-Ente (A. viduata)

ist etwas kleiner als die Pfeif-Ente, gegen 1½ Schuh lang, und zeichnet sich durch ihre hohen Beine aus, oben braun, Vorderkopf und Kehle weiß, Hinterkopf, Hals, Brust, Bauch und Schwanz schwarz, Gurgel rothbraun, Seiten olivenbraun mit dunkleren Querwellen und Flecken; Schnabel schwarz, Füße grau.

Ist eine der häufigsten Enten in Paraguay und Brasilien, oft in Schaaren von 200 und so dicht beysammen, daß man auf einen Schuß 20 erlegen kann. Sie fliegen sehr viel und zu jeder Stunde der Nacht, wobey sie bibi pfeifen. Azara IV. 343.

In Brasilien ist sie überall häufig auf sumpfigen Wiesen Brüchern, Landseen und an der Seeküste; sie wird für schmackhaft gehalten. Es ist sonderbar, daß diese Ente auch in Africa vorkommt und zwar am Senegal. Wied IV. 921. Buffon IX. 255. Pl. enl. 808.

d. Löfflerartige: Löffel-Enten.

22) Die Wild- oder Stock-, Rätsch-, Spiegel-, Hag-, Groß-, Blau- und Blaß-Ente (A. boschas), Mallard,

ist fast 2 Schuh lang, $2^1/_2$ Pfund schwer, oben rostbraun, unten graulichweiß und braun gewässert, Kopf und Hals glänzend dunkelgrün, mit einem weißen Kragen, Gurgel und Brust braun, Bürzel schwarz, Deckfedern der Flügel braun, mit einem schwarzen und weißen Querstreifen, der Spiegel grün und blau schimmernd, mit schwarzem und weißem Saum, Schnabel und Füße gelb; 20 Schwanzfedern, wovon beym Männchen die 2 mittlern gekrümmt sind. Das Männchen heißt Enterich und Erpel.

Sie bewohnt den Norden der ganzen Welt, von Grönland bis ins südliche Deutschland, wo auch viele brüten; die meisten kommen jedoch des Winters aus dem Norden und ziehen in ganzen Schaaren, manchmal zu Hunderten, ja Tausenden von einem Fluß und See zum andern. Sie gehen bis nach Italien, nach Russell II. S. 82. bis Aleppo, nach Forskal S. 3. bis nach Aegypten; nach Pallas sind sie in ganz Rußland und Sibirien bis Kamtschatka, aber nur zerstreut; in größter Menge dagegen des Winters in der Tatarey, am schwarzen und kaspischen Meer, in Kleinasien, Persien und China; in Nordamerica zeigt sie sich nur des Winters und brütet nicht daselbst. Auf Island ist sie eben so häufig als in Dänemark, und man findet ihre Eyer, deren nie unter 10 sind, mit denen der Spieß-Ente auf den Wiesen in den Thälern und auf den Bergebenen. Im März sind sie in großen Schaaren am Strande, im May an den Teichen, wo sie Neriten, andere Schalthiere und Wasserpflanzen fressen; im July haben sie Junge, im October gehen sie an den Strand zurück, wo die meisten überwintern und nur einzelne wegziehen. Fabers Prodrom. 76.

Sie sind sehr scheu und furchtsam und lassen sich nicht leicht beschleichen. So bald sie in der Ferne einen Menschen wahrnehmen, suchen sie sich im Schilfe zu verstecken; kommt er näher, so fliegt die ganze Schaar plötzlich in die Höhe und fällt bald wieder ein. Wegen ihrer Schwere können sie sich nur durch schnelle Flügelschläge in der Luft erhalten, wodurch ein starkes Pfeifen entsteht, das man besonders bey Nacht deutlich hört. Sie gehen schlecht und watschelnd wie die Haus-Enten,

schwimmen aber gut mit niedergedrücktem Halse und bald rechts, bald links gewendet. Ihre Stimme ist auch die der zahmen Ente; der Enterich hat einen tiefern heisern Ton, die Ente ruft ihr draak und die Jungen schreyen unaufhörlich.

Ihre Nahrung besteht aus allen Arten von Thieren, besonders Fischen, Fisch- und Froschlaich, Fröschen, Schlangen und Eidechsen, Schnecken, Würmern und Wasser-Insecten, Wasserkräutern, grüner Saat und Korn; sie ziehen daher zur Saatzeit Morgens und Abends auf die Felder, ebenso zur Aernte, um das Korn, besonders die Gerste aus den Aehren zu fressen; auf den Feldern und Angern lesen sie die Schnecken und Würmer ab, im Spätjahr das gefallene Obst unter den Bäumen, im Winter die grüne Saat und die Eicheln. Uebrigens schnuppern sie beständig im Schlamm herum nach Insectenlarven.

Zur Brützeit halten sie sich paarweise zusammen und sondern sich von der Heerde ab, legen im April zehn bis sechszehn grünliche Eyer in ein schlechtes Nest von Reisig, Gras, Laub und einigen ausgerupften Federn in der Nähe des Wassers, in Binsen, Gebüsche, bisweilen sogar auf Bäume, in alte Aelsternester, brüten 4 Wochen und bedecken die Eyer, wenn sie dieselben verlassen. Die Jungen gehen sogleich mit den Alten ins Wasser und werden von der Mutter geführt und vertheidigt; von den Bäumen werden sie im Schnabel ins Wasser getragen. Läßt man Eyer der wilden Enten von zahmen ausbrüten, so muß man den Jungen die Schwungfedern knicken, damit sie nicht im Spätjahr mit den wilden davon fliegen. Sie werden schon des Winters gefangen und gegessen. Das geschieht besonders häufig an den Küsten der Ost- und Nordsee. Nach und nach mischen sie sich mit den zahmen und arten endlich ganz in dieselben aus, so daß man nach der zweyten Paarung kaum noch einen Unterschied bemerkt.

Da sie überhaupt die zahlreichsten Enten und fast das ganze Jahr anzutreffen sind, so machen sie den vorzüglichsten Theil der Vogeljagd aus, und werden theils geschossen, theils mit Angeln gefangen, theils mit Netzen, wozu man allerley

Vorrichtungen erfunden hat. Der Fang ist außerordentlich ergiebig und man bekommt sie leicht zu Dutzenden, oft zu Hunderten; in England, dem nördlichen Frankreich und in Sclavonien werden jährlich viele Tausende gefangen. In Ostindien, besonders in China (Duhalde II. 142.) und in Südamerica (Ulloa I. 53.) stürzt man einen Kürbis oder einen Topf über den Kopf, wadet bis an den Hals ins Wasser und zieht sie an den Beinen unter dasselbe. In Nordamerica läßt man mehrere gemalte hölzerne Enten schwimmen, versteckt sich und schießt dann die dadurch angelockten Enten; man versenkt auch ein Faß in den Schlamm, bedeckt es oben mit Schilf, steckt sich hinein und schießt die kommenden Enten; auch streicht man, wann Eisschollen schwimmen, einen Nachen weiß an, legt sich hinein, rudert still herbey und erlegt oft eine ganze Menge, während sie, den Kopf unter den Flügeln, schlafen.

Ihr Fleisch wird dem der zahmen vorgezogen, obschon es einen wildernden Geschmack hat; aus den schönen Hälsen macht man Pelzwerk, Verbrämungen, Müffe, und die Federn braucht man in Betten; sie sind jedoch nicht so gut, wie die von den Gänsen. Den Fischteichen sind sie schädlich, weil sie die Brut und die kleinen Fische wegfressen. Es gibt verschiedene Abänderungen unter ihnen, die man Stor-, Schmal-, Schild- und weiße wilde Enten nennt. Bechstein IV. 1046. Gesner S. 110. Fig. Anas fera torquata, minor et major. Frisch T. 158. 159. Marsili, Danub. V. t. 59. Brisson VI. 318. Buffon IX. 115. T. 7. 8. Pl. enl. 776. 777. Wilson T. 70. F. 7.

Die zahme Ente (A. boschas domestica) ist von der wilden nicht verschieden, außer in der Färbung.

Sie ist seit undenklichen Zeiten zum Hausthier gemacht worden, sowohl wegen ihres Fleisches, als wegen der Eyer und der Federn, welche jedoch nicht so gut sind, wie die der Gänse, weil sie sich gern zusammenballen. Die Eyer haben einen besondern Geschmack. Es kann aber eine Ente während des Jahres an 80 Eyer und mehr legen; auch das Fleisch schmeckt

nicht besonders, wenn es nicht durch Getraidemast verbessert worden ist.

Es gibt Bastarde mit den Bisam-Enten. Bechstein sagt: es gebe auch Bastarde von einer Ente mit dem Haushahn; in der Gestalt glichen sie der Ente, hätten aber keine Schwimmhaut, der Unterschnabel wäre von der Ente, der Oberschnabel vom Hahn; sie könnten nicht schwimmen, schnatterten aber im Wasser. Er beruft sich dabey auf Pallas Nat. Gesch. merkw. Thiere H. 11. S. 37.: allein hievon gibt es nur 10 Hefte, und darinn steht nichts dergleichen. Auch sagt er in seiner russischen Zoographie nichts davon, obschon er S. 251. die Bastarde mit der Bisam- und Braut-Ente anführt. Gesner 94. Fig. Anas cicur. Bélon, Oys. 160. fig. Marsili, Danub. t. 54. Willughby T. 75. Albin T. 99.

23) Die Spieß-Ente oder der Pfeilschwanz (A. acuta), Pilet; Pin-Tail,

ist über 2 Schuh lang, schlank, weiß und schwarz gewässert, unten ganz weiß; Kopf braun, Schläfen grün glänzend, an den Seiten des Halses ein weißer Streifen, der Spiegel gelb, roth, grün, schwarz und weiß gestreift; Schwanz aus 16 Federn, graulich, die 2 mittlern schwarz und verlängert; das Weibchen lerchenbraun, der Spiegel einfacher und der Schwanz kurz. Schnabel und Füße grau.

Findet sich im Norden der 3 Welttheile, von Island bis Deutschland, wo sie auch brütet, jedoch selten; kommt häufig auf den Bodensee und geht bis Italien. Auf Island kommt sie Ende Aprils an, brütet am süßen Wasser unter Weidengebüsch 7 Eyer aus, fliegt ängstlich um das Nest und zieht schon Anfang Septembers fort. Sie fliegt schnell und rauschend und hält den Kopf ziemlich hoch; beym Schwimmen zieht sie denselben ein, taucht gut und ist sehr scheu. Sie verläßt uns im März; frißt Wasserpflanzen, Gras, Insecten, Schnecken, Fische, auch Getraide und fliegt deßhalb aufs Feld, das Fleisch ist eßbar. In Rußland und Sibirien bis Kamtschatka gehört sie zu den gemeinsten Enten, fliegt blindlings in die Netze und zieht des Winters ans schwarze und caspische Meer. In Nordamerica

kommt sie des Winters sehr häufig auf die Märkte und wird für sehr schmackhaft gehalten. Frisch T. 160. 168. Brisson VI. 369. T. 34. F. 1. 2. Buffon IX. 199. T. 13. Pl. enl. 954. Darmst. Orn. H. 8. T. 46. 47. Wilson T. 68. F. 3. Faber, Prodrom. 76. Pallas Zoogr. ross. II. 280.

24) Die Bisam-Ente (A. moschata)

ist $2^1/_2$ Schuh lang, gänzlich schwarzbraun, oben mit grünem Schimmer, Deckfedern weiß, Gesicht nackt mit schwarzen und rothen Warzen; Schnabel schwärzlich mit einem Höcker auf der Wurzel, welcher dem Weibchen fehlt, 18 Schwanzfedern.

Die Heimat dieser großen Ente ist Brasilien und Paraguay, paarweise und in Flügen zu 20—30; wandert nicht und nährt sich von Wasserpflanzen, Korn, Welschkorn und Maniok, ist sehr scheu und schläft auf den Bäumen; legt 10—14 Eyer in hohle Bäume oder auf Gabel-Aeste, ohne ein anderes Nest als die Federn, welche sie sich aus der Brust rupfet; die Mutter soll die Jungen im Schnabel ins Wasser tragen; ihr Laut ist schwach, fast wie bey der Haus-Ente. Sie wird gezähmt und ist die einzige Haus-Ente in Paraguay, welche alles frißt, was man ihr vorwirft, und ihr Gefieder ebenso ändert wie die europäische Haus-Ente. Azara IV. 327.

In Brasilien leben sie an den Seen und Flüssen in den Urwäldern, nicht in offenen Gegenden, fressen Wasserpflanzen, Sämereyen, Insecten und besonders Schnecken, fliegen sehr schnell mit pfeifendem Geräusche und übernachten ebenfalls auf den wagrechten Aesten der Bäume. Sie ist auch dort die einzige gezähmte Ente, heißt Pato und verändert ebenfalls die Farbe, wird gefleckt, ganz weiß, auch schwarz. Das Fleisch der Alten ist hart, das der Jungen aber sehr schmackhaft. Wied IV. 910.

Diese Ente wird auch in Europa sehr häufig auf den Höfen gehalten, mehr zur Zierde als zum Nutzen, obschon die Jungen schmackhaft sind. Man nennt sie sonderbarer Weise türkische Ente, wahrscheinlich wegen der bunt gefärbten Haut am Kopfe, die man mit einem Turban vergleicht, wie man denn auch den Truthahn türkischen Hahn nennt. Sie sind sehr träg und

schwimmen nicht gern, tauchen gar nicht, gehen unbeholfen, sind futterneidisch und riechen nach Bisam aus der Fettdrüse auf dem Bürzel; bringen mit der Haus-Ente Bastarde hervor, welche ebenfalls Eyer legen, aus denen aber nichts kommt.

Bey uns machen sie ihr Nest an einen verborgenen Winkel im Hof oder im Gestreuch aus Reis, Gras und Flaum, und brüten 30 Tage. Die Jungen muß man anfangs mit Gerstenschrot, Insecten oder zerschnittenem Ey füttern. Sie müssen vor großer Kälte geschützt werden, sonst erfrieren sie die Füße. Columbus hat diese Ente schon gezähmt auf der Insel Hispaniola oder St. Domingo angetroffen. Gesner 767. Fig. Anas indica; Aldrovand III. p. 200. Fig. Marsili, Dan. V. tab. 56. 57. Bechstein IV. 947. Frisch T. 180. Brisson VI. 313. Buffon IX. 162. T. 9. Pl. enl. 989. Nürnb. Orn. H. 5. S. 41. T. 26. 27.

25) Die Höhlen- oder Brand-Ente (A. tadorna). Shiel-Drake

ist eine der schönsten Enten, 2 Schuh lang, 3 Pfund schwer, weiß, Kopf und Hals schwarz mit grünem Schimmer, Deckfedern, Spitze der Flügel und des Schwanzes und ein Längsstreifen auf dem Bauche schwarz, Brust und kürzere Schwungfedern braun, Spiegel grün, Füße und Schnabel roth, auf der Wurzel des letztern 2 Fleischhöcker, welche dem Weibchen fehlen.

Am Strande der gemäßigten Meere von Europa und Asien, besonders an England, Norwegen, der Nord- und Ostsee, am caspischen Meer und an den Salzseen der Tatarey. Sie nistet in die Caninchenhöhlen der Dünen und heißt daher an der Nordsee mit Recht Berg-Ente; auch soll sie, wie man behauptet, sich selbst tiefe Gänge in den nachgiebigen Sand graben. Sie soll sogar die Füchse aus ihren Höhlen dadurch vertreiben, daß sie in seiner Abwesenheit hineinkrieche und ihn bey der Rückkehr durch ihren phosphorischen Hauch abschrecke. Sie legt 10—16 weiße Eyer, bedeckt sie mit Flaum und brütet 4 Wochen. Die Jungen gehen sogleich ins Wasser und schwimmen vortrefflich; bey Gefahr trägt sie die Mutter im Schnabel fort. Sie fliegt sehr gut, nährt sich von Schalthieren, Wasser-Asseln, Würmern,

Fischen und Meerpflanzen, schmeckt ranzig, aber die Eyer gut und die Dunen sind weich. Sie läßt sich zähmen, mit Korn, Brod und Kraut füttern, und wird daher zur Zierde bisweilen auf dem Hofe gehalten. Auf Island findet sie sich nicht, und auch nicht im kältern Rußland, sowie nicht in America.

Im Innern von Deutschland zeigt sie sich nur in den kältesten Wintern, kommt aber bisweilen auf den Bodensee. Bélon, Oys. 172. Marsili, Danub. V. t. 51. Frisch 166. Brisson VI. 344. T. 33. F. 2. Buffon IX. 205. T. 14. Pl. enl. t. 53. Darmst. Orn. H. 4. T. 21. 22.

26) Die Löffel-Ente (A. clypeata), Chenerotes; Souchet; Shoveler,

ist über 1 1/2 Schuh lang und sehr schön gefärbt, Rücken, Schwanz und Flügel braun, die Rückenseiten weiß, Kopf und Hals grün, Bauch rothbraun, der Spiegel grün mit weißem und schwarzem Saum, die Flügeldecken bläulich, Schnabel vorn sehr breit und schwarz, Füße roth; das Weibchen, sowie das Junge ganz braun, gelblich und schwärzlich geschäckt.

In den 3 nördlichen Welttheilen, jedoch nicht im höchsten Norden, und kommt daher schaarenweis zu uns, besonders ins nördliche Deutschland, wo sie manchmal im Schilf brütet; gewöhnlich thut sie es nördlicher, legt 7—14 grünlichgelbe Eyer, woraus nach 4 Wochen die Jungen schliefen. Ihre Hauptnahrung besteht in Wasserkräutern, Insecten und Schnecken; sie stürzen sich wie die gemeinen Enten und schnuppern im Schlamm herum; auch hüpfen sie schwimmend mit ihrem Schnabel immer auf der Oberfläche des Wassers hin, um Insecten zu fangen; daher Mucken-Ente. Sie ist sehr scheu, fliegt sehr rauschend und hat ein schnarrendes Geschrey, daher Rätsch-Ente. Ihr Fleisch wird bey uns als schmackhaft geschätzt, in Rußland und Sibirien dagegen als thranig dem gemeinen Volk überlassen. In Nordamerica brütet sie nicht, wird aber ebenfalls für ein leckeres Essen gehalten. Gesner 116. Fig., Taschenmaul und Breitschnabel. Frisch Taf. 161—163. Catesby Taf. 96. (Seeligmann IV. Taf. 92.) Brisson VI. 329. Taf. 32.

Fig. 1. Buffon IX. 191. Pl. col. 971. 972. Wilson T. 67. F. 7.

C. Hühnerartige: Gänse;

Schnabel rundlich; Füße weiter vorn.

Die Gänse haben einen vorn schmälern und hinten höhern Schnabel als die Enten, längere Füße, welche weiter vorn stehen, so daß sie mehr wagrecht gehen können. Sie haben keine Capsel an der Luftröhrengabel, halten sich mehr auf dem Trockenen, fressen selten Thiere, sondern meistens Gras und Körner. Sie sind nicht so zahlreich wie die Enten, legen viele Eyer, welche das Weibchen allein ausbrütet.

a. Wasserhühnerartige; Schnabel sehr klein.

27) Die australische Gans (Cereopsis cinereus)

hat die Größe der gemeinen Gans, 2½ Schuh, einen sehr kleinen, grauen Schnabel mit großer gelber Wachshaut; Färbung leingrau, mit braunen Monden; Schwungfedern und der kurze Schwanz schwarz.

R. Forster hat sie zuerst entdeckt. Sie findet sich am Vorgebirg der guten Hoffnung und in Neuholland, ist sehr selten und wird bisweilen in Port Jackson auf dem Hofe gehalten. Latham, Synopsis Suppl. p. 325. tab. 138. Temminck, Pl. col. 206.

b. Wiesenhühnerartige: Baumgänse; haben einen ziemlich kleinen Schnabel, an dem auswendig die Zähne nicht erscheinen.

28) Die weißwangige Gans (A. erythropus, leucopsis), Bernacle, Clakis.

Dieses ist eine der berühmten Baumgänse, von der man ehemals glaubte, daß sie aus den Entenmuscheln (Lepas anatifera) an den Orcaden entstände. Diese Muscheln hängen nehmlich in großer Menge an den am Strand eingeschlagenen Pfählen und Baumstämmen, und da diese Gänse plötzlich an der Küste erscheinen und bald wieder verschwinden; so hat das gemeine Volk geglaubt, jene Muscheln mit federartigen Füßen

wären die jungen Gänschen, welche endlich aus der Schale hervorkröchen. Der Holländer **Barenz** war daher sehr erstaunt, als er im Juny 1595 in Grönland eine Menge **Rothgänse** auf ihren Eyern brüten sah, indem damals der allgemeine Glauben herrschte, daß sie in Schottland an Bäumen wüchsen. Navigation par le Nord. Amsterdam. 1606. Fol. 14. **Gérard**, Herbal 1597. p. 479. **Michel Maier**, de Volucri arboreo. 1629.

Sie ist kaum 2 Schuh lang, dunkel aschgrau, Hals, Schwanz, Schnabel und Füße schwarz, Gesicht und Unterleib weiß.

Im höchsten Norden der 3 Welttheile, von wo sie des Winters in ungeheurer Menge nach England kommt, und schon im Hornung wieder zurückkehrt, selten nach Deutschland, indessen manchmal bis zum Bodensee. Auf Island ist sie sehr häufig bis Ende May, verschwindet dann wieder, wahrscheinlich um in Grönland zu brüten, kommt im September wieder schaarenweise in die Thäler auf die Wiesen, schwimmt auch auf dem Meer, frißt bloß Wasserpflanzen, zieht im October nach Süden und heißt daselbst **Helsing**. Am weißen Meer kommt sie auch vor, jedoch nicht häufig, und in Sibirien gar nicht; auch verirrt sie sich nur selten nach Nordamerica. **Gesner** 109. **Frisch** T. 189. Pl. enl. 855. **Fabers** Prodrom. 80.

29) Die **Ringel- oder Rothgans** (A. bernicla, monachus), Cravant; Brant,

ist gegen 2 Schuh lang, dunkel aschgrau, Kopf, Hals und Brust schwarz und ein weißgeschäckter Halbring oben auf dem Halse; unten weißlich, Schnabel und Füße schwarz, 16 Schwanzfedern.

Im höchsten Norden der 3 Welttheile, besonders an der Hudsonsbay, auf Grönland und im Eismeer des östlichen Sibiriens, wohin sie aus America kommt. Auf Island brütet sie schon sehr selten und legt 6 Eyer. Des Winters kommen sie in großen Schaaren, wie die vorigen, an die englischen Küsten und selbst bis Frankreich und Holland, wo sie der Saat außer-

ordentlich schaden. Buffon erzählt: im kalten Winter 1740 seyen sie in solcher Menge auf die Felder der Picardie gefallen, daß sie die Saat bis auf die Wurzel abgefressen haben, obschon die Landleute ihnen allgemein den Krieg erklärten, und eine Menge mit Stöcken und Steinen tödteten; allein es kamen immer neue Schaaren nach. Sie sind ein schmackhaftes Essen, und man erzählt von ihnen dieselbe Geschichte, wie von der vorigen.

Im October kommen sie an die Küste von Pennsylvanien in so großen Schaaren, daß die Schenkel ihres Dreyecks oft einige englische Meilen lang sind. Sie wandern auch während der Nacht mehrere Meilen weit von der Küste. Im December gehen sie weiter nach Süden. Sie fressen am liebsten Meertang, welchen man Meerkohl nennt, und dessen Blätter 2—3 Schuh lang und 8—10 Zoll breit sind; sie verzehren jedoch auch Schalthiere, tauchen aber nicht, sondern waden nur herum und schwimmen während der Fluth. Sind einige Hundert beysammen, so glaubt man einen Rudel Hunde zu hören. Sind sie verwundet, so schwimmen sie weit unter dem Wasser fort. Im May kehren sie wieder zurück. Sie kommen oft auf den Markt, schmecken aber nicht besonders; das Gewicht ist 4 Pfund. Gesner 108. Branta. Bélon, Oys. 159. Fig. Frisch T. 156. Brisson VI. 304. T. 31. Pl. enl. 342. Besecke, Vögel Curlands S. 44. T. 5. Wilson T. 72. F. 1.

30) Die Nil-Gans (A. aegyptiaca, varia)

ist etwas kleiner als die wilde, aber schlanker und höher auf den Beinen, über 2 Schuh lang, glänzend gefärbt, oben bräunlichroth, unten gelblichroth und überall schwarz gewässert; Kopf, Kehle und Bauch weiß, an den Schläfen ein brauner Flecken, die Schwungfedern schwarz mit goldgrünen Rändern, Schnabel und Füße roth, am Flügelbug ein horniger Höcker.

Africa, am Vorgebirg der guten Hoffnung und in Aegypten, von wo sie manchmal nach Europa kommt, und wegen ihrer Schönheit auf Teichen gehalten wird, besonders in Holland und England. Gesner 155. Brisson VI. 284. Taf. 27. Pl. enl. 379. 982 et 983.

Ihr Gefieder ist sehr artig geschäckt; der Rücken auf einem braunrothen Grunde mit feinen, schwarzbraunen Zickzacken gestreift, ebenso Brust und Seiten auf einem mattweißen Grund; hinter der Brust ein castanienbrauner Flecken, ebenso ein kleiner Ring um den Hals und die Augen; Kehle, Scheitel, Backen, Bauch und Deckfedern weiß; die letztern mit einem schwarzen Querband; die 12 Schwungfedern schwarz, die andern metallisch grün ins Violette, und der Rand der innern glänzend braunroth; Schwanz braun und violett schillernd, untere Deckfedern citronengelb; Füße roth, Schnabel rosenroth, Rand und Spitze schwarz.

Sie legt zweymal, im März und im September; das Weibchen brütet allein 26 Tage, das Männchen bleibt aber dabey und vertheidigt es mit Schnabel und Flügeln. Die Jungen gehen sogleich ins Wasser; ausgewachsen aber halten sie sich meistens auf dem Land auf, und selbst bey der Flucht nehmen sie nur im Nothfall ihre Zuflucht zum Wasser. Der Ganser hat allein eine Stimme. Sie hält sich mehr am Nil als an Seen auf.

Es läßt sich kaum zweifeln, daß dieses die Fuchsgans (Vulpanser, Chenalopex) ist, von welcher Herodot bloß sagt: sie komme im Nil vor und werde von den Aegyptiern für heilig gehalten (II. 72.). Belon glaubte, es sey die Tauch-Ente, nachher die Baumgans, weil sie sich stellt, als wollte sie sich fangen lassen, bis die Jungen gerettet sind (Oys. 159.); Turner hielt sie (bey Gesner 156.) für die Berg-Ente (Anas tadorna), wegen der rothen Brust und weil sie in Höhlen lebt. Hor-Apollo sagt: die Aegyptier hätten sie als ein Symbol der kindlichen Liebe unter ihren Hieroglyphen abgebildet, und wirklich fand sie Geoffroy St. Hil. abgebildet und sogar bemalt in einem kleinen Tempel zu Theben nebst dem Ibis. Aelian (II. C. 38.) sagt auch wirklich, sie hätte diesen Namen bekommen wegen ihrer List; sie sey sehr muthig, und treibe selbst den Adler und die Katze vom Nest; sie legen sich vor den Jäger hin, um ihn zu hintern zu den Jungen zu kommen. Geoffroy St. Hil. in Menag. du Mus. 1801. Fol.

e. Wildhühnerartige: Angergänse; Schnabel und Hals ziemlich lang.

31) Die wilde oder Schnee-Gans (**A. anser ferus, cinereus**), **Oie**; **Goose**,

ist die Stamm-Mutter der zahmen, über 2½ Schuh lang, gegen 10 Pfund schwer, grau, unten weißlich mit braunem und graugewässertem Rücken, Schnabel und Füße gelbroth, Flügel kürzer als der Schwanz, Schwungfedern dunkelbraun mit schwarzer Spitze; Augenlieder nackt und roth. Grau-Gans.

Im gemäßigten Norden von Europa und Asien, in England, Norwegen, Schweden, Rußland und Sibirien, besonders jenseits des Urals, in großer Menge, von wo sie des Winters südlicher ziehen, und auch nach Deutschland, selbst an den Rhein kommen, um sich von der grünen Saat zu ernähren. Kommt im höchsten Norden, z. B. auf Island, nicht vor, und nicht in America; einige brüten auch an der Nord- und Ostsee in Waldbrüchern. Auf ihrem Zug bilden sie ein Dreyeck, ein Ganser voran, sonst schwärmen sie unordentlich von einem Wasser zum andern. So wie der Schnee schmilzt, kehren sie wieder zurück. Sie fressen alles, was die zahmen Gänse, besonders Gras, Kräuter und Körner. Sie legen im May in ein schlaffes Nest von Schilf, Gras, Blättern und Federn, die sie sich ausrupfen, und brüten 6 Wochen. Das Männchen bleibt in der Nähe und begleitet später auch die Jungen, welche erst nach 2 Monaten fliegen können. Die Mutter vertheidigt dieselben so lang sie kann. Die Jungen sind sehr schmackhaft und werden daher häufig geschossen. Die Federn sind besser als von der zahmen. Gesner 153. Fig. **Marsili, Danub. V. tab. 48. Albin tab. 90. Storia degli Uccelli 1776. 8. V. tab. 559. Oca paglietana.** Naumann, 1. Ausg. III. 219. T. 41. F. 60.

Die zahme Gans (**A. anser domesticus**)

ist etwas größer als die wilde, und häufig eben so grau gefärbt, ändert aber sehr ab. Sie sind nun in der ganzen Welt als nützliche Hausthiere verbreitet, und liefern uns Eyer, Federn und Fleisch. Obschon sie untertags gern auf dem Wasser sind, so müssen sie doch des Nachts einen trockenen und vor

Wind und Wetter geschützten Stall haben. Sie fressen bekanntlich alles, was von Pflanzen herrührt: Wasserlinsen, Gras, zu Hause Gerste, Haber, Kohl, Rüben, Erdäpfel u.s.w.

Um sie fett zu machen muß man sie mästen, und zwar in engen Gehäusen, damit sie nicht viel Bewegung haben. Die Hauptnahrung ist Haber, Gerste, Buchwaizen, im südlichen Deutschland vorzüglich Welschkorn, wodurch die fetten Lebern und die berühmten Gansleber-Pasteten hervorgebracht werden. Sie sind zwar 8—10 Jahr zum Eyerlegen tüchtig: allein man schlachtet sie gewöhnlich im vierten Jahr, weil ihr Fleisch sonst zu zäh wird. Sie legen erst die gehörige Zahl von Eyern, nehmlich 12—24, wann sie 2 Jahr alt sind, und fangen schon im Hornung an. Zum Brüten brauchen sie 4 Wochen, und man legt ihnen 10—15 Eyer unter. Die Jungen sind bekanntlich mit grünlichgelber Wolle bedeckt, haben gelbe Füße und Schnäbel, und piepen beständig. Man gibt ihnen Haber und Grünes, und treibt sie nach einem Monat mit den Alten auf die Waide.

Die Wachsamkeit der Gänse, wodurch das Capitol gerettet wurde, ist aller Welt bekannt. Als die Gallier unter Brennus das unvertheidigte Rom zerstört hatten, wollten sie auch das Capitol überrumpeln. Sie wählten dazu eine stürmische Nacht und beschwichtigten das Bellen der Hunde durch vorgeworfene Nahrung. Es hatte aber jemand kurz zuvor der Juno eine lebendige weiße Gans geopfert. Da es die Natur derselben ist, bey vorgeworfenem Futter nur noch mehr zu schreyen; so wurden dadurch die schlafenden Schildwachen und der Commandant Manlius aufgeweckt. Zur Ehre dieser Gans stellte man nachher eine von Silber ins Capitol, und hielt jährlich einen Umzug durch die Stadt, bey welchem eine Gans voran gieng; Hunde dagegen wurden, zur Schmach ihrer Voreltern, an einen Holunderbaum aufgehenkt. Wurde ein neuer Stadtrath gewählt, so setzte man zuerst eine gebratene Gans auf die Tafel. Livius V. Gesner 136. Fig. Frisch T. 157.

Oben stand, zur Hut des tarpejischen Hortes bestellet,
Manlius, welcher den Tempel und dich, Capitolium, schützte;

Frisch war das Königshaus mit romulischem Halme gedecket.
Siehe, die silberne Gans durchflatterte goldene Hallen,
Aengstliches Flugs, ankündend, die Gallier seyn an der Schwelle *).

H. Voß.

Dieses Gefieder erhielt des tarpejischen Donnerers Tempel:
Wie? du staunest? Noch nicht hatte der Gott sie erbaut **).

Willmann.

32) In der neuern Zeit hat man die kleine Schnee- oder Saatgans (A. segetum)

davon unterschieden; sie ist etwas kleiner, die Flügel länger, reichen über den Schwanz hinaus; die Färbung ebenso, aber der rothe Schnabel ist hinten und vorn schwarz, ebenso die vordern Schwungfedern, auf der Stirn 2—3 weiße Dupfen, die Augenlieder befiedert und weißgrau; 18 Schwanzfedern.

Im Norden aller 3 Welttheile, auch auf Island, wo sie Ende Aprils schaarenweise ankommt, sich auf Feldern und Wiesen aufhält und Ende May auf die Berge zieht, um daselbst zu brüten; im September wandert sie nach Süden und zeigt sich in Deutschland oft in Heerden zu vielen Tausenden, welche unter Tags die Saatfelder abwaiden und des Nachts auf stehenden Wässern schlafen. Sie sind außerordentlich vorsichtig, und man behauptet, daß sie rings um die Heerde Wachen ausstellten und den gefährlichen Jäger von einem Landmann zu unterscheiden wüßten. Sie lassen sich zähmen und pflanzen sich mit den zahmen Gänsen fort. Die Jungen sollen aber nicht lang dauern. Sie werden in Menge geschossen, indem man sich verkleidet, oder auf einem Karren zu ihnen fährt, oder sie durch eine ge-

*) In summo custos Tarpeiae Manlius arcis
Stabat pro templo, et Capitolia celsa tenebat,
Romuleoque recens horrebat regia culmo.
Atque heic auratis volitans argenteus anser
Porticibus, Gallos in limine adesse canebat.

Virg., Aen. VIII. 652.

**) Haec servavit avis Tarpeji templa tonantis
Miraris? nondum fecerat illa Deus.

Martial, Epigr. XIII. 74.

zähmte Saatgans herbeylockt u.s.w. Es ist sonderbar, daß sie, nach Pallas, in Rußland nicht vorkommt, während sie doch, nach Nilsson, im nördlichen Schweden so häufig ist; auch in America erscheint sie selten. Storia degli Uccelli V. tab. 561. Oca salvatica. Frisch T. 155. Pl. enl. 985. Naumann, alte Ausg. III. 239. T. 42. F. 61. Bruch, Isis 1828. 731. Taf. 9.

33) Die Lach- oder Bläſſengans (A. albifrons)

ist klein, nur etwas über 2 Schuh lang, graubraun, unten weiß und schwarz geschäckt, Stirn und Kehle weiß, Schnabel und Füße hochgelb.

Ihr Aufenthalt ist ebenfalls im Norden der 3 Welttheile, Island, Lappland, dem kalten Rußland, von wo sie bisweilen des Winters nach Deutschland kommt, aber nur einzeln mit den Saatgänsen; sie geht bis Italien, aber nicht bis Persien; ist weniger scheu als die andern, und daher leichter zu schießen. Auf Island kommt sie schaarenweise im April an, legt auf den Wiesen 5—6 schmutzigweiße Eyer und führt die Jungen im Juny nach den entfernten Teichen. Im Sommer ist das Stirnband gelb. Sie sind sehr schmackhaft. Fabers Prodrom. 79. Edwards T. 152. (Seeligmann V. T. 48.)

34) Die Hagelgans (A. hyperborea, caerulescens, grandinis), Snow-Goose,

ist gegen 2½ Schuh lang, weiß, Flügelspitzen schwarz und Schnabel roth, der letztere steigt weit in die Stirn hinauf; 16 Schwanzfedern; das Junge braun ins Purpurrothe, Flügeldecken und Bürzel bläulichgrau.

Im Norden aller 3 Welttheile, aber nicht auf Island und in Schweden, dagegen häufig in Nordamerica und am russischen Eismeer, besonders in dem Lena und Diana, wo sie den ganzen Winter hindurch Menschen und Hunden zur Nahrung dienet. Sie verirrt sich höchst selten in strengen Wintern bis zu uns. In Nordamerica kommt sie im November in großen Heerden und unter großem Lärm an, und ist daselbst unter dem Namen Rohrgans bekannt. Sie frißt die Wurzeln des Schilfs und zieht sie wie Schweine aus dem Schlamm. Sie ist schmackhaft.

Gesner 152. Pallas, Zoogr. ross. II. 227. tab. 65. Wilson T. 68. F. 5. Naumann, alte Ausg. Nachtrag T. 23. Fig. 45.

d. Hofhühnerartige; Hals lang, Schnabelwurzel meist mit einem Höcker.

35) Die canadische Gans (A. canadensis), Oie à cravate,

ist gegen 3 Schuh lang, Rücken und Flügeldecken braun und weiß gewässert, Seiten graulichbraun, Kopf, Hals, Bürzel, Schwanz, Schnabel, Füße und Schwungfedern schwarz, Backen und Kehle weiß; 18 Schwanzfedern.

Dieses ist die gemeine wilde Gans der vereinigten Staaten, deren Züge den herannahenden Winter und Frühling anzeigen. Sie bedecken das ganze Land von den Küsten an bis zu dem Osagefluß, und kommen wahrscheinlich aus dem höchsten Norden: denn von ihren Brütplätzen weiß niemand etwas. In der Hudsonsbay wird bey ihrer Ankunft alles aufgeboten, um sie zu schießen, und ein einziger Mann kann in einem Tage 200 bekommen; in manchem Jahr werden 3—4,000 getödtet, sammt den Federn in eine Grube gelegt und mit Mist bedeckt, zum Wintervorrath; auf dem Frühlingszug werden sie eingesalzen. Sie leben vorzüglich von Seetang und der jungen Saat, die sie sammt der Wurzel ausziehen. Ihr Flug geschieht im Dreyeck, wie bey den andern. Man hält sie häufig gezähmt, und selbst in Europa findet sie sich auf den Teichen großer Herren. Catesby T. 92. Edwards T. 151. (Seeligmann IV. T. 8. V. T. 46.) Brisson VI. 272. T. 26. Pl. enl. 346. Wilson T. 67. F. 4.

36) Die Schwanen-Gans (A. cygnoides),

ist eine der größten und über 3 Schuh lang, hellgrau, Rücken und Flügel graulichbraun, unten weiß, längs dem Nacken ein braunes Band, Füße und Schnabel sammt dem Höcker bald gelb, bald schwarz, Stirnring weiß, an der Kehle ein befiederter Hautlappen, welcher dem Weibchen fehlt, sowie der Schnabelhöcker.

Diese schöne Gans, welche nun bey uns auf vielen Höfen

gehalten wird, heißt auch die guineische und chinesische; ich kann aber durchaus keinen Gewährsmann finden, welcher dieselbe in Africa gesehen hätte oder in Ostindien. Ihre einzig sichere Heimath ist nach Pallas Sibirien in der Nähe des Baikalsees und in den kleinen Nebenflüssen des Oby, am Altai, wo sie während des Sommers mit ihren Jungen selbst während stürmischer Witterung herumschwimmt. Sie kommen im Frühjahr aus südlichern Gegenden, wo sie überwintern, und zwar wie es scheint in China und Japan. Sie kommen auch auf den Kurilen und in Kamtschatka vor. In Persien wird sie allgemein als Hausgans gehalten, und von da kam sie nach Rußland; man glaubt aber, daß die zahme ein Bastard sey mit dem Schwan. Die wilde ist etwas kleiner als die zahme und hat einen schwarzen Schnabel wie der Schwan, ist aber vorn schmäler und hat einen Kropf; auch statt des Höckers nur eine runzelige Haut; der Schnabelring ist gelblichweiß, Schwanzfedern 18, Füße roth, Länge 2 Schuh 9 Zoll, Gewicht 8 Pfund.

Die zahme wiegt 10 Pfund, hat oft die Färbung der wilden, zeigt sich aber auch schneeweiß und bringt Bastarde mit dem zahmen Ganser hervor, welche der Mutter ähnlich sind und einen rothen oder halb schwarzen Schnabel mit einem Höcker haben. In der Gegend von Tula stellt man Gefechte mit ihnen an. Hinter jedem Ganser steht eine Gans, welche ihm den Hals auf den Rücken legt und ihn durch ihre Stimme anzuspornen pflegt. Die ächte Schwanengans hat einen großen Höcker auf der Schnabelwurzel, einen langen Hautlappen an der Kehle, der sich oft bis zum Bauche fortsetzt und einen aufrechten Schwanz. Bey den weißen sind Schnabel und Füße fuchsroth, bey den andern schwarz. Pallas Zoogr. ross. II. 218. t. 64. Frisch T. 153. 154. Albin II. T. 91. 92. Pl. enl. 374.

D. Trappenartige Enten: Schwäne;

haben einen sehr langen Hals, breiten, hinten höhern Schnabel mit den Naslöchern fast in der Mitte; der Rücken sehr gewölbt und die Füße weit hinten.

Sie halten sich fast immer im Wasser auf, schwimmen sehr

zierlich, indem sie die Flügel etwas erheben und den Wind darunter lassen, tauchen nicht unter und gehen sehr schlecht, fliegen schwer und langsam, aber hoch. Sie leben paarweise, nisten auf die Erde, legen 5—7 grünliche Eyer, welche das Weibchen allein ausbrütet; aber beide begleiten die Jungen, welche sogleich ins Wasser gehen. Fressen Wasserpflanzen und Insecten.

37) Der wilde oder Singschwan (A. cygnus), Hooper, ist wegen des langen Halses 5 Schuh lang, 20 Pfund schwer, weiß, Brust und Bauch gelblich überlaufen, Füße und Schnabel schwarz, die Wurzel gelb, ohne Höcker; die Luftröhre tritt bey beiden Geschlechtern in das hohle Brustbein und macht darinn mehrere Krümmungen. 20 Schwanzfedern. Sie schwimmen mit aufrechtem Hals.

Sein eigentlicher Aufenthalt ist der Norden der 3 Welttheile, die Hudsonsbay, Island, Lappland, Rußland und Sibirien bis Kamtschatka, reicht aber nicht bis ans Eismeer; des Winters kommt er nach den vereinigten Staaten, den orcadischen Inseln, nach Schweden, ins südliche Rußland bis zum schwarzen und caspischen Meer, auch bisweilen des Winters nach Deutschland, und selbst Italien und Griechenland. In kalten Wintern hat man ihn auch schon auf dem Bodensee gesehen.

Auf Island ist er ein Standvogel, und zwar in großer Menge, hält sich des Winters an der südlichen Küste, des Sommers an den Teichen, auf den Berg-Ebnen und im Nordlande. Das Nest wird sehr breit von Binsen und andern Wasserpflanzen mitten im Wasser angelegt, enthält im May 5—7 gelbbraune Eyer, welche das Weibchen allein ausbrütet, während das Männchen daneben gleichfalls auf dem Neste sitzt. Die Jungen schliefen anfangs July aus und sind im October erwachsen. Fliegen sie in kleinen Schaaren hoch in der Luft; so lassen sie ihre wohlklingende, melancholische Stimme wie fernher tönende Posaunen hören, und verdienen daher wohl ihren Namen. Fabers Prodrom. 81.

In Rußland kommen sie des Winters in Menge ins schwarze und caspische Meer, wandern aber auch häufig hin-

über nach America. Sie werden wegen ihrer Stimme mehr zahm gehalten als die folgende Gattung; und es ist nicht ungegründet, was die alten Dichter sagen, daß sie verwundet noch vor dem Tode ihre, wie eine Silberglocke klingende, Stimme hören lassen.

Süßen Gesang hebt an mit gemach absterbender Zunge,
Selber der Schwan, wenn er trauert um eigenen Tod *).
Willmann.

Sie werden in Menge mit Stangen erschlagen und gegessen. Pallas, Zoogr. ross. II. 211. Gesner 357. Fig. Edwards 150. (Seeligmann V. Taf. 44.) Brisson VI. S. 292. Taf. 28. Pl. enl. 913. Naumann, alte Ausgabe, Nachtrag S. 87. T. 13. F. 27.

38) Der gemeine oder stumme Schwan (C. olor, gibbus),

ist eben so groß und selbst etwas größer als der vorige, gegen 25 Pfund schwer, schneeweiß, der Schnabel etwas breiter, roth, Spitze und der Fleischhöcker auf der Wurzel, sowie die Wachshaut schwarz; die Luftröhre macht keine Windungen. Sie schwimmen mit gebogenem Hals.

Die eigentliche Heimath dieses Schwans ist der Orient, und daher wird er auch seit den ältesten Zeiten überall zahm auf den Teichen gehalten. Die eigentlichen Brütplätze scheinen die Breite von Klein-Asien zu seyn, Persien, das caspische Meer u.s.w.; wenigstens ist er im südlichen Rußland seltener als der vorige, kommt auch später an und geht nicht nach Sibirien. In seiner Lebensart stimmt er mit dem Singschwan überein. Gegen den Herbst scheinen sie mit ihren flüggen und graulichen Jungen nach Westen zu wandern. Sie zeigen sich dann in großer Menge in der Ostsee, wo viele Hundert geschos-

*) Dulcia defecta modulatur carmina lingua
Cantator cygnus funeris ipse sui.
Martial, Epigr. XIII. 77.
Sic, ubi fata vocant, udis abjectus in herbis,
Ad vada Maeandri concinit albus Olor.
Ovid, Epist. VII. 1.

sen oder auch mit Haken an die Boote gezogen werden. Später ziehen sie nach Italien und den Inseln des Mittelmeeres in Truppen von 40 — 60 Stück, gewöhnlich in schiefer Linie in der Luft. Ihre Hauptnahrung besteht in Wasserpflanzen, Käfern, Schalthieren und Fröschen.

In Europa hält man sie zur Zierde auf vielen Teichen, worinn man ihnen eigene Hütten baut, in denen sie Schutz finden. Es ist eine Lust, diese schneeweißen, reinlichen und schöngestalteten Vögel truppweise mit gelüfteten Flügeln seegeln zu sehen. Sie lassen nur ein schwaches Zischen und Brummen hören. Sie brüten bey uns und bringen ihre Jungen auf; machen im April ein Nest aus Schilf, Binsen u. dergl. am Ufer, füttern es mit ausgerupften Federn aus, legen 6—8 grünlichweiße Eyer hinein, welche in 5 Wochen ausgebrütet werden. Die flaumigen Jungen gehen sogleich ins Wasser und setzen sich oft den Alten auf den Rücken unter die Flügel. Anfangs schlafen sie im Nest, später im Schilf; oft auch mit dem Schnabel unter der Schulter, treibend im Wasser. Im ersten Jahr sind die Jungen graulich. Man füttert sie, wie Gänse und Enten, mit Brod, Gerste, Haber u. dergl.; des Winters treibt man sie in die Ställe der Gänse. Man kann sie 20—30 Jahr halten, und sie sollen sogar ein Alter von 100 und mehr Jahren erreichen. In Polen sammelt man die Federn zu Betten und Kissen, und bringt sie auf die Messen nach Deutschland; die Bälge braucht man zu Unterfutter und Müffen, auch zu Puderquasten. Auf den Teichen haben sie noch den Nutzen, daß sie die Raubvögel vom Fischfang abhalten. **Pallas**, Zoogr. rossica II. 215. **Frisch** 152. **Edwards** 150. (**Seeligmann** V. 47.) Pl. enl. 913. **Naumann**, alte Ausg. III. 205. T. 39. F. 57.

39) In Neuholland gibt es einen ganz schwarzen Schwan (C. atratus, plutonius)

mit weißen Schwungfedern und einem rothen Schnabel ohne Höcker. Er ist etwas größer als der Singschwan und wurde von **Cook** auch auf den Freundschafts-Inseln bemerkt. **Philip**, Bot. Bay pag. 98. **Shaw**, Nat. Misc. tab. 108. **Vieillot**, Gal. 286.

11. Zunft. Sumpfvögel, Wader, Lurchvögel, Stelzenfüßler, Sondenschnäbler, Amphibienfresser. (Grallae.)

Schnabel, Hals und Füße lang; die letztern nicht bis zur Ferse befiedert, und zwischen den äußern Zehen meistens eine Spannhaut.

Hieher gehören die Schnepfen, Regenpfeifer und Reiher, welche durch ihre verlängerten Leibestheile so wie durch ihren Aufenthalt und ihre Lebebensart an die Amphibien, besonders die Schlangen, erinnern.

Der Schnabel ist in der Regel länger als der Kopf, dünn und gerad, wenigstens nie hakenförmig, walzig, auch zusammen- und niedergedrückt; die Naslöcher frey, spaltförmig mit einer Haut umgeben; der Hals oft länger als der Leib und dünn; ebenso die Füße mit dicken Knien und einer kümmerlichen Hinterzehe; der Schwanz kurz.

Ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind Sümpfe oder Ufer, wo sie entweder am Rande des Wassers hin und her laufen oder auch hineinwaden, um Würmer, Insecten oder Fische und Amphibien zu fangen. Sie gehen schrittweise; beym Fliegen strecken sie die Füße hinten aus und den Hals nach vorn.

Sie finden sich auf der ganzen Erde, jedoch zahlreicher in den wärmern Gegenden.

Sie zerfallen in zween gut von einander getrennte Haufen, in die schnepfen- und reiherartigen.

Die erstern haben kürzere Hälse und Füße mit sehr verkümmerter Hinterzehe, laufen und fliegen schnell, und meistens stoßweise, setzen sich nicht auf Bäume, nisten auf die Erde und legen schmutzige und dunkelgefleckte Eyer. Ihr Schnabel ist dünn und rund, oft mit einer empfindlichen Haut überzogen, wie bey den Enten; sie fressen nur Gewürm und Insecten. Ihr

Gefieder ist meistens graulich gemischt und ihr Aufenthalt mehr in nördlichen Gegenden an Flüssen, von denen sie des Winters südlicher ziehen.

Die reiherartigen haben lange Hälse und Füße mit einer starken Hinterzehe und einem starken, langen, zusammen- oder niedergedrückten Schnabel, gehen und fliegen langsam, waden tief ins Wasser, fressen Fische und Amphibien, nisten häufig auf Bäume und Felsen und legen hell gefärbte, kaum gefleckte Eyer. Ihr Gefieder ist einfarbig. Sie lieben die wärmern Gegenden und die größern Wässer.

A. Kurzhälse;

Hals und Füße nicht so lang als der Leib, die Flügel so lang als der Schwanz, Schnabel dünn und rundlich, und der Kopf ganz befiedert; die Hinterzehe kümmerlich. Sie stehen und gehen ziemlich wagrecht, laufen und fliegen schnell, wohnen in Sümpfen und am Rande des Wassers; sind klein, haben einen schwachen Schnabel und fressen daher nur Gewürm.

Sie zerfallen wieder in 2 Abtheilungen, in Schnepfen und Strandläufer. Bey jenen ist der Schnabel dünn, schwach und weich, mit spaltförmigen Naslöchern in einer langen Furche; bey diesen stark, ziemlich kurz und hart, mit Naslöchern in einer Grube.

1. Sippschaft. Die Weichschnäbel, Schnepfen,

haben einen dünnen, walzigen, weichen, meist mit einer Haut überzogenen Schnabel, länger als der Kopf, mit spaltförmigen Naslöchern hinter einer Seitenfurche; lange, kahle Beine mit 3 mäßigen, meist etwas verbundenen Vorderzehen und einer kümmerlichen Hinterzeh.

Es sind meist lerchengrau gefärbte Vögel von mäßiger Größe, welche sich größtentheils in kältern Ländern aufhalten, wenig fliegen, sondern meist am Strand, an Ufern oder in Sümpfen herum laufen und sich von Gewürm ernähren. Sie legen auf den Boden etwa ein Halbdutzend schmutzig gefleckte

Eyer und ziehen des Winters nach Süden. Ihr Fleisch wird sehr geschätzt und theuer bezahlt.

Bey dem ersten Geschlecht ist der lange Schnabel so spitzig wie eine Nadel oder Borste; bey den andern stumpf.

1. G. Die Strandreuter, Riemenfüße (Himantopus), weichen von den andern durch die sehr langen und dünnen Füße ab, stimmen aber in dem sehr langen Schnabel überein; er ist zugleich fast nadelförmig zugespitzt und ganz biegsam; die Füße netzartig mit Schuppen bedeckt, die Zehen durch eine Spannhaut verbunden und die Hinterzehe sehr kümmerlich; das Gefieder oben schwarz, unten weiß.

1) Der blaufüßige (Recurvirostra avocetta), Avocetta, ist dem Leibe nach von der Größe einer Feldtaube, hat aber fast eben so lange, blaue Füße mit einer ganzen Spannhaut und einer sehr kleinen Hinterzehe; weiß, der nach oben gebogene, über 3 Zoll lange Schnabel, Scheitel, Nacken und 2 breite Flügelstreifen schwarz. Wassersäbler.

Findet sich in allen wärmern Gegenden der alten Welt, von der Ostsee an bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung und von der Tatarey bis ans caspische Meer, auch am Congo in Africa, und wahrscheinlich noch weiter; aber nicht in Indien, überall ziemlich selten, am häufigsten am caspischen und Mittelmeer, auch an England, wo er brütet, des Winters jedoch nach Süden ziehet. Im Innern der Länder sieht man ihn fast nie, außer in Ungarn. Sie lieben die Salzseen und daher das Meer, vorzüglich die Niederungen, wo sie im Schlamm zur Zeit der Ebbe ihre Nahrung finden. Sie schlafen meist untertags auf einem Beine, den Kopf unter den Schultern, und sind mehr in der Morgen- und Abenddämmerung in Bewegung. Sie waden bis an den Bauch im Wasser herum und schwimmen auch etwas, aber nicht weit; fliegen niederig, außer auf dem Zuge; sind schen, laufen oder fliegen schnell davon, machen aber bald wieder Halt. Sie sind gesellig und mehrere brüten nahe beysammen, fressen, wie es scheint, nur weiches Gewürm und Meerflöhe; wenigstens findet man keine Ueberbleibsel von Insecten und Fischen in ihrem Magen. Das Nest ist eine Delle

am Strande mit einigen Halmen ausgefüttert und enthält 2—3 grünliche Eyer mit braunen Flecken, welche abwechselnd in 18 Tagen ausgebrütet werden. Die Eyer werden gesammelt; man ißt auch das Fleisch, obschon es etwas nach Fisch schmeckt. Gesner 226. Marsili, Danub. V. t. 24. Brisson VI. 528. T. 47. Pl. enl. 353. Darmst. Orn. H. 5. 27. Tuckeys Reise 1816. (Isis 1819. S. 253.)

Man unterscheidet davon den americanischen (R. americana) bloß nach dem hellbraunen Kopf und Hals; auch ist er etwas größer. Er kommt in Neu-Jersey im May an, brütet in der Nähe der Küsten im Gras, legt 4 grünliche und schwarz gefleckte Eyer, wadet bis an den Bauch ins Wasser, frißt Würmer, Schnecken und Insecten aus dem Schlamm u.s.w., und zieht im October südlich, also ganz wie der unserige. Edwards Taf. 139. Pennants arctische Zoolog. II. 465. Taf. 21. Latham III. 265. Taf. 98. Wilson T. 63. Fig. 2.

In Ostindien gibt es einen, der außer den Flügeln ganz weiß ist und rothe Füße hat.

2) Der rothfüßige (Charadrius himantopus), Echasse,

unterscheidet sich eigentlich nur durch den Mangel der Schwimmhaut, wovon jedoch noch eine ziemliche Spur vorhanden ist; die Größe und Färbung ist ziemlich dieselbe; doch sind die dünnen Füße länger als der Leib und roth, der schwarze Schnabel ist fast grad, und schwarz sind nur Wirbel und Flügel, alles Uebrige weiß. Länge 12 Zoll, der Schnabel besonders $2^1/_2$, die Füße 9 Zoll. Riemenfuß.

Sie finden sich ebenfalls in der gemäßigten und selbst heißen Zone der ganzen Welt, namentlich, nach Horsfield, auf Java, nach Sykes in Dukhun in Ostindien, in Europa vorzüglich in der Breite des Mittelmeeres, in Ungarn, Rußland und Aegypten; nach Deutschland verirrt er sich nur selten im Sommer. Am häufigsten scheint er zu seyn am caspischen Meer und an den Salzseen der Tatarey, wo er im Frühling sehr spät in kleinen Flügen aus dem Süden ankommt, des Sommers paarweise lebt, im Wasser herumwadet und auch gelegentlich

schwimmt. In Ungarn bewohnt er die großen Seen und Sümpfe. Er fliegt leicht, hoch in der Luft, ist nicht scheu, frißt Gewürm, Insecten und Laich. Eyer und Fleisch sind schmackhaft, und kommt daher vom Neusiedlersee in Ungarn nach Wien auf den Markt. In Italien zeigt er sich nur auf seiner Rückkehr im May, wahrscheinlich auf seinem Wege nach Ungarn, und ist dann ziemlich häufig in kleinen Truppen von 8—10 Stück um die Mündungen der Flüsse und an den Sümpfen; läuft und fliegt sehr schnell. Plinius redet schon von ihm, Buch X. Cap. 47. Gesner 527. Marsili, Danub. V. t. 21. Brisson V. S. 33. T. 3. F. 1. Pl. enl. 878. Darmst. Orn. H. 4. T. 23. H. 13. T. 77. Nürnb. Orn. II. H. 21. S. 68. T. 124. 125. Naumann VIII. 191. T. 203. Fig. 1. 2. Pallas, Zoogr. ross. II. 186. Horsfield, Isis 1825. 1084. Sykes, ebd. 1835. 444.

Der americanische (H. mexicanus, nigricollis)

ist kaum davon verschieden; nur der Nacken ist auch noch schwarz.

Er findet sich am süßen Wasser von Paraguay, Brasilien, Mexico und Nordamerica, von wo er jedoch nach dem Brüten wieder südlich zieht. In Paraguay heißt er Mbatuitui und ist selten. In Brasilien ist er häufiger, meist in der Gesellschaft der Verkehrtschnäbel. Im Magen fand der Prinz von Wied Ueberreste von Heuschrecken. Wied IV. 741.

In Nordamerica heißt er Stilt, Tilt und Langbein (Long-Shank); kommt Ende Aprils in kleinen Flügen an, macht ein schlechtes Nest von Gras auf den Boden, legt 4 schmutzige Eyer mit schwarzen Flecken, welche vom Weibchen allein ausgebrütet werden. Die Männchen bleiben in der Nähe und fliegen bey Gefahr herum, unter beständigem Geschrey klick; setzen sich dann und stellen sich mit halb gebogenen Füßen und zitternden Flügeln, als wenn sie verwundet wären und man sie leicht fangen könnte; das thut auch der blaufüßige, um die Feinde zu täuschen. Verwundet suchen sie durch Tauchen zu entkommen. Im Herbst ist das Fleisch schmackhaft. Wilson t. 58. F. 2. Sloane II. 316. T. 267.

lichen Nasslöchern hinter einer ganz langen Furche; Spannhaut sehr klein.

1) Der Zwerg-Brachvogel (Scolopax pygmaea)

unterscheidet sich von den Schnepfen durch einen ziemlich plattgedrückten Schnabel und ist nicht größer als eine Lerche, 6 Zoll lang, die mittlern Schwanzfedern etwas länger; die Färbung lerchenbraun mit großen schwarzen Flecken auf den weiß oder gelbbraun gesäumten Flügelfedern; am Kopfe schwarze und weiße Streifen.

Er kommt selten im Frühling und Herbst nach Deutschland, wahrscheinlich aus dem Osten. Pennant, Genera of Birds p. 64. tab. 2. Naumann VIII. 271. T. 207. F. 1. 2.

b. Regenpfeiferartige:

Die Uferläufer (Actitis)

sind klein, haben einen geraden, an der Spitze harten und etwas zusammengedrückten Schnabel, nicht viel länger als der Kopf, mit einer Nasenfurche fast bis zur Spitze, eine kleine Hinterzehe und eine Spannhaut zwischen den äußern Zehen.

2) Der gemeine oder das Fysterlein (Trynga hypoleucos), Guignette, Fluß-Uferläufer,

ist nicht viel größer als eine Feldlerche, 7 Zoll lang, oben kupferbraun mit schwarzen und rostgelben Wellenlinien, unten weiß, so wie der Rand des Schwanzes, Schnabel schwarzbraun, Füße bläulichgrün. Knelleslein, Lyßklicker, Haarschnepfe.

Findet sich in der ganzen nördlichen Welt, und auch auf Java, bey uns in Heerden zu 20—30 an Flüssen und Teichen, wo sie außerordentlich schnell laufen und beständig schwanken, um Würmer, Wasserschnecken und Insecten zu fangen, welche sie sogar im Fluge wegzuschnappen wissen, besonders Hafte, Schnaken, Wassermotten u. dergl.; meistens erwartet er dieselben auf seinem Lieblingsplatz, wo er beständig herum trippelt und die feuchte Stelle ganz glatt tritt, auch mit zahllosen weißen Klecksen von seinem dünnflüssigen Unrath bezeichnet; er hat daher den Namen Lyßklicker. Sie sind sehr scheu, schreyen im Fluge unaufhörlich hidu; oft fliegt einer allein in die Höhe und fällt wieder zur Heerde herunter, als wenn er sich hätte um-

sehen wollen; bey Gefahr suchen sie sich auf die Blätter der Seerosen zu retten, wagen sich aber nicht ins Wasser. Sie legen auf den Boden 4—5 gefleckte und gestrichelte Eyer, brüten 14 Tage, und die Jungen laufen sogleich davon. Gestört fliegen sie gewöhnlich übers Wasser, und sind daher schwer zu schießen; das Fleisch ist schmackhaft. Im September zieht er schaarenweise nach Süden. Bechstein IV. 295. T. 3. Naumann VIII. S. 7. T. 194. F. 1—3. Pl. enl. 850.

Wenig, und nur durch die dunkeln Flecken am Bauche verschieden ist der americanische (Tr. macularia). Er kommt bisweilen nach Europa und selbst nach Deutschland. Wilson T. 59. F. 1. Edwards T. 277. F. 2. (Seeligmann VIII. Taf. 67.) Naumann VIII. 34. T. 195. F. 1—3. Horsfield, Java, Isis 1825. 1083.

3) Auch der langgeschwänzte (Tr. longicauda, bartramii)

verirrt sich bisweilen aus Nordamerica zu uns; er ist so groß wie eine Wachholder-Drossel, hat einen schwarzen Flügelbug und -Rand. Er ist auch in seinem Vaterland selten, und scheint mehr im Innern zu wohnen. Wilson T. 59. F. 2. Naumann VIII. 43. T. 196. F. 1—3. Bechstein in Latham IV. 453. T. 42.

c. Reiherartige:

Die Wasserläufer (Totanus), Chevalier,

sind kleine Vögel mit einem mäßigen Schnabel, länger als der Kopf und halb so langen Nasenfurchen, vorn etwas gebogen und hart; Füße lang, mit einer kurzen Hinterzeh und einer Spannhaut zwischen den 2 äußern; Schwanzfedern 12.

4) Der große oder das Grünbeinlein (Trynga ochropus), Cul-blanc,

ist fast 1 Schuh lang, oben kupferglänzend, schwarz mit weißen Dupfen, unten weiß, vorn und an den Seiten grau gesprenkelt, 3 schwarze Bänder hinten auf dem Schwanz, Füße grünlich. Mattenknäller, Steingal (wie Nachtigal), Schwarzflügel, punctierter W.

In ganz Europa und Rußland an allen buschreichen Flüssen und Teichen, den ganzen Sommer hindurch in kleinen Truppen von 4—8 Stück, welche sehr schnell laufen, sich nicht verstecken, sondern unter großem Geschrey gü s davon fliegen; auf der Wanderung sehr hoch und während der Nacht. Sie nisten ins Gebüsch und in Schilf, und legen 4 Eyer; sie sind schmackhaft. Frisch Taf. 239. Naumann VIII. S. 59. Taf. 197. Fig. 1—3.

5) Der kleine oder der Giff (Tr. glareola, littorea),

ziemlich wie der vorige, aber nur 8 Zoll lang, und hat 7 bis 8 schwarze Querstreifen auf dem weißen Schwanz, auch größere helle Flecken auf dem Mantel; Füße schmutzig grün.

Er sieht ziemlich aus wie ein Staar, und findet sich fast in der ganzen alten Welt, vorzüglich in den sumpfigen Marschländern von Niederdeutschland und Holland in ganz freyen Gegenden, meistens an Teichen und Seen, wo sie im April ankommen und im August schon sich wieder sammeln, um mit denen später aus dem Norden kommenden zu ziehen. Er läuft und fliegt rascher als die andern, mit einem pfeifenden Ton giff. Sie brüten ebenfalls an offenen Sümpfen, wo kein Gesträuch ist, 16 Tage. Ihr Fleisch ist schmackhaft, und doch sind sie sehr schwer zu schießen. Frisch 237. Naumann VIII. 78. T. 198. F. 1—3. Bruch-W.

6) Das Rothbeinlein (Scolopax calidris, Trynga gambetta, striata)

ist 11 Zoll lang, braun mit schwarzen Flecken, unten weiß mit braunen Flecken, äußerer Flügelrand schwarz, der innere weiß; der weiße Schwanz voll brauner Querflecken, Schnabel schwarz, hinten roth, so wie die Füße. Dütchen, Jäger, Koppriegerlein, Gambett-W.

In ganz Europa und dem gleichliegenden Asien, nicht in America; bey uns ziemlich gemein, überwintert aber schaarenweise in Italien, wohin es des Nachts zieht; er hält sich sowohl am gesalzenen als süßen Wasser auf, besonders in den Brüchern, und geht tief ins Wasser, schläft stehend auf einem Bein, und zeichnet sich schon von Ferne durch das viele Weiß

seiner Flügel aus. Er ist nicht gesellig, und man sieht ihrer höchstens 2—5 Stück beysammen; sein Ruf ist ein Düten. In der Gefangenschaft gewöhnt er sich an Semmeln mit Milch, wie die andern. Die Eyer werden, besonders am Strande der Nord- und Ostsee eingesammelt, und das Fleisch wird gegessen.

Kommt im April ziemlich häufig auf Island an und legt auf Wiesen 4 gelbliche Eyer mit schwarzbraunen Flecken, zieht im July schaarenweise an den Strand und im October fort. Faber, Prodrom 25. Frisch 240. Naumann VIII. 95. T. 199. Fig. 1—3.

7) Der schwarze (Sc. fusca, europica, Tr. atra), Chevalier noir,

ist 11 Zoll lang, oben dunkelbraun, unten schiefergrau mit weißen Rändern, Bürzel und Schwanz weiß, der letztere mit schwarzen Querstreifen, der Schnabel schwarz, hinten unten roth; die Füße braunroth, im Winter hellroth und der Bauch weiß. Zipter, Vientelsgrüel.

Ebenfalls in ganz Europa und Asien, aber nicht in America; bey uns am süßen Wasser, aber nicht häufig und nur herumstreichend, nicht brütend, manchmal 20—30 Stück beysammen, besonders im Herbst, wo er, wie es scheint, aus dem Nordosten kommt und nach Südwesten zieht. Er liebt freyes Wasser mit Schlammgrund, wo er nicht bloß wadet, sondern auch schwimmt. Er wird gegessen. Er brütet im höchsten Norden, aber jenseits des Polarkreises, in Lappland und Norwegen, und fängt schon anfangs Augusts an, sich mit seinen Jungen südlich zu wenden. Er schreyt Kio. Leislers Nachträge Hft. II. S. 45. Frisch T. 236. Naumann VIII. 123. Taf. 200, Fig. 1—3. Dunkler W.

8) Die große Pfuhlschnepfe (Sc. glottis, chloropus)

hat einen etwas nach oben gebogenen, schwärzlichen, hinten höhern Schnabel; ist 1 Schuh lang, oben dunkelbraun und weiß gefleckt mit dunkeln Schwungfedern, Bürzel und Unterleib weiß, Schwanz fein quergestreift, Füße dunkelgrün; im Winter herrscht das Weiße vor. Regenschnepfe, Viertelsgrüel, heller W.

In ganz Europa und Asien, und nur im höchsten Norden, nicht in America, zieht aber weit nach Süden, bis Italien und Africa, und zeigt sich bey uns vorzüglich im Spätjahr am süßen Wasser, das nicht beschattet ist, jedoch nicht zahlreich; schreyt tja, frißt besonders gern Käfer, sowohl Dung- als Wasserkäfer, auch kleine Fische, wahrscheinlich wegen seines stärkern Schnabels. Er brütet ebenfalls nur im höhern Norden, jedoch schon diesseits des Polarkreises, und findet sich nicht auf Island. Leislers Nachtr. II. 183. Albin II. T. 69. Naumann VIII. 145. T. 201. F. 1—3.

9) Die kleine Pfuhlschnepfe (Sc. totanus, grisea, cinerea, Totanus stagnatilis),

ist nur 8 Zoll lang und hat einen Schnabel wie die vorige, braun mit graulichen Federrändern; Flügelbug und Schwungfedern dunkel, unten weiß, die Füße graulichgrün, des Winters heller. Sandschnepfe, Teichschnepfe.

Ihre Heimath ist der Norden von Sibirien, wo sie nistet und 4 gelblichweiße Eyer legt mit braunen Flecken; von da kommt sie selten im Spätjahr nach Deutschland und scheint nicht über den Rhein zu gehen. Hat höhere Beine als die andern, und ist überhaupt ein zierlicher, schlanker Vogel. Pallas, Zoogr. ross. II. 181. Limosa recurvirostra. Güldenstädt, Nov. Comm. petrop. XIX. 1774. 471. Taf. 18. Naumann VIII. 171. T. 202. F. 1—3. Teich-W.

d. Löffelartige:

Die Löffel-Läufer (Eurynorhynchus)

haben einen mäßigen, rundlichen, vorn breiten Schnabel, fast wie der Löffelreiher, etwas länger als der Kopf, spaltförmige Naslöcher am Grunde, kurze, ganz gespaltene Füße.

10) Der gemeine (Platalea pygmaea)

ist nicht größer als ein Sperling, nicht 6 Zoll lang, der Schnabel 1 Zoll, braungrau, mit dunklern Strichen, unten weiß, Schwungfedern braun, Rand des Schwanzes weiß, Schnabel schwarz, an der Spitze weiß.

Dieser sonderbare Vogel findet sich in Guyana. Bancroft, der ihn doch wohl lebendig gesehen hat, sagt, er habe eine

Schwimmhaut. Guyana S. 103. Linné, Mus. ad. II. p. 26. Thunberg in Stockholmer Verhandl. 1816. S. 194. Taf. 6. Nilsson, Fauna suec. II. p. 29.

III. Hühnerartige:

Die Sanderlinge (Calidris, arenaria),

haben einen kurzen, rundlichen, graden, weichen und mit einer Haut überzogenen Schnabel mit harter Spitze und langer Nasenfurche, kurze Füße ohne Spannhaut und Hinterzehe, 12 Schwanzfedern.

11) Der gemeine (Tr. arenaria, Charadrius calidris, rubidus), Sanderling, Sand-Regerlein,

ist fast so groß als ein Staar, 7 Zoll lang, oben weiß, schwarz und rostbraun gefleckt, unten weiß, Kopf, Hals und Brust mit kleinen dunkeln Flecken, Schäfte der Flügel- und Schwanzfedern weiß, Schnabel und Füße schwärzlich, jener 1 Zoll lang. Im höchsten Norden der ganzen Welt, brütet aber auch am Baikalsee. Wandern des Winters schaarenweise bis an unsere Küsten, wo sie oft ganze Sandstrecken bedecken; ins Innere kommen sie selten, jedoch bis an den Bodensee, und bisweilen selbst ans Mittelmeer, meistens in kleinen Flügen. Sie fliegen schnell und laufen auch ziemlich hurtig, sind nicht scheu und lassen sich lange Strecken am Ufer forttreiben; schreyen yett und werden leicht zahm; ihre Nahrung suchen sie am Strande und sie besteht wahrscheinlich aus kleinen Insecten.

Auf Island finden sie sich nur am nördlichen Strand in geringer Menge. Sie verfolgen kleine Strandläufer mit gesenktem Halse und aufgeblähten Federn, als wenn sie sie um die Nahrung beneideten; gleichen überhaupt in ihrem Betragen den Strandläufern und nicht den Regenpfeifern, obschon die Hinterzehe fehlt. In Nordamerika kommen sie des Winters bis Philadelphia in zahlreichen Flügen und laufen beständig am Rande des Meeres hin und her, um Gewürm und kleine Muscheln aufzupicken. Obschon sie hier wie in Europa sich vorzüglich am Strand aufhalten, so hat man sie doch auch im Innern des Landes an den Fällen des Missuri bemerkt. Klein T. 74. Brisson V. 236. T. 20. F. 2. Naumann VII. 353. T. 182.

T. 1—2. Darmst. Orn. H. 22. F. 1—3. Wilson T. 56. F. 4. 63. F. 3. Pallas Zoogr. ross. II. 198. Fabers Prodrom 23.

Andere, kleine Strandläufer, haben einen schwach gebogenen und etwas längern Schnabel als der Kopf, keine Spannhaut. Pelidna.

12) Die Meerlerche oder das Halbschnepflein (Tr. cinclus, alpina, variabilis, ruficollis), Brunette; Dunlin, Purre,

mahnt durch die hellen Rückenstreifen in der Jugend an die Schnepfen; nicht viel größer als eine Feldlerche, nur 7 Zoll lang, oben rothbraun, mit schwarzen Flecken; Bürzel unten weißlich mit schwarzen Spitzen, in der Mitte ein großer schwarzer Schild, Schnabel schwarz, etwas länger als der Kopf, an der Spitze schwach gekrümmt, der Schwanz zweymal ausgeschnitzelt; Füße nur 1 Zoll hoch; des Winters oben bräunlich aschgrau, unten weiß; Schwungfedern, Schnabel und Füße schwarz. Das Gropperlein.

In ganz Europa, Nordamerica und Asien; bey uns ziemlich gemein auf dem Zuge, an Ufern, besonders an der Ost- und Nordsee, am Bodensee und selbst am Mittelmeer; man kann oft 20 auf einen Schuß erlegen; ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. Ihr eigentlicher Aufenthalt, wo sie brüten, ist der Norden, wo sie gesellig an den freyen schlammigen Stränden und Ufern ihre Nahrung suchen, der Ebbe folgend, aber selten ins Wasser waden. Manche brüten schon an unsern Küsten; die meisten aber in Schweden, Norwegen und Island in Thälern etwas entfernt vom Meer auf Wiesen, im Weidengebüsch, wohin sie ihre Eyer legen. Sie kommen Ende Aprils daselbst in großen Schaaren an, haben Ende Juny Junge, mit denen sie im August ans Meer ziehen und im October nach Süden. Sie heißen dort Diener des Regenpfeifers wegen der sonderbaren Gewohnheit, daß Ende May sich 2 dergleichen Vögel zusammen thun und der letztere sich von dem ersten so lange leiten läßt, bis er seinen Gatten gefunden hat, also ungefähr wie bey den Staaren, denen meistens ein Paar Krähen vorfliegt. Marsili.

Daniel V. t. 31. Frisch T. 241. Brisson V. 211. T. 19. F. 1. 2. Pl. enl. 852. Nürnb. Orn. II. H. 19. S. 46. T. 114. F. 1. 2. Naumann VII. 426. T. 186. F. 1—3. Wilson T. 56. F. 2. T. 57. F. 3.

13) Der große Gropper (Tr. subarquata, Scolopax africana), Cocorli, Lerchenschnepfe,

hat die Größe der Haubenlerche, 7 Zoll lang; der Schnabel länger als der Kopf und etwas gebogen; Bürzel weiß, mittlere Schwanzfedern länger, die seitlichen inwendig weiß, Fußwurzel kürzer als der Schnabel, beide schwarz; der ganze Leib braunroth, oben heller und schwarz geschäckt, Flügel graulich, Schwungfedern schwärzlich; im Winter ganz aschgrau, unten weiß.

Im Norden der ganzen Welt, jedoch viel seltener als der vorige und mehr in gemäßigten Ländern, nicht auf Island; zieht dagegen des Winters bis Italien und Africa; selten in Rußland und America, häufiger im nördlichen Schweden, wo er zu brüten scheint und im Herbst an unsern Küsten, auf dem Zuge auch im Innern und selbst am Bodensee ankommt, schon im August in Flügen von einem Dutzend Stück, meistens unter dem vorigen, dessen Lebensart er theilt; unterscheidet sich von ferne durch längere Füße und Schnabel. Fleisch schmackhaft. Pl. enl. 851. Nürnb. Orn. II. H. 19. S. 42. T. 112. F. 1. 2. Naumann VII. 408. T. 185. F. 1—3.

14) Der schwärzliche oder violette (Tr. maritima), Knot,

hat die Größe der Singdrossel, 8 Zoll lang, ist gedrungen und hat kurze gelbliche Füße und solche Schnabelwurzel. Bürzel schwarz, mittlere Schwanzfedern länger, Kopf, Wirbel und Rücken rothbraun mit violettem Schimmer und schwarzen Flecken, unten weißlich und ebenso gefleckt, Flügel und Schwanz schwärzlichgrau; des Winters fast ganz schwärzlichgrau, Flügel und Bauch weißlich. Meer-Strandläufer.

Im höhern Norden der ganzen Welt, vorzüglich an felsigen Küsten; kommt des Winters an die norwegischen Küsten, auch England und Holland, selten an die Nordsee, aber nicht ins Innere des Landes. Auf Island ist er die häufigste Gattung

des ganzen Geschlechts und bleibt größtentheils den ganzen Winter dort, brütet auf hohen Bergebenen und hat Junge im Juny. Bey Gefahr verstecken sie sich und die Alten schleppen sich mit dem Bauche ängstlich auf dem Boden fort, pfeifend und die Federn sträubend. Ende Augusts gehen sie ans Meer, wo sie den ganzen Winter in ungeheuern Schaaren zubringen, kleine Schalthiere, Neriten und Patellen fressen, selbst in der Dämmerung; oft lassen sie sich auf Eisschollen herumtreiben, schwimmen auch öfters weit vom Ufer; lassen sich leicht schießen, schmecken aber thranig, worinn sie von den andern abweichen. Ström, Drontheimer Schr. III. 440. T. 7. Zool. danica IV. t. 122. Markwick, Linn. Trans. IV. 1798. t. 1. Montagu ibid. t. 2. f. 2. Naumann VII. 467. T. 188. F. 1—3. Fabers Prodrom. 28.

Bey den folgenden ist der Schnabel gerad. Trynga.

15) Der kleine St. oder Raßler (Tr. minuta), Stint, hat jung die hellen Rückenstreifen der Schnepfen, kaum so groß als die Baumlerche, nicht viel über 5 Zoll lang, Schnabel kürzer als der Kopf, Bürzel schwärzlich, mittlere und äußere Schwanzfedern länger; die letztern aschgrau mit weißem Saum; Färbung oben rothbraun mit schwarzen Flecken und Schwungfedern, unten weiß, Schnabel und Füße schwarz, Schäfte der Schwungfedern weiß; des Winters dunkel aschgrau, unten weiß.

In den gemäßigten Gegenden der ganzen Welt, scheint aber im höchsten Nordosten zu brüten, von wo er in ziemlichen Schwärmen im Spät- und Frühjahr zu uns kommt und bis Africa zieht. Sie sind schmackhaft und man kann auf einen Schuß ein ganzes Dutzend erlegen. Leislers Nachtr. I. 74. Sepp III. T. 271. Naumann VII. 391, T. 184. F. 1—3.

16) Der graue (Tr. grisea, cinerea, naevia, islandica, canutus); Maubèche, Sandpiper, Canut-Vogel,

ist der größte und so groß als eine Misteldrossel, 9 Zoll lang, Schnabel kaum länger als der Kopf, Bürzel weiß und schwarz geschäckt; Schwanz grau und abgerundet; Färbung rostroth, oben schwarz gefleckt; Schwungfedern schwärzlich; des

Winters aschgrau, mit schwarzen Flecken, ziemlich so das Junge, unten weiß.

Im Norden der ganzen Welt, bis Island, des Winters häufig an der Ost- und Nordsee, besonders in Holland, selten im Inneren, doch zuweilen am Bodensee; fliegt und läuft hurtig, selbst über die Wasserpflanzen mit geöffneten Flügeln, schläft oft mit eingezogenem Hals auf Steinen, pfeift sehr laut, ist schmackhaft und wird daher oft gefangen. Auf Island ist er nicht häufig, kommt Ende May an und scheint auf den Bergebenen zu brüten; zieht im September wieder fort. Der Prinz v. Wied hat ihn in Brasilien am Strande zahlreich bemerkt IV. 735. Edwards T. 276. (Seeligmann VIII. T. 66.) Frisch T. 237. Pl. enl. 365. 366. Nürnb. Orn. II. H. 19. S. 45. T. 113. F. 1. 2. Naumann VII. 372. T. 183. F. 1—3. Wilson 57. F. 2. und 5.

IV. Trappenartige:

Die Krösler oder Kampfhähne (Machetes)

haben einen graden weichen Schnabel, kaum etwas länger als der Kopf mit einer mäßigen Nasenfurche, ziemlich hohe und kahle Füße mit einer äußern und einer kleinern innern Spannhaut, Schwanz kurz, aus 12 Federn; Färbung sehr bunt und veränderlich.

17) Der gemeine (Tr. pugnax), Combattant; Ruff,

hat die Größe einer Turteltaube mit Ausnahme des Schwanzes, 1′ lang, Bürzel und Schwanz grau, auf den 2 mittlern Federn dunklere Streifen. Färbung des Leibes braun oder grau mit schwarzen Flecken. Kopf und Füße gelblich, Schnabel schwärzlich, das Männchen mit einem mantelförmigen Kragen von allen Farben; des Winters ohne denselben und dunkelgrau mit weißlichen Federrändern, besonders an den Flügeln.

Im gemäßigten Europa und Asien, selbst Africa, gehen aber nicht so hoch den Norden hinauf, als Island liegt; in Rußland sind sie sehr gemein, selbst bis zur Polar-Zone; in Kamtschatka selten und bey Petersburg nur auf dem Zuge.

kommen auf ihren Zügen häufig an die Nord- und Ostsee und auch truppweise ins Innere, besonders an den Bodensee. Der Zug geschieht während der Nacht, die Männchen mehrere Tage früher, die Weibchen mit den Jungen später. Sie suchen ihre Nahrung jedoch nicht am Strande, sondern wie die Kibitzen auf feuchten Wiesen, wo es wenig Schilf und Gebüsch gibt. Ihr Gang ist ziemlich aufrecht und hat etwas Stolzes in den Stellungen, besonders bey den Männchen; sie schreiten langsam, schlafen auf einem Bein mit dem Kopf auf den Schultern.

Eine große Eigenthümlichkeit zeigen diese Vögel, daß selbst in der Wildniß kaum einer die Färbung des andern hat, daß sie nicht paarweise leben wie die andern, sondern die Männchen, welche im Frühjahr einen großen Federkragen und rothe Warzen um die Augen bekommen, mit einander kämpfen, was unter sonderbaren und lächerlichen Gebärden vor sich geht. Es kommen deßhalb 3—6 auf etwas erhöhten Stellen in den Sümpfen zusammen, fahren je 2 auf einander los, zittern mit dem Kopf, bücken sich, fast bis auf den Boden, spreitzen den Kragen schildförmig, rennen dann auf einander los und geben sich Schnabelstöße, wo sie können; nach einiger Zeit ziehen sie sich zurück und fangen aufs Neue an bis sie müd sind. Wegen ihres weichen Schnabels können sie jedoch einander wenig schaden, indessen sieht man manche mit Auswüchsen am Schnabel. Dieser Kampf scheint eine Art Vergnügen zu seyn: denn es sind nur Männchen beysammen.

Sie haben eine schwache gackernde Stimme. Ihre Nahrung besteht aus allerley Insecten, Käfern, Heuschrecken, Regenwürmern und Schnecken und fliegen deßhalb auch bisweilen auf die Felder. In der Gefangenschaft gewöhnen sie sich bald an Semmel und Milch. Sie brüten hin und wieder in Deutschland, vorzüglich aber an der Nord- und Ostsee und im höhern Norden, legen 3—4 grauliche, braun gefleckte Eyer, welche das Weibchen allein in 18 Tagen ausbrütet, auch die Jungen allein begleitet; in 4 Wochen sind sie flügg. Die Eyer werden wie die der Kibitze ausgenommen. Im Herbste sind sie schmackhaft und werden daher häufig gefangen. Marsili, Danub. V. t. 24.

Frisch T. 232—235. und 238. Naumann VII. 502. T. 190—198.

3. G. Die Schnepfen (Scolopax)

haben einen viel längern Schnabel als der Kopf, walzig und stumpf, von einer empfindlichen Haut überzogen, die nach dem Tod einschrumpft; die Nasenfurche geht bis zur Spitze.

I. Schwimmvogelartige: Uferschnepfen.

Die Uferschnepfen (Limosa), Barge,

haben einen geraden, hinten hohen Schnabel mit horniger Spitze und ganzen Nasenfurchen, zweymal so lang als der Kopf, Füße fast so lang als der Leib und zwischen den äußern Zehen eine Spannhaut. Schwanz aus 12 Federn.

Ihr Aufenthalt ist der höhere Norden in Sümpfen, von wo sie schaarenweise längs der Küsten und der Flüsse und Seen nach Süden ziehen und ebenfalls von Gewürm und Insecten leben.

1) Die große (Scol. aegocephala, belgica, melanura); Barge; Pittima; Godwit,

ist ohne den mehr als 4 Zoll langen und fast ½ Zoll hohen Schnabel 14 Zoll lang, braunroth mit schwarzen Flecken; Flügel vorn graulich, hinten schwarz, so wie der Schwanz; Unterleib weiß, Füße graulichschwarz; des Winters wird der Rücken graulich, und nur Kopf und Hals, nebst der hintern Hälfte des Schnabels bleibt roth.

Findet sich in ganz Europa, Rußland und Nordamerica, brütet aber im Norden und kommt nur auf den Zügen zu uns, jedoch nicht in Menge; den Winter bringt sie südlicher zu. Sie liebt große Sümpfe und feuchte Wiesen, wo sie ernsthaft, wie ein Storch, umhergeht, auch ins Wasser wadet, aber nicht schwimmt. In Norddeutschland brütet sie höchst selten, mehr in Ungarn. Ihr Fleisch ist schmackhaft, besonders auf dem Herbstzug, und die Eyer werden in Holland, wie die von den Kibitzen, auf den Markt gebracht. Auf Island kommt sie Ende Aprils an, nistet, und um die Menschen von der Fährte abzuführen, wirft sie sich nahe vor ihnen nieder, wie der Kibitz, und schreyt. Andere Gattungen kommen daselbst nicht vor.

In ganz Rußland und Sibirien ist sie auf den Waiden sehr gemein, und brütet sowohl in gemäßigten als kalten Gegenden; in großer Menge an den Seen östlich vom Ural. Eyer und Nest wie beym Kibitz. Nähert man sich, so flattern sie auf einen zu und pfeifen sehr unangenehm, fast wie das Wiehern eines Fohlens. Im Fluge bilden die unten weißen Flügel mit dem Leib ein Kreuz, und daher hat sie den Namen Kreuzschnepfe. Marsili, Danub. V. tab. 13. Pl. enl. 874. 916. Naumann VIII. 406. Taf. 212. 213. Pallas, Zoogr. ross. II. 178. Fabers Prodrom 25.

2) Die rothe (Sc. lapponica, leucophaea, meyeri, rufa), Barge aboyeuse, rousse,

ist ohne den Schnabel 14 Zoll lang, ganz rothbraun, die Flügel graulich, die Schwungfedern schwarz; im Winter wird das Rothe grau, am Bauche weiß.

In ganz Europa und Rußland, nicht in America, nirgends häufig, und wandert nur des Winters durch Deutschland nach Italien, hält sich dabey länger an den Küsten auf, um Garneelen, Schalthiere und Sandwürmer zu fressen; ist sehr schmackhaft. Am caspischen Meer ist sie im Frühjahr nicht selten, hält sich aber nicht in Sibirien auf, und scheint nördlicher zu brüten. Den Platz hat noch niemand gesehen. Edwards Taf. 138. (Seeligmann V. T. 83.) Brisson V. 281. T. 25. F. 1. Pl. enl. 900. Naumann VIII. 428. T. 214. 215. F. 1—3. Pallas, Zoogr. ross. II. 180.

II. Sumpfvogelartige:

Die Fleckenschnepfen (Rhynchaea)

unterscheiden sich durch einen etwas an der Spitze gebogenen Schnabel, ein lebhafteres Gefieder und Augenflecken auf Schwanz und Flügeln.

3) Die gemeine (Sc. capensis)

ist etwas größer als die Waldschnepfe, schlanker und hat einen kürzern Schnabel, bläulichgrau mit schwarzen Pfeilen, unten weiß, Hals und Schnabel rostfarben, auf der Brust ein schwarzes Querband, welches sich in ein weißes auf den Rücken verlängert.

Sie halten sich am Vorgebirg der guten Hoffnung heerdenweise auf, und schreyen bey spätem Abend in einem verdrießlichen Tone. Sparrmanns Reise 148. Sie sitzen an den Ufern so häufig, daß man 10 auf einen Schuß erlegen kann; sie werden sehr häufig gegessen, und heißen Riedschnepfen. Kolbe, Vorgebirg der guten Hoffnung 186. Buffon VII. [illegible] 494. 922.

III. Hühnerartige:

Die eigentlichen Schnepfen (Scolopax)

haben einen ganz geraden, am Ende verdickten Schnabel, mit einer weichen Haut bedeckt, welche nach dem Tode runzelig wird; Nasenfurche ganz lang, Füße kurz ohne Spannhaut. Kopf schmal mit sehr hoch und vorstehenden Augen. Ihr Gefieder ist lerchenbraun, mit schwarzen, grauen und weißen Flecken und Streifen.

Ihr Aufenthalt ist im Norden, meist in feuchten Waldungen, von wo sie des Winters nach Süden ziehen. Sie gehen meistens in der Dämmerung ihrer Nahrung nach, welche in Würmern und Insecten besteht, fliegen stoßweise, leben einsam und verstecken sich unter Tags auf der Erde, wo sie auch brüten, gewöhnlich im Gebüsch. Das Nest besteht aus wenigen Halmen, und enthält 4—5 birnförmige, schmutzig gelbe Eyer mit braunen Flecken. In heißen Ländern gibt es fast gar keine. Die flaumigen Jungen laufen sogleich davon.

a. Die Sumpfschnepfen sind kleiner und haben weniger vorstehende Augen; auf dem Rücken meist vier rostgelbe Längsstreifen.

4) Die Mittelschnepfe oder große Sumpfschnepfe (Sc. major, palustris), double Bécassine,

ist so groß wie eine Turteltaube, ohne den Schnabel 9 Zoll lang, braungeschäckt, mit 4 hellgelben Längsstreifen auf dem Rücken, schwarzen und weißen Querstreifen auf den Flügeln, und schwarzen Schwungfedern; 16 Schwanzfedern, wovon die 2 äußern am Ende weiß. Füße gelblichroth, Schnabel $2^1/_2$ Zoll lang. Große Becassine.

Im Norden der alten Welt, nicht in America; bey uns überall an buschreichen Sümpfen und Seen, jedoch nur einzeln; kommt im April und geht schon Ende Augusts, liebt auch Wiesen und Waiden, macht ein schlechtes Nest aus Halmen in einem Grasbusch, und legt 3—4 Eyer, die in 14 Tagen ausgebrütet werden. Sie ist im Herbste sehr fett und schmackhaft, aber schwer zu schießen, weil sie sich meistens im Gebirg aufhält. Frisch T. 228. Naumann VIII. 291. T. 208. F. 1. 2.

5) Die Heerschnepfe (Sc. gallinago), Bécassine,

ist kleiner als die vorige, wie eine Amsel, ohne Schnabel 8 Zoll lang, dunkler gefärbt, besonders auf den Flügeln, Schwanz aus 14 Federn, an der Wurzel schwarz, dann rostgelb, am Ende weißlich, Füße grünlichgrau, Schnabel 3 Zoll lang. Becassine. Ist die gemeinste Schnepfe in Deutschland auf sumpfigen Wiesen und Brüchern.

Findet sich im ganzen Norden, besonders in Rußland, auch auf Island, aber nicht in America; kommt bey uns schon im März an, streicht im August und September umher, und geht erst im October fort, frißt Gewürm und Wasserlarven, auch Haber, und heißt daher Haberbock; nistet in Binsen, fliegt oft hoch in die Luft und mäckert wie eine Ziege, heißt daher auch Himmelsziege. Sie ist wegen ihres zickzackförmigen Flugs schwer zu schießen, wird aber dennoch häufig gefangen und als ein leckeres Essen hochgeschätzt. Sie gehört mit der großen Waldschnepfe zur eigentlichen Schnepfenjagd. Frisch T. 229. Naumann VIII. 310. T. 209. F. 1—3.

6) Die kleine Sumpfschnepfe (Sc. gallinula), petite B., la Sourde,

ist nicht größer als die Haubenlerche, ohne Schnabel 7 Zoll lang, Ende der Flügel braun, auf dem Kopfe 3 schwarze Streifen, die gelben Rückenstreifen ins Grüne schillernd, der Rand des Schwanzes rostbraun aus 12 Federn, wovon die mittleren etwas länger; Füße graulich fleischfarben, Schnabel 1 ½ Zoll lang. Halbschnepfe, Haarschnepfe, Wasserschnepflein, Stumme.

Im Norden von Europa und Asien, nicht in America, bey uns nicht häufig, kommt im März auf ihrem Wege nach Nor-

den, Schweden und Rußland, wo sie in Wiesen brütet; streicht im Herbst herum und geht im October wieder südlich, wie die andern, versteckt sich duckend in Gras, und fliegt plötzlich auf, ohne einen Laut hören zu lassen. Ihre Schmackhaftigkeit wird um so mehr gepriesen, als sie selten ist. Frisch 231. Naumann VIII. 344. T. 210. F. 1. 2.

b. Die Waldschnepfen sind größer und dunkel gefärbt, haben höher stehende Augen und kürzere, bis zur Ferse befiederte Füße; leben größtentheils in Wäldern des ebenen Landes.

7) Die gemeine Waldschnepfe (Sc. rusticula), Becasse; Wood-cock,

sieht fast aus wie ein Repphuhn, ist ohne den Schnabel 1 Schuh lang, oben braun, mit 4 kleinen Längsstreifen auf dem Rücken und vier solchen Querstreifen auf den Flügeln, auf dem Hinterkopf 4 schwarze und rostgelbe Querstreifen von 3 rostgelben Querstreifen durchschnitten; unten gelblich mit dunkeln Querwellen, Schwanzspitze weiß.

Im Norden der alten Welt, nicht in America und auch nicht auf Island; bey uns in Menge auch im Winter, sonst brüten sie meistens im höhern Schweden und Rußland, kommen im October wieder und ziehen nach Italien und Kleinasien weiter. Sie halten sich größtentheils auf der Erde in den Wäldern auf Bäumen, fliegen schwerfällig in der Dämmerung aus, um Würmer und Insectenlarven auf Waiden, nassen Aeckern und im Kuhmist zu suchen, wobey sie den Schnabel oft tief in die Erde stecken. Auf ihren Zügen lassen sie einen piependen und knarrenden Laut hören. Sie sind überall ein Gegenstand der Jagd, theils wegen ihrer Größe, theils wegen ihrer Schmackhaftigkeit. Sie werden unausgewaidet gebraten und der ausfließende Unrath wird auf Brodschnitten gestrichen, und unter dem Namen Schnepfendreck gegessen. Frisch Taf. 226. 227. Naumann VIII. 361. T. 211. F. 1—3.

IV. Trappenartige:

Die Grüel oder Brachschnepfen (Numenius), Courlis, haben einen langen, runden, aber gebogenen Schnabel und

Im Norden der alten Welt, nicht in America; bey uns überall an buschreichen Sümpfen und Seen, jedoch nur einzeln; kommt im April und geht schon Ende Augusts, liebt auch Wiesen und Waiden, macht ein schlechtes Nest aus Halmen in einem Grasbusch, und legt 3—4 Eyer, die in 14 Tagen ausgebrütet werden. Sie ist im Herbste sehr fett und schmackhaft, aber schwer zu schießen, weil sie sich meistens im Gebirg aufhält. Frisch T. 228. Naumann VIII. 291. T. 208. F. 1. 2.

5) Die Heerschnepfe (Sc. gallinago), Bécassine,

ist kleiner als die vorige, wie eine Amsel, ohne Schnabel 8 Zoll lang, dunkler gefärbt, besonders auf den Flügeln, Schwanz aus 14 Federn, an der Wurzel schwarz, dann rostgelb, am Ende weißlich, Füße grünlichgrau, Schnabel 3 Zoll lang. Becassine. Ist die gemeinste Schnepfe in Deutschland auf sumpfigen Wiesen und Brüchern.

Findet sich im ganzen Norden, besonders in Rußland, auch auf Island, aber nicht in America; kommt bey uns schon im März an, streicht im August und September umher, und geht erst im October fort, frißt Gewürm und Wasserlarven, auch Haber, und heißt daher Haberbock; nistet in Binsen, fliegt oft hoch in die Luft und mäckert wie eine Ziege, heißt daher auch Himmelsziege. Sie ist wegen ihres zickzackförmigen Flugs schwer zu schießen, wird aber dennoch häufig gefangen und als ein leckeres Essen hochgeschätzt. Sie gehört mit der großen Waldschnepfe zur eigentlichen Schnepfenjagd. Frisch T. 229. Naumann VIII. 310. T. 209. F. 1—3.

6) Die kleine Sumpfschnepfe (Sc. gallinula), petite B., la Sourde,

ist nicht größer als die Haubenlerche, ohne Schnabel 7 Zoll lang, Ende der Flügel braun, auf dem Kopfe 3 schwarze Streifen, die gelben Rückenstreifen ins Grüne schillernd, der Rand des Schwanzes rostbraun aus 12 Federn, wovon die mittleren etwas länger; Füße graulich fleischfarben, Schnabel 1 1/2 Zoll lang. Halbschnepfe, Haarschnepfe, Wasserschnepflein, Stumme.

Im Norden von Europa und Asien, nicht in America, bey uns nicht häufig, kommt im März auf ihrem Wege nach Nor-

hen, Schweden und Rußland, wo sie in Wiesen brütet; streicht im Herbst herum und geht im October wieder südlich, wie die andern, versteckt sich duckend in Gras, und fliegt plötzlich auf, ohne einen Laut hören zu lassen. Ihre Schmackhaftigkeit wird um so mehr gepriesen, als sie selten ist. Frisch 231. Naumann VIII. 344. T. 210. F. 1. 2.

b. Die Waldschnepfen sind größer und dunkel gefärbt, haben höher stehende Augen und kürzere, bis zur Ferse befiederte Füße; leben größtentheils in Wäldern des ebenen Landes.

7) Die gemeine Waldschnepfe (Sc. rusticula), Becasse; Wood-cock,

sieht fast aus wie ein Repphuhn, ist ohne den Schnabel 1 Schuh lang, oben braun, mit 4 kleinen Längsstreifen auf dem Rücken und vier solchen Querstreifen auf den Flügeln, auf dem Hinterkopf 4 schwarze und rostgelbe Querstreifen von 3 rostgelben Querstreifen durchschnitten; unten gelblich mit dunkeln Querwellen, Schwanzspitze weiß.

Im Norden der alten Welt, nicht in America und auch nicht auf Island; bey uns in Menge auch im Winter, sonst brüten sie meistens im höhern Schweden und Rußland, kommen im October wieder und ziehen nach Italien und Kleinasien weiter. Sie halten sich größtentheils auf der Erde in den Wäldern auf Bäumen, fliegen schwerfällig in der Dämmerung aus, um Würmer und Insectenlarven auf Waiden, nassen Aeckern und im Kuhmist zu suchen, wobey sie den Schnabel oft tief in die Erde stecken. Auf ihren Zügen lassen sie einen piependen und knarrenden Laut hören. Sie sind überall ein Gegenstand der Jagd, theils wegen ihrer Größe, theils wegen ihrer Schmackhaftigkeit. Sie werden unausgewaidet gebraten und der ausfließende Unrath wird auf Brodschnitten gestrichen, und unter dem Namen Schnepfendreck gegessen. Frisch Taf. 226. 227. Naumann VIII. 361. T. 211. F. 1—3.

IV. Trappenartige:

Die Grüel oder Brachschnepfen (Numenius), Courlis, haben einen langen, runden, aber gebogenen Schnabel und

eine Spannhaut. Sie sind grösser als die Schnepfen, hell und bunt gefärbt und leben meistens in wärmern Gegenden.

8) Der kleine (Sc. phaeopus), Corlieu; Whimbrel,

ist so groß wie eine Taube, ohne den Schnabel über 15 Zoll lang, rostgrau, mit schwärzlichen Pfeilflecken, Scheitel und Zügel schwarzbraun, jener durch einen hellen Streifen getheilt; Füße graulichblau, Schnabel 3 1/2 Zoll lang. Halb-Grüel, Wirhelen.

Im höhern Norden von Europa und Asien, und auch auf Java und in Neuholland, aber nicht in America, selten in Rußland, aber häufiger in Kamtschatka, wo sie sehr gern die Rauschbeeren (Empetrum) fressen und davon violetten Unrath bekommen. Auf Island kommt er häufig Ende Aprils an, legt im Juny 4 olivengrüne, braungefleckte Eyer auf Wiesen, streicht im August umher, fliegt hoch und trillernd in die Luft, frißt Insecten und Schnecken und zieht im September ab; kommt dann schaarenweise zu uns, lagert sich am Ufer dicht neben einander, so daß man mehrere auf einen Schuß erlegen kann. Sie ziehen dann nach Süden und kommen im May zurück. Ihr Fleisch ist schmackhaft; Regenwetter soll er durch ein besonderes Geschrey anzeigen, daher er auch Regenvogel genannt wird. Frisch 225. Edwards 307. (Seeligmann VIII T. 97.) Naumann VIII. 506. T. 217. F. 1. 2.

9) Der große (Sc. arquata), Courli; Curlew,

ist so groß als eine Krähe, aber viel schlanker, ohne den Schnabel 20 Zoll lang, braun mit rostgelben Federrändern, unten weißlich mit dunkeln Schmitzen, Scheitel rostgelb mit schwarzbraunen Flecken, Bürzel und Schwanz weiß, der letztere aus 12 Federn und braun gestreift, Füße bläulichgrau, Schnabel über 1/2 Schuh lang und röthlichgrau. Doppelschnepfe, Grüser, Keilhaken, Wölp.

Im Norden der alten Welt, nicht in America und Island, gemein in Schweden und Rußland, brütet auf offenen Waiden und trockenen Feldern, jedoch in der Nachbarschaft von Wasser, meistens paarweise herumlaufend und Heuschrecken, Käfer, auch Eidechsen suchend. Er fliegt schwer und langsam mit angezogenem

Hals, Schnabel und Füße ausgestreckt und schreyt unaufhörlich, bald pfeifend, bald wiehernd. Er nistet auf dem Boden, mit Gras, legt 5—6 grünliche Eyer mit braunen Flecken, so groß wie ein Enten-Ey. Nähert man sich dem Nest, so fliegt er um einen schreyend herum, und droht, ins Gesicht zu stürzen.

Bey uns sind sie am häufigsten an der Nordsee, wo man ihre Eyer sammelt und theuer verkauft. Aus dem Norden kommen sie im October in kleinen Heerden an, und laufen auf den Riedern und Brachfeldern mit der größten Schnelligkeit herum, bleiben auch wohl in milden Wintern da, bringen jedoch gewöhnlich den Winter in Italien zu. Obschon sie meistens ihre Nahrung auf den Brachäckern und Angern suchen, so waden sie jedoch auch ins Wasser, und schwimmen sogar nöthigenfalls. Im März kommen sie wieder zurück. Sie sind sehr scheu, ducken sich aber so lang sie können, und laufen selbst nicht vor Schüssen davon, wenn sie einen nur nicht sehen. Man glaubt, sie hielten die Schüsse für Donner, weil sie bey Gewittern sehr lustig sind. Ihr Fleisch ist schmackhaft, und daher werden sie mit einer Pfeife angelockt und gefangen. Sie werden leicht zahm und lassen sich mit Semmeln, Gerstenschrot und Kräutern erhalten. Frisch T. 224. Naumann VIII. 479. Taf. 216. Fig. 1. 2.

2. Sippschaft. Hartschnäbel, Regenpfeifer.

4. G. Die Austernsammler oder Lyve (Haematopus) sind gedrungene Vögel mit kurzen, kleinschuppigen Füßen, ohne Hinterzehe; Schnabel hart, lang, ganz gerad, völlig keilförmig zusammengedrückt, hinten mit spaltförmigen Naslöchern in einer Haut; 12 Schwanzfedern.

Diese Vögel leben nur am Strande, und zwar schaarenweise, laufen am Rande des Wasser hin und her, um angespühltes Gewürm zu suchen, fliegen aber auch sehr leicht, jedoch nicht weit.

1) Der gemeine (H. ostralegus). Huitrier; Beccaccia di mare; Oistercatcher.

ist so groß als eine Krähe, 16 Zoll lang, schwarz; Bauch, Würzel und Band auf den Flügeln, nehmlich der hintere Rand der Deckfedern und der Grund der Schwungfedern weiß; Schnabel 3 Zoll lang, roth, so wie die Augen und Füße; Gewicht 1 Pfund. Des Winters ein weißes Band an der Kehle. Strand-Aelster, an der Nordsee Kyve.

Er findet sich zahlreich an allen Küsten des nördlichen Europas, wo er des Winters schaarenweise am Rande des Wassers sehr unruhig hin und her läuft, um das angetriebene Gewürm zu erhaschen, und wieder eine Strecke fortfliegt mit beständigem Geschrey, das wie quihp oder kyb lautet. Am häufigsten kommt er in der Ost- und Nordsee vor, an Holland und England, wo er auch den ganzen Winter bleibt, obschon sich hin und wieder einige bis ans Mittelmeer verfliegen, aber daselbst nicht brüten.

Es ist ein Irrthum, wenn man sagt, sie zögen des Winters von unsern Küsten weg; ich habe sie selbst zu Tausenden den ganzen Winter täglich an der Nordsee gesehen; auch müßten sie schaarenweise durch Deutschland wandern, während man doch oft Jahre lang keinen einzigen sieht, so wie in Italien. Es ist auch nicht wahr, daß sie mit ihrem Schnabel die Muschelschaalen öffneten und diese Thiere fräßen. Zur Zeit der Ebbe kommen Millionen Miesmuscheln aufs Trockene: aber nie habe ich einen sogenannten Austernfischer darauf gesehen, sondern immer am Rande des Wassers ihre Nahrung suchen; zu Austern, welche immer tief unter dem Wasser liegen, kommen sie vollends gar nicht. Sie holen auch nicht mit dem Schnabel die Sandwürmer aus dem Boden, laufen überhaupt nicht zur Zeit der Ebbe auf dem vom Wasser entblößten Sand herum, wo die Würmer ins Trockene kommen; sondern folgen ausschließlich dem Rande des Wassers, so wie er vorrückt oder zurücktritt. Sie sind außerordentlich scheu, und lassen niemanden auf Schußweite nahe kommen; sondern wenden sich sogleich, wenn sie jemanden von Ferne erblicken, nach der andern Richtung des Wassersaums, an dem sie, Nahrung suchend, so lange fortlaufen, bis man ihnen näher kommt, worauf sie eine Strecke fortfliegen. So kann man ihnen auf einer Insel eine Stunde lang folgen, [illegible]

an ihr [illegible]; und dann fliegen sie in einem großen Bogen hinter einen, daß man nun rückwärts denselben Weg vergeblich machen muß. Nur wo man sich irgendwo verstecken kann, ist es möglich einen zu schießen.

Des Sommers vertheilen sie sich paarweise, um in eine Delle am Strande in etwas Gras 2—3 große, gelbliche, braungefleckte Eyer zu legen, welche abwechselnd ausgebrütet werden. Die Jungen laufen sogleich davon, verstecken sich und gehen auch wohl ins Wasser, um etwas zu schwimmen; sie werden von den Alten eiferig vertheidigt, wobey sie ihr scheues Wesen ablegen. Das Fleisch wird nicht gegessen, dagegen die Eyer. Selbst auf Island sind sie Standvögel. In Rußland, Sibirien, Kamtschatka und auf den Kurilen ist er gemein, kommt im Frühjahr an, hält sich eine Zeit lang auf feuchten Wiesen auf und zieht mit wilden Gänsen nach dem Norden, wo er am Meere brütet. Brisson V. S. 38. T. 3. F. 2. Belon, Oys. 203. Fig. Pie de mer. Pl. enl. 929. Latham III. 193. T. 87. Bechstein IV. 439. T. 12. Naumann VII. 325. T. 181. F. 1—3. Pallas, Zoogr. ross. II. 129.

Man unterscheidet jetzt davon den nordamericanischen, weil am Grunde der Schwungfedern gar nichts weißes sey, dem jedoch Wilson ausdrücklich widerspricht. Das muß also nur ein Zufall seyn, um so mehr, da auch die Färbung nicht braun, sondern wirklich kohlschwarz ist, wie bey dem unserigen. Er ist übrigens in den vereinigten Staaten nicht häufig, und lebt völlig wie der unserige. Wilson T. 64. F. 2. Ch. Bonaparte sul Cuvier p. 95. (Isis 1833. S. 1064.) Jardine in Wilsons Ornith. III. 238. Catesby Taf. 85. (Seeligmann IV. T. 70.)

Dagegen könnte der südamericanische (H. palliatus) verschieden zu seyn. Das Schwarze fällt nehmlich ins Graulichbraune, und auf den Flügeln bilden die Deckfedern allein das weiße Band; sonst ist die Zeichnung und Färbung dem unserigen gleich, so wie die Lebensart. In Brasilien ist er gemein an allen Küsten, und selbst an den Landseen und überschwemmten Wiesen. Seine Lebensart gleicht der des unserigen. In Para-

gang findet er sich nicht mehr. Temminck, Man. II. 5[illegible]. Wieh IV. 746.

5. G. Die Regenpfeifer (Charadrius), Pluvier,

haben einen kurzen, harten, etwas zusammengedrückten, an der Spitze verdickten Schnabel, schmale Naslöcher in einer großen Haut, mäßige Füße mit verdickten Fersen, und nur 3 Zehen mit einer kleinen Spannhaut, Schwanz kurz, gerad mit 12 Federn.

Es sind meistens Vögel von mäßiger Größe, etwa wie die Drosseln oder Tauben, welche bald an den Ständern, bald an den Ufern leben, gern Wiesen und Felder besuchen, fast sämmtlich im Norden brüten und bey uns nur durchziehen. Sie sind sehr unruhig, laufen und fliegen viel, selbst während der Nacht, um Würmer und Insecten zu suchen, legen 4 Eyer auf den Boden und brüten sie meistens gemeinschaftlich aus. Die Jungen laufen sogleich davon und wissen sich gut zu verstecken. Bey stürmischem Wetter entfernen sie sich gewöhnlich mit viel Lärm vom Strande, und daher haben sie den Namen Regenpfeifer bekommen.

Da sie sehr zahlreich sind, so will ich es versuchen, ihren Abtheilungen folgende Bedeutung zu geben. Manche scheinen sich nach den Schwimmvögeln, andere nach den Sumpfvögeln und noch andere nach den Hühnern und Trappen zu richten.

Sie theilen sich zunächst in spitz- und stumpfflügelige oder netz- und täfelfüßige, mit kleinen oder großen Schuppen an den Füßen.

I. Schwimmvogelartige: Spitzflügler.

Flügel lang und spitzig, Füße kleinschuppig.

a. Nur 3 Zehen.

Die einen haben ein Halsband und einen kürzeren Schnabel. Halsband-Regenpfeifer (Aegialitis).

1) Das Kräglein (Ch. hiaticula), Pl. à collier,

hat die Größe der Rothdrossel, gegen 8 Zoll lang, oben bräunlichgrau, unten weiß; Schläfen, breites Halsband und größere Schwungfedern schwarz, Wurzel und Spitze des Schwan-

zes und ein Streif über die Flügel weiß; Füße und Schnabelwurzel gelb. Halsband-R.

Dieser Vogel wird dadurch sehr merkwürdig, daß er alle Climate der Welt aushält und sich nicht bloß in beiden kältern Erdhälften, sondern selbst unter dem Aequator findet, freylich hier im Winter, dort während des Sommers; bey uns nur auf dem Zug im Spät- und Frühjahr, wobey er sich vom August an bis Ende Octobers in kleinen Familien zeigt, sich hin und wieder einige Tage, besonders am Bodensee, aufhält, während der Nacht hoch in der Luft weiter zieht und häufig Kü schreyt. Er sucht an sandigen Ufern, auf Waiden und Feldern seine Nahrung; rennt und hält absatzweise an, sieht sich um und flieht dann wieder; im Nothfall fliegt er auch ein Stück am Ufer fort, oder auch über das Wasser hinüber.

Während der Brütezeit hält er sich jedoch am Strande der Nordsee auf und legt seine 4 Eyer geradezu auf den Sand, nicht weit vom Wasser, wo sie oft von den Einwohnern wie die Kibitzen-Eyer gesammelt werden. Männchen und Weibchen brüten 16 Tage. Das Fleisch ist schmackhaft. Auf Island sind sie ziemlich häufig und heißen Sandlerche. Sie kommen Ende Aprils mit andern Strandläufern an und ziehen Ende Septembers wieder fort; sie schwimmen bisweilen in der Nähe des Strandes und geben die Sorge für ihre Brut dadurch zu erkennen, daß sie sich mit hängenden Flügeln und ausgebreitetem Schwanz auf dem Bauche fortschleppen. Am russischen Eismeer und auch an den nördlichern Flüssen sind sie sehr häufig und brüten sowohl in den kältesten als in den mildern Gegenden, besonders am Bodensee. Frisch T. 214. Pl. enl. 920. Nürnb. Orn. I. H. 15. S. 184. T. 90. F. 1—3. Naumann VII. 191. T. 175. F. 1, 2. Pallas Zoogr. ross. II. 144. Fabers Prodrom. 22.

In Nord-America gibt es sehr ähnliche Vögel, welche man aber für verschieden hält: (Charad. semipalmatus). Wilson T. 59. F. 3.; (Ch. melodus) tab. 37. fig. 3.; (Ch. wilsonius) tab. 73. fig. 5.; (Ch. vociferus) tab. 59. fig. 6.

2) Der Strandpfeifer (Ch. cantianus, litoralis, albifrons, alexandrinus)

ist etwas kleiner, 7 Zoll lang, oben mehr braun, unten weiß, Schnabel und Füße schwarz, und hat statt des Kragens jederseits nur einen schwarzen Flecken. Er hält sich an denselben Orten auf, geht aber nicht bis Schweden und kommt äußerst selten ins Innere von Deutschland, obschon er an der Nord- und Ostsee häufig ist; auch im östlichen Rußland, besonders an den Salzseen von Dawurien. Brisson V. S. 60. T. 5. F. 1. Hasselquist 310. Nürnb. Orn. I. H. 15. S. 180. T. 88. Naumann VII. 210. T. 176. F. 1. 2. Pallas II. 143.

3) Der kleine (Ch. curonicus, minor, minutus)

sieht ebenso aus, ist aber nicht größer als eine Feldlerche, 6½ Zoll lang, oben mehr braun, unten weiß und aschgrau; Schnabel, Schläfen, Halsband und größere Schwungfedern schwarz, mit weißen Schäften, Füße gelblichroth.

Er findet sich ebenfalls in den gemäßigten Gegenden von Europa und Asien; der häufigste in Deutschland und am Mittelmeer in kleinen Truppen an Flüssen, Teichen und Seen, besonders am Bodensee, geht aber auch auf die Felder und ist wie die meisten andern besonders bey Nacht sehr unruhig, dagegen träg und schläferig um die Mittagszeit. Sie brüten in ganz Deutschland auf Sand, oder vielmehr auf Kiesboden, wo die Nester meistens nur 20 Schritt von einander sind. Sie kommen bey uns im April an und gehen im September. Ihr Fleisch ist schmackhaft, jedoch werden sie wegen ihrer Kleinheit wenig gegessen. Sie brüten auch im südlichen Schweden, kommen aber nicht nach Island. Beseckes Vögel Curlands S. 66. Pl. enl. 921. Nürnb. Orn. I. H. 15. S. 183. T. 89. F. 1. 2. Naumann VII. 225. T. 177. F. 1—3. Pallas Zoogr. ross. II. 145. Nilsson, F. suec. II. 15.

Andere sind ganz bunt und haben einen etwas längern Schnabel. Brach-Regenpfeifer. Pluvialis.

4) Das grüne Dittchen (Ch. pluvialis, apricarius, auratus)

ist etwas größer als die Misteldrossel, 11 Zoll lang, schwarz und voll von grüngelben Flecken, unten im Sommer weiß, im Winter ganz schwarz, Seiten weiß, Kopf und Nacken goldgelb mit schwarzen Dupfen, Schnabel und Füße schwärzlich; jung unten graulich. Gold-Regenpfeifer.

Dieser schöne Vogel ist der gemeinste von allen Regenpfeifern und findet sich im Norden der ganzen Welt von unsern Küsten an bis Island und Lappland; in America an der Hudsonsbay, in Sibirien und am Eismeer. Von da zieht er gegen den Winter nach dem Mittelmeer und hält sich bey uns schaarenweise zu mehreren Hunderten auf, besonders in milden Wintern, hauptsächlich am Bodensee, besucht aber größtentheils die Felder, um daselbst Regenwürmer, Insectenlarven und Schnecken zu holen; er frißt auch mitunter Heidelbeeren, und brütet besonders gern in niederem Heidekraut 4 grünlichgelbe braun gefleckte Eyer in 16 Tagen aus. Nähert man sich dem Neste, so läuft das Weibchen davon, das Männchen aber fliegt schreyend um einen herum, was das Weibchen erst thut, wann die Jungen ausgeschlossen sind. Sie wandern wie die andern bey Nacht hoch in der Luft, wobey sie einen spitzigen Winkel bilden und pfeifen wie tlüi. Im März kehren sie schon wieder zurück. Ihr Fleisch wird so hoch als das der Waldschnepfe geschätzt, und daher werden sie häufig geschossen. Auf Island kommt er Ende April in seiner Sommertracht an, brütet auf Wiesen und niedern Bergebenen, hat Ende July erwachsene Junge, mit denen er bis Ende Octobers bleibt und dann fortzieht. Er frißt Käfer, Larven, Graskeime, Rausch- und Heidelbeeren. Frisch T. 216. Brisson V. S. 43. T. 4. F. 1. Pl. enl. 904. Naumann VII. S. 138. T. 173. F. 1. 2. Pallas Zoogr. ross. II. 140. Faber, Prodrom 22.

In Nordamerica kommt ein ganz ähnlicher im Herbst und Frühling an, wenig zahlreich an den Küsten, zieht mithin südlicher, und Azara sowie der Prinz von Wied haben ihn im Sommer in Paraguay und Brasilien angetroffen, jedoch auch nicht häufig; er unterscheidet sich durch graue Achseln, während sie bey dem europäischen weiß sind. Ch. virginicus, marmoratus.

C. Bonaparte, Sull Regno animale di Cuvier 1830. p. 93. (Isis 1833. 1063.) Wilson T. 59. F. 5. Azara IV. 263. 265. Wied IV. 761. Edwards 140. (Seeligmann V. T. 35.). Sloane S. 318. T. 269. F. 1. Bechstein bey Latham III. 173. T. 84. b.

5) Das gelbe Dütchen (Ch. morinellus, tataricus, sibiricus, caspius), Guignard; Dotterel,

ist etwas kleiner als der vorige, wie eine Amsel, 9 Zoll lang, bräunlich grau, mit hellern Federrändern, Wirbel braun von einem weißen Band umgeben und ein solches um den Hals; Unterseite gelbroth mit einem großen schwarzen Schild in der Mitte; Winters und in der Jugend ist auch die Unterseite grau.

Im höhern Norden von Europa und Asien in großer Menge, geht jedoch nicht bis Island, brütet aber noch nicht in Schweden und nicht im mildern Sibirien, sondern erst über dem 67.°; im Spätjahr kommt er schaarenweise zu uns auf seinem Wege ans Mittelmeer, wo er in Menge überwintert. Bey uns zeigt er sich schon im August, hält sich in kleinern und größern Gesellschaften einige Wochen lang auf und zwar nicht am Wasser, sondern auf trockenem Boden und gewöhnlich auf Bergen, die er auch in seiner Heimath liebt. Im nördlichen Deutschland läßt er sich jedoch gewöhnlich auf Brachfeldern nieder, hat daher auch den Namen Brachvogel bekommen, schläft daselbst während der Nacht, ist aber schon sehr früh in Bewegung. Fliegt und läuft schnell wie die andern, ist aber nicht so scheu, läßt sich leicht schießen und wird daher für dumm gehalten. Nach Dr. Gloger nisten noch mehrere auf dem Riesengebirge gegen 5000 Schuh hoch in der Nähe des Schnees. Das Nest liegt auf dem Boden mit Flechten ausgefüttert und enthält 3 Eyer, welche das Weibchen erst verläßt, wann man fast darauf tritt. Das Fleisch wird höher geschätzt als das der Schnepfen. Brisson V. S. 54. T. 4. F. 2. Pl. enl. 832. Naumann VII. 163. T. 268. F. 1—3. Pallas Zoogr. ross. II. p. 134. t. 57. 58.

b. Vier Zehen. Squatarola.

6) Der geschäckte (Trynga varia, squatarola, helvetica, hypomelanos, pardela)

hat eine kleine Hinterzehe und ist fast so groß wie eine Misteldrossel, 11 Zoll lang; Farbenvertheilung wie beym Gold-Regenpfeifer, nehmlich unten ganz schwarz, Kopf und Seiten weiß, auch der Mantel und Schwanz weiß, aber über und über schwarz gefleckt; Achseln schwarz, ebenso Schnabel und Füße. Des Winters unten weiß, wie auch das Weibchen und das Junge.

Im höhern Norden von Europa, Asien und America, jedoch nicht auf Island, dagegen häufig in Sibirien gegen das Eismeer, wo er meistens läuft, selten fliegt und im Trockenen seiner Nahrung nach geht. Sie sind immer paarweis beysammen, rufen sich wechselseitig, und wenn einer getödtet wird, so fliegt der andere mit demselben Geschrey darum herum. Nähert man sich dem Neste, so thun sie, und verfolgen einen kühn und weit, wie der Kibitz. Im Spätjahr kommen sie in zahlreichen Haufen von Nordosten her nach der Ost- und Nordsee. Sie ziehen dann auch durch Deutschland, besuchen den Bodensee und einzelne Italien. Im Betragen und in der Lebensart gleicht er übrigens dem Gold-Regenpfeifer. Sein Fleisch ist schmackhaft. Er ist jedoch scheu und schwer zu schießen. Brisson V. T. 9. F. 1. T. 10. F. 1. Pl. enl. 853. 854. 923. Nürnb. Orn. II. H. 22. S. 79. T. 130. 131. Naumann VII. 249. T. 178. F. 1. 2. Pallas Zoogr. ross. II. 138. 142.

II. Sumpfvogelartige: Stumpfflügler, Kibitze (Vanellus),

Flügel breit und stumpf, Füße großschuppig.

7) Der Kibitz (Trynga vanellus), Vanneau; Paoncella; Fifa; Lapwing,

hat ebenfalls eine Hinterzehe und die Größe der Feldtaube, 12 Zoll; der Mantel dunkelgrün mit Purpurschimmer; unten und Schläfen, Schnabel, Kopf, Federbusch, Zügel und Brust schwarz; Schwanzwurzel rostroth, dann ein weißes und schwar-

zes Band; Füße fleischroth; jung oben noch gelb gedupft und auch die Schwanzspitze weißroth.

Ein allgemein bekannter schöner Vogel im mildern Europa und Asien, vom mittlern Schweden an und Rußland bis an den Ural, Italien, Africa und Persien, nicht in America, Island, Sibirien, Kamtschatka und Indien. Am häufigsten ist er im nördlichen Deutschland, besonders in der Nähe der Küsten, auf den großen wasserreichen Ebenen, brütet übrigens in ganz Deutschland bis an die Alpen in ziemlicher Menge, nicht in Italien. Es sind sehr possierliche Vögel, deren Treiben jedermann gern zusieht, besonders da immer mehrere beysammen sind, welche sich nicht verstecken, sondern auf den Waiden und Riedern hurtig unter aller Augen herumlaufen und fliegen, was sich besonders schön ausnimmt, indem sie bald den schwarzen Rücken, bald den weißen Bauch zeigen und dabey beständig ihren Namen rufen.

Sie brüten schon im April, ebenfalls auf feuchten Wiesen oder sogenannten Riedern in einer selbst gescharrten Delle 4 Eyer in 16 Tagen aus. Während der Zeit tummelt sich das Männchen beständig über dem Nest herum und macht allerley sonderbare Schwenkungen. Die Eyer sind birnförmig, 2 Zoll lang, 1 Zoll 5 Linien dick, gelblichgrün, mit grauen Düpfeln und braunschwarzen Flecken. Nähert sich ein Feind, so verläßt das Weibchen das Nest, läuft geduckt eine Strecke fort, und kehrt dann erst mit dem Männchen zurück, um denselben mit Schnabelhieben zu vertreiben, wobey auch ihre Nachbaren behilflich sind; größere Thiere und Menschen suchen sie durch List von der Bahn abzuführen, indem sie niederig auf der Erde hinstreichen, sich bald setzen und lahm stellen, als wenn man sie fangen sollte. Ist man weit weg, so fangen sie an zu triumphieren. Das Weibchen läuft sodann zum Neste zurück. Haben sie Junge, so fliegen sie einem jämmerlich schreyend um den Kopf. Die Jungen führen sie in Binsen und legen ihnen daselbst Insecten u. dergl. vor wie die Hühner. An den Küstenländern, wo es viele Tausend Nester nahe beysammen gibt, werden ihnen die

Eyer mehrmals genommen und als Leckerbissen auf die Märkte gebracht; sie werden nicht so hart wie die Hühner-Eyer.

Im August gibt es schon eine Menge Kibitze und im September thun sie sich schaarenweise zusammen, um sich zur Abreise fertig zu machen; später kommen die andern aus dem Norden hinzu, und so dauert der Zug bis im November. Sie weichen jedoch nur der Kälte und dem Schnee und rücken ganz allmählich nach Italien, wo sie aber auch in ungeheuern Schaaren ankommen, und vorzüglich des Nachts auf den Wurmfang in Feldern und Wiesen ausgehen. Man hält sie daher häufig in Gärten und braucht sie nicht zu füttern; eingesperrt aber gibt man ihnen gehackte Därme von Hühnern oder Lämmern. Sie fressen übrigens auch Insectenlarven, Land- und Wasserschnecken, Heuschrecken und Käfer. Des Abends kommen sie ans Wasser, um zu spielen und sich zu baden. Die Jungen sind schmackhaft, werden aber bey uns nicht geschätzt, weil sie einen unangenehmen Geruch haben. Sie sind sehr nützliche Vögel, die Schonung verdienen. Frisch 213. Nürnb. Orn. I. H. 10. S. 116. Taf. 60. Naumann VII. 269. Taf. 179. Fig. 1. 2. Savi II. 256.

In den heißen Ländern gibt es mehrere Kibitze, welche einen großen Stachel am Flügelbug haben, wie die dortigen Wasserhühner (Parra).

III. Hühnerartige:

Die Steinwälzer (Strepsilas)

haben einen etwas kegelförmigen und aufwärts gebogenen Schnabel, kürzer als der Kopf, mit kurzer Nasenfurche; Füße fast ohne Spannhaut; Schwanz mäßig, abgestutzt, aus 12 Federn.

8) Der gemeine (Tr. interpres, morinella, collaris), Tournepierre; Turnstone,

hat die Größe der Amsel, 9 Zoll lang; Rücken rostroth mit großen schwarzen Flecken, unten und Kopf weiß mit schwarzen Strichen an den Schläfen und einem doppelten schwarzen Halsband, welche auf der Kehle einen Schild bilden. Schwung-

und Schwanzfedern schwarz mit einigen breiten weissen Bändern; Schnabel schwarz, Füsse gelb.

Im Norden von Europa, Asien und America, von der Nord- und Ostsee an bis Island, gewöhnlich am Strande, wo sie ihre 3—4 Eyer in den Sand legen; von da ziehen sie im Spätjahr südlich bis Africa, zeigen sich jedoch selten in Deutschland, auch hin und wieder am Bodensee. Sie sind sehr unruhige muntere Vögel und rennen und fliegen schnell, sind übrigens scheu, gesellig, jedoch nicht in grossen Schaaren, pfeifen sehr laut kiih, suchen Insectenlarven und Würmer und wenden daher die Steinchen am Strande um, was übrigens auch andere Strandläufer thun; sie durchsuchen auch die Fluthmark, worinn sich immer kleine Schnecken, Würmchen, Meerflöhe u. dergl. finden; ziehen auch die Sandwürmer aus dem Boden des Meeres; fressen sonst auch Käfer und Regenwürmer am Lande. Die meisten brüten auf den Inseln der Ostsee im Sande, sind sehr ängstlich um ihre Jungen besorgt, und umfliegen schreyend den Feind. Das Fleisch ist schmackhaft.

Auf Island, wo sie Tildra heissen, kommen sie ziemlich häufig Ende Aprils noch in der Wintertracht an, verändern sich im May, verschwinden sodann vom Strande und kommen Ende Augusts schaarenweise zurück; wahrscheinlich haben sie irgendwo gebrütet. Im September ziehen sie südlich. Der Prinz von Wied hat diesen Vogel sogar in Brasilien gefunden und zwar am Strande, wo er auch legen soll. Er heisst daselbst Maçarico. Beytr. IV. 730. Catesby Taf. 72. Pl. enl. 340. 857. Edwards Taf. 141. (Seeligmann III. Taf. 44. V. Taf. 36.) Naumann VII. 303. T. 180. F. 1—3. Wilson T. 57. F. 1.

IV. Trappenartige:

9) Der Triel (Charadrius oedicnemus, crepitans), Courlis de terre,

ist der grösste von allen, dem Leibe nach wie eine grosse Haustaube, aber viel schlanker und höher auf den Beinen; 16 Zoll lang, 1 Pfund schwer; Schnabel kürzer als der Kopf, zusammengedrückt, mit verdickter Spitze und spaltförmigen Naslöchern

in einem großen häutigen Raum, Augen groß; Zehen mit Spannhaut, Schwanz aus 10 Federn. Färbung durchaus lerchenbraun, Flügelrand und Schwanzspitze schwärzlich, 2 Flügelstreifen heller, Füße und hintere Schnabelhälfte gelb; Flügel kürzer als der Schwanz; Ferse verdickt.

In den mildern Ländern von ganz Europa und Asien bis Indien, vorzüglich in Italien und am caspischen Meer, nicht im östlichen Sibirien, nicht in America und Westindien; kommt nicht häufig zu uns, brütet jedoch selbst im nördlichen Deutschland. Sein gewöhnlicher Aufenthalt sind ebene, unfruchtbare, sandige Gegenden, von wo er des Morgens früh auf Triften und Felder fliegt, um Regenwürmer, Insecten, Schnecken, auch kleine Frösche und selbst Mäuse zu suchen. Dabey wendet er oft ziemlich große Steine mit dem Schnabel um. Untertags steht er versteckt hinter Steinen, Schollen, kleinen Büschen; läuft aber schon davon, ehe der Jäger zum Schuß kommen kann; im Nothfall nimmt er auch seine Zuflucht zum Fluge. Er kommt im April an, legt auf den Boden 2 ziemlich große olivengelbe Eyer mit braunen Düpfeln und Flecken und brütet dieselben in 16 Tagen aus. Die Jungen laufen sogleich davon und verstecken sich in Gruben und Furchen, indem sie sich an die Erde drücken, wo sie wegen ihrer Farbe nicht bemerkt werden. Die Alten vertheidigen sie nicht, laufen aber ängstlich und schreyen in einiger Entfernung. Ihre Stimme hat Aehnlichkeit mit dem Geschrey der jungen Schweine. Sie scheinen mehrmal zu brüten, weil man Eyer den ganzen Monat May hindurch findet. Im September ziehen sie nach Süden, und dann sieht man sie nicht selten in kleinen Truppen über die Felder laufen. In Italien bleiben sie das ganze Jahr. Jenseits der Ostsee kommen sie nicht mehr vor, wohl aber noch in England. Gesner 244. Charadrius. Frisch 215. Pl. enl. 919. Darmst. Orn. H. 2. T. 9. H. 13. T. 76. Naumann VII. 92. T. 172. F. 1. 2.

6. G. Die Rennvögel (Tachydromus, Cursor), Coure-vite, haben einen etwas gewölbten und spitzigen Schnabel, kürzer als der Kopf mit weiten durchsichtigen Naslöchern ohne

Furche; ziemlich hohe, getäfelte Füße, mit 3 gespaltenen Zehen ohne Hinterzehe; Flügel länger als der kurze Schwanz. Sie fressen Insecten und Gewürm.

Finden sich bloß in den wärmern und heißen Gegenden von Africa und Asien, wo sie meistens Sandwüsten bewohnen und ungemein schnell laufen. Von da verirren sie sich bisweilen nach Italien, Frankreich, Deutschland und selbst nach England.

1) Der gemeine (Charadrius isabellinus, gallicus)

von der Größe der Wachholder-Drossel, 9 Zoll lang, ganz rothfahl; Wirbel graulich, Schnabel, Zügel und Schwungfedern schwarz; Schwanzspitze weiß, 14 Schwanzfedern; Füße gelblich.

Die Heimath dieses Vogels ist Africa, Aegypten, Abyssinien, Arabien, wo ihn Ehrenberg beobachtet hat, Horsfield auf Java; in Africa in den dürren, fast pflanzenlosen Sandwüsten, wo er mithin nichts anders als Insecten finden kann. Er läuft außerordentlich schnell und fliegt nur in der äußersten Noth. Seine Stimme hat keine Aehnlichkeit mit der der Regenpfeifer. Weiter weiß man nichts davon. In seiner Gestalt, besonders der des Schnabels, mahnt er an den Sanderling. Buffon VIII. S. 128 Pl. enl. 795. Latham III. 191. T. 86. Naumann VII. 77. T. 171. F. 1. 2. Horsfield, Linn. Trans. XIII. p. 187. (Isis 1825. 1080.)

Sykes sagt ausdrücklich, daß der coromandelische (Curs. asiaticus Pl. enl. 839.), welcher in Dukhun in offenen, steinigen und Grasebenen lebt, Insecten und ihre Larven frißt. Zool. Proceedings II. (Isis 1835. 444.)

b) Die Trompetervögel (Psophia), Agami,

haben lange Füße und Hals, Schnabel kurz und etwas gewölbt; Naslöcher eyförmig, Augenring nackt; Zehen ganz getrennt, hintere kurz. 12 Schwanzfedern.

1) Der gemeine (Ps. crepitans), Oiseaux trompette,

hat die Größe des Haushuhns, ist aber viel höher, 20 Zoll lang, schwarz, mit violettem Schimmer auf der Brust, Schultern rostroth, Rückenfedern schlaff und graulich, Kopf nur mit Flaum bedeckt. Augenring und Füße roth.

Findet sich im heißen America, vorzüglich in der Gegend des Amazonenstroms gesellig, in trockenen Wäldern und lebt daselbst von Körnern und Früchten, wie die Hühner, läßt sich leicht zähmen, läuft wie die Hühner unter dem andern Geflügel herum, ist aber zänkisch, frißt Brod, Fleisch und kleine Fische, läuft schnell mit ausgebreiteten Flügeln und schläft auf einem Fuß, den Kopf zwischen den Schultern wie der Storch; er legt auf den Boden in ein gescharrtes Nest 10—16 bläulichgrüne Eyer und begleitet die Person, welche ihn besorgt, pickt aber andere, besonders die Neger, scharf in die Füße. Er läßt bey geschlossenem Schnabel einen gluckſenden Ton hören, der aus seinem Hinterleib hervorzukommen scheint; er wird ohne Zweifel durch den hintern Kehlkopf hervorgebracht. Sein Fleisch ist eßbar und wird dem der Fasanen gleich gehalten; heißt daher auch so auf den Antillen. Sie werden auch bisweilen lebendig in Europa gehalten, wo sie ebenso zutraulich sind wie in ihrem Vaterland. Buffon IV. S. 487. T. 23. (Otto's Uebers. XIII. S. 203.) Pl. enl. 169. Fermin, Surinam p. 182. Pallas spicileg. IV. t. 1. Latham II. 748. T. 67.

c) Der Sariama (Penelope, Dicholophus cristatus)

sieht aus wie ein Reiher oder wie der africanische Schlangen-Adler, 2½ Schuh lang, Schnabel 2 Zoll, ziemlich gekrümmt, fast wie bey einem Raubvogel; Füße hoch, mit Schildern und kurzer Hinterzehe; auf der Schnabelwurzel ein zerschlissener Federbusch; Gefieder graulichgelb und dunkel gewässert, unten heller, auf dem Schwanz braune Querbinden, Schnabel und Füße roth.

Diesen schlanken Vogel, mit aufrechtem, langem Hals und Schwanz, aber kurzen Flügeln habe ich mit dem Schlangen-Adler verglichen (Isis 1823. L. A. 513.), und er ist auch seitdem in seine Nachbarschaft gestellt worden. Allein seine schwachen Zehen, seine Furchtsamkeit und vorzüglich der Umstand, daß die Jungen bald davon laufen, lassen die Sache so lang unentschieden, bis man weiß, ob der Schlangen-Adler seine Jungen äzt oder nicht, in welch letztem Fall er dann hieher gestellt werden müßte.

Er lebt in Brasilien und Paraguay paarweise auf den Angern, wo er wie ein Truthuhn herumläuft und fast ebenso schreyt;

oder viel lauter mit vielen immer tiefer werdenden Tönen, welche man fast eine Stunde weit hört. In Paraguay heißt er Saria, ist selten und geht bis zum 31.° Südbreite. Sein Fleisch ist zart und wird von den Spaniern dem der Fasanen gleich geachtet; in seiner Gestalt gleicht er den Sumpfvögeln, im Schnabel den Hühnern, hält sich aber nicht am Wasser, sondern an trockenen Orten, auf Hügeln an der Traufe der Wälder auf, lebt von Eidechsen und Insecten, und frißt keine Körner. Er ist sehr scheu, flieht den Menschen von weitem und fliegt nur in der Noth auf einen nahen Baum. Sein Gang ist abgemessen, Hals und Kopf hoch und der Blick stolz; wittert er Gefahr, so untersucht er alles umher, ehe er bleibt oder flieht; er lebt friedlich mit allen Vögeln. Die Jungen werden leicht zahm, laufen im Dorfe herum, gehen aufs Feld und kommen wieder, fressen kleine Stücke Fleisch, aber kein Welschkorn. Sie legen 2 Eyer auf den Boden ohne Nest. Azara IV. 175.

In Brasilien hält er sich in grasigen Ebenen auf, paar- oder familienweise zu 3 oder 4, setzt sich bisweilen auf einen Baum, flieht aber zu Fuß und läßt sich selten sehen, obschon man seine Stimme überall hört. Der Magen ist mit Heuschrecken angefüllt, die er in Menge in den trockenen Gegenden findet; er muß daher wenig Amphibien fressen, da er nicht die Wälder und Sümpfe besucht, wie der Kamichi. Zur Paarungszeit streiten sie heftig um die Weibchen, und kommen im dichten Morgennebel den Menschen sehr nah. Das Nest steht niedrig auf einem Baum, daß man es mit der Hand erreichen kann, besteht aus Reisig und einer Schicht Letten oder Kuhmist, und enthält 2—4 weißlicht Eyer. Die flaumigen Jungen lernen bald laufen. Obschon ihr Fleisch schmackhaft ist, wie Hühnerfleisch, so werden sie doch selten gejagt, weil man ihnen schwer beykommen kann. Man reitet ihm im Trab nach, bis er ermüdet und sich die Schlinge umwerfen oder mit der Hand fangen läßt, indem er sich niederlegt. Wied, Leopoldinische Verhandl. XI. 341. T. 45, Kopf. Beytr. IV. 570. Marcgrave 203. Fig. Cariama; Buffon VII. 325. Geoffroy St. H., Ann. Mus. XIII. p. 26. Temminck, pl. col. 237. Vieillot, Gal. 259.

B. Langhälse.

Sind große Vögel mit hellem Gefieder, langen Hälsen und Füßen; auch der Schnabel länger als der Kopf, hornig, schmal oder breit, selten rundlich, mit länglichen Naslöchern in einer großen Haut, meist ohne Furche.

Sie leben in gemäßigten und heißen Ländern am Wasser, in das sie waden, um Fische oder Amphibien zu fangen.

Die einen haben einen schmalen oder zusammengedrückten und spitzigen Schnabel, wie die Reiher;

die andern einen breiten oder niedergedrückten und stumpfen, wie die Löffelreiher.

3. Sippschaft. Die Schmalschnäbler oder Reiher

haben meist einen starken, fast messerförmigen Schnabel, und finden sich in der gemäßigten wie in der heißen Zone.

7. G. Die Sichler oder Mauchler (Tantalus)

haben einen langen, rundlichen und gebogenen Schnabel nebst einem nackten Kopfe, und leben nur in warmen Gegenden.

a. Die einen haben einen schwächern Schnabel, hinten etwas viereckig mit einer langen Nasenfurche, ohne Ausschnitt an der Spitze; an den Zehen eine Spannhaut. Ibis.

1) Der grüne oder schwarze Sichler (Scolopax falcinellus, niger)

hat in der Gestalt Aehnlichkeit mit dem großen Brachvogel ist aber etwas größer und mißt ohne den Schnabel fast 2′, Leib purpurbraun, Flügel, Rücken und Schwanz metallisch grün, Schnabel 3½ Zoll lang, grünlichgrau, wie die Füße; 12 Schwanzfedern; des Winters wird das Braune schmutzig dunkelbraun wie in der Jugend. Sägiser (Sägs eine Sense).

Die Heimath dieses schönen Vogels ist das caspische und schwarze Meer, wo er in Menge im Schilf brütet; die Eyer sind aschgrau mit braunen Flecken und 2 Zoll lang. Er kommt erst schaarenweis im May an und geht schon wieder Ende Augusts mit den Jungen nach Aegypten.

Er findet sich übrigens auch eine gute Strecke an den Flüssen herauf, welche in dieses Meer fallen, an der Wolga dem Don, Dniester und der Donau, wo er in den Sümpfen beym Einfluß der San und Drau ebenfalls brütet. Von da ziehen sie im Spätjahr nach Griechenland und Africa und kommen im May über Italien wieder zurück. Hier lassen sie sich in den baumlosen Sümpfen nieder, stehen fast wagrecht mit stark gekrümmtem Halse, schreiten langsam und fressen in Truppen beysammen und in eine lange Linie ausgedehnt. Wollen sie nach einer andern feuchten Wiese, so geschieht es im Gang; erschreckt aber erheben sie sich hoch in die Luft, einer hinter dem andern, beschreiben dann einen Kreis und schreyen dann fast wie Gänse. Sie fressen Insecten, Regenwürmer und Wasserschnecken. Nach einem Monat sind alle verschwunden. Sie ziehen übers adriatische Meer nach Ungarn und bey dieser Gelegenheit verirrt sich manchmal einer an den Bodensee, selbst ins nördliche Deutschland, nach Frankreich, Dänemark und Schweden.

Fr. Naumann hat sie in Ungarn an der untern Donau in Menge angetroffen. Sie wechseln oft ihren Aufenthalt und schwärmen von einer Sumpfgegend zur andern, besonders in der Abenddämmerung, besuchen aber auch untertags die Viehwaiden, waden gern im Wasser und Schlamm herum, schwimmen selten, fliegen langsam mit ausgestreckten Füßen und Hals gewöhnlich sehr hoch und schwebend in Kreisen, oft eine große Menge dicht hinter einander und wellenförmig hin und her, auf und ab. Er flieht den Menschen von Ferne, frißt außer Gewürm auch kleine Frösche und Fische. Die Nester stehen nahe beysammen auf schlammigem Grund, wohin man nur mit Wasserstiefeln gelangen kann; bestehen aus Schilfblättern und enthalten 3 Eyer; während des Brütens steht der andere in der Nähe und hält Wache. Ihr Fleisch wird gegessen. Da sie sich aber nicht zu den Schnepfen halten und nicht mit denselben gefangen werden können, so können sie bloß geschossen werden, was eine schwierige Sache ist. Gesner 214. Marsili, Danub. V. t. 19. 20. Hasselquist; Aegypten 306. Trynga

autumnalis. Daubenton, pl. enl. 819. Naumann VIII. 320. T. 219. F. 1—3. Savigny, Aegypte XXIII. 401. t. 7. fig. 2. Pallas Zoogr. ross. II. 166.

2) Der rothe (Scol. rubra), Courlis rouge,

ist ziemlich von derselben Größe, sehr schön scharlachroth, Spitzen der Schwungfedern schwarz; Schnabel fast 5 Zoll lang, schwarz, Füße blaßroth; jung aschgrau, Rücken und Flügel schwarz, unten und am Bürzel weiß.

Seine eigentliche Heimath ist Westindien, von wo er nach den südlichen Staaten von Nordamerica kommt, aber in geringer Menge; in Brasilien scheint er selten zu seyn, da ihn der Prinz von Wied nicht gesehen hat. Er hält sich am Strande und lebt von Gewürm, Muscheln, kleinen Krebsen und Fischen, brütet auf dem Boden, soll sich aber schaarenweise auf die Bäume setzen. Sie werden leicht zahm und schnappen geschickt in der Gefangenschaft Mucken weg, verbleichen aber und sterben bald. In Brasilien braucht man seine Federn zum Putz. Das ist Alles, was man von ihm weiß. Man sieht sie übrigens ausgestopft fast in allen Sammlungen. Margrave 203. Guara. Catesby Taf. 84. (Seeligmann IV. Taf. [illegible]) Pl. enl. t. 80. et 81. Wilson T. 66, F. 2.

3) Der heilige (Tantalus sacer, Ibis religiosa)

ist etwas größer, der Leib wie der einer Henne, überall schneeweiß, Flügelspitzen, Schnabel, Kopf, Nacken und Füße schwarz; die Schwanzdeckfedern sind lang, faserig und schwarz, mit violettem Schimmer.

Länge der Wirbelsäule 14 Zoll 9 Linien, des Schnabels 5 Zoll 8 Linien, mit dem Kopf 7 Zoll 5 Linien, der Hals allein 7 Zoll 2 Linien, Schienbein 5 Zoll 4 Linien. Fersenbein 3 Zoll 7 Linien, Mittelzehe 3 Zoll 5 Linien.

Dieses ist ohne Zweifel der berühmte, von den Aegyptiern für heilig gehaltene Vogel: denn man findet ihn häufig in den Tempeln ausgeschnitzt und gemalt und in den Gräbern einbalsamiert. Die Aegyptier ernährten ihn in ihren Tempeln, ließen ihn frey in den Städten herumlaufen und bestraften selbst denjenigen, der ihn unversehens tödtete. Sie hielten ihn für ein

Sinnbild der jungfräulichen Unschuld; er habe eine solche Anhänglichkeit an Aegypten, daß er lieber Hungers sterbe, als sich anders wohin schaffen lasse; er beachte bey seiner Nahrung und der Entwickelung seiner Jungen das Zu- und Abnehmen des Mondes; den Schlangen jage er einen solchen Schrecken ein, daß sie flöhen, wenn sie nur eine Feder von ihm sähen; Mercur habe seine Gestalt angenommen, als er die Erde durchwanderte, um die Menschen Künste und Wissenschaften zu lehren.

Nachdem Herodot gesagt hat (Buch II. 75.), daß er die Gräthen der fliegenden Schlangen (nehmlich der sogenannten Drachen oder Flatter-Eidechsen) in Arabien gesehen habe, fährt er fort: „Man erzählt, die Vögel Ibis giengen ihnen beym Ausgang der Thäler entgegen und tödteten dieselben, und deßhalb halte man diesen Vogel in Ehren. Er sieht so aus: er ist am ganzen Leibe schwarz, hat die Füße des Kranichs, einen sehr gebogenen Schnabel und die Größe des Vogels Crex (den man nicht kennt). So sehen die schwarzen aus, welche mit den Schlangen kämpfen. Diejenigen aber, welche sich mehr um die Menschen aufhalten (denn es gibt zweyerley Ibis), sind am Kopf und Hals ganz nackt; die Federn des Leibes zwar weiß, aber der Kopf, Hals und das Ende der Flügel und des Schwanzes ganz schwarz, Füße und Schnabel wie bey der andern Art.“

Die erste Art könnte nun der Färbung nach der gemeine seyn, und die zweyte der eigentliche Ibis; aber Herodot sagt ausdrücklich, daß der schwarze gegen die Schlangen kämpfe und nicht der weiße, während man doch nur den letztern einbalsamiert gefunden hat.

Man hat in der neuern Zeit einen größern Vogel, ebenfalls wie der weiße Ibis gefärbt, für denjenigen gehalten, welcher die Schlangen hätte angreifen können, nehmlich den großen Ibis (Tantalus ibis), der ziemlich einem Storch gleich kommt: allein man findet ihn weder abgebildet noch einbalsamiert. Diesen Vogel hat zuerst Perrault anatomiert (Mém. ac. III. 3. 1699. p. 58. t. 13. 14.) und für den ächten Ibis gehalten; ebenso Linne 1758, Brisson und Buffon und ihre meisten Nachfolger. Bruce war der erste, welcher den ächten Ibis,

nehmlich den einbalsamierten, zwar nicht in Aegypten, aber in Nieder-Aethiopien, wo er Abou-Hannes (Vater Johannes) heißt, entdeckt und abgebildet hat (Reisen an die Quellen des Nils V. 1791. S. 175. T. 35.). Während der Regenzeit kommen an den dortigen Seen eine große Menge Wasservögel an, worunter sich dieser Ibis findet. Er hat ihn mit den alten Abbildungen und mit den einbalsamierten verglichen und ausdrücklich behauptet, daß es der ächte Ibis der Alten sey. Auch hatte schon Edwards Taf. 105. und Dr. Th. Shaw im Nachtrag seiner Reise 1746. Taf. 5. eine ächte Ibis-Mumie abgebildet und Blumenbach ebenfalls eine solche in London geöffnet (Philos. Trans. 1794.), Langguth eine eigene Schrift darüber geschrieben (De mumiis avium 1803. 4. t. 1. 2.). Dennoch wußte man nicht, woran man war, bis Cuvier mehrere dergleichen Mumien aus Aegypten erhalten, untersucht und mit den lebendigen Vögeln verglichen hatte, wodurch Bruce's Meynung bestätigt wurde.

Im Jahr 1804 bekam er 2 Mumien vom Obersten Grobert aus den Gräbern von Saccara. Eine besser erhaltene bekam er eben daher von Geoffroy St. Hil., so daß er davon das Skelet präparieren konnte. Es ist abgebildet nebst einem lebendigen Ibis und einer Figur aus einem Tempel in den Annalen des Museums IV. 1804. S. 116. T. 52—54.

Der ächte Ibis ist etwas größer als der gemeine Brachvogel (Sc. arquata), hat aber einen etwas kürzern Hals und dickern schwarzen Schnabel, Kopf und $^2/_3$ des Halses sind kahl und schwarz; das Gefieder schmutzig weiß mit Ausnahme der schwarzen Enden der großen Schwungfedern; die 4 letzten Schwungfedern der zweyten Ordnung sind verlängert, zerfasert, schwarz mit violettem Schimmer und reichen über die Flügelspitzen hinaus; die Füße sind schwarz, am Grunde der Schenkel und auf den vordern großen Deckfedern ein röthlicher Schein. In Davids Gemälden von Herculanum I. Nro. 138. 140. II. Nro. 59. et 60. gleichen die auf dem Boden der Tempel gehenden Ibis ganz dem gegenwärtig lebenden. Ebenso die auf Mosaik von Paläſtrina; so die Gemmen bey Th. Shaw T. 5.

und die Bronze-Medaille von Kaiser Hadrian im Museo farnesiano VI. t. 28. f. 6. und die von Silber III. T. 6. F. 9. Unter den Hieroglyphen gibt es viele ähnliche Figuren.

Die Reisenden haben bald diesen, bald jenen Vogel für den Ibis gehalten. Was Belon (S. 200. Fig.) für den schwarzen Ibis ansah (T. niger, falcinellus) ist nichts anders als ein Brachvogel (Numenius); denn für den weißen Ibis hielt er den Storch (S. 201.), obschon ihm Herodot ausdrücklich einen krummen Schnabel gibt. Die Apotheker haben deßhalb den Storch zu ihrem Schild genommen, weil Aelian (II. cap. 35.) sagt, daß der Ibis das Clystieren erfunden habe; Prosper Alpin hat den ächten Ibis nicht gesehen (Rer. aegypt. I. 4. cap. 1. p. 199.); Th. Shaws Ochsenvogel (S. 255.) ist ein Brachvogel; Hasselquists Ibis ein kleiner Reiher mit gradem Schnabel; Maillets ist der Pharaons-Capaun oder der weiße Geyer (Descript. de l'Egypte II. 23.); Pocockes ein Kranich.

Was am meisten zu der Vermuthung beygetragen hat, daß der große sogenannte Ibis der rechte sey, war die Meynung, daß ein Vogel mit dünnem Schnabel keine Schlangen fressen könne; allein die Giftschlangen sind nicht so groß und Cuvier hat in einer Mumie wirklich Schlangenschuppen gefunden, und in einer andern die verlängerten zaserigen Federn, welche über den Bürzel hängen. Wenn Strabo (Lib. XVII.) den Ibis, der seiner Zeit in den Gassen von Alexandrien herum gelaufen ist und die Leute sehr belästiget hat, so groß wie einen Storch macht, und Cicero (Nat. Deor. I.) ihm einen starken und hornigen Schnabel gibt, so haben sie bloß aus dem Gedächtniß geschrieben Ann. Mus. IV. 1804. 116.

Im Jahr 1805 hat sodann J. Savigny, der selbst in Aegypten war, eine eigene Schrift über den Ibis herausgegeben, worinn er alle Stellen der Alten aufführt und zugleich seine eigenen Beobachtungen mittheilt. Er glaubt nicht, daß sie im Stande sind, Schlangen zu fressen, und kein ähnlicher Vogel thue es. Sie suchen alle ihre Nahrung im Wasser und diese bestehe in Gewärm, Schalthieren und kleinen Fischen; in ihrem Kropf hat er auch nichts anders als Wasserschnecken gefunden,

und manche Schalen waren 1 Zoll dick und unzerbrochen; sie werden erst in dem fleischigen Magen zerrieben. Derjenige Ibis, welcher die Schlangen vertilgte, der schwarze, der jetzt Haraiz heißt, offenbar abstammend von dem alten ägyptischen Namen Joheras, ist entschieden nichts anderes als der gemeine (Tant. falcinellus) auch in Italien vorkommende, und frißt auch keine Schlangen. Der Grund seiner Verehrung scheint vorzüglich daher zu rühren, daß seine Ankunft das Anschwellen des Nils anzeigt.

Die Ibis verweilen nicht lang in Aegypten und kommen nicht in die Nähe des dürren Cairo's; sondern halten sich in der Nähe des Flusses. Die heutigen Aegyptier wissen nichts davon, daß er Schlangen fresse; sondern versichern allgemein, daß seine Nahrung aus kleinen Fischen, Würmern, Schalthieren und bisweilen Körnern bestehe, ganz so, wie beym Kerowan (dem schwarzen). Im September sah Savigny auf einer Nilfahrt nach Rosette zuerst weiße Ibis, erhielt aber erst 3 Monate später zu Damiata welche zur Untersuchung, obschon sie dann schon anfiengen selten zu werden. Sie hielten sich in den überschwemmten Gegenden auf, untermischt mit den schwarzen, wohin sehr schwer zu kommen war. Die Araber fangen sie jedoch mit Garn und schießen mitunter einige, weil sie dieselben sehr gern essen, während sie alle fleischfressenden Vögel verabscheuen. In Nieder-Aegypten sieht man auf allen Märkten eine Menge Ibis beider Farben mit abgeschnittenem Kopf. Sie stehen hoch auf den Beinen, den Leib fast waagrecht, den Hals gebogen, den Kopf geneigt, drehen ihn bald rechts, bald links und stoßen mit dem Schnabel auf den Boden. Bisweilen stehen sie auf einem Fuß. In der Gefangenschaft sind sie nicht wild, öffnen aber den Schnabel, wenn man ihnen den Finger nähert, um sich zu wehren, können aber nicht im geringsten kneipen.

Der weiße geht bald allein, bald in kleinen Truppen von 8—10; der zahlreichere schwarze aber von 30—40. Beide fliegen sehr hoch, Hals und Füße ausgestreckt und lassen von Zeit zu Zeit einen rauhen und tiefen Laut hören. Fallen sie irgendwo ein, so sieht man sie stundenlang dicht beysammen mit ihrem

Schnabel im Schlamme schnuppern; sie laufen nie wie unsere Brachvögel mit Schnelligkeit, sondern nur Schritt für Schritt. Aelian sagt: ihr Gang lasse sich mit nichts vergleichen als mit dem einer zarten Jungfrau, so langsam und gesetzt ist er (II. c. 38.).

Der Ibis brütet gegenwärtig nicht in Aegypten. Er kommt mit dem Wachsen des Nils an, vermehrt und vermindert sich mit demselben und verschwindet, so bald die Ueberschwemmung vorüber ist. Ihre Ankunft fällt mithin in den Juny und sie bleiben bis zum Jänner. Der schwarze kommt und geht später. Sie gehen weder ans Meer, noch an die Salzseen. Savigny, Hist. nat. de l'Ibis 1805. 8. t. 1—6. Bruce, Travels app. p. 172. t. 35. (Volkmanns Uebersetzg. V. 175. T. 35.) Latham III. 92. (Tantalus aethiopicus.) Description de l'Egypte XXIII. p. 397. t. 7. f. 1.

b. Größere mit rundlichem und vorn jederseits ausgekerbtem Schnabel. Mauchler, Nimmersatt.

4) Der große Ibis (Tant. ibis)

ist derjenige, welchen man lange Zeit für den ächten Ibis gehalten hat. Er ist ziemlich so groß wie der Storch, 3½ Schuh hoch, der Schnabel 7 Zoll lang, gelb, das Nackte geht bis hinter die Augen und ist roth; das Gefieder ziemlich wie beym ächten, weiß, auf dem Rücken ins Röthliche, Schwungfedern und Schwanz schwarz, Füße oben roth, unten grau.

Er findet sich häufiger am Senegal als in Aegypten und ist wohl im Stande, größere Schlangen u. dergl. zu fressen wie der Storch. Perrault, Mém. de l'acad. 1699. III. 3. p. 48. t. 13. 14. Pl. enl. 389.

5) Der Wald-Mauchler (Tant. loculator)

hat die Größe des Storchs, ist weiß, Gesicht graulichschwarz, Schnabel und Füße schwärzlich, Schwung- und Schwanzfedern glänzend schwarz mit grünem Schimmer, Schnabel 8 Zoll lang, jung schwärzlich, unten aschgrau, Kopf und Hals gelblichweiß.

Findet sich von Nordamerica bis Brasilien und Paraguay und Peru in den Niederungen, häufig in Florida, aber nicht

nördlich von Virginien, und ist daselbst ein Zugvogel; er liebt vorzüglich sumpfige Wiesen und lebt von Fischen und Amphibien, hält sich allein an Flußufern, welche oft überschwemmt werden, und auch in den weiten verlassenen Reißfeldern auf. Da steht er auf dem höchsten Ast einer abgestorbenen Cypresse mit zurückgezogenem Hals, den Schnabel auf der Brust, sehr verdrießlich, als wenn er in tiefen Gedanken wäre. Obschon er sich in der Nähe des Meeres hält, so geht er doch nicht an den Strand. Die Franzosen in Louisiana halten ihn für ein gutes Essen. Wilson T. 66. F. 1.

In Paraguay sieht man ihn zwar auch meist einsam und träg; doch sammeln sie sich manchmal in Truppen von 60 Stück und mehr; sie fliegen außerordentlich hoch und setzen sich auf Bäume; sind gar nicht scheu, besuchen lieber stehende Wässer als Flüsse und stecken den geöffneten Schnabel hinein, um Aale u. dergl. zu fangen. Azara IV. S. 188.

In Brasilien ist er der gemeinste unter den großen Sumpfvögeln und kommt in der Lebensart mit dem Storch überein, wadet meistens in Gesellschaft in den Sümpfen herum, welche zwischen Waldungen liegen; aufgejagt streicht er von einem Gewässer zum andern, und setzt sich auch wohl auf Bäume. Er würde ein schöner Vogel seyn, wenn er nicht den häßlichen nacktschuppigen Hals hätte, wodurch er an den Urubu erinnert. Im Magen findet man Amphibien, Würmer, Insecten, besonders die großen Schnur-Asseln, und Wassergräser. Sie lassen keine Stimme hören. Die Federn braucht man zum Schreiben. Wied IV. 682. Margrave S. 200. Jabiru-guaçu. Catesby T. 81. (Seeligmann IV. T. 62.) Pl. enl. 868. Spix II. T. 85.

8. G. Die Umbervögel (Scopus)

haben einen langen, stark zusammengedrückten Schnabel mit scharfem und hinten erhöhtem Kiel und hakenförmiger Spitze; Naslöcher schmal hinter einer langen Furche; Kopf befiedert; Zehen fast ganz getrennt. 12 Schwanzfedern.

1) Der gemeine (Scop. umbretta), Ombrette,

ist größer als eine Krähe, 20 Zoll, Schnabel etwas über 3 Zoll, braun, so wie die Füße und das ganze Gefieder, unten

heller, auf dem Schwanz einige dunklere Querstreifen; hinter dem Kopf ein flatternder Federbusch 4 Zoll lang; er fehlt dem Weibchen.

Dieser, noch wenig bekannte, Vogel lebt in Africa, vorzüglich am Senegal. Brisson V. 503. Pl. enl. 796. Latham III. S. 12. T. 78.

9. G. Die Reiher (Ardea)

haben einen geraden, stark zusammengedrückten, ziemlich langen und spitzigen Schnabel; meist einen sehr langen Hals und lange Füße mit starken Zehen und einer großen Spannhaut. Sind meistens sehr große Vögel in den milden und heißen Ländern, welche die Nahrung größtentheils aus dem Wasser ziehen, sich gern auf Bäume setzen und auch darauf ihr Nest anlegen. Man theilt sie in eigentliche Reiher, Störche und Kraniche.

a. Bey den eigentlichen Reihern (Ardea), Héron; Airone,

ist der Schnabel bis unter die Augen gespalten, und hat eine Nasenfurche bis nach vorn, Nacktes bis an die Augen, Schilder oder Täfelchen an den Füßen und eine gezähnelte Mittelklaue.

Die einen haben einen dünnen Hals vorn mit Federbüschel, und einen Schnabel, der länger ist als der Kopf; ihr Gefieder ist gleichfarbig.

1) Der gemeine (A. major, cinerea)

ist über 3 Schuh lang, graulichblau, unten weiß, an Hals und Brust schwarze Flecken, hinten am Kopf ein schwärzlicher Federbusch. Gewicht 3 Pfund.

In ganz Europa und dem nördlichen Asien, auch in Indien, aber nicht in America und nur im südlichen Schweden. Sie halten sich jedoch nur während der Brützeit bey uns auf, und bringen den Winter in Italien, Griechenland u.s.w. zu. Schon Ende Augusts streichen sie umher, sammeln sich im September in Flügen von 20—30 an den Teichen, ziehen endlich im October des Abends fort und kommen im März wieder. Ihr Aufenthalt ist in Wäldern wasserreicher Gegenden, wo-

sie traurig auf Bäumen sitzen, scheu vor dem Jäger davon fliegen und sogar bey einem Donnerschlag erschrecken. Sie fliegen mit ausgestreckten Füßen aber eingezogenem Halse, und schreyen sehr laut und unangenehm; auf dem Boden schreiten sie gravitätisch einher, wie die Störche. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Fischen, wodurch sie den Teichen schädlich werden, fressen aber auch Frösche, Schnecken und Insecten, und waden deßhalb bis über die Knie ins Wasser. Man behauptet, daß die Fische von selbst herbey kämen, um sich fangen zu lassen, vielleicht weil sie dem Unrath nachgehen, welchen sie fallen lassen: wenigstens stehen sie beym Fischen gewöhnlich ganz still, oder schreiten langsam vorwärts. Sie schnappen auch bisweilen kleine Vögel weg.

Das Nest steht auf hohen Bäumen, oft eine Stunde weit vom Wasser, besteht aus Reisig, Schilf, Federn und Wolle, und enthält 3—4 grünlichblaue Eyer, welche vom Weibchen allein in 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Eltern tragen den Jungen Fische im Schlund herbey. Ihr Unrath ist so scharf, daß die Bäume verdorren, wenn die Nester mehrere Jahre lang darauf bleiben. Man schießt sie, weil die Fänge bezahlt werden; große Herren fangen sie des Frühjahrs mit Falken auf der sogenannten Reiherbaitze. Die Eyer und die Jungen kommen auf die Tafeln der Reichen.

In Rußland und Sibirien sind sie sehr gemein, und leben und nisten untermischt mit den Pelicanen. Am häufigsten sind sie jenseits des Baikalsees. Man zahlt oft 1 Rubel für die 2 schmalen, zierlichen Federn im Strauß, welchen sie nur bey ihrer Rückkehr im Frühling tragen, und deßhalb werden sie von den Kosaken gierig verfolgt. Zu einem einzigen Kopfschmuck der Weiber braucht man wenigstens 100 dergleichen Federn oder 50 Reiher. Auch bey den Türken und Persern sind sie als Kopfputz sehr geschätzt, und werden nur von den Vornehmen getragen. Die Bocharen bringen wegen dieses Luxus der russischen Weiber eine ganze Menge dergleichen Federbüsche, welche höher geschätzt werden als die des weißen Reihers. An den Seen der kumanischen und astrachanischen Wüste sammelt man die ausge-

fallenen Federn: allein sie sind nicht so rein und glänzend, wie die von den getödteten Vögeln. Frisch Taf. 198. 199. Pl. enl. 755 et 787. Bechstein IV. S. 10. Taf. 1. Pallas, Zoogr. ross. II. 116. Sykes, Vögel aus Dukhun. (Isis 1835. 440.)

2) Der Purpurreiher (A. purpurea)

ist dem gemeinen sehr ähnlich, oben aschgrau ins Grünliche, unten rothbraun ins Purpurrothe; Scheitel schwarz mit 2 langen herabhängenden Federn.

Die Heimath dieses schönen Reihers ist das schwarze und caspische Meer, wo er weit an der Donau herauf geht, auch daselbst brütet, und selbst bisweilen am Rhein. Sein Nest liegt aber auf dem Boden und besteht aus Schilf. Die Lebensart ist übrigens wie beym gemeinen. Gezähmt steht er oft unbeweglich, wie erstaunt, oder cataleptisch ganz aufrecht, mit ausgespreizten Beinen. Marsili, Dan. V. tab. 7. Pl. enl. 788. Darmst. Orn. Hft. 1. Taf. 4. Bechstein IV. S. 27. Taf. 2. Pallas, Zoogr. ross. II9.

3) Die Reiherfedern kommen von den schneeweißen Silberreihern (A. egretta), Aigrette,

stehen auf dem Rücken und sind lang und zaserig; sie fehlen den Jungen.

Man unterscheidet mehrere Arten.

a) Der europäische große Silberreiher (A. alba)

ist über 3 Schuh lang und hat einen kleinen Kamm am Kopf, der Schnabel 6 Zoll lang, gelblichgrün mit schwarzer Spitze, Zügel dunkelbraun, Füße braunroth. Die zerschlissenen Rückenfedern zahlreich, steif und hängen schwankend über den Schwanz hinaus, wie Drähte.

Dieser ist in der alten Welt zu Hause, am caspischen Meer, im östlichen Europa und nördlichen Africa, verfliegt sich auch bisweilen zu uns. Nistet auf Bäume, aber auch bisweilen auf zusammengezogenes Schilf, 2—3 Ellen hoch über dem Wasser, lebt vorzüglich von Fröschen und geht daher nicht weit nach Norden; überwintert in Persien und in der Bucharey. Gesner 207. Belon 191. Aldrovand III. Taf. 305. 306.

Marsili, Dan. V. tab. 4. Buffon VII. S. 365. Gmelins Reise II. Taf. 24. Naumann, Nachtr., alte Ausg. T. 46. F. 91. Pallas II. 120.

b) Der americanische große Silberreiher (A. leuce, egretta)

hat dieselbe Größe, aber keinen Federbusch am Kopfe; der Schnabel nur 5 Zoll und hellgelb, die Zügel grün, die Füße schwarz; Rückenfedern länger als beym vorigen.

Dieser gehört Nord- und Südamerica an, ist daselbst gemein und zeigt sich immer auch in den schmutzigsten Sümpfen blendend weiß. In Nordamerica kommt er im Hornung, geht bis New-York und nistet auf Bäume. Die prächtigen Rückenfedern werden nach Europa als Kopfputz für die Frauenzimmer geschickt, auch gefärbt und verschieden zugerichtet; die Wilden schmücken auch ihre Haare, und bringen ganze Bündel davon nach Neu-Orleans zum Verkauf. In Brasilien werden sie nicht benutzt. Bonaparte, sull regno an. di Cuvier 1830. p. 97. Wilson Taf. 61. Fig. 4. Azara IV. 199. Wied IV. 607. Margrave 210. Guiara tinga. Buffon VII. 377. Pl. enl. 886. 925. Sloane Taf. 266.

c) Der europäische kleine (A. garzetta)

ist nur 2 Schuh lang und 1 Pfund schwer; Schnabel schwarz, so wie die Füße; Zehen gelb, Federbusch dünn, Zügel grünlich, Drahtfedern so lang als der Schwanz und nur ein wenig aufgebogen.

Seine Heimath ist die alte Welt, besonders ums Mittelmeer, in Sicilien, Griechenland, der Türkey, am schwarzen, caspischen und aralischen Meer, und durch ganz Asien bis Indien und Java; ziemlich häufig in Ungarn, wo er seine Drahtfedern den Husaren-Officieren zu prächtigen Federbüschen liefert. In Paris soll ein solcher über 1,000 Fr. kosten. Sie nisten im Schilf. Bélon, Oys. 195. Aldrovand III. Taf. 394. Marsili, Danub. V. tab. 5. Gmelin, Nov. Comm. petrop. XV. 458. tab. 17. Buffon VII. 372. Taf. 20. Naumann, alte Ausg., Nachtr. T. 47. F. 92. Pallas, Zoogr. ross. II. 122.

3) Der americanische kleine (A. candidissima, nivea)

ist auch nur 2 Schuh lang, der Schnabel 4 Zoll, schwarz, hinten gelb, so wie die Füße, Flügel und Zehen gelb, ein langer Federbusch auf dem Kopfe, die Drahtfedern kaum länger als der Schwanz, und auch gebogen.

Seine Heimath sind beide America, wo er gemein ist, im nördlichen aber nur als Zugvogel, in der Nähe der Küsten und in den Salzsümpfen, wo er kleine Krabben, Würmer, Schnecken, Frösche und Eidechsen frißt, auch Samen von Seerosen; machen ihre Nester auf Bäume, oft 3—4 auf einen Cederbaum. Stört man sie, so erheben sie sich in großen Schaaren ohne Geschrey, und setzen sich auf Baumgipfel, um ängstlich abzuwarten, was vorgeht. Die Raben sind sehr lüstern nach ihren Eyern. Pl. enl. 901. Wilson T. 62. F. 4. Azara IV. Nro. 349. 351, 352. Wied IV. 612.

4) Der braune R. (A. comata, castanea, ralloides, Cancrophagus, Cirrhis), Squacco,

ist nicht viel größer als eine Dohle, 1½ Schuh lang, röthlichgelb, unten, Schwanz und Flügel weiß, Federbusch schwarz und weiß gestriemt, Rückenfedern lang, schmal und überhängend.

Seine Heimath ist das schwarze und caspische Meer bis Ostindien. In Italien zeigen sie sich nur im May auf ihrer Rückkehr aus Africa, und zwar in großer Menge auf den Sümpfen, wo sie ganz sicher auf den Blättern der Seerosen und den verwirrten Stengeln des Wasserhahnenfußes und des Saukrauts stehen, nach 14 Tagen aber verschwinden, wahrscheinlich um nach Ungarn und dem schwarzen Meer zu ziehen. Bey dieser Gelegenheit verfliegen sie sich auch bisweilen zu uns. Sie sollen ihr Nest aus Schilf bauen und die Jungen sehr muthig vertheidigen. Aldrovand III. S. 400. Gmelin, Nov. Comm. petrop. XV. 454. tab. 15. Pl. enl. 348. Latham III. S. 48. Naumann, alte Ausg. T. 22. F. 45. Pallas, Zoogr. ross. II. 123. tab. 55. Savi II. 351.

Dickhälsige Reiher oder Rohrdammeln (Botaurus):

Halsfedern aufgedunsen, Schnabel nicht viel länger als den Kopf, Gefieder matt und gestreift.

5) Die kleine Rohrdommel (A. minuta, danubialis) ist nur 14 Zoll lang, rostgelb, Wirbel, Rücken und Schwungfedern schwarz mit grünem Glanz, Schnabel grüngelb, Füße grün, kein Federbusch; das Weibchen hat braune Längsflecken.

Ihre Heimath ist die Nähe des mittelländischen Meers, wo sie brütet, aber des Winters nach Africa zieht; seltener im südlichen Rußland und am caspischen Meer, nicht in America und Ostindien. Bisweilen kommt sie nach Deutschland und brütet auch wohl daselbst in Schilf oder Weidenbüschen einige Schuh hoch über dem Boden. Das Nest besteht aus Binsen und Gras, enthält 5 oder 6 weiße Eyer. Sie hat einen dumpfen Ton, wie die große Rohrdrommel, natürlicher Weise schwächer, streckt auch, wenn sie etwas fürchtet, Kopf und Schnabel gerad in die Höhe, daß es aussieht wie ein Stück eines Schilfstengels. Sie klettert sehr geschickt an den Rohrstengeln herum, und weiß dadurch ihren Feinden zu entgehen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Wasser-Insecten. Marsili V. T. 9. 10. Frisch T. 206. 207. Pl. enl. 323. Blongios de Suisse. Naumann, alte Ausgabe III. Nachtr. Taf. 12. Pallas, Zoogr. ross. II. 128. Savi II. 358. Nonnato.

6) Der Nachtreiher oder der Focke (A. nycticorax, grisea, maculata), Bihoreau,

hat die Größe der Saatkrähe, ist nur 1 Schuh 8 Zoll lang, der americanische 2 Schuh, weiß, Wirbel und Rücken grünlichschwarz, Bürzel, Flügel und Schwanz aschgrau, Federbusch aus 3 weißlichen Federn; das Weibchen ebenso, das Junge braun, mit röthlichweißen Strichen, unten weißlich mit dunklern Strichen, kein Federbusch, Zügel und Füße grün.

Die eigentliche Heimath ist das südliche Rußland, besonders am schwarzen und caspischen Meer, aber nicht in Sibirien; ferner Ungarn, von wo er hin und wieder nach Deutschland kommt; des Winters zieht er ins südliche Asien und nach Africa.

In Rußland mischt man die wenigen Federn des Feder-

busches unter die des gemeinen Reihers, und macht daraus einen Kopfputz für die Frauenzimmer. Da er in Deutschland nicht gegessen wird, so sagt man zum Sprichwort: „Du bist ein loser Focke, an dem nichts gut als eine Locke.“ In Italien zeigt er sich auch nur im May, bleibt 14 Tage gern in der Nähe des Meers und verschwindet dann wahrscheinlich nach Ungarn. Marsili, Danub. V. tab. 3. Frisch T. 202. 203. Pl. enl. 758. Bihoreau 939. Pouacre de Cayenne. Latham III. 29. Taf. 79. b. Naumann, alte Ausgabe III. Taf. 26. F. 35. Wildungens Neujahrsgeschenk 1799. T. 4. Pallas, Zoogr. ross. II. 126.

Er ist auch häufig im heißen America, von wo er im April in die vereinigten Staaten bis Pennsylvanien kommt, um daselbst zu brüten, und zwar in den dunklern Sumpfwäldern der sogenannten Cederbäume, auf denen er unter Tags ausruht und des Abends mit einem hohlen Geschrey qua nach den Sümpfen fliegt, um seine Nahrung zu suchen. In einem Sumpfe halten sich oft 100 Paar auf, untermischt mit dem kleinen Silberreiher und einigen andern. Das Nest besteht aus Reisig, oft 3—4 auf einem Baum, mit 4 blaßblauen Eyern. Der Lärm an einer solchen Stelle ist so arg, daß man glaubt, 2 oder 300 Indianer wären im Begriffe, sich zu erdrosseln. Obschon diese Nachtvögel bey Tag nicht gut sehen, so hören sie doch so fein, daß es fast unmöglich ist, sie zu beschleichen. Sobald sie jemanden bemerken, erhebt sich die ganze Schaar und setzt sich entfernt auf die Gipfel der Bäume, während 8—10 den Platz umkreisen, um zu sehen was vorgeht. Den Jungen werden Fische herbey gebracht. Sie klettern bald auf die Gipfel, wagen es aber nicht zu fliegen. Verschiedene Habichte schweben umher, um sie zu erwischen. Im October ziehen sie nach Süden. Ihre Mittelklaue hat gegen 40 Zähne, und dient ihnen zum Kratzen gegen das Ungeziefer. Wilson T. 61. F. 2. 3.

In Paraguay findet er sich in kleinen Truppen an überschwemmten Orten, und heißt Tayazu-Guira (Sauvogel), weil sein Geschrey Aehnlichkeit mit dem Grunzen hat. Es gibt keinen scheuern Vogel, als diesen; er sieht den Menschen schon aus

weiter Ferne: daher glaubt auch das Volk, es sey ein Anzeichen eines Sterbfalls, wenn einer über ein Haus fliegt. In Brasilien ist er auch zahlreich, und man sieht mehrere Nester auf einem Baum an Sümpfen, obschon sie von vielen Crocodillen bewohnt sind. Azara IV. 209. Wied IV. 646.

7) Die Rohrdommel (A. stellaris), Butor; Tarabuso; Bittern,

ist gegen 3 Schuh lang, Gefieder weich und eulenartig gefärbt, rostgelb mit schwarzen Querflecken, unten blässer und schwärzlich geflammt, Schnabel und Füße grünlich, das Gefieder unten am Halse stark aufgedunsen; kein Federbusch; Gewicht $1\frac{1}{2}$ Pfund. Nur 10 Schwanzfedern.

Die Heimath ist das gemäßigte Europa, Frankreich, England, Deutschland, das ganze Donaugebiet und von da bis über das caspische Meer hinaus, nördlich bis Schweden und Sibirien. Des Winters zieht sie nach Italien und, wie es scheint, bis Africa: denn sie zeigt sich dort auch nur im Herbst und Frühjahr, und bleibt nur in manchen Wintern, brütet aber nicht. Es ist ein einsamer Vogel, der nur paarweise an einem Teiche lebt, und andere nicht in der Nähe duldet. Den Tag über bleibt er auf einer Stelle mit eingezogenem Halse stehen; erschreckt aber streckt er Leib, Hals und Schnabel gerad in die Höhe, als wenn er aufgehenkt wäre, so daß der Jäger oft an ihm vorbey geht, wie an einem alten Pfahl. Sein Wesen treibt er bey Nacht, und läßt ein dumpfes, schauerliches Gebrüll hören, das man eine halbe Stunde weit hört. Am Bodensee heißt er daher Lo-Rind. Er soll dabey die Luft einpumpen und die Kehle ausdehnen, daß sie wie ein Blasbalg wirke. Man hat behauptet, er stecke dabey den Schnabel ins Wasser, und dadurch werde der trommelartige Ton hervorgebracht. Beobachtungen haben das aber widerlegt; auch könnte das Kullern im Wasser nicht so weit gehört werden. Ist übrigens leicht in Zorn zu bringen, und dann wehrt er sich aus allen Kräften, sträubt die Federn, zieht den Hals ein und schießt den Schnabel plötzlich und gefährlich auf Hunde und Falken.

Auf ähnliche Art schnappt er auch Fische, Frösche, Mäuse, Wasser-Insecten u. dergl.

Das Nest steht im Schilf und besteht auch daraus, enthält 3—4 grünliche Eyer, welche in 23 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen laufen bald davon, lassen sich auch zähmen und zum Wegfangen des Ungeziefers in den Gärten halten; doch ist er kleinen Kindern gefährlich und den Fischteichen schädlich. Im September zieht er fort, ist aber wieder da, sobald das Eis aufgeht. Unter allen Reihern hat er das beste Fleisch, ist sogar in Italien geschätzt, und heißt daher Sumpfkapaun. Marsili, Danub. tab. 6. Frisch 205. Pl. enl. 789. Naumann, alte Ausg. III. T. 27. F. 36.

Er findet sich auch in Indien, aber selten; dagegen nicht in America, indessen ein sehr ähnlicher (A. minor), der aber 12 Schwanzfedern hat und nicht so laut brüllt. Wilson T. 65. F. 3. Edwards 136. (Seeligmann V. T. 31.)

b. Die Störche (Ciconia)

haben einen größern, weniger gespaltenen Schnabel ohne Furche, Netzschuppen an den längern Füßen, eine schwächere Hinterzehe und keine kammförmige Klaue. Sie haben keine Stimme, sondern klappern nur mit dem Schnabel. In Nordamerica gibt es keine Störche.

8) Der gemeine (A. ciconia), Cicogne; Stork,

ist $3^1/_2$ Schuh lang, weiß, Schwungfedern und der nackte Augenring schwarz, Schnabel und Füße blutroth. Schnabel gegen 8 Zoll lang.

Sie finden sich in ganz Europa und im südlichen Rußland, aber nicht in Sibirien und auch nicht am caspischen Meer, nicht in England, Indien und America, gehen bis ins südliche Schweden, wo sie auch brüten; des Winters ziehen sie nach Italien, Griechenland und Africa, brüten aber nicht daselbst. Bey uns sind sie halbe Hausthiere geworden, indem man ihnen in Dörfern und Städten ein Rad auf das Dach legt, worauf sie zu brüten pflegen. Sie brauchen indessen einen großen Bezirk zu ihrer Nahrung, und daher hat ein Dorf nicht leicht mehr als ein Nest. Sie kommen bey uns Ende März an, das Männchen

zuerst, besieht sein altes Nest, kehrt sodann um und bringt sein Weibchen mit. Es darf sich kein anderer auf das Haus setzen und sich überhaupt nicht in der Gegend niederlassen. In trockenen Gegenden können sie sich nicht halten, weil ihre Hauptnahrung in Fröschen besteht; sie fressen jedoch auch Blindschleichen, Nattern, Mäuse, Schnecken, Würmer, Heuschrecken u. dgl., selbst junge Vögel. Sie spießen vorher alles mit ihrem spitzigen Schnabel, und verschlucken es sodann ganz. Ihre Ankunft ist überall eine erfreuliche Erscheinung, und es wird ihnen daher nirgends ein Leid zugefügt; ihr Gang auf den Wiesen hat etwas gravitätisches, und ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Anstand; ihr Flug ist schwimmend, langsam, oft sehr hoch und kreisförmig in der Luft. Sie schlafen auf einem Bein, stecken den Schnabel nicht auf den Rücken, sondern in die Halsfedern, putzen sich immer und halten sich sehr reinlich.

Sie legen 2—5 Eyer und brüten sie gemeinschaftlich in 3 Wochen aus. Haben die Jungen keinen Platz, so wird gewöhnlich das schwächere herausgeworfen oder fällt vielmehr heraus. Die Alten tragen die Frösche im Schlunde herbey und legen sie ihnen zerrissen vor. Gewöhnlich hütet eines das Nest bis das andere kommt. Im August sammeln sie sich in großen Heerden, fliegen eine Zeit lang hin und her, erheben sich dann plötzlich so hoch in die Luft, daß man sie nicht mehr sieht, und ziehen fort. Die Jungen kann man so zähmen, daß sie auf dem Hofe unter dem andern Geflügel herumlaufen, Eingeweide, abgestandene Fische, Fleisch u. dergl. fressen, auch auf die Wiesen gehen und wieder kommen. Perrault, Mém. de l'ac. 1699. III. 3. p. 58. tab. 13. 14. Marsili, Danub. V. t. 11. Frisch T. 196. Pl. enl. 866. Naumann, alte Ausg. III. Taf. 22.

9) In America gibt es einen ähnlichen (A. maguari), welcher sich fast nur durch die graue Farbe des Schnabels und den schwarzen Schwanz unterscheidet. In Paraguay heißt er Baguari, in Brasilien Jabiru und Tuyuyu. Er hat die Lebensart des schwarzen und nistet auf Bäume. Marcgrave 204. Azara IV. 184. Spix T. 89. Wied IV. 677.

3) Der americanische kleine (A. candidissima, nivea) ist auch nur 2 Schuh lang, der Schnabel 4 Zoll, schwarz, hinten gelb, so wie die Füße, Flügel und Zehen gelb, ein langer Federbusch auf dem Kopfe, die Drahtfedern kaum länger als der Schwanz, und auch gebogen.

Seine Heimath sind beide America, wo er gemein ist, im nördlichen aber nur als Zugvogel, in der Nähe der Küsten und in den Salzsümpfen, wo er kleine Krabben, Würmer, Schnecken, Frösche und Eidechsen frißt, auch Samen von Seerosen; machen ihre Nester auf Bäume, oft 3—4 auf einen Cedernbaum. Stört man sie, so erheben sie sich in großen Schaaren ohne Geschrey, und setzen sich auf Baumgipfel, um ängstlich abzuwarten, was vorgeht. Die Raben sind sehr lüstern nach ihren Eyern. Pl. enl. 901. Wilson T. 62. F. 4. Azara IV. Nro. 349. 351, 352. Wied IV. 612.

4) Der braune R. (A. comata, castanea, ralloides, Cancrophagus, Cirrhis), Squacco,

ist nicht viel größer als eine Dohle, 1½ Schuh lang, röthlichgelb, unten, Schwanz und Flügel weiß. Federbusch schwarz und weiß gestriemt, Rückenfedern lang, schmal und überhängend.

Seine Heimath ist das schwarze und caspische Meer bis Ostindien. In Italien zeigen sie sich nur im May auf ihrer Rückkehr aus Africa, und zwar in großer Menge auf den Sümpfen, wo sie ganz sicher auf den Blättern der Seerosen und den verwirrten Stengeln des Wasserhahnenfußes und des Samkrauts stehen, nach 14 Tagen aber verschwinden, wahrscheinlich um nach Ungarn und dem schwarzen Meer zu ziehen. Bey dieser Gelegenheit verfliegen sie sich auch bisweilen zu uns. Sie sollen ihr Nest aus Schilf bauen und die Jungen sehr muthig vertheidigen. Aldrovand III. S. 409. Gmelin, Nov. Comm. petrop. XV. 454. tab. 15. Pl. enl. 348. Latham III. S. 48. Naumann, alte Ausg. T. 22. F. 45. Pallas, Zoogr. ross. II. 123. tab. 55. Savi II. 351.

Dickhälsige Reiher oder Rohrdammeln (Botaurus):

Halsfedern aufgedunsen, Schnabel nicht viel länger als den Kopf, Gefieder matt und gestreift.

5) Die kleine Rohrdommel (A. minuta, danubialis) ist nur 14 Zoll lang, rostgelb, Wirbel, Rücken und Schwungfedern schwarz mit grünem Glanz, Schnabel grüngelb, Füße grün, kein Federbusch; das Weibchen hat braune Längsflecken.

Ihre Heimath ist die Nähe des mittelländischen Meers, wo sie brütet, aber des Winters nach Africa zieht; seltener im südlichen Rußland und am caspischen Meer, nicht in America und Ostindien. Bisweilen kommt sie nach Deutschland und brütet auch wohl daselbst in Schilf oder Weidenbüschen einige Schuh hoch über dem Boden. Das Nest besteht aus Binsen und Gras, enthält 5 oder 6 weiße Eyer. Sie hat einen dumpfen Ton, wie die große Rohrdrommel, natürlicher Weise schwächer, streckt auch, wenn sie etwas fürchtet, Kopf und Schnabel gerad in die Höhe, daß es aussieht wie ein Stück eines Schilfstengels. Sie klettert sehr geschickt an den Rohrstengeln herum, und weiß dadurch ihren Feinden zu entgehen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Wasser-Insecten. Marsili V. T. 9. 10. Frisch T. 206. 207. Pl. enl. 323. Blongios de Suisse. Naumann, alte Ausgabe III. Nachtr. Taf. 12. Pallas, Zoogr. ross. II. 128. Savi II. 358. Nonnato.

6) Der Nachtreiher oder der Focke (A. nycticorax, grisea, maculata), Bihoreau,

hat die Größe der Saatkrähe, ist nur 1 Schuh 8 Zoll lang, der americanische 2 Schuh, weiß, Wirbel und Rücken grünlichschwarz, Bürzel, Flügel und Schwanz aschgrau, Federbusch aus 3 weißlichen Federn; das Weibchen ebenso, das Junge braun, mit röthlichweißen Strichen, unten weißlich mit dunklern Strichen, kein Federbusch, Zügel und Füße grün.

Die eigentliche Heimath ist das südliche Rußland, besonders am schwarzen und caspischen Meer, aber nicht in Sibirien; ferner Ungarn, von wo er hin und wieder nach Deutschland kommt; des Winters zieht er ins südliche Asien und nach Africa.

In Rußland mischt man die wenigen Federn des Feder-

busches unter die des gemeinen Reihers, und macht daraus einen Kopfputz für die Frauenzimmer. Da er in Deutschland nicht gegessen wird, so sagt man zum Sprichwort: „Du bist ein loser Focke, an dem nichts gut als eine Locke.“ In Italien zeigt er sich auch nur im May, bleibt 14 Tage gern in der Nähe des Meers und verschwindet dann wahrscheinlich nach Ungarn. Marsili, Danub. V. tab. 3. Frisch T. 202. 203. Pl. enl. 758. Bihoreau 939. Pouacre de Cayenne. Latham III. 29. Taf. 79. b. Naumann, alte Ausgabe III. Taf. 26. F. 35. Wildungens Neujahrsgeschenk 1799. T. 4. Pallas, Zoogr. ross. II. 126.

Er ist auch häufig im heißen America, von wo er im April in die vereinigten Staaten bis Pennsylvanien kommt, um daselbst zu brüten, und zwar in den dunklern Sumpfwäldern der sogenannten Cederbäume, auf denen er unter Tags ausruht und des Abends mit einem hohlen Geschrey qua nach den Sümpfen fliegt, um seine Nahrung zu suchen. In einem Sumpfe halten sich oft 100 Paar auf, untermischt mit dem kleinen Silberreiher und einigen andern. Das Nest besteht aus Reisig, oft 3—4 auf einem Baum, mit 4 blaßblauen Eyern. Der Lärm an einer solchen Stelle ist so arg, daß man glaubt, 2 oder 300 Indianer wären im Begriffe, sich zu erdrosseln. Obschon diese Nachtvögel bey Tag nicht gut sehen, so hören sie doch so fein, daß es fast unmöglich ist, sie zu beschleichen. Sobald sie jemanden bemerken, erhebt sich die ganze Schaar und setzt sich entfernt auf die Gipfel der Bäume, während 8—10 den Platz umkreisen, um zu sehen was vorgeht. Den Jungen werden Fische herbey gebracht. Sie klettern bald auf die Gipfel, wagen es aber nicht zu fliegen. Verschiedene Habichte schweben umher, um sie zu erwischen. Im October ziehen sie nach Süden. Ihre Mittelklaue hat gegen 40 Zähne, und dient ihnen zum Kratzen gegen das Ungeziefer. Wilson T. 61. F. 2. 3.

In Paraguay findet er sich in kleinen Truppen an überschwemmten Orten, und heißt Tayazu-Guira (Sauvogel), weil sein Geschrey Aehnlichkeit mit dem Grunzen hat. Es gibt keinen scheuern Vogel als diesen; er flieht den Menschen schon aus

weiter Ferne: daher glaubt auch das Volk, es sey ein Anzeichen eines Sterbfalls, wenn einer über ein Haus fliegt. In Brasilien ist er auch zahlreich, und man sieht mehrere Nester auf einem Baum an Sümpfen, obschon sie von vielen Crocodillen bewohnt sind. Azara IV. 209. Wied IV. 646.

7) Die Rohrdommel (A. stellaris), Butor; Tarabuso; Bittern,

ist gegen 3 Schuh lang, Gefieder weich und eulenartig gefärbt, rostgelb mit schwarzen Querflecken, unten blässer und schwärzlich geflammt, Schnabel und Füße grünlich, das Gefieder unten am Halse stark aufgedunsen; kein Federbusch; Gewicht 1$^1/_2$ Pfund. Nur 10 Schwanzfedern.

Die Heimath ist das gemäßigte Europa, Frankreich, England, Deutschland, das ganze Donaugebiet und von da bis über das caspische Meer hinaus, nördlich bis Schweden und Sibirien. Des Winters zieht sie nach Italien und, wie es scheint, bis Africa: denn sie zeigt sich dort auch nur im Herbst und Frühjahr, und bleibt nur in manchen Wintern, brütet aber nicht. Es ist ein einsamer Vogel, der nur paarweise an einem Teiche lebt, und andere nicht in der Nähe duldet. Den Tag über bleibt er auf einer Stelle mit eingezogenem Halse stehen; erschreckt aber streckt er Leib, Hals und Schnabel gerad in die Höhe, als wenn er aufgehenkt wäre, so daß der Jäger oft an ihm vorbey geht, wie an einem alten Pfahl. Sein Wesen treibt er bey Nacht, und läßt ein dumpfes, schauerliches Gebrüll hören, das man eine halbe Stunde weit hört. Am Bodensee heißt er daher Lo-Rind. Er soll dabey die Luft einpumpen und die Kehle ausdehnen, daß sie wie ein Blasbalg wirke. Man hat behauptet, er stecke dabey den Schnabel ins Wasser, und dadurch werde der trommelartige Ton hervorgebracht. Beobachtungen haben das aber widerlegt; auch könnte das Kullern im Wasser nicht so weit gehört werden. Ist übrigens leicht in Zorn zu bringen, und dann wehrt er sich aus allen Kräften, sträubt die Federn, zieht den Hals ein und schießt den Schnabel plötzlich und gefährlich auf Hunde und Falken.

Auf ähnliche Art schnappt er auch Fische, Frösche, Mäuse, Wasser-Insecten u. dergl.

Das Nest steht im Schilf und besteht auch daraus, enthält 3—4 grünliche Eyer, welche in 23 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen laufen bald davon, lassen sich auch zähmen und zum Wegfangen des Ungeziefers in den Gärten halten; doch ist er kleinen Kindern gefährlich und den Fischteichen schädlich. Im September zieht er fort, ist aber wieder da, sobald das Eis aufgeht. Unter allen Reihern hat er das beste Fleisch, ist sogar in Italien geschätzt, und heißt daher Sumpfkapaun. Marsili, Danub. tab. 6. Frisch 205. Pl. enl. 789. Naumann, alte Ausg. III. T. 27. F. 36.

Er findet sich auch in Indien, aber selten; dagegen nicht in America, indessen ein sehr ähnlicher (A. minor), der aber 12 Schwanzfedern hat und nicht so laut brüllt. Wilson T. 65. F. 3. Edwards 136. (Seeligmann V. T. 31.)

b. Die Störche (Ciconia)

haben einen größern, weniger gespaltenen Schnabel ohne Furche, Netzschuppen an den längern Füßen, eine schwächere Hinterzehe und keine kammförmige Klaue. Sie haben keine Stimme, sondern klappern nur mit dem Schnabel. In Nordamerica gibt es keine Störche.

8) Der gemeine (A. ciconia), Cicogne; Stork,

ist 3½ Schuh lang, weiß, Schwungfedern und der nackte Augenring schwarz, Schnabel und Füße blutroth. Schnabel gegen 8 Zoll lang.

Sie finden sich in ganz Europa und im südlichen Rußland, aber nicht in Sibirien und auch nicht am caspischen Meer, nicht in England, Indien und America, gehen bis ins südliche Schweden, wo sie auch brüten; des Winters ziehen sie nach Italien, Griechenland und Africa, brüten aber nicht daselbst. Bey uns sind sie halbe Hausthiere geworden, indem man ihnen in Dörfern und Städten ein Rad auf das Dach legt, worauf sie zu brüten pflegen. Sie brauchen indessen einen großen Bezirk zu ihrer Nahrung, und daher hat ein Dorf nicht leicht mehr als ein Nest. Sie kommen bey uns Ende März an, das Männchen

zuerst, besieht sein altes Nest, kehrt sodann um und bringt sein Weibchen mit. Es darf sich kein anderer auf das Haus setzen und sich überhaupt nicht in der Gegend niederlassen. In trockenen Gegenden können sie sich nicht halten, weil ihre Hauptnahrung in Fröschen besteht; sie fressen jedoch auch Blindschleichen, Nattern, Mäuse, Schnecken, Würmer, Heuschrecken u. dgl., selbst junge Vögel. Sie spießen vorher alles mit ihrem spitzigen Schnabel, und verschlucken es sodann ganz. Ihre Ankunft ist überall eine erfreuliche Erscheinung, und es wird ihnen daher nirgends ein Leid zugefügt; ihr Gang auf den Wiesen hat etwas gravitätisches, und ihr ganzes Wesen hat einen gewissen Anstand; ihr Flug ist schwimmend, langsam, oft sehr hoch und kreisförmig in der Luft. Sie schlafen auf einem Bein, stecken den Schnabel nicht auf den Rücken, sondern in die Halsfedern, putzen sich immer und halten sich sehr reinlich.

Sie legen 2—5 Eyer und brüten sie gemeinschaftlich in 8 Wochen aus. Haben die Jungen keinen Platz, so wird gewöhnlich das schwächere herausgeworfen oder fällt vielmehr heraus. Die Alten tragen die Frösche im Schlunde herbey und legen sie ihnen zerrissen vor. Gewöhnlich hütet eines das Nest bis das andere kommt. Im August sammeln sie sich in großen Heerden, fliegen eine Zeit lang hin und her, erheben sich dann plötzlich so hoch in die Luft, daß man sie nicht mehr sieht, und ziehen fort. Die Jungen kann man so zähmen, daß sie auf dem Hofe unter dem andern Geflügel herumlaufen, Eingeweide, abgestandene Fische, Fleisch u. dergl. fressen, auch auf die Wiesen gehen und wieder kommen. **Perrault, Mém. de l'ac. 1699. III. 3. p. 58. tab. 13. 14. Marsili, Danub. V. t. 11. Frisch T. 196. Pl. enl. 866. Naumann, alte Ausg. III. Taf. 22.**

9) In America gibt es einen ähnlichen (*A. maguari*),

welcher sich fast nur durch die graue Farbe des Schnabels und den schwarzen Schwanz unterscheidet. In Paraguay heißt er Baguari, in Brasilien Jabiru und Tuyuyu. Er hat die Lebensart des schwarzen und nistet auf Bäume. **Marcgrave 204. Azara IV. 184. Spix T. 89. Wied IV. 677.**

10) Bisweilen kommt auch der schwarze Storch (A. nigra)

zu uns, und brütet auch sogar hin und wieder auf Bäumen. Seine Heimath ist aber Rußland und Sibirien bis an den Lena, von wo er des Winters nach Süden zieht. In seiner Lebensart gleicht er dem weißen, ist aber scheuer und muthiger, läßt sich jedoch auch zähmen. Richter, Isis 1829. S. 871.

Auch in Italien läßt er sich selten sehen, und brütet nicht daselbst. Er ist ganz schwarz, mit Ausnahme des Unterleibs; Schnabel und Füße roth. Findet sich nicht in Indien und America. Frisch Taf. 197. Pl. enl. 399. Naumann, alte Ausg. III. Taf. 23. Wildungens Neujahrsgeschenk 1796. Taf. 6. Bechstein IV. 96. T. 18. Pallas, Zoogr. ross. II. 114.

11) Es gibt auch Störche mit nacktem Halse, von welchen die prächtigen Marabu-Federn kommen, sie heißen Riesenstörche (A. dubia),

wegen ihrer ungeheuern Höhe, indem sie aufrecht 6—7 Schuh hoch sind, und daher weit über einen Menschen hervorragen. Die Flugweite ist 14 Schuh, der Schnabel ungeheuer lang und dick, hinten 15 Zoll im Umfang, die Füße 3 Schuh hoch; Kopf und Hals sind fast ganz nackend und röthlich; vorn, an der Mitte des letztern, hängt ein Beutel herunter wie eine Wurst; der Schwanz hat 12 Federn, und darüber hängen eine Menge lange, seidenartige Federn, welche wegen ihrer Leichtigkeit und Schönheit zum prächtigsten und schönsten Kopfputz der Frauenzimmer verwendet werden, unter dem Namen Marabou-Federn. Sie sind außerordentlich leicht, fein zerschlissen, und flattern beym geringsten Zug und bey jeder Bewegung. Eine 12 Zoll lange und 7 Zoll breite Feder wiegt nur 8 Gran. Sie sind sehr selten, und können daher nur von Fürstinnen getragen werden.

Diese ungeheuern Vögel leben im heißen Africa und in Ostindien an den Mündungen der Flüsse in geringer Zahl, und fressen viele Schlangen weg; daher sie sehr geschont und auch auf den Höfen gehalten werden, wo sie alles fressen, was man

ihnen vorwirft. Sie marschieren, wie Soldaten, sehr majestätisch vor ihren Herren her, stellen sich beym Essen hinter seinen Stuhl, und lassen sich Speisen zureichen, langen sich auch wohl selbst einen Vogel, oder ein Stück Fleisch vom Teller. Sie heißen deßhalb in Ostindien Adjutanten, oder auch, weil sie von Ferne aussehen wie ein Mann mit weißer Weste und Hosen.

a) Der africanische oder eigentliche Marabu (A. marabou).

lebt in Africa von Aegypten bis zum Cap, vorzüglich am Senegal, und ist am längsten bekannt. Er ist oben bläulich mit Kupferglanz, unten weiß, so wie die Säume der kleinen Schwungfedern. Seine Nahrung besteht in Schnecken, Fischen, kleinen Säugthieren, Amphibien, besonders Schlangen, und daher wird er im Lande geschätzt. Er stellt sich sehr drohend, öffnet den Schnabel, als wenn er sich wehren wollte, und brüllt wie ein Tiger; aber ein Kind jagt ihn mit einer Gerte in die Flucht. Smeathmans Reise S. [illegible], Latham III. S. 22.

b) Der ostindische, welcher Arghale und Adjutant heißt (A. argala),

unterscheidet sich bloß dadurch, daß die Schwungfedern nicht weiß gesäumt sind. Er lebt vorzüglich in Bengalen an den Mündungen der Flüsse, ist aber nicht häufig. Er frißt, wie der andere, alles was ihm vorkommt, und verschluckt ganze Katzen, Schildkröten von 10 Zoll Länge, Vögel u.s.w. Bey Calcutta heißt er Argill und Hurgill, und man glaubt, die Seelen der Braminen fahren in diese Vögel. Ives, voyage p. 183. Latham III. S. 22. T. 79.

Sie werden in Indien fast ebenso heilig gehalten, wie ehemals der Ibis in Aegypten. Ihre Gastfreyheit steht, nach Duffumier, gewissermaßen unter öffentlichem Schutz, und sie werden deßhalb den Einwohnern oft lästig und selbst gefährlich. Ihre Menge in den von den Europäern bewohnten Städten ist besonders auffallend; sie spazieren in den Gassen von Calcutta herum, leben in den Häusern, und die Polizey hat bey einer

Strafe von 10 Guineen verboten, einen zu tödten. In der Gegend dieser Stadt halten sie sich nur 6 Monate auf, zur Zeit der Südwestwinde, während sie nicht brüten. Sie gehen zu bestimmten Stunden in das Fort William, um die Ueberreste des Mittagessens der Soldaten zu verzehren; ebenso besuchen sie andere Theile der Stadt, wo man todte Thiere u. dergl. hinwirft; andere Vögel wagen sich nicht eher herbey, als bis ihr Hunger gestillt ist. Selbst die Hunde, der so gemeine indische Geyer (Vultur chaugoun, Temminck pl. 26.) halten sich entfernt.

Dieser Geyer nährt sich von den Leichnamen der armen Leute, welche nicht begraben, sondern in den Ganges geworfen werden. Er setzt sich darauf, spannt die Flügel aus, und läßt sich vom Wind ans Ufer treiben. Auf dem Rücken des Geyers sieht man oft einen oder zwey von den glänzenden Raben (Corvus splendens, Temminck pl. 425.), welche ihm das Ungeziefer ablesen.

Der Argala gibt oft den Vorübergehenden arge Schnabelhiebe, und wenn man ihn reizt, so wehrt er sich so, daß man ihm nachgeben muß. Während der großen Tageshitze erheben sie sich hoch in die Luft und kreisen herum, bis es kühler wird.

Mit der Bereitung und dem Verkauf der Marabufedern beschäftigen sich mehrere Dörfer, wo man ganze Heerden dieser Vögel hält, wie bey uns die Gänse. Diese gegenwärtig so gesuchten und je nach ihrer Länge und weißen Farbe so theuern Federn stehen auf dem Bürzel, und bilden die Deckfedern des Schwanzes und sind, wie es scheint, nach dem verschiedenen Geschlecht bläulichgrau oder weiß, das Alter macht keinen Unterschied; die letztern werden am meisten geschätzt, und auch mehr als die vom senegalischen Marabou, weil sie länger sind und feinere Fahnen haben. Die sogenannten falschen Marabufedern sind die untern Schwanzdeckfedern des Storchs, des Pfauen und anderer Vögel.

Beide Arten sehen sich sehr gleich; der Schnabel ist gelblich, der nackte Kopf und Hals sammt dem Beutel blaßroth, die

Asche-grau, der Bauch weiß. Beym indischen Rücken und Flügeldeckfedern dunkel aschgrau ins Bläuliche, der Schwanz bläulichschwarz, die großen Flügeldeckfedern und die Schwungfedern zweyter Ordnung bleygrau, die Iris weiß; die Höhe ist 5—7 Schuh; die Jungen sind mattbraun. Er findet sich in ganz Indien, auch auf Java und Sumatra. Temmink, pl. col. 300. Ciconia marabou.

Der senegalische ist oben dunkel aschgrau ins Grünliche, der Schwanz schwarz, die großen Flügeldeckfedern und die Schwungfedern zweyter Ordnung dunkler als die auf dem Rücken und am Vorderrande weiß gesäumt; Iris braun, die Zierfedern immer weiß, der Beutel kleiner, die Höhe nicht über 5 Schuh. Am Senegal ist er am gemeinsten, bisweilen bekommt man auch vom Cap, und Rüppell hat mehrere von ihnen aus dem nördlichen Africa mitgebracht. Temminck, pl. col. 301. Ciconia argala.

13) Der Riesenstorch, Jabiru, oder auch Tuyuyu (Mycteria americana)

gleicht ganz den andern Störchen, außer einem etwas nach oben gebogenen Schnabel, ist über 4 Schuh lang und der Schnabel 1 Schuh, Kopf und 6 Zoll vom Halse nackt und schwarz mit einem rothen Flecken am Hinterhaupt und einem solchen Ring am Ende des nackten Halses; Gefieder weiß, Schnabel und Füße schwarz; die Halshaut ist sehr schlaff und hängend.

Er bewohnt bloß das heiße America, Cayenne, Guyana, Brasilien und Paraguay, ist aber nicht häufig, nur paarweise an den Seen und in waldigen Gegenden, sehr scheu, fliegt nicht hoch aber lang und setzt sich auf Bäume; frißt ohne Zweifel Wasserthiere und verfolgt auch Vögel. Er baut sein Nest auf Bäume, legt nur 2 Eyer, vertheidigt die Jungen und klappert mit dem Schnabel. Man hat ihn früher mit dem americanischen Strauß verwechselt. Azara IV. 186. Wied IV. 675. Pl. col. 817.

e. Die Kraniche (Grus)

haben einen kürzern wenig gespaltenen Schnabel; die Nas-

und Mäuse ganz, nachdem sie sie jedoch zerhackt hatten. Gemüse, Rüben, Erdäpfel und Obst rührten sie nicht an, wohl aber Gras, Malven, Nesseln und Getraide, fiengen auch sehr geschickt Roßkäfer und selbst Fliegen an der Wand, bohrten mit dem Schnabel nach Regenwürmern und schnuppertem im Wasser wie Gänse. Es war ein Pärchen, das sich sehr liebte; war das eine abwesend, so schrie das andere unaufhörlich: dennoch zankten sie sich bisweilen um das Futter. Endlich liefen sie im ganzen Dorf herum, giengen in die Häuser, wo sie einmal etwas bekommen hatten, und fraßen selbst mit den Hunden. Auf Spaziergängen begleiteten sie den Herrn, tummelten sich in der Luft herum und giengen dann wieder nebenher. Manchmal blieben sie einen halben Tag aus, stellten sich aber des Abends wieder ein, selbst während der Zugzeit, wo sie von andern Kranichen gerufen wurden. Das Männchen brach das Bein; es wurde verbunden und wieder geheilt, während welcher Zeit sich das Weibchen nicht entfernte. Endlich wurde das Weibchen durch einen muthwilligen Buben todt geschlagen, wobey sich das Männchen außer sich benahm, alle Winkel im Hause durchsuchte, endlich sich entfernte und erst am dritten Tage im Felde traurig stehend aufgefunden wurde. Ende Hornungs bekam es die Stimme des Alten und konnte die Kälte sehr gut ertragen.

Im Frühling wählte er sich einen Bullochsen zum Freunde, wahrscheinlich durch seine Baßstimme angezogen, besuchte ihn im Stall, antwortete, wenn er brüllte, wehrte ihm die Fliegen ab und begleitete ihn mit der Viehheerde auf die Weide und tanzte oft zum Lachen um ihn herum; bey der Rückkehr lief er 20 Schritte voraus, kehrte sich um, machte vor ihm Verbeugungen und wiederholte diesen Spaß durchs ganze Dorf zum Ergötzen der Einwohner. Ueber alles andere Vieh machte er den Aufseher und den Hirtenhund, litt unter dem Geflügel keinen Streit; er stellte sich vor angespannte Pferde als Wache; wurden sie unruhig, so hob er die Flügel auf, richtete den Kopf entgegen und schrie aus vollem Halse; junges Vieh, das nicht nach Hause gekommen war, holte er des Abends ganz

allein vom Felde und trieb es in den Stall. War er hungerig, so rief er vor dem Fenster; wurde er nicht gehört, so gieng er ins Haus und endlich in die Küche; kam jemand, so deutete er durch ein vertrauliches Kurr an, daß er etwas haben wollte. Einige Leute, welche ihn geneckt hatten, konnte er auch am Ende des Sommers noch nicht leiden. Des Abends sah er schlecht; wollte er noch nicht in seinen Stall gehen, so versteckte er sich vor der Köchinn, wenn sie ihn suchte; er ließ sich aber ruhig von ihr forttragen. Vor schwarzen Farben ergriff er die Flucht, z. B. vor einem Schornsteinfeger, und wollte deßhalb auch nichts mit den Truthühnern und schwarzen Hunden zu schaffen haben.

Im Frühjahr fieng er an, sich zu mausern, war aber erst im Spätjahr den Alten gleich; bey mildem Winter brachte er fast immer im Freyen zu; im zweyten Frühjahr begrüßte er die Wandernden mit seiner trompetenartigen Stimme und wurde sehr unruhig, blieb während 14 Tagen oft des Nachts bey ihnen in den Sümpfen, konnte aber nicht mit, weil ihm die Flügel verschnitten waren, und kam jeden Morgen wieder. Endlich brachte er ein Weibchen ganz nahe an den Hof, welches auch 8 Tage bey ihm blieb, aber endlich, wegen der beginnenden Feldarbeiten gestört, sich entfernte.

Kurz nachher verschaffte man ihm ein jähriges Weibchen, das er freundlich aufnahm, herumführte und es tanzen lehrte, wobey er ihm Schnabelhiebe gab, wenn es sich ungeschickt benahm. Es wurde aber bald kränklich und starb im Sommer, ohne daß er sich viel darum bekümmerte. Er besuchte den ganzen Sommer über bald das junge Vieh, bald die Heerden des Dorfs und hütete dieselben stundenlang, so daß kein Stück über die Gränzen durfte; um Schweine kümmerte er sich gar nicht, als wenn er sie verachtete. Als einst 2 fremde Ochsen in den Garten kamen, lief er eilig herbey, schrie und hieb auf sie los und trieb sie endlich hinaus, obschon sie sich ihm sehr widersetzten. Bettlern verweigerte er oft den Eingang. Waizen fraß er sehr gern und zog die Aehren aus den Wägen, während er die andern ungerupft vorbeyfahren ließ. War ihm das Wasser

zu alt geworden, so warf er den Napf um und schrie nach anderem. Backwerk, Zwetschen und Heuschrecken fraß er nun sehr gern; die letztern schnappte er im Sprung weg; im folgenden Herbst fieng er wieder an, sich zu mausern. Der folgende Winter war so gelind, daß über ein Dutzend wilde Kraniche in der Nähe blieben und von ihm besucht wurden; oft aber kam er blutig und mit zerzaußten Federn nach Hause. Er wollte über sie die Oberherrschaft spielen, sie seine Künste lehren, was sie aber nicht verstehen wollten; oft gieng er eine halbe Stunde weit; bemerkte er seinen Herrn, so suchte er sich zu verstecken, lief aber auf Umwegen eiligst nach Hause; wurde er zu Hause geschmäht, so senkte er den Kopf zur Erde oder verbarg ihn unter die Federn und blieb wie ein Büßender stehen.

Im dritten Frühjahr blieb er während der Zugzeit oft ganze Tage aus. Als ein todt geschossener Kranich im Hofe mit einem Messer vom Blute gereinigt wurde, gerieth er in den äußersten Zorn, versetzte Schnabelhiebe und war von dieser Zeit an nicht mehr dahin zu bringen, an demselben Orte sein Futter zu holen; wurde ihm wieder ein Messer vorgehalten, so eilte er davon. Vor dem Spiegel machte er die drolligsten Sprünge und freute sich, daß sein Kamerad alles nachahmte. Als im Sommer sein Stall weggerissen und ihm ein anderer eingerichtet wurde, war er nicht dahin zu bringen, sondern schlief im Kuhstall neben dem Bullochsen. Schwarze Farben fürchtete er nicht mehr so sehr, versteckte sich aber vor Raubvögeln. Brehms Orn. I. 1824. S. 79. II. 64. III. 42.

14) Bey Thierführern sieht man oft die numidische Jungfer (A. virgo), Demoiselle de Numidie,

sie ist kleiner als der Kranich, aber zierlicher und schlanker, über 3' hoch, Schnabel 2½" lang, grünlich mit einer rothen Spitze und solchen Augen; bläulich aschgrau; Hals, Schwungfedern, Schwanz-Ende und Füße schwarz, 2 schöne weiße Federbüsche an den Ohren, und ein schwarzer an der Kehle; die Luftröhre wie beym gemeinen.

Ihre Heimath ist das nördliche Africa, die untere Donau, das caspische Meer, die Tatarey und die mongolische Wüste,

vorzüglich aber die Krimm, von wo sie nach dem Brüten schaarenweise und laut nach Klein-Asien ziehen. Sie nisten in der Nähe der Salzseen auf den Boden und das Männchen hält Wache. Jung gezähmt, brüten sie im Garten 2 Eyer aus und das Männchen treibt Hunde und Menschen weg. Sie begleiten die Menschen mit Piepen, um Futter zu bekommen, welches sie aus der Hand nehmen; nach der Mauser erhalten sie eine kranichartige Stimme und kündigen jeden Fremdling an. Des Abends tanzen sie auf den Gassen, werfen allerley in die Höhe und fangen es wieder; geht man vorbey, so legen sich die Weibchen mit gestrecktem Halse und ausgebreiteten Flügeln nieder; die Männchen dagegen heben den Schnabel drohend empor. Die wilden führen ordentliche Tänze auf, hüpfen mit ausgespannten Flügeln im Kreise herum, stoßen auf einander wie Fechter und treiben sich spielend hin und her. Sie sonnen und baden sich gern und stellen sich in den Regen, fressen Insecten, Eidechsen, Mäuse und Schlangen, welche sie oft mit dem Schnabel in die Luft werfen bis sie todt sind; übrigens verzehren sie auch Körner, Brod u. dergl. Auf dem Zuge bilden sie eine lange schräge Linie oder auch einen Keil und schreyen beständig. Im ersten Jahr sind sie ganz grau, im zweyten bekommen sie zierliche Federn, Federbüsche und schwarze Kehlfedern, um deren Willen die Kirgisen, wo sie seltener sind, für ein Stück 5 Schafe oder gar eine Stutte geben. Die reichen Mädchen nehmlich tragen sie als Kopfputz. Zwey Hälse werden abgezogen, auf Stäben getrocknet und wie Hörner auf die Haube bevestigt. **Pallas, Zool. ross. II. 108. Perrault, Mém. de l'ac. 1699. III. 2. p. 1. t. 35. 36. Edwards 134. (Seeligmann V. T. 29.) Pl. enl. 241.**

15) **Der Kronenreiher** (*A. pavonina*), *Oiseau royal*, hat die Größe des gemeinen Reihers, aber viel schlanker, gegen 4 Schuh hoch, Schnabel 2½ Zoll lang; aschgrau, unten und Schwanz schwarz, Bürzel fuchsroth, Flügel weißlich, Schnabel und Füße braun, nackte Backen roth, Wirbel schwarz mit einem prächtigen aufrechten, gelblichen Federbusch, aus fast bartlosen Federn; vor der Brust ein graues Federbüschel.

Man sieht diesen prächtigen Vogel ebenfalls bisweilen bey den Thierführern, welche denselben aus dem westlichen Africa bekommen, besonders aus Guinea und auch vom Cap, wo sie sehr zahm und unter dem Hofgeflügel gehalten werden. Bey den Aeltern war er unter dem Namen balearischer Kranich bekannt, weil man vielleicht einen über diese Inseln bekommen hatte. Am Vorgebirg der guten Hoffnung heissen sie indianischer Pfau. Kolbe 1719. S. 185. Taf. 7. Fig. 5. Bosman, Guinea S. 250. T. 11. Frisch T. 195. Edwards 192. (Seeligmann VI. T. 97.) Pl. enl. 265.

4. Sippschaft. Die Breitschnäbler,

sehen im Ganzen aus wie die Reiher, haben aber einen verhältnißmäßig kurzen, niedergedrückten und stumpfen Schnabel, der viel breiter ist als hoch.

10. G. Die Hohlschnäbel (Cancroma)

sehen aus wie Nachtreiher, haben aber einen sehr breiten, löffelförmigen Schnabel mit einem Kiel und einem Zahn; Naslöcher klein, hinten an einer langen Furche; 4 starke Zehen fast ohne Spannhaut; die Zunge sehr kurz wie bey den Reihern, und ein kleiner Kehlsack.

1) Der gemeine (Cancr. cochlearia), Savacou; Boat-bill,

ist so groß wie ein Huhn, 20 Zoll lang, bläulich aschgrau, Seiten dunkler, auf dem Rücken ein braunes Querband, Scheitel und Nacken schwarz mit einem langen Federbusch beym Männchen; Bauch rothbraun; das Junge rostfarben.

Im heißen America an Flußufern, in den Waldungen, wo sie auf Zweigen sitzen und sich von Gewürm und Insecten ernähren und wie man sagt, auch von Fischen; wenigstens ist es nicht wohl möglich, daß er Krabben fresse wie man geglaubt, da er sich nicht am Meer, sondern am süßen Wasser aufhält, in das er sich plötzlich stürzt und wieder auffliegt, ohne sich aufzuhalten. Er sieht traurig aus wie der Reiher, geht mit gebogenem Hals und gewölbtem Rücken; erzürnt sträubt er den Federbusch, klappert mit dem Schnabel und schießt auf den

Feind zu. Er läßt keine Stimme hören. Gewöhnlich hält er sich mit den Löffelreihern in den Mangobüschen (Conocarpus et Avicennia) an den Ufern der Teiche und Sümpfe auf. Ihre Lebensart ist übrigens wie die der kleinen Reiher. Wied IV. 660. Marcgrave 208. Tantalus. Brown, Illustr. t. 30. Pl. enl. 38. 869. Latham III. S. 40. T. 77.

11. G. Die Löffelreiher (Platalea), Spatule; Sponbill, sehen aus wie die Störche, haben aber einen langen, platten, und vorn spatelförmig erweiterten Schnabel, ovale Naslöcher hinter einer langen Furche, ein nacktes Gesicht, Netzschuppen an den Füßen und ziemlich große Spannhäute.

1) Der gemeine (Pl. leucorhodia)

hat die Größe des Reihers, aber kürzern Hals und Füße; Länge 2 $^1/_2$ Schuh, Gewicht 6 Pfund, Schnabel 6 Zoll, fahl, Wachshaut schwarz, Zügel und Kehle nackt und gelb; Iris roth, Federbüsch 5 Zoll lang; Gefieder weiß, Füße schwarz.

Die eigentliche Heimath dieses schönen und sonderbaren Vogels ist das schwarze und caspische Meer und die Seen der tatarischen und mongolischen Wüste, wo er brütet und sehr früh nach Persien, Indien und China zieht, um zu überwintern. Sie machen ein schwimmendes Nest in Schilf und legen 2 weiße Eyer, fliegen, wann die Jungen flügg sind, in großen Schaaren und sehr hoch umher, bald in gerader Linie dicht hinter einander, bald quer; sie bedienen sich ihres Schnabels fast wie die Enten und fressen Sumpfschnecken und kleine Fische: dennoch ist ihr Fleisch schmackhaft. Sie lassen selten eine rauhe Stimme hören. In Sibirien macht man aus den Schnäbeln Futterale für die Messer; die Federn taugen nichts zum Schreiben, weil sie voll Mark sind. Pallas Zoogr. ross. II. 162.

Er findet sich übrigens auch in ganz Africa bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, und in Indien, aber wahrscheinlich nur während des Winters. Denn in Italien zeigt er sich nur auf kurze Zeit im Frühjahr, also auf seinem Rückzuge nach der untern Donau. Bisweilen sieht man ihn in Frankreich, Holland, England und selbst am Rhein; er soll sogar, nach Willughby (Ill. T. 52),

ehemals in Holland in einem Walde bey Leyden in Menge gebrütet und sein Nest auf Bäume gemacht haben. Er lege 4 weiße Eyer mit rothen Flecken, und soll während der Brützeit viel Lärm machen, Frösche und Schlangen fressen und sogar dem Fischadler die Fische abjagen. All diesem widersprechen aber die Beobachtungen von Pallas. Der Wald bey Leyden soll jetzt ausgehauen seyn. Aldrovand fand in seinem Magen Ueberbleibsel von einem Hecht. Hin und wieder hält man in Italien einen gezähmt. Sie gehen bisweilen ins Wasser und schwimmen. Gesner 640. Fig. Aldrovand III. 385. Fig. Marsili, Danub. V. t. 12. Kolbe, 182. T. 7. Frisch T. 200. 201. Pl. enl. 405. Latham III. S. 1. Naumann, alte Ausgabe, Nachtr. T. 44. Sykes, Isis 1835. 441.

2) Der rothe (Pl. ajaja)

ist etwas kleiner, weiß, mit rosenroth überlaufen; Flügel carminroth, Spitzen schwärzlich, nacktes Gesicht, Kehlhaut und Füße röthlich, Iris hochroth.

Diese Gattung gehört dem heißen America an, und findet sich von Mexico an über die Antillen bis Brasilien, Paraguay und Chili; hin und wieder kommt er auch in die südlichen vereinigten Staaten, nach Georgien und an den Mississippi. Er hält sich einzeln und schaarenweise am Gewässer auf und gewährt einen schönen Anblick; ist ziemlich scheu, setzt sich auf Bäume und wadet truppweise in Sümpfen herum, den Schnabel im Wasser wie die Störche, um Würmer, Insecten, Frösche, wahrscheinlich auch kleine Fische zu bekommen. Er mischt sich häufig unter die Mauchler im stehenden Wasser, fliegt aber viel rascher und anhaltender, jedoch nicht so hoch und machet weniger Kreise, strecket den Hals und die Beine aus, läßt aber keine Stimme hören. Seinen Nestbau kennt man nicht. Wilson T. 63. F. 1. Azara IV. 190. Wied IV. 668. Marcgrave 204. Pl. enl. 165. Latham III. S. 3. T. 74.

12. G. Der Flamingo (Phoenicopterus), Flammant,

hat völlig die Gestalt eines Reihers, mit sehr langen Beinen und Hals, aber eine Schwimmhaut und einen dicken

breiten Schnabel mit Zahnblättchen wie bey den Enten; der Schnabel ist in der Mitte gebrochen, die Naslöcher schmal, in einer großen Haut; die Zunge groß und fleischig, die Hinterzehe kurz, 16 Schwanzfedern.

1) Der gemeine (Phoenicopterus ruber)

ist mannshoch, obschon der Leib kaum so groß als der einer Gans; der Schnabel 4 Zoll lang und 1½ breit, hinten röthlich, vorn schwarz, Wachshaut roth; das Gefieder durchaus schön roth mit weißer Unterlage wie bey dem rothen Löffelreiher, Schwungfedern schwarz, Füße roth, über 2½ Schuh lang, fast eben so viel der dünne Hals; die jüngern sind anfangs graulichweiß, im zweyten Jahr reiner weiß mit Rosenroth überlaufen.

Sie finden sich zwischen den Wendekreisen der ganzen Welt, gehen aber häufig über dieselben heraus, bis an die Nordküste des Mittelmeers, von wo sie sich in heißen Sommern tief ins Land wagen. In dem heißen Jahr 1811 kam ein Trupp an den Rhein und stieg bis Mainz herunter. Es wurden davon mehrere geschossen. Sie leben ferner am schwarzen und caspischen Meer, in America bis Florida, bleiben aber in der Nachbarschaft der Küste; in Indien werden sie von Horsfield und Sykes nicht aufgeführt, obschon Aeltere behaupten, daß sie auch dort vorkommen.

Sie brüten am caspischen Meer, in Calabrien, Sicilien, Corsica und auf den Inseln des grünen Vorgebirgs an Africa in den Sümpfen nahe am Meer, und dicht beysammen, werfen einen Haufen Erde mit Genist auf, 1½ Schuh hoch, legen oben darauf zwey weiße Eyer und brüten dieselben reitend aus. Die Jungen laufen bald und sehr schnell herum, können aber lange nicht fliegen.

Sie sind sehr zahlreich und halten sich gewöhnlich truppweise von einem Dutzend zusammen, untertags an den Ufern der Seen und Flüsse, des Nachts in hohem Gras auf den Hügeln. In einiger Entfernung sehen sie aus, wie ein Regiment Soldaten; einer steht in der Ferne als Schildwacht und

a) Man will jetzt mehrere Arten unterscheiden, iden der alten Welt (Phoen. antiquorum) mit rosenrothem Gefieder und purpurrothen Flügeln; jung weißlich mit grauen Schmitzen, besonders auf den Flügeldecken. Den beschriebene.

b) Den americanischen (Ph. ruber), mit gelblichrothem Gefieder; jung matt weißlichgrau.

c) Endlich einen kleinen (Ph. minor), welcher bedeutend kleiner ist und rosenroth, Flügel purpurroth, Schwung- und Schwanzfedern schwarz; jung weißlich mit braunen Schmitzen. Sie kommen vom Vorgebirg der guten Hoffnung und vom Senegal. Vieillot, Gal. tab. 273. Temminck, pl. col. 419.

Der americanische findet sich vorzüglich auf den Antillen, und kommt hauptsächlich von Curassao und Bahama nach Europa; ferner in Cayenne, Peru und Chili, nicht in Paraguay, aber am Platastrom und in den Sümpfen von Buenos-Ayres, und zwar in Schaaren von mehreren Hunderten beysammen. Wahrscheinlich von den Antillen kommt er des Sommers nach Florida, wo aber dessen Naturgeschichte noch nicht beobachtet worden ist. Es ist auffallend, daß Marcgrave und der Prinz von Wied ihn nicht in Brasilien bemerkt haben. Azara IV. 193. Catesby Taf. 73. 74. (Seeligmann III. Taf. 46. 47.) Sloane S. 321. Seba I. T. 67. Wilson T. 66. F. 4.

12. Zunft. Hühner,

(Gallinae, Rasores.)

Scharrer, Muldenschnäbler, Brodfresser.

Schnabel kurz und muldenförmig; kurze Scharrfüße mit vier starken Zehen.

Die hühnerartigen Vögel sind meistens große fleischige Vögel mit kurzen und starken Scharrfüßen, deren erste Gelenke durch eine kleine Spannhaut verbunden sind, einem Schnabel kürzer als der Kopf, oben etwas muldenförmig gewölbt, mit freyen und durchbrochenen Naslöchern, meist unter einem Knorpeldeckel; fast allgemein nackte Stellen am Kopf, auch wohl Kämme, Bärte und Trotteln; Flügel kurz; Schwanz aus 14 bis 20 Federn, lang und breit, oder statt desselben sehr verlängerte Bürzelfedern.

Sie fliegen selten und nicht weit, gehen schreitend einher, haben einen fleischigen Magen und fressen größtentheils Körner und Kernen oder harte Insecten, welche sie durch Scharren aufsuchen; es halten sich gewöhnlich mehrere Hennen zu einem Hahn, der größer, länger, zierlicher befiedert und schöner gefärbt ist, scharren sich auf dem Boden ein unbedeutendes Nest, und legen viele, große Eyer hinein, welche bloß von der Henne ausgebrütet werden. Sie führt die Jungen umher, lockt dieselben zur Speise, vertheidigt und nimmt sie während der Nacht unter die Flügel. Nur sehr wenige nisten auf Bäume.

Sie halten sich größtentheils in der Nähe der Menschen auf, in Feldern und Wäldern; viele lassen sich zähmen und liefern uns Eyer, vortreffliches Fleisch und Federn. Singen kann kein einziger. Vielmehr ist ihr Geschrey unangenehm; indessen lassen sie es nicht oft hören.

Man kann sie in Wasser- und Land-Hühner eintheilen, oder in Lang- und Kurzbeine.

Bey jenen sind die Füße nicht bis zu den Fersen befiedert und die Zehen haben bisweilen Hautlappen; der Schnabel ist länger und dünner, aber der Schwanz kurz und ohne besondere Bürzelfedern.

Bey diesen sind die Füße bis unter die Fersen und oft bis auf die Zehen befiedert; der Schnabel kurz, breit und stark gewölbt mit viel Nacktem am Kopfe; der Schwanz breit oder lang, oder mit langen Bürzelfedern bedeckt.

Die Wasserhühner theilen sich wieder in Teich- und Sumpfhühner;

jene mit kurzen Flügeln und oft Lappen an den Füßen; diese mit langen Flügeln und kurzen, ganz freien Zehen.

Die Landhühner theilen sich in Wild- und Hofhühner.

Jene haben nur nackte Stellen an den Seiten des Kopfes, keine Kämme und Bartlappen, auch keine verlängerten Bürzelfedern;

bey diesen ist der Kopf größtentheils nackt und reichlich mit Kämmen, Bärten und Trotteln besetzt; entweder der Schwanz oder die Bürzelfedern sehr groß.

A. Wasserhühner.

Ferse unbefiedert; Schnabel wenig gewölbt und wenig Nacktes am Kopf; Schwanz kurz und ohne verlängerte Bürzelfedern; am Flügelbug meist ein Höcker oder Stachel.

Sie halten sich am Wasser oder auf Wiesen und Angern auf, fressen Samen und Ungeziefer, nisten ins Gebüsch, legen nicht viel Eyer und werden nicht zahm gehalten. Die meisten leben in heißen Ländern, und auch diejenigen, welche bey uns vorkommen, gehen nicht hoch in den Norden hinauf.

1. Sippschaft. Die Teichhühner

haben einen ziemlich langen und dünnen Schnabel mit weiten Naslöchern; 4 starke und ganz getrennte Zehen meist mit häutigen Lappen, womit sie sehr bequem auf den Wasserpflanzen laufen können.

Sie leben in der heißen und gemäßigten Zone, gehen auch des Sommers nach dem Norden.

1. G. Die Röhrhühner oder Rallen (Rallus), Rale, Rail,

haben einen schlanken Leib, graden, mäßigen und zusammengedrückten Schnabel mit rundlichen Naslöchern, der nicht in die Stirn eingreift, keine Lappen an den Zehen; 12 Schwanzfedern.

a. Schnabel etwas länger als der Kopf.

1. Das gemeine (R. aquaticus), Rale d'eau; Gallinella, ist 9 Zoll lang, grünlichbraun mit schwarzen Flecken, unten aschgrau; Seiten schwarz und weiß gestreift; Schnabel 1½ Zoll lang, hinten roth. Wasserralle. Rohrhühnlein.

In ganz Europa und Rußland, von Italien bis Island. Bey uns überall an buschreichen Sümpfen und Seen, aber einzeln, häufiger am Bodensee, wo es Rohrhühnlein heißt und in milden Wintern bleibt, sonst nach Italien zieht. Untertags hält es sich in Schilf und Binsen verborgen, des Nachts aber läuft es umher, um Wasserschnecken, Insecten und Würmer zu suchen; es frißt aber auch Wasserpflanzen und läßt einen schnarrenden Laut hören. Fliegt selten, läuft aber aufgerichtet sehr hurtig und mit ausgebreiteten Flügeln über die Wasserpflanzen; schwimmt auch gelegentlich und setzt sich zum Ausruhen auf Zweige. Es kommt im April an und geht Ende Septembers während der Nacht; macht sein Nest aus Halmen auf Erhöhungen in Sümpfen, legt 6—13 gelblichweiße Eyer mit braunen Flecken; also mehr als die eigentlichen Sumpfvögel. Obschon das Fleisch etwas Sumpfgeschmack hat, so fängt man sie doch mit Netzen, besonders in Italien, wo die Märkte voll von ihnen sind; sie wissen den Hunden sehr geschickt zu entgehen durch krumme Irrwege, Untertauchen, oder indem sie sich auf Bäume setzen.

Auf Island befindet es sich in einem merkwürdigen Verhältniß, ist nehmlich, da es nicht weit fliegen kann, ungeachtet der Kälte, ein Standvogel und führt während des Winters ein trauriges Leben in der Nähe der heißen Quellen. Pl. enl. 749. Darmst. Orn. H. 5. T. 28. Naumann, alte Ausg. III. S. 131. T. 35. F. 41. Bechstein IV. 454. T. 14. Sturm

II. 871. Faber, Prodrom. 31. Hartmanns Bodensee 1808. 120. H. Wa[illegible]ners Bodensee-Becken 105.

b. Bey andern ist der Schnabel nicht länger als der Kopf.

2) Der Wachtelkönig (R. crex), Roy des cailles, Rale de genêts,

sieht ziemlich aus wie eine Wachtel, ist 10 Zoll lang, hellbraun mit schwarzen Flecken, unten graulich mit dunkel gestreiften Weichen; Flügel braunroth, Schnabel 1 Zoll lang, braun, Füße bleygrau. Schnärz, Knarrer, Kreßler.

Er findet sich fast in ganz Europa, mehr im mildern und nördlichen bis gegen Lappland, aber nicht in Italien; auch im südlichen Rußland, besonders in der Ukraine, nicht aber im nördlichen, in Sibirien, und in America; bey uns kommen sie erst im Juny an in ziemlicher Menge und gehen schon wieder im September. Während der Aernte halten sie sich in Gesellschaft der Wachteln unter dem geschnittenen Getreide auf und sonst laufen sie sehr geschwind im Grase herum, besonders des Abends, wo sie ihren schnarrenden Schrey bald nah, bald fern hören lassen; zur Paarungszeit setzen sie sich zusammen und schnurren fast wie die Katzen. Sie wissen sehr geschickt dem Jäger zu entfliehen und bedienen sich dabey selten der Flügel, die ohnehin zu kurz sind zu einem weitern Fluge. Ihre Nahrung besteht in Sämereyen, Kräutern, Insecten und vorzüglich Regenwürmern; in der Stube fressen sie Brod, Getraidekörner, Mohn u. dergl. Das Nest besteht aus einigen Halmen auf der Erde, enthält 8—12 weißliche Eyer mit braunen Flecken, welche vom Weibchen allein binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen laufen gleich davon und pipen wie die der Hühner. Ihr Fleisch ist im Herbst sehr lecker.

Am Jenisey glauben die Heiden, sie setzten sich den Kranichen auf den Rücken und wanderten so mit ihnen fort. (Gmelins Reise. III. 393.). In Italien kommen sie im October an und verschwinden im November, um, wie man glaubt, nach Africa zu ziehen, was aber wohl unmöglich ist. Wahrscheinlich überwintern sie in Unter-Italien, Sicilien u. s. w. In Sardi-

nien sind sie jedoch sehr selten, während die Wasserralle zu jeder Jahreszeit sehr zahlreich ist und vorzüglich von Schnecken lebt. Sonderbar ist es aber, daß sie sich im Frühjahr nicht mehr in Italien zeigen, und daher einen andern Rückweg einschlagen müssen. Frisch T. 212. B. Pl. enl. 750. Nürnb. Orn. H. 10. S. 113. T. 59. Naumann, alte Aufl. III. S. 26. T. 5. Pallas Zoogr. ross. II. 153. Savi II. 374. Nilsson, skand. F. II. 265.

3) Das kleine (R., Gallinula porzana), Marouette; Voltolino,

ist nur 8 Zoll lang, grünlichbraun und weiß getüpft, die Weichen weiß gestreift, die 2 mittlern Schwanzfedern weiß gesäumt; Schnabel 8 Linien lang und gelblichgrün; an den Zehen ein schwacher Saum. Wiesenschnarre.

Sein Aufenthalt ist mehr in den mildern und wärmern Gegenden von Europa, Rußland und Sibirien, geht jedoch bis Schweden; nicht in America. Kommt zu uns nicht häufig im April und geht im September, hält sich fast immer im Schilf und Gebüsch verborgen, läuft im Gras und auf den Wasserpflanzen herum, ruft girk, nickt mit dem Kopf und dem Schwanz, schwimmt und fliegt selten, und läßt die Füße hängen, frißt Gewürm und Sämereyen, zu Hause, wo er sehr zahm wird, Gerstenschrot und Kirschen; nistet in Binsen, legt 7—12 gelbliche Eyer mit braunen Flecken und schmeckt vortrefflich. Er brütet auch in Italien und wird besonders im Frühjahr in Menge gefangen, ziehet aber im Winter südlicher. Frisch 211. Pl. enl. 751. Naumann, alte Ausg. III. S. 155. T. 31. Pallas Zoogr. ross. II. 154. Savi II. 376.

4) Es gibt in Rußland noch eine kleinere Art (R. pusillus), welche fast eben so aussieht, aber weniger weiße Flecken hat, auch bey uns brütet und sich übrigens verhält wie die vorige, mit der sie in Italien ankommt und geht, ohne zu brüten. Pallas II. 155. Naumann, alte Ausg. III. 159. T. 31. Bechstein IV. 484. T. 16. F. 1. Savi II. 379. Schiribilla.

2. G. Die Bläßhühner (Fulica), Foulque,

haben einen kurzen Schnabel, der weit in die Stirn herein läuft; an den großen Zehen entweder ein Hautrand oder breite Lappen.

a. Zehen mit Hautrand.

1) Das rothe (F. chloropus, fusca), Poule d'eau; Sciabica,

ist etwas über 1 Schuh lang, glänzend olivenbraun, unten schiefergrau; Schnabel 1 Zoll lang, Wurzel gelbroth; Flügelbug, Hosen und untere Deckfedern des Schwanzes weiß, Füße olivengrün mit einem rothen Ring. Am Flügelbug ein Stachel. Rohrhenne.

Lebt in den mildern Gegenden der ganzen Welt, nicht bloß in Europa, Asien und Nordamerica, sondern auch auf Java, ob aber auch in den Zwischenländern, ist unbekannt. Selten in Schweden, bey uns überall an busch- und schilfreichen Teichen und Seen; kommt im März und geht im October, läuft, fliegt, schwimmt und taucht gut, steckt auch nur den Kopf hervor, fast wie die Taucher; läuft mit geöffneten Flügeln auf den Wasserpflanzen, richtet immer den Schwanz in die Höhe, setzt sich auch auf Gesträuch, ruht auf einem Bein und läßt im Fluge beide hängen; frißt Insecten, Schnecken, Wasserlinsen und Gesäme, zu Hause Brod, und was man ihm vorwirft. Zur Paarungszeit gibt es hitzige Kämpfe; sie stoßen gegen einander mit dem Stachel auf den Flügel-Ecken, machen ein Nest aus Schilf im Gebüsch, und legen zweymal 6—8 grünliche Eyer mit braunen Flecken, welche vom Weibchen allein binnen 3 Wochen ausgebrütet und mit Kräutern bedeckt werden, wann es sie verläßt. Die Jungen schwimmen sogleich herum. Ihr Fleisch ist im Herbste sehr schmackhaft und wird höher geschätzt als das von andern Wasserhühnern. Frisch T. 209. Pl. enl. 877. Nürnb. Orn. H. 13. S. 151. T. 77. und 78.

2) Die Sultanshenne (F. porphyrio), Talève,

ist das größte und schönste Wasserhuhn, so groß wie eine Henne, 14 Zoll lang, oben glänzend grün; Schwung- und Schwanzfedern braun, Hals violettblau; Schnabel sehr hoch, 1½ Zoll lang, dunkelroth, so wie die Füße.

Seine Heimath ist das nördliche Africa, Sicilien und Sardinien, nicht Rußland und America; an Ufern und in Reisfeldern, und seine Nahrung besteht vorzüglich in Wasserpflanzen und Getraide; das Kraut bringt es mit den Zehen zum Schnabel. Es legt 6 weiße Eyer, läßt sich leicht zähmen und wird daher im südlichen Europa unter dem andern Geflügel gehalten. Edwards T. 87. (Seeligmann IV. T. 9.)

In Persien und Ostindien ist eine wenig verschiedene Art; sie ist 18 Zoll lang, hat einen starken Fleischmagen, worin man nichts als Pflanzenstoffe findet, besonders von der Wassernuß (Trapa). Handfield, Isis 1825. 443. F. smaragnotus, Pl. col. 810.

b. Lappen an den Zehen.

1) Das gemeine Bläßhuhn (F. atra, aterrima), Foulque, Morella,

wie ein kleines Haushuhn, 14 Zoll lang, ist ganz schwarz, unten ins Bläuliche, Schnabel, nackte Stirn und Flügelrand weiß. Füße bräunlich mit gelblichem Fersenband; am Flügelbug ein Stachel. Hurbel, Zapp, Böllch, Möre.

Sehr gemein in Deutschland und im gemäßigten Europa, Rußland, dem südlichen Schweden und Ostindien, aber nicht in America, wo jedoch eine sehr verwandte Art ist. Sie halten sich fast immer im süßen Wasser auf, besonders an Seen, wo sie sehr häufig hin und her schwimmen und sich nur zur Zeit der größten Hitze im Schilf verstecken. Verscheucht laufen sie mit Flügelschlägen und mit großem Geräusch über die Wasserpflanzen und fliegen auch wohl niedrig und mit hängenden Beinen ein Stück weit fort, tauchen auch bey großer Gefahr unter. Sie sind sehr gesellschaftlich und harmlos, werden auch selbst in der Wildniß so zu sagen zahm, wenn man ihnen nichts thut. Am Lucernersee schwimmen sie truppweise aus weiter Ferne herbey, wenn man das Fenster öffnet, in der Meynung, daß sie Brod zugeworfen bekommen. Obschon sie auf dem Lande etwas ungeschickt sind, so wissen sie bey Gefahr doch recht schnell davon zu laufen.

Das Nest besteht aus Gras im Sumpf oder Schilf, und

II. 871. Fabers Prodrom. 21. Hartmanns Bodensee 1808. 120. H. Wa[illegible]ners Bodensee-Becken 105.

b. Bey andern ist der Schnabel nicht länger als der Kopf.

2) Der Wachtelkönig (R. crex), Roy des cailles, Rale de genêts,

sieht ziemlich aus wie eine Wachtel, ist 10 Zoll lang, hellbraun mit schwarzen Flecken, unten graulich mit dunkel gestreiften Weichen; Flügel braunroth, Schnabel 1 Zoll lang, braun, Füße bleygrau. Schnärz, Knarrer, Kreßler.

Er findet sich fast in ganz Europa, mehr im mildern und nördlichen bis gegen Lappland, aber nicht in Italien; auch im südlichen Rußland, besonders in der Ukraine, nicht aber im nördlichen, in Sibirien, und in America; bey uns kommen sie erst im Juny an in ziemlicher Menge und gehen schon wieder im September. Während der Aernte halten sie sich in Gesellschaft der Wachteln unter dem geschnittenen Getraide auf und sonst laufen sie sehr geschwind im Grase herum, besonders des Abends, wo sie ihren schnarrenden Schrey bald nah, bald fern hören lassen; zur Paarungszeit setzen sie sich zusammen und schnurren fast wie die Katzen. Sie wissen sehr geschickt dem Jäger zu entfliehen und bedienen sich dabey selten der Flügel, die ohnehin zu kurz sind zu einem weitern Fluge. Ihre Nahrung besteht in Sämereyen, Kräutern, Insecten und vorzüglich Regenwürmern; in der Stube fressen sie Brod, Getraidekörner, Mohn u. dergl. Das Nest besteht aus einigen Halmen auf der Erde, enthält 8—12 weißliche Eyer mit braunen Flecken, welche vom Weibchen allein binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen laufen gleich davon und pipen wie die der Hühner. Ihr Fleisch ist im Herbst sehr lecker.

Am Jenisey glauben die Heiden, sie setzten sich den Kranichen auf den Rücken und wanderten so mit ihnen fort, (Gmelins Reise III. 393.). In Italien kommen sie im October an und verschwinden im November, um, wie man glaubt, nach Africa zu ziehen, was aber wohl unmöglich ist. Wahrscheinlich überwintern sie in Unter-Italien, Sicilien u. s. w. In Sardi-

Ist einer der gemeinsten Vögel an den Sümpfen des heißen Americas und auf den Antillen. Besonders häufig in Paraguay und Brasilien. Sie wandern nicht und sind weder scheu noch zänkisch, machen kein Nest, sondern legen ihre 4 gelbliche und schwarz geaderte Eyer ganz frey auf große Blätter von Wasserpflanzen. In Brasilien leben sie auf allen sumpfigen Wiesen an der Küste, wie im Innern und allen Flüssen, selbst in den Urwäldern, gehen leicht auf den großen Wasserblättern von Pontederia, Pistia u. dergl., um Insecten und Sämereyen zu suchen. Vor dem Nachen fliegen sie ein Stück weg mit einer lauten, dem Lachen ähnliche Stimme, wobey sich ihr glänzendes Gefieder in der Sonne sehr schön ausnimmt. Sie legen auf bloße Erde 4—6 grünliche Eyer mit braunen Tüpfeln. Sie lassen sich leicht zähmen und auf dem Hofe halten. Ihr Fleisch ist schmackhaft. Azara IV. 250. Aguapeazo. Wied IV. 786. Marcgrave 190. Edwards 357. 48. (Seligmann IX. T. 95.) Pl. enl. 322. et 846.

b) Erst in der neuern Zeit hatte man in Ost- und Süd-Indien Vögel wie die Wasserhühner entdeckt, welche unverhältnißmäßig große Eyer legen. Ihr Schnabel ist kürzer als der Kopf, etwas gewölbt mit ovalen Naslöchern in einer großen Haut; Augenring nackt; Füße stark, mit Schildern, großen Zehen und unbedeutender Spannhaut; Schwanz sehr kurz aus 12 Federn und ein Höcker am Flügelbug; Hals fast nackt.

Sie haben Aehnlichkeit mit den Tinamu in America, sind sehr scheu, verbergen sich in Bambusrohr, legen nur ein einziges Ey in ein Sandloch und überlassen das Ausbrüten der Sonne. Das Junge läuft sogleich davon und sucht seine Nahrung, ohne die Mutter kennen zu lernen; in der Gefangenschaft fressen sie Reiß. Megapodius, Alecthelia, Talegallus.

2) Der schwarze Spornflügel (M. freycineti), Blévine, Mankirio,

sieht fast ganz aus wie unser Bläßhuhn, ist aber durchaus schwarz, nur der Schnabel braun; Länge 13 Zoll.

Finden sich in Menge auf den Inseln des Papuslandes, besonders auf Waigiu an feuchten Orten, fliegen selten und nur

schwimmt bisweilen wie das der Taucher, enthält 6—10 röthlichweiße Eyer mit braunen Flecken, welche abwechselnd in 20 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen sehen schwarzwollig aus und schwimmen gleich mit der Mutter davon, um Wasser-Insecten, Meerlinsen und Gesäme zu fressen; zu Hause fressen sie Brod, Gerste, Fleisch und alles, was vom Tisch fällt. Sind die Jungen etwas herangewachsen, so sammeln sie sich truppweise auf größerem Gewässer und werden gegen den Winter, in großer Menge geschossen, am Bodensee sogar, wo sie Möre und Bölch heißen, eingemacht und in den Handel gebracht.

Das Fleisch hat zwar einen Fischgeschmack, den man ihm aber benehmen kann, wenn man den ganzen Balg abzieht und es eine Zeit lang in Essig legt. Ihr schlimmster Feind ist der Rohrweih, welcher eine Menge Junge holt; daher er am Bodensee Mörenteufel heißt. Kommt er herbey, so fliegen und schwimmen alle mit großem Geschrey auf einen Haufen dicht zusammen, und dann wagt er es nicht, sie anzugreifen. Frisch 208. Pl. enl. 197. Naumann, alte Ausg. III. 145. T. 30. Bechstein IV. 511. T. 26. F. 2. Darmst. Orn. H. VI. T. 35. Nürnb. Orn. H. 23. S. 96. T. 136. Horsfield, Isis 1825. 444.

3. G. Die Sporenflügel (Parra)

sehen ziemlich aus, wie unsere Wasserhühner, haben auch einen kurzen, aber mehr rundlichen und stumpfen Schnabel mit ovalen Naslöchern fast in der Mitte, und eine meist lappige Wachshaut; 4 unverhältnißmäßig lange und ganz getrennte Zehen mit ebenfalls langen Klauen; am Flügelbug ein langer Stachel.

Sie leben in den heißen Ländern ganz wie unsere Wasserhühner, schwimmen jedoch nicht, laufen mehr bey Tag als des Abends herum, fliegen besser und mehr.

1) Der gemeine (P. jacana, variabilis), Chirurgien,

ist ein sehr niedlicher, schlanker Vogel, 9 Zoll lang, Schnabel 1 und hochgelb, sowie die dreylappige Wachshaut. Gefieder schwarz, Mantel schön castanienbraun, Schwungfedern gelblichgrün, Füße aschgrau.

Ist einer der gemeinsten Vögel an den Sümpfen des heißen Americas und auf den Antillen. Besonders häufig in Paraguay und Brasilien. Sie wandern nicht und sind weder scheu noch zänkisch, machen kein Nest, sondern legen ihre 4 gelbliche und schwarz geaderte Eyer ganz frey auf große Blätter von Wasserpflanzen. In Brasilien leben sie auf allen sumpfigen Wiesen an der Küste, wie im Innern und allen Flüssen, selbst in den Urwäldern, gehen leicht auf den großen Wasserblättern von Ponteberia, Salis u. dergl., um Insecten und Sämereyen zu suchen. Vor dem Nachen fliegen sie ein Stück weg mit einer lauten, dem Lachen ähnliche Stimme, wobey sich ihr glänzendes Gefieder in der Sonne sehr schön ausnimmt. Sie legen auf bloße Erde 4—6 grünliche Eyer mit braunen Düpfeln. Sie lassen sich leicht zähmen und auf dem Hofe halten. Ihr Fleisch ist schmackhaft. Azara IV. 250. Aguapeazo. Wied IV. 786. Marcgrave 190. Edwards 357. 46. (Seeligmann IX. T. 95.) Pl. enl. 322. et 846.

b) Erst in der neuern Zeit hatte man in Ost- und Süd-Indien Vögel mit die Wasserhühner entdeckt, welche unverhältnißmäßig große Eyer legen. Ihr Schnabel ist kürzer als der Kopf, etwas gewölbt, mit ovalen Naslöchern in einer großen Haut; Augenring nackt; Füße stark, mit Schildern, großen Zehen und unbedeutender Schwimmhaut; Schwanz sehr kurz aus 12 Federn und ein Höcker am Flügelbug; Hals fast nackt.

Sie haben Ähnlichkeit mit den Tinamu in America, sind sehr scheu, verbergen sich in Bambusrohr, legen nur ein einziges Ey in ein Sandloch und überlassen das Ausbrüten der Sonne. Das Junge läuft sogleich davon und sucht seine Nahrung, ohne die Mutter kennen zu lernen; in der Gefangenschaft fressen sie Reiß. Megapodius, Alecthelia, Talegallus.

2) Der schwarze Spornflügel (M. freycineti), Blévine, Mankirio,

sieht fast ganz aus wie unser Bläßhuhn, ist aber durchaus schwarz, nur der Schnabel braun; Länge 13 Zoll.

Finden sich in Menge auf den Inseln des Papuslandes, besonders auf Waigiu an feuchten Orten, fliegen selten und nur

über die Erde hin; sind halb zahm und werden häufig gegessen, sowie die außerordentlich großen röthlichen Eyer; das Fleisch ist übrigens schwarz, zäh und schmeckt nicht gut. Die Mittelzehe ist 2 Zoll lang, die hintere 1½. Quoy et Gaimard, Voyage de Freycinet 1824. p. 134. t. 32.

Schon Pigafetta sagt in seiner Reise 1521. S. 18., daß es auf den Philippinen schwarze Vögel wie Hühner gebe, welche eßbare Eyer, so groß wie Enten-Eyer, in den Sand legen und der Sonne überlassen. Gemelli Carreri sagt in seinem Giro del mondo 1719 (Hist. gén. des voy. X. p. 441.), daß der Tavon daselbst die Eyer so groß wie Gans-Eyer an den Strand lege und mit Sand bedecke; sie würden gierig von den Matrosen aufgesucht.

Andere finden sich in Duperreys Reise S. 698., 702. und 716. T. 36., 37., 38.; in D'Urvilles Reise I. S. 239. T. 25. Bey Temminck pl. col. 220.

2. Sippschaft. Die Sumpfhühner.

Schnabel und Aussehen ziemlich wie bey den Feldhühnern, aber nichts Nacktes an den Augen, und sehr lange, spitzige Flügel, wodurch sie in Stand gesetzt werden, lang und weit zu fliegen; Füße kahl und ohne Sporen.

Sie finden sich nur in wärmern Gegenden und scheinen sich nicht sehr zu vermehren, da sie nur einzeln angetroffen werden.

4. G. Die Gries- oder Sandhühner (Glareola)

sehen ziemlich aus wie Rephühner, besonders im kurzen und gewölbten Schnabel, hinten mit länglichen und schiefen Nasenlöchern, aber ihre Füße sind etwas höher, mehr nackt und haben eine kleine Spannhaut; die Flügel sind lang und der Schwanz meist gabelförmig, aus 12 Federn.

Sie leben im Trockenen, laufen und fliegen sehr gut und fressen größtentheils Heuschrecken.

1) Das gemeine (Gl. pratincola, austriaca, naevia)

hat die Größe einer Misteldrossel, 9 Zoll lang, Schnabel 10 Linien lang, schwarz, die Wurzel roth; Gefieder oben braun, Bürzel und unten weißlich; die Kehle manchmal rothgelb; mit

Ist einer der gemeinsten Vögel an den Sümpfen des heißen Americas und auf den Antillen. Besonders häufig in Paraguay und Brasilien. Sie wandern nicht und sind weder scheu noch zänkisch, machen kein Nest, sondern legen ihre 4 gelbliche und schwarz geaderte Eyer ganz frey auf große Blätter von Wasserpflanzen. In Brasilien leben sie auf allen sumpfigen Wiesen an der Küste, wie im Innern und allen Flüssen, selbst in den Urwäldern, gehen leicht auf den großen Wasserblättern von Pontederia, Pistia u. dergl., um Insecten und Sämereyen zu suchen. Vor dem Nachen fliegen sie ein Stück weg mit einer lauten, dem Lachen ähnliche Stimme, wobey sich ihr glänzendes Gefieder in der Sonne sehr schön ausnimmt. Sie legen auf bloße Erde 4—6 grünliche Eyer mit braunen Tüpfeln. Sie lassen sich leicht zähmen und auf dem Hofe halten. Ihr Fleisch ist schmackhaft. Azara IV. 250. Aguapeazo. Wied IV. 786. Marcgrave 190. Edwards 357. 48. (Seligmann IX. T. 95.) Pl. enl. 322. et 846.

b) Erst in der neuern Zeit hatte man in Ost- und Süd-Indien Vögel wie die Wasserhühner entdeckt, welche unverhältnißmäßig große Eyer legen. Ihr Schnabel ist kürzer als der Kopf, etwas gewölbt mit ovalen Naslöchern in einer großen Haut; Augenring nackt; Füße stark, mit Schildern, großen Zehen und unbedeutender Spannhaut; Schwanz sehr kurz aus 12 Federn und ein Höcker am Flügelbug; Hals fast nackt.

Sie haben Ähnlichkeit mit den Tinamu in America, sind sehr scheu, verbergen sich in Bambusrohr, legen nur ein einziges Ey in ein Sandloch und überlassen das Ausbrüten der Sonne. Das Junge läuft sogleich davon und sucht seine Nahrung, ohne die Mutter kennen zu lernen; in der Gefangenschaft fressen sie Reiß. Megapodius, Alecthelia, Talegallus.

2) Der schwarze Spornflügel (M. freycineti), Blévine, Mankirio,

sieht fast ganz aus wie unser Bläßhuhn, ist aber durchaus schwarz, nur der Schnabel braun; Länge 13 Zoll.

Finden sich in Menge auf den Inseln des Papuslandes, besonders auf Waigiu an feuchten Orten, fliegen selten und nur

verschlucken sie aber nicht ganz, sondern schlagen sie auf die Erde und reißen ihnen die Beine aus; auch lieben sie gesottenen Dotter, rühren aber weder Regenwürmer und Schnecken, noch Amphibien an; haben sie Hunger, so schreyen sie laut kia; saufen wenig und baden sich nicht, fressen sogar nicht einmal lebendige Weiren, wenn man sie ihnen ins Wasser wirft. Man fängt sie bisweilen in den Netzen mit den Meerschwalben.

Man hat hieher auch Geßners Koppriegerlein (S. 497.), wie der Vogel bey Straßburg heißt, gezogen und daher gesagt, dieser Vogel komme heerdenweise bey Straßburg vor: allein das ist offenbar ein Strandläufer; ebenso ist Willughbys Uferschwalbe (Hirundo riparia S. 156. T. 39), welche in Uferlöcher 6 Eyer legen soll und in Menge nach Valencia in Spanien zum Essen auf den Markt kommt, und auch in Holland und England häufig seyn soll, ein ganz anderes, nur 5¼ Zoll langes Vögelchen. Wahrscheinlich beruht auch die Sage, daß es in Uferlöcher niste, bloß auf dieser Angabe von Willughby. Richtige Abbildungen sind, außer der von Aldrovand und Krämer, nur die von Marsili, Danub. V. t. 46. Brisson V. 141. T. 12 F. 1. Perdrix de mer. Buffon VII. 545. Pl. enl. 882. Latham III. 195. T. 88. Naumann, alte Ausg. T. 29. F. 59. Leach, Linn. Trans. XIII. t. 12.

5. G. Die Scheidenschnäbel (Chionis, Vaginalis), Bec en fourreau,

haben einen kurzen, dicken, kegelförmigen Schnabel mit einer hornartigen Wachshaut, worunter die rundlichen Naslöcher verborgen sind; kurze hühnerartige Füße mit Schildern und 4 Zehen; Spannhaut zwischen den äußeren Zehen klein.

1) Der gemeine (Chionis alba)

hat die Größe einer Taube, 15 Zoll lang, ganz weiß, Augen bläulichgrau, ein Kreis darum nackt, warzig und gelb, die Füße schwarz mit röthlichem Schatten.

Der Schnabel ist 15 Linien lang und hat hinten 25 im Umfang; grünlich mit 2 braunrothen Flecken in der Mitte, Spitze schwarz. Der obere etwas gewölbt und gebogen, hinten mit hornigen unbeweglichen Platten bedeckt, wie mit einem

Futteral. Die Naslöcher zur Seite unter ihrem vordern Rande; die Läufe 19 Linien lang, Klauen schwarz, Hinterzehe kurz, tritt auf; am Flügelbug ein gelblicher Höcker; Schwanz breit, abgestutzt, länger als die Flügel.

Dieser merkwürdige Vogel, dessen Platz schwer zu bestimmen ist, wurde zuerst von J. R. Forster auf Neuseeland entdeckt, an Diemensland, am Kerguelens- und am Staatenland. Sie halten sich in ganzen Flügen bey den Küsten auf und leben von Muscheln und Aas. Einige halten das Fleisch für widerlich, andere vergleichen es mit dem der Enten. Forster, voyage I. 518. II. 205. Enchiridion hist. nat. 1788. p. 37. Cook last voyage I. p. 88. Latham III. 237. T. 98. Shaw Misc. t. 481.

Später haben Quoy und Gaimard diesen Vogel auch auf den Malwinen angetroffen. Er wurde geschossen, während er mit dem Verzehren von Muscheln beschäftigt war, die er mit seinem starken Schnabel leicht öffnen kann. Er wurde gegessen und zeigte gar nicht den unangenehmen Geruch, wie Forsters Vögel, welche vielleicht gerade Aas gefressen hatten. Freycinet, voyage 131. t. 30. Vieillot, gal. II. 258. Temminck, pl. col. 509.

Nach Lesson hat man das Fleisch auf den Malwinen ebenfalls sehr schmackhaft gefunden. Er ist nicht häufig, sitzt fast immer einzeln auf den Felsen, selten in kleinen Truppen, sehr scheu und fliegt schwerfällig. Im Magen war ein Steinchen und eine kleine Schneckenschaale. Zwey Blinddärme 3 Zoll lang. Duperrey, voyage 723.

6. G. Die Straußhühner (Palamedea)

sind große Vögel, welche an die Trappen erinnern; der Schnabel kurz, etwas gewölbt mit ovalen Naslöchern, Zehen stark.

1) Das gehörnte (Pal. cornuta), Kamichy, Anhima, Camouche,

ist größer als ein Truthahn, 2½ Schuh lang, Schnabel 2½ Zoll und schwarz, auf der Wurzel ein bewegliches Horn, 3 Zoll lang; Gefieder schwärzlich, Schultern gelblichroth; Schei-

tel, Unterhals, Brust und Hinterleib weiß, Oberbauch und Seiten schwarz, Füße braun mit Netzschuppen ohne Spannhaut, Kopf- und Halsfedern flaumartig und grau gesäumt; an jedem Flügelbug 2 Stacheln, 1 Schuh lang.

Sind nicht häufig in Surinam, Guyana, Cayenne, Brasilien, bey St. Fee de Bogota, nicht in Paraguay und Minasgeraes, paarweise in der Nähe des Wassers, in den Urwäldern, wo man sie oft schreyen hört, fast wie die Holztauben, aber viel lauter. Sie haben einen stolzen Gang, fliegen aber, so bald man sich nähert, auf einen hohen Baum und sehen dann fast aus wie ein Urubu; fressen Kräuter und Sämen, machen ein großes Nest aus Schlamm, legen 2 weiße Eyer und sorgen für die Jungen, welche von den Wilden gegessen werden, obschon das Fleisch schwarz aussieht. Die Schwungfedern braucht man zum Schreiben, die Schwanzfedern an Pfeile. Wied IV. 585. Marcgrave 213. Fig. Bajon, Mém. sur Cayenne II. 280. p. 4. Fermin, Descr. de Surinam II. 143. Buffon VII. 335. T. 18. Pl. enl. 451. Vieillot, Gal. 261.

2) Das braune (Chauna, Parra chavaria); Chaja,

hat die Größe des Hahns, 1½ Schuh hoch, Schnabel weißlich, Backen nackt und roth, kein Horn, aber auf dem Hinterkopf ein schwärzlicher Federbusch, 3 Zoll lang; der Hals mit schwarzem Flaum bedeckt, Kehle weiß, Gefieder dunkelbraun, unten schwarz, am Flügelbug und am Grunde der Schwungfedern weiße Flecken, Füße gelblichroth mit einer Spannhaut, am Flügelbug 2 Stacheln.

Es lebt im nördlichen Südamerica bey Carthagena, in Paraguay und im Innern von Brasilien in der Provinz Rio grande do Sol, geht gravitätisch, läuft aber nur mit Hilfe der Flügel, fliegt jedoch schnell und leicht; hat eine scharfe unangenehme Stimme, welche fast klingt wie sein Name, und die auch das Weibchen hören läßt. Sie halten sich in der Nähe der Sümpfe, waden hinein, nicht um Fische und Amphibien zu fressen, sondern Wasserpflanzen; setzen sich auf hohe Bäume mit aufgerichtetem Hals, nisten in Binsen und Gebüsch und legen 2 Eyer. Fliegen bisweilen mit ihren langen Flügeln

sehr hoch in die Luft und beschreiben Kreise wie der Urubu; leben übrigens friedlich. Es ist merkwürdig, daß die Haut dieses Vogels überall knarret, wo man sie anfaßt; das Zellgewebe darunter ist nehmlich mit Luft angefüllt und sogar an den Füßen und Zehen, welche deßhalb sehr dick erscheinen und elastisch sind. Sie werden leicht zahm und man hält deßhalb gern einen auf dem Hofe, weil er mit der Heerde aufs Feld geht, dieselbe wie ein Hirt gegen die Raubvögel mit seinen Stacheln vertheidigt und wieder nach Hause führt. Von Erwachsenen läßt er sich angreifen, nicht aber von Kindern. Azara IV. 179. **Jacquin, in Linn. syst. XII. 260. Temminck, pl. col. 219. Vieillot, Gal. 267.**

B. Die Land- oder kurzbeinigen Hühner

haben einen ächten, d. h. kurzen und gewölbten Hühnerschnabel und Federn bis unter die Ferse.

Sie theilen sich in Wild- und Hofhühner.

6. Sippschaft. Die Wildhühner

haben einen befiederten Kopf und nur etwas Kahles an oder um die Augen, keine Kämme und Bartlappen; meist einen breiten Schwanz, aber keine verlängerten und anders gestalteten Bürzelfedern.

7. G. In Südamerica gibt es Vögel ohne Schwanzfedern, welche eine Mittelform bilden zwischen den Wasser- und Feld-Hühnern. Sie heißen Grashühner oder Tinamu (Crypturus),

sind sehr schlank, haben einen dünnen Hals mit Zaserfedern, einen dünnen Schnabel, kurze Flügel, eine kümmerliche Hinterzehe und nichts Nacktes an den Augen.

Sie bewohnen die mit hohem Gras und Wäldern bewachsenen Gegenden und leben einsam auf dem Boden von Sämereyen und Insecten; sind sehr furchtsam und dumm, haben eine laute Stimme, nisten auf die Erde und legen viele bläulichgrüne oder rosenrothe Eyer; sie werden gejagt und gegessen wie unsere Rephühner.

1) Das große (Cr. major, brasiliensis), Magoua, hat die Größe des Huhns, 18 Zoll lang, röthlichbraun mit zackigen Querstreifen, unten graulichbraun und dunkel gewässert, Kehle weißlich, Hals gelblich mit dunkeln Strichen.

Bewohnt das ganze Südamerica, läuft sehr schnell, pfeift sehr laut, und schläft auf einem niedern Ast; frißt Beeren, Kernen und Käfer, legt 9—10 bläulichgrüne Eyer in ein gescharrtes Nest und brütet sehr eifrig. Es ist ein beliebtes Wildpret. Wied IV. 496. Macuca. Marcgrave 213. Macuca gua. Buffon IV. 507. T. 24. Pl. enl. 476. Spix II. S. 61. T. 78. Pezus serratus.

2) Das geschäckte (Cryp. variegatus), Perdrix pintada, ist nur 11 Zoll lang, schwarzbraun mit rostgelben Wellen, unten weißlich, Scheitel aschgrau, Kehle weiß, Hals und Brust rostfarben.

Häufig im heißen America, besonders in Cayenne, Guyana und Brasilien in den Urwäldern, wo es auf den Wildpfaden umhergeht und sehr modulierte sanfte Töne hören läßt. Die Eyer sind rosenroth und das Fleisch wird sehr geschätzt. Wied IV. 510. Chororao. Pl. enl. 828. Vieillot, Gal. 216.

3) Das gefleckte (Cr. maculosus)

ist 10 Zoll lang, schwarzbraun mit röthlichen und weißlichen Strichen, unten röthlichgelb, Flügel rothbraun mit dunkleren Querstreifen; Kehle weiß, Hals und Brust röthlichgelb mit dunkelbraunen Längsflecken.

Es heißt in Brasilien und Paraguay kleines Rephuhn (Perdiz), hält sich auf den weiten Angern auf und läßt das ganze Jahr seinen melancholischen, lauten und accentuierten Schrey hören, legt 6—8 violette Eyer; schmeckt nicht besonders, ist aber sehr dumm und läßt sich leicht fangen. Der Jäger bindet an eine 9 Schuh lange Gerte eine Schlinge und eine Straußenfeder, um sie wehen zu halten, reitet aufs Feld, wo sich der Vogel duckt und sich ohne weiteres die Schlinge um den Hals schieben läßt. Man steckt sie nach einander in einen Sack und schickt sie in unzähliger Menge nach Buenos Ayres auf den

Markt. Azara IV. 145. Ynambui. Wied IV. 519. Spix II. S. 65. T. 81. T. medius.

4) Das fahle (T. rufescens)

ist 15 Zoll lang, röthlichgrau mit schwarzen und weißen Querflecken, Hals und Brust gelblichroth, Bauch bräunlichgrau, Kehle weiß, Wirbel fahl mit schwarzen Flecken; Schwungfedern braunroth; Schnabel bläulichbraun, 1$^1/_2$ Zoll lang.

Heißt in Brasilien und Paraguay das große Repphuhn, lebt auf fetten Haiden mit hohem Gras, sträubt erschreckt die Kopffedern, duckt sich aber und fliegt erst fort, wenn man mit Steinen nach ihm wirft. Des Abends geht es beym Mondschein auf die Saatfelder und zieht Korn und Welschkorn aus. Es läßt stundenlang einen traurigen, zitternden, lauten Pfiff hören, bloß aus Vergnügen oder langer Weile: denn sie rufen sich dadurch nicht zusammen. Sie legen 7 glänzend violette Eyer ins Gras und die Jungen zerstreuen sich sogleich. Das Fleisch ist besser als von den andern, aber nicht so gut wie das der Repphühner in Spanien.

Zu Montevideo fängt man sie mit Hunden, auch werden sie geschossen. Jung aufgezogen bleiben sie immer scheu und entfliehen, so bald sie können. Erwachsene im Käfig saufen wie die Hühner, obschon sie im Freyen nie zu saufen scheinen. Sie picken sich wechseitig immer in den Federn, daß endlich alle ausfallen, wobey sie aber gar keine Schmerzen zu haben scheinen. Ueberhaupt sind sie sehr gleichgültig und dumm. Indessen wurde ein Junges so zahm, daß es den Leuten folgte, gestoßenes Welschkorn, Brod und rohes Fleisch fraß, und zwar lieber aus den Händen als von der Erde. Wollte es fressen, so pickte es jederman in die Füße. Es schlief in einem Schlafzimmer hinter einer Kiste und pipte, so bald sich etwas rührte. Azara IV. 143. Spix S. 60. T. 76. Rhynchotus fasciatus. Temminck, pl. col. 412.

8. G. Die Feldhühner, Riepen (Tetrao)

haben einen kurzen, stark gewölbten Oberschnabel mit übergreifenden Rändern, und rundlichen mit einem Knorpel bedeckten Naslöchern am Grunde; einen nackten Fleck über den Augen,

oder einen bedeckten Kopf, kurze starke Scharrfüße mit einer kleinen Spannhaut und einer kurzen, höher stehenden Hinterzehe. Flügel kurz.

Diese Vögel gehören größtentheils den nördlichern Gegenden an, wo sie in trockenen Feldern und Wäldern auf dem Boden herumlaufen, sich im Getraide oder im Gebüsch verstecken, sich auch auf die niedern Aeste setzen, und Grassamen, Getraide, Baumkernen, Beeren, Knospen, auch Würmer und Insecten fressen, zur Legzeit viel Lärm machen, sonst still sind, meist auf den Boden nisten, viele Eyer legen, welche das Weibchen allein ausbrütet. Die Jungen laufen sogleich davon und fressen bald Körner.

A. Füße unbefiedert. Feldhühner.

a) Die kleinern haben einen sehr kurzen Schwanz, keine Sporen oder Stacheln über der Hinterzehe, und der Strich über den Augen ist nicht roth.

1) Die Wachtel (T. coturnix), Ortyx; Quaccula; Caille; Quaglia; Quail,

ist nicht viel über 7 Zoll lang, rostgrau und schwarz und weiß, am Rande der Schwanzfedern ein rostrother Mondfleck; Bauch weißlich, Kehle und Brust rostfarben, beym Männchen mit einem schwachen weißlichen auch schwarz gesäumten Halsband; beym Weibchen die Kehle weiß, die Brust schwarz gefleckt. Die Jungen sind mit schwarzer Wolle bedeckt und zierlich braunroth gestreift.

Die Wachtel ist ein allgemein bekannter Vogel, besonders durch den merkwürdigen Schlag, den sie in der Aernte hören läßt, und welcher nach der Meynung der Schnitter lautet wie: „bück den Rück.“

Sie finden sich im ganzen gemäßigten Europa und Asien, sowie im nördlichen Africa, nicht im höhern Norden, auch nicht in America, aber in Ostindien. Bey uns kommen sie im May an, und zwar während der Nacht und ziehen schon im September wieder nach Süden, während andere aus dem Norden nachrücken, um auch in Italien zu überwintern, wo, nach Savi, wirklich viele bleiben. Man behauptet aber, die meisten flögen

ungeachtet ihrer kurzen Flügel übers Mittelmeer nach Africa, weil sie auf dem Hin- und Herzug plötzlich auf Sardinien, wo sie übrigens Standvögel sind, sich vermehren und nachher wieder vermindern; die Insel Sardinien liegt aber kaum eine Tagreise vom besten Lande, so daß es der Wachtel wohl möglich wird, hinüberzukommen. Man sagt aber auch, es giengen viele Tausende auf dem Wege von Africa im Meer zu Grunde. (Bertr. II. 118).

In der Ukraine sind sie des Sommers in ungeheurer Menge, ziehen aber im Spätjahr auch über das schwarze Meer nach Klein-Asien.

Ihr eigentlicher Aufenthalt sind die Kornfelder, wo sie sehr schnell und aufrecht zwischen den Halmen durchzulaufen verstehen und bey jedem Schritt mit dem Kopfe nicken, nur gern, jedoch schnell fliegen, aber nicht hoch und weit. In der Noth, besonders wenn ein Raubvogel oder Hund ihnen zusetzt, stecken sie den Kopf unter eine Scholle und glauben nun sicher zu seyn. Man hält dieses für Dummheit: allein die Menschen sehen ja auch auf die Seite, wenn sie Jemanden nicht grüßen wollen, und glauben dann von dem Vorübergehenden nicht bemerkt zu werden; wenn die Wachteln in der Eile ein tieferes Loch fänden, würden sie sich ohne Zweifel darinn lieber verstecken. Ihre Nahrung besteht in Körnern aller Art, auch in Grünem, in Insecten und besonders in Ameisenpuppen, gehen aber nur in der Dämmerung darauf aus. Im Zimmer, wo sie sehr possierlich sind, kann man sie ebenfalls mit Getraide, Brod, Salat und Kohl ernähren. Sie saufen gern und wälzen sich in feuchtem Sand.

Das Weibchen legt erst im July 8—14 grünlichweiße und braungefleckte Eyer in ein gescharrtes Loch mit einigen Halmen im Gras oder Getraide, und brütet dieselben binnen 3 Wochen allein aus, führt auch die Jungen, indem sich das Männchen nicht darum kümmert. Sie scheinen überhaupt, wie unser Haushahn, mehrere Weibchen zu haben. Sie werden in großer Menge, besonders auf dem Zuge, mit dem Garn und auf andere Art gefangen, häufig zu Markt gebracht und als

eine zarte und gesunde Speise gegessen. Aus dem südlichen Rußland schickt man ganze Fässer voll eingesalzen nach Moskau und Petersburg. Man fängt sie mit dem Thurmfalken, dem Sperber und Schmerl, auch mit Netzen. Sonderbarer Weise sind sie in Dawurien stumm. Ehemals hatte man zu Athen und zu Rom Wachtelkämpfe veranstaltet, und selbst jetzt noch sieht man dergleichen in China und, wie man sagt, auch in Neapel. Sie kämpfen so wüthend gegen einander, daß sie sich umbringen, wenn man sie nicht trennt. Auch während der Paarungszeit verfolgen sich die Männchen mit großer Wuth. Frisch T. 117. F. 1. 2. Pl. enl. 170. Naumann VI. 575. T. 166. F. 1—3.

Das Wandern der Wachteln, so ungern fliegender Vögel, hat schon die Alten beschäftigt. Aristoteles sagt (Lib. VIII. c. 12. Schneider VIII. 14.), sie flögen ungern wegen der Schwere ihres Leibes und schrieen beständig, weil es ihnen lästig wäre. Er scheint zwar zu glauben, daß sie mit andern Vögeln aus Griechenland übers Meer zögen, sagt es aber nicht ausdrücklich. Plinius dagegen sagt deutlich (Lib. X. cap. 33. 21. Harduin), sie zögen mit den Kranichen übers Meer und kämen vor denselben an, obschon es kleine Vögel seyen, die bey uns mehr auf der Erde lebten als in der Luft. Er setzt sogar dazu, sie flögen auch auf dem Meere nicht hoch, was den Schiffen gefährlich werde: denn sie fielen oft während der Nacht in die Seegel und schlügen die Schiffe um. Auch Varro sagt (de re rustica III. cap. 5. Nro. 7.), daß sie mit den Turteltauben über das Meer zögen: denn sie kämen auf den Ponza-Inseln (Pontia, Palmaria et Pandataria) unweit Gaeta in Menge an und ruhten einige Zeit aus; dasselbe geschähe, wenn sie aus Italien fortzögen. Albertus Magnus sagt dagegen, es sey nicht wahr, sondern sie versteckten sich während des Winters.

Unter den neuern war Belon der erste, welcher Beobachtungen darüber gemacht hat. Auf seiner Ueberfahrt von der Insel Rhodus nach Alexandrien, wozu 3 Tage erforderlich sind, setzen sich mehrere aus dem Norden kommende Wachteln aufs

Schiff und ließen sich fangen: sie hatten noch unveränderte Körner im Kropf: dasselbe war ihm schon im Frühjahr begegnet, als er von Zante nach Morea schiffte; sie kamen von Süden und wurden in Menge gefangen mit anderen Zugvögeln, welche sich aufs Schiff setzten (Observ. p. 81. Oys. p. 263. fig.). Auf Malta kehren sie jährlich zweymal an, im May und September. (Mém. prés. III. p. 91.); nach Tournefort (Voyage I. 313.) sind dann die Inseln des Archipelagus von ihnen bedeckt.

Im Herbste fängt man auf der Insel Capri eine ungeheure Menge; im Frühjahr bey Pesaro im Fürstenthum Urbino am adriatischen Meer. An der Küste nördlich von Neapel fielen sie ehemals im Frühjahr mit den Schwalben in solcher Menge ein, daß man in einem Tage über 10,000 fieng und nach Rom schickte. Die Küsten waren mehrere Meilen weit mit Netzen bedeckt. Das Korn in ihrem Kropf war so unversehrt, daß es noch keimte; nach Aussage der Vogelfänger flögen sie in der Barbarey des Abends ab, und kämen des Morgens früh an. Nach Buffon kommen sie im Frühling auch bey Frejus in der Provinz wie Wolken an und so ermattet, daß man sie mit Händen fangen kann. Wenn man auch annimmt, daß sie auf den Inseln, wie Malta, Sicilien, Sardinien, Corsica und den Balearen ausruhen; so ist dieser Flug doch zu bedeutend. Man glaubt daher, sie warteten den Südwind ab, was schon Aristoteles gesagt hat. Uebrigens ist uns niemand bekannt, der ausdrücklich etwas über die Ankunft der Wachteln an der Nordküste von Africa mitgetheilt hätte.

Nach Cetti (II. 115.) überwintern auf Sardinien eine Menge Wachteln und werden im Winter wie im Sommer gejagt. Viele ziehen aber auch im Spätjahr ab, indem sich ihre Zahl beträchtlich vermindert und im März wieder plötzlich vermehrt. Er glaubt, die Ursache davon sey die verminderte Nahrung. C. Küster dagegen, der sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat, sagt das Umgekehrte: sie sey daselbst ein Standvogel, aber im Winter zahlreicher als im Sommer, weil viele aus dem Norden dazu kämen (Isis 1835. 230.). Man hält dafür, daß die Schwärme von Vögeln, welche

der Himmel den Israeliten geschickt hat, solche Wachtelzüge gewesen sind. Psalm 77.

b. Bey andern haben die Männchen einen Sporn über der Hinterzehe, einen abgestutzten Schwanz und einen rothen Hautfleck über den Augen. Feldhühner (Perdix)

1) Das Repphuhn (T. perdix), Perdrix grise; Partridge; Starna,

ist 12 Zoll lang, rothbraun mit weißen Strichen, am Bauche weißlich, die 4 mittlern Schwanzfedern rostfarben, grau und schwarz gewässert, die untern Flügeldeckfedern weiß, unter den Augen ein gelbrother warziger Fleck; Schnabel und Füße aschgrau; beym Männchen Backen und Kehle rostfarben, Hals aschgrau; auf der Brust ein hellbrauner mondförmiger Schild; das Weibchen ist mehr dunkelbraun und hat keinen Schild.

Das Repphuhn ist ebenfalls ein allgemein bekannter Vogel im ganzen mildern Europa, Rußland und Sibirien, nicht im höhern Norden, nicht in America, Africa und Ostindien; bey uns auf allen Feldern, wo sie paarweise und später familienweise oder in Kudden leben, sich vorzüglich von Getraide und anderem Gesäume nähren, auch von Insecten, des Winters von Gras und grüner Saat, welche sie unter dem Schnee hervorscharren, auch von Wachholderbeeren. Sie laufen sehr schnell und nickend umher, sind sehr scheu, ducken sich bey Gefahr, so lang sie können und dann fliegen sie plötzlich mit großem Geräusch auf, gewöhnlich ein halb Dutzend und alle nach einer Richtung, fallen aber wegen ihrer kurzen Flügel bald wieder ein.

Sie legen schon im May in eine gescharrte Delle mit einigen Halmen und ausgerupften Federn 10—20 bräunliche Eyer ins Getraide oder Gras, welche das Weibchen in drey Wochen allein ausbrütet, während jedoch das Männchen immer in der Nähe bleibt. Die wolligen, gelblichen Jungen mit 2 schwarzbraunen Rückenstreifen laufen schon mit der Schale davon, bekommen aber erst im dritten Monat brauchbare Flügel. Sie fressen Insecten und Grasspitzen. Sie brüten nur einmal, außer wenn das Nest zerstört wird. Man kann sie leicht zähmen und 16 Jahre erhalten; auch läßt man die Eyer von einer

Henne ausbrüten, und dann gewöhnen sich die Jungen so an dieselbe, daß sie mit ihr aufs Feld gehen. Da ihr Fleisch vortrefflich ist, so werden sie vom July bis zum Winter häufig geschossen und des Abends im Garn gefangen. Auch die Eyer werden gegessen und sollen in Wien zu Tausenden auf den Markt kommen, was aber offenbar der Jagd schädlich ist. Frisch T. 114. 115. Pl. col. 27. 136. Naumann VI. 477. T. 163. F. 1. 2. Nilsson, III. F. 38. mas.

3) Vorzüglich einheimisch in Sardinien ist das Felsenhuhn (T. petrosus), Pernice turchesca; Perdrix de Barbarie,

etwas kleiner als das Repphuhn, und einer der schönsten Vögel seines Geschlechts; Schnabel, Augenkreis und Füße roth; Färbung hellröthlichgrau mit bläulichen und rostrothen Flecken, Scheitel hellbraun, ebenso der Kreis auf der graulichweißen Kehle mit weißen und schwarzen Flecken.

Es lebt vorzüglich in hügeligen Gegenden, des Winters in Flügen zu 20—30; legt unter das Gebüsch und auch in Getraidfelder 14—18 Eyer, und hat überhaupt ziemlich die Lebensart des gemeinen Repphuhns. Es soll sich auch im südlichen Frankreich, in Spanien, auf den Balearen, in Calabrien, Sicilien, auf Malta und in der Barbarey finden. Küster, Isis 1835. 228. Edwards Taf. 70. (Seeligmann III. T. 35.) Brisson I. 239.

Auf den höhern Gebirgen gibt es einige größere und schönere Gattungen, z. B.

4) Das Steinhuhn (T. saxatilis, graecus), Bartavelle; Coturnice,

ist 14 Zoll lang, oben aschgrau, Schwanzfedern rostroth, Seiten braun und grau gestreift, Kehle weiß von einem schwarzen Kreis umgeben, Schnabel und Füße roth.

Seine Heimath sind eigentlich die Alpen, und von da an findet es sich häufiger bis ans Mittelmeer, hält sich jedoch immer nur auf den Gebirgen auf; dann in den Bergen der kirgisischen Wüste, in der Bucharey, dem Caucasus und vorzüglich in Persien. Nördlich von den Alpen kommt es nicht vor. Es ist ein sehr schöner Vogel, welcher nicht selten von Tyrolern zur

Schau herumgetragen wird. Sie verbergen sich in Felsspalten, legen zwischen Steinen ihre Eyer und halten sich später in ganzen Flügen zusammen, sollen aber nicht gemeinschaftlich auffliegen. Auf den östlichen Inseln des Mittelmeers werden sie häufig zahm gehalten, und auch zu Kämpfen gebraucht. Das Fleisch wird hoch geschätzt. Frisch T. 116. Pl. enl. 231. Nürnb. Orn. Hft. 8. S. 86. Taf. 48. Naumann IV. 546. T. 164. F. 1. 2. Ch. Bonaparte, Fauna italica, fasc. VI.

5) Das Rothhuhn (T. rufus, ruber), Perdrix rouge; Pernice,

gleicht dem Steinhuhn fast ganz in der Färbung und Zeichnung, aber der Rücken ist mehr braun, und der schwarze Kreis an der Kehle dehnt sich in strahligen Dupfen bis auf die Brust aus.

Es ist auch etwas kleiner, und hat seine Heimath näher am Mittelmeer, namentlich im südlichen Frankreich, in Italien und dem nördlichen Africa. Es hält sich auch auf Bergen auf, wo besonders viele Steine liegen und Besenkraut wächst, aber näher den bevölkerten Gegenden; legt 18 gelbliche und braun gefleckte Eyer, und wird sehr häufig gefangen und geschossen, besonders auf der Insel Elba und Sardinien, wo selbst der Taglöhner am Sonntag eines verzehren kann, obschon er die Woche über kärglich zu leben hat. Am vesten Land sind sie theurer, und kommen nur auf Fürstentafeln. Pl. enl. 150. Darmst. Orn. Hft. 1. Taf. 5. Naumann VI. 563. T. 165. Fig. 1. 2.

Bey andern ist der Schnabel, der Schwanz und der Sporn an den Füßen größer.

6) Der Francolin (T. attagen, francolinus), Francolin; Francolino,

ist um 2 Zoll größer als das Steinhuhn; Rücken bräunlichschwarz, längs den Seiten gelblich gesäumt, Bürzel und Schwanz gelblich mit schwarzen Querstreifen; Hals, Brust und Bauch scheinen schwarz mit einem braunrothen Halsband, und runden, weißen Flecken, Kopf und Schnabel schwarz, Füße dunkelroth.

Dieser schöne Vogel findet sich rings ums mittelländische Meer, nicht in Ostindien, ist aber wegen der vielen Nachstellungen überall selten geworden, und fast nur noch in Sicilien in der Nachbarschaft feuchter Gebüsche, auf die er sich auch setzt und schreyt oder pfeift, daß man ihn weit hören kann. Sonderbarer Weise weiß man von ihm nichts, als daß er sehr gut schmeckt. Auf den griechischen Inseln sind sie noch so häufig, daß man beym Saufen an Bächen auf einmal 8 bis 20 schießen kann. Tournefort voyage I. p. 412. Fig. Edwards 246. Pl. enl. 147. 148.

B. Füße befiedert, kein Sporn. Waldhühner (Tetrao).

a. Schwanz verlängert, wenig Nacktes um die Augen und nicht roth. Pterocles.

7) Das geschäckte (T. arenarius, arragonicus)

ist etwas größer als das Repphuhn, hat einen spitzigen Schwanz und Flügel, und sieht ungemein zierlich aus; das Weibchen hellbraun mit schwarzen Flecken und schwarzem Unterleib, Flügelspitzen und Halsmond; Schnabel und Füße grau; 12 Schwanzfedern; Hinterzeh sehr kurz. Der Rücken des Männchens schön bunt von weißen, gelben und braunen Flecken; Kopf graulich, Hals und Brust bräunlichroth von einem schwarzen, an den Seiten unterbrochenen Ring umgeben.

Die eigentliche Heimath dieses schönen Vogels sind die sandigen Wüsten des südlichen Rußlands zwischen dem Don, der Wolga, dem Caucasus und dem caspischen Meer, wo sie in Menge paar- und truppweis umherlaufen, wie Tauben fliegen und einen angenehmen Laut hören lassen, fast wie das Griesshuhn. Sie leben vorzüglich von den Samen der Traganthpflanzen (Astragalus), und finden sich daher nicht in der Tartarey. Sie zeigen sich mit dem ersten Frühling, brüten im Juny und gehen häufig ins Wasser, um zu saufen, wobey sie sich ganz auf die Brust legen, um in einem Zuge das Wasser einzuschlürfen, wie die Tauben, und so gierig, daß sich ihnen der Jäger nähern kann, was sonst kaum möglich ist. Wenn daher in jenen Wüsten der halb verdurstende Reisende diese Vögel sieht, so kann er sich auf Wasser freuen. Es soll sich auch in Arrago-

nien, Sicilien und Africa finden; bisweilen verirrt es sich auch im Spätsommer nach Deutschland. Pallas, Nov. comm. petrop. XIX. 1774. 418. tab. 8. Zoogr. ross. II. 73. tab. 52. Naumann VI. 258. Taf. 153. Fig. 1. 2. Temminck, pl. col. 52. 53.

8) Das arabische Repphuhn (T. alchata), Ganga; Grandule,

zeichnet sich durch 2 sehr verlängerte mittlere Schwanzfedern aus, hat die Größe des Repphuhns, ist schön bunt, oben braun, schwarz und gelb, unten weißlich; Gurgel rostroth, mit einem schwarzen an den Seiten unterbrochenen Ring; Kehle des Männchens schwarz.

Findet sich ums ganze Mittelmeer, vorzüglich in Navarra und in der steinigen Ebene Crau in der Provinz und in Kleinasien, wo es namentlich bey Aleppo im May und Juny in großer Menge mit Netzen gefangen und von den Türken, aber nicht von den Franken, gegessen wird, weil sein Fleisch sehr hart und schwarz ist (Russell, Aleppo 74. Fig.). Nach Bruyn auch häufig auf Cypern, und Avicenna scheint schon davon zu reden unter dem Namen Alfua. Man hält es auch für das zu Damascus, nach Belon, so hoch geschätzte Repphuhn; allein er sagt ausdrücklich, daß es einen kurzen Schwanz habe, und bildet es auch so ab (Obs. II. 93. Oys. 259. Fig.).

Es soll sich auch in Italien finden, aber niemand hat es gesehen; dagegen ist es sehr häufig im Caucasus und in Persien, und kommt von da in die kirgisische Wüste und gegen Astrachan. Avicenna II. 221. Gesner 208. Alchata. Bruyn, mosc. Reise 177. Taf. 93. 94. Edwards Taf. 249. Pl. enl. 105. 106. Gmelins Reise S. 93. T. 18. Pallas, Zoogr. ross. II. p. 93. Savi II. 170.

b. Ein schöner rother Flecken über den Augen; Schwanz kurz und auch die Zehen befiedert. Schneehühner (Lagopus).

9) Das Schneehuhn (T. lagopus), Perdrix des Pyrénées; Ptarmigan,

hat einen abgestutzten Schwanz und befiederte Füße sammt den Zehen, die Größe des Repphuhns mit längerem Schwanz

Länge 14 Zoll; Schnabel schwarz; nackter Fleck über den Augen roth; 14 Schwanzfedern; des Winters schneeweiß, Seiten des Schwanzes und Schäfte der Schwungfedern schwarz; das Männchen mit schwarzen Zügeln, welche dem Weibchen immer fehlen; des Sommers beide oben graulich rostgelb, schwarz und weiß gewässert; unten und die Flügel weiß, Schwungfedern schwarz; Gewicht 26 Loth.

Ihr Aufenthalt ist die Schneegränze der Alpen von ganz Deutschland, Rußland und Sibirien, Schweden und Lappland; auch in England, nicht in America und Indien. Es hält sich immer in der Nähe des Schnees, und kommt nur des Winters tiefer herunter gegen die Thäler; im Norden zieht es in ungeheuern Schaaren südlicher bis gegen Drontheim, wo es in Menge gefangen und auf die Märkte gebracht wird, zum Essen.

In der Schweiz wohnt es über dem Holzwuchs und versteckt sich bey Schneegestöber hinter Steinblöcke, unter das Gebüsch von Alpenrosen und Zwergkiefern, und gluckst unaufhörlich krö. Die Nahrung besteht in allen Arten von Beeren, nebst Knospen und Gras, des Winters vorzüglich in den Sprossen der Zwergtanne und der Alpenrose; sie fressen indessen auch Insecten und Körner aus dem Pferdmist. Sie legen im Juny ins Gebüsch in eine gescharrte Delle mit etwas Gras oder Moos 7—15 gelblichweiße und braungedupfte Eyer, und halten sich paarweise zusammen; die Mutter begleitet und vertheidigt die Jungen. Sie werden in Schlingen gefangen und geschossen, und das Stück für 40 kr. verkauft, sind übrigens scheu und schwer zu bekommen. Steinmüller in der Alpina I. 208. Gesner 554. Fig. Pl. enl. 129 et 494. Nürnb. Orn. Hft. 19. S. 37. T. 110 und 111. Naumann VI. 401. Taf. 160. Fig. 1. 2. Pallas, Zoogr. ross. II. 63. Nilsson, sk. F. II. pag. 98. III. Fig. 8—10. T. L. alpina.

a) Man unterscheidet jetzt davon das Moor-Schneehuhn oder das von der Hudsonsbay (T. albus, subalpinus), weil es etwas größer ist, und im Winter keine schwarzen Zügel haben soll. Es lebt ausschließlich im höchsten Norden aller 3 Welttheile, und hat die Lebensart des andern. Indessen

sagt Steinmüller ausdrücklich, daß das Männchen des Schneehuhns in der Schweiz im Sommer auch keine schwarzen Zügel habe, und beide nicht von einander verschieden seyen (Alpina I. S. 211. 226.). Frisch Taf. 110. 111. Edwards Taf. 72. (Seeligmann III. T. 39.) Buffon II. 276. T. 9. Nilsson, sk. F. II. 88. Ill. Fig. tab. 6. 7. T. L. subalpinus. Naumann VI. 381. T. 159. F. 1. 2.

b) Man unterscheidet auch das isländische.

Die Schwungfedern, die Deckfedern und der Bauch sind Sommers und Winters weiß, beym Männchen die Zügel schwarz, beym Weibchen nur im Winter. Es ist ein Standvogel. Faber, Prodrom. 6.

c) Endlich das schottische (T. scoticus), Red grous,

welches mehr ins Rothe fällt, und auch unten des Winters so gefärbt bleibt und sehr ans Haselhuhn mahnt. Albin I. T. 23. 24. Brisson I. 199. T. 22. F. 1. Pennant, brit Zool. I. 269. tab. 43. Latham II. 709. Vieillot, Gal. 221.

c. Andere, und zwar meist größere, haben nur die Läufe befiedert, aber nicht die Zehen, einen rothen Flecken über den Augen, einen breiten Schwanz aus 16—18 Federn, keine Sporen, werden im Winter nicht weiß und halten sich nur in den Wäldern auf.

Bey den einen sind die Füße wenig befiedert, der Schwanz ziemlich lang, und es finden sich am Kopf oder Hals Federbüsche.

10) Das Haselhuhn (T. bonasia), Gelinotte; Hazel grouse; Francolino di monte; Roncaso; Hjerpe,

ist nicht viel größer als ein Repphuhn, 15 Zoll; Gefieder rostfarben mit weißen und schwarzen Flecken; Schnabel schwarz, Füße grau, Schwanz aschgrau und schwarz gewässert, am Ende ein schwarzes und weißes Querband, 16 Federn; die Kehle des Männchens schwarz und auf dem Kopf ein kleiner Schopf.

Im ganzen nördlichen Europa, von den Alpen bis ins mittlere Schweden, durchs ganze nördliche Rußland und Sibirien bis zum Lena, obschon es daselbst keine Haselstauden gibt, nicht in Kamtschatka, America, England und am Mittelmeer;

bey uns in allen Bergwäldern, besonders wo Haselstauden und Birken wachsen, von deren Knospen sie sich ernähren, vorzüglich aber von Beeren aller Art: Heidel-, Brom-, Holunder-, Wachholder- und Vogelbeeren, von denen des Mayblümchens und den Rosenbutten; auch fressen sie Gewürm und Insecten, bleiben Sommers und Winters und streichen in ganzen Zügen herum; sonst halten sie sich paarweise zusammen, und das Männchen balzt oder falzt, wie man es nennt, im März, nehmlich ruft das Weibchen sehr laut, und gibt dabey nicht Acht, was um es vorgeht.

Das Weibchen macht unters Gebüsch ein schlechtes Nest aus Halmen, und legt 8—12 röthliche und dunkelgefleckte Eyer, die es im May in 24 Tagen ausbrütet. Die Jungen verlassen sogleich das Nest, suchen Insecten, besonders Ameisenpuppen, hüpfen von Zweig zu Zweig, werden von der Mutter zusammengerufen und des Nachts unter den Flügeln gewärmt. Sie sind sehr scheu und wild, liegen stets verborgen, oft auf einen Ast gedrückt, laufen und fliegen sehr geschwind und mit großem Geräusch, aber nicht hoch, ziemlich wie die Repphühner, zerstreuen sich aber mehr; sie pfeifen fast wie ein Mensch, und man kann sie auch dadurch herbeylocken, um sie zu schießen, was vorzüglich im Spät- und Frühjahr geschieht. Das Fleisch wird für zarter und saftiger gehalten, als von allen andern Hühnerarten, und ihr Name soll daher bona Assa (guter Braten) bedeuten. Albertus Magnus nennt den Vogel zuerst Bonosa, vielleicht nach dem französischen bon Oiseau. Bey den Alten kommt der Name nicht vor; der Vogel scheint hier Attagas (Aristoteles IX. Cap. 26 u. 49.) zu seyn. Gesner 219. Attagen. Frisch T. 112. Meyers Thiere T. 89. Pl. enl. 474. 475, Darmst. Orn. H. 10. T. 59. 60. Pallas, Zoogr. ross. II. 70. Naumann VI. 358. T. 158. F. 1. 2.

11) Das Kragen-Waldhuhn (T. umbellus, togatus)

ist 1½ Schuh lang, bunt rostfarben mit weißen Flecken, unten graulich, auf den Schultern ein Busch langer schwarzer Federn; Schwanz aus 18 Federn, rostgrau mit einem schwarzen

Band vor dem Ende; Zehen kammartig; beym Weibchen die buschartigen Schulterfedern braun.

Findet sich überall in den vereinigten Staaten von der Hudsonsbay bis nach Georgien, und von der Küste bis gegen das Rockygebirg; es wird bald Repphuhn, bald Phasan genannt. Sie spazieren des Morgens sehr stattlich mit ausgebreitetem Schwanz auf den Straßen in den Bergwäldern hin und her, um Korn aus dem Pferdmist zu suchen; die Männchen trommeln im Frühjahr in den Wäldern, daß man es von Weitem hört und darüber erschrickt; es lautet, als wenn man zweymal auf eine Rindsblader schlüge, wird aber immer schneller. Sie sitzen dabey verborgen auf einem liegenden Baumstamm mit geöffneten Flügeln und den beiden schwarzen Federbüschen auf dem Nacken, ziehen den Hals ein, blähen sich auf, wie die Puter, schlagen dann mit den Flügeln immer viel stärker und stärker und bringen dadurch das Trommeln hervor. Schlägt man auf Rindsbladern, so kommen sie auf einen zugeschossen und man kann sie erlegen. Das Nest enthält 10—15 Eyer. Die Mutter thut alles Mögliche, um die Feinde von den Jungen abzulenken, wie die Wachtel; zuletzt nimmt sie eines in den Schnabel und fliegt damit fort. Ihr Fleisch ist im Herbste sehr geschätzt, weil sie dann vorzüglich Beeren fressen. Man bringt sie des Winters in Menge 20 Stunden weit her auf die Märkte, wo das Paar 1 Dollar kostet. Wilson T. 49. Edwards 248. (Seeligmann VII. T. 83.). Pl. enl. 104.

Bey andern sind die Füße ganz befiedert mit Ausnahme der Zehen.

12) Das Haidenhuhn (Tet. cupido), Pinnated grous, Heathen-Hen,

ist um 1/3 größer als das Repphuhn, 18 Zoll lang, rostfarben bunt mit einem grauen Band am Ende des Schwanzes, der 18 Federn hat; hinten an den Seiten ist ein großer, nackter, gelber Hautbeutel beym Männchen, wie eine Citrone, und darüber liegt jederseits ein Flügelchen von braunen Federn, die sich aufrichten lassen, und dann aussehen wie die Flügel des

Tupfen; ein gar zierlicher und sonderbarer Balz; dabey noch ein kleiner schwarz gesäumter Schopf auf dem Kopfe.

Dieser merkwürdige Vogel, der nicht seines Gleichen hat, findet sich in ganz Nordamerica, jedoch zerstreut und am häufigsten jenseits des Mississippis, wo sie am liebsten von Beeren leben, im Winter von Knospen und Eicheln; im Frühling kämpfen die Männchen häufig mit einander und werden sodann geschossen. Die Beutel werden dabey aufgeblasen und helfen ihre Töne verstärken. Ihr Fleisch wird sehr geschätzt und das Paar mit 3 Dollars bezahlt. Wilson T. 27. F. 1. Catesby, app. tab. 1. (Seeligmann IV. T. 104.). Vieillot, Gal. 219.

13) Der Urfasan (T. urophasianus)

ist das größte americanische Waldhuhn und vertritt daselbst die Stelle des Urhahns; dunkelbraun oben und unten, Brust weiß mit einem rostroth gefärbten Schild; Schwanz keilförmig zugespitzt aus 20 Federn; kein Schopf; hat auch zwey nackte gelbe Beutel an den Seiten des Halses.

Findet sich in Menge in den weiten Ebenen um die Quellen des Missuri, und wie es scheint, bis Californien; ist nicht viel kleiner als das Truthuhn. Ch. Bonaparte, Am. Orn. tab. 21. Lewis et Clark, exped. II. p. 180. Cock of the plains.

14) Das Birkhuhn (T. tetrix), Fagiano di monte; Black-Grous; Orre,

gehört zu den größern, wie ein Haushahn, 1½ Schuh lang, der Schwanz gespalten, Flügelbug und 2 Streifen auf den Schwungfedern und untere Schwanzdeckfedern weiß, Schnabel schwarz; das Männchen übrigens schön bläulich schwarz mit einer großen, rothen, nackten Haut um die Augen, die äußeren Schwanzfedern nach Außen gebogen wie ein Haken (Spielhahn, Laubhahn); das Weibchen bunt rostfarben mit schwarzen Flecken. 18 Schwanzfedern.

Der Birkhahn ist einer der schönsten Vögel unserer Wälder, besonders zierlich durch die geschwungenen Schwanzfedern, vorzüglich auf den Gebirgen, wo Birken und Buchen wachsen,

jedoch nicht häufig und nicht überall. Seine eigentliche Heimath ist der höhere Norden bis Lappland, wo es fast nichts als Birkenwälder gibt, auch England; ferner ganz Rußland und Sibirien bis gegen das azofsische Meer, nicht in America und Italien. Sie sind sehr scheu und wild, fliegen selten, balzen im Frühjahr auf dem Boden mit großem Geschrey, kollern und kämpfen heftig mit einander; ihr Laut klingt fast wie das Wort Frau; und ruft man es ihnen durch die hohle Hand zu, so stürzen sie auf einen los, weil sie einen Nebenbuhler zu hören glauben. Setzen sich auch auf Bäume und fliegen nicht so schwer wie die Ur- und Haselhühner; fressen Knospen und Kätzchen, Beeren und Körner aller Art, Eicheln und auch Fichtensprossen, von denen ihr Fleisch harzig schmeckt; sehr gewürzhaft aber, wenn sie die Knospen der Balsampappel gefressen haben; übrigens verzehren sie auch Insecten, vorzüglich die Jungen, und des Winters die Wachholderbeeren.

Die Hennen sondern sich ab und legen im May in ein Nest aus vielem Genist und Federn auf dem Boden 8—12 gelbliche und röthlich gedüpfelte Eyer und brüten sie in 4 Wochen aus. Des Winters streichen sie truppweise umher, kommen aber im Frühjahr immer wieder auf ihren alten Stand. Da ihr Fleisch, besonders der Jungen, sehr schmackhaft ist, und sie zugleich selten sind, so kommt es nur auf die Tafeln der Reichen. Sie werden geschossen, in Schlingen und auf verschiedene Art gefangen, besonders da, wo sie häufig sind, wie in Schweden und Rußland: denn bey uns sind es immer Seltenheiten, mit denen man eigentlich Geschenke macht. In Sibirien machen sie sich Gänge in den Schnee und werden des Nachts von den Bauern bey Fackeln mit Stöcken erschlagen. Sie sind übrigens dumm und man kann sie sogar durch ausgestopfte Bälge von ihrer Gattung anlocken, oder indem man Haber unter Fallnetze streut. Ihr Gewicht ist 4—5 Pfund. Gesner 491. Fig. Frisch T. 109. suppl. 109. Pl. enl. 172. 173. Naumann VI. 324. T. 157. F. 1. 2. Nilsson, Sk. F. II. 60. III. F. tab. 27. 61.

In Schweden gibt es Bastarde vom Birkhahn und der

Rackhenne; welche Rackelhähne (T. medius, hybridus urogalloides heißen;

der Schwanz ist ebenfalls gespalten; der Hahn 27 Zoll lang, schwarz mit schönem Purpurglanz an Hals und Brust; ein weißer Flecken am Flügelbug sammt schwarzen und weißen untern Schwanzdeckfedern; die Henne 21 Zoll lang, gesprenkelt mit schwarzen und rostgelben Querbändern, die Brust mehr rostbraun. Sie sind übrigens selten. Nilsson, Sk. F. II. 73. III. Fig. tab. 4. m. Schwed. Abhandl. 1764. S. 181. Sparrmann, Mus. carls. III. tab. 15. Langsdorff, Mém. petersb. 1811. 228. Teterka. Naumann VI. 304. T. 156. f. 2. Meyer, Berl. Mag. V. 1811. Leislers Beytr. II. 1811. S. 2.

Es gibt auch Bastarde zwischen dem Birk- und Schneehuhn (T. hybridus lagopodoides, mutalpinus).

Der Hahn 18 Zoll lang, Schwanz gespalten, Gefieder schwarz und grau gewässert; unten an Hals und Flügel weiß und schwarz gefleckt mit einem großen schwarzen Brustschild.

Findet sich selten in Schweden und Norwegen und nur da, wo die Birk- und Schneehühner zusammengränzen. Nilsson, Sk. F. II. 82. III. Fig. 5. m. Sparrmann, Mus. carls. tab. 60. Thunberg, Schwed. Abh. 1808. 195. T. 8.

15). Das Urhuhn (T. urogallus), Coq de bruyère; Wood-Grous,

ist das größte aller Waldhühner und der Hahn so groß wie ein Truthahn, fast 3 Schuh lang, 12 Pfund schwer; der Schnabel gebogen wie bey einem Raubvogel, die Kehlfedern verlängert, Schwanz sehr breit und fächerförmig abgerundet; Flügelbug weiß; das Männchen fast ganz schwarz; Kopf und Brust grün schillernd, Seiten weiß, Flügel und Hosen ins Braune; das Weibchen 2 Schuh lang, 4 Pfund schwer, fast ganz wie die Birkhenne, rostfarben mit schwarzen und weißen Flecken: Hals und Brust ungefleckt rostroth, Bauch weiß mit schwarzen und rostrothen Flecken. Die Henne Grugelhuhn.

Auf allen höhern Gebirgen Deutschlands, jedoch nicht häufig, von den Alpen bis ins nördliche Schweden und selbst noch

einzeln am Nordcap, ferner in den Nadelwäldern von ganz Rußland und Sibirien; nicht in England und Italien, sehr selten in Frankreich, nicht in America und Indien. Er hält sich gern im dichtesten Gebüsch auf, sieht stolz und keck aus, geht wagrecht mit gesenktem Schwanz umher, setzt sich aber auch auf Bäume und schläft darauf, fliegt jedoch niedrig, schwerfällig mit großem Geräusch und nicht weit. Er ist ein Standvogel, der nur im Winter von den höhern Gebirgen etwas tiefer herunter kommt. Er liebt die Einsamkeit, ist sehr scheu und vorsichtig und hört den Menschen schon auf mehrere 100 Schritt, worauf er sogleich entflieht. Des Sommers lebt er vorzüglich von Beeren aller Art, auch Kräutern und Insecten; des Winters vorzüglich von Fichtensprossen und Knospen von Laubholz; er leert manchmal alle Nadeln von einem Baum ab, besonders von den jüngern, wodurch er schädlich wird; das Weibchen beschränkt sich größtentheils auf Beeren, Knospen und junge Blätter von Bäumen und Kräutern, und hält sich daher mehr auf dem Boden auf.

Der Hahn hat wie bey den Haushühnern 6—7 Hennen, welche er im März oder April mit großem Geschrey zusammenruft, das man das Balzen nennt. Er setzt sich dabey des Morgens früh auf einen starken Ast eines Baums, spaziert darauf mit aufgerichtetem und ausgebreitetem Schwanz, hängenden Flügeln, vorgestrecktem und aufgeblähtem Halse herum, macht allerley lächerliche Sprünge und Stellungen, und gibt sonderbare schnalzende Töne von sich, als wenn man 2 dürre Stöcke an einander schlüge, anfangs einzeln, dann schneller und endlich wetzend, wie wenn man eine Sense schleift. Das thut er so laut und eifrig, daß er dabey weder hört noch sieht und der Jäger einige Sprünge herbey machen kann. Das Geschrey dauert aber nur einige Secunden und dann muß der Jäger stehen bleiben, weil der Vogel sonst augenblicklich entflieht. Er wiederholt es jedoch oft und so kommt der Jäger allmählich nahe genug, um schießen zu können. Indessen waiden die Hennen in der Nähe; er steigt dann zu ihnen herunter und wird mit einem freundlichen Gackern empfangen; nachher gehen sie mit einander

ihrer Nahrung nach. Des Abends setzt er sich wieder auf seinen Baum und fängt dann früh morgens wieder zu balzen an. Bisweilen kämpfen 2 Hähne mit einander sehr heftig auf dem Boden, wenn sie sich zu nahe kommen.

Nach der Balzzeit verläßt er die Hennen und diese legen sodann auf Schlägen in hohes Gras oder unter einen Strauch 10—12 schmutzig weiße und gelblich gefleckte Eyer, worauf sie 4 Wochen lang so vest sitzen, daß man sie oft mit der Hand wegnehmen kann. Verlassen sie, um Nahrung zu suchen und zu saufen, das Nest; so bedecken sie es mit Blättern und Moos. Sie führen die Jungen wie unsere Glückhenne, locken dieselben, legen ihnen Insecten, Ameisenpuppen, Beeren u. s. w. vor und nehmen sie unter die Flügel. Sie gehören zur hohen Jagd oder zum sogenannten fürstlichen Vergnügen, und werden gewöhnlich nur von den großen Herren während der Balzzeit geschossen. Man geht schon in der Nacht dahin, stellt sich etwa 100 Schritt von ihm auf und wartet das Balzen ab. Da man meistens die Hennen schont, so gibt es überall mehr als Hähne.

Am Jenisey gehen die Einwohner mit Fackeln in die Wälder, worüber diese Vögel so in Erstaunen gerathen, daß man sie mit Stöcken erschlagen kann; am Oby fliegen sie in aufgestellte Fischernetze und sind daher spottwohlfeil; auch macht man Zäune längs der Flüsse und hängt Schlingen hinein. Plinius scheint ihn unter dem Namen Tetrao verstanden zu haben. Gesner 473. Fig. m. 477. Fig. Grygallus foem. Frisch T. 107. 108. Suppl. 107. Meyers Thiere T. 16. 17. Pl. enl. 73. 74. Wildungens Neujahrsgesch. 1794. T. 2. 3. Darmst. Orn. H. 2. T. 10. 11. Bechstein II. 1298. Pallas Zoogr. ross. 86. Naumann VI. 277. T. 154. 155. Nilsson, Sk. F. II. 42. Ill. Fig. tab. 21. 65. 176. Tjaeder.

G. 6. Die Baumhühner (Crax)

sind ziemlich fasanenartige Vögel mit einem kurzen dicken Schnabel, haben auch Nacktes und oft allerley Warzen am Kopfe und durchbrochene rundliche Naslöcher, meist in einer Art Wachshaut; einen langen, aber breiten abgerundeten und steifen Schwanz, keine Sporen an den Füßen.

2. Es gibt darunter mit einem ziemlich dünnen Schnabel, nackten Backen und Kehle, und die Luftröhre tritt gewöhnlich über das Brustbein heraus, wie bey manchen Sumpfvögeln. Schacu, Penelope.

Sie leben bloß in den dichtesten Wäldern des heißen Americas, und zwar ziemlich häufig, fliegen niederig und nicht weit, setzen sich auf hängende Zweige und laufen so schnell, daß man sie nicht erreichen kann. Untertags halten sie sich auf belaubten Bäumen versteckt, und sind nur des Morgens und Abends in Bewegung, längs den Traufen der Wälder, ohne in die Felder selbst zu gehen. Sie lassen sich eben so leicht zähmen wie die Hühner und ernähren sich von denselben Stoffen; wenn sie aber ganzes Welschkorn verschlucken, so geht es unverdaut ab. In der Wildniß besteht ihre Nahrung aus Blumen, Knospen und Früchten. Kümmert sich der Wärter nicht um sie, so picken sie ihn in die Beine, damit er sie aufnehme und kratze, sie laufen auf die benachbarten Dächer und lassen sich nicht gern einsperren. Man könnte sie mit Vortheil als Hausgeflügel halten; denn ihr Fleisch ist eine vortreffliche Nahrung.

Sie schreyen alle py, scharf aber tief, ohne den Schnabel zu öffnen, bloß, wie es scheint, durch die Naslöcher. Ihre Beine sind verhältnißmäßig lang und stark, die Zehen mit Spannhaut, der Kopf klein, die Augen groß, Flügel kurz, Schwanz lang, aus 12 Federn und grad abgestutzt; sie tragen ihn niedrig aber offen und erweitern denselben bey jedem Schritt etwas. Beym Saufen stecken sie den Schnabel ins Wasser, füllen die Kehle an und richten dann den Kopf in die Höhe, um es zu verschlucken. Beym Schlafen stützen sie die Brust auf die gebogenen Beine. Man sieht sie paar- und familienweise und sie verlassen einander so ungern, daß man auf einem Baum 7—8 nach einander schießen kann. Sie nisten mit Reisig auf Bäume. Die Spanier nennen sie Bergputer, weil sie wie Puter gestaltet und ebenso zahm werden; sie unterscheiden sich aber durch das Geschrey und die geringere Größe, können mit dem Schwanze kein Rad schlagen, haben keine Sporen, keinen nackten Kopf, keine Warzen an der Stirn und keine Federbüschel an der Brust.

Man nennt sie daher auch Fasanen. Azara IV. 161. Jacu, Guano. Wagler, Isis 1830. S. 1110.

1) Das braune (Penelope cristata, superciliaris), Jacupema,

ist gegen 2 Schuh lang, olivenbraun, mit Kupferschiller und grauen Rändern; Kehle nackt und zinnoberroth, Kopf schwärzlich mit einem weißen Strich über den Augen und einem kleinen Schopf.

Scheint sich im ganzen heißen America, Mexico, Cayenne und Brasilien zu finden, vorzüglich in den Urwäldern und in der Nähe des Meeres, gewöhnlich auf Bäumen, wo es eine schwache und rauhe Stimme hören läßt. Es ist scheu, entfernt und versteckt sich, so bald es etwas bemerkt, lebt von Früchten und Insecten, macht ein Nest aus Reisig auf Bäume und soll nur 2—4 Eyer legen. Das Fleisch ist schmackhaft. Es wird von den Indianern in Brasilien gezähmt und bleibt dann in den Wäldern um ihre Hütten. Wied IV. 539. Marcgrave 198. Fig. Jacupema. Spix II. S. 55. T. 72. Edwards T. 13. (Seeligmann I. 25.) Guano, P. cristata. Buffon II. 387. Yacu, P. cumanensis. Latham II. 654. T. 62. Jacquins Beytr. T. 10. P. cumanensis; Merrem, Icones avium II. p. 39. t. 11.

2) Das pipende (P. pipile)

ist einige Zoll größer, 29 Zoll, bräunlich schwarz, Brustfedern weiß gesäumt, Deckfedern weiß, Schopf weiß mit schwarzem Längsstrich, Gesicht himmelblau, Kehle hellroth.

Lebt in Südamerica, besonders Cumana und Brasilien, im Innern der Wälder, aber mehr einzeln und paarweise, hat auch eine schwache Stimme, pi, ist dumm, frißt Insecten und Früchte; nistet auf Bäume und legt 3 weiße Eyer, so groß, wie die vom Truthuhn. Sein Fleisch ist schmackhaft und daher wird der Vogel viel gejagt, auch zahm als nützliches Hausthier gehalten. Luftröhre nicht gewunden. Wied IV. 544. Jacquins Beytr. T. 11. Merrem, Icon. avium II. 43. tab. 12. P. leucolophos. Azara IV. 166. Yacu apeti. Spix II. S. 53. T. 70. Jacutinga.

3) Das grünliche (P. marail)

hat die Größe des Haushuhns und kaum einen Schopf; Gefieder grünlichschwarz, unten rothgelb, am Vorderhals weiße Spitzen, Augenkreis hellroth, die Kehlhaut hängend; Schwanz aus 12 Federn, lang und schleppend, kann aber in ein Rad ausgebreitet werden, wie beym Truthahn, Füße roth.

Ist gemein in den Wäldern von Guyana, Cayenne und am Amazonenstrom in kleinen Flügen, außer der Brützeit, wo sie paarweise gewöhnlich auf dem Boden umher laufen; sie nisten aber auf niedere Bäume, legen 4 Eyer, führen die Jungen, scharren die Erde auf und rufen sie zum Futter wie die Hennen. Des Morgens und Abends fressen sie Früchte auf den Bäumen und verrathen sich dadurch, daß sie davon fallen lassen. Die Jungen werden leicht zahm und übernachten auf den Bäumen, schreyen aber sehr unangenehm, rauh und laut, was ohne Zweifel daher kommt, daß die Luftröhre bey beiden Geschlechtern eine viel größere Schlinge außerhalb dem Brustbein macht, als bey den andern. Ihr Fleisch wird sehr geschätzt und man lockt sie schußgerecht herbey, indem man ihre Stimme nachahmt. Buffon II. 390. Pl. enl. 338. Bajon, Cayenne I. 383. tab. 3. 4. Vieillot, Gal. 198.

4) Das schreyende (Ortalida, Phasianus motmot, parraqua)

hat die Größe des Haushahns, $1^1/_2$ Schuh lang, fast nichts Nacktes an Kopf und Kehle; olivenbraun mit Metallglanz, unten graulich, Schopf braunroth, Schnabel röthlich, Füße schwärzlich. Schwanz aus 12 Federn.

Leben in Mexico, Guyana, Cayenne und Brasilien in unbesuchten Wäldern, wo sie lauter als irgend ein americanischer Vogel schreyen, parraqua; dabey dehnt sich die Kehlhaut aus und wird roth. Sie brüten zweymal 4—6 Eyer aus auf niedern Zweigen, fressen Körner und Kräuter und begleiten die Jungen, welche von Gewürm leben, wie die Hühner. Morgens und Abends kommen sie auf die Haiden, um ihre Nahrung zu suchen, wobey viele geschossen werden. Sie werden auch wegen ihres schmackhaften Fleisches gezähmt; die Luftröhre des

Männchens steigt außerhalb des Brustbeins fast bis zum Bauch herunter. Seba I. 103. T. 67. F. 2. Buffon II. 364, 394. Pl. enl. 146. Bajon, Cayenne I. 378. tab. 1. 2.

5) Das Strauß-V. (Phas., Opisthocomus cristatus), Sasa,

ist nicht ganz so groß als eine Truthenne, hat keine Wachshaut, einen langen schmalen Strauß auf dem Kopfe aus schmalen Federn und gar keine Spannhaut. Länge 1½ Schuh, grünlichbraun, unten fahl, am Bauche hellbraun; auf dem Halse weiße Längsstriche, und auf den Flügeln 2 solche Querstreifen, Schwanz sehr lang, am Ende fahl, Füße schwarz, ohne Sporen.

Es bewohnt die großen Wälder von Guyana, sitzt gewöhnlich auf Bäumen an Flüssen, wo es von Blättern und Körnern eines Arons lebt. Sein Fleisch schmeckt schlecht, nach Bisam, und wird daher nur als Fischköder benutzt.

Die Jungen fressen Ameisen und andere Insecten. Man sieht es bisweilen gezähmt bey den Indianern. Buffon II. 385. Pl. enl. 337. Hoatzin. Vieillot, gal. 193.

b. Andere haben einen kurzen, dicken, stark zusammengedrückten und fast hakenförmigen Schnabel mit einer knöchernen Erhöhung auf der Wurzel und die Naslöcher dahinter. Wachshaut und größter Theil des Kopfes sammetartig befiedert. Ourax.

6) Das Stein-V. (Crax pauxi), Pierre; Cushew,

ist etwas größer als das Haushuhn, hat keine Haube, aber hinten auf dem rothen Schnabel einen blauen, birnförmigen, steinharten Höcker, wie Türkis; Gefieder glänzend schwarz, Bauch und Schwanzspitze weiß, Füße röthlich. Die Luftröhre tritt weit über das Brustbein heraus.

Dieser Vogel scheint sich auf der Insel Margaritha an der Küste von Cumana in America und in Guyana zu finden, und zwar in unbewohnten Gegenden, von wo er hin und wieder nach Europa kommt. Er setzt sich auf Bäume, legt aber auf den Boden, frißt Körner und Früchte, ist ebenso dumm wie die andern und läßt sich leicht schießen; wird zahm, läßt sich aber nicht anfassen. Hernandez S. 58. Cap. 232. Aldrovandi II. 334. Gallina indica. Edwards T. 295. 2. (Sepligm.

VIII. T. 85. F. 2.) Buffon II. 382. Pl. col. 78. Vieillot, gal. 209.

7) Das Helm-B. (Cr. mitu, galeata)

sieht ebenso aus, ist aber etwas kleiner, Länge 2 Schuh 5 Zoll, und hat statt des Höckers nur einen rothen Kamm auf der Schnabelwurzel; Hinterleib hellbraun, Schwanzspitze weiß, Schnabel und Füße roth.

Lebt friedlich und in großen Heerden in den Bergwäldern von Brasilien; im Zorn richtet es die Kopffedern auf und schreyt Kit; wird leicht zahm, sitzt gern hoch, wie der Truthahn und fliegt auf Bäume; sein Fleisch ist sehr schmackhaft. Marcgrave 194. Fig. Brisson I. 296. Temminck, pl. col. 153. Spix. T. 63. Cr. tomentosa.

c. Andere haben die Naslöcher in einer Wachshaut und einen Schopf von eingerollten Federn, der immer aufrecht steht. Hocco, Crax.

8) Das gemeine (Cr. alector), Hocco; Curassow, Powese,

ist fast so groß wie der Truthahn, gegen 3 Schuh lang, Schnabel hornfarben mit gelber Wachshaut, Gefieder schwarz, Hinterleib und Schenkel, oft auch das Ende des Schwanzes, der 11 Zoll lang weiß ist, und aus 14 Federn besteht; Federbusch 3 Zoll hoch; die zusammengedrückte Luftröhre macht eine kleine Windung über das Brustbein heraus.

Es scheint sich im ganzen heißen America zu finden, in Mexico, wo es Fasan heißt, auf Curassao, in Surinam, Guyana, Brasilien, Paraguay und Peru, und ist eigentlich die gemeine und allgemein bekannte Gattung, welche ein gewöhnlicher Gegenstand der Jagd ist und auch häufig, besonders in den ehemals holländischen Besitzungen Berbice, Essequebo, Demerari rc., zahm gehalten wird. Es ist ein häufiges Nahrungsmittel für die Plantagenbewohner, und das Fleisch wird ebenso hoch geschätzt, als das vom Truthahn. Man hält sie auch wegen der Schönheit des Federbusches in den Häusern. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind die Wälder, wo sie sich paar- und heerdenweise aufhalten, und zwar meistens auf der Erde. Um sie zu

fagen, geht man Abends und Morgens in die Wälder, bis man sie pi und mitu schreyen hört: dann läuft man schnell auf sie los, damit sie sich nicht durch Laufen retten können, sondern auf einen Baum fliegen müssen. Es ist ein sehr dummer Vogel, der auf dem Baume sitzen bleibt, wenn man auch 8—9 seiner Cameraden ganz langsam herunterschießt. Er wird sehr leicht zahm, geht oft weit vom Hause weg, kommt aber des Abends immer wieder und klopft selbst an die Thür, um eingelassen zu werden; worinn er sich mehr den Truthähnen nähert, als den Fasanen, welche nie recht zahm werden und immer das Freye suchen. Im Wald fressen sie Früchte, zu Hause aber Brod, Getraide u. dergl. Hernandez S. 35. Cap. 101. Marcgrave 195. Mitu-Poranga Fig. Dodaert, Mém. acad. III. 1. 1699. 221. tab. 33. 34. Cocque indien. Frisch T. 121. Poes. Sloane II. 302. T. 260. Brisson I. 298. T. 29. Buffon II. 372. T. 13. 14. Vieillot, Gal. 199.

Man unterscheidet davon das rothschnäbelige (Cr. rubrirostris),

dessen Weibchen eine geschäckte Haube hat, etwas braungestreifte Schwungfedern und Rostfarbiges unter dem Schwanze.

Es findet sich in den Urwäldern von Brasilien, ist ein beliebtes Wildpret, und ersetzt daselbst unsern Urhahn; es wird daher sehr eifrig gejagt und von den Wilden gezähmt; die Portugiesen mögen es aber nicht, weil es alles Glänzende, Geld, Knöpfe u. dergl., verschluckt. Der Hahn soll zur Balzzeit, vom November bis Jänner sehr laut huhu schreyen, den Schwanz ausbreiten, allerley Bewegungen mit den Flügeln machen und mehrere Hühner zusammenrufen. Es hält sich meistens auf der Erde auf und fängt sich oft in den Schlagfallen; frißt harte Kernen, macht ein Nest aus Reisern unten auf Bäume und legt 4 weißliche Eyer. Wied IV. 528. Mutum; Spix II. T. 64. 67.

9) Ein anderes, dem vorigen ganz ähnliches, auf Curassao, hat auf der Schnabelwurzel eine gelbe, harte Kugel, wie Kirsche. (Cr. globicera.)

Man sagt, daß diese Kugel erst im Alter entstehe und

mithin keine besondere Gattung begründe. Der Federbusch ist gescheckt, das Schwanz-Ende weiß. Aldrovand II. S. 332. Edwards 295. (Seeligmann VIII. T. 85.) Albin II. T. 31. 32. Pl. enl. 86. Spix T. 75. 76. Cr. globulosa.

10) Es gibt auch rothbraune (Cr. rubra),

deren Mittelleib sammt den Flügeln ocherbraun ist, das Uebrige schwarz mit weißen Dupfen an Hals und Kopf, ohne Höcker auf dem Schnabel. Sie finden sich ebenfalls in Mexico, Peru und Brasilien, werden gezähmt und kommen auch manchmal nach Europa. Albin III. T. 40. Buffon II. 375. T. 14. Pl. enl. 125. Latham II. 693. T. 64.

Es scheint, daß alle diese Vögel nichts als Abänderungen, Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten sind.

4. Sippschaft. Die Hofhühner

haben viel Nacktes am Kopf, meist Kämme, Bärte und Trotteln, einen langen Schwanz oder solche Bürzelfedern.

Ihre eigentliche Heimath sind die heißen Länder, von denen sie aber gezähmt über die ganze Welt verbreitet wurden. Sie liefern uns Fleisch, Eyer und Federn.

10. G. Die Perlhühner (Meleagris, Numida), Peintade,

sind ziemlich dicke Vögel, wie unsere Hühner wegen des kurzen Schwanzes und der bauschigen Bürzelfedern; Füße nackt, ohne Sporen; an den Backen des nackten Kopfes Fleischtrotteln; Schnabel kurz und die Naslöcher in einer Wachshaut.

1) Das gemeine (M. numidica, N. meleagris), Guinea-Hen,

ist so groß als ein Hahn, 20 Zoll lang, schiefergrau, ganz voll von weißen Perldupfen, auf dem bläulichen Kopf ein kleiner röthlicher Kamm, an den Backen ein solcher Fleischlappen, Hals dünn befiedert.

Seine Heimath ist Africa, wo es in Heerden von 2—300 vorkommt und schon zu den römischen Gastmählern kam, unter dem Namen Meleagris oder Avis numidica. Sie fliegen niedrig und gradaus, wie die Repphühner, und schlafen des Nachts

auf Bäumen dicht beysammen, daß man auf einen Schuß 6 erlegen kann. Es wird seit Jahrhunderten in Europa auf den Höfen gehalten, unter dem andern Geflügel, legt 20—30 röthlichweiße Eyer und brütet sie manchmal binnen 20 Tagen in einem Schlupfwinkel aus, so daß es plötzlich mit seiner Brut hervorkommt. Sie brüten jedoch selten, daher legt man sie den Enten oder Hühnern unter. Sie lassen fast den ganzen Tag ihre knarrende Stimme hören, und des Nachts gestört, machen sie solchen Lärm, daß alles aufwacht. Sie leben 10—12 Jahre und werden bey uns eigentlich nur um ihrer Schönheit willen gehalten.

In America sind sie verwildert. In der Krimm hält man sie in großer Menge und läßt sie schaarenweis in Gärten und Wälder ziehen, wo sie Körner und Insecten suchen, und auch eine Menge Eyer ins Gras legen, aber selten brüten. Des Winters erfrieren sie gern die Zehen. Das Fleisch der Jungen wird nach dem der Fasanen für das schmackhafteste gehalten.

In Griechenland wurden sie sehr häufig gehalten, weil arme Leute sie mit den Gänsen als Opfer darbrachten. Nach der Römerzeit sind sie aus Europa verschwunden und erst wieder dahin gekommen, als man nach Ostindien fuhr. Die alten Dichter haben die weißen Flecken mit Thränen verglichen, und die über den Tod ihres Bruders Meleager weinenden Schwestern in diesen Vogel verwandelt. Ovid, Met. VIII. 544. Gesner, 461. Meleagris. Aldrovand II. 336. Gallina guinea. Belon 247. Marcgrave 192. Gallina africana, Quetele. Perrault, Mém. ac. III. 2. tab. 47. Kolbe, Vorgeb. der g. H. Frisch T. 126. Meyers Thiere **T.** 79. Brisson I. 176. T. 18. Pl. enl. 108. Bechstein II. 1142. T. 42. Pallas Zoogr. ross. II. 94.

11. G. Die Fasanen (Phasianus)

haben einen kurzen, stark gewölbten Schnabel mit ovalen Naslöchern unter einem Hautrand, nackte Backen, Sporen an den Füßen und einen dachförmigen oder zusammengeklappten Schwanz.

a. Die Haushühner (Gallus)

haben einen Hautkamm auf dem Kopfe und solche Bartlappen; Schwanz aufrecht, aus 14 Federn, bey den Männchen mit langen, gebogenen Bürzelfedern bedeckt.

1) Das wilde Huhn (Ph. bankiva)

ist nur $^2/_3$ so groß als der Haushahn, 14 Zoll lang, hat 2 Bartlappen und einen ausgezackten Kamm; Männchen fast ganz goldgelb mit langen Halsfedern; Schwanz grünlich dunkelbraun, 2 obere Federn nach außen gebogen; Bürzelfedern sichelförmig und gelb; Weibchen mehr ins Braune mit hellern Zickzacken gewässert; Halsfedern kurz, keine Sichelfedern.

Man hat es erst in der neuern Zeit in Ostindien entdeckt, und zwar auf Java, Sumatra und in Cochinchina, wo es in Menge an den Traufen der Wälder sich aufhält, aber sehr scheu ist und selten geschossen werden kann. Leschenault bey Temminck, Gallinacés II. 87. Brandt und Ratzeburgs medic. Zool. 139. T. 18. F. 1—3.

Von diesem Vogel stammt wahrscheinlich unser

Haushuhn (Phasianus gallus), Coq, Poule, Poussin; Pollame, Pollastre; Poultry, als, welches seit Jahrtausenden in der ganzen Welt gezähmt ist, bis Island und Grönland, nach America aber erst seit seiner Entdeckung kam. Das Gefieder und selbst die Gestalt, und vorzüglich die Größe hat sich so verändert, daß man keine allgemein passende Beschreibung geben kann. Die Henne ist indessen immer kleiner, matter gefärbt, hat nur einen kleinen Kamm und oft gar keine Bartlappen, keine verlängerten Hals- und Bürzelfedern; in der Regel ist es über 1 Schuh lang; der Hahn über $1^1/_2$. Gewicht 3—4 Pfund.

Der Hahn ist ein stolzer, wachsamer Vogel, welcher den Tag mit dem ihm eigenthümlichen Krähen ankündigt, während die Hennen nur untertags hin und wieder pipen, und wenn sie ein Ey gelegt haben, gacksen. Er hat gegen ein Dutzend Hennen, führt sie umher, bewacht sie und ruft sie herbey, wenn er einen guten Bissen für sie gefunden hat.

Er leidet keinen andern auf dem Hofe, wodurch sehr oft

heftige Kämpfe entstehen, indem sie gegen einander in die Höhe springen und zu beißen suchen, bis endlich einer sich zurückzieht, aber langsam, oft anhaltend und sich umwendend, als wenn es freywillig geschähe. Darauf gründen sich die Hahnenkämpfe, welche schon die Römer veranstaltet haben und gegenwärtig noch, besonders in England, Ostindien und China Mode sind, und wozu sich eine Menge Volk versammelt. Man wählt dazu die größten und stärksten Hähne, verwendet viele Sorgfalt auf ihre Zucht und bevestigt ihnen eiserne Sporen an die Füße, in Ostindien selbst Lancetten.

Die Hühner legen fast das ganze Jahr wenn sie gut gefüttert werden, nur einige Monate, die Mauserzeit, ausgenommen, welche in den September fällt; sie müssen aber Mörtel oder Eyerschaalen zu fressen bekommen, weil sonst die Eyer nur mit einer Haut überzogen werden. Sie legen ihre Eyer auf den Boden und können 1 Dutzend binnen 3 Wochen ausbrüten. Nimmt man sie ihnen weg, so legen sie fast immer fort, und zwar 4—5 Jahr lang; leben aber 10 Jahre und mehr. Legen sie nicht mehr, so bekommen sie Sporen und Kämme und fangen auch an zu krähen. Die Gluckhenne führt die Küchelchen herum, zeigt ihnen das Futter, das anfangs in Gewürm besteht, vertheidigt sie, lockt sie zusammen und wärmt sie unter den Flügeln. Sie sind anfangs flaumig, nach 4 Wochen aber sprossen die ächten Federn hervor, bey den Hähnen die Kämme; nach 2 Monaten versuchen sie sich im Krähen, was aber nur schlecht gelingt; nach 3 Monaten krümmen sich die mittlern Schwanzfedern; ausgewachsen sind sie aber erst nach einem Jahr. Sie bleiben 8 Jahr lang rüstig, obschon sie 20 Jahre alt werden können.

In Aegypten hat man eigene Oefen, worinn die Eyer durch künstliche Wärme ausgebrütet werden. Zu bloßen Versuchen läßt man sich ein blechernes Gefäß mit doppelten Wänden machen, in deren Zwischenraum Wasser gegossen und durch eine darunter gestellte Lampe auf 30° Reaumur erwärmt wird.

Das Ey besteht aus Dotter, Eyweiß, 2 Häuten, welche

am stumpfen Ende aus einander lassen und Luft enthalten, und aus der Kalkschale, welche viele feine Löcher hat zum Einbringen der Luft. Auf dem Dotter ist ein weißes Bläschen, das Auge oder der Hahntritt, von welchem zuerst Gefäße und Darmbildung, und endlich die ganze Entwicklung des Jungen ausgeht. Ueberzieht man das Ey mit Gummi, so erstickt das Junge, zum Beweis, daß es Luft athmen muß.

Die Eyer werden bekanntlich in der Haushaltung für sich und an viele andere Speisen gebraucht, die ältern Hühner gesotten, die jüngern aber gebraten, und diese sind es eigentlich, welche allein als gutes Essen geschätzt werden. Die Kapaunen werden besonders fett, sind aber traurig, werden von Hähnen und Hennen verachtet; sie lassen sich zum brüten brauchen. In Italien und Frankreich macht man aus den Hennen Poullarden, welche ebenfalls sehr fett werden, weil sie nicht legen können. Die Hühner sind mehreren Krankheiten unterworfen und werden oft von Mardern und Iltissen getödtet. Man baut deßhalb in größern Höfen eigene Hühnerhäuser. Gesner 379. Gallina fig. 411. Capo fig. 414. Gallus fig. Frisch 127. 128. Brisson I. 166. Buffon II. 116. T. 2. Pl. enl. 1. Meyers Thiere T. 75—78. Bechstein II. 1212. T. 44.

Es gibt eine große Menge von Hühnerarten, die verschiedene Namen bekommen haben, worunter sich besonders das Sammet- oder Hamburgische Huhn mit schwarzem Bauch und Schenkeln (Albin III. tab. 32.),

das Hauben- oder Robelhuhn auszeichnet mit einem Schopf auf dem Kopfe. Aldrovand II. 307. Fig. Pl. enl. 49.

Das englische Huhn mit einem Strauß und hohen Beinen. Frisch 129. 130.

Das Kaul- oder Kluthuhn ohne Schwanz. Frisch 131. 132.

Das Krupp- oder Zwerghuhn, sehr klein. Frisch 133. 134.

Das Huhn von Bantam ebenso, aber mit sehr langen Federn an den Füßen. Albin III. T. 32. 34.

Das Struppe oder Kraushuhn mit struppigen Federn. Frisch 135. Brisson I. S. 173. T. 17. F. 1.

Das Rauchhuhn mit befiederten Füßen. Frisch 136. 137.

Das Wollhuhn aus Japan mit lockern, haarartigen Federn, fast wie Seidenhasen. Brisson T. 17. F. 2.

2) Es gibt auf Java auch ein schwarzes wildes Huhn (Ph. varius, furcatus), Ayam-alas,

etwas größer als der Bankiva, unten ganz schwarz, Hals- und Schwanzfedern schön violett und grün schimmernd; Deckfedern hochgelb, kürzere Bürzelfedern blaßgelb gesäumt; Kamm ohne Zacken und nur ein Bartlappen; Länge 2 Schuh, nehmlich mit den Sichelfedern; Weibchen unten fahlgrau, oben mehr braun mit Goldschimmer; läßt sich schwer zähmen. Nach Marsden hat es schwarze Knochen. Voyage à Sumatra I. 188.

Wahrscheinlich stammen davon auch einige unserer Hühnerarten ab, vielleicht das Mohrenhuhn, dessen Oberhaut, Kamm und Bartlappen, sogar die Knochenhaut schwarz sind; gewöhnlich auch die Federn. Brisson I. 174. Buffon II. 122. Shaw, Nat. Misc. 353. Temminck, pl. col. 374.

3) Ferner lebt auf Sumatra ein erzfarbener wilder Hahn (Ph. aeneus), Ayam-Barougos,

den Diard erst kürzlich entdeckt hat, unten schwarz, oben purpurroth, Halsfedern sammetgrün mit Metallglanz, Kamm ohne Zacken, 2 kleine Bartlappen und die Kehle nackt. Er lebt ebenfalls an der Traufe der Wälder, und ist vielleicht auch der Stammvater von einigen unserer Arten. Marsden, voyage à Sumatra 1794. I. 188. Temminck, pl. col. 374.

4) Endlich gibt es ein sehr großes wildes Huhn auf dem Gebirge Gates in Hindostan, welches zuerst Sonnerat abgebildet, und auch Marsden beschrieben hat (Ph. sonneratii).

Der Hahn gleicht unserm größten, hat einen zackigen Kamm und 2 Bartlappen, aber die Halsfedern sind nicht zugespitzt und endigen in eine Hornplatte wie beym Seidenschwanz; das Gefieder ist unten schwärzlich; die Hals- und Schulterfedern rothgelb mit weißen Schäften; Rückenfedern überhängend und dunkelbraun, die Deckfedern ohne Bart mit einem rothen Blatt

am Ende; Schwung- und Schwanzfedern schwarz mit grünem Schimmer; die Länge beträgt 2 Schuh 4 Zoll, die Höhe 15 Zoll. Die Henne ist $^1/_7$ kleiner, ganz bräunlichgrau ohne Kamm und Bartlappen, nur die Backen nackt.

Sonnerat hält diese Art für den Stamm von unsern Haushühnern; und sie ist es auch sehr wahrscheinlich von den größern Arten, welche man türkische und paduanische Hühner nennt. Der Hahn mißt mit den Sichelfedern 2 Schuh 4 Zoll, der Schnabel 15 Linien, die Dicke des Leibes ist $^1/_3$ geringer als beym gemeinen Haushahn. Das hornige Blatt am Ende der Federn besteht nur aus den dicht an einander liegenden Bartfasern. Die Indier zähmen ihn, und er ist es vorzüglich, der zu Hahnenkämpfen abgerichtet wird. Sonnerats Reise nach Ostindien II. 116. T. 94. 95. Temminck, Gallinacés II. S. 246.

Vielleicht stammen hievon ab:

Das türkische Huhn mit weißer Grundfarbe und schwarzen Flügeln, Bauch und Schwanz und der ganze Leib voll Silber und Goldstrichen. Aldrovand II. S. 314. Fig.

Das paduanische; fast noch einmal so groß als das gemeine, und der Hahn 8 Pfund schwer mit einem doppelten Kamm. Aldrovand II. 310. Fig.

b. Die Fasanen

unterscheiden sich von den Hühnern durch einen langen, keilförmigen und schleppenden Dachschwanz aus 18 Federn ohne Bürzelfedern, Hautkamm und Bartlappen. Backen kahl, Sporen an den Füßen.

Sie stammen alle aus Asien oder Ostindien, und 3 davon finden sich auch zahm in Europa.

1) Der gemeine (Ph. colchicus)

hat die Größe des Haushuhns, ist aber schlanker und länger, 3 Schuh, wovon der Schwanz $^2/_3$ wegnimmt; Gewicht 3 Pfund; der nackte Augenkreis mit Wärzchen und einzelnen Federchen besetzt; das Gefieder des Hahns rothbraun mit Goldschimmer, weiß, schwarz und grün gemischt, Kopf und Hals dunkelgrün mit 2 kleinen Ohrbüscheln, die Halsfedern herzförmig, Deckfedern

des Schwanzes zerfasert; die Henne kleiner, dunkelbraun mit rothgrauen und weißen Rändern, unten röthlich und grau gewässert, Hals grau mit schwarzen Querstreifen.

Dieser Fasan kam schon in den ältesten Zeiten von dem Flusse Phasis

> Auf argivischem Kiel ward ich uranfänglich verführet:
> denn in früherer Zeit kannt' ich den Phasis allein *).
>
> Willmann.

in Colchis, gegenwärtig Mingrelien am Caucasus, nach Europa, und wird gegenwärtig von Fürsten halb wild in Fasanengärten, d. h. in eingezäunten Wäldern, Feldern und Wasser gehalten, worüber ein Fasanenmeister gesetzt ist, der sie beschützt, füttert, für die Jungen sorgt und die eßbaren gelegentlich nach Hof schickt, oder auch wie anderes Wildpret verkauft. Er wird auch in der ganzen Türkey, in China und selbst in Africa gehalten. Gegenwärtig findet er sich noch wild und zahlreich in dem Schilf um das caspische Meer, an den Flüssen Cuma, Tereck und Cuba und am ganzen Caucasus, zeigt sich auch bisweilen in der kirgisischen Wüste, besonders an dem Aralsee und seinen Flüssen, wo man sie mit Schlingen auf ihren Pfaden fängt.

Sie lieben am meisten Buschholz mit Gras und Schilf und fressen darinn Alles, was die Hühner verzehren, Gesäme, Kernen, Beeren, besonders gern die vom kleinen Kellerhals (Daphne cneorum), Obst, Kräuter, Insecten, Würmer und Schnecken. Sie sind sehr ungesellig, leben immer zerstreut, versteckt und still, so daß man durch einen Fasanengarten gehen kann, fast ohne einen zu sehen, wenn auch gleich Hunderte darinn sind.

Des Winters kommen sie in das Fasanenhaus; auch hat man für sie ein eigenes Brüthaus. Sie legen übrigens die Eyer im Walde zerstreut, wo man sie alle Abend sammeln muß. Man legt gewöhnlich etwa 2 Dutzend den Truthühnern unter, welche 25 Tage brüten. Die Hennen taugen selten zum

*) Argiva primum sum transportata carina?
Ante mihi notum nil, nisi Phasis, erat. Martial XIII. Ep. 72.

legen länger als 4 Jahr; werden sie sehr alt, so legen sie ein Hahnengefieder an. Das Fleisch wird höher geschätzt, als das alles andern Geflügels, besonders im Spätjahr.

Es gibt auch ganz weiße, geschäckte (Frisch 124. Brisson I. 267. T. 25. F. 3.) mit einem weißen Halsband, sogenannte türkische, größer mit mehr Nacktem am Kopf und einem halb truthahnartigen Gefieder.

Heliogabal hatte die Gewohnheit, an einem Tage nichts als Fasanen zu essen, am andern nichts als Hähnchen u. s. w.; oft fiel es ihm auch ein, seine Löwen und andern wilden Thiere mit nichts als Fasanen und Papageyen zu füttern. Caligula hat sich wie ein Gott Fasanen, Flamingo und Pfauen schlachten und opfern lassen. Geßner 657. Fig. Aldrovand II. 48. Fig. Frisch 123. Pl. enl. 121. 122. Meyers Thiere II. T. 2. Naumann, alte Ausg. I. T. 21. F. 40. 41. Wildungens Neujahrsgesch. 1797. T. 4. Mellins Thiergärten II. Cap. 8.

Es gibt auch Bastarde mit dem Hahn des Silberfasans, mit dem des Goldfasans, mit dem gemeinen Haushahn und der Henne, welche letztere sich aber nicht fortpflanzen. Frisch 125. Ferner mit dem Truthahn. Edwards 337. (Seeligmann IX. 27.)

6) Der Goldfasan (Ph. pictus)

ist kleiner als der gemeine, hat aber einen längern Schwanz, nicht ganz 3 Schuh lang, ein prächtiger Vogel, unten feuerroth, Kopf mit einem goldenen Federbusch, Hals mit einem hochgelben und schwarz gesäumten Kragen, Rücken grün, Bürzel gelb, Flügel rothbraun mit einem blauen Flecken auf den Schwungfedern zweyter Ordnung; Schwanz schmal, braun und grau gefleckt, Backen roth, Augen goldgelb, Füße fahlbraun; das Weibchen kleiner, fast ganz schwarz mit rostgelben Streifen, Rücken und Schwanz braun mit weißen Düpfeln.

Er kommt zu uns aus China und wird nicht selten in den Höfen reicher Leute gehalten, ist aber sehr zärtlich und scheu, pflanzt sich jedoch bey uns fort und brütet 23 Tage. Sie leben etwa 15 Jahr.

In Dawurien und der mongolischen Wüste kommen sie wild vor und fliegen bisweilen bis zum Fluß Amur, selbst bis Nertschinsk. Wann er zuerst nach Europa kam, weiß man nicht. In China werden die Federn zum Putze sehr theuer bezahlt. Geßner und Aldrovand haben diesen Vogel noch nicht gekannt, Marco Polo aber denselben auf seinen Reisen mehrere 100 Jahr vorher schon bewundert. Linne, Amoen. ac. 1759. 282. tab. 13. Edwards 68. 69. (Seeligmann III. T. 31.), Albin III. T. 36. Pl. enl. 217.

Es gibt auch Bastarde davon mit dem gemeinen Fasan, welche eine Zeit lang fruchtbar sind.

Man hat Jahrhunderte hindurch geglaubt, der Phönix der Alten sey ein Paradiesvogel. Plinius beschreibt ihn auf folgende Art (Lib. X. cap. 2.): „Aethiopien und Indien bringt wunderschön gefärbte Vögel hervor, und Arabien vorzüglich den edlen Phönix, von dem es nur einen einzigen in der Welt geben soll, wenn es nicht eine Fabel ist, und den man selten gesehen hat. Er sey so groß wie ein Adler; am Halse goldglänzend, übrigens purpurroth und habe einen bläulichen Schwanz durch rosenrothe Federn ausgezeichnet. Kämme am Schnabel und einen Federbusch auf dem Kopf. Zuerst hat der Senator Manilius über ihn geschrieben: niemand habe ihn je fressen sehen; er sey in Arabien der Sonne geheiligt, lebe 509 Jahr, baue sich im Alter ein Nest aus Reisig vom Zimmet- und Weihrauchbaum, fülle es mit Rauchwerk und sterbe darauf. Aus seinen Knochen und Mark entstehe zunächst eine Art Wurm, daraus werde ein Küchelchen, welches dem alten das Begräbniß bereite und das ganze Nest nach Panchaia in die Sonnenstadt trage und auf den Altar lege. Mit dem Leben dieses Vogels gehe das große Jahr an und es kehren die Zeichen der Witterung und der Gestirne wieder; es fange um Mittag an, wann die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, und dieses sey geschehen, als er schrieb unter dem Consulat des P. Licinius und Cn. Cornelius; die Epoche war 215 Jahr. Unter dem Consulat des Q. Plautius und Sex. Papinius sey ein Phönix nach Aegypten geflogen. Als der Prinz Claud

dius Censor war, wurde einer nach Rom gebracht im Jahr 800, was die Acten bezeugen; jederman hat ihn aber für einen unächten gehalten."

Aus dieser Beschreibung hat Cuvier geschlossen, daß der Phönix der Goldfasan seyn müsse. Règne animal 1817. 445.

Dieses geht unseres Erachtens noch deutlicher hervor aus der ersten und ältesten Beschreibung von Herodot:

„Es gibt einen andern heiligen Vogel mit Namen Phönix, den ich nur gemalt gesehen habe: denn er besucht sehr selten Aegypten und nur alle 500 Jahr, wie die Heliopolitaner sagen. Er kommt dann, wann sein Vater stirbt. Er sieht, wenn das Gemälde treu ist, so aus: ein Theil der Federn ist goldgelb, der andere roth. Uebrigens gleicht der ganze Vogel in der Größe und dem Aussehen dem Adler. Man erzählte mir übrigens wenig glaubhafte Dinge von ihm. Er trage aus Arabien seinen in Weihrauch gehüllten Vater in den Sonnentempel und begrabe ihn daselbst. Er mache zuerst aus Myrrhe eine Gestalt, wie ein Ey, so schwer, daß er es tragen könne; dann mache er einen Versuch damit; darauf höhle er es aus, lege den Vater hinein und verschließe die Oeffnung wieder mit Weihrauch." II. 73.

Diese sinnreiche Mythe, welche ohne Zweifel dadurch entstanden ist, daß der schöne Goldfasan sich manchmal, aber nur nach mehreren Jahrhunderten, nach Aegypten verflogen, hat das ganze Alterthum beschäftigt und auch den alten christlichen Schriftstellern zum Symbol der Auferstehung gedient. Sie kommt indessen schon vor Herodot vor, nehmlich in der heiligen Schrift, und zwar im Buche Hiob XXIX. 18: „ich dachte aber, ich werde in meinem Neste sterben und wie der Chol (Phönix) meine Tage vervielfältigen." Man hat zwar diesen Phönix für die Dattelpalme gehalten, was aber zum Neste und der ganzen Sache gar nicht paßt, ja einen völligen Unsinn gibt. Physiologus syrus. Ed. Tychsen 1795. 8. p. 97.

Tacitus sagt (Annales VI. 28): unter dem Consulat des P. Fabius und L. Vitellius sey nach vielen Jahrhunderten wieder ein Phönix nach Aegypten gekommen und habe den Ge-

lehrten des Landes, sowie den Griechen, vielen Stoff geliefert, über dieses Wunder Betrachtungen anzustellen. — Nun erzählt er das Bekannte, beschreibt ihn aber nicht. „Die Epochen seiner Erscheinung seyen 500 Jahr, nach Andern 461. Der erste sey unter Sesostris, der zweyte unter Amasis, der dritte unter Ptolomäus dem dritten nach Heliopolis geflogen unter einer großen Begleitung anderer Vögel, welche die neue Erscheinung bewunderten. Das Alterthum ist jedoch dunkel: zwischen Ptolomäus und Tiberius liegen weniger als 250 Jahre, und daher hat man diesen Phönix für unächt gehalten und nicht geglaubt, daß er aus Arabien gekommen sey. Seine ganze Auferstehungsgeschichte ist ungewiß und fabelhaft: übrigens ist es gewiß, daß man ihn bisweilen in Aegypten sieht."

Pomponius Mela erzählt die alte Geschichte von dem einzigen Vogel, von seiner Wiederauferstehung, ohne ihn zu beschreiben, was uns also nichts hilft (De situ orbis ed. Tzschuckii I. 1807. cap. 8. Nro. 10.), wobey alle Schriftsteller aufgeführt sind III. S. 369.

Derjenige aber, welcher ihn am vortrefflichsten beschreibt, ist der Kirchenvater Lactantius, der als Lehrer des Sohnes von Constantin dem Großen zu Constantinopel gelebt, und den Vogel daher ohne Zweifel gesehen hat. (Opera Ed. Bünemann 1739. p. 1502. Carmen de Phoenice *).

*) Est locus in primo felix oriente remotus —
Qua sol verno fundit ab axe diem —
Nec gelido terram rore pruina tegit; —
Hic genus arboreum procera stipite surgens,
Non lapsura solo mitia poma gerit.
Hoc nemus, hoc lucos avis incolit unica Phoenix,
Unica, sed vivit morte refecta sua.
Quae postquam vitae jam mille peregerit annos
Tunc petit hunc orbem, mora ubi regna tenet.
Dirigit in Syriam celeres longaeva volatus,
Phoenices nomen cui dedit ipsa Venus;
Secretosque petit deserta per avia lucos,
Hic ubi per saltus silva remota latet.

Genauer und deutlicher kann den Goldfasan kein Naturforscher beschreiben, und es ist mithin kein Zweifel mehr über diese Sache vorhanden.

Man findet den Phönix auch auf einer Münze von Hadrian, ferner von M. Caracalla (Patina, de Phoenice. 1683.);

Tum legit aerio sublimem vertice palmam,
　　Quae gratum Phoenix ex ave nomen habet.
Construit inde sibi seu nidum, sive sepulchrum;
Mirandam sese praestat, praebetque videnti;
　　Tantus ibi decor est, tantus abundat honor.
Principio color est, qualis sub cortice laevi
　　Mitia quem croceum punica grana legunt.
Qualis inest foliis, quae fert agreste papaver,
　　Quum pendens vestit sole rubente polus.
　　Hoc humeri, pectusque decens velamine fulgent;
　　Hoc caput, hoc cervix, summaque terga nitent.
Caudaque porrigitur fulvo distenta metallo
　　In cujus maculis purpura mista rubet.
Clarum inter pennas insigne est desuper, Iris
　　Pingere ceu nubem desuper alta solet.
Albicat insignis misto viridante smaragdo,
　　Et puro cornu gemmea cuspis hiat.
Ingentes oculis credas geminos hyacinthos,
　　Quorum de medio lucida flamma micat.
Aequatur toto capiti radiata corona,
　　Phoebei referens verticis alta decus.
Crura tegunt squamae flavo distincta metallo;
　　Ast ungues roseo pingit honore color.
Effigies inter pavonis mista figuram
　　Cernitur, et pictam Phasidis inter avem.
Magnitiem terris Arabum quae gignitur ales,
　　Vix aequare potest, seu fera, seu sit avis.
Non tamen est tarda, ut volucres, quae corpore magno
　　Incessus pigros per grave pondus habent.
Sed levis et velox, regali plena decore,
　　Talis in adspectu se exhibet usque hominum.
Convenit Aegyptus tanti ad miracula visus,
　　Et raram volucrem turba salutat ovans.
Protinus insculpunt sacrato in marmore formam,
　　Et signant titulo remque diemque novo.

selbst auf Landkarten (Raffke, Lexicon ... 1780. III. p. 1840.); desgleichen auf Gemmen (Stabbius, in Physical 1627. 14.).

7) Der Silberfasan (Ph. nycthemerus)

ist der größte, weiß und sehr fein schwarz gewässert, unten und die Haube schwarz, die nackte rothe Haut am Kopfe sehr groß und lappig; das Weibchen rostbraun und grau gewässert, unten schwarz gebändert.

Er stammt ebenfalls aus China und wird bey uns häufiger auf den Höfen gehalten als der Goldfasan, ist aber nicht so zärtlich, legt aber ein Dutzend Eyer und brütet sie in 20 Tagen aus. Diese beiden Vögel werden übrigens nur zur Zierde gehalten. Gesner kannte diesen Vogel auch noch nicht, und es ist auch nicht bekannt, wann er zuerst nach Europa kam. Edwards T. 66. (Seeligmann III. T. 27.) Albin III. T. 37. Pl. enl. 123. Bechstein II. 1207. T. 43. F. 1.

8) In den Gebirgen von Sumatra, Pegu, Siam, Cambodje und Malacca lebt der prächtige Juxavogel (Phas. argus) so groß wie die welsche Henne, mit den langen Schwungfedern zweiter Ordnung aber fast 3 Schuh lang, und darüber reichen noch die 2 mittlern Schwanzfedern 3½ Schuh hinaus; kein Sporn, Backen und Kehle nackt und carminroth, ohne Anhängsel; Gefieder röthlichbraun mit dunkelbraunen Flecken, wie das Fell eines Leoparden; auf den langen Schwanzfedern weiße Dupfen in einem schwarzen Ring; auf den Flügeln, wovon die Schwungfedern zweyter Ordnung ungewöhnlich lang und breit sind, prächtige weiße Augen mit schwarzen Flecken in einem gelben und grauen Kreis; die Henne nur 2 Schuh lang und die Flügel, welche bey dem Hahn fast 3 Schuh lang sind, nur 1 Schuh; die Färbung ohne Augen.

Er ist sehr schwer in der Gefangenschaft zu erhalten, und lebt selten über einen Monat; hat einen Widerwillen gegen das Licht, sitzt unbeweglich und traurig; an einem dunkeln Ort aber scheint er sich wohl zu befinden und läßt manchmal einen weinerlichen Ton hören, fast wie der Pfau. Sein Fleisch schmeckt, wie das des gemeinen Fasanen, der sich auch häufig

auf Sumatra findet. Temminck, Gallinacés II. 410. Phil. Trans. 55. p. 88. tab. 3. Inen; Marsden, Sumatra I. 187. Coo-ow. Buffon II. S. 361. Wurmb, Batavi-asch Verhandelingen II. 401. Latham II. 678. Vieillot, Gal. tab. 203.

12. G. Die welschen oder Truthühner (Gallopavo; Meleagris), Dindon; Turkey,

sind Vögel so groß wie Gänse, mit einem nackten, warzigen Kopf, einer Fleischtrottel an der Schnabelwurzel und einer andern an der Kehle; Sporen an den Füßen, kurze Bürzelfedern, welche aber ein Rad schlagen können; unten am Halse des Hahns ein Büschel Borsten. Puter.

Bis jetzt kannte man nur eine Gattung aus Nordamerica, das gemeine (Gallopavo americanus, Meleagris gallopavo) mit 18 Schwanzfedern; das Nackte am Kopf roth und blau; der Hahn 3 Schuh lang, schwarz mit Purpurglanz, die Schwungfedern schwärzlich mit weißen Streifen, der Schwanz rostroth mit schwarzem Saum und einem schwarzen Band von dem Ende; Weibchen und Junges dunkelgrau mit wenig Metallglanz.

Man hat lange geglaubt, diese Vögel, welche seit ungefähr 300 Jahren in Europa bekannt sind und sich gegenwärtig auf vielen Hühnerhöfen befinden, kämen aus der Türkey oder aus Indien, und daher nannte man sie türkische, indische und calecutische Hühner; sie scheinen zuerst durch die Portugiesen nach Congo in Africa und von daher zu uns gekommen zu seyn; daher glaubte man, in ihnen die numidischen oder meleagrischen Hühner der Alten gefunden zu haben, und gab ihnen unrichtiger Weise den Namen Meleagris, der doch den Perlhühnern zukommt.

Sie gehören jetzt zu unserem schmackhaftesten Geflügel, und die jungen Hähne sind gewöhnlich das Hauptessen bey einer Gasterey. Ihr Fleisch ist besonders weiß und zart. Sie fressen Alles, was die andern Hühner, auch Kohl, Möhren, Erdäpfel u. dergl., haben sonderbare Gebärden, zeigen sich gern, schlagen ein Rad, streifen mit den Schwungfedern auf dem Boden und geben kollernde Laute von sich, sobald man sie aufmerksam an-

steht. Ihre Schwungfedern sind daher beynahe abgerieben. Im Zorn und zur Paarungszeit schwellen die Troddeln am Kopf und Hals an und verlängern sich um Vieles; können besonders rothe Zeuge nicht leiden und stürzen sich oft darauf. Die Weibchen lassen nur den Ton put hören; daher nennt man sie auch Puter, und ruft sie put put. Im Gehege sind sie furchtsam und lassen sich oft von den Haushühnern vertreiben.

Ein Hahn kann ein Dutzend Hühner haben und ist 5 Jahre lang tüchtig. Die Henne legt gegen 20 Eyer, im Frühjahr und auch im August, bald da, bald dorthin; sie brütet außerordentlich gern, und daher legt man ihr auch Pfauen-, Enten- und selbst Hühner-Eyer unter; brütet 27 Tage und führt dann die Jungen herum, selbst aufs Feld, wo sie Ungeziefer finden. Nach ½ Jahren bekommen die Hähne aus einer Warze unten am Halse einen Büschel schwärzlicher Haare, die im dritten Jahr 6 Zoll lang sind; bey den Hennen zeigt sich nur die Warze. Im zweyten Jahr sind beide ausgewachsen, können aber 16 Jahre alt werden. Sie gehen langsam, fliegen selten, steigen doch gern auf Bäume, schlafen auf Stangen mit eingesteckten Kopf. Ihr Gewicht kann 20 Pfund und mehr betragen. Man macht auch Capaunen, die am besten schmecken. Es gibt auch weiße, kupferfarbene und mit einem Federbusch. Geßner 464. Gallopavo. Fig. Belon, Ois. 249. fig. Aldrovand II. 35. Fig. Frisch T. 122. E. Albin II. T. 33. Brisson 158. T. 16. Buffon II. 156. T. 3. Pl. enl. 97. Bechstein III. 1112. T. 41. Temminck, Gallinacés II. 1813. S. 374.

Der wilde wurde von Pennant beschrieben (Philos. Trans. LXXII. p. 67.), Bertram (Reise 1791. S. 14.); am vollständigsten aber und am herrlichsten abgebildet von C. Bonaparte.

Die Heimath des Puters erstreckt sich von Nordwesten der vereinigten Staaten bis zur Landenge von Panama; was man südlicher für ihn ausgibt, ist der Curassow. In Canada waren sie ehemals sehr häufig, wurden aber von den weißen Ansiedlern vertilgt, wie die Büffel und die Indianer, oder ins Innere vertrieben. Audubon hat sich 20 Jahre lang mit der

und läßt ihn vorbey, auch den Menschen, wenn er thut, als ob er sie nicht bemerkte: nähert er sich aber unvorsichtig, so springt sie schon auf 20 Schritt auf, läuft mit ausgespreitztem Schwanz umher und schreyt. Hat eine Schlange oder ein anderes Thier ein Ey ausgesoffen, so verläßt sie das Nest, sucht den Hahn wieder auf und legt noch einmal. Sie führt sodann die Jungen an trockene Orte und nimmt dieselben unter die Flügel; sie suchen Erd-, Heidel- und andere Beeren, Heuschrecken, Ameisen u. dergl., wachsen schnell und wissen sich schon im August selbst zu vertheidigen oder auf Bäume zu klettern. Sie haben besonders viel vom Luchs auszustehen und von den Raubvögeln, den Adlern und Geyern. Beym geringsten Geräusch verstecken sie sich ins Gras oder Gebüsch, und man kann sie daher nur mit Hunden jagen, was dessen ungeachtet nicht gut gelingt, weil sie außerordentlich schnell laufen. Man fängt sie daher gewöhnlich in Fallen, in die man Welschkorn streut.

In der Regel ist das Fleisch im Herbst und im Anfang des Winters besser als das der zahmen, und die Indianer bewirthen damit die Fremden. In Mexico scheint es schlechter zu seyn. Die Indianerinnen verzieren ihre Kleider mit den Federn und machen aus dem Schwanze Fächer. Unter den manichfaltigen Geschenken, welche America der alten Welt gemacht hat, ist der Puter keines der geringsten.

Die erste Nachricht von ihm findet sich bey Oviedo 1525. Er kam zuerst nach Spanien und von da 1524 nach England, nach Frankreich unter Franz dem ersten. Der erste, welcher daselbst gegessen wurde, war der bey der Hochzeit von Carl IX. 1570, und in England aß man sie 1585 bey Festen. [Sie wurden viel früher gegessen und Geßner sagt schon 1555, daß sie zu den besten Gerichten gehörten und die Tafeln der Fürsten zierten.]

Ausgewachsen ist er fast 4 Schuh lang, der Schnabel 2¹/₂ Zoll, röthlich, an der Spitze hornfarben; die Naslöcher in einer Art Wachshaut, Iris dunkelbraun; der kleine Kopf und die Hälfte des Halses mit einer kahlen bläulichen Haut bedeckt, an welcher oben rothe, unten weißliche Warzen stehen und einige

schwarze Federchen; unten an dieser Haut sind Lappen. Auf der Schnabelwurzel eine fleischige überhängende Trottel, nur 1½ Zoll lang, verlängert sich aber im Zorn auf 2—3 Zoll; das schwarze Bartbüschel unten am Halse wird 9 Zoll lang; Gewicht 15—20 Pfund; aber auch von 30 Pfund sind sie nicht selten und es gibt 40 Pfund schwere, und dann ist das Halsbüschel 1 Schuh lang. Die Henne ist viel kleiner, im vierten Jahr ausgewachsen und hat dann auch ein Borstenbüschel am Hals, aber viel dünner und nur 5 Zoll lang; Gewicht 9 Pfund. American Ornith. tab. 9. fig. 1. 2. Hernandez S. 27. Huexolotl. Catesby, App. tab. 44. Edwards 337.

Der erste Schriftsteller, welcher die Truthähne, und zwar in Mexico, beobachtet hat, ist Gonzalo Fernando de Ovedo. Er hat sich im Jahr 1521 (also gleich bey der ersten Eroberung Mexicos durch Cortes) in America aufgehalten; dessen Werk aber ist erst zu Salamanca 1547 Fol. erschienen. Er sagt:

„In Neuspanien gibt es große und sehr schmackhafte Pfauen, wovon viele nach den Inseln und in die Provinz Castiglia del Oro (Terra firma, westlich vom Orinoco: Carthagena, Venezuela, Neu-Granada u. s. w.) geschafft worden sind, und daselbst in den Häusern der Christen ernährt werden. Die Hennen sehen schlecht aus, die Hähne aber schön und schlagen oft ein Rad, obschon sie keinen so großen und schönen Schweif haben, wie die Pfauen in Spanien; im Uebrigen aber ist das Gefieder sehr schön. Kopf und Hals sind mit Haut bedeckt ohne Federn, welche verschiedene Farben annimmt, je nachdem es ihnen einfällt, und besonders wann sie das Rad schlagen, machen sie sie roth; lassen sie den Schwanz wieder fallen, gelb und noch anders gefärbt, gegen den Wirbel schwarz und manchmal weiß. Auf der Stirn, über dem Schnabel, haben sie eine Trottel, wie ein kleines Horn, welches sich beym Radschlagen vergrößert und handbreit lang wird. In der Mitte der Brust entspringt eine Haarlocke, so dick, wie ein Finger; diese Haare gleichen den Roßhaaren und sind schwarz. Das Fleisch dieser Pfauen ist sehr gut und ohne Vergleich besser und zarter als das der

spanischen Pfauen.“ Sommario della Historia naturale delle Indie occidentali cap. 37. (in Ramusii Raccolta III. 1556. fol. 59.)

Der erste, welcher in einem Buche davon spricht, ist aber P. Gyllius in seiner Ausgabe von Aelian 1533. Buch 14. Cap. 32. S. 443. und zwar auf folgende Art:

„Derjenige fremde Hahn, der aus der neuen Welt gebracht wurde und den ich gesehen habe, hat einen Hals wie der Pfau, außer daß er so wie der Kopf nackend ist und mit einer purpurrothen und so dicken Haut überzogen, daß sie, vorher schlaff und leer, sich, wann er schreyt, armsdick ausdehnt und aufbläht. Die Stimme wird mit Geräusch durch den gestreckten und hin und her gereckten Hals hervorgebracht, daß man glaubt, es würde Wasser in ein Faß gegossen; sie klingt etwas wie die Stimme der Hühner. Der Wirbel ist theils weiß, theils blau, theils purpurroth; kein Kamm, es ragt aber ein rothes fleischiges Anhängsel auf der Schnabelwurzel so weit hervor, daß es fingerslang herabhängt und den Schnabel selbst von oben so bedeckt, daß man ihn nur von der Seite sehen kann. Beym fressen verkürzt er dieses Anhängsel so, daß es nicht mehr so lang ist, wie der Schnabel. Das Gefieder hat Aehnlichkeit mit dem des Habichts, die Federspitzen aber sind weiß. Die Füße sind stark und haben gebogene Klauen wie unsere Hähne. Der von mir gesehene hatte einen runden Leib, größer als der Pfau, war um die Augen blau und purpurroth, und hatte ein so scharfes Gesicht wie die Habichte. Die Henne war weiß und sah aus wie ein Pfau, wenn er die Schwanzfedern verloren hat. Näherte sich ihr jemand, so sträubte es sich ganz und suchte durch die strotzenden Federn und einen stolzen Gang die Herantretenden zu erschrecken.“

Gysbert Longolius, Professor zu Cöln, geboren 1507, gestorben 1543, nennt ihn in seinem Werke über die Scharrvögel (Dialogus de avibus pulveratricibus 1544. 12.) schon indischen Pfau, und beschreibt ihn unverkennbar; ebenso nennt und beschreibt ihn H. Cor. Cardanus (de Subtilitate. 1550.

Vol. 248.), geboren in Italien 1501, gestorben 1576. Keiner vergleicht ihn dem Perlhuhn.

Belon nennt ihn 1555. (Oyseaux fol. 248.) Coq d'Inde, bildet ihn ganz richtig ab, und behauptet steif und vest, er sey der Vogel, welchen die Alten unter dem Namen Meleagris verstanden haben. Das ist aber das Perlhuhn.

Geßner nennt ihn in demselben Jahr indianischen, calcuttischen und welschen Hahn, im Spanischen Pavon das Indias und so in den andern Sprachen; stimmt dem Belon nicht bey, daß er einerley sey mit dem Vogel Meleagris, den er nicht gesehen hat, sondern nur eine Art desselben. Er führt bey seinem Gallopavo an: den Gyllius, den Engländer W. Turner (Avium praecipuarum Historia. Coloniae 1544. 12.), der auch das Truthuhn für das Perlhuhn hält, den G. Longolius und den H. Cardanus, welche ihn richtig beschreiben und nicht mit dem Perlhuhn vergleichen.

Conr. Heresbach, Rath des Herzogs von Jülich, sagt 1570 Folgendes von diesem Vogel:

Die Zucht und Benützung der indischen Vögel (Aves indicae), wie man sie nennt, ist bey uns noch ganz neu: denn vor dem Jahr 1530 hat man bey uns keine gesehen, und ich glaube auch nicht, daß sie den Alten bekannt gewesen, obschon Einige sie unter die Meleagriden zählen wollen, weil sie blaue Kämme und Bartlappen hätten; aber, wie wir sehen, haben die indischen Vögel keine Kämme, sondern nur Bartlappen. Es gibt auch, welche sie zu dem Geschlechte der Pfauen stellen, weil sie in der Aufregung den aufgerichteten Schwanz ausbreiten und sich zur Bewunderung hinstellen, wie die Pfauen, obschon sie mit diesen nicht in allen Dingen übereinstimmen. Gegenwärtig werden hin und wieder ganze Heerden ernährt, theils wegen ihrer Seltenheit, theils wegen der Größe ihres Leibes, auch weil sie sehr schmackhaft sind und von den Wirthen als Leckerbissen zu den Gastmählern sehr verlangt werden. Die Hennen sind so groß wie Gänse und Pfauen, die Hähne größer. Ihr Gefieder ist meist weiß oder schwarz oder beydes zugleich, wie gefleckt. Bey einigen ist auch Blau und Schwarz untermischt.

Er beschreibt sie nun ganz genau mit den Troddeln am Kopfe und dem Haarbüschel an der Brust, und fährt fort: die Behandlung ist fast wie bey den Pfauen, aber sie ertragen Kälte und Feuchtigkeit nicht so gut. Auf einen Hahn kommen 4—5 Hühner. Sie legen zweymal und fangen schon im März an, und legen mehr Eyer, wenn man sie wegnimmt; sonst fangen sie gleich an zu brüten, wozu sie einen solchen Trieb haben, daß sie selbst auf Steinen und im leeren Neste sitzen bleiben. Man muß sie daher ins Wasser tauchen, oder ihnen eine Feder durch die Nase ziehen. Sie brüten 27 Tage, wie die Pfauen, auch zertritt der Hahn gern die Eyer. Man thut am Besten, wenn man sie den gemeinen Hühnern unterlegt. Im Winter muß man ihnen einen warmen Stall geben, die Stangen 8 Schuh hoch anbringen nebst einer Stiege. Rei rusticae libri quatuor. Coloniae 1579. 8. 290.

Aldrovand, Professor zu Bologna, geboren 1525, gestorben 1605, der schon zu Conrad Geßners Zeiten an seinem großen Werk gearbeitet, es aber erst 1599 zu Bologna herausgegeben hat, sucht in seiner Ornithologia II. pag. 35, wo er den Hahn und die Henne richtig abbildet, wieder sehr gelehrt zu beweisen, daß die Truthühner nichts anderes als die Meleagriden der Alten seyen.

An diesem Mißverständniß ist ohne Zweifel nichts anderes Schuld, als der spanische Name Pavon das Indias: allein die Spanier meynten unter ihrem Indien nichts anders als Westindien, woran man im übrigen Europa nicht so lebhaft gedacht und daher geglaubt hat, sie kämen aus Ostindien, und zwar von Calcutta.

2) An der Hondurasbay gibt es eine kleinere Gattung (M. ocellata).

schön grün mit Erzglanz, auf dem Bürzel saphirblau und smaragdgrün mit Goldglanz; auf den Schwanzfedern sehr schöne große Augen, fast wie beym Pfau, saphirblau mit einem schwarzen Ring umgeben und hinten mit einem breiten Goldband; die Flügel weiß und schwarz geschäckt. Cuvier, Mém. Mus. VI. pag. 1. tab. 1. Temminck, pl. col. 112.

13. G. Die Pfauen (Pavo)

haben einen gewölbten, etwas gekrümmten Schnabel mit freyen Naslöchern, wie die Hühner, und Sporen an den Füßen; aber einen kleinen befiederten Kopf mit einem Federbusch, fast ohne Fahnen, einen kurzen Schwanz, aber sehr lange Bürzel- oder obere Deckfedern, womit sie ein Rad schlagen können; sie sind am Ende breiter und haben Augenflecken.

Sie leben bloß im südlichen Asien, vorzüglich in Indien und sind ohne Zweifel die schönsten Vögel der ganzen Classe, sowohl in Hinsicht der verhältnißmäßigen Größe, der zierlichen Gestalt, und vorzüglich der Größe und Form der Federn, ihrer regelmäßigen Zeichnungen und der prächtigen Farben. Sie werden alle leicht zahm, fressen was die Hühner, sind sehr stolz, bilden sich etwas darauf ein, daß man sie ansieht, breiten sogleich den Schwanz aus und drehen sich um, damit man sie hinten und vorn betrachten könne. Die Weibchen sind düster gefärbt und haben keinen Radschwanz.

1) Der gemeine (P. cristatus), Paon; Pavone; Peacock, ist dem Leibe nach größer als der Haushahn, aber mit dem Schweif gegen 4 Schuh lang; der Federbusch aus 2 Dutzend Federn mit goldgrünen Fahnen, bloß an der Spitze; der Hahn oben goldgrün, unten grünlichschwarz mit großen Augenflecken, aus Regenbogenfarben auf Bürzelfedern; Henne graulichbraun.

Den Federbusch können sie legen und aufrichten; über und unter den Augen ist ein weißer Streifen und darunter ein schwarzer, kahler Fleck. Kopf, Hals und Brust sind indigblau mit goldgrünem Schimmer; die schuppenartigen Rückenfedern goldgrün mit schwarzem Saum; die Schweiffedern liegen in mehreren ungleichen Schichten über einander, wovon die hintersten 3—4 Schuh lang sind, haben einen weißen Schaft, einzelne schwärzlichgrüne Bartfasern und am Ende eine scheibenförmige Fahne mit dem prächtigen Auge oder Spiegel, dessen Mitte dunkelblau, dann folgt ein bläulichgrüner, ein kupferfarbener und endlich ein goldgrüner Ring. Der Unterleib ist grünlichschwarz. 18 Schwanzfedern, braun.

Lebt noch wild in Ostindien, vorzüglich am Ganges und

kam zuerst durch Salomons Flotten aus Ophir nach Syrien (Könige III. 10. 21.), durch Alexander den Großen (Athenaei deipn. XIII. cap. 30.) nach Griechenland, von wo er sich allmählig über ganz Europa verbreitet hat. Er findet sich auch in Tibet und hält sich fast verwildert in Gehegen auf Bergen in der Krimm, wo er sich seine Nahrung selbst sucht und den ganzen Winter, selbst bey einer Kälte von 15—18°, auf den höchsten Bergen schläft. Die Henne macht ihr Nest ins Gebüsch und auch auf Dächer, und trägt die Jungen auf dem Rücken herunter.

Von ihrer Lebensart in Indien weiß man nichts, am Ganges aber fängt man sie mit Vogelleim auf Feigenbäumen (Philos. Trans. 71. 376.); auch hängt man Lichter an die Bäume nebst gemalten Pfauen, die sie begucken und dann eine Schlinge über den Kopf geworfen bekommen. Taverniers Reise III. 57.

Die Jungen werden für einen Leckerbissen gehalten und die reichen Römer haben sie besonders zu ihren Schwelgereyen in Menge aufgetischt; Vitellius hat große Schüsseln auftragen lassen, die mit Lebern der Meerpapageyen (Scarus), Flamingo-Zungen, und Fasanen- und Pfauenhirnen angefüllt waren.

In Europa hält man sie nur zur Zierde auf den großen Höfen, oder in den Fasanengärten; des Sommers halten sie sich gern im Freyen auf den Bäumen auf, des Winters aber im Stall, wo sie wie die Hühner auf Stangen schlafen, bald bloß mit eingezogenem, bald mit eingestecktem Kopf. Sie werden gefüttert wie die Hühner, und ein Hahn hat auch gern ein halb Dutzend Hennen, welche im May in ein gescharrtes Nest 8—12 gelbliche, dunkelgefleckte Eyer legen, aber weniger ausbrüten. Sie sind jedoch dabey nicht fleißig und man thut daher besser, wenn man sie einer Henne oder einer Truthenne unterlegt. Die Jungen schlüpfen erst nach 4 Wochen aus. Bis zum zweyten Jahr haben alle fast einerley Farben; im dritten bekommen die Hähne ihren Schweif und die Hennen fangen an zu legen. Nimmt man ihnen die Eyer weg, so legen sie 16—18. Sie mausern sich im August, behalten aber den Federbusch; der

Schweif ist erst im Frühjahr wieder vollkommen. Sie fliegen gern auf Bäume und Dächer, knirschen und knurren, schreyen aber auch sehr laut und unangenehm, fast wie die Katzen. Sie sind sehr herrisch und lassen das andere Geflügel nicht eher fressen, als bis sie gesättiget sind. Sie können die Truthühner und Gänse nicht leiden, wohl aber die kleinen Hühner, Perlhühner und Enten. Sie werden 25 Jahre alt. **Gesner** 631. Fig. **Frisch** T. 118. 119. **Brisson** I. 281. T. 27. **Buffon** II. 288. T. 10. Pl. enl. 433. 434. **Bechstein** II. 1096. T. 40. **Pallas**, Zoogr. ross. II. 93. **Horsfield**, Isis 1825. 1079. **Franklin**, Isis 1834. 148.

Die alten Hennen bekommen manchmal ein den Hähnen ähnliches Gefieder. **Latham** II. 647. T. 61.

Es gibt auch ganz weiße Pfauen, **Frisch** T. 120., und Bastarde vom weißen und gemeinen, die geschäckt sind. **Frisch** T. 119.

Es gibt in Ostindien noch einige andere Pfauengattungen, welche mehr oder weniger schön sind.

13. Zunft. Trappen.

Läufer, Kurzschnäbler, Allesfresser.

Die größten Vögel mit kurzen oder gar fehlenden Schwungfedern, meist ohne Hinterzehe, Naslöcher weit vorn im Schnabel.

Diese Vögel finden sich fast ausschließlich nur in den heißen Ländern, können nicht fliegen, aber meistens schnell laufen und hinten ausschlagen, wie die Pferde. Sie leben größtentheils von Pflanzenstoffen, Körnern, Wurzeln und Obst, jedoch auch von Insecten und selbst kleinern warmblütigen Thieren, und verschlucken große Steine, Eisenstücke u. dergl. Sie legen die Eyer auf den Boden und brüten nicht anhaltend. Die Jungen laufen bald davon. Sie nähern sich in ihrem ganzen Bau, in der Lebensart, im Betragen, in der Zähmbarkeit, in der vorderen Lage der Naslöcher, und der Strauß im geschlossenen Becken den Säugthieren, und müssen daher als die höchsten Vögel be-

trachtet werden, keineswegs die Raubvögel, welche bisher das Recht der Stärkern hatten.

Sie scheinen sich nach den obern Vogelzünften abzutheilen in schwimmvogelartige, sumpfvogel-, hühner-, läufer- und säugthierartige.

1. G. Der Walgvogel, Dronte (Didus ineptus)

ist ein dicker, plumper, kurzhälsiger und kurzfüßiger Vogel mit einem dicken und langen, vorn hakenförmig gebogenen Schnabel, die Naslöcher schief in der Mitte derselben, Kopf nackt bis hinter die Augen; 4 große gespaltene Zehen. Dudu.

Dieses Geschlecht entspricht den Schwimmvögeln.

Die erste Nachricht über diesen sehr zweifelhaften Vogel haben holländische Schiffer gegeben, welche uns von Clusius aufbewahrt worden ist. Im Jahr 1598 seegelten 8 Schiffe aus Holland nach den Molucken. Sie wurden jenseits des Vorgebirgs der guten Hoffnung im July des folgenden Jahres durch einen Sturm zerstreut; drey davon kamen in Java an, und kehrten im dritten Jahr nach Amsterdam zurück. Die fünf andern aber ließen Madagascar links, und landeten im September 1599 an einer Insel, um Wasser zu bekommen, und blieben daselbst einige Wochen. Sie fanden unter verschiedenen Vögeln einen sehr seltsamen, von dem sie eine rohe Abbildung in ihrem Tagebuch, welches nach ihrer Rückkunft herausgegeben wurde, mittheilten. Diese habe ich gesehen und theile sie hier gleichfalls mit. Er ist etwas größer als ein Schwan, aber anders gestaltet; der Kopf groß mit einer Haut bedeckt, wie eine Caputze; der Schnabel nicht flach, sondern dick und länglich, hinten gelblich, die Spitze schwarz und am Oberschnabel hakenförmig umgebogen; der Unterschnabel hat in der Mitte zwischen dem Gelben und Schwarzen einen bläulichen Flecken. Die Schiffsleute sagten, er sey mit kurzen Federn dünn bedeckt, habe keine Flügel, sondern statt derselben 4 oder 5 längliche, schwarze Federn; der Hintertheil des Leibes sey sehr fett und dick, und statt des Schwanzes nur 4 oder 5 krause, aschgraue Federchen. Die Füße mehr dick als lang, der obere Theil bis ans Knie mit schwarzen Federchen bedeckt, der untere gelblich in 4 Zehen

getheilt, die drey längern nach vorn, der vierte kürzer nach hinten, alle mit schwarzen Nägeln.

Nachher habe ich einen abgeschnittenen Fuß beym Professor Peter Paw zu Leyden gesehen, welcher kürzlich von der Insel Moritz gebracht wurde. Er ist nicht lang, vom Knie bis zu den Zehen etwas über 4 Zoll; dagegen sehr dick, im Umfang fast 4 Zoll, mit vielen Schuppen bedeckt, die vorn breiter und gelblich, hinten kleiner und braun sind. Die Zehen sind für einen solchen dicken Fuß klein, die größte oder mittlere bis zur Klaue nicht viel über 2 Zoll lang, die zwey andern kaum 2, die hintere 1½. Alle Klauen dick, hart, schwarz, keinen Zoll lang; die hintere länger, mehr als einen Zoll.

Die Schiffsleute nannten ihn Walgh-Vogel, d. h. Ekel erregenden, theils weil er auch durch langes Kochen hart blieb, mit Ausnahme der Brust und des Magens (der also fleischig ist), welche nicht übel schmeckten, theils weil sie viele Tauben bekommen konnten, die ihnen besser behagten. Im Magen fanden sie einige Steine, wovon ich zwey gesehen, der größere 1 Zoll groß. Sie lesen dieselben ohne Zweifel am Strande auf.

Die Insel liegt 21 Grad Südbreite und ist unbewohnt. Alle Vögel sind darauf so wenig scheu, daß man sie mit der Hand fangen und mit Stecken erschlagen kann, als wenn sie nie einen Menschen gesehen hätten. Die Insel soll nur 15 Meilen im Umfang haben; einige Jahr später aber hat der Admiral Neck den Umfang 30 Meilen gefunden, wie er mir selbst im Jahr 1603 gesagt hat. Die Holländer nennen sie die Insel Moritz; vorher nannten sie die Portugiesen Ilha do Cisne (Schwaneninsel), vielleicht, weil sie den genannten Vogel für einen Schwan hielten. Es wächst auch viel Ebenholz darauf. Exotica 1605. pag. 99. fig. Gallinaceus gallus peregrinus.

Allerley sonderbare Dinge erzählt von ihm Th. Herbert, welcher 1626 und 27 nach Indien und Persien reiste. Die Insel Moritz hat nicht über 100 englische Meilen im Umfang, ist voll Bäche und Bäume, besonders Ebenholz, Palmen, welche voll Papageyen, andere Vögel und Eidechsen sitzen; man

findet daselbst sehr große Schildkröten, Ziegen, Schweine u
Ochsen, welche jedoch früher von den Portugiesen sollen dah
geschafft worden seyn, um auf ihrem Wege nach Indien Erf
schungen daselbst zu finden; und dennoch ist sie ganz unbewoh
obschon es darauf keine reißenden Thiere gibt. Sie bringt al
hervor, was ein guter Ackersmann brauchte, und hat eine Men
Vögel, worunter ich zuerst den Dodo nennen will, der sich hi
findet, wie auch auf der Insel Digarrois oder Diego Ro
(jetzt Rodriguez). Die Portugiesen haben diesem Vogel de
Namen wegen seiner Einfalt gegeben, und hätten ihn auch de
Phönix nennen können, wenn er in Arabien vorkäme: so selt
sam ist seine Größe und Gestalt. Der Leib rund und außer
ordentlich fett, so daß es wenig gibt, die nicht über 50 Pfun
wögen. Er wird so fett und dick wegen seines langsame
Ganges. Er ist angenehmer für das Gesicht als für den Ma
gen, weil sein Fleisch hart, schlecht und schwer zu verdauen ist.
Man sieht ihm die Melancholie in den Augen an; vielleicht,
weil ihm die Natur so übel mitgespielt und einen so großen
Leib, so kleine Flügel gegeben hat, daß sie ihn nicht von der
Erde heben können und ihm zu nichts dienen, als anzuzeigen,
daß er ein Vogel ist. Sein Kopf hat eine sehr ungewöhnliche
Gestalt: denn die eine Hälfte ist mit schwarzem Flaum bedeckt,
die andere kahl und weiß, als wenn dieser Theil mit einem
hellen und durchscheinenden Schleyer umhüllt wäre. Der Hinter-
leib ist ganz rund, klein und daran stehen hellgrüne Federn,
glänzend, wie Diamant, aber nicht lebhaft. Ihr ganzes Gefieder
ist nichts als ein feiner Flaum, wie bey den jungen Gänsen,
außer am Schwanz, welcher aus 3 oder 4 Federn besteht und
wie der Bart eines Chinesen aussieht. Die Beine sind dick,
schwarz und stark, die Zehen spitzig und der Magen so hitzig,
daß er Stein und Eisen verdaut, worinn er ebenfalls dem
Strauß gleicht. Voyages des Indes. 1663. 4. pag. 543. Im
Original ist eine Abbildung.

Im Jahr 1618 fuhr Bontekoe nach der Insel Mascarenhas (jetzt Bourbon) und fand daselbst die nämlichen Vögel; sie waren so fett, daß sie kaum gehen konnten. Die Holländer

nannten sie Dod-Aers. Bontekoes Reise in der Sammlung der Reisen von Purchas Fol. 1663. S. 5. Fig.

Nachher hat Jacob Bontius, welcher von 1627 an viele Jahre zu Batavia als Arzt lebte, eine Beschreibung und Abbildung gegeben. Auf der Insel Moritz lebt häufig der wunderbar gestaltete Vogel Dronte oder Dod-Aers. In der Größe steht er zwischen dem Strauß und dem Truthahn; in der Gestalt weicht er zum Theil von beyden ab, und stimmt zum Theil mit ihnen überein, besonders mit dem africanischen Strauß in Hinsicht des Bürzels, der eigentlichen Federn und des Flaumes. Er ist gleichsam ein Zwerg von ihm, wenn man auf die kurzen Füße sieht. Uebrigens ist der Kopf groß, ungestaltet, mit einer Art Haut bedeckt, wie eine Capuze. Die Augen groß und schwarz; der Hals krumm, vorstehend und fett; der Schnabel unmäßig lang, stark, bläulichweiß, mit Ausnahme der Enden, wovon das untere schwärzlich, das obere gelblich ist, beyde zugespitzt und hakenförmig. Der Rachen garstig, außerordentlich weit, zum Vielfressen eingerichtet. Der Leib fett, rund, mit weichen, grauen Federn bedeckt, wie der Strauß; jederseits statt der Schwungfedern kleine, flaumige Flügel, gelblichgrau, und hinter dem Bürzel statt des Schwanzes 5 graulichе Federchen von derselben Farbe. Füße gelblich, dick, aber sehr kurz mit 4 starken, langen und beschuppten Zehen, jede mit einem starken, schwarzen Nagel. Uebrigens ist es ein langsamer und dummer Vogel, der leicht dem Jäger zur Beute wird. Das Fleisch, besonders der Brust, ist fett, eßbar und so reichlich, daß 3—4 Dronten bisweilen 100 Menschen zu sättigen im Stande sind; wird es nicht gut ausgekocht, oder sind es alte Vögel, so ist es schwer zu verdauen, und wird eingesalzen aufbewahrt. Im Magen findet man Steine verschiedener Größe und Gestalt, welche sie am Strand auflesen und auch darinn wieder Aehnlichkeit mit dem Strauß haben. Hist. Ind. 1658. pag. 70. fig.

Seit dieser Zeit hat niemand mehr eine Spur von diesem Vogel auf jenen Inseln gefunden, und man glaubt daher, daß er theils durch die landenden Seefahrer, theils durch die spätern

Ansiedler ausgerottet worden sey, weil er gar nicht entfliehen kann.

Willughby sagt, er habe Ueberbleibsel von diesem Vogel gesehen in der Sammlung des Herrn Tradescant zu London. Ornith. 1676. pag. 108.

Später hat G. Edwards eine Abbildung geliefert nach einem Oelgemälde im brittischen Museo, welches aus den Zeiten der ersten Entdeckung des Vogels herstammt. Die Figur des Vogels ist 30 Zoll hoch und sey in natürlicher Größe. Der Schnabel 9 Zoll lang. Die Augen am Grunde des Schnabels; die Federn des Kopfes laufen auf der Stirn in einen Winkel aus; gegen die Naslöcher gehen einige Erhöhungen. Der Schwanz steht sehr hoch, und die weißen Federn daran stehen in die Höhe. Das Gemälde wurde vor langen Zeiten in Holland nach einem Vogel im Leben verfertigt, welcher zu der Zeit, als man anfieng, um das Vorgebirg der guten Hoffnung nach Indien zu fahren, aus der Insel Moritz gebracht wurde. Es gehörte dem Hans Sloane, so lang er lebte; nachher habe ich es erhalten und dem brittischen Museum als ein sehr seltenes und merkwürdiges Stück übergeben. Die Geschichte von diesem Gemälde habe ich von Hans Sloane selbst gehört. Die Abbildung von Bontius ist auch darnach gemacht. Da meine Abbildung größer ist, als alle früheren; so erhielt ich dadurch den Vortheil, die besonderen Theile dieses Vogels desto deutlicher vorstellen zu können. Edwards T. 294. (Seeligmann VIII. T. 84.)

Morell, welcher längere Zeit als Verwalter der Spitäler auf Moritz gelebt hatte, berichtet im Jahr 1778, daß man seit mehr als 60 Jahren, seitdem nehmlich diese Insel bewohnt ist, weder auf ihr, noch auf Bourbon und Rodriguez, selbst nicht auf den kürzlich entdeckten Seichellen, diesen Vogel gesehen habe, und es sey daher wahrscheinlich, daß die Portugiesen und Holländer ihn nach und nach ausgerottet haben, wie es auch jetzt mit den Hirschen, Schweinen, wilden Ziegen, dem Lamantin, den großen Schildkröten und Rochen fast der Fall ist. Auf der 100 Stunden entlegenen Insel Rodriguez mag der sogenannte Soli-

tär wohl der Dronte gewesen seyn. Sie ist zwar unbewohnt, doch waren immer 5—6 Personen darauf, welche die Schildkröten hieher lieferten und also den Vogel wohl auch vertilgt haben. Der Vogel Nazare, von dem Fr. Cauche und le Guat in ihren Reisen so unbestimmt reden, war wahrscheinlich auf der Sandbank Nazareth in der Nähe, wohin jetzt noch viele Meervögel ihre Eyer legen. Der Dronte ist aber nicht mehr darunter, und auf Madagascar weiß man auch nichts davon. **Rozier, Observations de Physique XII. 1778. 154.**

G. Shaw glaubte, im Schnabel Aehnlichkeit mit dem des Albatros zu finden, und er gab sich daher alle Mühe, die Ueberbleibsel aus Tradescants Sammlung zu Gesicht zu bekommen. Endlich entdeckte er im brittischen Museo einen Fuß dieses Vogels, wie es schon Charleton und N. Grew angezeigt hatten; auch einen Fuß und Schnabel in dem ashmolischen Cabinett zu Oxford gefunden. Er hat sie abgebildet in seinem **Nat. misc. tab. 143. et 166.** in der Ueberzeugung, daß sie eigenthümlich seyen: dennoch scheint Cuvier selbst in der zweyten Ausgabe seines Thierreichs 1829, es noch für möglich zu halten, daß der Schnabel vom Albatros, der Fuß vom Pinguin wäre. Eine darnach verbesserte Abbildung findet sich auch in Blumenbachs Abbildungen. Hft. 4. 1799. T. 35.

Gegenwärtig ist noch von ihm übrig das Oelgemälde und der Fuß im brittischen Museo; ebenso der Fuß und Kopf im ashmolischen Museo zu Oxford. Desjardins, auf der Insel Moritz, hat eine Hirnschale, ein Brustbein, einen Oberarm, Schenkel und ein Fersenbein aus dem Kalktuff von der Insel Rodriguez an Cuvier geschickt, und dieser hat bey seiner Anwesenheit in England im Jahr 1830 diese Knochen mit den englischen verglichen. Die Schädel waren gleich, das Fersenbein aber dicker und kürzer als das zu Oxford und länger als das zu London. Cuvier wurde dadurch ebenfalls von der Selbstständigkeit dieses Vogels überzeugt und rechnete ihn zur Zunft der Hühner. **Jamesons, Edinb. n. phil. Journ. 1831. p. 395.** (Isis 1832. 930.)

2. G. Die Kiwi (Apteryx)

sind kurzbeinige Vögel von der Größe der Gänse mit langem Hals und Schnabel, der sehr dünn und mit einer Seitenfurche versehen ist, an deren vorderem Ende die Naslöcher liegen, was bey keinem andern Vogel vorkommt; hinten eine Art Wachshaut; 4 getrennte Zehen; Gefieder aus schlaffen Borstenfedern; Flügel- und Schwanzfedern fehlen gänzlich; am Ende des Flügels aber ein kleiner Stachel.

Dieses Geschlecht entspricht den Sumpfvögeln.

1) Der gemeine (A. australis)

hat die Größe und Gestalt des Pinguins und ist braun.

Dieser höchst sonderbare Vogel wurde erst im Jahr 1812 von der Südküste Neuseelands durch Capitän Barcley nach England gebracht und dem Dr. Shaw übergeben, welcher denselben abgebildet hat. Naturalists Misc. tab. 1057. 1058.

Man erhielt dann keine Nachricht mehr davon, als bis in Cruise's Reise 1822, welcher sagt: der Emu findet sich auch in Neuseeland, jedoch war ich nie so glücklich, einen zu bekommen. Die Einwohner gehen in der Dämmerung mit Lichtern aus, welche die Aufmerksamkeit dieser Vögel auf sich ziehen, und dann tödten sie sie mit Hunden. Die Federn sind schwarz, kleiner und zarter als die des Emus von Neuholland; eine Decke damit verziert, ist das köstlichste Kleid, welches ein Häuptling tragen kann. Journ. of a residence in New-Zealand. pag. 318.

In Duperreys Reise I. 1826. 418., sagt Lesson nichts anderes, als, die Eingeborenen von der Insel-Bay auf Neuseeland redeten uns oft von einem Vogel ohne Flügel und brachten uns Stücke davon, welche uns vom Emeu zu seyn schienen. Sie nennen ihn Kivikivi. Wir zweifeln jetzt nicht, daß es der Apteryx australis des Dr. Shaw ist.

Im Jahr 1830 theilte d'Urville wieder Folgendes mit aus der Bay Tolaga an der nördlichen Ostküste: hier bekam ich die ersten Nachrichten über den Kiwi bey Anblick eines Tuchs, welches mit seinen Federn besetzt war, die zum höchsten Putze der Eingebornen gehören. Er habe nach ihnen die Größe eines

kleinen Truthahns, könne aber so wenig fliegen als der Strauß und der Casuar. Sie seyen gemein in der Gegend des Berges Ikou-Rangui und würden des Nachts bey Fackelschein mit Hunden gefangen. Wahrscheinlich gehört der Vogel in die Nähe des Casuars und er hat schon, wenn ich nicht irre, den Namen Apteryx erhalten. Voyage II. 107.

Bey ihren Festen, und wenn sie ausgezeichnete Fremde empfangen, tragen sie feine seidenartige Decken, bald glänzend weiß mit zierlichen und bunten Säumen, bald voll Zeichnungen auf der ganzen Fläche, bald endlich mit Hundshaaren oder den kostbaren Federn des Vogels Kiwi besetzt. Diese letztere Art von Decke wird am höchsten geschätzt und nur in der Gegend des Ostcaps gemacht, wo sich der Vogel findet. S. 480.

Quoy und Gaimard haben in derselben Reise (Zoologie I. pag. 158.) ebenfalls von ihm gesprochen: es war uns unmöglich, uns den sonderbaren von Shaw abgebildeten Vogel, dessen Federn denen des Casuars gleichen, zu verschaffen. Wir haben den Mantel eines Häuptlings mitgebracht, welcher mit den Federn dieses Vogels bedeckt ist.

Nachher hat W. Yarrell im Jahr 1833 genauere Untersuchungen über diesen Vogel angestellt. Shaws Exemplar wurde von Lord Stanley gekauft und der zoologischen Gesellschaft zu London zur Untersuchung geschickt. Das Stopfzeug wurde herausgenommen, damit man den Balg besser untersuchen konnte.

Die ganze Länge des Vogels, von der Schnabelspitze bis zum Ende des Leibes, denn der Schwanz fehlt, mißt 32 Zoll. Der Schnabel ist gelblichbraun, lang, dünn, glatt, in der Gestalt wie ein Ibisschnabel, doch mehr grad und am Grunde niedergedrückt; Länge vom Rachen an $6^3/_4$ Zoll engl. [der englische Schuh mißt nur $11^1/_4$ Par.]. Der Oberschnabel hat jederseits am Rande nach der ganzen Länge eine Furche, an deren Ende die Naslöcher stehen, länglich und mit einer klappenartigen Haut bedeckt, welche beym geringsten Druck gegen den Boden die Naslöcher verschließt. Eine Borste in die Naslöcher geht durch die ganze Länge des Schnabels; der Oberschnabel endigt

in einen stumpfen, abgestutzten Knopf, der etwas nach unten ragt, und hinter welchen das Ende des Unterschnabels stößt. Dieser hat auch am Rande eine schwache Furche nach seiner ganzen Länge. Beide sind am Grunde breit und flach, einen vollen Zoll quer über den Rachen und nur 7 Linien in der Höhe. Der Oberschnabel ist an der Spitze 2 Linien breit, der untere noch schmäler. Die innere Fläche des Oberschnabels oder der Gaumen ist ganz flach und ebenso die vordern $^3/_4$ des untern, so daß beide sich dicht an einander legen und das Futter halten können; das hintere Viertel des Unterschnabels aber ist innwendig concav zum Platz der Zunge, welche klein und kurz seyn muß.

Die Gestalt des Rumpfes ist die eines verlängerten Kegels, fast aufrecht auf kurzen und starken Füßen, so daß der Vogel wie ein Pinguin aussieht. Länge vom Wirbel bis zum hintern Ende des Leibes 24 Zoll. Der Umfang hinten 18. Die Federn auf Wirbel und Stirn sind kurz, und die Haut, welche einen Zoll weit über den Schnabelgrund sich ausdehnt, mit einem Gemisch von dunklern Federn, Borsten und Haaren bedeckt. Am Rachen stehen auch jederseits einige lange schwarze Borsten. Die Federn am Hals sind etwas länger und nehmen nach hinten immer zu. Die am Kopf und Hals sind haarbraun mit hellern Schäften; an Rücken, Seiten und Bürzel sind die Schäfte und die innern Fahnen röthlich gelbbraun und dunkelbraun gesäumt, wodurch ein artiges geschäcktes Aussehen entsteht. Unten an dem Hals, der Baust und dem Bauch sind die Federn heller, die Schäfte noch heller als die Fahnen und graulichweiß. Der Bau der Federn ist gleichförmig und gleicht dem des Casuars; aber jede Feder ist viel kürzer, und die längsten, welche über die Flügelstummeln hängen, haben nur $4^1/_2$ Zoll. Am breitesten sind die Fahnen am Grunde jeder Feder, flockig und seidenartig, werden schmäler und kürzer gegen das Ende. Alle Fasern der Fahnen sind getrennt und der Schaft hat keine Nebenfeder [wie beym Casuar].

Mitten zwischen dem Kopf und dem hintern Ende des Leibes ist ein Flügelstummel, der aus 3 Stücken besteht. Das übrige Stück vom Oberarm ist 1 Zoll lang, scheint aber dicht

am obern Gelenkkopf abgebrochen zu seyn. Der Vorderarm scheint aus 2 Knochen zu bestehen, jeder 1 Zoll und $^{1}/_{8}$ lang mit einer runzeligen Haut bedeckt, endigt vorn in eine kleine hornige Klaue, welche durch ein kurzes Nagelglied getragen wird; beide messen $^{1}/_{8}$ Zoll. Am Vorderarm hängen einige Federn, gleich denen am Leibe; aber die Federn über und hinter diesen Flügelstummeln sind länger als an andern Leibestheilen, vor- und abwärts gerichtet, und bedecken diesen kleinen und unbrauchbaren Flügel gänzlich.

Das Schenkelbein maß wahrscheinlich 3 Zoll, das Schienbein 5; die Einlenkung mit dem Fersenbein geschieht $1^{1}/_{4}$ Zoll vom Leib entfernt und in einer Linie mit den hängenden Enden des Gefieders dieses Theils. Fersenbein 3 Zoll lang, $2^{1}/_{8}$ im Umfang. Die andern Knochen des Fußes scheinen ebenso dick und stark gewesen zu seyn. Das Fersenbein ist mit harten und fein netzartigen Schuppen bedeckt, größer und quer vorn und hinten, kleiner und unregelmäßiger an den Seiten.

Von den 4 Zehen sind die vordern ganz frey, die mittlere $2^{5}/_{8}$ Zoll lang; die Klaue 1; die beiden äußern gleich, $1^{5}/_{8}$ Zoll; die Klauen fast so groß und lang als die mittlere. Alle sind oben mit breiten, queren Schuppen ziegelartig bedeckt, unten mit kleinen netzförmigen Schuppen; beide bilden an den Seiten, wo sie zusammenstoßen, eine schwache Leiste, welche man für die Ueberbleibsel einer Schwimmhaut angesehen zu haben scheint. Die Klauen sind schwach gebogen und verjüngt; die mittlere oben convex, unten concav, ebenso die beiden andern, aber die Ränder abgerieben und sehen daher wie ein nach unten gebogener Sporn aus. Die Hinterzehe steht an der innern flachen Seite des Fersenbeins, ist nach hinten gerichtet und fast senkrecht nach unten, berührt aber kaum den Boden. Die ganze Länge $1^{1}/_{8}$ Zoll, wovon die Klaue $^{3}/_{4}$ Zoll mißt; diese ist fast grad, rund, zugespitzt und sieht mehr aus wie der Sporn an einem Hühnerfuß, als wie die Klaue einer Hinterzehe. Fersenbein und Zehen gelblichbraun, die Klauen weißlich hornfarben.

Die Verbindung der entschiedenen Hühnergestalt der Füße mit dem sehr verlängerten Schnabel ist sehr merkwürdig, und

es ist daher zu bedauern, daß man nichts von der Lebensart des Vogels weiß. Die kurzen Füße und getrennten Zehen hindern ihn, ins Wasser zu gehen, und geben auch keinen Ersatz für den Mangel der Flugfähigkeit: er hat offenbar weder Mittel zur Flucht, noch zur Vertheidigung. Seine Nahrung ist unbekannt: da man aber in dem Magen der indischen Ibis Käfer, Heuschrecken, Würmer, Samen- und Pflanzenfasern findet; so frißt er wahrscheinlich Aehnliches, vielleicht mehr Insecten.

Außer diesem Exemplar gibt es keines mehr in Europa. Zool. Trans. I. 1835. 4. pag. 71. tab. 10. (Isis 1836. 386. T. 10.)

3. G. Die Trappen (Otis)

sind große Vögel, meist mit graubraunem Gefieder, wie die Lerchen, haben einen langen Hals und Füße mit kleinen Schuppen, ohne Spannhaut und Hinterzehe; aber einen kurzen Hühnerschnabel und kurze Flügel. 20 Schwanzfedern.

Sie finden sich in allen Climaten der alten Welt, in Feldern und Wüsten, laufen sehr schnell mit Hülfe der Flügel und fressen Körner, Gras und Gewürm, wie die Hühner.

Dieses Geschlecht entspricht der Zunft der Hühner.

1) Der gemeine (O. tarda), Outarde; Starda; Bustard,

ist der größte europäische Vogel, gegen 4 Schuh lang, 20—30 Pfund schwer, rostroth und schwarz gewässert, unten weißer; Kopf und Hals aschgrau und große Deckfedern weiß, Schwungfedern schwarzbraun; beym Männchen unter den Ohren ein Schnurrbart, 8 Zoll lang. Weibchen viel kleiner, wiegt nur 12 Pfund. Das Männchen hat vor der Speiseröhre einen schuhlangen Sack, der sich hinter der Zunge öffnet und 7 Pfund Wasser hält. Man meynt, es fülle ihn damit an und spritze es den verfolgenden Thieren ins Gesicht.

Seine eigentliche Heimath ist bey uns das nördliche Deutschland, vom Thüringer Wald an bis Schonen, aber nicht nördlicher und westlicher, z. B. nicht in Holland und Frankreich, jedoch in England, und vorzüglich häufig im mildern Rußland, Sibirien und der großen Tatarey, in Polen, Volhynien und der Ukräne, von wo er des Winters nach der Mongoley, Persien,

Klein-Asien, der Krimm, Moldau und Ungarn wandert; bey uns sehr selten und nur in kalten Wintern bis an den Rhein und in die Schweiz, und bey dieser Gelegenheit auch nach Holland und Frankreich.

Ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind ebene Felder, wo sie in Truppen von 6 und mehr mit einander umhergehen, den Kopf beständig in die Höhle recken und sich umsehen. Sie fressen alles Mögliche, Kräuter, Kohl, grüne Saat, Würmer und Insecten, vorzüglich aber Sämereyen und Getraide, gezähmt alles, was die Hühner bekommen. Im April sträuben die Hähne die Kopf- und Bartfedern, schlagen ein Rad, wie die Truthähne und kämpfen mit einander. Es ist aber noch nicht ausgemacht, ob sie nur eine oder mehrere Hennen haben; in Rußland wenigstens gehen sie immer paarweise mit einander. Die Hennen entfernen sich und legen in ein gescharrtes Loch, meist im Getraide 2—4 bräunliche und röthlich gefleckte Eyer, wie die des Brachvogels, verhältnißmäßig klein und nicht größer als Enten-Eyer. Das Brüten dauert 4 Wochen und die graulichen, blaß gestreiften, wolligen Jungen laufen sogleich mit der Mutter davon. Nähert man sich dem Nest, so läuft die Henne fort und hält von Strecke zu Strecke, als wollte sie sich fangen lassen; überfällt man sie aber, so vertheidigt sie Eyer und Junge.

Es sind übrigens scheue Vögel, die sogleich die Flucht ergreifen mit aufgerichtetem Kopf wie die Schnepfen; dann fliegen sie ein Stück fort, mit ausgestrecktem Kopf und Füßen, setzen sich aber bald wieder; nur auf dem Zug erheben sie sich höher und fliegen ziemlich lang, aber wohl nicht über die Ostsee, sondern etwa nur über den Sund und die Belte. Den Jäger kennen sie von Ferne, und er muß daher allerley Künste anwenden, um einen zu erlegen oder in einer Schlinge zu fangen, was leichter in Rußland angeht, weil sie daselbst häufiger sind, besonders wenn sie der Frost überrascht, wo die Federn um den Hals tüchtig mit Eis belegt werden und sie am Fliegen hindern. Indessen wehren sie sich gegen diejenigen, welche sie fangen wollen. Das Fleisch der Jungen wird geschätzt, das der Alten

aber ist hart und muß erst durch Essig oder schwache Fäulniß unter der Erde mürbe gemacht werden. Jung lassen sie sich leicht zähmen, aber nicht lang halten. Gesner 468. Otis. Fig. Perrault, Mém. ac. III. 2. pag. 99. tab. 51. 52. Frisch 106. suppl. 106. Edwards T. 73. 74. (Seeligm. III. 41. 42.) Wildungens Neujahrsgesch. 1796. T. 5. Meyers Thiere I. T. 18. 19. Pl. enl. 245. Naumann VII. 12. T. 167. 168.

2) Der Zwerg-Trappe (O. tetrax), Canne-petière; Gallina pratajola,

ist nicht größer als ein Fasan, 1$^1/_2$ Schuh lang, hellbraun und schwarz gewässert, unten und Schwungfedern zweyter Ordnung weiß, Schwungfedern dunkelbraun; Hals des Männchens schwarz mit weißen Zügeln und einem solchen Halsband dahinter, ohne Bart; des Weibchens braun.

Er ist bey uns eine Seltenheit und seine Heimath ist die Nähe des Mittelmeers, vorzüglich Frankreich und Sardinien, wo er Pitarra heißt, sehr selten in Italien, dagegen am häufigsten in den südlichern Provinzen Rußlands und in der tatarischen Wüste, nicht in Sibirien; wandert im April und Herbst durch die Krimm her und hin, hält sich auch an offenen Orten und ist schwer zu jagen, wird daher meistens in Schlingen gefangen. Lebensart und Fortpflanzung wie beym großen. In Deutschland brütet er nirgends, außer vielleicht in den südlichen Theilen von Oesterreich und in Ungarn. Bélon, Oys. 237. fig. Aldrovand II. 98. fig. Stella, avis. Edwards 251. (Seeligmann VII. 41.) Brisson V. S. 24. T. 2 F. 1. 2. Pl. enl. 10. 25. Cetti II. 119. Naumann VII. S. 52. T. 169. F. 1. 2.

3) Der Kragentrappe (O. houbara), Rhaad,

ist etwas größer als der vorige, 26 Zoll lang, ziemlich so gefärbt, hat aber um den Nacken einen großen, schwarzen und weißen Federkragen, braunschwarze Schwungfedern zweyter Ordnung und zwey solche Bänder auf dem Schwanze. Seine Heimath ist das nördliche Africa und Arabien; er verirrt sich bisweilen nach Europa, selbst bis zu uns. Shaws Reise 222. F. 1. 2. Buffon II. S. 59. Latham II. 759. Desfon-

taine, Mém. acad. 1787. tab. 10. Jacquin, Beyträge T. 9. Minckwitz in Bechsteins Taschenbuch 247. Fig. Naumann VII. 66. T. 170.

4. G. Die Casuare (Casuarius)

sind sehr große Vögel mit borstenartigen Federn, statt der Schwungfedern nur Kiele; Füße lang, kahl mit 3 Zehen und Klauen ohne Hinterzehe; Schnabel grad und spitzig mit rundlichen Naslöchern; kein Schwanz.

Sie leben bloß in Ostindien und Australien.

Dieses Geschlecht entspricht der Zunft der Trappen.

1) Der ostindische (C. indicus, Struthio casuarius), Emeu; Eme; Cassowary,

wird gegen 6 Schuh hoch; der Schnabel zusammengedrückt, 4 Zoll lang mit einem hornigen Kamm; Kopf und Hals nackt, blau und roth mit Trotteln; Gefieder bräunlichschwarz und an der Brust entspringen oft 2 Federn aus einem Schaft.

Seine Heimath ist das südliche Asien, die Molucken, Ceram, Banda, Java und Sumatra, ist aber nirgends häufig. Clusius, Exotica V. cap. 3. pag. 97. fig. Aldrovand III. 541. Eme. Harvey, Generat. Exercit. 5. Bontius, India pag. 71. fig. Willughby T. 25. Perrault, Mém. acad. III. 2. 1699. pag. 155. tab. 56. 57. Valentyn, Indien III. 1725. S. 296. Frisch T. 105. Albin II. T. 60. Brisson V. S. 10. T. 1. F. 1. Buffon I. 464. Pl. enl. 313. Latham II. 770. T. 73. Ey bey Klein, Ova tab. 2.

Die älteste Nachricht über diesen Vogel hat uns Clusius aufbehalten. Er erzählt Folgendes:

Im Jahr 1597 brachten die Niederländer von ihrer ersten zweyjahrigen Schifffahrt aus Ostindien einen wunderbaren Vogel nach Amsterdam, den man in Europa noch nicht gesehen hat. Er lebt auf der moluckischen Insel Banda, und heißt bey den Einwohnern Emeu oder Eme. Er wurde von dem Fürsten der Stadt Cydaio auf Java dem Schiffscapitän Joh. Sellinger geschenkt. Nachdem man ihn zu Amsterdam viele Monate lang für Geld hatte sehen lassen, kam er in Besitz des Grafen G. E. v. Salms, der ihn lange Zeit im Haag gepflegt, end-

lich dem Kurfürsten Ernst von Cöln geschenkt hat und dieser zuletzt dem Kaiser Rudolph II. Im Jahr 1598 kam das Tagbuch dieser Schifffahrt heraus mit einer kurzen Erwähnung dieses fremden Vogels. Der Graf Salms ließ ihn in Lebensgröße abmalen, und ich gebe hier davon einen kleinen Holzschnitt nebst einer doppelten Feder und dem Ey. Er war 4 Schuh und einige Zoll hoch; der Hals 18 Zoll lang, der Rumpf fast 3 Schuh lang und 2 breit, die Füße 17 Zoll lang. Die Federn am ganzen Leibe und an den Schenkeln entspringen mit 2 Schäften aus einem kurzen Kiel und liegen über einander; die am Halse etwas kürzer, in der Mitte des Leibes und an den Seiten länger, 6—7 Zoll, die auf dem Bürzel (denn sie fehlen am Schwanz) 9 Zoll, etwas härter als die andern, obschon alle hart und steif aber schmal mit wenig Seitenhaaren, schwarz an den Schenkeln, jedoch graulich, der Schaft aber immer schwarz; von Ferne sehen sie aus wie Haare eines Bären. Die Flügel sind darunter verborgen und haben nur 4 dicke, harte und schwarze Kiele am Ende, übrigens haarartige Federn wie am Leibe. Die Schenkel haben über 5 Zoll im Umfang und sind mit breiten Crusten oder Schuppen bedeckt; die Schienbeine dick und hart mit drey starken und beschuppten Zehen; die mittlere länger aus 3 Gliedern, die innere aus einem, die äußere aus zwey, alle mit großen, fast 2 Zoll langen Klauen. Der Kopf klein, fast kahl, schwarzblau, so wie der obere Hals, woran einige schwarze Haare. Die Augen feurig und trotzig, fast wie die des Löwen, von schwarzen Haaren umgeben wie die kleinen Ohrlöcher; Schnabel 5 Zoll lang. Die Naslöcher weit vorn; dahinter ein horniger Kamm, fast 3 Zoll hoch, gelblichbraun; er soll bey der Mauser abfallen und wieder wachsen; vorn am Hals, fast 4 Zoll unter dem Schnabel hängen 2 häutige Trotteln, wie Bärte, 2 Zoll lang und mennigroth, wie auch der Nacken.

Dieser Vogel hat in dem kleinen, fast nackten Kopf, und weil er alles frißt, was ihm vorgeworfen wird, Aehnlichkeit mit dem Strauß, auch 3 Zehen nach vorn, wie der Trappe. Die Füße sind so stark, daß er damit im Garten des Grafen die Rinde von einem schenkelsdicken Baum ganz zerquetscht und

abgeschält hat; er kämpft nehmlich nicht vorwärts mit dem Schnabel, sondern er dreht sich und schlägt hinten aus. Obschon er alles frißt, wie Pomeranzen u. dergl., so bestehe doch seine Hauptnahrung in schwarzem Brod, liebt aber besonders Eyer, die er ganz verschluckt, und wenn er nicht wohl ist, wieder von sich gibt, sonst aber dieselben verdaut. Es war ein Männchen. Ein Ey hatte im Umfang nach der Länge 15 Zoll, nach der Quere 12; die Schale ist aber nicht so dick, wie bey dem des Straußen, graulich, voll grüner Höcker. Es soll auch solche Vögel auf Sumatra geben. Exoticorum lib. X. 1605. fol. 97.

Cuvier schildert ihn auf folgende Art:

Der Casuar steht in der Größe dem Strauß am nächsten und hat noch weniger Flugeigenschaften, weil seine Flügel nicht einmal Schwungfedern, sondern nur Kiele haben. Sein Schnabel ist sehr hart, zusammengedrückt und etwas gebogen, und jeder Kiefer hat vorn eine Seitenkerbe; auf dem Scheitel steht ein knöcherner, mit Horn überzogener Kamm, der wie ein zusammengedrückter Helm aussieht. Kopf und Oberhals nackt und hinten schön himmelblau, vorn oder unten roth und warzig; vor dem Halse hängen 2 lange Trotteln herunter.

Der ganze Leib, sowohl beym Weibchen als Männchen, ist mit schwarzen Federn bedeckt, welche von Ferne wie Roßhaar aussehen, weil die Fahnenblättchen kurz, steif, entfernt sind und keine Seitenfasern haben; die auf dem Bürzel sind länger und verhüllen den Schwanz. Die Flügel sind nur halb so lang als beym Strauß, haben nur 5 Schwungfedern, welche aber nichts anders als dicke Kiele sind ohne alle Fahne, daher nur Stacheln vorstellen, womit er sich auch wirklich vertheidigt. Die Füße sind dicker und kürzer als beym Strauß, haben 3 Zehen nach vorn, keine nach hinten; die Klaue der mittlern ist noch einmal so lang als die andern. Die Schooß- und Sitzbeine sind unten nicht verwachsen, wie beym Strauß. Die Därme verhältnißmäßig sehr kurz, und die Blinddärme klein; kein Vormagen zwischen dem Kropf und dem eigentlichen Magen. Er scheint einen eben so schlechten Geschmack und Geruch zu haben, wie der Strauß; denn er verschluckt alles, was er findet,

und, nach Harvey, sogar Gluthen, gibt aber alles wieder schnell von sich, besonders wenn er verfolgt wird. Er frißt alles, liebt besonders Aepfel und Hühner-Eyer. Korn frißt er nicht, weil es die Zunge nicht fassen kann.

Ein Weibchen zu Paris, 4½ Schuh hoch, fraß täglich 3½ Pfund Brod, 6 oder 7 Aepfel und ein Bündel Möhren, soff im Sommer 8 Pfund Wasser, im Winter etwas mehr. Es kaut nichts und gibt bisweilen Aepfel und Möhren unverdaut von sich; sein Unrath ist flüssig. Diejenigen, welche man in Indien hält, ziehen das Sagobrod dem andern vor, fressen jedoch auch gesottenen Reiß und Pisangfrüchte; die wilden leben von abgefallenem Obst. In den Hühnerhöfen verschluckt er bisweilen Küchelchen, läßt sie jedoch fallen, wenn sie tüchtig um sich schlagen.

Sein gewöhnlicher Laut ist Huhu, schwach und aus der Kehle, welche er bisweilen aufbläht und ein Brummen hervorbringt, wie das Rasseln eines entfernten Wagens; dabey bückt er den Kopf, stützt den Kamm an die Wand und zittert am ganzen Leib. Widerfährt ihm etwas Widerliches, so grunzt er wie ein Schwein. Valentyn vergleicht seine Stimme mit der eines Küchelchens; er lasse sie aber nur hören, wenn er gejagt wird; die alten pfiffen und schnurrten wie die Caninchen, besonders wenn sie Vieh, wie Böcke u. dergl., angreifen wollen; verfolgt läuft er fast eben so schnell, als der Strauß und schlägt, nach Clusius, bey jedem Schritt hinten aus, wie die Pferde; sonst geht er sehr aufrecht und vest; bisweilen läuft er hüpfend, aber schwerfällig und mit viel Geräusch; nach Valentyn sieht er beym schnellen Lauf aus, als wenn er halb tanzte und halb flöge. Er ist sehr stark und wehrt sich mit seinem Schnabel, der stärker als der des Straußen ist, sehr gut, versetzt auch mit einem Fuß tüchtige Hiebe nach vorn und hinten. Schlecht oder roth gekleidete Leute ärgern ihn; er schlägt nach ihnen mit den Füßen vorwärts und verwundet damit bis aufs Blut; seinem Wärter zerschlug er einmal das Uhrgehäuse.

Die Indier halten ihn für ein dummes Thier, das selbst sehr bald die Schläge vergißt, die man ihm gegeben hat. Jung

gefangen wird er bald zahm; ist er aber einmal so groß wie ein Storch, so wird man nicht leicht seiner habhaft. Es gibt aber, nach Valentyn, Indier, welche ihn im Laufe einholen, was selbst Hunde zu thun nicht im Stande wären. Sein Fleisch ist schwarz und hart. Die Eyer sind grünlich oder grau und hübsch grasgrün gefleckt, kleiner und länger als die des Straußen. Er legt 3—4 in den Sand, bedeckt sie etwas und überläßt das Ausbrüten der Sonne. Valentyn sah jedoch einen auf 3 Eyern sitzen. Dem Jungen wächst der Kamm nur allmählich und der Kopf ist ganz blau. Hat er noch nicht 3 Schuh Höhe, so ist das Gefieder hellbraun, mit grau gemischt.

Er findet sich nur, und zwar nirgends zahlreich, in den östlichen Theilen von Indien, nehmlich auf der Halbinsel jenseits des Ganges und im indischen Archipelag; vorzüglich in den dichten Wäldern der Insel Ceram längs der Südküste; auch auf Bouton und Aru, nicht auf Amboina, obschon man ihn daselbst häufig hält.

Man hat von Zeit zu Zeit lebendige Casuare nach Europa gebracht und daselbst jahrelang erhalten. Der malayische Name heißt Cassuaris; die Portugiesen nennen ihn Emeu oder Ema.

Clusius und Valentyn haben allein etwas über sein Betragen und seine Lebensart bekannt gemacht. Die Abbildungen von Clusius, Olearius und Aldrovand sind schlecht, die von Willughby, Frisch, Albin, Brisson und Buffon etwas besser, auch die von Latham taugt nichts. Cuvier, Menagérie du Mus. 1801. fol. fig. von Maréchal.

2) Der neuholländische (C. novae Hollandiae) wird noch größer als der vorige und 7 Schuh hoch, der Schnabel niedergedrückt, ohne Hornkamm, Nacktes nur um die Ohren; das Gefieder ebenfalls borstenförmig, dunkelbraun und grau gewässert, unten heller; meistens 2 Federn aus einem Kiel mit zerfaserten Fahnen. Kopf und Hals mit sehr dünnen und kleinen Federn bedeckt; die Kehle fast nackt und purpurroth. Die großen Schuppen stehen hinten an den Füßen hervor, wie Sägenzähne.

Ziemlich häufig in Neuholland, in der Botanbay und in

der Nähe von Port Jackson, sehr scheu, läuft schneller als ein Windhund und frißt auch alles Mögliche: Samen, Beeren, Blumen und Gras. Das Fleisch wird gegessen und soll wie junges Rindfleisch schmecken. Die Jungen sind der Länge nach braun und weiß gestreift. Philipp, Botanybay pag. 271. White, Journal 1797. 4. 129. fig. 290. Latham II. 772. T. 73. Perons Reise 1808. T. 36. 41.

5. G. Die Strauße (Struthio)

sind die größten Vögel, alle Federn, selbst die Schwung- und Schwanzfedern schlaff und faserig. Hals und Füße lang, die letztern kahl mit 2 oder 3 Zehen; Schnabel breit, stumpf, fast wie Entenschnabel.

Dieses Geschlecht entspricht den Säugthieren.

Sie finden sich bloß in heißen Ländern, können nicht fliegen, und ihre Flügel dienen ihnen bloß zur Erleichterung des schnellen Laufs. Bis jetzt kennt man nur 2 Gattungen.

1) Der americanische (St. rhea)

über 4 Schuh hoch, aschgrau, schwarzbraun und gelblich gemischt, unten gelblichweiß, Scheitel und ein langes Band auf dem Nacken schwärzlich.

Es ist der größte Vogel im heißen America, Guyana, Brasilien, Paraguay, Chili und, wie man behauptet, bis zur magellanischen Meerenge, vorzüglich in den großen sandigen Wüsten, und lebt von Früchten und Insecten. In Brasilien heißt er Nhandu-guaçu; bey den Portugiesen Ema nach dem ostindischen Casuar. Er trägt den 2 Schuh langen Hals gebogen, wie der Schwan oder der Storch; der Kopf sieht fast aus wie der einer Gans und ist nur 2½ Zoll lang; die Füße 2½ Schuh hoch; die Flügel sehr klein, zum Fliegen unbrauchbar, dienen aber als Seegel, mit deren Hilfe sie so schnell laufen, daß sie kaum ein Hund einholen kann. Er ist ganz mit grauen Federn bedeckt, wie der Kranich, länger auf dem Rücken, daß der Leib fast rund erscheint; keine langen am Schwanz, welcher von den Rückenfedern bedeckt ist. Er frißt Früchte und Fleisch, verschluckt auch Würfel und allerley Eisenstücke, die er aber nicht verdaut, sondern wieder ganz von sich gibt. Sein Fleisch ist

gut zu essen. Er ist häufig in den Feldern der Capitanie Serigippo und Riogrande, findet sich aber nicht in Pernambuco. Marcgrave 190. Nhandu-guaçu. Aldrovand III. 1603. S. 541. Fig. Joh. de Laet, Novus Orbis 1633. p. 557. Struthio. Nieremberg, Hist. nat. peregrina. 1633. p. 218. fig. Brisson V. S. 8. Touyou. Buffon I. 452. Vieillot, Gal. tab. 224.

Die ersten umständlichen Nachrichten über seine Lebensart verdanken wir dem trefflichen Dobrizhofer. Die Strauße sind in den Ebenen eines großen Theils von Paraguay sehr häufig. Aller Gebrauch, den er von seinen schwachen Flügeln machen kann, besteht darinn, daß er damit wie mit Rudern und Seegeln seinen Lauf beschleunigt, besonders wenn ein günstiger Wind bläst: denn widriger Wind hält ihn sehr auf. Ihm nachzusetzen, ist kein leichtes Stück Arbeit, weil er nicht nur äußerst schnell, sondern auch zickzack läuft, durch so viele Wendungen des Zügels und Wegs wird das Pferd verwirrt und stürzt sammt dem Reiter nieder. Fußgänger fangen sie schwerer und seltener, weil sie sogar vor dem Schatten eines Menschen fliehen; es sey denn, jene wären so zahlreich, daß sie dieselben umgeben können. Wenn er den Hals aufrecht hält, so reicht er dem größten Mann bis zum Scheitel; der Leib gleicht an Gewicht einem Lamm. Sein Fleisch, welches meistens sehr fett ist, essen und rühmen die Indianer; die Spanier halten aber bloß die Flügel für schmackhaft. Aus den Häuten machen sich die Abiponer Felleisen, Beutel, Kissen u.s.w.; einen Theil davon, nehmlich vom Steiße, setzen sie sich auf den Kopf statt einer Haube oder eines Helms. Die Federn brauchen sie häufig und zu allerley. Man macht auch Fliegenwedel und Sonnenschirme daraus, welche sich die vornehmen Spanier und die Abiponischen Weiber im Reiten vorhalten, damit nicht die Sonne ihr Gesicht zu sehr bräunt. Die Männer dagegen sind der Meynung, ein von der Sonne verbranntes Gesicht gereiche den Kriegern zum Ruhme, und rühren daher durchaus keinen solchen Sonnenschirm an; sie pflegen aber hinten an den Sätteln lange Straußenfedern aufzustecken, weil sie, wie sich das Pferd bewegt,

sich gleichfalls rütteln, und dadurch die Fliegen, Bremsen und Schnaken, welche sonst von allen Seiten um dasselbe herumschwärmen, vertreiben.

Die Straußenweibchen legen alle, so viel ihrer in der Nähe bey einander sich aufhalten, an einem Orte ihre Eyer zusammen, welche alsdann bloß von der Sonne ausgebrütet werden. Die Jungen werden von den Männchen geätzt, nicht von den Weibchen. Sie pflegen nehmlich, damit die ausgeschloffenen gleich zu essen finden, die noch vollen Eyer aufzupicken und diese damit zu ätzen. Auf diese Weise werden die ungeborenen Brüder von den Neugeborenen gegessen. Man findet manchmal in einem Neste mehr als 100 Eyer, welche von Spaniern und Indianern theils gebacken und theils gesotten gegessen werden, obschon sie ohne Wein schwer zu verdauen sind. Wir haben uns dieselben auf den Reisen durch die Haiden allemal gut schmecken lassen. Aus einem Ey können sich mehrere satt essen: man soll ungefähr 36 Hühner-Eyer in ein Straußen-Ey ausleeren können. Ich konnte nie ohne Ekel zusehen, wie die Abiponer die Eyer, in denen man schon das Küchelchen warnahm, unter den übrigen auslasen und begierig fraßen; indessen wässert ihnen auch das Maul nach unzeitigen Kälbern.

Die Strauße fressen Gras, Getraide, Früchte, kurz alles, was sie auf dem Felde finden. Verschlingen sie aus Unvorsichtigkeit Eisen oder Knochen, so gehen sie unverdaut wieder fort. Die kleinen Auen, welche zwischen den Feldern liegen, besuchen sie des Schattens wegen, sehr oft. Mit Vergnügen sah ich sie auf der Reise schaarenweis herausgehen und herumspazieren: allein meine Freude währte nicht lang; denn sobald sie jemanden, sey es zu Pferd oder zu Fuß, von Weitem erblicken, so machen sie sich auf der Stelle davon. Die Jungen werden bald zahm, gehen wie die Hühner und Hunde auf dem Platze und im Hofe herum, spielen ohne Scheue mit den Kindern und entfliehen niemals, wenn ihnen auch das Feld vor Augen ist. Es gibt fast keinen indianischen Flecken, wo man nicht dergleichen zahme Strauße sieht. Die um Buenos-Ayres und in Tucuman sind die größten, schwarz, weiß und aschgrau. Die an der

magellanischen Meerenge sind weniger schwer, aber desto schöner: denn ihre schneeweißen Federn haben schwarze Spitzen, und die schwarzen weiße. Die daraus verfertigten Sonnenschirme schätzen die vornehmen Spanier sehr hoch, und sie würden die Helme und Hüte der Europäer vortrefflich zieren. Abiponer I. 418.

In Chili findet er sich in den Thälern der Anden in großer Menge, besonders in der Nähe der Seen, erreicht daselbst fast die Höhe des Menschen und heißt Cheuque; frißt wie der africanische alles, was ihm vorkommt; seine angenehmste Speise aber sind Fliegen, welche er mit außerordentlicher Geschicklichkeit fängt; er wehrt sich, indem er diejenigen, welche ihn beunruhigen, mit den Füßen schlägt. Will er seine Jungen sammeln, so lockt er sie mit einem Pfeifen, das dem menschlichen sehr nahe kommt. In seinem Neste, welches er in die Erde macht, finden sich oft 40—60 Eyer, 2 Pfund schwer und von vortrefflichem Geschmack. Die Innwohner brauchen die Federn zu Federbüschen, Sonnenschirmen und Kehrbürsten. Molina, N.-G. von Chili 1786. 232.

Obschon dieser große Vogel seit mehreren Jahrhunderten bekannt ist, so hat doch erst Professor Hammer zu Straßburg ein gute Beschreibung und Abbildung von ihm geliefert. Er beobachtete einen lebendigen einen Monat lang. Im Ganzen sieht er aus, wie der africanische; der Kopf klein und platt, der Schnabel fast wie der der Pfeif-Ente, die Augenlieder gewimpert und das obere beweglich; die Federn am Kopf und Hals sind kurz und steif, vorn weiß, hinten schwärzlich; die auf dem Rücken ebenfalls kurz und bläulichgrau, die auf dem Bürzel viel länger und grau; Brust und Bauch weiß. Der Rücken ist fast ganz mit den Flügelfedern bedeckt, welche alle einander gleich, 1 Schuh lang, 2—3 Zoll breit und bläulichgrau sind mit schwarzen Flecken, lind und biegsam mit zaserigen Fahnen, wie beym gemeinen Strauß, und man kann sie auch sehr wohl als Zierfedern benutzen; auf der Brust ist eine kleine Schwiele. Die ganze Länge war 4 Schuh 8 Zoll, die Höhe 5 Schuh, der Schnabel 3¼ Zoll lang und 2 Zoll breit, die Nas-

löcher $1^1/_2$ Zoll von der Spitze entfernt und 10 Linien lang, die Flügelknochen 1 Schuh, mit den Federn noch 10 Zoll länger, die Füße 2 Schuh. Er hatte ein sanftes Naturell, war sehr zahm und ließ sich gern streicheln, aber nicht gern einsperren; geht schnell aber nicht vest, und öffnet die Flügel nur, wenn er einen Hund u. dergl. sieht; er ließ nie eine Stimme hören, obschon er wahrscheinlich ein Männchen gewesen, weil er nie gelegt hat. Seine Hauptnahrung bestand in Möhren, aber er fraß auch Erdäpfel, Birnen und Gemüse, verschluckt ganze Aepfel und Stücke von Welschkornkolben, 3 Zoll lang. Annales du Mus. XII. 1808. 427. tab. 39.

In Paraguay heißt er Nandu, Chury, bey den Portugiesen Ema, bey den Spaniern Ave Strutz (Vogel Strauß), ist aber daselbst selten geworden, häufiger in den Ebenen von Montevideo und Buenos-Ayres. Er geht nie in die Wälder, sondern bleibt immer im offenen Feld, bald paarweise, bald in Truppen, bisweilen 30 Stück. Wo man sie nicht jagt, kommen sie nahe an die Dörfer und fürchten die Menschen nicht; sonst aber sind sie sehr scheu und fliehen von Weitem. Merken sie, daß man sie überfallen will, so laufen sie mit solcher Geschwindigkeit, daß es einen guten Reiter braucht, um sie einzuholen. Sie können nicht fliegen und die Jäger werfen ihnen ein Halfter mit 3 faustgroßen Steinen beschwert, um den Hals, wodurch sie im Laufe gehemmt werden: aber auch dann darf man sich nur mit Vorsicht nähern: denn obschon sie keine Schnabelhiebe versetzen, so schlagen sie doch mit solcher Gewalt hinten aus, daß ein Stein zerbrechen könnte. Beym Laufen richten sie die Flügel nach hinten, wahrscheinlich wegen des Luftzuges, und schlagen häufig Haken, indem sie einen Flügel öffnen, wodurch sie dem Jäger entwischen. Ihr ruhiger Gang ist ernst und majestätisch, der Rücken gewölbt, Hals und Kopf hoch. Sie waiden ganz ordentlich das Gras ab.

Die Jungen werden am ersten Tage zahm, gehen in die Zimmer, Gassen und Felder oft eine Stunde weit und kommen wieder. Sie sind sehr neugierig und stellen sich vor Fenster und Thüren, um zu sehen, was vorgeht. Sie fressen Korn, Brod und andere Dinge, auch Steine und Münzen. Sie scheinen

nicht zu saufen, schwimmen aber sehr gut über Flüsse und Teiche. Das Fleisch der Jungen ist zart und schmackhaft. Sie vermindern sich immer mehr, obschon sie schwer zu jagen sind; jederman nimmt ihnen aber die nahrhaften Eyer und schlägt die Jungen todt ohne Zweck.

Sie paaren sich im July und die Männchen plärren dann fast wie die Kühe. Man findet die ersten Eyer Ende Augusts und die Jungen im November. Die Eyer sind 5$^{1}/_{2}$ Zoll lang, glatt und gelblichweiß. Das Nest ist nichts als eine natürliche Delle in der Erde, bisweilen mit etwas Stroh und liegt ganz im Freyen. Wie viel er Eyer enthält, weiß man nicht; ein zahmer aber legte 17, alle 3 Tage eines und an verschiedene Orte. Man hat schon 70—80 Eyer in einem Neste gefunden; man sagt aber, daß mehrere zusammenlegen und daß ein Männchen sie allein ausbrüte; auch versichert man, daß sie die Eyer verließen oder zertreten, wenn man sie berühre oder den brütenden Vogel ansehe; endlich ist eine allgemeine Meynung, welche auch schon Nieremberg vor zwey Hundert Jahren (X. cap. 32. pag. 217.) mitgetheilt hat, daß das Männchen einige Eyer bey Seite lege und dieselben zerbreche, wenn die Jungen ausschliefen, damit sie gleich Nahrung fänden an den vielen Mucken, welche sich darum sammeln.

Die Einwohner machen aus dem Halse große Geldschläuche, welche sie Chuspa nennen. Die zaserigen Flügelfedern schickt man nach Spanien, wo man Flederwische, Federbüsche und andere Zierathen für die Frauenzimmer daraus macht: die weißen sind am meisten geschätzt, weil man sie färben und kräuseln kann wie man will; die Spuhlen sind sehr lang, taugen aber nicht zum Schreiben: man färbt sie roth und blau, schneidet sie in Bändel und macht daraus schöne Zäume und Peitschen.

Die starken Füße sind mit großen Schuppen bedeckt; die Naslöcher liegen in der Mitte des Schnabels, die Zunge ist dick und kurz; der Schwanz fehlt; am Flügelbug steht ein Sporn, 6 Linien lang, dessen sich aber der Vogel nicht bedient. Die ganze Länge beträgt 3 Schuh 4 Zoll; Mittelzehe 5$^{1}/_{2}$ Zoll. Schnabel oben nur 2$^{1}/_{2}$ Zoll. Rachenlänge aber 5 Zoll. Das

Nach den langen Beinen, kahlen Schenkeln gehörte der Strauß zu den Sumpfvögeln; nach dem Schnabel aber, seinem großen Gewicht und dem Aufenthalt auf ganz dürrem Boden zu den Hühnern. Die Zunge ist sehr kurz, hat die Gestalt eines Hufeisens und hinten einen Vorsprung, den man für einen Kehldeckel angesehen hat. Die häutige Scheidwand zwischen den Lungen und dem Bauch ist mit einigen Muskeln bekleidet, fast wie das Zwerchfell der Säugthiere. Der Mastdarm erweitert sich plötzlich in eine große Cloake, gleich einer Harnblase; auch sammelt sich daselbst der Harn und wird abgesondert vom vesten Unrath gelassen, einzig in der ganzen Classe.

Zwischen dem Kopf und dem Magen ist eine Erweiterung, größer als die beiden, gleichsam ein dritter Magen. Das Brustbein hat keinen Kiel wie bey andern Vögeln; jede Zehe 3 Glieder, wie beym Casuar und den Säugthieren, während diese Zahl bey den andern Vögeln wechselt.

Sein Gesicht und Gehör ist gut, Geruch aber und Geschmack schlecht; er verschluckt alles unter einander, Steine, Nägel und Münzen; einer hatte im Magen 1 Pfund dergleichen Dinge und die Metalle waren nicht bloß abgerieben, sondern auch in den Ritzen vom Magensaft angegriffen. Die Nägel dringen manchmal durch den Magen und das Kupfer vergiftet ihn. Er ist überhaupt sehr gefräßig, und obschon Korn und Grünes seine Hauptnahrung ist, so frißt er doch alles andere; Gerste scheint ihm am besten zu bekommen. Er verzehrt täglich 4 Pfund nebst einem Pfund Brod und 10 Salatköpfe; im Sommer säuft er 8 Pfund Wasser, im Winter 12; er macht sich oft naß und wälzt sich dann auf der Erde, was beweißt, daß er sich gern badet. Sein Unrath ist trocken, schwarz und bildet Kugeln wie der Schafmist mit einer weißen Materie überzogen, wie bey andern Vögeln; er harnt vor jedem Misten.

Er wird sehr fett und ist oft 2—3 Finger dick mit Fett bedeckt. Seine Muskelkräfte sind sehr groß, besonders in den Beinen, mit denen er schwere Steine weit hintenaus werfen kann. In der Schnelligkeit seines Laufes übertrifft er alle Thiere: diejenigen, welche zum erstenmal auf ihm reiten, verlieren

den Athem. Er hilft sich dabey mit seinen Flügeln, ist jedoch nicht im Stande, sich von der Erde zu erheben.

Er wird allgemein für dumm gehalten, und man behauptet, er halte sich für sicher vor dem Jäger, wenn er den Kopf hinter einem Baum versteckt und denselben selbst nicht mehr sieht. Sein Laut gleicht dem einer Taube und beide Geschlechter lassen ihn hören, jedoch selten. Plagt man ihn, so zischt er wie eine Gans, erhebt und schwingt Flügel und Schwanz. Das Männchen schlägt mit den Füßen auf den Boden, wie mit einem Hammer. Die Hunde sind ihm besonders zuwider.

Sie sollen paarweise leben. Das Weibchen legte binnen 2 Monaten 6 Eyer, jedes 2 Pfund 28 Loth schwer; sie schmecken gut, ja besser als die der Hühner. Sie sollen 2—3 mal ein Dutzend legen. Die Schale ist sehr dick und man schneidet darauf allerley Zierathen. In der heißen Zone werden sie in den Sand gelegt und der Sonne überlassen; außerhalb der Wendekreise aber gebrütet und vertheidigt. Die Jungen sind mit Federn bedeckt und laufen sogleich davon. Die Färbung ist röthlichgrau mit schwarzen Flecken und 3 solchen Strichen auf Kopf und Nacken.

Er bewohnt ganz Africa von der Nord- bis zur Südküste, vorzüglich in den Sandwüsten; auch Arabien und ehemals weiter in Asien. Sie laufen in großen Heerden in den Wüsten herum. Die Araber jagen sie zu Pferd, verfolgen sie aber nicht eigentlich, sondern beunruhigen sie nur unaufhörlich, lassen sie nicht fressen, ermüden sie auf diese Weise, und dann sprengen sie auf sie los und schlagen sie mit Stöcken todt. Man jagt sie auch mit Hunden und fängt sie in Netzen. Sie werden leicht zahm, lassen sich truppweise in Umzäunungen halten, lassen sogar auf sich reiten, aber sich nicht leiten, wie die Pferde.

Das Fleisch der Alten ist hart und unschmackhaft, das der Jungen aber eßbar. Die Araber halten das in seinem Fett gekochte Blut für eine angenehme Speise. Bey den Alten hieß ein Volk in Abyssinien Straußen-Esser (Struthophagi). Der Balg wird von den Arabern als Panzer gebraucht; die großen Federn an Flügeln und Schwanz als Federbüsche für die Weiber, Sol-

daten, Prachtbetten und Traghimmel; dieses schon seit den ältesten Zeiten; die römischen Soldaten steckten sie auf die Helme, wie die unserigen Reiher- oder Hahnenfedern.

Der Strauß kommt schon im alten Testament vor, besonders im Buche Hiob; dann bey Herodot; er erschien oft bey den römischen Spielen und auf den Tafeln der Kaiser; Heliogabal soll sogar Speisen mit seinem Hirn zu Hunderten aufgestellt haben. Er wurde häufig abgebildet, aber meistens schlecht; schon von Geßner, Aldrovand und Jonston; dann von Willughby, Brown, Brisson, Buffon und Latham. Cuvier, Menag. du Mus. 1801. fol. tab. 1. 2. von Maréchal gezeichnet und von Miger gestochen.

Die wichtigsten Beobachter des Straußen in seiner Heimath sind folgende:

Kolbe sagt zu seiner Zeit (vor mehr als 100 Jahren): sie geben an Stärke und Schwere einem mittelmäßigen Pferde nichts nach und sind am Vorgebirg der guten Hoffnung so häufig, daß man kaum eine Viertelstunde weit durch das Feld gehen kann, ohne daß man einen oder mehrere sieht. In der Stadt laufen viele zahm herum, stellen sich vor die Thüren und lassen niemanden heraus, als bis man ihnen ein Stück Brod gibt; will man sie aber necken, so schlagen sie mit den Füßen, woran sie Klauen wie ein Hirsch haben, hinten aus, daß ein Mann leichtlich umstürzt. Der kleine Kopf, nicht viel größer als ein Gänskopf, steht in gar keinem Verhältniß zu dem langen Schwanenhals, den starken Beinen, dem schweren und dicken Leib. Die Eyer sind so groß, daß man 30 Hühner-Eyer leicht hinein ausleeren könnte, schmecken gut, besonders wenn man sie zu Rühr-Eyern oder Pfannenkuchen gebraucht, woran sich 4 Menschen satt essen können. Man hat bisher vorgegeben, der Strauß lege seine Eyer in den Sand und überlasse sie der Hitze. Davon ist mir aber das Widerspiel bekannt, indem ich mehr als 100 mal den Strauß oder die Straußinn, die beide abwechselnd brüten, von ihren Eyern weggejagt, diese mitgenommen, und wenn sie noch gut waren, verzehrt habe; oft waren schon Junge darinn, und einmal nahm ich 5 aus einem Nest, die alle schon Junge ent-

hielten. Gewiß ist es aber, wenn man einem Straußen die Eyer nur anrührt, so zerbricht er dieselben; auch ist es gewiß, daß er seine ausgebrüteten Jungen nicht stracks verläßt, wie abermals fälschlich berichtet wird, sondern er zieht sie im Neste so lang mit dem umherwachsenden Gras auf, bis sie ihm folgen können, und dann führt er sie als ein getreuer Vater oder Mutter mit sich und schützt sie vor aller Gefahr, so viel als möglich ist. Muß er aber ein Junges im Stich lassen, so mag man sich wohl in Acht nehmen, daß man vom Alten keinen Schlag bekommt.

Daß er Steine und Eisen verschlucke, hat seine Richtigkeit, aber keineswegs, daß er es auch verdaue. Ich habe vielen dergleichen gegeben und es allemal wieder in ihrem Miste gefunden.

Fliegen kann er nicht: kommt man ihm aber nah, so spannt er die Flügel aus, wippt damit und befördert so die Schnelligkeit seiner Füße. Um ihn mit einem schnellen Pferd einzuholen, muß man viele Mühe anwenden, besonders in einer Gegend, wo viele Maulwurfshaufen sind, in welche das Pferd trabt und stürzt. Wofern man ihn ja erreicht und einholt, so versteckt er seinen Kopf und muthmaaßet vielleicht, man sähe ihn nicht, weil er selber niemanden mehr sieht; oder aber, er schämet sich vielmehr, daß er den Streit verloren hat und nun unterliegen müsse. Vorgeb. der guten Hoffg. 1719. Fol. 187.

Sparrmann reiste den 25. July vom Cap nach dem warmen Bad und sah am dritten Tag in der weiten und sandigen Ebene zuerst Strauße in ihrem wilden Zustande. Er kam ihnen bisweilen auf einen Büchsenschuß nah, aber das Nachsetzen zu Pferd war immer vergeblich: sie liefen allzeit mit ausgebreiteten Flügeln weit voraus. Besser thut man, wenn man ihnen mit mäßiger Geschwindigkeit nachreitet, wodurch sie müd und steif werden, so daß man sie endlich doch einholt.

Am 22. September scheuchten sie zwischen Quammedacka und Hinter-Bruyntjeshöhe einen Strauß, und zwar ein Männchen, vom Neste, welches er mitten auf dem freyen Felde hatte, und das aus nichts weiter bestand als aus dem Erdboden, worauf die Eyer frey lagen. Der Strauß läßt also seine Eyer nicht

liegen, damit sie von der Sonne allein ausgebrütet werden; sondern setzt sich selbst darauf, wenigstens in diesem Theile von Africa; auch erhellet aus diesem Umstande, daß Männchen und Weibchen abwechselnd brüten, was auch die Hottentotten bestätigten. Thevenot hat daher recht, wenn er behauptet, daß der Strauß in der Monogamie lebt, obgleich er der einzige ist, welcher dieß annimmt und es gegen die Gewohnheit der großen Vögel streitet. Die eigentliche Zahl der Eyer, welche die Straußen legen, traue ich mir nicht genau zu bestimmen. Derjenigen, die wir jetzt antrafen, waren nur eilf; sie waren alle frisch und sollten vermuthlich noch vermehrt werden; denn ein andermal jagten die Hottentotten wieder einen Strauß auf und fanden 14 Eyer. Wahrscheinlich legt er also 16—20. Gleichwohl kommt es mir vor, als wenn sein Leib kaum so viel möchte bedecken können. Eine Brut junger Strauße, die ich hernach in der Gegend von Rodesand bey einander sah, schien eine gleiche Anzahl auszumachen. Diejenigen jungen Strauße, welche ich schon am 16. December gefangen hatte, waren ungefähr 1 Schuh hoch. Diejenigen, welche an den Flügeln und am Bürzel weiße, am Rücken aber und Bauche schwarze Federn haben, werden allgemein für Männchen gehalten; die Weibchen haben nur am Bürzel und an den Flügeln schwarze Federn und sind übrigens durchgehends aschgrau. Was auch dafür spricht, daß beide brüten, ist, daß sie in dem gedachten Neste außer einer Menge schwarzer Federn auch weiße gefunden haben; die Jungen sind ganz mit kleinen grauen Federn bedeckt. Die schönsten und krausesten sitzen bey den Alten am Bürzel.

In dieser Colonie braucht man die Federn zu nichts anderem als zu Fliegenwedeln, womit die Sclaven während der Mahlzeit das Ungeziefer wegscheuchen müssen. Die Hottentotten, welche kein Fleisch verachten, essen auch das Straußenfleisch, die Colonisten nur die Eyer, welche jedoch an Geschmack hinter den Hühner-Eyern stehen. In der Wüste haben wir den Dotter an die Chocolade oder den Thee gequirlt, und auch den Caffee damit abgeklärt. Die Schale eines Eyes ist 6½ Zoll lang und wiegt 22 Loth. Die Haut des Straußen ist höchstens so dick als

Kalbs- oder Bocksfell, woraus man schließen kann, wie es mit seiner Tauglichkeit zu Panzern stehen mag. Das Geschrey soll der Stimme des Löwen ähnlich, aber kürzer seyn und nicht in einem Odem fortdauern. Ein Junger von 1½ Schuh Höhe ließ 24 Tage lang keine Stimme hören. In der Capstadt ließen sie jeden aufsitzen und liefen mit ihm herum, ohne, wie es schien, von der Schwere belästigt zu werden. Adanson sah am Senegal einen Mann auf einem Straußen nach der Residenz des Gouverneurs eine Reise machen, dem er zum Geschenk bestimmt war. Landleute in der Colonie machten manchmal Strauße so zahm, daß sie weit vom Hofe weggegangen und größtentheils für ihre Nahrung selbst gesorgt haben; allein sie verschlangen bisweilen Küchelchen und traten selbst Hühner todt, um sie zu zerreißen und zu fressen. Einer machte sich sogar ein Vergnügen daraus, Schafe todt zu treten. Am liebsten halten sie sich in solchen Gegenden auf, wo viele Fettpflanzen vorkommen. Reise 1784. 126. 429.

H. Lichtenstein sah am Vorgebirg der guten Hoffnung im November in dem fast mit nichts als Heidekraut bedeckten Roggeveld, in der Nähe des Kombergs, mehrere Heerden von Straußen, denen sie unvermerkt ziemlich nahe kamen: dann nahmen sie aber in großer Eile die Flucht in dicht an einander gedrängten Haufen dem Wind entgegen, so daß sie von Ferne wie ein Zug Reiter aussahen. Er schätzte die Zahl auf 300. So viel hat er später nie wieder gesehen. Reise I. 174.

Die Hitze und Dürre zwingt sie, die Ebene zu verlassen und auf die Höhen zu ziehen, wo daher ihrer viele zusammen kommen. Gewöhnlich aber, und besonders in der Brützeit lebt der Hahn nur mit 3—4 Hennen beysammen. Alle legen ihre Eyer in ein und dasselbe Nest in eine Dalle und scharren eine Art Wall darum. Jedes Ey steht auf der Spitze. So bald 10—12 gelegt sind, fangen sie an zu brüten und zwar abwechselnd; bey Nacht brütet der Hahn allein, um die Angriffe der Schakale und der wilden Katzen auf die Eyer abwehren zu können. Man findet häufig Thiere der Art bey dem Neste erschlagen, ohne Zweifel von den Füßen der Strauße.

Die Hennen legen indessen immer fort, bis das Nest, welches ungefähr 30 fassen kann, voll ist. Die spätern Eyer liegen um das Nest herum, als wenn sie bestimmt wären, die Raubthiere zu befriedigen; auch dienen sie den Jungen zur Nahrung, indem die Alten eines nach dem andern zertreten. [Man könnte sagen, es trete hier schon eine Art Milchnahrung ein, indem ein Nahrungsmittel von der Mutter selbst, und zwar dasjenige, welches der Milch entspricht, den Jungen zu Theil wird; auch eine Andeutung von der Annäherung des Straußen zum Säugthier.]

Der Strauß ist ein sehr kluges Thier, dem im offenen Felde nicht leicht beyzukommen ist, weil er sehr weit sieht und sogleich die Flucht ergreift; daher schließen sich auch die Quagga instinctmäßig an sie an, laufen mit davon, wenn sie auch gleich nicht wissen, daß ihnen Gefahr droht.

Besonders sorgfältig suchen sie den Ort zu verheimlichen, wo das Nest liegt. Sie laufen nie grad darauf zu, sondern in weitem Bogen; zu den Quellen dagegen haben sie ganz grade Wege, die wie Fußpfade aussehen; auch scheinen die Weibchen beym Brüten sich nicht unmittelbar abzulösen, sondern das eine entfernt sich, wann das andere aufsitzt; wenigstens sieht man nie 2 zugleich bey einem Nest, welches sie übrigens auch wohl an heißen Tagen ganz zu verlassen scheinen. So bald sie bemerken, daß ein Mensch oder ein Thier die Lage der Eyer verändert oder gar davon mitgenommen hat, so zertreten sie alle Eyer und legen anderswo. Die Colonisten pflegen daher sich mit ein Paar der umherliegenden noch nicht bebrüteten Eyern zu begnügen, scharren mit Reisig die Spur ihrer Tritte zu und können auf diese Art solch ein Nest zu einer wahren Vorrathskammer machen, aus welcher sie alle 2—3 Tage so viel holen können, als sie brauchen. Die Hottentotten verschmähen auch nicht schon bebrütete mit halbgewachsenen Küchelchen und braten dieselben mit Hammelfett. Diese nach unsern Begriffen ekelhafte Speise schmeckt gar nicht schlecht.

Ein Ey wiegt nahe an 3 Pfund und wird 24 Hühner-Eyern gleich geschätzt. Der Dotter ist sehr nahrhaft und sättigend, daß

man nicht viel auf einmal davon genießen kann; er ist auch schmackhaft, doch weniger als der vom Hühner-Ey. Es gehören 4 sehr hungerige Personen dazu, um ein ganzes Ey zu verzehren. Sie halten sich lang frisch und werden oft nach der Capstadt gebracht, wo sie einen halben Thaler kosten. In den Wintermonaten, July, August und September, findet man die Nester am häufigsten, und dann sind die Federn am schlechtesten, weil sie beym Brüten auf der Erde abgestoßen werden. Indessen findet man zu allen Jahrszeiten bebrütete Eyer, weil der Wechsel derselben unbedeutend ist. Die Brützeit ist 36—40 Tag.

Es ist bekannt, daß nur das Männchen die schönen, weißen und beliebten Straußenfedern liefert. Für die besten muß man dem Jäger selbst 36—48 Kreuzer bezahlen; tauscht man sie jedoch gegen europäische Waaren und Kleidungsstücke ein, so kommen sie wohlfeiler. Fast jeder Colonist hat einen Vorrath davon, womit sie ihren Gastfreunden Geschenke machen. Die Weibchen sind ganz schwarz und haben im Schwanze keine weißen Federn; sie sind jedoch ebenso groß und schön, wie die der Männchen, wenn man nicht auf die Farbe sieht. Die jüngern Weibchen sind dunkelgrau. Reise II. 1812. S. 41.

Der Strauß kommt schon in der heiligen Schrift unter dem Namen Jaana (Gefräßiger) vor; er sey ein Thier, das immer die Einöde suche, traurig schreye, Federn zu haben scheine, sich aber nicht von der Erde erhebe. Moses III. 11. 16. Jesaias XIII. 21. Micha I. 8.

Herodot sagt weiter nichts von ihm, als daß er in Lybien vorkomme mit Gazellen, Hyänen, Stachelschweinen, Panthern, kleinen gehörnten Schlangen, zweybeinigen Mäusen u. s. w. IV. 192., und daß die am Meer wohnende Völkerschaft Macä, welche eine Büschel Haare mitten auf dem Kopfe wachsen lasse, ihre Bälge im Kriege statt Schildern brauche (IV. 175.).

Nach Xenophon gibt es nicht wenig große Strauße in Arabien (Anabas. I.); dasselbe versichert Diodorus Siculus; Apollonius (um Christi Geb.) behauptet, er habe jenseits des Ganges viele Strauße angetroffen (Philostrat III.); und Paulus Venetus (im 15. Jahrhundert) sagt, III. 45., es gebe

große Strauße in Abasien (in der Nähe des Caucasus und des schwarzen Meers). In diesen beiden Ländern weiß jetzt niemand mehr etwas von Straußen; Forskal erwähnt ihrer auch nicht in Arabien, Raffles und Horsfield nicht auf Sumatra und Java (Linn. Trans. XIII. 277.), und J. Franklin hat keinen vom Ganges mitgebracht. Isis 1834. 848.

Aristoteles sagt, er sey halb ein Vogel, weil er Federn habe, halb ein vierfüßiges Thier, weil er nicht fliege und die Federn wie Haare gestaltet, auch am obern Augenliede haarförmige Wimpern seyen. Er habe 2 Füße wie die Vögel, aber gespaltene Klauen wie die Vierfüßler, denen er auch in der Größe gleiche (De part. an. IV. in fine).

Plinius spricht an verschiedenen Orten von ihm. Er finde sich in Africa oder Aethiopien, sey so hoch als ein Reiter auf dem Pferd und übertreffe ihn an Geschwindigkeit, indem er sich mit den Flügeln helfe, fliege aber nicht; habe Klauen wie der Hirsch, und werfe damit Steine den Verfolgern zwischen die Beine; verdaue alles, sey aber sehr dumm, weil er, ungeachtet seiner Größe, glaube verborgen zu seyn, wenn er den Kopf in einen Busch stecke; aus seinen großen Eyern mache man Gefäße, und mit den Federn ziere man die Helme, X. 1. Er gehöre, wie die Hühner und Repphühner, unter die Vögel, welche am meisten legten, X. 24.; er habe allein unter allen Vögeln zwey Augenlieder, wie der Mensch, XI. 56.

Petit behauptet, die Augen ständen wie bey den Eulen, so daß beide auf einmal einen Gegenstand ansehen könnten. Mém. acad. 1735. 146.

Ueber die Verbreitung der Vögel.

hat zuerst Reinhold Treviranus (Biologie II. 18.) geschrieben, Tiedemann aber sich umständlicher darüber verbreitet (Zoologie III. 1814. 8.). Seitdem ist nicht viel darinn gearbeitet worden, wenn man nicht die vielen naturhistorischen Reisen, die nach dem allgemeinen Frieden gemacht worden sind, hieher rechnen will, welche aber sich nicht ausdrücklich mit Unter-

suchungen über die Verbreitung beschäftiget, sondern nur Materialien dazu geliefert haben.

Die Zahl aller bekannten Vögel kann man etwas über 4000 Gattungen setzen, und davon kann man ungefähr 500 auf Europa und 300 auf Deutschland rechnen, wovon aber nicht alle daselbst brüten.

Die Verbreitung ist entweder eine physische nach den Elementen: ob die Vögel im Meere oder im süßen Wasser, in Sümpfen oder im Trockenen leben; ob sie ihre Wohnung im ebenen Lande oder auf den Bergen, im freyen Feld oder in den Wäldern, und da wieder, ob auf Wiesen, im Getraide, im Gebüsch, auf den Bäumen oder in Baumlöchern haben, ferner, ob in der Nähe der Menschen, in Dörfern, Häusern, Mauerlöchern, Felsspalten u. dergl.

Oder die Verbreitung ist eine geographische, welche sich eigentlich nach dem Clima oder der Kälte und Wärme richtet, wodurch der Aufenthalt während des Brütens bestimmt wird. Streng genommen ist die Heimath des Vogels nur da, wo er gewöhnlich brütet, und in diesem Falle werden wir in Deutschland nicht viel über 200 Gattungen haben.

Man versteht indessen auch unter der geographischen Verbreitung die Welttheile, welche von verschiedenen Vögeln bewohnt werden. So hat America größtentheils eigenthümliche Gattungen, deßgleichen Africa, Indien und Australien; das nördliche Asien aber, von der Linie des Mittelmeers, des schwarzen und caspischen Meers an, stimmt größtentheils mit Europa und namentlich mit Deutschland überein, und man kann sagen, daß wir, mit Ausnahme der hochnordischen Vögel, die eigentlich nur Meervögel sind, die meisten besitzen, welche in ganz Europa und dem mittlern und nördlichen Asien vorkommen. Eigenthümliche Formen erscheinen erst zwischen den Wendekreisen, und gehen häufig um die ganze Erde herum, besonders auf den Südsee-Inseln. Es gibt jedoch gewisse Formen, welche einigen Ländern eigenthümlich sind, wie die Colibri, Zahn-, Kerb- und Pracht-Meisen und die Pfefferfraße dem südlichen America, die Strauße

Africa, die Hornvögel und Casuare Ostindien, die Paradiesvögel Australien.

Die Meervögel sind am weitesten verbreitet, ohne Zweifel weil die Temperatur ihres Elementes gleichförmiger ist, und weil sie zu jeder Jahrszeit ihre Nahrung finden. Eine Aufzählung der Vögel in einer jeden Gegend wäre hier zu weitläufig und wohl auch nicht an seinem Orte.

Zusammenstellung.

Beym Anfang dieser Classe habe ich die Vögel mit den andern Thierclassen zusammengestellt. Man kann aber auch die Zünfte selbst neben einander stellen, und dann kommt folgender Parallelismus heraus:

1. Sänger	1. Baumläufer	1. Spatzen	1. Enten
2. Schnapper	2. Spechte	2. Krähen	2. Reiher
3. Raubvögel	3. Guckgucke	3. Papageyen	3. Hühner.

Auf diese Weise kann man am besten erkennen, ob den Zünften ihr gehöriger Rang angewiesen ist oder nicht. Es wird natürlich immer noch viel daran zu schieben geben, und ich kann nicht läugnen, daß ich sehr gern die Colibri als die untersten betrachten möchte: allein dann kämen die Zahnschnäbler zwischen die Glattschnäbler, was den Zusammenhang zerrisse.

Litteratur der Vögel.

Bilderwerke:

Conradi Gesneri historiae animalium lib. III., qui est de avium natura. Tiguri ap. Froschoverum, 1555. Fol. p. 1—779. Darnach ist citiert.

Dasselbe Werk, Frankfurt 1585. Fol. Pag. 1 — 806. Ist viel schlechter als das vorige, aber weiter verbreitet. Linne, Brisson, Buffon und fast alle andern Schriftsteller haben darnach citiert.

Geßners vollkommenes Vogelbuch, herausgegeben von Horst. Frankfurt 1669. Fol. Pag. 1 — 212; schlecht.

Bélon, histoire de la nature des oiseaux. Paris 1555. Fol. 1—381.

Aldrovandi Ornithologia. Bononiae I. 1599. Fol. 1 — 893. II. ibid. 1634. Fol. 1 — 862. III. ibid. 1603. Fol. 1 — 560. Darnach ist citiert, auch von Linne und Buffon.

Ejusdem Ornithologia. Francofurti 1610. I. Fol. 1 — 427. II. Fol. 1 — 373. III. 1613. Fol. 1 — 209; sehr schlecht. Darnach hat Brisson citiert.

Olina, Uccelliera. Roma 1622. 4.

Jonston, hist. nat. avium. Francofurti 1650. Fol. Sammlung aus den vorigen.

Fr. Willughbeii Ornithologia, recognovit J. Rajus. Londini 1676. Fol. 1 — 377, tabulae 77. Der Verfasser hat dabey die Abbildungen aller Rheinvögel von L. Baltner zu Straßburg und einen Band gemalte Vögel zu Nürnberg benutzt.

H. Ruysch, theatrum universale omnium animalium. Amstelodami 1718. Sammelwerk.

H. Sloane, voyage to Jamaica. II. London 1725. Fol.

Marsili, Danubius. Hagae 1726. V. Fol.

M. Catesby, natural history of Carolina. London 1731. I. II. Fol., 200. tab. Das erste illum. Werk.

J. L. Frisch, Vorstellung der Vögel Deutschlands. Berlin 1734. Fol. 241 und 10 T. Suppl. ill.

Seba Thesaurus, vol. I. II. 1734. Fol.

E. Albin, natural hist. of Birds. London 1738. vol. I.—III. 4, französisch 1750, à la Haye.

G. Edwards, nat. history of Birds. London 1743. I.—IV. 4. ill.

Ejusdem Gleanings of nat. hist. 1758. 4. Diese und Catesbys Abbildungen hat Seeligmann herausgegeben in 9 Bänden. Nürnberg 1749 — 1776. Fol. ill.

Meyers Thiere mit Skeleten. Nürnberg 1748. I. II. Fol.

Linne, Mus. Adolphi Frid. regis. Holmiae 1754. Fol.

P. Browne, natural hist. of Jamaica. London 1756. Fol.

Brisson, Ornithologia, Parisiis 1760. 4. I.—VI. Fig.

Pennant, british Zoology, 1766. Fol. II. T. 132.

Gerini, Storia naturale degli Uccelli. Firenze 1767. 4. tab.

Buffon et Monbeillard, hist. des oiseaux. Paris 4. I.—IX. 1770. Uebers. von Martini und Otto 1772. 8. Bd. 1 — 37.

Nozemann, Sepp, neederlandsche Vogelen, 1770. tab.

Daubenton, Pl. enl. des oiseaux, 1775. 4. t. 1—1008. Dazu Kuhl, nomina syst. Groningae 1820. 4.

T. Brown, new illustrations of Zool. I. 4. 1776.

Latham, General synopsis of Birds, vol. I.—VII. 4. 1782 — 90; übersetzt von Bechstein. Nürnberg bey Weigel 1792. 4. I.—IV.

J. v. Jacquin, Beyträge zur Geschichte der Vögel. Wien 1784. 4. ill. Taf. 19.

A. Sparrman, Mus. Carlson., Aves. Holmiae 1786. Fol. t. 75. ill.

Merrem, icones et descriptiones avium. Lipsiae apud Müller 1786. 4. illum.

G. Shaw, Naturalists miscellany. 8. 1789. ill.

W. Lewin, Birds of Great Britain. 1789. 4. I.—VII.

Spalowsky, Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel. Wien 1790. 4. ill.

E. Donovan, Nat. hist. of british Birds. 1793. 8. I.—X.

J. Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 1798. 8. I. — V. ill.

Neue Ausgabe von Fr. Naumann. Leipzig bey Fleischer 1820. 8. I. — VIII. ill.

Le Vaillant, Hist. nat. des oiseaux d'Afrique. Paris 1799. vol. I. — VI. fol.

Idem, Hist. nat. des Perroquets. 1801. I. II. fol.

Idem, Hist. nat. des oiseaux de Paradis, Rolliers, Toucans et Barbus. 1806. I. II. fol.

Idem, Hist. nat. des Promérops et Guêpiers 1807. fol.

J. Chr. Schaeffer, Mus. ornithol. Ratisbonae 1779. 4. t. 52.

Ejusd. Elementa ornithol. 1780. 4. t. 140.

J. Wolf und B. Meyer, Naturgesch. der Vögel Deutschlands. Nürnberg bey Frauenholz. 1799. Heft 1 — 23. Wird citiert: Nürnb. Orn.

Borkhausen, Lichthammer, Becker und Lembke, deutsche Ornithologie. Darmstadt 1800. Fol. Heft 1 — 21. ill. Wird citiert: Darmst. Orn.

Shaw, General Zoology. 1800. 8.

A. Desmarest, Hist. nat. d. Tangara, Manakin et Todiers. 1805. fol. t. 72.

Audebert et Vieillot, Oiseaux dorés. Paris 1802. I. II. fol.

Vieillot, Oiseaux chanteurs. 1805. I. fol.

Id. Oiseaux de l'Amérique septentr. 1807. I. II. fol. t. 124.

Id. Galerie des oiseaux rares. 1820. 4. Cahier 1 — 45.

Savigny, Ois. in Description de l'Egypte. 1808. Fol. Text 1828. Tom. 23. 8.

Wilson, american Ornithology, 1808. 4. I. — IX. 76 tab. ill. Dazu Charles Bonaparte, americ. Ornith. 1825. 4. I.—III. 21 tab. ill. Von beiden ein neuer Abdruck in England von Jameson. 4. illum. Ein anderer von W. Jardine. 8. 1832. I. — III. ill.

Temminck, Monographie des Pigeons. 1808. fol. ill.

Hahns Vögel aus Asien u. s. w. Leipzig 1819. 4. illum.

Dessen und Küsters ornith. Atlas. Nürnberg 1834. 8. ill.

Temminck et Meiffren, Nouveau recueil des Planches coloriées d'oiseaux. Paris 1820. 4. ill. Citiert: Planches col.

Selby, Illustrations of british Ornithol. 1823. fol.

Spix, Avium species novae Brasiliae. 1824. 4. I. II. ill.

P. Roux, Ornith. provençale. 1825. I. 386. tab. ill.

J. Sturm, Deutschlands Vögel. 1829. 8. H. I. — III.

Rüppell und Cretzschmar, Atlas und neue Wirbelthiere zur Reise in Africa. 1826. Fol. ill.

Lesson et Garnot in Voyage de Duperrey. 1826. Fol. ill.

Schinz und Brodtmann, Naturgeschichte und Abbildungen der Vögel. Fol. 1830.

Nilsson et Wright, Illuminerade Figurer till skandinavisk Fauna. 1828. 4. H. 1—12.

Lesson, Oiseaux-mouches. 1829. 8. t. 85. ill.

Idem, Colibris. 8. t. 39. ill.

Idem, Trochillidées. 8. t. 66.

Idem, Oiseaux de Paradis. 1835. 8. t. 40.

Quoy et Gaimard in voyage de Durville 1830. Fol. ill.

C. Bonaparte, Iconografia della Fauna italica. Roma 1832. ol. ill.

Kittlitz, Kupfertafeln zur Naturgeschichte der Vögel. 1832. 8. H. 1. 2.

Werner, Atlas des oiseaux d'Europe. 8. ill.

Guérin, Iconographie du règne animal. 8. ill.

Audubon, Birds of America 1832. Fol. max. ill.

Gould, Birds of Europe. 1832. Fol. ill.

Dubois, Ornithol. Gallerie. 1835. H. 1. 2.

Cuvier, Règne animal par ses elèves. Oiseaux. Paris 1836. III.
Gould, Birds of Himalaya. 1836. Fol. max.

Alte Werke:

Aristoteles, Historia animalium. Ed. Schneider 1811. 8.
Deutsch von Strack. Frankfurt 1816. 8.
Plinii sec. historia mundi. Lib. X. Ed. Harduin 1723. I. II. Fol. Ed. Bipontina 1783. vol. I.—V. 8. Deutsch von Deuso. Frankfurt 1781. 8.
T. Varro, de re rustica, ed. Joh. M. Gesneri, Scriptor. rei rust 1735. 4.
L. Columella, de re rustica. ibid.
Aeliani historia animalium per P. Gyllium, Lugduni 1533. 4.
Idem ex Ed. J. G. Schneider. Lipsiae 1784. 8.
Albertus magnus, de animalium proprietatibus. 1479. Fol.
Friderici II. Reliqua. 1596. 8.
Idem ed. J. G. Schneideri, de arte venandi cum avibus. Lipsiae 1788. 4.
Gysbert Longolius, Dialogus de avibus edit. a G. Turnero. Coloniae 1744. 12.
G. Turneri avium praecipuarum subcincta historia. Coloniae 1744. 12.
F. de Oviedo, Hist. nat. Indiae occid. 1547 (in Ramusii raccolta III. 1556.)
P. Eber et C. Peucer, appellationes quadrupedum, Volucrum. Lipsiae 1550. 8.
Dasselbe in: Vocabula rei nummariae collecta a Budeo. Vitebergae 1556.
Fr. Hernandez, thesaurus rer. nov. Hispaniae, a Reccho et Lynceo. Romae 1551. Fol.
E. Wotton, de Differentiis animalium. 1552. Fol.
P. Bélon, Observations des choses mémorables en Grèce. Paris 1555. 8.
Ejusdem observationes, ed. C. Clusius 1605. Fol.
C. Heresbach, rei rusticae libri IV. Coloniae 1570. 8.
C. Schwenckfeld, Theriotrophaeum Silesiae. Lignicii 1603.
C. Clusii exoticorum libri X. Raphelengii. 1605. Fol.
Marcgrave, historia nat. Brasiliae. Lugd. Bat. 1648. Fol.
Dazu der Commentar von H. Lichtenstein in den Abhandlungen der Berl. Acad. 1817. (Isis 1824. Lit. Anz. 77.)
Piso, de Indiae utriusque re naturali. Amstelodami 1658. Fol.
Inest Jac. Bontius hist. nat. Indiae orientalis.

G. Charleton, exercitationes de differentiis animalium. Londini 1677. Fol.

Raii Synopsis methodica avium. London 1713. 8.

Neuere allgemeine Werke.

Linnaei Systema naturae. 1735. Fol.

Edit. secunda. 1740. 8. p. 1 — 80.

Edit. sexta. 1748. p. 1 — 224.

Edit. decima. 1758. I. II.

Edit. duodecima. 1766. I.—III.

Edit. Gmelini. 1789. 8.

Scopoli, annus historico-naturalis. 1769. 8. I. — V.

Th. Klein, Prodromus historiae avium. 1750. 4.

Ejusdem stemmata avium latine et germanice. 1759. 4. tab. 40.

Moehring, avium genera. Bremae 1752. 8. p. 88.

Brisson, Ornithologia, sive Synopsis methodica avium. Lugd. Bat. 1763. 8. I. II.

Pennant, british Zoology. 1776. 8. I. II. fig.

Scopoli, introductio ad historiam naturalem. 1777. 8.

Schrank, Fauna boica I. 8. 1798.

G. Cuvier, tableaux élémentaires d'hist. nat. 1798. 8.

Daudin, Traité d'Ornithol. 1800. 4. II.

Bechsteins ornithol. Taschenbuch. 1803. 8. Heft I. — III.

Duméril, Zoologie analytique. 1806. 8. Uebers. v. Froriep.

Spix, Geschichte und Beurtheilung aller zoologischen Systeme. 1811. 8.

Illiger, Prodromus systematis avium. 1811. 8.

Tiedemann, Zoologie III. 1814. 8.

Okens Lehrbuch der Naturgesch. III. 2. 1816.

Vieillot, analyse d'une nouvelle Ornithologie. Paris 1816. 8. 70.

Cuvier, règne animal. 1817. 8.

Edit. secunda. 1829.

Brehm, Beytr. zur Vogelkunde. Neustadt a. O. 1820. 8. I.—III.

Brehm, Ornis, Zeitschrift. 1824. 8. I — III.

Ranzani, Elementi di Zoologia. III. Uccelli 1822. 8. pars I.—IX.

H. Boie, General-Uebersicht der Vögel. Isis 1826. 975.

J. Wagler, systema avium. 1827. 8. I.

Lesson, Manuel d'Ornithologie. 1828. 12. I. II.

C. Bonaparte, Saggio di una distribuzione degli animali. Roma 1831. 78.

Idem, sulla seconda edizione del regno animale di Cuvier. Bologna 1830. 8. 175.

Eichwald, Zoologia specialis II. 1831. 8.

Sundevall, Ornithologisk System in schwed. Verhandlungen. 1836. 8. 1 — 130.

Die Reisen von

Anson 1746, Bougainville 1771, Cook 1775, Hawkesworth 1773, Forster 1777, Vancouver 1799, la Pérouse 1797, Labillardière 1800, Thunberg 1792.

Faunen.

Europäische.

Friedrich Martens spitzbergische Reise. 1675. 4. 132. Fig.

P. A. Gillii Agri romani hist. nat. 1681. 8. Fig.

Rzaczynski, hist. nat. Poloniae. 1721 et 1736. 4.

Barrère, Ornithol. specimen, aves in montibus pyrenaeis etc. 1745. 4.

Linne, Fauna suecica. 1746. 8.

Pontoppidan, Naturgeschichte von Norwegen. 1754. II. 8. Fig.

G. H. Kramer, Elenchus animalium Austriae 1756. 8.

Brünnich, Ornithologia borealis. 1764.

Cranz, Historie von Grönland. 1765. 8. I. III.

Petersen, Verzeichniß baltischer Vögel. 1766. 4.

Tunstall, Ornithol. danica. 1771. Fol.

Fr. Cetti, Gli Uccelli di Sardegna. 1776. 8.

Deutsch, Naturgeschichte von Sardinien. 1784. 2.

O. Fabricii Fauna groenlandica. 1780. 8.

N. Mohr, islandsk Naturhistory. 1786. Deutsch. 8. 413 Fig.

Dazu Fried. Fabers Erklärung in Brehms Ornis I. 111. II. 145. III. 111.

Pennant, arctic Zoology II. 4.

Deutsch, Thiergeschichte der nördl. Polarländer II. 1787. 569. Fig.

Bechsteins Naturgesch. Deutschlands. 1789. 8. mit Abb.

Zweite Auflage, 1805. II. — IV. mit ill. Abb.

Besecke, Vögel Curlands, 1792, neu 1821. 8.

Grossinger, hist. physica Hungariae 1793. 8.

Siemssen, Mecklenburgische Land- und Wasservögel. 1794. 8.

Bewick, british Birds. 1797. 8. I. II.

Girardin, Tableau d'Ornithol. en france. 1806. 8. 1. 2, et Edit. 1822.

G. L. Hartmann, Beschreibung des Bodensees 1808. 8. 172.

Meyer und Wolfs Taschenbuch der deutschen Vogelkunde, 1810, nebst Zusätzen 1822. Nachträge von Leisler 1811. H. I. II.

F. A. Bonelli, Catalogue des oiseaux du Piémont. 1811. 8.
Meißner und R. Schinz, die Vögel der Schweiz, 1815. 8.
Temminck, Manuel d'Ornithologie. 1815. 8. I.
Zweite Auflage 1820. 8. I.—III.
Kaluza, schlesische Vögel. 1815. 8.
B. Meyers Vögel Liev- und Esthlands. 1815. 8.
K. L. Koch, System der bayerischen Zoologie. 1816. 8. I.
Nilsson, Ornithologia suecica. 1817. I. II. 8.
Faune française, Ornith. par Vieillot. 1821. 8. Fig.
Faber, Prodromus der isländischen Ornithol. 1822. 8. p. 110.
F. Boie, Reise durch Norwegen. 1822. 8. 352.
G. Baseggio, Uccelli del Bassano in Biblioteca italiana 28. 1822.
F. L. Naccari, Ornithol. veneta. 1823. 8.
P. Savi, Catalogo degli Uccelli di Pisa. 1823.
P. Savi, Ornithologia toscana. Pisa 1827. I. II.
Fr. Faber, über das Leben der hochnordischen Vögel. 1825. 8. I. II.
Holandre, faune de la Moselle. 1825. 12.
Necker, oiseaux de Genève in Mém. soc. d'hist. nat. de Genève II.
J. F. Naumann, Vögel der Lausitz. Görlitz 1828. 8. 186.
C. Bonaparte, Speculo comparativo delle Ornithologie di Roma e di Filadelfia in n. Giorn. de' letterati. 1827. 8. 80. (Isis 1834. 150.)
Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel. Jena 1823. 8. I. II.
Graba, Reise nach Färö. 1830. 8. 244.
Brehm, Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Ilmenau 1831. 1085.
Pallas, Zoographia rosso-asiatica. 1831. 4. I. II. Fig.
Glogers Uebersicht der Thiere Schlesiens. 1833. 8. 78.
Gloger, Naturgeschichte der Vögel Europas. 1834. I. 8. 600.
Chr. L. Landbek, Vögel Würtembergs. 1834. 8. 84.
H. Walchner, Beyträge zur Ornithologie des Bodensee-Beckens. 1835. 8. 184.

Für den höhern Norden die Schriften, meist Reisen, von Friedr. Martens 1675, 4., Anderson 1746, Horrebow 1750, Pontoppidan 1754, Linne 1764, Olassen 1774, Steller 1774, O. F. Müller 1776, Mohr 1786.

Asien.

Die Reisen von
Pallas, Gmelin, Güldenstädt, Lepechin, Georgi, Eversmann 1823. 4. u. s. w.

Orient.

Rüssell, Naturgeschichte von Aleppo. 1797. 8. I. II.

Die Reisen von

Tournefort 1717, Pococke 1743. Deutsch 1754, Hasselquist 1762, Niebuhr 1772, Forskal 1775, Olivier 1801, Sonnini 1801.

Africa.

Die Reisen von

Prosp. Alpin, Kolbe 1719, Thomas Shaw 1738, Adanson 1770, Sparrmann 1783, Bruce 1788, Patterson 1789, Le Vaillant 1790, Barrow 1801, Lichtenstein 1805, Salt, Rüppell, Ehrenberg u. s. w.

Indien und Australien.

Forsters indische Zoologie. 1781.

Sonnerat, Voyage à la nouvelle Guinée. 1776. 4. I. 120 tab.

Ejusdem voyage aux Indes orientales. 1782. 4. I. II. 140 tab. Deutsch 1783. 4.

Raffles, Birds of Sumatra, Linn. Trans. XIII. 1822. 277.

White, Journ. of a Voyage to New-Southwales. 1790. 4. fig.

Shaw, Zoology of New Holland. 1794.

Horsfield, Birds of Java in Linn. Trans. XIII. 1821. 4. 133. (Isis 1825. 1053.)

Ejusdem Zoological Researches in Java. 1825. 4. I — VIII. ill.

Vigors Verwandtschaft der Vögel. Linn. Trans. XIV. (Isis 1827. 924.)

Idem Synopsis avium in Zoological Journ. II. 1825. (Isis 1829. 1045.

Horsfield und Vigors australische Vögel. Linn. Trans XV. 1826. 179. (Isis 1830. 258.)

Die Reisen von

Valentyn 1721, Kämpfer 1727, du Halde 1735, Osbeck 1768, Pernetti 1769, Marsden 1783, Philipps 1789, Peron 1807.

Südamerica.

Die Reisen von

Rochefort 1662, du Tertre 1667, Feuillee 1714, Labat 1722, Barrere 1741, Fermin 1765, Bancroft 1769, Ulloa 1772, Bajon 1777, Stedman 1799, Molina 1782, Dobritzhofer 1784, Azara 1809, III. IV. 8., Descourtils 1809, Prinz Max v. Wied Beyträge III. IV. 8.

Nordamerica.

Die Reisen von

Kalm 1754, Bartram 1791. 8. I. II.

C. Bonaparte, specchio comparativo delle Ornithologie di Filadelfia e di Roma. 1827. 8. 80. (Isis 1834. 150.)

Richardson et Swainson, Fauna boreali-americana. 4. II. Birds. 1831. Fig.

Nuttall, Manual of the Ornith. of the united States. 1832. 8. I. II. fig.

Audubon, Ornithological Biography. 1832. 8.

Ueber einzelne Ordnungen und Geschlechter.

Franz, historia animalium sacra. 1612. 8.

Bochart, hierozoicon. 1633. Fol. II.

E. Albin, Song-Birds. 1737. 8. et 1759. p. 96.

Zorn, Petino-theologie. 1742. 8. I. II.

Aëdologie, von der singenden Nachtigall. Straßburg 1752. 155.

D. Titius, Parus minimus, Polonorum Remiz. Lipsiae 1755. 4. 48. Fig.

Brünniche, Nat. Hist. des Eidervogels. 1763. 8. 70.

Schuhmacher, de cultu animalium inter Aegyptios etc. 1773. 4. 64.

Lottinger, le Coucou. 1775. 8. 78. Deutsch 1776.

Walbaum, Taubentaucher und Eidergans. Lübeck 1778. 8. 46.

Breidenstein, Naturgeschichte des Sperlings. Gießen 1779. 8. 140.

Dießkau, Naturgeschichte der Nachtigall, 1779, 8. und 1790.

G. F. Götz, Naturgeschichte einiger Vögel. Dessau 1782. 8. 119. Fig. ill.

Huber, sur le vol des oiseaux de proie. Genève 1784. 4. 51. Fig.

E. Jenner, Natural History of the Cuckow in Philos. Trans. 78. 1788. p. 219.

Physiologus syrus, seu hist. animalium, ed. Tychsen. 1795. 195.

Bechsteins Naturgeschichte der Stubenthiere I. 8. 1797.

Savigny, hist. nat. de l'Ibis. 1805. 8. 222. 6 tab.

Kellner, Naturgeschichte der Canarienvögel. 1805. 8.

Orphal, Vögel zum Nisten in der Stube zu gewöhnen. 1807. 8.

Temminck, hist. nat. de Pigeons et de Gallinacés. 1813. I. — III. 8.

Fr. Naumann, über den Haushalt der nordischen Seevögel. 1824. Fol. 2 Taf.

Riedel, die Singvögel im Zimmer. Ulm 1825. 8. 200.

Nester und Eyer.

Ginanni, Uova e nidi. Venezia 1737. 4. Fig. schwarz.

Th. Klein, Vogel-Eyer 1766. 4. 21 Tafeln.

Wirsing und Günther, Sammlung von Nestern und Eyern. Nürnberg 1772. Fol. ill.

J. Müller, Singvögel mit ihren Nestern. Nürnberg 1800. 4. 25 Tafeln.

Naumann und Buhle, die Eyer. Halle 1818. 4. H. 1 — 5. 10 T. ill.

Schinz, Nester und Eyer. Zürich 1819. 4. 72 Tafeln ill.

Thienemann und L. Brehm, Fortpflanzung der Vögel mit Abbildung der Eyer. Leipzig 1825. H. 1 — 3. 4. 12 Taf. ill.

Anatomie und Physiologie.

Fabricius ab Aquapendente, de formatione ovi et pulli. 1621.

Steno, de Vitelli in intestina pulli transitu. 1664. 4.

Malpighi, de formatione pulli. 1666. 4.

Perrault, mémoires de l'acad. III. 1699.

Reaumur, art de faire eclore des oiseaux. 1749. 12. I. II.

Haller, sur la formation du coeur dans le poulet. 1758. 12. I. II.

C. Fr. Wolf, Theoria generationis. 1759. 4.

Idem, de formatione intestinorum in nov. Comm. petrop. XII, übersetzt von Meckel: Bildung des Darmkanals. 1812. 8. 263.

Chernak, de respiratione volucrum. Groningae 1773. 4. 20.

Hewson, Lymphatic System of Birds.

Gerardi, Organi della respiratione degli uccelli. Oposcoli scelti. 8. p. 88.

Tannenberg, partes genitales masculae avium. Gottingae 1789. 4. Fig.

Langguth, de mumiis avium. 1803. 4 Fig.

Merrem, Structur der Federn. 1807. 4. 46.

Nitzsch, de respiratione animalium. 1808. 4. 56.

Treckern, historia ovi et incubationis. Jena 1808. 4. 16. Fig.

Spangenberg, partes genitales femineae avium. Gottingae 1813. 4. Fig.

Pander, Entwickelungsgeschichte des Hühnchens. 1817. Fol. Fig.

Untersuchungen über das Wandern der Vögel sind in einer Menge von Gesellschafts- und Zeitschriften zerstreut.

Ueber das Ausstopfen findet man Unterricht bey

Pistorius, Ausstopfen. 1799.

Stein, Zubereiten. 1802.

F. Naumann, Taxidermie. 1815.

Fr. Suckow, Vademecum. 1830. 8.

Register

über die

Vögel.

(Band VII. 1ste Abtheilung.)

A.

B.

C.

Q.

R.

Druckfehler.

Seite 270, Zeile 14, setze: Pl. enl. 194.
„ 340, „ 6, von unten, setze: Fadenfabe.
„ 422, „ 4, von unten, setze: Plongeon statt Plongeur.
„ 523, „ 17, von unten, setze: Palamedea statt Penelope.
„ 621, „ 14, von unten, setze: Kurzflügler statt Kurzschnäbler.

Uebersicht

der

Vögel.

(Okens allgemeine Naturgeschichte, Band VII. 1.)

Erste Stuffe,
Nesthocker, S. 24.

I. Ordn. Zahnschnäbler, Fleischfresser, 26.

1. Zft. Sänger, Wurmfresser.
2. „ Schnapper, Muckenfresser.
3. „ Raubvögel, Fliegenfresser.

II. Ordn. Dünnschnäbler, Klettervögel.

4. Z. Baumläufer, Madenfresser.
5. „ Spechte, Engerlingfresser.
6. „ Guckgucke, Raupenfresser.

III. Ordn. Dickschnäbler, Pflanzenfresser.

7. Z. Spatzen, Körnerfresser.
8. „ Krähen, Kernenfresser.
9. „ Gackler, Kolben-Schnäbler, Obstfresser.

Zweite Stuffe,
Nestflüchter, Pippel.

IV. Ordn. Stumpfschnäbler, Allerleyfresser.

10. Z. Schwimmvögel, Ruder-Schnäbler, Fischfresser.
11. Zft. Sumpfvögel, Sondenschnäbler, Amphibienfresser.
12. „ Hühner, Muldenschnäbler, Brodfresser.
13. „ Trappen, Kurzflügler, Allesfresser.

Erste Stuffe,
Nesthocker, Aetzvögel, S. 24.

I. Ordn. Zahnschnäbler, Flieger, Insectenfresser,

1. Z. Sänger, 27. Pfriemenschnäbler, Wurmfresser.

A. Gewürmfresser, Sänger (Sylvia).